RÜGENSCH-POMMERSCHE GESCHICHTEN AUS SIEBEN JAHRHUNDERTEN

Otto Fock







Aus den letzten Tagen

Pommerscher Selbständigkeit.

Wallenstein

und

der große Kurfürst

vor Stralsund.

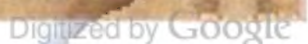
Von

Otto Fock.

Rügensch-Pommersche Geschichten aus sieben Jahrhunderten. VI. Band.



Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1872.



Rügensch-Pommersche Geschichten

aus

sieben Jahrhunderten.

VI.

Aus den letzten Zeiten pommerscher Selbständigkeit.
Wallenstein und der große Kurfürst vor Stralsund.

Von

Otto Fock.

Mit einem Grundriß von Stralsund zur Zeit der wallensteinischen Belagerung.



Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1872.

Aus den letzten Zeiten

Pommerscher Selbständigkeit.

Wallenstein

und

der große Kurfürst

vor Stralsund.

Von

Otto Fock.

Mit einem Grundriß von Stralsund zur Zeit der wallensteinischen Belagerung.



Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1872.

Vorwort.

Das Erscheinen des hier folgenden sechsten Bandes Rügen-Pommerscher Geschichten ist länger verzögert, als ich früher glaubte annehmen zu dürfen. Die Unruhe des Krieges, dann ein schwerer körperlicher Unfall, dessen Folgen noch immer nicht vollständig überwunden sind, haben die Arbeit theils erschwert theils auf geraume Zeit vollständig gehemmt.

Das siebenzehnte Jahrhundert ist für Pommern eine Zeit von tiefgreifendster Bedeutung; es verlor seine Stelle unter den selbstständigen Territorien Deutschlands und fiel theils an Schweden theils an Brandenburg; der Uebergang vollzog sich unter schweren Erschütterungen, die mit dem großen religiös-politischen Kampf der ersten Hälfte des Jahrhunderts in engstem Zusammenhang standen. Den Ausgangspunkt jener Erschütterungen bildete die weithin verzweigte Verwicklung, welche in der Belagerung Stralsunds durch die Kaiserlichen ihren eigentlichen Brennpunkt hatte. Sie bildet nebst den kurz voraufgehenden und nachfolgenden Ereignissen den Hauptgegenstand der vorliegenden Darstellung. Doch mußte für das Verständniß der hier in Betracht kommenden Zustände etwas weiter ausgeholt, und die seit dem Anfang des Jahrhunderts nach innen und nach außen mehrfach veränderte Stellung der Stadt näher charakterisirt werden; die revolutionäre im zweiten Jahrzehent des Jahrhunderts durchgeführte Verfassungsänderung, das gespannte Verhältniß der Stadt zum pommerschen Herzogthum und die Lockerung des Bandes, welches sie mit der absterbenden Hanse verknüpfte, bildet die unmittelbare Voraussetzung der späteren Ereignisse und konnte daher nicht wohl bei der Darstellung der letzteren übergangen werden. Der denkwürdige Kampf endlich, den der große Kurfürst gegen die schwedische Macht um Pommern, zuletzt namentlich um Rügen und Stralsund führte, ist an sich von so hohem Interesse und in vielfacher Beziehung so bezeichnend für den Umschwung, der sich seit funfzig Jahren noch im Laufe des siebenzehnten Jahrhunderts vollzogen hatte, daß er mit gutem Grunde an den Schluß dieser Abtheilung Rügen-Pommerscher Geschichten gestellt werden konnte.

Wie in der neueren Geschichte überhaupt die Solidarität des Geschehens mehr und mehr zunimmt, so daß das Einzelne und Lokale, sobald es von größerer Bedeutung ist, immer auch in engerem Zusammenhange mit der allgemeinen Entwicklung erscheint, so wird eben hierdurch zugleich für die Darstellung von Ereignissen, die anscheinend eine vorwiegend lokale Bedeutung haben, eine größere Ausdehnung der Forschungen bedingt, um sie richtig zu würdigen und ihre oft sehr vielseitige Verzweigung zu erkennen. Selbstverständlich konnten daher die Forschungen über Ereignisse, wie die Belagerungen Stralsunds durch Wallenstein und den großen Kurfürsten es sind, nicht auf die heimischen Archive und Bibliotheken beschränkt werden. Allerdings enthalten dieselben, namentlich das hiesige Raths-Archiv und ebenso die Raths-Bibliothek, für eine Spezial-Darstellung dieser Art immer ein sehr wesentliches Material; allein die Ausnutzung desselben, so unerläßlich sie war, konnte doch für eine Darstellung, die sich nur einigermaßen auf dem Niveau der gegenwärtigen historischen Wissenschaft halten sollte, nicht genügen. Ich habe daher auch in weiterem Umkreise theils bei persönlicher Anwesenheit theils auf dem Wege schriftlicher Mittheilung eine Anzahl Archive und Bibliotheken für meinen Zweck in Anspruch genommen, in denen ich Materialien von einiger Bedeutung für die Kunde der darzustellenden Ereignisse zu finden erwarten durfte. Als solche nenne ich hier namentlich die preußischen Staats-Archive zu Berlin und Stettin, die Stadt-Archive von Braunschweig und Lübeck, das österreichische Haus-, Hof- und Staats-Archiv zu Wien, das niederländische Reichs-Archiv im Haag, das dänische Geheim-Archiv in Kopenhagen und das schwedische Reichsarchiv in Stockholm. Von größeren Bibliotheken sind mir insbesondere die königlichen zu Berlin und Kopenhagen sowie die Stadt-Bibliothek von Hamburg bei meiner Arbeit von Nutzen gewesen.

Aus solchen über den nächsten Umkreis hinaus sich erstreckenden Forschungen ergab sich denn allerdings ein gegen die älteren Darstellungen gehalten mannichfach verändertes und in wesentlichen Zügen vervollständigtes Bild der in Betracht kommenden Ereignisse und ihres Zusammenhangs. Dies gilt schon von den ersten mehr einleitenden Abschnitten, namentlich aber dann von der Geschichte des großen in der Belagerung Stralsunds durch Wallenstein gipfelnden Conflikts. Was bisher an Spezialgeschichten darüber existirte, konnte den gegenwärtigen Anforderungen der Wissenschaft nicht mehr genügen. Das noch bis in die neuesten Zeiten von den Historikern immer zu Grunde gelegte Werk von

Neubur über die Belagerung Stralsunds durch Wallenstein erschien vor gerade hundert Jahren und kann gegenwärtig für nicht mehr als eine nur theilweise brauchbare Sammlung von Material angesehen werden. Das Verdienst derselben gebührt dem zu Ende des vorigen Jahrhunderts lebenden stralsunder Bürgermeister und Landrath Dinnies, dessen eminentem Sammlerfleiß die Specialgeschichte Stralsunds sehr viel verdankt. Er lieferte Neubur das Material für seine Arbeit abschriftlich aus dem stralsunder Rathsarchiv und diese reichhaltige Materialiensammlung, in fünf Bänden Klein-Folio, bildet noch jetzt eines der werthvollsten handschriftlichen Besitzstücke der stralsunder Rathsbibliothek. Neubur hat das ihm von Dinnies gelieferte Material nicht selten flüchtig und ohne alle Kritik verarbeitet; zudem ist der Schluß seiner Darstellung, wo ihm wie es scheint die Lust an der Arbeit ausging — er hatte nirgend Ausdauer — stark übers Knie gebrochen. Die Geschichte der Belagerung Stralsunds von Zober, welche 1828 bei Gelegenheit der zweihundertjährigen Jubelfeier des denkwürdigen Ereignisses erschien, ist kaum mehr als ein Auszug aus Neubur, hier und da vervollständigt aus dem handschriftlichen Sammelwerk von Dinnies. Von Kritik ist hier ebenso wenig die Rede als bei Neubur. Wenn beide Werke trotzdem bis in die neuesten Zeiten von den Geschichtsforschern vorzugsweise benutzt und citirt sind, so erklärt sich das nur daraus, weil über den Gegenstand, den sie behandeln, nichts anderes und besseres existirte.

Für den letzten Abschnitt dieser Arbeit, welcher den Kampf des großen Kurfürsten und seiner Verbündeten um Rügen und Stralsund behandelt, habe ich in den bisher noch wenig oder gar nicht bekannten dänischen und schwedischen Berichten sehr wesentliche Ergänzungen der bisherigen Darstellungen gefunden; auch aus einer genaueren Durchsicht der auf diese Ereignisse bezüglichen Aktenstücke des preußischen Geh. Staats-Archivs ergaben sich noch manche werthvolle Aufschlüsse.

In chronologischer Beziehung bemerke ich, daß die im Text gegebenen Daten durchweg die des alten Kalenders sind, da derselbe in den protestantischen Gegenden, welche vorzugsweise den Schauplatz der nachfolgenden Darstellung bilden, zur Zeit der geschilderten Periode noch der allein gebräuchliche war, während die katholischen Staaten nebst ihren Beamten und Officieren schon nach dem neuen Kalender datiren. In den unter dem Text in den Anmerkungen oder im Anhange angeführten Aktenstücken ist natürlich die Datirung der Originale wiedergegeben. Die Reduction bei-

der Arten der Datirung ist leicht, wenn man sich erinnert, daß im siebenzehnten Jahrhundert die Differenz der beiden Kalender gerade zehn Tage beträgt.

Die hinten angehängte Karte ist, das hinzugethane Straßennetz ausgenommen, der älteste Plan von Stralsund und der erste authentische Grundriß der Befestigungen der Stadt zur Zeit der wallensteinischen Belagerung und der Angriffsarbeiten der Kaiserlichen Der von Zober seiner Belagerungsgeschichte beigegebene Plan beruht mehr oder weniger auf Conjectural-Construction und enthält viel Unrichtiges. Das Original des von mir veröffentlichten Grundrisses befindet sich im niederländischen Reichsarchiv im Haag, wohin dasselbe von dem kurz nach der Belagerung in Stralsund anwesenden niederländischen Agenten Cracau als Beilage zu einem ausführlichen Bericht über die Zustände der Stadt eingesandt wurde. Nach einer mir aus dem Haag zugesandten Durchzeichnung wurde der hinten folgende Grundriß von dem Herrn Bautechniker Radant im $^2/_3$ Maßstabe des Originals ausgeführt und später nach einem in dem Nachlaß des hier verstorbenen Syndikus Brandenburg aufgefundenen fast identischen Exemplar verbessert und vervollständigt. Der Urheber beider war der schwedische Ingenieur Alexander Fielitz, dessen Name auch auf dem in Stralsund aufgefundenen Exemplar genannt ist. Das Nähere wolle man hinten in der Einleitung zum VI. Anhang vergleichen.

Schließlich erfülle ich noch die angenehme Pflicht, Allen die diese Arbeit gefördert haben, namentlich den Herren Vorständen der von mir benutzten Archive und Bibliotheken für ihr bereitwilliges und von der höchsten Liberalität zeugendes Entgegenkommen meinen verbindlichsten Dank auszudrücken.

Stralsund am Neujahrstage 1872.

D. B.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

I.

Triumph der landesherrlichen Gewalt im Bunde mit der bürgerlichen Demokratie über das aristokratische Stadtregiment 29

II.

Die neue Verfassung in Stralsund; der Erbvertrag von 1615 und der Bürgervertrag von 1616 63

III.

Die Hanse in den letzten Zügen und ihre Stellung im Beginn des dreißigjährigen Kriegs 83

IV.

Das pommersche Herzogthum auf zwei Augen; der Einmarsch der Kaiserlichen in Pommern 108

V.

Stralsund in der Opposition gegen kaiserliche Einquartirung und landesherrliche Zumuthungen 131

VI.

Der Dänholm 161

VII.

Diplomatische und kriegerische Vorbereitungen. 183

VIII.

Die Belagerung 209

IX.

Wallenstein auf der Sonnenwende des Glücks 246

X.

Rügen-Pommersche Zustände bis zur Vertreibung der Kaiserlichen und der Landung Gustav Adolfs 303

XI.

Seite

Der Kampf um Stralsund und die Ankunft Gustav Adolfs auf deutschem Boden in der Flugschrift und im Volksliede. Der Ausgang des Kriegs 341

XII.

Nach funfzig Jahren. Der große Kurfürst auf Rügen und vor Stralsund. Schluß. 362

Anhang.

I.

Einnahme- und Ausgabe-Register der Stadt Stralsund aus den Jahren 1616 bis 1618 460

II.

Die „Monroes Expeditions“ 465

III.

Kurze Relation über die wallensteinische Belagerung gefunden im Knopf der Nicolai-Kirche zu Stralsund 485

IV.

Aktenstücke betreffend die Verhandlungen der Stadt Stralsund mit dem Kaiser Ferdinand II. und des letzteren mit Wallenstein in Betreff Stralsunds . . 490

V.

Relation über die Verrichtung einer hansischen Gesandtschaft beim Herzoge zu Friedland. August 1628 495

VI.

Bericht des niederländischen Agenten Carl von Cracau über Stralsund und die Zustände während und kurz nach den wallensteinischen Belagerung d. d. 20/30 Mai 1629 501

VII.

Aktenstücke betreffend die Einnahme der Insel Rügen durch die Schweden und die Landung Gustav Adolfs im Jahre 1630 530

VIII.

Aktenstücke den Krieg um Rügen und Stralsund betreffend vom Jahre 1678 . . 537

Zweimal im Laufe des siebenzehnten Jahrhunderts hat die Stadt Stralsund nebst den umliegenden pommerschen Landschaften im Mittelpunkt hervorragender Ereignisse von größter historischer Tragweite gestanden. Suchen wir zunächst den allgemeinen Zusammenhang derselben klar zu legen und dadurch den geschichtlichen Boden für unsere Darstellung zu gewinnen.

Im Protestantismus war mit einer veränderten Gottes- und Weltanschauung ein neues alle Verhältnisse in Kirche, Staat und Gesellschaft umgestaltendes Lebensprincip in der abendländischen Welt zum Durchbruch gelangt. Aber sein im ersten Ansturm mächtigster Erregung der Geister erkämpfter Sieg war kein vollständiger gewesen. Die mittelalterliche durch den römischen Katholicismus repräsentirte Gestaltung des Christenthums, die ein ganzes Jahrtausend hindurch alles Denken und Thun der abendländischen Völker beherrscht hatte, war zu tief mit allen Verhältnissen des Lebens, mit allen politischen und socialen Einrichtungen verwachsen, um mit einem Mal ihrem Gegner vollständig zu erliegen. Vielmehr als bei diesem das Feuer des ersten idealen Aufschwungs verraucht war, durch welches er die Gemüther der Menschen hingerissen hatte; als bei ihm der ungeheuren Anspannung geistiger Thätigkeit eine naturgemäße Abspannung und Erschlaffung folgte; als es mit der Verarbeitung und praktischen Durchführung der neuen Errungenschaften um so langsamer ging, je tiefer die vorzunehmende Umgestaltung in alle Beziehungen des Lebens hineingriff; als die großen Träger der reformatorischen Ideen vom Schauplatz der Bewegung abgetreten waren; als das nachgeborene Geschlecht die Kraft des Protestantismus in theologischem Hader und dogmatischen Spitzfindigkeiten erschöpfte: da erhielt der römische Katholicismus Zeit sich zu besinnen, seine Kräfte zu sammeln, Fremdartiges auszuscheiden, Gleichartiges an sich

zu ziehen, seine Anhänger um ein festes Panier zu schaaren, und so nicht nur die Abwehr mit besserem Erfolg wieder aufzunehmen, sondern bald auch, anfangs im zerstreuten Plänklergefecht, dann in großen geschlossenen Massen zum Angriff wieder vorzugehen.

Der Religionsfriede von Augsburg (1555) war im Grunde genommen nur ein Waffenstillstand, zu dem man sich verstand, weil beide Theile das Bedürfniß zeitweiliger Ruhe und friedlichen Nebeneinanderbestehens hatten, aber ohne eine innere Versöhnung der Gegensätze, ohne eine definitive Ausgleichung der streitigen Punkte und von beiden Seiten mit gewissen halb verschwiegenen halb ausgesprochenen Vorbehalten eingegangen. Der Protestantismus, im Vollgefühl jugendlicher Lebenskraft, konnte dem Anspruch auf weitere Verbreitung nicht entsagen, ohne einen Selbstmord zu begehen, und der Katholicismus konnte die Hoffnung, das Verlorene wieder zu gewinnen, nicht aufgeben, ohne seinen alten Fundamentalsatz, daß nur die katholische Kirche die wahre sei und das Recht zu existiren habe, zu verläugnen und damit sein eigenes Todesurtheil zu unterschreiben.

Der römische Katholicismus hatte die Zeit vom augsburger Religionsfrieden bis zum Beginn des dreißigjährigen Kriegs auf das Beste für sich benutzt. Das tridentinische Concil, dessen Abschluß in den Anfang jener Zwischenperiode fiel, stellte im Gegensatz zum Protestantismus und anderen als ketzerisch verdammten Secten die Lehre der katholischen Kirche in einer Reihe von Satzungen fest, die seitdem die allgemein anerkannte Grundlage und Richtschnur der katholischen Kirchenlehre geblieben sind. Zugleich suchte man die Geistlichkeit, deren Unbildung, Rohheit und sittliche Verkommenheit dem Protestantismus eine Hauptangriffswaffe in die Hand gegeben hatte, in intellectueller und moralischer Beziehung zu heben. Priesterseminarien und andere Bildungsanstalten für Geistliche wurden gegründet, die Zügel der kirchlichen Disciplin straffer angezogen, der niedere Clerus wurde dem höheren und dieser wieder der päpstlichen Curie in hierarchischer Unterordnung zu strengem Gehorsam verpflichtet. Eine Reihe von klugen und energischen Päbsten, die in der letzten Hälfte des sechzehnten und dem Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts auf dem päbstlichen Stuhl saßen, förderten das Restaurationswerk mit dem ganzen Apparat der dem Pabstthum noch immer zu Gebote stehenden Mittel, und durch das Medium der nach allen Seiten entsendeten päbstlichen Nuntien, deren Functionen mehr wie früher in die Hände ebenso gewandter als ent-

schiedener Kirchenmänner gelegt wurden, blieben sie in beständiger Fühlung mit den Zuständen und Bedürfnissen der katholischen Kirche in den einzelnen Ländern.

Auch der katholische Cultus ward von den gröbsten Mißbräuchen gereinigt, aber an Allem, was auf die ungebildete am Sinnlichen hängende Menge Anziehungskraft üben konnte, am Pomp der Messe, am Heiligen- und Reliquien-Cultus, an Ablaß und Wallfahrten hielt man fest, ja man suchte den an vielen Orten bereits erstorbenen Sinn dafür systematisch wieder zu beleben. Auch das Ordenswesen nahm einen neuen Aufschwung; die bereits bestehenden Mönchs- und Nonnen-Orden wurden zum Theil reformirt und einer strafferen Disciplin unterworfen, und daneben entstand eine Reihe neuer religiöser Verbindungen dieser Gattung, deren mehr oder weniger deutlich ausgesprochenes Ziel die Wiederbelebung des katholischen Sinnes und die Unterstützung der hierarchischen Autoritäten in ihrer Bekämpfung der Ketzer, namentlich des Protestantismus war.

Eine hervorragende Rolle in dieser Regeneration des römischen Katholicismus hat der Jesuiten-Orden gespielt. Er war der consequenteste Ausdruck des katholischen Autoritätsprincips; alles eigene Glauben, Denken und Wollen seiner Mitglieder ward systematisch ertödtet; mit blindem Gehorsam sollten sie den Befehlen ihrer Obern folgen, alles eigenen Lebens baar, wie ein todter Leichnam*). In streng hierarchischer Ordnung waren die niederen Grade des Ordens von den höheren, diese wieder von dem an der Spitze des Ganzen stehenden General, und dieser endlich in letzter und höchster Instanz von den Befehlen des Pabstes abhängig. Kein Orden hat für das Pabstthum soviel gethan als die Jesuiten; sie bildeten gleichsam die geistliche Prätorianer-Garde des Stuhles Petri, mitunter allerdings durch ihre Macht und Ansprüche den Trägern der dreifachen Krone selbst unbequem und gefährlich, aber im Großen und Ganzen doch eine treue und zuverlässige streng disciplinirte Armee des Pabstthums, zu allen Diensten für die Wiederherstellung und Erweiterung der Macht desselben sowie für den Kampf gegen seine Feinde mit unbedingter Hingebung bereit. Seit seiner Begründung zu Ausgang der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts hatte der Orden bis in die ersten Jahrzehnte des folgenden eine außerordentliche Verbreitung nicht blos in Europa sondern auch in anderen Welttheilen erlangt. Von einer Reihe begabter und energischer

*) „perinde ac si cadaver esset."

Ordensgenerale und anderer hoher Ordensbeamten geleitet, gewann er durch die systematisch strenge Folgerichtigkeit, mit welcher er das katholische Autoritätsprincip durchführte, ebensoviel Anhänger, als durch die geschmeidige Elasticität, mit der er sich allen Nationalitäten, allen Formen des Staatslebens, allen Gesellschaftsklassen, allen Ständen und Berufsarten anzupassen wußte. Die Einrichtung einer engeren und einer weiteren Form der Verbindung, welche letztere ohne die Verpflichtung zur strengen Ordensregel aufzuerlegen, auch das Laienelement in den Orden hineinzuziehen und an ihn zu fesseln geeignet war, erleichterte seine Ausbreitung und Verzweigung nach allen Seiten. So ward der Jesuitismus im Laufe eines halben Jahrhunderts eine Macht von weltgeschichtlicher Bedeutung; wir finden die Mitglieder des Ordens, der mit seltener Virtuosität einen Jeden auf denjenigen Posten zu stellen wußte, wo er den Zwecken des Ordens am besten nützen konnte, als Geistliche, Missionare, Beichtväter und Kanzelredner, als Gelehrte und Lehrer an Universitäten, höheren und niederen geistlichen und weltlichen Schulen, als Aerzte, Sternkundige und Alchymisten, als Freunde und Rathgeber in den Palästen und in den Hütten, und vor allen Dingen als Gewissensräthe und Vertraute der Herzensgeheimnisse des weiblichen Geschlechts. Insbesondere richtete der Orden sein Streben dahin, an den Höfen der geistlichen und weltlichen Fürsten Zutritt und Macht zu erhalten, die Gemüther der Regierenden und ihrer einflußreichen Rathgeber zu gewinnen und an sich zu ketten, in ihren Familien sich einzunisten, und die Erziehung der Kinder, namentlich der voraussichtlichen Nachfolger in der Regierung in ihre Hand zu bringen. Im verkleinerten Maßstabe waren es dieselben an den Höfen der Fürsten practisirten Mittel, die auch zur Ausdehnung der Herrschaft des Ordens unter dem Adel in Bewegung gesetzt wurden. Aber auch das Bürgerthum der Städte ließ man nicht aus den Augen; überhaupt wo irgend eine Persönlichkeit durch Ansehen, Einfluß oder Reichthum hervorragte, da drängte sich der Orden heran, ihn zu gewinnen, oder wenn dies nicht anging, ihn unschädlich zu machen und seine Wirksamkeit zu lähmen.

Was dem Orden neben der einheitlichen, gewandten und energischen Leitung hauptsächlich zu Statten kam, das war die Bildung und weltmännische Gewandtheit seiner Mitglieder. Man hatte auch in dieser Beziehung vom Protestantismus gelernt. Gerade die notorische Unbildung und Rohheit, oder wenigstens der steife scholastische Zopf und die veraltete Pedanterie der katholischen Welt- und Klostergeistlichen hatten zur Refor-

mationszeit dem Siege des mit der neuen Wissenschaft verbündeten Protestantismus die Wege geebnet. Der Jesuitenorden, mit scharfem Blick für die Richtung der Zeit, bedachte sich nicht zu den Todten zu werfen, was nicht mehr leben konnte, sich in die Rüstung der modernen Bildung zu kleiden und seine Waffen zum Kampfe aus ihrem Arsenal zu entnehmen. Und wie der Protestantismus gerade durch neue Schöpfungen auf dem Gebiet des Unterrichts, an Universitäten, mittleren und niederen Schulen und Bildungsanstalten aller Art seinen Sieg befestigt und seiner Gottes- und Weltanschauung die große tief und breit angelegte Culturgrundlage in den Geistern des gleichzeitigen und des heranwachsenden Geschlechts gegeben hatte: so suchte der Jesuitismus ihm auch auf diesem Felde mit seinen eigenen Waffen entgegen zu arbeiten und ihm die Palme des Sieges streitig zu machen. Mit den für seine eigenen Mitglieder gegründeten Collegien und Bildungsstätten verband der Orden bald die Einrichtung von Schulen und Erziehungsanstalten aller Art für Vornehme und Geringe, für Reiche und Arme. Die Sorgfalt in der Auswahl der Lehrer und in der Behandlung der Schüler, die methodische Consequenz des Unterrichts, die schnelle und anscheinend leichte Aneignung einer Menge von Kenntnissen erwarben den Jesuitenschulen bald in weiten Kreisen einen bedeutenden Ruf, so daß selbst protestantische Eltern ihnen ihre Kinder anvertrauten. Dem tiefer Blickenden freilich konnte es nicht entgehen, daß der Glanz der auf den Jesuitenschulen erworbenen Bildung ein an der Oberfläche haftender, daß die Fülle der Kenntnisse, mit denen die Schüler prunkten, mechanisch angelernt und eingetrichtert, daß die gerühmten Erziehungsresultate nichts waren, als formalistische Abrichtung und äußerliche Zustutzung, gewonnen ohne den tieferen von innen heraus wirkenden sittlichen Antrieb auf Kosten der Selbstständigkeit des Charakters und einer wahrhaften Bildung des Geistes und Herzens. Es konnte das nicht anders sein: der Zweck des Ordens vertrug sich nicht mit der Heranbildung der Jugend zu freiem Denken und männlicher Charakterfestigkeit; es sollte vielmehr ein Geschlecht herangebildet werden, welches ein geschicktes, aber gefügiges Werkzeug in der Hand der alleinseligmachenden Kirche und ihres geistlichen Herrschers war. Denn das Hauptziel der Jesuiten, dem alles andere untergeordnet wurde, war immer die Wiederherstellung der Alleinherrschaft der alten Kirche und der absoluten Macht des Pabstthums, und damit zugleich ihr eigentliches Element der Kampf gegen alle jenem Ziele widerstrebenden Elemente innerhalb wie außerhalb

der römisch-katholischen Kirche; der Kampf vor Allem gegen den Protestantismus als den mächtigsten Feind der mittelalterlichen Autoritätskirche mit ihrer Trennung von Geistlichen und Laien, mit ihrer Hierarchie und mit ihrer päbstlichen Spitze. Daher, wo die Jesuiten sich einnisteten, und Einfluß auf die Gemüther der Bevölkerung wie auf die Leitung der Regierung gewannen, da war es alsbald mit der Duldung und dem friedlichen Nebeneinanderbestehen der verschiedenen Bekenntnisse vorbei: Unfriede und Religionshaß zogen ein, und die Ausrottung des Protestantismus durch alle Mittel ward die offen ausgesprochene Parole.

Die im großen Stil im Innern der Kirche unternommene Regeneration des römischen Katholicismus suchte nach außen in dem nationalen und staatlichen Leben der Völker auch auf weltlichem Gebiet feste Anhaltspunkte und sichere Stützen zu gewinnen. Auch hier war ihr Streben bei denjenigen Nationalitäten und Staaten, deren Anschauungsweise und Grundrichtung eine innere Verwandtschaft mit den römisch-katholischen Principien hatte, von einem in die Augen fallenden Erfolg begleitet. Während der Protestantismus hauptsächlich unter den Völkern des germanischen Stammes seine großen Vorkämpfer und Bannerträger gefunden hatte, und im siegreichen Vorwärtsdringen zu einem dauernden kirchlichen wie politischen Bestand gelangt war, hatte er die romanischen Völker, die keltische und slavische Race im Großen und Ganzen nicht zu gewinnen vermocht. Waren unter diesen Stämmen auch einzelne hervorragende Geister schon weit genug auf der Bahn der modernen Entwicklung vorgeschritten, um sich durch das im Wesentlichen die mittelalterliche Vergangenheit repräsentirende katholische System nicht mehr befriedigt zu fühlen, so waren doch die großen Massen der Völker noch weit zurück und eine tiefe Kluft befand sich zwischen ihnen und jenen weit voraus geeilten Genossen. Während unter den Völkern germanischen Stammes die Führer der geistigen Bewegung beständig die Fühlung mit den Massen behielten und ebendadurch eine unwiderstehliche Macht gewannen, nahmen unter den romanischen Völkern die aufgeklärten Geister nur allzu häufig einen so hohen Flug, daß sie den Boden unter den Füßen und den Halt in den Massen verloren. Der römische Katholicismus mit seinem Autoritätsprincip, mit seiner einem niederen Standpunkt des Denkens entsprechenden Glaubenslehre und mit seinem auf das Aeußerliche gewendeten sinnlich prunkenden Cultus entsprach der geistigen Unreife, der kindlich naiven Anschauungsweise und dem äußerlich sinnlichen Hange der romanischen,

keltischen und slavischen Völker besser, als der Protestantismus mit seinen Anforderungen eines selbstständigen, klaren und verständigen Denkens, vereinigt mit der idealen Tiefe und Innerlichkeit einer ebenso religiösen als sittlichen Gottes- und Weltanschauung, wie sie durch die Reformation unter den Völkern germanischen Stammes begründet ward. So kam es, daß der Protestantismus, welcher in Deutschland, Skandinavien und England die große Masse der germanischen Bevölkerung Europas gewonnen und damit zugleich eine gesicherte politische Existenz errungen hatte, in den Hauptländern romanischer Zunge, auf der pyrenäischen Halbinsel und in Italien in den Massen keine nennenswerthe Verbreitung zu gewinnen vermochte, so daß die namentlich den gebildeten mittleren Ständen angehörigen Anhänger der neuen Lehre, vereinzelt und ohne Rückhalt, dem auf die Sympathien fanatischer Massen sich stützenden reactionären Eifer altgläubiger Regierungen und ihren fortgesetzten Verfolgungen allmälig vollständig erlagen. In Frankreich, wo das germanische Element stärker neben dem romanischen vertreten war, hat auch der Protestantismus im Anfang einen bedeutenden Bruchtheil der Bevölkerung, und nicht blos in den höheren und mittleren Ständen, gewonnen; aber immer war er in der Minorität, das Königthum und die Hauptstadt mit ihren großen centralen Institutionen, der Universität und der Sorbonne, sowie die größere Mehrheit der Provinz-Bevölkerung, blieben dem alten Glauben treu; der Protestantismus, der sich in wechselvollen blutigen Kämpfen wenigstens Duldung und gewisse politische Rechte errungen hatte, vermochte doch dem starken in Frankreich sich geltend machenden Zuge zur staatlichen Einheit keinen nachhaltigen Widerstand zu leisten, und verlor seit dem zweiten Jahrzehent des siebenzehnten Jahrhunderts eine Position nach der anderen. Irlands keltische Bevölkerung hielt gleichfalls an dem alten Glauben fest, ebenso sehr aus dem sympathischen Zuge innerer Gleichartigkeit und Uebereinstimmung, als aus Opposition gegen die dem Protestantismus zugewendete herrschende Race. Von den Ländern der großen slavischen Völkerfamilie war Rußland von dem Protestantismus so gut wie ganz unberührt geblieben; der griechische Katholicismus, dem Regierung, Adel und die große Masse der slavischen wie der orientalischen Bevölkerung anhing, bezeichnet schon dem römischen Katholicismus gegenüber eine noch weiter rückwärts liegende und tiefer stehende Entwicklungsstufe des christlichen Geistes, bei welcher der Protestantismus noch weniger Anknüpfungspunkte finden konnte, als in den römisch-katholischen Bevölkerungen. Unter den

der russischen Oberherrschaft nicht unterworfenen südslavischen Völkerschaften herrschte wenigstens theilweise das griechisch-katholische Bekenntniß vor, und auch wo die römische Kirche das Uebergewicht hatte, war das Niveau der geistigen Bildung und Entwickelung in den Massen doch ein viel zu tiefes, als daß hier der Protestantismus hätte Boden gewinnen können. In Polen hatte derselbe in seinen verschiedenartigsten Schattirungen, als rationalisirender Antitrinitarismus und Socinianismus, als Calvinismus und Lutherthum, unter dem Adel zahlreiche Anhänger gefunden; aber das Königthum war katholisch geblieben, unter dem protestantischen Adel selbst befehdeten sich die verschiedenen Bekenntnisse, und was das schlimmste war, es fehlte ein gebildeter Bürger- und Mittelstand, an dem der Protestantismus überall wo er siegte, die festeste Stütze fand, und die große niedere Volksmasse zählte in Polen entweder gar nicht mit, weil sie, noch auf einem zu tiefen Standpunkt der Bildung stehend, nur den Befehlen ihrer adligen Herren gehorchte, oder aber sie blieb aus innerer Verwandtschaft, aus Denk-Trägheit und Gewohnheit dem alten Glauben treu, wie die irische. In Böhmen hatte allerdings die große hussitische Bewegung dem Protestantismus auch bei der Masse der slavischen Bevölkerung vorgearbeitet, durch die Erschütterung der altkirchlichen Autorität und die Weckung des Reformbedürfnisses; aber während der Hussitismus bei seinen je länger je mehr in Aeußerlichkeiten verlaufenden kirchlichen Reformbestrebungen, die nationalen und socialen Leidenschaften der Masse in die Bewegung hineinzog und gerade hierdurch seine Haupterfolge erzielte, ist es dem Protestantismus, der diese Hebel nicht zur Anwendung bringen konnte oder wollte, weitaus nicht in gleichem Maße gelungen, die Massen für sich zu gewinnen, und so kam es, daß als der Adel, auch hier wie in Polen der Hauptträger des Protestantismus, der energischen und blutigen politisch-kirchlichen Reaction gleich im Beginn des dreißigjährigen Krieges erlegen war, die übrige Bevölkerung dem alten Glauben, wo sie sich von ihm abgewandt hatte, mit verhältnißmäßig leichter Mühe wieder zugeführt und bis auf den heutigen Tag darin erhalten ward. Auch in Böhmen erwies sich wie anderwärts die große Masse des Slaventhums als zu unselbstständig und unreif in ihrer Bildung und Cultur, um dem Protestantismus eine geeignete Grundlage zu bieten.

Fand so der große Restaurationsversuch des römischen Katholicismus in dem Charakter und der Eigenthümlichkeit gewisser Nationalitäten einen willkommenen natürlichen Anknüpfungspunkt, so bedurfte er doch zur

materiellen Stütze und zur Verwirklichung seiner Pläne einer mächtigen und wohl organisirten staatlichen Gewalt, um mittelst des weltlichen Arms die Ketzerei in den noch katholischen Ländern, wo sie auftauchte, zu ersticken und in den protestantischen wo möglich wieder über den Haufen zu werfen und auszurotten. Als ein solcher mächtiger politischer Bundesgenosse bot sich dem römischen Katholicismus bei seiner Wiederbelebung in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts die große habsburgisch-spanische Monarchie Philipps II. dar. In ihr war dasselbe absolute Autoritätsprincip, welches der römische Katholicismus auf dem Gebiet der Kirche als Panier aufpflanzte, für den Staatsorganismus zum obersten und allein maßgebenden Grundsatz erhoben. Der Wille des Monarchen, ausgeführt von einer systematisch gegliederten Beamten-Hierarchie, bildete in letzter Instanz das höchste Gesetz des Staats; die Unterthanen sollten nur eine unselbstständige willenlose Masse sein, die den von oben kommenden Antrieben und Befehlen blindlings gehorchte. Alles selbstständige Denken, alle freie Bewegung der Geister galt als revolutionäres Capitalverbrechen und Beleidigung der Majestät. Nur ein Gedanke, nur ein Wille galt als legitim in diesem Staate: der Gedanke und der Wille des Königs. Bei einer solchen politischen Grundanschauung mußte die absolute Monarchie Philipps II. sich naturgemäß zu den Tendenzen der römisch-katholischen Restauration hingezogen fühlen, die den freien Gedanken in den Bann that und in Sachen des Glaubens die Autorität der Kirche, in letzter Instanz des Pabstes, zum alleinigen und höchsten Gesetz erhob. Der Widerwille, den schon Karl V. gegen den Protestantismus und seinen großen Vorkämpfer in Deutschland gehabt hatte, war in verstärktem Maße auf seinen Sohn übergegangen. Er erkannte nur allzuwohl, daß die Grundbedingung des Protestantismus, die freie Bewegung der Geister, seinem Staatsideal schnurstracks zuwiderlaufe und schloß daher ein Bündniß auf Tod und Leben mit der alten Kirche, welche die Geister in der Fessel der Autorität gefangen zu halten sich anheischig machte. Zwar konnte es bei dem Ineinandergreifen der geistlichen und weltlichen Sphäre nicht ohne Reibungen und Zwistigkeiten zwischen beiden Gewalten abgehen, von denen jede in ihrem Gebiet eine absolute Geltung beanspruchte, aber das gemeinsame Interesse überwog doch immer wieder die zeitweiligen Differenzen und im Großen und Ganzen haben Staat und Kirche unter Philipp II. so einträchtig zusammengewirkt wie kaum sonst irgendwo zu dieser Zeit; die Kirche wirkte im Sinne der Staatsgewalt von der Kanzel und im Beicht-

stuhl, in ihren Schulen und in ihren Klöstern, und der Staat seinerseits lieh der Kirche seine Beamten und Soldaten, seine Häscher, Henker und Folterknechte zu ihrem Dienst. So gelang es in den romanischen dem Scepter Philipps II. unterworfenen Ländern die Ketzerei, wo sie auftauchte, mit Feuer und Schwert wieder auszutilgen, und in den zum Theil germanischen zum Theil gemischten Niederlanden wurde der gleiche Versuch im Großen und mit Entfaltung aller Mittel gemacht; man berechnete die Zahl der hier in den ersten Regierungsjahren Philipps II. hingerichteten Protestanten beiderlei Geschlechts nach guten Quellen auf nicht weniger als 36,000*). Daß man durch solche im Dienst der römischen Kirche verhängte blutige Glaubenstyrannei die Interessen des Staats auf das Schwerste schädigte, indem man tausende von ruhigen und fleißigen Unterthanen aus dem Lande trieb, sie auf die Schaffote und Scheiterhaufen schleppte oder in den Gefängnissen verschmachten ließ, das kümmerte die Staatslenker von dem Schlage eines Philipp II. und seiner Helfershelfer nicht; ja es wurde von dieser Seite mit nackter Schroffheit der Satz ausgesprochen, daß es besser sei, ein im rechten Glauben erhaltenes Reich als Wüste, als ein ketzerisches in aller Blüthe zu regieren**). Für solche Grundsätze bedachte sich Philipp II. nicht, das ganze Gewicht der spanisch-habsburgischen Monarchie in die Wagschaale zu werfen; war sie auch nicht mehr von dem Umfange wie zur Reformationszeit unter Karl V., so war sie doch besser organisirt und concentrirt, und repräsentirte mit Spanien und Portugal, Neapel, Sicilien und Mailand, den Niederlanden und beiden Indien immer noch eine furchtbare alle andern europäischen Staaten weit überragende Macht, die einem Willen gehorsamte und für das Bündniß des alten Glaubens mit der absoluten Monarchie ganz und voll eingesetzt ward. Damit wurden die Siege der spanisch-habsburgischen Macht zu ebenso vielen Siegen des römischen Katholicismus und umgekehrt, und nicht nur darum handelte es sich, das System des kirchlich-politischen Absolutismus innerhalb der eigenen Grenzen aufrecht zu erhalten und zu befestigen, sondern es sollte die maßgebende Norm für die gesammte Entwicklung der abendländischen Welt werden; wie die anderen

*) Mittheilung des venetianischen Gesandten nach guter Quelle bei Ranke, Röm. Päbste. 5. Aufl. II. S. 17.

**) Alba an König Karl IX. von Frankreich, bei Gachard, Correspondence de Phil. II. „Il vaut beaucoup mieux avoir un royaume ruiné, en le conservant pour dieu et le roi, que de l'avoir tout entier au profit du démon et des hérétiques ses sectateurs“.

europäischen Staaten und Völker unter die Hegemonie der spanisch-habsburgischen Monarchie gebeugt werden sollten, so sollte auch die römisch-katholische Kirche als die allein herrschende wieder hergestellt und der Protestantismus, wo er bereits eine gesicherte staatliche Existenz errungen hatte, wieder vernichtet werden. Das Bündniß der altkirchlichen Restauration mit den politischen Hegemonie-Bestrebungen Spaniens, gleich bedrohlich für die Freiheit der geistigen Entwicklung wie für die Unabhängigkeit der anderen Staaten und Nationalitäten des Abendlandes, bildet länger als ein halbes Jahrhundert einen Hauptfactor in der Geschichte dieser Zeit.

Es ist das Verdienst der Niederlande und Englands unter der Königin Elisabeth gewesen, sich jenem Andrange römisch-spanischer Vergewaltigungstendenzen zuerst kühn und mit schweren Opfern in den Weg geworfen zu haben; auch die französischen Hugenotten haben durch ihre beharrlichen wenn auch schließlich nicht vom Erfolge gekrönten Kämpfe dazu beigetragen, die Macht der von Spanien gestützten katholischen Reaction abzuleiten und zu brechen. Es war ein glänzender Sieg des protestantischen Princips und der germanischen Race, als es dem Muth und der Beharrlichkeit einer an Zahl verhältnißmäßig so geringen Bevölkerung, wie die der vereinigten holländischen Städte und Provinzen war, gelang, das Joch römisch-habsburgischer Tyrannei zu zerbrechen, und allen Anstrengungen der kolossalen spanischen Macht zum Trotz auf der Grundlage freier Selbstbestimmung ein neues schnell aufblühendes Gemeinwesen von wesentlich protestantischem Gepräge zu begründen. Und nicht geringer war der Triumph der germanisch-protestantischen Sache, als das britannische Inselreich aus dem Kampfe mit dem an Macht ihm damals noch weit überlegenen spanischen Riesen siegreich hervorging, trotz der Schätze Indiens, welche ihm zu Gebot standen, trotz der kriegsgeübten in zahlreichen Feldzügen gestählten Legionen, trotz der stolzesten Armada, welche der Ocean seit lange getragen. In Frankreich gelang es dem Protestantismus wenigstens, nach langen Kämpfen mit dem von Spanien gestützten Katholicismus, unter Heinrich IV. zeitweilig zu einer gesicherten politischen Existenz zu gelangen; doch war es schon ein bedenkliches Zeichen, daß der König die Krone durch einen Uebertritt zum alten Glauben zu erkaufen für nöthig hielt; freilich blieb er trotzdem Spaniens rührigster Feind, und so war seine Thronbesteigung immerhin ein Gewinn für die Sache des Protestantismus und der freien Entwicklung der Völker.

Nach dem Tode Philipps II. schien in den ersten Jahrzehnten des siebenzehnten Jahrhunderts die spanisch-katholische Politik einen Augenblick in ihrer Angriffsbewegung inne zu halten; mit England, wo inzwischen Jacob I. den Thron bestiegen hatte, wird im J. 1604 ein Friede, und mit den freien Niederlanden, die in den General-Staaten eine gemeinsame Repräsentation und in den Statthaltern aus dem Hause Oranien ein gemeinsames Haupt gefunden hatten, ward im J. 1609 ein Waffenstillstand geschlossen, durch den sie als unabhängige Macht anerkannt wurden, und auch sonst schienen Philipp III. und sein Minister Lerma einer friedlicheren Richtung der Politik geneigt; aber es war mehr das Bedürfniß der Ruhe und Sammlung nach den ungeheuren unter Philipp II. gemachten Anstrengungen, welches in jener anscheinend friedlicheren Haltung der Regierung zur Geltung gelangte, als ein wirkliches Aufgeben der überlieferten Politik. Vielmehr wirkte die spanische Diplomatie unausgesetzt in der bezeichneten Richtung für Spaniens Hegemonie und die Wiederherstellung des alten Glaubens im ganzen Abendlande weiter; nur trat an die Stelle des lauten, die Völker erschreckenden und scheu machenden Waffenlärms die stille, aber nicht minder gefährliche Minenarbeit der diplomatischen Intrigue, unterstützt von der unwiderstehlichen Anziehungskraft spanischen Goldes und spanischer Ehrenketten. Unter dieser Regierung war es, daß kurz vor dem Ausbruch des dreißigjährigen Krieges der Plan geschmiedet und durch einen geheimen Vertrag mit dem österreichischen Thronfolger näher festgestellt ward (1617), wonach durch eine zusammenhängende von den Alpen durch den Elsaß bis zum Niederrhein reichende Kette von Erwerbungen die oberitalischen Besitzungen der spanischen Krone mit dem spanisch gebliebenen südlichen Theil der Niederlande in unmittelbare Verbindung gebracht werden sollten*); dann wäre Frankreichs widerstrebende Macht von Spanien rings wie mit einem Gürtel eingeschnürt gewesen; die freien Niederlande hätten dem steten Andrang spanischer Uebermacht, die von Mailand am Rhein entlang bis nach Belgien herrschte, über kurz oder lang erliegen müssen, und auf Deutschland wäre von Westen und Süden her ein unwiderstehlicher Druck geübt. So waren schon im zweiten Jahrzehent des siebenzehnten Jahrhunderts alle Einleitungen für einen neuen großen Ansturm der spanisch-katholischen Restaurationspolitik getroffen, und als dann König Philipp IV. 1621 den Thron bestiegen und sein ehr-

*) Vergl. Gindely, Gesch. des dreißigjährigen Kriegs I. S. 51 f.

geiziger und unternehmender Minister Olivarez das Steuer der spanischen Monarchie in die Hand genommen hatte, da zögerte man nicht länger, das alte Kriegsbanner für Rom und Habsburg aufs neue zu entfalten, und sich mit der ganzen nur zeitweilig zurückgedrängten Leidenschaft eines altererbten politisch-religiösen Fanatismus in den großen welthistorischen Kampf zu stürzen, der zunächst bereits auf einem anderen Boden entbrannt war.

In Deutschland, wo die von dem Bruder Karls V. abstammende jüngere Linie des habsburgischen Hauses mit dem Besitz der österreichischen Erblande und den Kronen von Ungarn und Böhmen noch die deutsche Kaiserkrone vereinigte, hatte seit dem augsburger Religionsfrieden ein halbes Jahrhundert lang, wenn man die Zustände der angrenzenden Reiche vergleicht, im Großen und Ganzen eine Zeit der Ruhe und verhältnißmäßig friedlichen Entwicklung geherrscht. Nicht, daß nicht größere oder kleinere Fehden unter seinen Fürsten und Städten geherrscht hätten, oder daß man unberührt geblieben wäre von den Kämpfen, welche Italien, Frankreich, die Niederlande, England und Skandinavien erschütterten, von Ungarn, Polen und Rußland nicht zu reden. Aber es war doch eine Zeit, namentlich wenn man sie mit dem dann folgenden Jahrhundert vergleicht, wo Deutschland im Innern einen so hohen Grad von Wohlstand und friedlicher Culturentwicklung erreichte, wie noch nie zuvor und nachher in langer Zeit nicht wieder*). Freilich die erste Bedingung der Dauer solchen Glückes war der friedliche Austrag der großen religiösen Frage, und wenn auch nicht der vollständige Sieg des Protestantismus, so doch der friedfertige und duldsame Verkehr der Anhänger verschiedener Confessionen unter einander. Fast schien es allerdings, als ob der erstere unvermeidlich sei: rechnete man doch bald nach dem Abschluß des augsburger Religionsfriedens nach der Angabe unparteiischer und urtheilsfähiger Zeitgenossen, daß nur der zehnte Theil der Bevölkerung in Deutschland dem alten Glauben noch treu geblieben sei**). Aber in dem Süden und Westen Deutschlands, der wie er vor Alters das römische Joch getragen hatte, auch später den von dem romanischen Europa kommenden Einwirkungen leichter zugänglich blieb, hatte der Protestantismus, wenn man einen Theil

*) Vergl. darüber unter Andern namentlich Ranke, zur Deutschen Geschichte vom Religionsfrieden bis zum dreißigjährigen Krieg. 1869. S. 30 ff.

**) Mittheilung des venetianischen Gesandten um 1558 bei Ranke, Röm. Päbste. 3. Aufl. II. S. 12.

Schwabens und der Pfalz ausnimmt, bei den Massen noch keine hinlänglich feste Wurzel gefaßt, um der von allen Seiten andringenden katholischen Restauration einen ausdauernden Widerstand entgegenzusetzen; der Adel, der hier wie überall zu Anfang die Sache der Reformation zu der seinigen gemacht hatte, ward stutzig als er sah, wie in den protestantischen Territorien die Regierungen von dem Kirchengut den Löwenantheil nahmen und dadurch ihre Macht in einer den Ansprüchen des Adels gefahrdrohenden Weise verstärkten. Am meisten kam es indeß den katholischen Restaurationsbestrebungen in Deutschland zu Statten, daß eine große Anzahl von Territorial-Regierungen noch immer dem alten Glauben treu geblieben war; vor allen Dingen waren es die drei großen geistlichen Kurfürstenthümer von Mainz, Köln und Trier, sowie eine ganze Reihe von Bisthümern und anderen geistlichen Herrschaften, hauptsächlich im südlichen, westlichen und mittleren Deutschland; daneben waren von weltlichen Fürsten, welche sonst wie die Städte, in Deutschland weitaus in der Mehrzahl dem Protestantismus anhingen, namentlich das herzogliche Haus von Baiern und das habsburgisch österreichische Erzhaus, welches zu seinem großen ererbten Besitz in Deutschland und Ungarn noch die Macht des kaiserlichen Scepters in die Wagschale werfen konnte, dem katholischen Glauben als Stützen verblieben. In diesen thatsächlich gegebenen Verhältnissen setzte in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts in Deutschland die römisch-katholische Restauration ihre Hebel ein, und insbesondere der Jesuitenorden wußte mit eminentem Geschick und rastloser Thätigkeit die dem alten Glauben noch anhängenden Elemente herauszufinden, zu kräftigen, unter einander und mit dem gemeinsamen Mittelpunkt in Rom in Verbindung zu bringen und sie zum Widerstande gegen das weitere Vordringen des Protestantismus anzufeuern. Zunächst geschah dies mit sichtbarem Erfolg in den geistlichen Territorien Deutschlands. Es gelang dem Protestantismus nicht, hier weiter vorzudringen und eine der mächtigeren Regierungen mit einem seiner Anhänger zu besetzen. Ja als in Köln der Erzbischof Truchseß im Anfang der achtziger Jahre offen zum Protestantismus übertrat, den er schon lange begünstigt hatte, versäumten es die protestantischen Stände des Reichs in arger Verkennung der Wichtigkeit dieses Moments, ihn mit allen Mitteln zu schützen, und er erlag den vereinigten von dem Pabst, dem Herzog von Baiern und den Spaniern in das Feld geführten Heeren. Dies Beispiel wirkte weithin: wo die reichsunmittelbaren katholischen Kirchenfürsten protestantische Sympathien gehabt hatten, da wurden

dieselben alsbald zurückgedrängt; unter jesuitischen Einflüssen nahmen sie nicht nur an ihren Höfen und in ihren Hauptstädten eine straffere entschieden katholische Haltung an, sondern entfernten bald auch die Protestanten aus den Aemtern, warfen die protestantischen Geistlichen in die Kerker oder zwangen sie das Land zu verlassen, und die Gemeinden wurden, wenn sie nicht auswandern wollten, durch Drangsalirung aller Art zum alten Glauben zurückgebracht. So ging es außer in Köln in Mainz, in Trier, in Würzburg, in Salzburg, in Bamberg, in Fulda, in Paderborn, Hildesheim und vielen anderen geistlichen Territorien, und die Unklarheit oder absichtliche Zweideutigkeit der Fassung des augsburger Religionsfriedens, der Vorbehalt namentlich in Betreff der geistlichen Fürstenthümer bot hier den katholischen Reactionstendenzen die erwünschte staatsrechtliche Handhabe. Ueberall ging jetzt die von den Jesuiten gepflanzte Saat auf, die in ihren Schulen gebildeten Zöglinge gelangten zu Aemtern und Würden, und von den regierenden katholischen Fürsten Deutschlands zu Ausgang des sechzehnten und Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts waren die meisten ihre Schüler oder wenigstens ihre Anhänger. Noch bedeutungsvoller als die Wiederherstellung des Katholicismus und der päbstlichen Autorität in den geistlichen Territorien Deutschlands ward es, daß in Baiern wie in Oesterreich ein paar begabte und energische weltliche Schüler der Jesuiten das Heft der Regierung in die Hand bekamen, dort der Herzog Max, hier der Erzherzog Ferdinand von der steiermärkischen Linie, beide unter sich verschwägert, beide mit voller Ueberzeugung dem alten Glauben zugethan, beide fanatische Gegner des Protestantismus, beide entschlossen, die teuflische Ketzerei — denn nur eine solche konnten sie in der religiösen Neuerung erblicken — mit allen Mitteln zu bekämpfen und wo möglich zu vernichten. Demgemäß leiteten sie nicht nur in ihren eigenen Ländern eine systematische auf vollständige Ausrottung des Protestantismus zielende Verfolgung ein, sondern sie traten auch an die Spitze der Reactionsbestrebungen, welche anfangs nur schüchtern und vereinzelt, bald aber offenkundig und mit allem Nachdruck von den katholischen Reichsständen gegen die staatsrechtliche Gleichstellung des Protestantismus in Deutschland gerichtet wurden. Man suchte vor Allem die höchsten Reichscollegien, den Reichshofrath und das Kammergericht, von dem Einfluß und der Controlle der protestantischen Stände frei zu halten oder frei zu machen; man bediente sich namentlich des kaiserlichen Kammergerichts, in dem die Katholischen über die Majorität der Stimmen geboten, um durch parteiische Entscheidungen die

Macht des Protestantismus zu durchlöchern und zu untergraben; und selbst auf den Reichstagen, wo durch das Zusammenwirken aller Stände die höchsten Entscheidungen über des Reiches Wohl und Wehe getroffen wurden, suchten sie den Protestantismus zu einer unmächtigen Minorität herabzudrücken, indem sie den protestantischen Inhabern reichsunmittelbarer geistlicher Stifter das von diesem Besitz bedingte Recht auf dem Reichstag zu erscheinen und mitzustimmen bestritten, weil sie in ihren geistlichen Würden vom Pabst nicht bestätigt waren.

Indem die römisch-katholische Reaction solcher Gestalt in Deutschland auf den verschiedensten Gebieten zum Angriff vorging, kam für das Gelingen desselben vor Allem die Haltung des kaiserlichen Trägers der Centralgewalt in Frage. Die beiden nächsten Nachfolger Karls V., sein Bruder Ferdinand I. und sein Neffe Maximilian II., hatten, obwohl sie für ihre Person dem alten Glauben treu geblieben — der begabte Kaiser Max II. hatte allerdings eine Zeitlang geschwankt — doch in ihrer staatsrechtlichen Stellung als Reichsoberhaupt eine mehr vermittelnde Haltung in dem großen religiösen Gegensatz eingenommen, und in die Zeit ihres Regiments fällt, zum Zeichen daß es nur des Gewährenlassens von oben bedurfte, in der That die größte Blüthe und Verbreitung des Protestantismus in Deutschland und den kaiserlichen Erblanden. Aber schon unter Kaiser Rudolf II., dessen Regierung die letzten Jahrzehnte des sechzehnten und den Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts umfaßt, änderte sich die Haltung des Kaiserthums mehr und mehr zu Gunsten der Katholischen; die Verfolgungen der Protestanten in den kaiserlichen Erblanden wurden immer gehässiger, nachdrücklicher und systematischer; in den Kirchenangelegenheiten stellte sich die Centralgewalt immer entschiedener auf die Seite der katholischen Reichsstände und ihrer auf Majorisirung der Protestanten gerichteten Bestrebungen; am kaiserlichen Hofe herrschte römisch-spanisch-jesuitischer Einfluß. Zwar der Kaiser selbst gehörte noch nicht zu den Fanatikern des alten Glaubens; — dazu war er zu träg oder hatte zu wenig Interesse für die religiösen und politischen Dinge; — aber er war den beständigen Einwirkungen von jener Seite ausgesetzt. Spanisch waren die Formen der Etikette, in denen sich das Hofleben bewegte; von Spanien waren die einflußreichsten seiner Räthe gewonnen, selbst seine Kammerdiener standen zum Theil in spanischem Solde; der spanische Gesandte am kaiserlichen Hofe war nicht nur unter Rudolf, sondern auch später unter der Regierung seines Bruders und Nachfolgers Mathias der eigentliche

Mittelpunkt der religiös-politischen Reaction in Deutschland. In einem geheimen Bericht an seinen König hat uns ein Vertreter Spaniens aus dieser Zeit selbst über die Wichtigkeit und Bedeutung seiner Stellung denkwürdigen Aufschluß gegeben. Der spanische Gesandte am Kaiserhofe, der womöglich mit dem päpstlichen Nuncius immer Hand in Hand gehen solle, müsse Stütze des deutschen Katholicismus sein; er müsse die Vertretung der Bischöfe und Prälaten des Reichs, die sich mit tausend Anliegen an ihn wenden, beim Kaiser und seinen Ministern übernehmen und sie auf die verschiedenste Weise unterstützen. „Denn die Gunst" — so bemerkt der Verfasser der Denkschrift — „welche Spanien den Katholiken zu Theil werden läßt, ist nächst Gottes Hülfe das erhaltende Lebensprincip der deutschen Kirche; und wenn man hierbei die eifrige Mitwirkung der gutgesinnten Geistlichkeit dankbar in Anschlag bringt, so darf man vor Allem die Thätigkeit der Jesuiten nicht vergessen, denen der spanische Gesandte deshalb seinen besonderen Schutz zukommen lassen muß"*). Also Spanien, Rom und der Jesuitismus: das waren um diese Zeit die drei mächtigen Faktoren am deutschen Kaiserhofe, deren Einwirkung die Entschlüsse des Reichsoberhaupts täglich ausgesetzt waren und mehr und mehr erlagen. Und von hier aus ging das Netz ihres Einflusses über ganz Deutschland; spanische Jahrgelder an deutsche Fürsten und ihre Räthe gezahlt ergänzten die geistliche Wirksamkeit der Beichtväter und der Jesuiten. Die Ansteckung mit römisch-spanischem Wesen, die sich vom Kaiserhofe über die deutschen, namentlich die katholischen Fürstenhöfe und von hier aus wieder durch alle Schichten der Bevölkerungen verbreitete, zeigte sich nicht blos in der religiösen und politischen Sphäre, sondern auch auf anderen Gebieten des Lebens, in Literatur und Kunst, in Tracht und Sitte, und selbst die deutsche Sprache ward von einer Invasion zahlreicher spanischer und italienischer Worte heimgesucht und verunstaltet**). Wo aber die geistlichen Einflüsse der Kanzel und des Beichtstuhls, wo höfische Einwirkungen und das von oben gegebene Beispiel, wo Gnadenketten, Jahrgehalte, Bestechungen und sonstige Gewährung materieller Vortheile nicht ausreichten, da ver-

*) Gindely, Gesch. des dreißigjährigen Kriegs 1869. Bd. I. S. 49, Bericht des spanischen Gesandten Zuñiga an Philipp III. (um 1616.).

**) Die diplomatischen Aktenstücke, Briefe, Denk- und sonstigen Schriften jener Zeit bieten zahlreiche Belege dafür; Worte wie armada, razon, abochiren, estado, guerra, incaminiren, impatroniren, impresa, replica und andere der Art begegnen häufig im deutschen Text.

schmähte man auch die brutale Gewalt nicht, für die man namentlich am Rhein und in Westdeutschland an den in den Niederlanden stehenden spanischen Söldnerschaaren stets bereitwillige Werkzeuge hatte; die spanische Soldatesca war eine furchtbare Geißel für die davon heimgesuchten deutschen Länder, und schon lange vor dem dreißigjährigen Kriege hatten die rheinischen und westphälischen Stände über die „mehr als türkische und viehische" Grausamkeit der Spanier vergebliche Klage erhoben*). Kurz, in jeder Hinsicht und mit allen Mitteln brachte sich der spanische und römische Einfluß zur Geltung: es war eine große Sturmfluth des Romanismus, welche zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts von allen Seiten über Deutschland hereinbrach.

So siegesgewiß fühlte sich schon zu Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts die politisch-kirchliche Reaction in Deutschland, daß man gar kein Hehl mehr machte aus der Ansicht, den Protestantismus mit Waffengewalt auszurotten. Schon während des Reichstages von 1597 ward es in Regensburg offen von den Kanzeln gepredigt: der Kaiser könne mit gutem Gewissen den Ketzern im Reich nicht länger nachsehn; es sei Zeit, das Schwert zu ziehen; die Gelegenheit und Mittel seien zur Hand; die Protestirenden seien theils so getrennt, theils so sicher, theils so unvermöglich, daß sie leicht überfallen und zum Gehorsam des heiligen Stuhls zurückgebracht werden könnten**). Zwar verzögerte sich durch das Zusammenwirken vieler Ursachen der Ausbruch damals noch, aber schon zehn Jahre später fand man Gelegenheit, in dem allen Reichsgesetzen Hohn sprechenden Schlage gegen das protestantische Donauwörth seine Kraft zu erproben; in der Liga, an deren Spitze der Herzog Max von Baiern stand, fanden die kriegerischen katholischen Reichsstände Einheit und Zusammenhalt, und als bald nach der Unterdrückung Donauwörths am Niederrhein die reiche jülich-clevesche Erbschaft durch den Tod des letzten blödsinnigen Herzogs erledigt ward, konnte ein österreichischer Erzherzog und Bischof, unterstützt von dem Pabst, katholischen Deutschen und Spaniern, den Versuch wagen, die berechtigten Erben, Brandenburg und Pfalz-Neuburg, zu

---

*) Droysen, Preuß. Politik II. 2. S. 529. — Bereits im schmalkaldischen Kriege zeichneten sich Albas Spanier, welche Karl V. allen feierlichen Zusagen zum Trotz in Deutschland verwandte, durch eine ganz bestialische Kriegführung aus. Vgl. Mohnike, Sastrow's Leben II. S. 11. 32. 33. 35.

**) Droysen, Gesch. der Preuß. Politik II. 2. S. 524.

verdrängen und hier ein neues Bollwerk römisch-habsburgischer Macht zu gewinnen.

Fast um dieselbe Zeit befreite Ravaillacs mörderischer Dolch die von Rom, Spanien und Oesterreich getragene kirchlich-politische Reaction von einem ihrer gefährlichsten Gegner; war auch Heinrich IV., um sich die Krone Frankreichs zu sichern, zum Katholicismus übergetreten, so gewährte er doch den alten Glaubensgenossen im eigenen Lande Duldung und Sicherheit, und war dem deutschen Protestantismus eine Stütze, weil er an demselben in dem Kampf gegen die auch Frankreich bedrohende mit Rom verbündete spanisch-habsburgische Uebermacht einen zuverlässigen Bundesgenossen fand. Daher als die Kunde von dem gelungenen Königsmord nach Rom gelangte, war große Freude im Vatican und der Pabst scheute sich nicht, Gott selbst zum Urheber dieses Verbrechens zu machen*). Es war nicht das erste Mal, daß der Hohepriester der Religion des Friedens und der Versöhnung oder seine Diener den Meuchelmord gefeiert und gerechtfertigt hatten, wenn er einen Ketzer oder einen Beschützer der Ketzerei und politischen Gegner der römisch-spanischen Reactionspolitik unschädlich gemacht hatte. Die aus religiös-politischem Fanatismus hervorgegangene Ermordung des Königs Heinrich III. von Frankreich, des Prinzen von Oranien in den Niederlanden, die Mordversuche gegen die englische Elisabeth und ihren Nachfolger, die meuchelmörderische Schlächterei der Bartholomäusnacht waren von Päbsten und anderen hochgestellten kirchlichen Autoritäten als gottgefällige Thaten gefeiert; die Sorbonne hatte den Königsmord für erlaubt erklärt, und ein Philipp II. von Spanien und seinesgleichen hatten der verrätherischen Niedermetzelung der Hugenotten ihren Beifall gespendet. Kurz, es war von Seiten der römisch-spanischen Reaction ein Kampf bis aufs Messer: alle Grundsätze des Rechts, der Ehre, der Sittlichkeit und Menschlichkeit wurden ungescheut mit Füßen getreten, wo es angeblich die Religion, die Ehre Gottes und der Kirche, und die Ausrottung des Ketzerthums galt.

Gegenüber diesem concentrirten umfassenden rücksichtslos, mit allen Waffen geistlicher und weltlicher Macht geführten Angriff — was that der Protestantismus und die ihm anhängenden Staaten und Völker germanischen Stammes? Allerdings hatte man auch hier die Staatsgewalt

---

*) Pabst Paul sagt: „Deus gentium hoc fecit, quia datus erat in reprobum sensum."

in den Kampf mit hineingezogen; man erließ, namentlich in England und Skandinavien, strenge Gesetze gegen die Katholiken, man verfolgte und vertrieb namentlich die Priester und Jesuiten, oder füllte mit ihnen die Gefängnisse, und auch an blutigen Executionen fehlte es nicht. Die protestantischen Regierungen befanden sich im Stande der Nothwehr; predigten doch die Jesuiten offen das Recht und die Pflicht der Nationen, einem ketzerischen Oberhaupt auf päbstlichen Befehl den Gehorsam zu versagen; ketzerischen Fürsten ward das Recht der legitimen Erbfolge bestritten und gegen sie der demokratische Grundsatz geltend gemacht, daß die fürstliche Gewalt ihre Quelle im Volke habe, während man umgekehrt bei altgläubigen Fürsten das göttliche Recht ihrer Herrschaft betonte, um ihnen die etwa zur Ketzerei geneigten Unterthanen schutz- und rechtlos zu überliefern. So kämpften die protestantischen Regierungen und Völker für ihre Existenz; daß auch hier Ausschreitungen vorgekommen sind, die vom Standpunkt wahrer Religion, Humanität und Sittlichkeit nicht zu entschuldigen waren, ist unzweifelhaft, aber sie wurden erklärlich durch die systematische Raffinerie und den blutdürstigen, gegen die Evangelischen aufgebotenen Fanatismus der Verfolgungen, durch die massenhaften Hinrichtungen und Schlächtereien von Ketzern in Italien, in Spanien, in Belgien und anderwärts, wogegen, was dieser Art in protestantischen Ländern vorkam, stets weit zurückblieb; und durch eine Verherrlichung des Meuchelmords, wie er von den Gegnern zu heiligem Zweck geübt und von Päbsten wie von anderen namhaften Autoritäten des Katholicismus gefeiert und gerechtfertigt ward, haben sich die Häupter des Protestantismus auch in den gefährlichsten Lagen niemals befleckt.

Aber die Abwehr des Protestantismus blieb der einheitlichen Energie des Angriffs gegenüber in den verschiedenen Ländern allzu vereinzelt und schwach. Die schon im sechzehnten Jahrhundert hier und da aufgetauchte Idee eines großen Bundes aller protestantischer Staaten gegen den übermächtigen Andrang der katholisch-spanisch-habsburgischen Reactionspolitik blieb ohne Ausführung, und so kam es, daß zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts der Protestantismus bedeutend an Terrain verloren hatte, in die Defensive zurückgedrängt und selbst in seinen festesten Bollwerken, wie in Skandinavien, mit Umsturz bedroht war. In Schweden hatten die Jesuiten einen großen Erfolg gehabt: im Jahr 1578 war mit dem begabten König Johann die ältere Linie des Königshauses der Wasa, dessen großer Ahnherr vor kaum einem halben Jahrhundert den

Protestantismus hier begründet hatte, wieder für den alten Glauben gewonnen. Sein Sohn und Nachfolger Sigismund, auch von Polen zum König erwählt, verschwägert mit dem österreichischen Erzherzog, späteren Kaiser Ferdinand II., befand sich ganz in den Händen der Jesuiten und der habsburgisch-katholischen Reactionspartei: das schwedische Reich zum alten Glauben zurückzuführen ward allen geschworenen Eiden zum Trotz das offenkundige Ziel des Königs und seines Anhangs. Allerdings gelang es dem schwedischen Volke, dem entarteten Nachkommen Gustav Wasas das Scepter zu entwinden und es in die Hände der protestantisch gebliebenen jüngeren Linie zu legen; aber dieser Wechsel konnte nicht ohne schwere innere Erschütterung vollzogen werden, und die Folge der Thronentsetzung Sigismunds war für Schwedens nächste Könige Carl IX. und Gustav Adolf eine langjährige Reihe von Kriegen mit Polen, die, da es sich hier nicht allein um die Dynastie, sondern auch um das Fortbestehen des Protestantismus hier im Norden handelte, die ganze Kraft des Volkes in Anspruch nahmen. Und dazu hatte Schweden noch zeitweilig auf der einen Seite mit dem Andrang der russischen Macht und auf der anderen mit der eifersüchtigen Feindschaft Dänemarks zu kämpfen, wo in der Person Christians IV. zwar ein gut protestantischer aber ehrgeiziger und mehr als billig auf die Ausdehnung der Macht seines Hauses bedachter Fürst auf dem Throne saß. Die freien protestantischen Niederlande litten in den ersten Jahrzehnten des siebenzehnten Jahrhunderts theils an einer nach den ungeheuren Opfern und Anstrengungen ihres Freiheitskampfes nur natürlichen Erschlaffung der Thatkraft, theils waren sie durch innere politische und religiöse Zwistigkeiten der Art in Anspruch genommen, daß sie nach außen gegen den von Tag zu Tag mächtiger anschwellenden Andrang der großen kirchlich-politischen Coalition nicht mit der nöthigen Kraft auftreten konnten. Auch England trat unter Elisabeths Nachfolger Jacob I. aus der Reihe der Vorkämpfer des Protestantismus zurück: der gekrönte Theolog fand mehr Geschmack an dem sophistischen Wortgefecht über dogmatische Controversen, als an dem Schwerterklirren und Kanonendonner dieser eisernen Zeit; zudem zeigt sich bei ihm schon jener stuartische absolutistisch-katholisirende Hang, der später zur vollen Blüthe der Entwicklung gelangt, seinen Sohn und Nachfolger Carl I. auf das Schaffot und seinen Enkel, den zweiten Jacob, um die Krone von Großbritannien brachte.

In Deutschland war die Aktion des Protestantismus zum Angriff

wie zur Vertheidigung durch religiöse und politische Zwietracht gelähmt. Selbst als der gemeinsame Feind schon vor den Thoren stand, konnten die Lutherischen und Reformirten ihren dogmatischen Hader nicht vergessen, und namentlich waren es die Lutherischen, die in engherziger Unduldsamkeit und Verketzerungssucht die Hand der Reformirten zurückstießen; ja noch im Anfang des dreißigjährigen Krieges jubelten die lutherischen Eiferer in Sachsen, in der Mark und anderwärts über die Niederlagen des „gottlosen Calvinismus" in Böhmen und der Pfalz. Es bedurfte der harten und handgreiflichen Erfahrungen des großen Kriegs, in dessen weiterem Verlauf die Heere des Kaisers und der Ligue die Lutherischen ebenso schonungslos unter die Füße traten als die Reformirten, um das Gefühl der Gemeinsamkeit beider Bekenntnisse, dem Katholicismus gegenüber, in Deutschland wieder zu wecken, und ihre Anhänger zu gemeinsamer Abwehr des gleichen alle bedrohenden Verderbens zu vereinigen. Aber in der Zeit, die dem dreißigjährigen Kriege zunächst voranging, war die Schwäche und Zerfahrenheit des deutschen Protestantismus eine augenfällige und wohl geeignet, die Katholischen mit sicherster Siegeshoffnung zu erfüllen. Unter den drei großen protestantischen weltlichen Kurfürstenthümern, die, wenn sie zusammengehalten und die übrigen protestantischen Reichsstände um sich geschaart hätten, der katholischen Reaction ein rechtzeitiges Halt hätten gebieten können, herrschte schwere Uneinigkeit. Kurpfalz, welches, an der Spitze der Reformirten in Deutschland stehend, die Uebergriffe der römisch-habsburgischen Politik am entschiedensten bekämpfte, ward von Kursachsen, dem Haupt der Lutherischen, überall eifersüchtig gehemmt und bekämpft. Kursachsen hatte die durch seinen ersten Kurfürsten Moritz einst errungene leitende Stellung unter den Nachfolgern desselben wieder eingebüßt; in zweideutiger, zwischen Protestantismus und Katholicismus hin- und her schwankender Haltung hatte es in kleinlicher Interessenpolitik die Sache des Protestantismus bei mehr als einer entscheidenden Gelegenheit gegenüber den Prätensionen der kaiserlichen Macht und der römisch-katholischen Partei im Reich geradezu Preis gegeben. Wie mit Kurpfalz auf der einen, rivalisirte es mit dem aufstrebenden Kurbrandenburg auf der anderen Seite, und der Neid über die dem letztern zugefallene reiche clevesche Erbschaft, auf die auch Kursachsen unbegründete Ansprüche erhob, trieb es nicht nur zu feindlichen Drohungen gegen den protestantischen Nachbarstaat, sondern um den Preis der Belehnung mit

Jülich trat es geradezu auf die Seite des Kaisers gegen Brandenburg*). Das letztere hatte durch die ungefähr gleichzeitig erfolgte Erwerbung des preußischen Herzogthums im fernen Osten und eines bedeutenden Theils der cleveschen Erbschaft im Westen die Elemente einer starken Machtstellung im Norden Deutschlands gewonnen; auf Pommern, dessen so bald bevorstehender Heimfall allerdings noch nicht vorausgesehen werden konnte, bestand durch Erbverbrüderung eine nahe Anwartschaft; durch den Uebertritt von dem lutherischen zum reformirten Bekenntniß hatte das Regentenhaus die Schranke eines engherzigen Confessionalismus durchbrochen und eine freiere für die Zukunft des Protestantismus in Deutschland bedeutungsvolle Stellung über den Parteien gewonnen. Aber wie die Bausteine materieller Macht in jener Zeit vor dem Beginn des großen Kriegs für Brandenburg-Preußen noch chaotisch ohne Ordnung und innere Einheit neben und durch einander lagen, so war auch der Keim seiner geistigen Machtstellung erst in embryonischem Ansatz vorhanden, und noch fast ein Menschenalter hindurch fehlte es hier an einer festen und genialen Regentenhand, welche die große Aufgabe des protestantischen Staates der Zukunft mit Einsicht und Energie in Angriff nahm. Von den andern protestantischen Fürstenhäusern Deutschlands war keines mächtig genug, die Führung in dem bevorstehenden großen Kampfe zu übernehmen. Dazu waren sie theils mit den Vormächten zerfallen, wie die sächsisch-thüringische Herzogslinie, die den Verlust der Kurwürde und eines großen Gebietsantheils an Kursachsen seit dem schmalkaldischen Kriege noch nicht verschmerzt hatte; theils waren sie unter einander in politischer Fehde, theils endlich mit den freien oder den eigenen Städten und Ständen in tiefgehendem Zerwürfniß, wie in Braunschweig, in Mecklenburg, in Pommern. Als nach dem Schlage von Donauwörth im Mai 1608 unter der Aegide von Kurpfalz einige protestantische Fürsten zur Union gegen die von katholischer Seite nunmehr offen drohende Vergewaltigung zusammengetreten waren, gelang es doch nicht, die Mehrzahl oder auch nur die mächtigsten der protestantischen Fürsten und Städte für dies Bündniß zu gewinnen. Man zog eine Politik trägen Zuwartens vor; neben den religiösen und politischen Antipathien, welche hier ins Spiel kamen, war es theils Indolenz und Unlust, eine bestimmt ausgesprochene Stellung einzunehmen und die für Rüstungen und sonstige Vorbereitungen erfolgreichen

*) Vergl. Droysen, Gesch. der Preuß. Politik, 1. Aufl. II. 2. S. 581. 592.

Widerstandes nöthigen materiellen Opfer zu bringen, theils eine dem deutschen Character innewohnende pietätsvolle Scheu vor jedem Bruch mit den gesetzlich bestehenden Gewalten, mochten sie auch bereits innerlich so morsch und verkommen sein, wie der Organismus des deutschen Reichs und der kaiserlichen Centralgewalt es notorisch längst gewesen war. Der deutsche Protestantismus mußte erst in seinem Innersten und Heiligsten angetastet werden, um gegen Kaiser und Reich zum Rebellen zu werden.

So war die Lage der Dinge, als der dreißigjährige Krieg hereinbrach. Es ist eine der großen welthistorischen Epochen in dem Leben der Menschheit, wo die mit einander ringenden feindlichen Ideen ihre realen Consequenzen ziehen, wo sie auf der einen wie auf der anderen Seite ausgeprägt in mächtigen rivalisirenden Staatsgebilden, Völkercharacteren und Racentypen, verkörpert in Hunderttausenden und Millionen verschieden fühlender und denkender, zu leidenschaftlichem Handeln erregter Individuen, hinabsteigen in die Arena der Wirklichkeit, um „mit Blut und Eisen" den gewaltigen Kampf um das Dasein zu kämpfen. In dem Herzen Europas, in Deutschland, dort, wo hundert Jahre früher mit der Reformation die große Geisterbewegung der Neuzeit zuerst zum Durchbruch gelangt war, sollte auch der Kampf um die weitere Entwicklung und reale Gestaltung der neuen Ideen nunmehr nach längerer Vertagung wieder aufflammen, und ob er wohl mehr oder weniger alle abendländischen Kulturvölker in seinen Strudel hineinzog, so hat er doch in Deutschlands Grenzen am wildesten gerast, dort sind die großen Entscheidungen gefallen, dort endlich ward nach dem heißen blutigen Ringen fast eines ganzen Menschenalters jener Friede geschlossen, der dann anderthalb Jahrhunderte die Grundlage des europäischen Staats- und Völkerlebens blieb.

Der Ausbruch des Kampfes, lange schon durch verschiedene Ursachen verzögert, ward unvermeidlich, als Ferdinand II., jener Zögling der Jesuiten, der als Erzherzog einst in Rom das Gelübde abgelegt hatte, die katholische Religion auch mit Gefahr seines Lebens herstellen zu wollen, die österreichische Erbschaft antrat. Daß er auch die deutsche Kaiserkrone auf sein Haupt setzen konnte, war wieder dem protestantischen Kursachsen zu verdanken. Verschwägert nach der einen Seite mit Sigismund Wasa, dem König von Polen und Prätendenten von Schweden, nach der andern mit dem eifrig katholischen Herzog Max von Baiern, mit Spanien durch die gleiche habsburgische Abstammung und Familienüberlieferung verbunden,

hatte er sich nicht gescheut, schon vor seiner Thronbesteigung alte Reichslande, wie den Elsaß und italienische Lehen der deutschen Krone, durch geheimen Vertrag an Spanien zu versagen, welches dagegen gewisse Ansprüche auf die österreichische Erbschaft fallen ließ*). Das Recht des deutschen Reichs, welches man den Protestanten gegenüber so gern betonte, kam nicht mehr in Frage, wo es die Förderung des römisch-katholischen und des habsburgisch-spanischen Interesses galt. Daß es gerade Böhmen war, wo die Flamme des Kriegs zuerst aufloderte, war ein Zufall; er wäre auch sonst unvermeidlich gewesen, wie die Dinge lagen; binnen Kurzem ward der böhmische Krieg zum deutschen, der deutsche zum europäischen: so weit umher war der Brennstoff aufgespeichert.

Der Anfang des Kriegs war eine fast ununterbrochene Siegeslaufbahn der katholischen Reactionspartei; in rascher Folge erlagen die protestantischen Führer, der pfälzische Friedrich, der die böhmische Königskrone ebenso leicht verlor, als er sie gewonnen hatte, der Markgraf von Baden, die Anhalt, Mansfeld und andere, die den Krieg weder mit großen Mitteln noch aus umfassenden politischen Gesichtspunkten, mehr als kühne Lanzknechte betrieben hatten, den gut geführten Heeren Oesterreichs, Spaniens und der Ligue. Auch Christian IV. von Dänemark, der als deutscher Reichsfürst und Kreisoberster den Krieg zuerst im großen Stil aufnahm, war nicht glücklicher; seine Feldherrnbegabung und Energie kam seinem politischen Ehrgeiz bei weitem nicht gleich; nach kurzen anfänglichen Erfolgen erlitt er eine Niederlage nach der andern und mußte schließlich auf seinen Inseln Zuflucht suchen, wohin ihm die Gegner, einer Flotte entbehrend, zunächst nicht folgen konnten. Die Heere des Kaisers und der Ligue, geführt von dem böhmischen Renegaten Wallenstein und dem wallonischen Tilly, überflutheten ganz Deutschland; auch die Mitte und der Norden desselben, einst die Wiege und später der Hauptsitz des Protestantismus, lagen zu den Füßen der Sieger. Die Mündungen der deutschen Ströme, die Küsten der Nord- und Ostsee, von den holländischen Grenzen bis nach Jütland, Mecklenburg und Pommern hin waren von ihnen besetzt oder mit der Occupation bedroht. Die Executionen und Confiscationen begannen; die hervorragenden Gegner Roms, des Kaisers und der Ligue wurden geächtet und von Haus und Hof getrieben, mit ihren Gütern die Verwandten des Kaisers und seiner Verbündeten, ihre

*) Gindely, Gesch. des dreißigjährigen Kriegs I. S. 51. 53.

Anhänger und Generale belohnt. So erhielt Wallenstein, ohnehin schon Herzog von Friedland in Böhmen, nunmehr durch einen Gnaden- und Willkür-Act des Kaisers auch das mecklenburgische Herzogthum. Ueber Pommern schwebte das Damoklesschwert. Im Gefolge der kaiserlichen und liguistischen Heere kamen bald auch Pfaffen, Jesuiten, Mönche und Nonnen mit dem ganzen Apparat des römisch-katholischen Kirchenwesens. In rein protestantischen Ländern, wo die militärische Herrschaft noch nicht auf hinreichend sicheren Füßen stand, trat man anfangs auf dem religiösen Gebiet sehr leise auf; nur Duldung ward für die Katholischen in Anspruch genommen, aber in dem Maaße, als die militärisch-politische Situation sich günstiger gestaltete für die römisch-habsburgisch-liguistische Coalition, ging man weiter; aus der Duldung, die man zu Anfang verlangt hatte, wurde die Forderung der Gleichberechtigung, aus der Gleichberechtigung endlich die Herrschaft, aus der Herrschaft die Alleinherrschaft des Katholicismus. Dann wurden die evangelischen Prediger und Lehrer ausgewiesen oder in die Gefängnisse geworfen, die Kirchen wieder für den katholischen Cultus in Beschlag genommen, die Gemeinden durch militärische Einquartirung und Vergewaltigung aller Art entweder zum alten Glauben zurückgeführt, oder ruinirt und aus dem Lande getrieben. Namentlich in Betreff der geistlichen im Besitz von Protestanten befindlichen Güter, Stiftungen und Pfründen machte man sich alsbald daran, die protestantischen Fürsten, Städte und Private aus dem Besitz zu werfen und sie der katholischen Kirche wieder zu überliefern. Kurz, als der Krieg zehn Jahre gedauert hatte, war ganz Deutschland mit einer vollständigen Restauration des Katholicismus bedroht, und wenn sie in Deutschland siegte, wo war die Schranke ihres weiteren Vordringens?

Schwere Besorgniß lastete wie Alpdruck auf den protestantischen Gemüthern; erst jetzt, wo der Protestantismus in seiner Existenz bedroht war, empfand man so recht, was man an ihm hatte; erst jetzt ward man sich der ganzen Tiefe der Kluft bewußt, durch welche die protestantische Culturentwickelung bereits von der katholischen geschieden war; in den hundert Jahren, die der Protestantismus jetzt bestand, hatte sich in den Ländern, wo er ganz oder vorwiegend herrschte, auf allen Gebieten ein neues, von jugendlicher Triebkraft erfülltes, in hundert neuen Ansätzen sich kundgebendes Leben hervorgebildet, welches trotz aller Mängel und Einseitigkeiten, trotz aller Intoleranz der Theologen, trotz aller Pedanterie der Schulgelehrten, trotz aller Engherzigkeit und Kleinlichkeit bei Regie-

renden und Regierten, an geistigem und namentlich sittlichem Gehalt hoch über dem durchschnittlichen Niveau des Katholicismus stand. Und was auch in materieller Beziehung protestantischer Fleiß mit Denken und Thatkraft gepaart zu leisten im Stande war, das zeigte der ungeheure merkantilische und industrielle Aufschwung Englands und der Niederlande, und auch in der Schweiz, in Deutschland, in Skandinavien konnten sich die protestantischen oder wenigstens von einem bedeutenden protestantischen Bruchtheil der Bevölkerung bewohnten Länder auch in jener Richtung einer hohen Blüthe rühmen.

Und nun waren alle diese Errungenschaften, geistige wie materielle, wieder in Frage gestellt. Die politische Freiheit war von habsburgisch-spanischem Despotismus, die religiöse von römisch-hierarchischem Glaubenszwang und Geistesdruck bedroht. Zunächst und vor Allem in Deutschland; was für eine Zukunft stand dem Protestantismus bevor? Sollten seine Bekenner ihre Kirchen und Stiftungen mit den Gütern derselben wieder ausgeliefert sehen an Pfaffen und Mönche, sollten sie die Schule und damit die kommende Generation, in die Hände der Jesuiten gegeben, sollten sie das ganze von den Vätern so gründlich über den Haufen geworfene, von den Enkeln noch stets mit so tiefem Widerwillen betrachtete katholische Wesen und Unwesen mit seiner Messe, seiner Ohrenbeichte, seinem Heiligen- und Bilder-, seinem Reliquien- und Ablaßkram, mit seinen Wallfahrten und allem darum und daran hängenden Aberglauben wieder bei sich eingeführt sehen? Sollte mit der religiösen auch die politische Freiheit zu Grabe getragen werden, sollten die freien protestantischen Fürsten und Städte Deutschlands fortan das Joch des habsburgischen nach spanischem Muster geformten Absolutismus tragen? Sollte endlich ihr reicher Wohlstand, die Frucht emsigen Fleißes und mühevoller Arbeit von Jahrhunderten, nur dazu dienen, rohe Söldnerschaaren zu füttern und die Taschen ihrer raubgierigen Führer zu füllen, bis Alles endlich dem vollständigen Ruin unrettbar verfallen war?

So bange Befürchtungen, nur allzu berechtigt durch die thatsächliche Lage der Dinge, lasteten auf den protestantischen Gemüthern Deutschlands: da fiel in das Dunkel der Trauer über so viele Niederlagen und schwerer Sorge um die Zukunft nach langer Zeit der erste helle Hoffnungsstrahl; im Sommer 1628 eilte vom fernen Ostseestrand wie im Fluge eine Kunde durch Deutschland und weit über seine Grenzen hinaus, an der sich die niedergedrückte Stimmung wieder aufrichtete: Wallenstein, der gefürchtete

für unbesiegbar gehaltene Feldherr, der General des oceanischen und des baltischen Meeres, wie er in stolzer Vermessenheit von seinem kaiserlichen Herrn betitelt war, hatte mit seinen hochfliegenden Planen vor den Mauern Stralsunds kläglichen Schiffbruch gelitten, und nach schweren Verlusten in schimpflicher Eile die Belagerung aufheben müssen. Auf Stralsunds Wällen wehte das Banner der religiösen und politischen Unabhängigkeit noch frei in den Lüften, und der weiteren Entwickelung der Dinge harrend, richteten sich hierher die Blicke des deutschen Protestantismus.

Wenden wir uns jetzt einer genaueren Darstellung der Ereignisse zu, welche schließlich zu solchem Resultat geführt hatten.

I.

Triumph der landesherrlichen Gewalt im Bunde mit der bürgerlichen Demokratie über das aristokratische Stadtregiment.

Um die Verhältnisse, wie sie sich zur Zeit der wallensteinischen Belagerung darstellen, richtig zu würdigen, ist es nöthig, einige Jahrzehnte weiter zurück zu gehen, und die Vorgänge, die das stralsunder Gemeinwesen um den Ausgang des sechzehnten und den Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts in seinen Grundfesten erschütterten, genauer ins Auge zu fassen.

Die Stadt Stralsund, seit ihrer Begründung in dem ersten Drittheil des dreizehnten Jahrhunderts durch die Einsicht und Thatkraft ihrer Bürger alsbald zu dem mächtigsten Gemeinwesen Pommerns emporgehoben, hatte bis zum Ausgang des Mittelalters den Landesherrn gegenüber durch Privilegien und sonstige Gunstbezeugungen, die theils von freien Stücken oder gegen Entgelt gewährt, theils im offenen Kampfe errungen waren, eine fast souveräne Stellung erlangt. Kaum noch durch das lockere Band der Huldigung und die ein für allemal fest bestimmte unbedeutende Abgabe der Orbare als untergebene der pommerschen Herzoge gekennzeichnet, hatte die Stadt in allen anderen Beziehungen eine vollkommen unabhängige Stellung; durfte doch der Landesherr selbst nicht ohne Weiteres in die Stadt kommen, sondern war gehalten derselben eine gewisse Zeit vorher die Anzeige zu machen und ihr Geleitsrecht in Anspruch zu nehmen; seine Geleitsbriefe für andere hatten in der Stadt keine Gültigkeit, wenn sie nicht vom Rath genehmigt waren; selbst fremde Fürsten, die sei es in Begleitung des Herzogs theils ohne dieselbe die Stadt besuchen wollten, mußten sich ihrem aus den unsicheren Zuständen des Mittelalters erwachsenen Geleitsrecht fügen. Daneben hatte sie auf der Grundlage des lübischen Rechts, mit dem sie seit ihrer Entstehung bewidmet war, die eigene Verwaltung und

Gerichtsbarkeit, nicht blos auf dem eigentlichen Stadtgebiet, sondern auch auf ihren Landgütern, auf den Besitzungen städtischer Corporationen, kirchlicher und anderer Stiftungen und einzelner Bürger; sie war nicht zur allgemeinen Heerfolge verpflichtet, sie hatte für die Vertheidigung wie für den Angriff, zu Lande und zur See ihre eigenen Veranstaltungen, die auf der Wehrpflicht aller Bürger der Stadt beruhten; sie hatte das Recht über Bündnisse, wie über Krieg und Frieden zu beschließen, und so konnte es denn kommen, daß die Stadt nicht nur den Freunden und Bundesgenossen ihrer Landesherren, sondern auch den letzteren selbst feindlich und mit den Waffen in der Hand entgegentrat, ohne sich einer Rechtsverletzung schuldig zu achten; hatten doch die pommerschen Herzoge, als sie nach dem Aussterben der rügenschen Fürsten das Land in Besitz nahmen, der Stadt Stralsund neben den anderen städtischen, ritterschaftlichen und geistlichen Ständen des kleinen Fürstenthums das weittragende Privilegium ertheilt, sich einen andern Herrn zu wählen, wenn sie — die Herzoge — sich eines Eingriffs in ihre altbegründeten Vor- und Sonderrechte schuldig machen sollten. Dazu kam eine Reihe wirthschaftlicher und merkantilischer Privilegien der Stadt, wie die Zollfreiheit ihrer Bürger in den rügenschen und pommerschen Landen, das Monopol der Kornausfuhr von der Insel Rügen, weitgehende Gerechtigkeiten stralsunder Fischer in den rügenschen Gewässern, das Privilegium der stralsunder Brauer, die Insel Rügen mit Bier zu versorgen, mit Ausnahme dessen was auf den adlichen und fürstlichen Gütern für den eigenen Bedarf gebraut wurde, das Privilegium der stralsunder Gewandschneider in Betreff des Tuchverkaufs, überhaupt eine systematische Verfolgung und Unterdrückung fremder Händler zu Gunsten der stralsunder Kaufleute und Gewerbtreibenden in der umliegenden Landschaft. Ein mächtiges und reiches Gemeinwesen von so eximirter Stellung und von so außerordentlichen Vorrechten, die in den mittelalterlichen Zuständen des rügenschen Fürstenthums ihre gute Begründung gehabt hatten, mußte der Einfügung in einen größeren und zusammenhängenden Staatsorganismus, wie ihn die neue mit dem Reformationsjahrhundert angebrochene Zeit anstrebte, auf das Aeußerste widerstreben, und wenn sich die landesherrliche Gewalt zum Träger der modernen Staatsidee machte, so mußte sie sich auf einen harten Kampf gefaßt machen, um die durch Jahrhunderte hindurch befestigte Sonderstellung der mächtigen Stadt zu brechen. Aber der Versuch dazu, den der kräftigste und trotz seiner Fehler tüchtigste Regent Pommerns, der Herzog Bogislaw X., der zudem ganz Pommern

unter seinem Scepter vereinigt hatte, gleich an der Schwelle der neuen Zeit gemacht hatte, war gescheitert; zwar erreichte er durch den Frieden von Rostock 1504 und den Vertrag von Greifswald 1512 einige Concessionen von Seiten der Stadt, aber im Wesentlichen behauptete sie dem pommerschen Herzogthum gegenüber ihre alte Stellung mit ihren außerordentlichen Vorrechten und Privilegien*). So blieb das Verhältniß im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts; die Träger der landesherrlichen Gewalt, deren Macht durch erneute Theilung des Landes ohnehin wieder geschwächt war, wagten nur schüchterne und bald aufgegebene Versuche, die Sonderstellung des mächtigen stralsunder Gemeinwesens zu brechen. Allerdings bildeten die Landtage des vorpommerschen Landestheils, den die Herzoge der wolgastischen Linie beherrschten, Versammlungen, auf denen neben den Prälaten und der Ritterschaft auch die hervorragenderen Städte vertreten waren, ein gemeinsames staatliches Band, welches auch die Stadt Stralsund mit einschloß und die Consequenzen ihrer Sonderstellung wenigstens abschwächte**). Aber die Kraft dieses an sich schon lockeren Bandes war stets eine sehr zweifelhafte; die Stadt ließ sich durch keine Landtagsbeschlüsse binden, wenn sie nicht wollte; sie ließ sich nicht majorisiren, um uns eines modernen Ausdrucks zu bedienen; gegen unliebsame Beschlüsse protestirte sie auf Grund ihrer Privilegien und verweigerte die Ausführung, ohne daß die Landesherren durchgreifende Zwangsmaßregeln gewagt hätten. Auch das herzogliche Hofgericht, welches wie für den ganzen Landestheil so auch für die Stadt Stralsund die gerichtliche Oberinstanz bildete, für die Stadt allerdings nur in gewissen eng begrenzten Fällen, war nicht im Stande, mit seiner Autorität die Sonderrechte derselben zu brechen; man bestritt seine Competenz, die ohnehin durch die den Bürgern nach lübischem Recht freistehende Appellation nach Lübeck in hohem Grade eingeengt war, und im Nothfalle appellirte der Rath von den Entscheidungen des herzoglichen Hofgerichts an das kaiserliche Kammergericht als die letzte und höchste richterliche Instanz des deutschen Reichs.

So blieb die gegenseitige Stellung der Stadt und der Herzoge bis zum Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts eine gespannte und wenig befriedigende. Dazu war im Laufe desselben seit der Reformation eine tiefgehende und mit vielen Interessen eng verwachsene Differenz über die

*) Vergl. Rüg. Pomm. Gesch. V. S. 24 ff.

**) Ueber die pommerschen Landtage und ihre Befugnisse vergl. Klempin, Einleitung zu Kratz, die Städte der Provinz Pommern S. LXVI. ff.

Frage gekommen, wem in kirchlichen Dingen die höchste Autorität zukomme. Die Stadt, die auf eigene Gefahr die Reformation bei sich durchgeführt hatte, fast ein ganzes Jahrzehent bevor die Herzoge und die Vertreter des Landes den entscheidenden Beschluß des Uebertritts zum Protestantismus gefaßt hatten, nahm seitdem auch das Recht in Anspruch, in kirchlichen Dingen, namentlich in Fragen der Verfassung und der Verwaltung des reichen Vermögens der Kirchen und geistlichen Stiftungen, die höchste entscheidende Autorität zu bilden; vergebens hatten die Herzoge sich seit der Einführung der Reformation in Pommern bemüht, das Kirchenwesen der Stadt unter ihre und ihrer Generalsuperintendenten Oberleitung zu bringen; vergebens wurden diese Versuche zu verschiedenen Zeiten und unter den verschiedensten Vorwänden im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts wiederholt; die Stadt behauptete von einzelnen kleinen Concessionen abgesehen auch hier im Großen und Ganzen ihre eximirte Stellung; sie hatte ihren eigenen Superintendenten und ihr eigenes Consistorium, und mit demselben bildeten Rath und Bürgerschaft die leitenden Factoren des stralsunder Kirchenwesens*).

Neben der tiefgehenden Differenz über die kirchliche Frage liefen dann die alten Streitigkeiten her über Jurisdiction und Appellation, über die rechtliche Stellung der durch Kauf oder Pfand in den Besitz von Bürgern der Stadt übergegangenen Lehngüter, ob sie dem Recht der Stadt oder dem Landrecht folgen sollte, über die Verpflichtung der städtischen Bauern zu Dienstleistungen und Steuerzahlungen an die landesherrlichen Aemter; ferner die Streitigkeiten über Fischerei- und andere Gerechtigkeiten und zahlreiche andere Differenzen, die bei der rivalisirenden Stellung des neben und gegen einander operirenden städtischen und landesherrlichen Beamtenthums, welches theils aus Ungeschick theils aus üblem Willen oft zu den gewaltthätigsten Lösungen griff, die herrschende Spannung nur steigern und die von beiden Seiten gereizte Stimmung nur noch mehr verbittern konnten. Und wie es gewöhnlich in kleinen Staatsverhältnissen zu gehen pflegt, äußerten sich dann die Gegensätze in einer pedantischen Geltendmachung des vermeintlichen Rechtsstandpunktes und kleinlicher Chikane. Als der wolgastische Herzog Ernst Ludwig im October 1577 zur Feier seiner Hochzeit mit der braunschweigischen Prinzessin Sophia Hedwig von dem stralsunder Rath die Sendung von 13 in Sammt und Atlas ge-

*) Vergl. Rüg. Pomm. Geschichten V. S. 344. ff.

kleideten Trabanten und eines Fähnleins von 300 gerüsteten Mannen verlangte, entsprach der Rath zwar dem landesherrlichen Begehren, protestirte aber dabei, daß die Sendung der 300 Mann nicht aus Pflicht, sondern aus gutem Willen, dem Herzog zu Ehren erfolge, und daß für die Zukunft kein die städtischen Privilegien schmälernder Präcedenzfall daraus gemacht werden dürfe; es war das alte Privilegium, daß die Stadt nicht gehalten sein sollte, bewaffnete Mannschaft nach auswärts für den Dienst des Landesherrn zu entsenden. Andererseits griff der herzogliche Hof zu kleinlichen Zurücksetzungen und Demüthigungen der städtischen Oberbehörden; so wurde bei dem Begräbniß des Herzogs Ernst Ludwig im Jahre 1592 abweichend von der älteren bei solchen Gelegenheiten üblichen Reihenfolge den städtischen Abgeordneten in der Leichenprocession der Platz hinter den adligen Frauenzimmern angewiesen, und da sich selbst die Kammermägde und andere Bürgerfrauen, die erst später folgen sollten, vor ihnen eindrängten, so blieb für die städtischen Abgesandten nur der Platz ganz am Schluß neben dem Hofgesinde. Sie begleiteten allerdings die Leiche ihres Landesherrn zur Kirche, schieden aber auf dem Rückwege der Procession nach dem Schlosse aus, und begaben sich entrüstet über den ihnen angethanen Schimpf in ihre Herberge, ohne an den weiteren Festlichkeiten Theil zu nehmen*). Bald sollten diese kleinen Nergeleien zu ernsteren Kämpfen führen.

Im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts kreuzen sich in den Bestrebungen zur Bildung neuer Staatsorganismen zwei entgegengesetzte Richtungen, die im Anschluß an die politischen Stimmungen und die realen Bedürfnisse der Zeitgenossen sich in der Theorie wie in der Praxis auf das heftigste bekämpften. Einmal ist es eine monarchisch-absolutistische Strömung, von der wir fast alle bedeutenderen Territorialherren ergriffen sehen, um ihre Macht über den Trümmern der gebrochenen mittelalterlichen Sondergebilde auf einem gleichförmigeren Fundament neu zu begründen und durch Begründung einer starken Hausmacht, durch Niederwerfung der noch bestehenden partikularistischen Schranken wie durch eine gleichmäßigere Heranziehung aller Unterthanen zu den Pflichten und Lasten des Ganzen die Kräfte des Staats zu concentriren und sie einer höheren Entwicklungsstufe entgegen zu führen. Dies Streben der Fürsten äußerte

*) Stralsundische Chroniken von Zober II. (Joachim Lindemanns Memorial-Buch) S. 45. 69. ff.

sich naturgemäß häufig genug mit Leidenschaft und Gewaltsamkeit, wenn die spröden Sonderexistenzen sich der beabsichtigten neuen gemeinsamen Ordnung nicht gutwillig einfügen wollten; und waren die Territorialherren noch schwach oder die zu bekämpfenden Gegner stark, wie es namentlich im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts noch von vielen Städten galt, so kam es zu erbitterten Kämpfen, bei denen die ersteren noch zeitweise unterlagen. Zu den hartnäckigsten Fehden dieser Art im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts gehörten die Kämpfe des Welfenherzogs Heinrich Julius mit der Stadt Braunschweig, die sich Jahre lang hinzogen und in weitesten Kreisen, namentlich unter den Fürsten und Städten Norddeutschlands, Theilnahme und Wiederhall fanden.

Aber neben der von den Fürstenhöfen der Territorialherren getragenen monarchisch-absolutistischen Strömung oder vielmehr gegen dieselbe lief im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts eine republikanische Bewegung, die bald mehr aristokratisch bald mehr demokratisch gefärbt, namentlich in den Städten ihre Anhänger zählte. Unter dem Hinweis auf das Beispiel, die Macht und Blüthe namentlich der freien Niederlande und des schweizerischen Gemeinwesens, fragte man, wozu es des Erbfürstenthums der Territorialherren überall bedürfe; man suchte auch die letzten schwachen Bande zu lösen, welche die Städte an dasselbe knüpften, man plante, da die einzelnen Städte bei der offenkundigen Steigerung der landesherrlichen Gewalt derselben auf die Dauer nicht gewachsen sein konnten, große Städtebünde, in denen sich Nord- und Süddeutschland zu Schutz und Trutz die Hand reichen sollten. Diese republikanische Strömung zählte auch in den norddeutschen Städten ihre Anhänger. Als im Jahre 1614 der stralsunder Rathsherr Baltzer Prütze, ein gemäßigter Mann, der in dem Conflikt zwischen der Stadt Stralsund und ihrem Landesherrn zu vermitteln suchte, dem letzteren eine Denkschrift über die Entstehung des Zwistes und die Mittel zu seiner Beilegung einreichte, hielt er es, um seinen Rathschlägen Eingang zu verschaffen, vor Allem nöthig sich dagegen zu verwahren, daß er ein Anhänger derer sei, die zu Anrichtung schweizer und holländischer Freiheit rathen*). Aber in Deutsch-

*) Die umfangreiche bisher noch nicht benutzte Denkschrift des stralsunder Rathsherrn Baltzer Prütze an den Herzog Philipp Julius befindet sich abschriftlich im stralsunder Rathsarchiv; sie ist namentlich für die inneren Verhältnisse der Stadt Stralsund jener Zeit von unschätzbarem Werth, und wird im Folgenden noch häufig angezogen werden.

land kam diese Richtung über Pläne und Entwürfe nicht hinaus; den deutschen Städten fehlte der geschlossene landschaftliche Zusammenhang, welcher in Holland wie in der Schweiz die Hinterlage der republikanischen Verfassung bildete; die deutschen Städte, weit von einander entfernt und durch fremde Territorien von einander getrennt, entbehrten für eine ähnliche Gestaltung eines größeren Gemeinwesens der festen Grundlage, und bald genug sollten unter den Stürmen des dreißigjährigen Kriegs mit der Blüthe und dem Wohlstande der deutschen Städte auch die republikanischen Velleitäten vernichtet werden, während die bezeichnete demokratische Strömung in der großen englischen Revolution ihren höchsten Triumph feierte und in der zeitweiligen Abschaffung des Königthums ihren vollendetsten Ausdruck fand.

Zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts war das Verhältniß der Stadt Stralsund zu ihrem Landesherren bereits ein so gespanntes geworden, daß jede Gelegenheit einen vollständigen Bruch herbeiführen konnte. Dazu kam, daß mit dem jungen Herzog Philipp, dem zweiten dieses Namens in Pommern-Wolgast, den man gewöhnlich durch den Zunamen Julius von seinem kunstsinnigen stettiner Vetter Philipp II. unterscheidet, ein Fürst wie geschaffen für einen Conflikt, die Zügel der Regierung ergriff. Philipp Julius, geboren im Jahre 1584, war nicht ohne natürliche Anlagen; aber durch den Tod seines Vaters, des Herzogs Ernst Ludwig, schon mit acht Jahren verwaist, entbehrte der Knabe zu früh der väterlichen Zucht und Leitung, und das welfische Blut, welches von mütterlicher Seite in seinen Adern floß — seine Mutter war eine braunschweigische Prinzessin — konnte sich in diesem ungezügelten herrischen und leidenschaftlichen Charakter zu voller Kraft entwickeln. Seine Bildung war die gewöhnliche der Prinzen dieser Zeit; mehr als die Studien liebte er die ritterlichen Uebungen, und eine kräftige Körperconstitution setzte ihn in den Stand, seine Neigungen zu befriedigen. Nachdem der junge Prinz in den ersten Jahren des siebenzehnten Jahrhunderts, wie es die Sitte erheischte, auf einer großen europäischen Tour fremde Völker, Staaten und Fürstenhöfe kennen gelernt hatte, übernahm er nach seiner Rückkehr im Herbst 1603 von seinem Oheim und Vormund Bogislaw XIII. die selbstständige Regierung seines Herzogthums*). Schon vorher im Jahre 1601 hatte die Huldigungsfrage beinahe zu einem

*) Ueber die Personalien des Herzogs Philipp Julius vergl. v. Behr und v. Bohlen, Personalien und Leichenbegängnisse der pommerschen Herzöge p. 417 ff.

Conflikt mit der Stadt Stralsund geführt; man verweigerte hier anfangs die Huldigung, weil man in Zweifel zog, ob die damit zu verbindende Bestätigung der Privilegien der Stadt durch einen noch minorennen Fürsten rechtsverbindliche Kraft haben könne. Die bedeutenderen pommerschen Städte, Greifswald, Anclam, Demmin und Wolgast, schlossen sich der Opposition Stralsunds an, die Universität Rostock erklärte sich beifällig, und das ganze Huldigungswerk gerieth in's Stocken. Da traf man nach längeren Verhandlungen, bei denen mehrere hervorragende Adlige das Vermittleramt übernahmen, die Auskunft, daß der Vormund Herzog Bogislaw bei persönlicher Anwesenheit die von dem minderjährigen Fürsten zu ertheilende Bestätigung der Privilegien besonders autorisiren solle. Als solchergestalt Alles geebnet war, hielt am 28. October 1601 der junge Herzog mit seinem Vormund und sonstigen Fürstlichkeiten, mit seinen Räthen und anderen hervorragenden Personen seinen feierlichen Einzug in Stralsund, eingeholt und geleitet von einer 200 Pferde starken Deputation des Raths und der Bürgerschaft. Auch der rügensche Adel hatte sich zahlreich in der Stadt gesammelt; wie der zeitgenössische Berichterstatter, der Rathssecretair Lindemann, meint*), seien ihrer eine solche Anzahl gewesen, daß man kaum in ganz Pommern-Wolgast soviele, die sich des Adels rühmen, hätte vermuthen können; aber um einen guten Schluck zum Sunde zu holen und sich in ihrem Staat zu zeigen, seien sie in solcher Zahl nach Stralsund gekommen, während nur einer aus jedem Geschlecht erforderlich gewesen wäre. Am 31. October fand die feierliche Huldigung des Raths und der Bürgerschaft statt, und am folgenden Tage erfolgte die schriftliche vom Vormund wie von dem jungen Herzog besiegelte Bestätigung der städtischen Privilegien. Glänzende Festlichkeiten wurden zu Ehren der fürstlichen Gäste veranstaltet; die Kosten derselben — sie beliefen sich auf nahezu 10,000 Thaler unseres Geldes, eine für jene Zeit sehr erhebliche Summe**) — lasteten noch lange Jahre schwer auf der ohnehin stark in Anspruch genommenen Stadtcasse, und doch war trotz all der Mühe, die man sich gegeben, und all der Kosten, die man sich gemacht, der tiefe Riß

---

*) Lindemanns Memorial-Buch von Zober. Stralsunder Chroniken II. S. 115. Lindemann hat uns eine sehr ausführliche und interessante Beschreibung jener Tage und der damals gepflogenen Verhandlungen gegeben.

**) Für die Jahre 1602 bis 1604 figurirten in den Stadtrechnungen als Huldigungsunkosten 6200 Reichsthaler und 600 Gulden. Acta des Bürgervertrags vol. III. im Rathsarchiv.

zwischen der Stadt und dem Landesherrn nur mühsam verdeckt; zahlreiche bei dieser Gelegenheit vorgekommene Zwischenfälle hatten die gegenseitige Gereiztheit nur aufs Neue kund gegeben, und als der junge Herzog abreiste, war der Entschluß mit diesem trotzigen Gemeinwesen und seinen stolzen Patriziern und Bürgern bei erster Gelegenheit Abrechnung zu halten, ohne Zweifel schon gefaßt.

Kaum hatte der Herzog nach der Rückkehr von seiner großen europäischen Reise die Regierung seines Landes übernommen, so nahm er den Kampf mit Stralsund auf. Sein einflußreichster Gegner war hier damals der Syndikus Dr. Domann, ein wegen seiner Bildung und Gelehrsamkeit in weitesten Kreisen angesehener Mann und entschiedener Anhänger der Städtefreiheit; aber der Eifer, mit dem er für die Aufrechthaltung der städtischen Privilegien kämpfte, führte ihn nicht selten hart an die Grenze pedantischer das Gemeinwohl gefährdender Principienreiterei. Im Jahre 1601 war ein wegen Todtschlags auf Rügen verfolgter Verbrecher auf städtischem Territorium verhaftet, und es handelte sich nun darum, ob er dem rügenschen Gericht, unter dessen Jurisdiktion der Todtschlag begangen, ausgeliefert werden solle. Die Mehrheit des Rathes stimmte dafür, als dem alten Landesrecht entsprechend, Domann aber stemmte sich hart dagegen, als gegen die Privilegien der Stadt, und darüber entrann der Verbrecher, wahrscheinlich mit geheimer Connivenz der städtischen Behörden, die es vorziehen mochten, in dieser Weise den Gegenstand des Streits zu beseitigen*). Schon in dem nämlichen Jahre hatte der Herzog von dem Rath Domanns Bestrafung wegen Beleidigung seiner Räthe verlangt, die er als ihm selbst widerfahren betrachte. Natürlich lehnte der Rath solches Ansinnen ab. Bald kamen neue Streitpunkte hinzu; stralsunder Fischern waren in den rügenschen Gewässern von herzoglichen Beamten die Angeln genommen; der Rath beschloß seine Bürger fortan mit bewaffneter Hand zu schützen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; ein herzoglicher Landreuter, der bei der Wegnahme der Angeln zugegen gewesen war, ward später von der Stadt verhaftet. Bewaffnete städtische Fahrzeuge fahndeten auf einige Schiffe, die auf Befehl des herzoglichen Rentmeisters Korn von Rügen ausführen sollten. Einer Frau, die dem Rath einen herzoglichen Geleitsbrief hatte insinuiren lassen, erwiederte derselbe, sie möge sich nicht

*) Rathsprotocoll vom 11. Februar 1601. — Die Reihe der im Rathsarchiv aufbewahrten Rathsprotocolle beginnt mit dem Jahre 1575.

unterstehen, sich desselben zu bedienen, widrigenfalls man sie beim Kopf nehmen, in den Thurm stecken und aus der Stadt verweisen werde*). Mehr noch als solche Widersetzlichkeit im Kleinen wurmte den Herzog die fast souveräne Stellung, in der die Stadt in der Hanse und in ihrem Verhältniß zu auswärtigen Mächten auftrat, wenn sie ohne ihn zu fragen Gesandtschaften ins Ausland schickte, wie noch jüngst nach Rußland, oder Verträge und Bündnisse abschloß, wie es ihr gefiel. Das war allerdings das alte Recht der Stadt, aber der Herzog fand seine landesherrliche Stellung dadurch beeinträchtigt und ließ seinem Unmuth über solche einer unterthänigen Stadt ganz unangemessene Haltung bei jeder Gelegenheit freien Lauf. Die Leiter des sundischen Gemeinwesens galten an dem kleinen Hofe zu Wolgast als henkerswürdige Schelme. Aber zu ohnmächtig, um mit offener Gewalt gegen die Stadt vorzugehen, nahm der grollende Herzog zu hinterlistigem Ueberfall seine Zuflucht. Als zu Ende April 1604 die stralsunder Gesandten vom Hansetage zu Lübeck heimkehrten**), ließ ihnen der Herzog an der mecklenburgischen Grenze in Damgarten auflauern, aber es gelang nur den am wenigsten bedeutenden Rathsherrn Steilenberg zu verhaften, während der Bürgermeister Parow, der Syndikus Domann und der Rathsherr Dinnies, die noch zurück waren, der drohenden Gefahr entgingen. Domann, auf den es der Herzog vorzugsweise abgesehen hatte, ward später auf einem bewaffneten Schiff von Rostock nach Stralsund übergeführt. Steilenberg ward nach Wolgast ins Gefängniß geschleppt; erst nach mehreren Monaten ward er wieder frei gelassen. Unter diesen Umständen konnte es kaum befremden, wenn die im Sommer zur Hochzeit des jungen Herzogs von der Stadt Stralsund nach Wolgast entsandte Deputation am Hofe schief angesehen und verächtlich behandelt wurde***). Freilich traf solche Mißachtung nicht die Stralsunder allein; die Gesandten der Städte, selbst die des mächtigen Danzig einbegriffen, erhielten als Getränk nur Bier und wurden in einem Zimmer mit dem gemeinen Gesinde gespeist; weder zum Tanz noch zum Anschauen der Ritterspiele wurden sie zugezogen. Solche kleinliche Zurücksetzung des Bürgerthums gegen die Hofleute und den Adel erzeugte natürlich viel

---

*) Vergl. Rathsprotocolle des Jahres 1604.

**) Derselbe dauerte vom 1. März bis 24. April. Hans. Recesse im stralsunder Rathsarchiv.

***) „oblique angesehen." Rathsprotocoll vom 18. Juli 1604.

böses Blut, und man darf sich nicht wundern, wenn die gegenseitige Stimmung immer bitterer ward.

Vorläufig sollte es indeß mit Stralsund noch zu keinem Bruch kommen. Des Herzogs Hauptgegner in der Stadt, der Syndikus Domann, räumte das Feld und übernahm den weniger gefahrvollen und einträglicheren Posten eines General-Syndikus der Hanse in Lübeck. Seine Ernennung und Vereidung war schon auf dem Hansetage im Frühling 1605 erfolgt, wo er als Gesandter Stralsunds gegenwärtig war*); doch verließ er erst im nächsten Jahre den Schauplatz seiner bisherigen Thätigkeit. Sein Nachfolger freilich ward dem Herzog ein nicht minder hartnäckiger und gefährlicher Gegner; es war der später als Bürgermeister so berühmt gewordene Dr. Lambert Steinwich, dessen Charakteristik in einem anderen Zusammenhange zu geben sein wird. Zunächst aber kam im Mai 1606 noch ein nothdürftiger Vergleich zwischen dem Herzog und der Stadt zu Stande; eine Reihe von untergeordneten Beschwerden der Stadt wurden zwar in einem für sie günstigen Sinne erledigt, aber über Hauptpunkte, wie die von dem Herzog eigenmächtig angeordnete Erhöhung der Zölle sowie über die Oberjurisdiktion der von Stralsundern besessenen Landgüter, ward keine Uebereinstimmung erzielt, und die Entscheidung vertagt. Doch gab der Herzog die Zusicherung, daß er sich alles gewaltsamen Vorgehens gegen die Stadt und ihre Bürger, aller Gefangennehmung und Wegführung derselben, wie überhaupt aller Ein- und Zugriffe gegen dieselben für die Zukunft enthalten, vielmehr stets in streitigen Fällen den Weg Rechtens einschlagen wolle. Dagegen sollte sich auch die Stadt aller unterthänigen Liebe, Ehre, Gehorsams und Treue gegen den Landesherrn befleißigen, sich aller Eingriffe oder Gewaltthätigkeiten enthalten und sich gleichfalls am ordentlichen Rechtswege genügen lassen**).

Das mühsam hergestellte Einvernehmen war von kurzer Dauer; bald brachen die alten Streitigkeiten mit erhöhter Schärfe wieder hervor und neue Anlässe kamen hinzu, um den schon lange drohenden Conflikt endlich zum gewaltsamen Ausbruch zu bringen. Schon im Jahre 1609 war die Stimmung in Stralsund gegen den Herzog wieder so gereizt, daß,

---

*) Vergl. den Receß des Hansetags von Cantate bis 28. Mai 1605. — Stralſ. Rathsarchiv. — Danach ist Brandenburgs Angabe (Geschichte des stralſ. Magistrats, S. 62), daß Domann 1606 das General-Syndikat der Hanse angenommen hätte, zu berichtigen.

**) Der Erlaß des Herzogs Philipp Julius vom 10. Mai 1606, im Rathsarchiv.

als derselbe an die Stadt das Begehren richtete, ihm zum Empfang einiger fürstlichen Gäste, die er erwartete, zehn wohlausstaffirte Trabanten zu stellen, der Rath die Erfüllung solcher unerhörten Zumuthung als den Privilegien zuwider rund ablehnte. Dagegen unterließ es der Herzog nicht, sich bei jeder Gelegenheit über die letzteren hinwegzusetzen und namentlich das Geleitsrecht der Stadt durch unangemeldete oder nicht lange genug im voraus angemeldete Besuche illusorisch zu machen. So erschien er im Frühjahr 1611 mit zwei Herzogen von Holstein plötzlich in Stralsund, nur wenige Stunden vorher durch seine Köche angemeldet, die für den Mittag vom Rath die Einräumung einer Küche auf dem Artushofe verlangten. Der Rath ließ den Herzog mit seinen Gästen zwar durch eine Deputation empfangen wie üblich, auch eine Verehrung von einem Ohm Wein, einem Fäßchen Mumme, Fischen und Hafer fehlte nicht; aber neben solcher formellen Höflichkeitserzeigung hielt es der Rath für nöthig, gegen solchen „unverwarneten" Besuch des Herzogs Protest einzulegen, um jedes die Rechte der Stadt beeinträchtigende Präjudiz für die Zukunft auszuschließen. Es war von Seiten des Herzogs offenbar ein Fühler gewesen, wie viel er gegen die Stadt wagen könne. Im Herbst des nämlichen Jahres 1611 warf er die Maske ab. Den willkommenen Anlaß bot eine durch Besitzstreitigkeiten hervorgerufene Privatfehde der beiden stralsunder im Rath vertretenen Patrizierfamilien Sasse und Völschow. Es handelte sich um zwei Bauerhöfe in dem nahe bei Stralsund gelegenen Dorfe Kedingshagen. Die eine der beiden streitenden Parteien, unzufrieden mit dem Verhalten des Raths, wandte sich an den Herzog und dieser, stets begierig seine Oberjurisdiktions-Ansprüche über Landgüter der Stralsunder zur Geltung zu bringen, griff die Sache auf, sequestrirte die beiden Höfe und schickte einen Vogt nebst einigem anderen Personal dahin. Der Rath seinerseits, der bereits früher jeden Recurs an den Herzog als einen Eingriff in seine Rechte streng untersagt hatte, ließ den Vogt und die Leute des Herzogs in der Nacht vom 5. zum 6. September mit überlegener Mannschaft überfallen und sie durch Schüsse vertreiben. Nach einigen fruchtlosen Schritten bei Rath und Bürgerschaft rückte am Michaelistage der Herzog mit 200 Reitern und 300 Mann Fußvolk nebst einigen Geschützen nach Kedingshagen, demolirte auf der einen der streitigen Besitzungen Haus, Hof, Scheuern und Geräth aller Art und führte das Korn und Vieh mit sich fort. Als sich der Rath hierdurch nicht einschüchtern und zum Nachgeben bewegen ließ, folgten im October mehrere speciell

gegen Rathsmitglieder gerichtete Executionen ähnlicher Art; am 21. ward der zweite der beiden streitigen Höfe in Kedingshagen, der inzwischen in den Besitz des Rathsherrn Bestenböstel übergegangen war, auf gleiche Weise heimgesucht, am 26. wurden die Höfe des Bürgermeisters Buchow und des Rathsherrn Sinneke auf Rügen demolirt und geplündert, und am 27. dem Bürgermeister Parow eine Heerde von mehr als 20 Stück Hornvieh von der Stadtweide fortgetrieben*). Die Fehde zwischen dem Herzog und der Stadt war also auf gut mittelalterliche Art mit Raub und Plünderung begonnen, ohne daß indeß der Fürst im Besitz der Mittel gewesen wäre, wirklich etwas Ernstliches gegen die Stadt zu unternehmen. Die letztere ihrerseits suchte Schutz bei dem höchsten Reichsgericht, und verklagte ihren Landesherrn wegen Landfriedensbruchs und Raubes beim Kammergericht zu Speier, welches unterm 11. Januar 1612 ein scharfes Mandat an den Herzog erließ. Der Conflikt war somit in rascher Entwicklung auf dem Höhepunkt angelangt: wir sehen einen Fürsten, der seine Unterthanen als Rebellen mit feindlichem Ueberfall heimsucht, und eine Stadt, welche ihren Landesherrn als Räuber und Landfriedensbrecher beim höchsten Gerichtshof des Reichs verklagt. Die Rechtsfrage hatte sich hier zur Machtfrage zugespitzt und es kam nunmehr darauf an, ob der Herzog die Macht hatte, im Widerspruch mit dem höchsten Reichsgericht den trotzigen Widerstand der Stadt Stralsund zu brechen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wäre dies nicht der Fall gewesen, wenn nicht innere Zerwürfnisse des Gemeinwesens dem Fürsten zu Hülfe gekommen und ihm zu einem schnellen, unblutigen Siege verholfen hätten.

In der Stadt Stralsund hatte sich, wie in den meisten an der Nord- und Ostsee belegenen Hansestädten, das alte patrizisch-aristokratische Regiment, welches seinen Schwerpunkt in der fast souveränen Stellung des aus den höheren Ständen sich selbst ergänzenden Raths hatte, ohne wesentliche Veränderungen erhalten. Zwar war im Laufe der Jahrhunderte, zuletzt noch im sechzehnten, im Anschluß an die große kirchliche Reformationsbewegung, mehrfach der Versuch gemacht, der Bürgerschaft durch eine ständige Repräsentation einen Antheil des Stadtregiments zu sichern, allein alle diese mehr oder weniger auf revolutionärem Wege und unter ungewöhnlichen Umständen erfolgten Neubildungen hatten keinen dauernden

*) Das Detail dieser Ereignisse findet man in Dinnies (handschriftlichen) Nachrichten von stralsunder Rathspersonen zusammengestellt. Bd. II. S. 47 ff.

Bestand gehabt, und waren nach einigen Jahren von der alten Verfassung zum Theil unter blutiger Reaction gegen die Begründer der Neuerungen immer wieder verdrängt. Die Gründe solches Beharrens bei der aristokratisch-patrizischen Rathsverfassung lagen theils in den besonderen Verhältnissen, unter denen sich unsere Städte im Mittelalter entwickelt hatten, theils in dem conservativen Sinn des sächsischen Stammes, dem ihre Bevölkerung vorzugsweise angehörte, theils in dem Bundesverhältniß zur Hanse, welches ohnehin schon schwerfällig und ungelenk sich nur bei einem eng geschlossenen aristokratischen Regiment in den einzelnen Städten aufrecht erhalten ließ*). Aber die neue Zeit mit ihrem großen Umschwunge in staatlichen und kirchlichen, merkantilischen, industriellen und socialen Verhältnissen erzeugte Anforderungen und Bedürfnisse, die sich unter den alten herkömmlichen Formen des städtischen Lebens schlechterdings nicht mehr verwirklichen ließen. Daher sehen wir namentlich seit der Reformationszeit ein Mißbehagen und eine Unruhe in den sonst so conservativen Gemeinwesen Platz greifen, welches je länger je mehr zersetzend wirken mußte. Es ist die Geschichte von dem neuen Most in den alten Schläuchen: sie werden durch die Gährung schließlich gesprengt.

In der Stadt Stralsund war die unter den Wehen der Reformationszeit geborene Verfassung, die in dem Collegium der Achtundvierzig dem Rath eine Vertretung der Bürgerschaft als gleichberechtigten Factor des Stadtregiments an die Seite gestellt hatte, nach wenig mehr als zwölfjähriger Dauer in Folge der großen an Wullenwevers Katastrophe sich knüpfenden Niederlage der demokratischen Partei in den norddeutschen Hanse-Städten, vollständig wieder über den Haufen geworfen, und die alte aristokratisch-patrizische Verfassungsform eines uncontrollirten und uneingeschränkten Raths-Regiments wieder hergestellt. Aber es zeigte sich bald genug, daß dieselbe in der herkömmlichen Form nicht mehr durchführbar war, und daß man das Kind mit dem Bade verschüttet hatte. Schon im Jahre 1559, als es sich um den Entwurf und die Einführung einer neuen, tief in alle praktischen und namentlich auch kaufmännischen und gewerblichen Verhältnisse des bürgerlichen Lebens eingreifenden Polizei-Ordnung handelte, sah sich der Rath veranlaßt, zur Vereinbarung über diese neue Ordnung aus der Bürgerschaft einen Ausschuß von hundert zu diesem

*) Vergl. hierüber Rüg.-Pommersche Geschichten II. S. 141 ff. — III. S. 20 ff. — IV. S. 15 ff. — V. S. 74 ff.

Zweck erwählten Deputirten einzuberufen *). Fast die Hälfte der gesammten Anzahl bildeten die Vertreter der Gewerke, etwas mehr als die Hälfte der Gesammtstimmenzahl war den Repräsentanten des höheren Bürgerthums, den Kaufleuten und mehr kaufmännischen Innungen eingeräumt. An der Spitze des ganzen Ausschusses als die althergebrachten Mittelspersonen zwischen Rath und Bürgerschaft standen die Alterleute der Gewandschneider als der einflußreichsten und bedeutendsten Corporation **). Die Hundert, ursprünglich nur zu dem bestimmten Zweck der Berathung einer Polizei-Ordnung einberufen, gingen indeß bald genug über die engen vom Rath ihrem Wirken gezogenen Schranken hinaus und machten sich zum Organ der Beschwerden der Bürgerschaft, welche auf eine gründliche Reform der bestehenden Verfassungs- und Verwaltungszustände hinausliefen. Vergebens remonstrirte und schmollte der Rath; eine geraume Zeit berief er die Hundert gar nicht wieder ein; aber die von Jahr zu Jahr steigenden finanziellen Bedürfnisse der Stadt zwangen ihn immer wieder einzulenken und die Hundert wieder zu berufen, um, wie ein Mitglied des Rathes es später naiv genug aussprach, „die gemeine Bürgerschaft durch den Schein ihrer Mitbeliebung in gebührendem Gehorsam zu erhalten" ***). Hatte man dann das Geld, so konnte der Mohr wieder gehen, und die von der Bürgerschaft geforderte Reform war und blieb ein frommer Wunsch. An der Spitze der conservativen Rathspartei, welche sich mit Hand und Fuß gegen die Reform sträubte, stand bis in den Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts der alte Bürgermeister Sastrow,

---

*) Man ist bisher über die Entstehung der Hundertmänner im Unklaren gewesen, da es in den bis jetzt benutzten Quellen fast ganz an näheren Mittheilungen darüber fehlte. Man bezog die „nie Ordnung", von welcher in Gentzkows Tagebuch (Stralsunder Chroniken von Zober III. S. 35) zum 24. Februar 1559 die Rede ist, meist auf eine neue Verfassung, um die es sich damals schon gehandelt hätte; indeß belehrt uns des Rathsherrn Balzer Prütze's bereits erwähnte Denkschrift von 1614, daß jene Annahme irrig war, und daß die Hundert ursprünglich lediglich zur Vereinbarung über eine neue Polizei-Ordnung berufen waren.

**) Man vergl. die namentlichen Listen der Hundertmänner aus den Jahren 1565 und 1566 bei Kruse, Verzeichniß von Büchern, Urkunden u. s. w. des Gewandhauses in Stralsund 1847. Anhang S. 13. Nr. 68. b und c. In der ersten Hälfte sind 30 Aemter mit einigen vierzig Abgeordneten (Alterleuten) vertreten; die andere Hälfte, welche 52 Vertreter der höheren Bürgerschaft enthält, ist nur nach den Hauptstraßen namentlich aufgezählt. — Die Zahl 100 war in den wenigsten Fällen vollzählig; die Altermänner des Gewandhauses zählten nicht mit.

***) Balzer Prütze's Denkschrift von 1614.

bekannt durch seine auf die Nachwelt gekommenen Denkwürdigkeiten, ein fähiger und geschäftskundiger Mann, aber ein fanatischer Gegner aller Neuerungen, dabei ein herrschsüchtiger, unverträglicher und nichts weniger als uneigennütziger Charakter. An der Spitze der bürgerschaftlichen Reformpartei im Kampf gegen den Rath sehen wir, wie in früheren ähnlichen Fällen, die Altermänner des Gewandhauses, mit ihrem talentvollen und unermüdlichen Vorkämpfer, dem rechtsgelehrten Notar Ludolf Koche*). Schon in dem vorletzten Jahrzehnt des sechzehnten Jahrhunderts nahm der Conflikt einen akuten Charakter an. Im Jahre 1583 hatte die Bürgerschaft gegen das vom Rath abgegebene Versprechen einer Abstellung ihrer Beschwerden eine neue aus Zoll und Steuer gemischte Auflage bewilligt, deren Erhebung der sogenannten Pfundkammer obliegen sollte; von ihren Erträgen sollten vor Allem die damals in runder Summe auf 42—45,000 Gulden berechneten Schulden der Stadt getilgt werden**). Aber obwohl die Pfundkammer schon in den ersten drei Jahren ihres Bestehens über 36,000 Gulden eingenommen hatte, wuchs die Schuldenlast der Stadt beständig an. Nach Ablauf der ersten vier Jahre ließ sich zwar die Bürgerschaft abermals zu einer Erneuerung der Pfundkammer bewegen, aber nur nach scharfen Verhandlungen und gegen einen feierlichen, den Alter- und Hundertmännern und der ganzen Gemeinde ausgestellten Revers — vom 10. Juni 1588 — wodurch der Rath endlich Abhülfe der oft wiederholten Beschwerden der Bürgerschaft versprach. Die Frucht der an diese Zusage sich knüpfenden langwierigen Verhandlungen war nach sieben Jahren der Verfassungsreceß vom 16. December 1595, durch welchen der Bürgerschaft sehr wesentliche Zugeständnisse gemacht wurden. Namentlich sollte die Verwaltung der geistlichen Stiftungen sowohl in Betreff der Erhebung der Einnahmen als der Leistung der Ausgaben, ganz

---

*) Er starb 1598.

**) Für die jetzt folgende Darstellung der Verfassungswirren in Stralsund sind außer einigen älteren gedruckten Schriften (Kruse, Aufklärung und Bemerkungen über die stralsunder Bürgerverträge von 1595 und 1616 Stralsund 1846. — Zober, Urkundliche Beiträge aus den Jahren 1588, 1595 und 1618 zur Geschichte der stralsunder Verfassung. Stralsund 1846, u. A.), namentlich die im Rathsarchiv befindlichen voluminösen Akten des Bürgervertrags sowie die Rathsprotocolle benutzt. Von den letzteren hat der verdienstvolle Sammler des vorigen Jahrhunderts, Bürgermeister und Landrath Dinnies, Auszüge gemacht, die sich (abschriftlich) unter dem Titel Excerpta ex libris Civitatis et Protocollorum Senatus in 2 Folio-Bänden in der Manuscriptsammlung der stralsunder Rathsbibliothek befinden.

in die Hände bürgerschaftlicher Deputirten gelegt werden, während dem Rath nur das Jurisdiktions- und Oberaufsichtsrecht verbleiben sollte; eine Visitation der bisherigen schwer angegriffenen Verwaltung der geistlichen Güter ward verheißen, und die Zuziehung bürgerschaftlicher Abgeordneten zu der gesammten in jedem Jahre vorzunehmenden Rechnungsablage über die Einnahmen und Ausgaben aller weltlichen sowohl als der geistlichen Aemter gesetzlich festgestellt. Daneben wurden die Einkünfte und Nutznießungen der Bürgermeister, Kammerherren und sonstiger chargirter Rathspersonen gesetzlich regulirt, bei den Rathswahlen die verwandtschaftlichen Einflüsse beschränkt, die übliche Corruption durch „Giften und Gaben" streng verpönt, und außerdem in einer Reihe einzelner weniger bedeutender Punkte reformatorische Bestimmungen zur Geltung gebracht. Der Vertrag hatte mancherlei Lücken und Unklarheiten; was darin der Bürgerschaft von Seiten des Raths bewilligt ward, war von dem Standpunkt einer spätern Zeit angesehn immer noch wenig genug; aber er konnte doch, wenn er mit Aufrichtigkeit zur Ausführung gebracht ward, die Grundlage für die Entwickelung eines neuen, der Zeit mehr entsprechenden Verfassungszustandes der Stadt abgeben*). Indeß der Vertrag von 1595 trat durch die Schuld des Rathes gar nicht ins Leben; zwar alle Formalitäten waren erfüllt; in zwei gleichlautenden Exemplaren ausgefertigt, von denen das eine im Besitz des Raths und das andere im Besitz der Alterleute des Gewandhauses bleiben sollte, ratificirt von beiden Seiten, untersiegelt vom Rath mit dem Stadtsiegel, und für die Bürgerschaft mit dem Siegel der Alterleute des Gewandhauses sowie der vier großen Gewerke der Bäcker, Schuster, Schneider und Schmiede, welche seit dem sechzehnten Jahrhundert an die Spitze der Gewerksämter getreten waren, schien der Vertrag nur noch der Ausführung zu bedürfen. Aber noch einmal erlangte im Rath die conservative Strömung das Ueberge-

*) Kruse hat a. a. O. S. 6. die Verfassung von 1595, die er hoch über den Bürgervertrag von 1616 stellt, als die „würdigste und reinste, auch vollständigste Grundlage für die Verfassung Stralsunds, ja als die einzigste Urkunde, die den Namen eines Verfassungsstatuts verdient," bezeichnet. Das ist nun freilich sehr übertrieben, die Verfassung von 1616 ist, wenn man sie unparteiisch mit der von 1595 vergleicht, jedenfalls ein viel durchgearbeiteteres Werk; sie hat freilich die Altermänner des Gewandhauses als politischen Factor des Gemeinwesens beseitigt, während die Verfassung von 1595 ihnen eine hervorragende Stellung zutheilte, und das erklärt die Sympathie des Gewandhaus-Altermanns Kruse für dieselbe und seine Antipathie gegen das Werk von 1616.

wicht; die der Bürgerschaft eingeräumten Concessionen erschienen dem zäh an seinen alten Vorrechten hängenden Rath schon als zu weitgehend; selbst gemäßigte Männer, wie das spätere Rathsmitglied Baltzer Prütze, konnten in dem Vertrage von 1595 nur die „Ursache aller schädlichen Neuerungen" erblicken, wie viel mehr mußte dies von einem Sastrow und Consorten geschehen, und so cassirte denn der Rath unter dem nichtigen Vorwande, daß er wider Willen dazu gezwungen, eigenmächtig die neue Verfassung, noch ehe sie überall ins Leben getreten war*).

Dieser Treubruch des Raths — denn anders kann man es nicht wohl nennen — bildet nun den Ausgangspunkt für zwanzigjährige Wirrnisse und Kämpfe, welche alle politischen und socialen Verhältnisse der Stadt auf das Tiefste erschütterten, den Wohlstand des Gemeinwesens auf lange hinaus zerrütteten und seine altüberkommene Unabhängigkeit von fremdem Einfluß in die schwerste Gefahr brachten. Zwar suchte der Rath die Verhandlungen über eine neue, auf anderen Grundlagen zu errichtende Verfassung auch später mehrfach wieder aufzunehmen; namentlich wenn die Geldbedrängniß durch Verweigerung der Steuerzahlung von Seiten der Bürgerschaft allzu lästig wurde, verhieß man allerlei Concessionen, und in den Jahren 1604 und 1605, als ein Bruch mit dem Herzog unmittelbar bevorstehend schien, erklärte sich der Rath sogar bereit, die gesammte weltliche Verwaltung nebst den Schlüsseln zur Casse an die Bürgerschaft zu überliefern. Aber die letztere traute dem Rath nicht mehr, der in der Noth des Augenblicks Alles versprach, und wenn sie vorüber war, die Erfüllung seiner Versprechungen unter allerlei Vorwänden hinausschob. Zwar war im Jahr 1603 der alte Bürgermeister Sastrow gestorben, aber die Majorität des Rathes stand noch auf demselben Standpunkt; hatte doch der Bürgermeister Buchow ausdrücklich erklärt, es sei nicht zu verantworten, daß der Rath die Verwaltung der geistlichen und weltlichen

*) Die Darstellung bei Brandenburg, Geschichte des strals. Magistrats, S. 56, ist vollständig falsch, indem er behauptet, der Vertrag habe die Zustimmung des Raths nicht erhalten. Daß dies allerdings der Fall gewesen, bezeugt noch jetzt das im Gewandhaus-Archiv befindliche Exemplar des Vertrags, an welchem sich die Siegel des Raths sowohl als der Alterleute des Gewandhauses und der vier Gewerke befinden. Beim Rathsexemplar ist allerdings die Siegelschnur mit dem Rathssiegel abgeschnitten, allein dies bezeugt eben nur die einseitige Aufhebung. Daß auch der Rath den Vertrag untersiegelt habe, sagt zudem ausdrücklich der Rathsherr Baltzer Prütze in seiner mehrerwähnten Denkschrift von 1614; auch den Vorwand, unter dem der Rath von dem abgeschlossenen Vertrage zurückgetreten, giebt er, wie oben erwähnt, an.

Güter abtreten solle. So traute denn auch die Bürgerschaft allen Verheißungen nicht, so lange es an der Ausführung fehlte; die Hundertmänner und die Altermänner des Gewandhauses, unter denen nach Ludolf Koches Tode namentlich der Altermann Baltzer Warneke in den Vordergrund trat, behaupteten mit Festigkeit das fortwährende Zurechtbestehen der Verfassung von 1595, und wenn sie sich sonst auf anderweitige Verhandlungen über eine neue Verfassung einließen, so geschah es immer nur in der Voraussetzung, daß jene die noch fortwährend gültige rechtsbeständige Grundlage aller weiteren Beschlüsse zu bilden habe. Das aber wollte der Rath um keinen Preis zugestehen, und so blieb Alles beim Alten; wurden auch zu einzelnen Zweigen der städtischen Verwaltung bürgerschaftliche Deputirte schon jetzt mit zugezogen, so wußte man ihren Einfluß und ihre Wirksamkeit systematisch zu lähmen, und an einer gesetzlichen Grundlage für die Betheiligung der Bürgerschaft fehlte es eben durchaus.

Es war eine schlecht gewählte Zeit für die hartnäckige Behauptung veralteter Vorrechte von Seiten des Raths. Ueberall gährte es in den Bürgerschaften der Städte; die republikanische Strömung des Zeitgeistes, welche sich nach der einen Seite in dem Bestreben der Städte äußerte, sich wo sie es noch nicht waren, von den fürstlichen Territorialherren ganz unabhängig zu machen, gab sich auf der anderen in den Städten selbst in einem Andrang von unten nach oben kund, um den bevorrechteten aristokratisch-patrizischen Klassen die Alleinherrschaft zu entwinden. Solche Bewegungen finden wir zu Ausgang des sechzehnten und zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts in einer ganzen Reihe deutscher, und namentlich auch norddeutscher Gemeinwesen; selbst in der unmittelbaren Nähe Stralsunds, in Greifswald, hatte der schon längere Zeit bestehende Conflikt zwischen Rath und Bürgerschaft zum offenen Ausbruch revolutionärer Unruhen geführt, die erst durch das vermittelnde Dazwischentreten des Herzogs und die Verleihung einer neuen, von ihm octroyirten Verfassung gehoben werden konnten (1604)*).

In Stralsund lagen die Dinge, wie mehr oder weniger überall in unseren Städten. Man empfand nur zu deutlich, daß es mit der Macht und dem Wohlstand der Stadt rückwärts ging. Die Schulden der Stadt, welche im Jahre 1583 erst 45,000 Gulden betragen hatten, stiegen bis zum Jahre 1609 auf über 153,000, bis 1617 auf 250,000 Gulden. Der

*) Vergl. Gesterding, Beitrag zur Geschichte der Stadt Greifswald S. 216 f.

Ertrag der Schoßkammer war in dem ersten Jahrzehnt des siebenzehnten Jahrhunderts erheblich gesunken*); die Pfundkammer war von 12,000 Gulden jährlich, die sie in den ersten Jahren nach ihrer Einrichtung getragen hatte, auf die Hälfte und darunter gesunken, die Abzahlung der Stadtschulden, zu welchem Zweck sie ursprünglich bewilligt war, war nicht nur nicht erfolgt, sondern es waren noch neue Schulden dazu gemacht; die Erträgnisse der Kämmerei, der Weinkammer und anderer städtischer Einnahmequellen waren gleichfalls erheblich zurückgegangen. Dagegen waren die Ausgaben gegen frühere Zeiten bedeutend gestiegen. Für Erhaltung der eigenen Wehrkraft, für Gesandtschaften, für Geschenke an fürstliche Personen und ihre Räthe und hundert andere Dinge waren in dieser Zeit der Heranbildung großer geschlossener Staatsorganismen ganz andere Summen wie früher erforderlich, wollte die Stadt ihren Anspruch auf die bisher behauptete fast souveräne Stellung nicht aufgeben. Daß diese Stellung einer Commune, welche bisher einen kleinen Staat für sich gebildet hatte, unter den veränderten Weltverhältnissen schon aus finanziellen Gründen nicht mehr haltbar war, leuchtete indeß noch Niemand ein; für die tiefer liegenden Gründe der veränderten Machtstellung unserer Städte fehlte den Zeitgenossen noch das Verständniß, und wie es in solchen Lagen zu geschehen pflegt, suchte das aus dem Druck allgemeiner Verhältnisse entsprungene Mißbehagen nach den im unmittelbaren Bereich der Betheiligten zunächst liegenden Ursachen des Verfalls. Man suchte und fand sie in Stralsund wie in anderen Städten im Stadtregiment, und machte seinen Träger den Rath für alle Mißstände vorzugsweise verantwortlich.

Und allerdings gab derselbe Grund genug zur Klage. Ein kleines sich selbst regierendes Collegium von fast souveräner Gewalt, die ganze Verwaltung und Gerichtsbarkeit in sich vereinigend, selbst mit dem Recht über Leben und Tod der Bürger ausgestattet, war namentlich in einem verhältnißmäßig so kleinen Gemeinwesen, wo sich Familien- und Sippen-Interessen nur zu leicht mit den allgemeinen vermischen, den schwersten

*) Genauere Angaben darüber für diese Zeit habe ich nicht ermitteln können; man ging bis zur Errichtung des Bürgervertrags sehr geheimnißvoll mit den Erträgen des Schosses um; in der Rechtfertigung des Raths vom Jahre 1615 gegen die Anklagen der Bürgerschaft wird behauptet, der Ertrag der Schoßkammer habe von 1602 bis 1611 kaum den neunten Theil von 80,000 Gulden, welche Summe die Bürgerschaft angenommen hatte, betragen. — In den Jahren 1616, 17, 18 belief sich der Ertrag der Schoßkammer auf durchschnittlich 15,000 Mark (= 5000 Gulden) jährlich. — Vergl. hinten Anhang I.

Versuchungen ausgesetzt. Schon in früheren Zeiten waren die aus diesem Sachverhältniß hervorgehenden Gefahren bei mehr als einer Gelegenheit augenfällig hervorgetreten; jetzt traten sie unter veränderten allgemeinen Verhältnissen in ein noch grelleres Schlaglicht als je. Ein Mitglied des Rathes, welches den principiellen Standpunkt desselben zwar im Wesentlichen theilte und den Prätensionen der Bürgerschaft nichts weniger als günstig war, hat es doch mit anerkennenswerther Offenheit ausgesprochen, daß die Klagen der Bürgerschaft über den Rath in vieler Beziehung nur allzu gegründet seien, und daß man auf Mittel denken müsse, die Bürger in Zukunft vor der Gefahr „solcher lästerlichen und bösen Regierung" zu sichern. Als Hauptpunkte des Mißregiments bezeichnet er einmal die Austheilung der Ehren und Aemter durch den Rath nur nach Gunst an gute Freunde und Verwandte; sodann die parteiische Handhabung der Justiz, und endlich drittens die böse Verwaltung des geistlichen und weltlichen Stadtgutes*). In der That war es seit lange die Klage der Bürgerschaft gewesen, daß der Rath die städtischen Aemter, mit denen meist nach alter Sitte mehr oder weniger erhebliche Nutznießungen an Stadtgütern, Lehnen und sonstigen Einkünften verknüpft waren, in seinem und der Seinigen Interesse zum Schaden der Stadt ausbeute; man klagte ferner, daß kein Recht gegen den Rath zu bekommen sei, weil Angeklagter und Richter hier in einer Person vereinigt waren; man erzählte sich endlich die ungeheuerlichsten Dinge über die finanzielle Mißverwaltung des Raths und die von ihm geleitete Administration der geistlichen und weltlichen Güter. Bei der Verworrenheit der städtischen Finanzverwaltung und Cassenführung, bei der notorischen Unzuverlässigkeit und Unordnung der städtischen Buchhaltung, bei den zahllosen kleinen und großen, neben und durcheinander herlaufenden Einnahme- und Ausgaberubriken mochte es selbst für Rathsmitglieder seine Schwierigkeit haben, den eigentlichen Stand der städtischen Finanzen zu ermitteln. Für den Blick des Uneingeweihten war es um so mehr eine Unmöglichkeit, als der Rath über jene Verhältnisse absichtlich den Schleier des Geheimnisses breitete. Die

*) „Welche drei Ursachen, weil sie leider Grund in der Wahrheit haben, dermaßen wichtig und erheblich sein, daß sie die Gemüther der Bürger für Neuerung und Begierde eines besseren Status haben können und müssen bewegen, unangesehn der Rath beharrlich sich entschuldiget, und dawider strebet." — Baltzer Prütze's Denkschrift von 1614. — Der Verfasser war seit 1602 im Rath und kannte die in Betracht kommenden Verhältnisse genau.

natürliche Folge war, daß in der Bürgerschaft die schlimmsten Gerüchte Glauben fanden; die schwer belasteten Steuerzahler fragten im Hinblick auf den sonst so wohl bekannten Reichthum des Gemeinwesens an geistlichen und weltlichen Gütern und Einnahmen: wo bleibt das Geld? Und als Antwort wußte das Gerücht von Unterschleifen, von Entfremdungen städtischen Eigenthums, von eigennützigen Verschleuderungen desselben zu berichten. Schlimmes mochte passiren, noch viel Schlimmeres ward erzählt und geglaubt, und das hartnäckige Widerstreben des Raths gegen eine Visitation und Rechnungsablegung konnte nur dazu dienen, die Bürgerschaft in ihrem schlimmsten Verdacht zu bestärken.

Dazu kam noch ein Umstand, der schon an sich geeignet war, dem Verdacht gegen die Amtsführung des Raths einen natürlichen Halt zu geben: es war die Familienverwandtschaft, durch deren Bande der bei weitem größere Theil der Rathsherren unter einander verknüpft war. Von den beiden einflußreichsten Bürgermeistern, Parow und Buchow, war der erste der Oheim des zweiten; der letztere, dessen Familienverbindungen den ganzen Rath dominirten, zählte im J. 1612 in demselben drei Mutterschwestersöhne, zwei Vettern, einen Schwager, einen Schwestermann, einen Mann von des Bruders Wittwe, einen Schwager eines Mutterschwestersohns; die Familie Buchow bildete also im Rath allein eine Phalanx von 11 Personen. Der Rathsherr Sasse hatte im Rath einen Stiefsohn und einen Tochtermann; außerdem war der Syndikus Steinwich der Tochtermann des ersteren; der Rathsherr Andreä hatte den Rathsherrn Krauthof zum Tochtermann; kurz in dem ganzen Rath gab es nur vier Mitglieder, die nicht durch solche Familienbande mit anderen verknüpft waren, und der Name des „Schwiegerraths", den der Spott der Bürgerschaft ihrem Souverän gegeben hatte, war vollständig gerechtfertigt*).

Den letzten Stoß erhielt das Ansehen des Raths durch die schmutzigen Privathändel über das Mein und Dein, welche in seinem Schoß ausbrachen. Schon zu des alten Sastrow Zeit waren die ärgerlichsten Dinge dieser Art passirt; jetzt war es besonders der Streit der Sasse und Völschow und ihres beiderseitigen Familienanhanges in und außer dem Rath, über den Besitz der beiden schon früher erwähnten Höfe in Kedingshagen,

*) Vergl. die vom Marien-Quartier dem Herzog eingereichte „Specification der verdächtigen und beschwägerten Rathspersonen" bei Dinnies Excerpta etc. II. p. 313 f. — Ein paar unrichtige Angaben hat Dinnies in den Anmerkungen verbessert.

der bis zum öffentlichen Skandal gedieh. Man schimpfte sich vor Rath, Alter- und Hundertmännern gegenseitig als Lügner und Schelme, und der Rath sah sich genöthigt, beide auf eine Zeitlang vom Rathsstuhl zu suspendiren. (24. October 1611.) Schon früher war der Rathsherr Buchow, ein gleichnamiger Vetter des Bürgermeisters, von dem Rathsherrn Sasse öffentlich auf einer Hochzeit bezüchtigt, die städtische Weinkammer um 500 Gulden gebracht zu haben, und gröblich injuriirt*). Was sollte der Bürger denken, wenn die Väter der Stadt sich unter einander öffentlich für Schelme und Spitzbuben erklärten? —

Zu Ende des Jahres 1611, als der Bruch zwischen dem Rath und dem Herzog bereits erfolgt war, näherte sich der erstere, offenbar durch die von außen drohende Gefahr bewogen, noch einmal der Bürgerschaft; bedeutende Concessionen wurden gemacht, selbst die Abtretung der weltlichen und geistlichen Administration ward zugesagt, und bereits glaubte man von Seiten des Raths, den Zeitpunkt für die Versiegelung des entworfenen Recesses und für seine Verlesung von den Kanzeln festsetzen zu können, als an der Frage des Besteuerungsmodus, die auch später noch bei den Verhandlungen über den Bürgervertrag von 1616 eine so hervorragende Rolle spielte, noch einmal wieder Alles scheiterte. Zudem war die Bürgerschaft von Mißtrauen gegen den Rath erfüllt**), und je mehr derselbe auf schnellen Abschluß drängte, desto weniger Eile zeigten Alter- und Hundertmänner jetzt; sie verlangten, daß vor dem definitiven Abschluß noch die gesammte Bürgerschaft in den Quartieren gehört werde, und davon wollte der Rath nichts wissen.

Da sah der Herzog seine Stunde gekommen. Schon war es ihm acht Jahre früher mit Greifswald geglückt, sich zum Schiedsrichter der streitenden Parteien und damit zum Herrn der Geschicke der Stadt zu machen; er durfte wohl hoffen, auf demselben Wege auch das ungleich mächtigere Stralsund unter sein Scepter zu beugen. Er hatte ohne Zweifel schon lange seine Anknüpfungen in der Stadt gehabt und die pessimistische Stimmung der Bürgerschaft war ihm kein Geheimniß. In landesherr-

*) Dinnies' (handschriftliche) Nachrichten von stralsunder Rathspersonen II. S. 48. 80.

**) In der Rathssitzung vom 8. Januar 1612 ward bemerkt, „das Vertrauen zwischen Rath und Bürgern sei so gering, daß gar nicht zu hoffen, daß man mit ihnen zum Ende und consequenter zu Gelde komme." — Die Geldfrage war auch jetzt wieder die Hauptfrage.

licher Machtvollkommenheit erließ er in der Rolle als Vermittler um die Mitte Januar 1612 ein Mandat an die streitenden Parteien in Stralsund, sich zu Anfang Februar in dem nahe gelegenen Barth vor seinem Richterstuhl einzufinden. Der Rath fand dies Schreiben den Privilegien der Stadt „hochpräjudicirlich“, aber als er die Bürgerschaft sondirte, wie weit sie in Vertheidigung der Privilegien mit ihm gegen den Herzog gehen würde, erhielt er nur die ausweichende Antwort: nur vertheidigungs-, nicht angriffsweise wolle man für die Privilegien einstehen, indem man dabei betonte, daß nur was mit Recht vertheidigt werden könne, vom Rath geschehe. Schon war über die nach Barth zu entsendende Deputation Beschluß gefaßt, da verbreitete sich zu Ende Januar die Nachricht, daß der Herzog seinen Plan geändert habe und persönlich nach Stralsund kommen werde. Er hatte erkannt, daß die Frucht reif sei, und ihm mühelos in den Schooß fallen werde. Nicht einmal das Geheimniß hielt er mehr für seine Absichten nöthig. Am 2. Februar ließ er dem Rath für den folgenden Tag um 10 Uhr Vormittags seine Ankunft anmelden, und demgemäß zog er am 3. Februar*) mit seinen Räthen und einem großen Gefolge, im Ganzen 180 Pferden und 248 Personen, in Stralsund ein. Vergebens hatte der Rath noch einige Tage vorher, als sich die ersten Nachrichten vom Kommen des Herzogs verbreiteten, sehr kriegerische Vorsichtsmaßregeln beschlossen; von den Thoren sollten nur die für den Verkehr unentbehrlichsten geöffnet bleiben und mit starker Wache versehen werden; 200 handfeste Bootsleute und Handwerker sollten mit Musketen bewaffnet, Zeughaus, Rathhaus und Kanzlei wohl besetzt werden; bei der Ankunft des Fürsten sollten zwei Quartiere mit Ober- und Untergewehr die Wache beziehen, ein Quartier jedesmal die Nachtwache übernehmen, und dergleichen mehr**). Es waren überflüssige Beschlüsse; die Bürgerschaft, ohne deren Mitwirkung ihre Ausführung eine Unmöglichkeit gewesen wäre, war bereits abgefallen und begrüßte in dem Herzog einen willkommenen Bundesgenossen gegen den Starrsinn des Raths. Alsbald nach seiner Ankunft hatte der Fürst den Rath nebst der ganzen Bürgerschaft, nicht blos die Alter- und Hundertmänner, zum folgenden Tage auf das Rathhaus entbieten lassen; die Zusammenberufung der Bürgerschaft ward dem Rath aufgegeben, mit dem drohenden Beifügen, wenn er es nicht thun wolle,

*) Nicht am 4. Februar, wie Kruse a. a. O. S. 15 irrthümlich hat.
**) Rathsprotocoll vom 1. Februar

werde der Herzog selbst dafür sorgen, daß es geschehe. Der Rath fügte sich in das Unabänderliche; der Herzog war, ohne einen Schuß gethan zu haben, Herr der Situation.

Am 4. Februar 1612 erschien der Herzog mit seinen Räthen und seinem Gefolge als gebietender Herr und Schiedsrichter auf dem alten Rathhause von Stralsund, von wo aus seinen Vorfahren und ihm selbst so lange Jahrhunderte ein trotziger und bis zu diesem Augenblick unüberwundener Widerstand entgegengesetzt war. Jetzt war endlich der Widerstand des mächtigen Gemeinwesens durch eigene Verschuldung gebrochen; die stolzen Patrizier, die sonst auf ihre Unabhängigkeit so eifersüchtigen Bürger waren vor dem Richterstuhl des Fürsten versammelt, um aus seinem Munde das Wort der Entscheidung zu vernehmen. Der Herzog ließ alsbald durch seinen Kanzler, Dr. Runge, eine ausführliche Proposition vorlesen, in welcher alle Sünden des Raths gegen ihn selbst wie gegen die Bürgerschaft zusammengestellt waren; am Schluß ward die Quintessenz des ganzen Conflikts dahin zusammengefaßt, „daß die Gesellen" — gemeint waren Bürgermeister und Rath — „Sr. Fürstlichen Gnaden in die Landeshoheit zu greifen und den Bürgern alle Libertät und Freiheit zu entziehen und abzuzwacken sich nicht gescheut hätten." Ehe der Herzog aber sich etwas nehmen lasse oder gestatte, daß er an seiner fürstlichen Reputation und Hoheit geschmälert werde, wolle er Leib und Leben dabei einsetzen und sich in Stücke zerreißen lassen*). Schließlich theilte der Herzog mit, daß eine Untersuchungs-Commission über die ganze Angelegenheit niedergesetzt sei, und forderte den Rath und die Bürgerschaft, sowie die einzelnen Zünfte und Quartiere zur Separaterklärung über die eben vernommene Eröffnung auf. Zugleich wurden der Bürgerschaft in den Personen des Johann Quilow, des Jusquinus von Gosen und des Josua Völschow eigene Advokaten zugeordnet, um sie von der bisherigen Leitung durch die Alter- und Hundertmänner, denen der Herzog nicht traute, zu emancipiren.

Nun kam die Bewegung alsbald in vollen Fluß. In den nächsten Wochen drängten sich stürmische Bürgerversammlungen, resultatlose

---

*) Das Rathsprotocoll über die Vorgänge auf dem Rathhause am 4. Februar enthält nur die wenigen Worte: „dann kompt princeps uffs Rathhaus und thut die proposition durch den Kanzler Dr. Rungen, verclagt den Rath in vielen Stücken —" damit bricht es ab. Die Proposition selbst hat Dinnies aus den Akten mitgetheilt, Excerpta a. a. O. II p. 39 ff.

Rathssitzungen, Conferenzen mit herzoglichen Räthen und ständischen Mittelspersonen, Besprechungen mit Alter- und Hundertmännern und Gewerken, welche zögerten, allein ohne Ermächtigung des Raths eine Erklärung auf die herzogliche Proposition abzugeben. Schon am 6. Februar hatte der Herzog den entscheidenden Schritt gethan, die Bürgerschaft ihres Eides gegen den Rath durch öffentliches Mandat zu entbinden. Vergebens waren die ohnmächtigen Proteste des Raths, der jetzt bei Alter- und Hundertmännern Rath und Hülfe suchte; der Herzog stützte sich auf die große Masse, wie sie in den demokratischen alle stimmberechtigten Bürger umfassenden Quartierversammlungen ihr Organ hatte*), und war dadurch stark genug, allen Widerstand zu brechen. Bereits war die Bewegung den bisherigen Leitern über die Köpfe gewachsen. Die Altermänner des Gewandhauses, welche ehedem an der Spitze der Reformbewegung gegen den Rath gestanden hatten, wollten doch jetzt nicht so weit gehen, durch die Hineinziehung des Landesherrn die Privilegien der Stadt zu gefährden und die Macht des Raths vollständig zu stürzen; waren sie doch Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein, und zahlreiche Alterleute oder sonstige Mitglieder des Gewandhauses waren zu alten Zeiten in den Rathsstuhl gelangt. So war ihre Haltung schon seit längerer Zeit der Bürgerschaft verdächtig geworden, während der Rath in ihnen die eigentlichen Anstifter des ganzen Unheils haßte**). Es erging diesen Männern wie Allen, die in stürmischen Zeiten eine halbe vermittelnde Stellung zu behaupten suchen: sie compromittirten sich nach allen Seiten und wurden von der großen Strömung über den Haufen geworfen. Auch der Herzog drängte auf sie ein; als bei einer Audienz auf dem Artushofe der Altermann Warneke eine ausweichende Erklärung gab, ließ sich der Herzog drohend vernehmen: er müsse wohl noch einmal einen alten Schelm an den Baum hängen lassen***).

---

*) „In rebus arduis“ wurde die gesammte Bürgerschaft in den Quartieren zur Entscheidung berufen (vergl. Rathsprotocoll vom 1. Juni 1613); es war ein Ueberbleibsel der im ältesten lübischen Recht statuirten Versammlungen der allgemeinen Bürgerschaft. Der Rath liebte sie nicht und berief sie auch in gewöhnlichen Zeiten nicht; wohl geschah dies aber, wenn innere oder äußere Noth drängte, und dann haben sie meist eine große Rolle gespielt.

**) In diesem Sinne äußert sich über die Altermänner des Gewandhauses mehrfach auch der sonst gemäßigte Rathsherr Balzer Prütze in seiner mehrerwähnten Denkschrift.

***) Die plattdeutsche Relation über diese Audienz bei Dinnies a. a. O. S. 114 ff.

Als der Rath mit seiner Erklärung auf die Proposition des Herzogs beständig zögerte und unter allerlei Vorwänden Aufschub begehrte, während die Quartiere sich durch ihre Advokaten bereits zustimmend hatten erklären lassen, ließ der Herzog am 14. Februar noch einmal Rath und Bürgerschaft auf dem Rathhause und dem alten Markt versammeln. Der Kanzler haranguirte die Menge, setzte die einzelnen Punkte, um die es sich handelte, auch die Eidesfrage, daß in dem Bürgereid nicht, wie bisher, nur dem Rath, sondern zunächst dem Landesherrn nud dann erst dem Rath geschworen werden müsse, noch einmal kurz auseinander. Aus den Massen erscholl auf die Frage, ob sie bei ihrer in den Quartieren gefaßten Erklärung verblieben, ein stürmisches Ja! Ja! Der Rath hatte auch jetzt noch nichts als dilatorische Antworten. Nun brach das Ungewitter über ihn los: der Herzog selbst fuhr hart auf ihn ein und schalt seine Mitglieder Schelme, die werth wären, aufs Rad gelegt zu werden. Vergebens erwiderte der Bürgermeister Buchow, sie seien getreue Unterthanen; als auch der Syndikus Steinwich ein Wort der Abwehr sagen wollte, donnerte der Herzog ihn an: Domann sei ein Schelm gewesen, aber er sei ein noch ärgerer, und am Schluß beim Hinausgehen rief er ihm zu: „Gehe nur hin, aber bring mir keine Lügen vor; wer weiß, ich kriege Dich noch wohl einmal in die Klauen." Kurz darauf ließ ihm der Herzog durch den Stallmeister befehlen, sich allen Verkehrs mit anderen Bürgern zu enthalten, und sich an einen besonderen Ort zu begeben, wo er Verordnung über ihn treffen wolle.

Es blieb indeß vorläufig noch bei den Drohungen, durch welche der Herzog den Rath einzuschüchtern und seine Zustimmung zu erlangen hoffte. Aber wenn auch der Rath in einigen Punkten zum Nachgeben bereit war, so hielt er doch in der Hauptsache an seinem bisherigen Standpunkt fest. Inzwischen hatte der Herzog auf Grund seiner ersten Proposition und der bisherigen Verhandlungen einen Vertragsentwurf ausarbeiten lassen, der zwar den Beifall der Quartiere, aber nicht der Alter- und Hundertmänner hatte. Da wurde am 21. Februar gegen diese bisherigen Vertreter der Bürgerschaft, welche dem Herzog nicht willfährig genug waren, durch die ihm ergebene große Masse ein Staatsstreich ins Werk gesetzt. Die Altermänner des Gewandhauses wurden ihres Amtes als Wortführer der Bürgerschaft entsetzt und zugleich mit 32 dem Rath verwandten oder sonst der Hinneigung zu demselben verdächtigen Persönlichkeiten aus dem Collegium der Hundert ausgeschlossen. Nach diesem revolutionären Reini-

gungs-Akt ließ der Herzog am 25. Februar den Interims-Vertrag in einer stürmischen Versammlung vom Rathhause veröffentlichen*); nur die Altermänner der vier Gewerke untersiegelten ihn für die Bürgerschaft, welche sie durch ein tumultuarisches Ja! Ja! dazu ermuthigte**). Der Rath weigerte sich nach wie vor; er ließ erklären, daß er in den Vertrag ohne Verletzung seiner Eide und Pflichten nicht willigen könne. Noch einmal gewährte der Herzog, den anderweitige Geschäfte aus Stralsund fortriefen, eine vierzehntägige Bedenkzeit; doch sollte der Interimsvertrag, der die Verhältnisse im Sinne des Herzogs und seines Anhangs in der Bürgerschaft ordnete, vorläufig die maßgebende Grundlage der neuen Ordnung bilden. Die Niedersetzung von Untersuchungscommissionen über die bisherige Amtsführung des Raths, namentlich über seine Verwaltung der geistlichen und weltlichen Güter der Stadt, ward in dem Vertrage ausdrücklich angeordnet, und was dem Rath besonders empfindlich sein mußte, es ward den Bürgern das Recht gegeben, sich nicht nur in der Appellationsinstanz nach gefälltem Urtheil, sondern in jedem Augenblick schon, während der Proceß vor dem Rath schwebte, sich wegen erlittener oder auch nur befürchteter Benachtheiligung an den Herzog zu wenden, dem dann die Akten des Processes eingeschickt werden sollten. Zugleich ward die Absetzung der Altermänner des Gewandhauses vom Herzog in dem Interims-Vertrag ausdrücklich sanctionirt, und der Bürgerschaft das Recht gegeben, sich einen eigenen Worthalter zu wählen. Der erste, welcher dies Amt bekleidete, war der, während der Bewegung schon mehrfach als Führer der dem Herzog ergebenen Bürgerschaft hervorgetretene Advokat Johann Jusquinus von Gosen, der erst seit 1608 das Bürgerrecht in Stralsund besaß***), ein talentvoller, aber leidenschaftlicher Mann, der uns noch mehrfach wieder begegnen wird. Wenige Tage nach seiner Erwählung, noch während der ersten Hälfte des März fand auch die Ergänzung des Collegiums der Hundertmänner statt, indem für die vor Kurzem ausgeschlosse-

*) Der Vertrag trägt das Datum des 24. Februar. — Er ist den Rathsprotocollen dieser Tage in Abschrift beigeheftet. Gedruckt ist er bei Dähnert, Sammlung Pomm. Landesurkunden II. S. 41 ff.

**) Sonst siegelten für die Bürgerschaft die Altermänner des Gewandhauses und die der vier Gewerke. Die Hundertmänner hatten kein eigenes Siegel; sie erhielten ein solches erst nach Abschluß des Bürgervertrags unterm 4. März 1616 vom Herzog Philipp Julius.

***) S. zweites Bürgerbuch, zum Jahr 1608. Rathsarchiv.

nen Anhänger des Raths 32 neue Mitglieder erwählt wurden, darunter die namhaften Führer der Volkspartei, soweit sie dem Collegium noch nicht angehört hatten.

Als der Herzog am 18. März, von der Bürgerschaft festlich empfangen, nach Stralsund zurückkehrte, fand er somit die Organisation seines Anhangs bereits wesentlich vorgeschritten; er konnte jetzt nicht nur auf die große Masse der Quartier-Bürger und die Gewerke zählen, sondern hatte auch in den Hundertmännern und ihrem Worthalter das einflußreichste Organ der Bürgerschaft für sich. Er konnte jetzt daran denken, auch gegen den Rath den letzten entscheidenden Schlag zu thun. Schon die ironisch zugespitzte Antwort, die er einer, zu seiner glücklichen Ankunft gratulirenden Rathsdeputation gegeben hatte, weissagte nichts Gutes: „daß er gesund anher gekommen, dafür danke er Gott; ob es dem Rath lieb wäre, könne er nicht wissen; wie der Rath ihm einen guten Abend habe wünschen lassen, so wünsche er ihm einen wieder; wie es der Rath meine, so meine er es auch; Gratulation sei nicht von nöthen" *). Der Zorn des Herzogs gegen den Rath war auf das Höchste gesteigert durch das Mandat des kaiserlichen Kammergerichts, welches ihn auf die Klage der Stadt wegen bewaffneten Ueberfalls und Beraubung städtischer Güter als Landfriedensbrecher und Räuber zur Verantwortung zog. Sollte er sich so etwas von seinen Unterthanen bieten lassen? Schon hatte er am 25. Februar bei Gelegenheit der Veröffentlichung des Interimsvertrags durch seinen Kanzler inquiriren lassen, wer der Verfasser der dem Kammergericht eingereichten Klageschrift gewesen und wie weit die einzelnen Mitglieder des Raths der Sache zugestimmt hätten. Der Rath lehnte indeß alle Verantwortung für die Form der Klageschrift ab, die der Advokat der Stadt in Speyer verfaßt habe; nur das aktenmäßige Material zur Klage sei von Stralsund aus geliefert. Aber der Herzog fand solche Entschuldigung wenig genügend, und gelobte den Urhebern solcher schändlichen Diffamation, durch die ihm an Ehre und Reputation gegriffen sei, ihre Strafe. Als nun der Rath nach der Rückkehr des Herzogs den Interims-Vertrag noch immer nicht genehmigen wollte, that der Fürst den entscheidenden Schritt. Nachdem er sich von den Quartieren eine Liste der mißliebigen und durch Verwandtschaft verbundenen Rathspersonen hatte anfertigen lassen, berief er am 24. März**) Rath und Bürgerschaft abermals

*) Rathsprotocoll vom 19. März.

**) Nicht am 23. März, wie Kruse a. a. O. S. 17 hat.

auf das Rathhaus; während er selbst mit seinen Hofjunkern und Räthen sich in den Rathsstuhl, das altgeheiligte Sitzungslocal der Väter der Stadt, placirte, mußten die letzteren davor stehen, um wie die Schuljungen abgekanzelt zu werden. Zuerst wurde der Protonator Vahl vorgerufen, den der Herzog, wie es scheint, im Verdacht hatte, der Verfasser des Klageschreibens an das Kammergericht zu sein, und ihm in harten Worten seine Amtsentsetzung mitgetheilt. Vergebens suchte derselbe sich zu rechtfertigen; vergebens war seine Bitte, ihn doch mit Weib und Kind nicht unglücklich zu machen. Dann kamen die Andern an die Reihe. Die beiden Bürgermeister Parow und Buchow und der Syndikus Dr. Lambert Steinwich wurden gleichfalls ihres Amtes entsetzt, acht Rathsherren suspendirt. Umsonst hatte eine Deputation von 150—200 Bürgern bei dem Herzog Fürbitte für den Rath eingelegt und gebeten, nicht so hart mit ihm zu verfahren: es blieb bei der Sentenz*). Von den elf im Amte gebliebenen Rathsherrn wurden alsbald in den Personen des Thomas Brandenburg und Heinrich Hagemeister zwei neue Bürgermeister, und außerdem aus der Bürgerschaft fünf neue Rathsherren gewählt, Alles natürlich dem Herzog und seinem Anhang unter den Bürgern genehme Persönlichkeiten.

Damit war der erste Akt des großen Staatsstreichs abgeschlossen; der Herzog hatte im Verein mit der durch die bisherige Haltung des Raths erbitterten Masse der Bürgerschaft die alte patrizische Regimentsform über den Haufen geworfen und ihre Hauptvertreter von der Regierung des Gemeinwesens ausgeschlossen. Es war zugleich ein Schlag gegen die Hanse, welche grundsätzlich stets das aristokratisch-patricische Regiment in den Bundesstädten als das allein legitime gefördert, und auch jetzt in Stralsund einen Schritt zu seinen Gunsten gethan hatte. Auf die Klage des stralsunder Raths über die Gewaltthätigkeit des Herzogs war schon im Februar eine hansische Gesandtschaft, an ihrer Spitze der Generalsyndikus Domann, in Stralsund angelangt, um den Herzog abzumahnen und den Streit zwischen Rath und Bürgerschaft wo möglich zu vermitteln. Aber sie kam schlecht an; den Herzog hatte das Verhältniß seiner Städte zu dieser auswärtigen Verbindung, durch welches sie sich gegen die Zumuthun-

*) Barthold hat in seiner Darstellung (Geschichte von Rügen und Pommern IV. 2. S. 465) hier Alles durcheinander geworfen, und die Absetzung, resp. Suspension der Rathsmitglieder vor den Interims-Vergleich vom 24. Febr. gestellt. Auch Brandenburg, Geschichte des Magistrats, S. 57 hat in seiner Darstellung dieser Ereignisse, die sich zudem ganz einseitig auf dem Rathsstandpunkte hält, manches Irrige.

gen der landesherrlichen Gewalt zu decken suchten, schon längst gewurmt; bereits hatte er in dem Conflikt mit Greifswald 1604 die Einmischung der Hanse in schroffster Weise zurückgewiesen, und so verbat er sich auch jetzt in Stralsund alle guten Dienste der Gesandtschaft, und dieselbe mußte unverrichteter Sache wieder abreisen. Noch einmal versuchte es die Hanse, ihre Autorität in Stralsund zur Geltung zu bringen. Auf die Klage der entsetzten Rathsmitglieder über die Gewaltthätigkeit des Herzogs und die Uebergriffe der Bürgerschaft, die einen vollständigen Schiffbruch des Gemeinwesens besorgen ließen, erging vom hansischen Vorort im Namen des Bundes an den Rath wie an die Bürgerschaft von Stralsund die eindringliche Aufforderung zur Abstellung des Unwesens, unter Androhung der Ausschließung aus der Hanse; und als dies nichts fruchtete, citirte endlich im Herbst 1612 die Hanse nach alter Sitte die streitenden Parteien vor ihren Richterstuhl. Die Schreiben der Hanse an die Vertreter der Bürgerschaft in Stralsund wurden dem Herzog mitgetheilt, und nun erließ dieser zu Anfang des Jahres 1613 eine gegnerische Antwort an die Hanse voll schneidender Ironie und des stolzesten Bewußtseins seiner fürstlichen Machtvollkommenheit. Er giebt sich den Anschein, als könne er nicht glauben, daß der „ungeschliffene Dichter" des üppigen und vermessenen Schreibens, welches die stralsunder Bürgerschaft erhalten, wirklich in Uebereinstimmung mit dem hansischen Rath geschrieben. Im Uebrigen verbittet er sich alle Einmischung in seine Angelegenheiten; habe er sich doch auch nicht in den vor einigen Jahren in Lübeck zwischen Rath und Bürgerschaft ausgebrochenen Zwist gemischt, und hindere auch die Hanse gar nicht an der Wiedererlangung ihrer verlorenen Freiheiten und Comtoire in England, Norwegen, Flandern und Rußland. Der Herzog will keine Nebenregenten über die von Gott und kaiserlicher Majestät ihm anvertrauten Unterthanen; die entsetzten Rathspersonen werden als „schuldige Verbrecher" gekennzeichnet; der Citation nach Lübeck zu folgen, habe der Herzog den Stralsundern aufs strengste verboten, und er droht mit Repressalien, wenn die Stadt deshalb von Seiten der Hanse mit Hemmung ihres Handels oder sonst irgendwie beeinträchtigt werde. Nach einigen Seitenhieben gegen die üppigen und herrschsüchtigen Rädelsführer, gegen die Bürgermeister und Räthe, welche nicht blos über die Bürger ihrer eigenen, sondern auch über die Unterthanen der Kur- und anderen Fürsten herrschen wollen, giebt der Herzog schließlich der Hanse den Rath, ihre Füße nicht weiter, als sie befugt, zu strecken. — Noch eine Zeitlang

spann sich die Correspondenz über diese Angelegenheit fort: die Hanse wagte indeß der angedrohten Ausschließung Stralsunds keine Folge zu geben; der stralsunder Rath war eingeschüchtert und wagte nur unter der Hand und vertraulich nach Lübeck zu correspondiren; die Hansetage getraute man sich nicht mehr zu beschicken und die Jahresbeiträge zur hansischen Casse wurden für die nächsten Jahre nicht gezahlt*). Auch hier also hatte der Herzog vollständig gesiegt.

In Stralsund that die Bewegung alsbald einen weiteren Schritt vorwärts. Der neue Bürgerworthalter Jusquinus von Gosen, der vom Herzog vergebens die Bestätigung der Privilegien der Stadt verlangt hatte, war demselben nicht mehr ergeben genug, und das Klein- und Gewerksbürgerthum, welches in den Quartieren und dem Collegium der Hundertmänner jetzt das große Wort führte, beleidigte er durch die Aeußerung, daß es unter den Hundert Schelme und Ehrendiebe gäbe. Die Folge war seine Absetzung als Worthalter (April 1613). Der Rath suchte den talentvollen Mann durch das Anerbieten einer Anstellung als Syndikus auf seine Seite zu ziehen, aber Jusquinus lehnte ab. Bald darauf denuncirte ihn der Haß seiner Feinde dem Herzog, als hätte er ehrenrührige Aeußerungen über denselben gethan, und der Herzog, stets zu Gewaltstreichen geneigt, ließ ihn im Herbst 1614 auf offener Landstraße aufgreifen und nach Wolgast ins Gefängniß schleppen. Dort saß er dreiviertel Jahr; auch später noch verfolgte ihn die Feindschaft der Hundert, und eine zweite Gefangenschaft (1616) gab ihm die Muße, über den Wandel der Fürsten- und Volksgunst seine Betrachtungen anzustellen.

An Jusquinus Stelle trat nun im Frühjahr 1613 in dem einflußreichen Amt als Wortführer der Hundertmänner ein Mann, der für die nächsten drei Jahre recht eigentlich als der Leiter und Träger der popu-

---

*) Der obigen Darstellung liegen zu Grunde die in Vol. XXVI. (Zur Geschichte der Hanse) des braunschweiger Stadtarchivs enthaltenen Schreiben der suspendirten stralsunder Rathspersonen an die Lübecker d. d. 20. Juli 1612, der letzteren (Namens der Hanse) an den Rath wie an die Bürgerschaft von Stralsund vom 20. August 1612, das Schreiben des Herzogs Philipp Julius an die derzeit in Lübeck versammelten Abgeordneten der deutschen Hansestädte d. d. Wolgast 20. Januar 1613, ferner eine Anzahl anderer Schreiben des stralsunder Raths und der Bürgerschaft an die Lübecker, der letzteren an den Herzog u. s. w. — Außerdem sind für diese Zeit benutzt die im stralsunder Archiv befindlichen hansischen Recesse: seit dem Hansetage vom 28. Januar 1612, wo Stralsund durch zwei Rathsherren vertreten war, fehlen die Abgeordneten Stralsunds auf den Hansetagen bis 1617.

laren Bewegung in Stralsund in den Vordergrund tritt. Es ist der Braunschweiger Heinrich Stamke, oder wie er seinen Namen latinisirt hatte, Stammichius, von Fach ein Jurist und bis vor Kurzem Erzieher in der Familie Putbus. Wahrscheinlich war er von hier aus dem Herzog empfohlen und bekannt geworden und auf dessen Fürsprache von den Hundert zu ihrem Haupt erwählt*). Stamke vereinigte mit der juristischen Bildung seiner Zeit ein hervorragendes demagogisches Talent; mit der großen Masse der niedern Bürgerschaft ging er dem Rath und seinem Anhange unter den höheren Ständen wie vor ihm kein anderer zu Leibe; rücksichtslos griff er die alten Schäden an, ohne sich durch die Feindschaft und den Haß der immer noch mächtigen Patrizier abschrecken zu lassen. Und daß er nicht blos zu verneinen und umzustürzen, sondern auch Positives zu schaffen wußte, davon liefert den Beweis der Bürgervertrag von 1616, an dessen Abfassung und Durchkämpfung er einen Hauptantheil hatte.

Der Herzog, dessen rechte Hand Stamke für die nächsten Jahre in Stralsund war, kam von Zeit zu Zeit in die Stadt, um sich nach dem Gange der Dinge umzusehen, seinen Anhang in der Bürgerschaft zu stärken und den Widerstand der Rathspartei, wo er sich noch zeigte, durch ein Machtwort und Drohungen zu brechen. Auch in der neuen Zusammensetzung war der Rath keineswegs ein so gefügiges Werkzeug, als der Herzog geglaubt haben mochte; da gab es denn harte Scenen, in denen die Leidenschaft den jähzornigen Fürsten nicht selten über die Grenzen der Würde und des Anstandes fortriß. So geschah es, als er im Mai 1614 noch einmal vom Rath den Verfasser der vor zwei Jahren beim Kammergericht eingereichten Klageschrift gegen ihn wegen Landfriedensbruchs zu wissen verlangte. Er drohte dem Rath mit Bütteln und Gefängniß, und als der Bürgermeister Brandenburg in bescheidener aber fester Weise die schon früher abgegebene Erklärung wiederholte, daß die Schrift vom Advokaten in Speyer verfaßt sei, nannte der Herzog ihn einen alten Schelm und sagte: „Sie sollten jetzt wohl nach seiner Pfeife tanzen; er wäre nun hier

*) Stamke wurde im Mai 1613 von den Hundertmännern und vier Gewerken gegen ein Gehalt von 200 Thalern nebst freier Wohnung zunächst auf drei Jahre als ihr Advokat und Worthalter angenommen, und als dann nach Ablauf dieser Zeit der Contract auf 6 Jahre erneuert wurde, erhielt der Worthalter von den genannten bürgerschaftlichen Corporationen für seine Mühe die Zusicherung einer außerordentlichen Entschädigung von 3000 Gulden, zu deren Zahlung es indeß, wie wir später sehen werden, nicht kam.

und hätte das Spiel in Händen; er wolle das rächen, was sie seinem Vater und Voreltern zu Leide gethan hätten." Und als der Bürgermeister fortfuhr, sich zu entschuldigen, griff er an das Schwert und drohte, ihn damit über den Kopf zu schlagen, wenn er nicht schweige. Schließlich verließ er im höchsten Zorn die Versammlung*). Der Bürgermeister Brandenburg, ein alter ehrwürdiger Mann, hatte vor zwei Jahren auf speciellen Wunsch des Herzogs die Wahl zum Bürgermeister angenommen und war von demselben als Zeichen besonderer Gunst auch zum Landrath, d. h. zum ständischen Vertreter der Stadt bei den Landtagen ernannt. Er empfand die ihm angethane Beleidigung tief, und ersuchte die in Stralsund anwesenden anderen Landräthe, seine ständischen Collegen, ihm eine Genugthuung vom Herzog auszuwirken. Schon während der Scene auf dem Rathhause hatte der anwesende Freiherr Volkmar Wolf von Putbus vergebens den Zorn des Fürsten zu mäßigen gesucht; später gelang es indeß dem Einfluß des auch sonst als Vermittler in dieser stürmischen Zeit vielfach mit Erfolg thätigen Prälaten Albrecht Wakenitz den Herzog zu der Erklärung zu bewegen, daß er Brandenburg nicht habe beleidigen wollen, und daß die gefallenen Aeußerungen in der Hitze des Zorns gethan seien. Damit war dann die Sache beigelegt, und Brandenburg blieb auf seinem Posten. Etwas Aehnliches ereignete sich im Sommer 1615; der Herzog gebrauchte Geld zur Reise nach Dänemark, und als der Rath nicht sogleich bereit war, dasselbe zu beschaffen, drohte der Fürst, er wolle die grauen Köpfe auf dem Markt an den Galgen hängen lassen, und solle er selbst den Henker spielen. Wie man sieht, der Rath angefeindet vom obersten Landesherrn wie von den eigenen Bürgern, war in dieser Zeit nicht auf Rosen gebettet.

Der Herzog war in diesem Augenblick so vollständig Herr der Verhältnisse, daß er sich selbst Handlungen der gröbsten Willkür ungestraft erlauben konnte; es fragte sich nur, ob er die gewonnene Stellung zu behaupten im Stande sein würde.

*) Rathsprotocoll vom 18. Mai 1614.

II.

Die neue Verfassung. Der Erbvertrag von 1615 und der Bürgervertrag von 1616.

Das Chaos der inneren Verhältnisse Stralsunds konnte in erster Linie nur durch einen souveränen Eingriff der landesherrlichen Gewalt gelichtet werden; aber sollte eine lebensfähige Neuschöpfung gegründet werden, so konnte es nicht ohne die Mitwirkung der tief erschütterten Gemeinde selbst geschehen. Und eine solche wurde vom Landesherrn selbst als unumgänglich angesehn.

Die oft verworrenen und tumultuarischen Verhandlungen der nächsten Jahre, an denen sich der Herzog und seine Räthe, landständische Mittelsmänner, endlich Rath und Bürgerschaft in Stralsund betheiligten, bewegten sich hauptsächlich in zwei Richtungen: einmal bezogen sie sich auf die Vergangenheit, und dabei handelte es sich um eine Untersuchung der bisherigen städtischen Verwaltung, die soviel Anlaß zu Mißvergnügen und Unfrieden gegeben hatte, sodann aber kam es darauf an, für die Zukunft an einer neuen Verfassungsform die Grundlagen eines besseren Zustandes zu gewinnen.

Die Untersuchung der bisherigen Verwaltung gliederte sich naturgemäß nach der geistlichen und weltlichen Seite. Die Mißverwaltung der Kirchen- und Stiftungsgüter war schon lange ein Hauptangriffspunkt der Bürgerschaft gegen den Rath gewesen; jetzt ward vom Herzog unterm 10. December 1612 eine Visitation sämmtlicher geistlichen Güter angeordnet, um den Vermögensstand derselben festzustellen, was seit 1565 nicht mehr geschehen war, und die Rechnungen seit dieser Zeit zu revidiren*).

*) Pacta conventa in puncto visitationis d. d. Stralsund 10. December 1612, im Rathsarchiv.

Der Herzog war klug genug, das Visitationswerk nicht allein zu übernehmen; er legte dasselbe in die Hand einer Commission, deren Mitglieder nur zum kleineren Theil von ihm ernannt waren; an ihrer Spitze standen der schon genannte pommersche Landrath und Prälat des Stifts Cammin Albrecht von Wakenitz und der herzogliche Generalsuperintendent Burthold Krakevitz, dazu zwei herzogliche Räthe; der Rath stellte gleichfalls vier Mitglieder der Commission, unter ihnen den neuernannten Bürgermeister Hagemeister und den schon mehrfach genannten Rathsherrn Baltzer Prütze; die Geistlichkeit war vertreten durch den bekannten städtischen Superintendenten Conrad Schlüsselburg und zwei andere Prediger; die Hundertmänner endlich stellten vier, und die übrige Bürgerschaft auch vier Deputirte zu der Untersuchungs-Commission. Die überaus verwickelte und schwierige Arbeit derselben zog sich durch mehrere Jahre hin; erst am Schluß des Jahres 1617 konnte der Visitations-Abschied erfolgen, der die Resultate der langjährigen Prüfung zog*). Grenzenlose Unordnung in der früheren Verwaltung der geistlichen Güter ward von den Visitatoren constatirt. Die Matrikel von 1565, welche die letzte specificirte Aufnahme der geistlichen Güter enthielt, war nicht aufzufinden, und es war vergebens danach geforscht; beim Hospital zum heiligen Geist fehlten von 14 Jahren die Register; hier wie bei den Klöstern von St. Brigitten und St. Jürgen vor Rambin fand man unaufgeklärte Differenzen zwischen den älteren und neueren Registern; das Rechnungsbuch des Gasthauses, gleichfalls einer milden Stiftung, war noch während der Visitation spurlos verschwunden. Im Großen und Ganzen hatte sich herausgestellt, daß viele den Kirchen und geistlichen Stiftungen ehemals gehörige Landgüter und städtische Grundstücke, Capitalien und Zinsen abhanden gekommen waren; das Wie? ließ sich nicht mehr nachweisen. Vergebens war es, daß man die früheren Administratoren oder ihre Erben für die vorhandenen Defecte haftbar machte; die Schuld ließ sich im einzelnen Fall immer schwer erweisen; sie fiel nicht allein auf den Rath, sondern auch auf die schon seit den Zeiten der Reformation bei der Verwaltung der Kirchen- und Klostergüter mitwirkenden bürgerschaftlichen Deputirten. Das Hauptodium lastete aber immer auf dem Rath, der die Oberleitung und Aufsicht der geistlichen Verwaltung gehabt hatte.

*) Der vom Herzog, dem Rath und den vier Gewerken untersiegelte Visitationsabschied vom 22. December 1617, sowie die Akten der Visitation selbst in zwei starken Foliobänden befinden sich im Rathsarchiv.

Die Prüfung der bisherigen weltlichen Verwaltung namentlich nach der finanziellen Seite blieb der Bürgerschaft überlassen, und Stamke leitete hier die Untersuchung der Stadtbücher und Rechnungen mit dem ganzen Eifer eines rücksichtslosen Volkstribunen; er zeigte das beständige Anwachsen der Stadtschuld und die Verringerung der Erträge der städtischen Einnahmequellen auf; er beschuldigte den Rath offen, bei der Erhebung des Schoß seine Verwandten und Anhänger in einer Weise begünstigt zu haben, daß geringe Handwerker oft von ihrer sauren und schweren Arbeit mehr hätten geben müssen, als anerkannt begüterte Leute von ihrem großen Reichthum; er wies hin auf die Anhäufung einträglicher Lehne in den Händen einzelner Rathspersonen, auf die schlechten Erträge der städtischen Landgüter, die in vielen Fällen mehr kosteten als sie einbrachten, desgleichen auf die Verringerung der Einnahme aus der Pfundkammer, der Kämmerei, dem Weinkeller und anderen städtischen Einnahmequellen; er beschuldigte den Rath geradezu der eigennützigen Verwendung städtischer Gelder und Einkünfte. Im Rechnungswesen wurden große Unordnungen constatirt. Die Schoßregister von 1602 bis 1612 waren nicht ins Reine gebracht, die Seiten stellenweise nicht zusammensummirt und keine General-Rechnung von diesen Registern aufgenommen; die Gesammtsummen stimmten häufig nicht mit den einzelnen angeführten Posten; so war im J. 1598 die Gesammtsumme der Ausgaben nicht weniger als 37,940 Mk. höher angesetzt, als sie nach den aufgeführten Posten wirklich betragen hatte; von städtischen Häusern war für 1610 keine Miethe notirt; für den Dänholm und das Heinholz fehlte für eine Reihe von Jahren die Angabe der Einkünfte; für die Weinkammer fehlten für vier Jahre die Register, und für das Stadt-Kornhaus war von Registern überhaupt nur noch wenig vorhanden, man gab vor, daß dieselben durch einen großen dort zufällig eingeschlossenen Hund (!) zerrissen seien, „und ist also" — fügt der Bericht hinzu, — „dadurch des Kornhauses Vorrath mit aufgefressen." Der Rath in seiner Entgegnung leugnete so ziemlich Alles, was ihm zur Last gelegt wurde, oder suchte, was er nicht leugnen konnte, wie die Unordnungen des Rechnungswesens, theils auf die bei einzelnen Kassen, wie bei der Pfundkammer und beim Schoß, mit zugezogenen Bürger, theils auf untergeordnete Beamte, wie Schreiber und dergleichen abzuwälzen; bei den beanstandeten 37,940 Mk. handelte es sich nur um einen Rechnungsirrthum, von dem Pfundschreiber begangen; anderes wird ähnlich erklärt; der große Hund im Stadtkornhause ward für

eine Fabel erklärt; aber wo die fehlenden Register des Stadtkornhauses geblieben waren, sagt der Rath nicht*). Natürlich ist es unmöglich, bei den einzelnen Punkten jetzt ein sicheres Urtheil zu gewinnen. Unterschleife und Veruntreuungen sind dem Rath nicht nachgewiesen, aber wie es auch bei der Visitation der Verwaltung der geistlichen Güter befunden war, eine so grobe Unordnung und liederliche Führung des Rechnungswesens, daß dabei eben Alles möglich war.

Neben solcher Kritik der Vergangenheit handelte es sich um eine Neugründung für die Zukunft. Es kam hier einmal das Verhältniß der Stadt Stralsund nach außen zur landesherrlichen Gewalt, und sodann im Innern die Verfassungsreform in Frage. Für die erstere Aufgabe war eine landständische Commission eingesetzt, bestehend aus fünf namhaften Edelleuten von Rügen und Vorpommern, an ihrer Spitze wieder der Prälat Albrecht von Wakenitz, sowie den beiden Bürgermeistern von Greifswald und Anklam. Die Frucht ihrer langwierigen Verhandlungen war der Erbvertrag vom 11. Juli 1615, der in gewissen Punkten, namentlich in Betreff der kirchlichen Stellung der Stadt bis auf die Gegenwart die Rechtsgrundlage für das Verhältniß zur jedesmaligen landesherrlichen Gewalt geblieben ist. Bei nachdrücklicher Betonung der Erbunterthänigkeit der Stadt und der daraus fließenden Pflicht des Gehorsams und der Treue gegen die Fürsten, ward ihr andererseits auch im Allgemeinen die Bestätigung ihrer Privilegien erneuert. Die kirchliche Frage ward dahin regulirt, daß dem Rath unter Mitwirkung der Geistlichkeit und der Bürgerschaft die Berufung (Vokation) der Prediger verblieb, nur bei dem städtischen Superintendenten behielt sich der Herzog das Bestätigungsrecht vor**); die Ordination sämmtlicher Prediger, wenigstens wenn sie bisher nicht ordinirt waren, ebenso die Institution sollte durch den herzoglichen General-Superintendenten geschehen. Das Eigenthum und die Verwaltung der geistlichen Güter sollte der Stadt verbleiben, doch sollte in bestimmten

*) Die Aktenstücke dieser Untersuchung der bisherigen Verwaltung, namentlich die am 14. Mai 1614 dem Herzog vorgetragene Relation der bürgerschaftlichen Untersuchungs-Commission, sowie die Entgegnung des Raths von 1615, finden sich in Vol. III. der Acta des Bürgervertrags im Rathsarchiv.

**) Doch war dies kaum mehr als eine Formalität, denn der Herzog verpflichtete sich, die betreffende Persönlichkeit „ohne Difficulteten" zu confirmiren, sobald sie ordnungsmäßig vom Rath nach eingeholtem Gutachten der stralsunder Geistlichkeit vocirt und dem Herzog vorgeschlagen sei.

Fristen immer eine Visitation unter Zuziehung des pommerschen Generalsuperintendenten, eines ständischen und eines herzoglichen Hofbeamten vorgenommen werden. Die Ergänzung des Erbvertrages bildet hier der bereits erwähnte Visitationsabschied vom 22. December 1617, welcher namentlich auch der Stadt das Recht des Eigenthums und der Selbstverwaltung ihrer geistlichen Güter in noch bestimmterer Weise zusprach als der Erbvertrag. Die Frage des Bürgereides wurde in der schon früher vom Herzog interimistisch festgesetzten Weise gelöst, daß der neu aufzunehmende Bürger erst dem Landesherrn und dann erst dem Rath den Eid der Treue zu schwören hatte. In Betreff der Appellation von den Erkenntnissen des Rathes, ob nach Lübeck oder an das herzogliche Hofgericht, der Oberjurisdiktion über die im Besitz von Stralsundern befindlichen Landgüter, der Verfolgung von verurtheilten Verbrechern und des Geleitsrechtes wurden im Erbvertrage meist compromissarische, zum Theil sehr ins Einzelne gehende und verklausulirte Bestimmungen getroffen, die bald genug die Quelle neuer Mißhelligkeiten wurden. Zieht man die Summe der im Erbvertrage getroffenen Vereinbarungen, so kann man nicht umhin, sich über die Genügsamkeit des Herzogs zu verwundern; er war so sehr der Herr der Situation, daß er wie es scheint viel mehr hätte erreichen können, als er wirklich erreichte. Aber zwei Ursachen verhinderten ihn ohne Zweifel an einer vollständigeren Durchführung seiner fürstlichen Machtstellung gegenüber der Stadt. Einmal mußte er sich, wenn er sich nicht die große Masse der Bürgerschaft, die ihm zum Siege über den Rath verholfen hatte, sofort wieder entfremden wollte, vor einer allzu starken Schmälerung der bisherigen Privilegien der Stadt hüten*); vor Allem durfte er es nicht wagen, was er sonst gewiß bei seinen beständigen Geldbedrängnissen am liebsten gethan hätte, den Besitz und die städtische Selbstverwaltung der reichen Kirchen- und Stiftungsgüter anzutasten; hier kam das allgemeine Interesse der Stadt so sehr ins Spiel, daß auch der gemeine Mann mit Eifersucht an dem bisherigen Besitzstand festhielt, und bei Eingriffen unzweifelhaft auf die Seite der Gegner des Herzogs getreten wäre. Sodann war es der Landes-Adel, dessen vermittelndem Einfluß die Stadt es zu danken hatte, daß sie vor stärkeren Einbußen an ihren

*) Auch der dem Herzog und einer Ausdehnung der landesherrlichen Macht sonst günstige Rathsherr Baltzer Prütze giebt in seiner Denkschrift von 1614 dem Herzog diesen Rath.

alten Rechten für diesmal noch bewahrt blieb. Der Adel, der in älterer Zeit noch mehrfach im Bunde mit der Stadt Stralsund gegen die Landesherrn Front gemacht hatte, war zwar schon im Laufe des 15., noch mehr des 16. Jahrhunderts auf die Seite der letzteren gegen die Städte getreten, und hatte in dem Genuß von Hof- und anderen Aemtern, von Lehnen und sonstigen Vergünstigungen die Belohnung für seine der landesherrlichen Gewalt geleisteten Dienste erhalten. Aber dabei lag es doch in seinem Interesse, die letztere nicht zu sehr erstarken zu lassen, um ihre Machtvollkommenheit nicht gelegentlich gegen seine eigene privilegirte Stellung zu wenden. Die Gefahr war um so größer, wenn die Macht in den Händen eines zur Willkür und gewaltthätigem Durchgreifen geneigten Fürsten lag, wie Philipp Julius es war. Schon wußte man auch von gelegentlichem schroffen Auftreten des Herzogs gegen Adlige zu erzählen. Da war es nur natürlich, daß der Adel eine so mächtige Schranke der Fürstenmacht, wie die Stadt Stralsund sie bisher gebildet hatte, nicht völlig niedergebrochen zu sehen wünschte, und so sehen wir die landständischen Vermittler häufig ihren Einfluß zu Gunsten des Rathes geltend machen.

Ungleich schärfer war der Kampf, der auf dem inneren Verfassungsgebiet entbrannte; hier platzten die Gegensätze noch einmal in aller Schroffheit und Unversöhnlichkeit auf einander. Es hatte zu Anfang nicht an Stimmen gefehlt, die, wie der Rathsherr Prütze, hier ein dictatorisches Eingreifen, nach modernem Ausdruck eine Octroyirung für das Beste gehalten hätten. Aber die dagegen sprechenden gewichtigen Einwände überwogen, und der Herzog überließ die Begründung eines neuen Verfassungszustandes der freien Vereinbarung zwischen Rath und Bürgerschaft. Die letztere hatte zur Unterstützung ihres Worthalters den Dr. Gerdes, einen Rechtsgelehrten aus Wismar, verschrieben, und der Rath seinerseits hatte, da der Syndikus Steinwich vom Herzog außer Funktion gesetzt war, den Dr. Lindemann von Rostock als Rechtsbeistand angenommen. Als im Herbst 1614 die Verhandlungen über die neue Verfassung begannen, ward in der Kirche eine öffentliche Fürbitte für den glücklichen Ausgang derselben gehalten. Aber bald genug schien alle Aussicht dazu zu schwinden. Der Rath, dessen neugewählte Mitglieder ziemlich unbedeutende Leute waren, die ihrer früheren Ueberzeugung entweder untreu geworden waren, oder sie doch nicht zur Geltung zu bringen vermochten, vertheidigte seine alte Position Schritt vor Schritt, mit einer Hartnäckigkeit und Zähigkeit, die

einer besseren Sache werth gewesen wären; alle irgendwie bedeutenden Rechte, welche die Bürgerschaft in Anspruch nahm, selbst das Recht sich einen Wortthalter ihres Gefallens zu wählen, wurden vom Rath auf das lebhafteste bekämpft. Aber der Hartnäckigkeit der Vertheidigung des Alten von Seiten des Raths entsprach der Ungestüm und die Ausdauer der Verfechter des Neuen; Stamke und Gerdes, die Verfasser des neuen Verfassungsentwurfs, setzten Alles daran, ihn durchzufechten. Wenn der Rath nicht mehr vorwärts zu bringen war und Alles ins Stocken zu gerathen schien, dann drohten Stamke und Gerdes offen mit einem Aufstand der Bürgerschaft oder mit der Dazwischenkunft des Herzogs. Der Rath seinerseits fand eine mächtige und einflußreiche Stütze an den höheren aus den wohlhabenderen, namentlich den kaufmännischen Kreisen und den oberen Innungen, den sogenannten Compagnien, bestehenden Klassen; die denselben noch angehörigen Mitglieder der Hundertmänner waren endlich freiwillig ausgetreten, weil sie sich in dem genannten Collegium von dem gänzlich unter Stamkes Einfluß stehenden Klein- und Gewerksbürgerthum beständig überstimmt sahen. Sie organisirten sich nunmehr vollständig als eigene Partei und hielten in der Brauer-Compagnie ihre frondirenden Zusammenkünfte*). Der Rath stand unter ihrem Einfluß und ein eigener Rechtsbeistand nahm bei den vielfachen Verhandlungen ihre Interessen wahr. Vergebens protestirte Stamke und sein Anhang gegen die Einmischung der durch kein officielles Mandat berechtigten Partei der Optimaten, die im Volksmunde den Spitznamen der „Suppenfresser" führten. Es wiederholte sich hier nur die alte Erscheinung, daß eine wirklich bedeutende und einflußreiche Partei im Staats- wie im Gemeindeleben sich nicht politisch mundtodt machen läßt, und daß sie, der legitimen Vertretung beraubt, ihren Einfluß nur um so gefährlicher auf illegitimem Wege zur Geltung bringt.

Bei so scharfen Gegensätzen konnte es nicht fehlen, daß die Verhandlungen über die neue Verfassung oft einen stürmischen und leidenschaftlichen Verlauf nahmen. Die „Lumpenhunde" und „Lumpenkerle", die „Schelme, Betrüger und Stadtverräther" flogen hinüber und herüber. Mitunter kam es soweit, daß der Rath mit Stamke gar nicht mehr ver-

*) Sie werden in den gleichzeitigen Berichten bald als Cives primarii, bald als Compagnieverwandte bezeichnet; die Rentiers, Kaufleute, Tuchhändler und Brauer stellten zu ihnen das Hauptcontingent.

handeln wollte; Gerdes scheint in seinem Auftreten weniger Anstoß gegeben zu haben, und der Rath willigte auf das Andringen der Bürgerschaft nach langem Sträuben ein, daß er als zweiter Syndikus angestellt ward; aber auch Gerdes zeigte sich bei den Verhandlungen oft sehr entschieden. Als der Rath sich weigerte, die für die Bürgerschaft verlangte Theilnahme an der ersten nach Einführung der neuen Verfassung vorzunehmenden Rathswahl zuzugestehen, entgegnete er: „Senatus müsse diesmal nur in den sauren Apfel beißen, käme sonst ein dritter hinzu“*). Besonders heiß und erbittert wurde der Kampf, als es sich um die Art der Aufbringung der Gemeindelasten handelte. Drei Steuern waren es vorzugsweise, die in Frage kamen: der Schoß, die althergebrachte Vermögenssteuer, die gleichfalls alte Steuerumlage nach Häusern, Buden und Kellern und der erst in neuerer Zeit unter dem Namen der Pfundkammer eingerichtete, seit 1609 wieder aufgehobene Zoll, mit dem mehrfach eine Bier-Accise verknüpft war. Daß der Schoß als eine Hauptquelle der Einnahmen fortzubestehen habe, darüber war man zwar einig, aber über die Höhe desselben, ferner über die Frage, was Alles in das zu versteuernde Vermögen hineingerechnet werden solle, ob auch Hausgeräthe, Kleider, Schmucksachen und Luxus-Gegenstände, ferner ob die stralsunder Besitzer von Landgütern dieselben mit verschossen sollten oder nicht, darüber fanden heftige Kämpfe statt. Fast noch leidenschaftlicher war der Streit über die Aufbringung der durch den Schoß und die regelmäßigen städtischen Einkünfte nicht gedeckten Bedürfnisse der Stadtcasse. Stamke und die Klein-Bürger wollten zu diesem Zweck die Pfundkammer wieder herstellen; aber dagegen sträubten sich die höheren kaufmännischen Stände, die hauptsächlich durch den Pfundzoll getroffen wurden, auf das Aeußerste; sie wollten vielmehr etwaige Ausfälle auf dem herkömmlichen Wege der Steuerumlage nach Häusern, Buden und Kellern gedeckt wissen; da das Haus nur das Doppelte der Bude und das Vierfache des Kellers steuerte, so war diese Steuer, bei welcher der reichste Grundbesitzer nur viermal so viel gab als der ärmste, viel mehr im Interesse der höheren Stände, als die Pfundkammer. Die Erbitterung derselben gegen Stamke, der mit aller Entschiedenheit in den Steuerfragen die Interessen des weniger vermögenden Kleinbürgerthums vertrat, ward unter den Optimaten so groß, daß man offen drohte, ihn mit Steinen aus der Stadt zu treiben. Selbst die Geistlichkeit ward in

*) „tertius“, der dritte, d. i. der Herzog.

den Strudel dieser Kämpfe hineingezogen und spaltete sich in Anhänger des Rathes und der Bürgerschaft. Auf der Seite der letzteren stand der städtische Superintendent Schlüsselburg, der in der Theologenwelt als eine Säule der Orthodoxie galt; er brachte die Steuerfrage auf die Kanzel und predigte, daß die Contribution nur nach Maßgabe des Vermögens zu bemessen und keine andere Steuer als solche zulässig sei. Der Rath ertheilte ihm einen Verweis und verbat sich ähnliche Predigten für die Zukunft; er möge lieber seine Zuhörer zum Frieden und zur Einigkeit ermahnen*).

Der schroffe Gegensatz der Interessen und der darüber mit so leidenschaftlicher Erbitterung geführte Kampf drohte allmälig alle Bande des Gemeinwesens zu zersetzen und aufzulösen. Die damit verknüpfte Aufregung der Gemüther führte selbst krankhafte Erscheinungen herbei; so ward der Rathsherr Baltzer Prütze, ein sonst gemäßigter und verständiger Mann von klassischer Bildung, von Irrsinn befallen und mußte eingesperrt werden. Am schlimmsten stand es in diesen Jahren turbulenter Bewegung um die Verwaltung der städtischen Finanzen; man wußte nicht wer Koch und wer Kellner war; zwar waren bei den meisten Cassen bürgerschaftliche Deputirte zur Beaufsichtigung in Function; aber sie wechselten oft, und so fehlte der Zusammenhang und die Uebersicht; untergeordnete Schreiber und sonstige Beamte hatten die Cassen und das Rechnungswesen in Händen, und der Rath wußte auf Umwegen seine Geldbedürfnisse doch immer wieder zu befriedigen.

Es war hohe Zeit, daß diesem Zustande ein Ende gemacht ward, sollte das Gemeinwesen nicht an innerer Auflösung zu Grunde gehen. Namentlich der Sommer des Jahres 1615 war ein sehr stürmischer; der Rath klagte über offenen Aufruhr und wollte abdanken; freilich hatte er selbst wieder den ersten Anlaß zu der neu aufflammenden Bewegung gegeben; er hatte seine bereits durch Besiegelung des neuen Verfassungsvertrags gegebene Zustimmung auf das Andrängen der Optimaten abermals als erzwungen zurückgenommen und dadurch die große Masse der Bürgerschaft auf das Aeußerste erbittert. Da schritt der Herzog, nachdem er im Erbvertrage seine Stellung zur Stadt geregelt hatte, auch in den Verhandlungen über die innere Verfassungsreform energischer ein als

*) Rathsprotocoll vom 22. December 1614. — Ueber Schlüsselburgs Betheiligung an diesen Kämpfen vergleiche man auch Tamms, Conrad Schlüsselburg. Abth. II. S. 51 ff.

bisher. In der richtigen Erkenntniß, daß es ohne Druck von außen hier zu keinem Abschluß kommen werde, bestellte er anfangs eine aus Land- und Hofräthen bestehende Commission als Vermittler und gab schließlich bei persönlicher Anwesenheit in Stralsund die letzte Entscheidung. Die Frucht so langer Wehen war der Bürgervertrag vom 14. Februar 1616, der, abgesehen von den durch die veränderten Zeitverhältnisse bedingten Aenderungen, im Wesentlichen bis in die neueste Zeit das Grundgesetz für die innere Verfassung und Verwaltung der Stadt Stralsund geblieben ist*). Widerwillig und unter mannichfachen Verklausulirungen untersiegelte der Rath, nachdem er vergebens den gehaßten Urheber des Vertrags von dem Akt der Versiegelung fern zu halten gesucht hatte; die herzoglichen Räthe entschieden, daß Stamke, als der den Contract geschmiedet, auch bei der Versiegelung gegenwärtig sein solle; doch dürfe er nicht reden. Außer dem Herzog und dem Rath untersiegelten den Vertrag für die Bürgerschaft die Alterleute des Gewandhauses, die vier großen und acht andere Gewerke; die Alterleute des Gewandhauses nach altem Herkommen, obwohl sie jetzt keine politische Rolle mehr spielten**); die acht kleineren Gewerke gegen sonstigen Brauch in solchen Fällen — beide auf speciellen Wunsch des Herzogs, der so dem Werk größere Festigkeit zu geben dachte.

Als die eigentliche Quintessenz des Bürgervertrags von 1616 kann man die Theilung der Gewalt zwischen Rath und Bürgerschaft bezeichnen; dem ersteren verblieb die Jurisdiktion und das Oberaufsichtsrecht über die gesammte städtische Verwaltung, der anderen dagegen ward die gesammte Administration, die Erhebung der Einnahmen und Zahlung der Ausgaben nebst der Cassenführung zu Theil. Die jährliche Rechnungslegung sollte vor einer aus Mitgliedern des Raths und der Bürgerschaft gemischten Deputation erfolgen. Damit war denn allerdings die Abhängigkeit des Rathes in finanziellen Dingen von der Bürgerschaft, gegen die er sich so lange gesträubt hatte, besiegelt. Im Uebrigen verblieb ihm immer noch eine große Machtfülle; er hatte immer noch die oberste Leitung des Stadt-

*) Erst der Verfassungsreceß vom 21. October 1870 hat hier eine neue Grundlage gelegt.

**) Auch den Erbvertrag hatten sie in Gemeinschaft mit den vier Gewerken für die Bürgerschaft auf Befehl des Herzogs mit untersiegelt. — Der Erbvertrag von 1615 wie der Bürgervertrag von 1616 befinden sich beide im Original im Rathsarchiv und sind vielfach abgedruckt.

regiments, die Repräsentation der Stadt nach außen, die Gerichtsbarkeit in den beiden ersten Instanzen. Außerdem hatte der Rath das alte lübische Grundrecht der Selbstergänzung bei Neuwahlen gerettet; doch mußte er sich einschränkende Bestimmungen gefallen lassen, durch welche der früher in der skandalösesten Weise getriebenen Nepotenwirthschaft gesteuert wurde. Nähere Verwandtschaft mit einem Mitgliede des Raths war ein Hinderungsgrund für die Erwählung zu Rath, wie für das Collegium der Hundertmänner. Als ein entschiedener Fortschritt war zu bezeichnen, daß die Gehalte der Rathsmitglieder und sonstigen städtischen Beamten durch feste Besoldung geregelt wurden, unter Beseitigung einer Reihe von unregelmäßigen Einnahmen aus Lehnen, Accidenzien, Geschenken und Sporteln aller Art, die zu soviel Mißbräuchen und offener Schädigung der städtischen Finanzen den Anlaß gegeben hatten. Manches dieser Art blieb auch jetzt noch bestehen, und charakteristisch für unsere pommersche Art ist es, wenn der Rath, der so vieles Andere von seinen alten Vorrechten aufgeben mußte, sich im Bürgervertrage ausdrücklich ausbedang, die Accidentalien an Wein, die ihm aus den Präsenten neu eintretender Rathsherren bisher zugeflossen waren, sollten darunter so wenig einbegriffen sein, als die auf die Ausrichtung herkömmlicher Festgelage aus der Stadtcasse verwendeten Summen. Ein gutes Glas Wein und ein fröhliches Mahl wollte sich der Rath also für alle Fälle gerettet haben*). Die Bürgerschaft blieb auch nach dem Bürgervertrage in dem Hundertmänner-Collegium vertreten, dessen auf Lebenszeit gewählte Mitglieder im Falle einer Vacanz sich selbst ergänzten; sie erwählten ihren Worthalter nach freier Beliebung, und der Rath war gehalten, ihn unweigerlich zu bestätigen und zu vereiden. Eine sehr wichtige Stellung in dem neuen Vertrage hatte das Collegium der Achtmänner, welche von den Hundert, je zwei aus jedem Quartier, gewählt wurden; sie bildeten die eigentliche Finanzdeputation der Bürgerschaft und hatten die Verwaltung der städtischen General-Casse, in welche alle bis dahin be-

---

*) Bürgervertrag Art. IV: „Jedoch sollen die accidentalia an Wein, welche von den Präsenten, so die zuerkohrnen Rathspersonen bisher geben müssen, jährlich fallen, damit nicht gemeinet sein. Wie dann auch sonsten hiemit nicht soll aufgehoben sein, was auf die ordentliche und von Altersher zu gewissen Zeiten des Jahres angesetzte conventus und Fröhlichkeiten spendiret wird, als: da die Bürgersprache und Ettinge gehalten werden, item wann auf Weihnachten, Ostern und Pfingsten und sonsten Bürgermeister und Rath nach alter Gewohnheit unter sich zusammen kommen, und ihre Philitia halten: dann es damit wie von Alters gebräuchlich, auch hinfüro soll gehalten werden."

standenen einzelnen Cassen verschmolzen wurden. Sie hatten unter ihrer Verantwortlichkeit die sämmtlichen Einnahmen der Stadt entgegenzunehmen, und die sämmlichen Ausgaben zu zahlen. Die Buchhaltung, für welche ein eigener Beamter, der Kassenschreiber angestellt wurde, stand unter ihrer Aufsicht. Damit war eine geordnete Verwaltung der städtischen Finanzen wenigstens möglich gemacht. Von den Rechten und Befugnissen der allgemeinen Bürgerschaftsversammlungen in den Quartieren sagt der Bürgervertrag nichts; es blieb indeß damit, wie die Folgezeit lehrt, bei dem alten Herkommen. Die Steuerfrage ward im Bürgervertrag durch ein Compromiß regulirt; der Schoß war zwar nicht so hoch angesetzt, wie Stamke es ursprünglich gewollt hatte, sondern zu dem mäßigen Betrage von 4 Schilling lübisch oder 8 Schilling sundisch von je 100 Gulden des Vermögens, d. h. zu $^1/_6$ Procent; aber es ward so ziemlich Alles, auch Luxusgegenstände, Schmucksachen und außerstädtische Landgüter zum steuerbaren Vermögen herangezogen, nur Rüstungen, Bücher, die gewöhnlichsten Kleider und sonstiger nothwendiger Hausrath blieben von der Taxation des Vermögens ausgenommen. Wo dasselbe den Betrag von hundert Gulden nicht erreichte, da kam der sogenannte Vorschoß zur Anwendung, eine feste auf die kleinsten Vermögen gelegte Steuer, die im Bürgervertrag auf eine Mark (= 16 Schilling) sundisch jährlich festgesetzt ward*). Die Pfundkammer, gegen welche sich die Optimaten so heftig gesträubt hatten, ward wieder eingeführt, doch zunächst nur auf drei Jahre und mit Herabsetzung des Zolles auf die Hälfte des früheren Betrags.

Ueber die Verwaltung der geistlichen Güter war im Bürgervertrage nichts festgesetzt, augenscheinlich aus Rücksicht darauf, daß damals das Visitationswerk noch nicht abgeschlossen war — der Abschied erfolgte erst zu Ende 1617 —; aber sie blieb gleichfalls, wie die weltliche Finanzverwaltung, in den Händen der Bürgerschaft, und der Rath hatte nur das Oberaufsichtsrecht.

So war denn nach langem heftigen Ringen das Verfassungswerk zum Abschluß gebracht. Nicht mit einem Mal ebneten sich die Wogen der Be-

*) Bürgervertrag Art. XIV. — In ähnlicher Weise unterschieden sich ohne Zweifel auch schon in älteren Zeiten Schoß und Vorschoß, collecta und praecollecta; die erstere war eine bewegliche Procentsteuer vom Vermögen, die andere eine feste Steuer von den kleinsten Vermögen; wahrscheinlich war in älterer Zeit die Grenze nicht hundert Gulden, sondern hundert Mark. — Danach ist die Erklärung der praecollecta in Rügensch-Pomm. Gesch. V S. 407 zu berichtigen.

wegung; noch einmal gährte sie heftig auf bei der ersten Rathswahl, welche kurz nach dem Abschluß des Bürgervertrags statt fand. Vergebens hatte der Rath vom Herzog die Restitution seiner im Frühjahr 1612 entsetzten oder suspendirten Mitglieder zu erlangen gesucht. Bei der nun vorgenommenen Neuwahl machte man einen schwachen Versuch auf eigenen Füßen zu stehen, und wählte mehrere den Hundert mißliebige Persönlichkeiten. Aber als die Bürgerschaft mit Aufstand und Blutbad drohte, und auch die herzoglichen Räthe kein geneigtes Ohr für die Klagen des Raths hatten, seine Bedrängnisse vielmehr als ein Gottes-Gericht und eine Strafe für frühere Verschuldung kennzeichneten, da wich der Rath dem erregten Volksgrimm*), annullirte die beanstandeten Wahlen und wählte andere dem Herzog wie der Bürgerschaft angenehme Persönlichkeiten. Dazu mußte der Rath es trotz allen Sträubens noch geschehen lassen, daß bei der Vereidigung der Neugewählten eine Deputation der Hundert mit dem gehaßten Stamke an der Spitze zugegen war. Und als demnächst die Achtmänner erwählt, und die Hundert vervollständigt wurden, da mußte er sich seinerseits darein fügen, daß mehr als einer seiner heftigsten Gegner von der Bürgerschaft gewählt wurden. Allerdings war das Mißtrauen derselben nicht grundlos; der Rath machte aus seinem Widerwillen gegen die neue Verfassung kein Hehl; hatte er doch den Druck derselben zu hindern gesucht, damit sie nicht in weiteren Kreisen bekannt würde; auch hier war es Stamke, der gegen den Wunsch und Willen des Raths den ersten Abdruck des neuen Bürgervertrags besorgte**).

Erst im Sommer 1616 begann eine ruhigere und stetigere Entwicklung der Zustände in Stralsund. Den Wendepunkt bezeichnet der Wiedereintritt Lambert Steinwichs in den Dienst der Stadt. Seine Wiedereinsetzung als Syndikus war durch ein Compromiß des Raths mit den Hundert erreicht, die für dies Zugeständniß die Anstellung des Dr. Gerdes, ihres Beistandes bei den Verhandlungen über den Bürgervertrag, als zweiten Syndikus erlangten. Auch der Herzog gab seine Zustimmung zur Rehabilitirung Steinwichs; er hatte bei seinen beständigen dringenden Geldbedürfnissen das Interesse, in Stralsund geordnete Zustände wieder hergestellt und namentlich die tief zerrütteten Finanzen der Stadt soweit

*) Rathsprotocoll zum 1. März 1616: „zum nützlichsten erachtet, daß man furori populari cedirte“.

**) Diese erste Ausgabe ist in Greifswald 1616 bei Augustin Ferber gedruckt. Stamkes Vorrede ist aus Stralsund vom Tage Gregorii (12. März) 1616 datirt.

gehoben zu sehen, daß sie seinen Entschädigungsforderungen gerecht werden konnte. Diese Aufgabe zu lösen aber schien Niemand im Stande als Steinwich, dessen hervorragende Fähigkeiten schon damals in so weiten Kreisen Anerkennung gefunden hatten, daß er in dieser Zeit sehr ehrenvolle Vocationen von den Städten Lübeck, Rostock und Braunschweig erhalten hatte, die er ablehnte, als seine Wiederanstellung in Stralsund erfolgte. Lambert Steinwich*) war wie auch andere der in dieser Zeit hervorgetretenen Capacitäten, ein Jusquin von Gosen, ein Stamke, ein Gerdes, kein stralsunder Kind, sondern von Düsseldorf am Rhein. Dort im Jahre 1571 als der Sohn eines Rectors geboren, war er im Jahre 1601 von Anclam als zweiter Syndikus nach Stralsund berufen und nach Domanns Abgange im Jahre 1606 zum ersten Syndikus befördert. Der Herzog war ihm eine Zeitlang hart zu Leibe gegangen, weil er in ihm den Haupturheber der für ihn so empfindlichen Klage der Stadt beim Kammergericht wegen Landfriedensbruches vermuthete, und Steinwich mußte sich ganz speciell deshalb verantworten. Später hatte er ihm indeß auf Fürbitte einiger adligen Freunde die Befugniß zur Advokatur wieder gestattet, und jetzt genehmigte er sogar den Wiedereintritt des unentbehrlichen Mannes in den Dienst der Stadt. Zunächst als Syndikus wieder angestellt ward er indeß schon wenige Tage später — am 6. August 1616 — durch einstimmige Acclamation zum Bürgermeister erwählt; daneben behielt er den Posten eines ersten Syndikus. Noch einmal war die Stadt Stralsund mit dem Verlust dieses ausgezeichneten Mannes bedroht, als im Jahre 1619 der Ruf als General-Syndikus der Hanse an des verstorbenen Domanns Stelle an ihn erging. Den einstimmigen Bitten des Rathes und der Bürgerschaft gelang es indeß ihn für Stralsund zu erhalten, doch mußte er auch dann das Amt als hansischer Syndikus daneben übernehmen**). Nur ein eminent fähiger Kopf und eine außerordentliche Arbeitskraft konnte beiden Stellungen gerecht werden. Daß er in Stralsund blieb, ward von entscheidender Bedeutung für die zukünftigen Geschicke der Stadt.

*) Ich schreibe den Namen Steinwichs, wie er sich selbst schrieb und auch die Rathsprotocolle ihn schrieben; sonst findet man auch häufig die Schreibart Steinwig; es ist offenbar eine schlechte Verhochdeutschung des niederdeutschen Steenweg, und müßte hochdeutsch Steinweg heißen.

**) Als hansischer Syndikus wird er zuerst aufgeführt im Receß Oculi bis 6. April 1620, wo er unter den Abgeordneten Lübecks als Doctor der Rechte und hansischer Syndikus genannt wird. — Rathsarchiv.

Seit seiner Ernennung zum Bürgermeister war er es hauptsächlich, von dem die gesammte innere und äußere Politik der Stadt ihren Antrieb und ihre Richtung erhielt. Zunächst brachte er, soweit sich dies bei so verworrenen Zuständen in kurzer Zeit thun ließ, Ordnung in den zerrütteten Staatshaushalt. In den Jahren nach seiner Erwählung zum Bürgermeister finden wir zum ersten Mal eine zusammenfassende General-Abrechnung über sämmtliche Einnahmen und Ausgaben des Gemeinwesens, in der bei allen noch vorhandenen Mängeln doch das ernstliche Streben nach Einheit, Ordnung und Uebersichtlichkeit erkennbar ist. Zwar litten die städtischen Finanzen noch an den Nachwehen der vorangegangenen Wirren; bedeutende Capitalien mußten noch zur Deckung früherer Verpflichtungen aufgenommen werden, für welche die regelmäßigen Einnahmen nicht reichten, aber der Ansatz zum Besseren war doch gemacht*). Ohne Zweifel erkannte dies auch die Bürgerschaft, und die dem Rath noch vor Kurzem so feindliche Stimmung verlor ihren Gegenstand, als sie sah, daß die Regierenden ernstlich daran gingen, auf Grund der neuen Verfassung die alten Schäden zu verbessern. Zwar gab es ohne Zweifel im Rath wie unter den Optimaten eine Partei, die wie es in früheren Zeiten mit anderen unter revolutionärem Druck entstandenen ähnlichen Verfassungen ergangen war, bei dem Wiedererstarken der Regierungsgewalt den neuen Bürgervertrag am liebsten wieder ganz cassirt hätten. Aber Lambert Steinwich hatte ohne Zweifel erkannt, daß die alte Regimentsform schlechthin unhaltbar geworden; daß die neue Zeit auch einer neuen Form für die Lebensäußerungen des Gemeinwesens bedürfe, und daß der Umsturz der soeben erst gewonnenen neuen Grundlage des Verfassungswesens nur zu neuen schweren Erschütterungen führen könne. So blieb der Bürgervertrag von 1616 stehen, aber sein vorzüglichster Urheber fiel der geänderten Strömung zum Opfer. Der Bürgerworthalter Stamke hatte in der Zeit seines Wirkens in Stralsund den Haß und die Erbitterung seiner Gegner im Rath und den höheren Ständen in einer Weise auf sich geladen, daß er kaum noch seines Lebens sicher war, als ihm bei dem Umschwung der allgemeinen Stimmung und bei dem Ermatten der revolutionären Energie der Schutz der Masse zu fehlen begann. Man insultirte ihn auf offener Straße, man überfiel ihn in seiner

*) Die Generalübersicht über Einnahmen und Ausgaben der Stadt für die Jahre 1616, 1617, 1618 vergl. hinten im Anhang I.

eigenen Wohnung, man trieb Nachts vor seinem Hause ungestraft den tollsten Straßenskandal und selbst seine Frau war vor den gemeinsten Beschimpfungen nicht sicher. Schon längere Zeit hatte der Rath beim Herzog seine Entfernung beantragt, da die ohnehin stark belastete Stadt seiner jetzt nicht mehr bedürfe, und die Ruhe in den Gemüthern nicht eher vollständig einkehren werde, als bis er gegangen. Endlich im Herbst 1617 gab der Herzog, vielleicht durch klingende Gründe überzeugt, dem Andringen nach und opferte sein Werkzeug; am 31. October erhielt Stamke von ihm in Gegenwart des Raths und der Vertreter der Bürgerschaft, die ihren alten Führer auch fallen ließen, in feierlicher Sitzung auf dem Rathhause seine Entlassung als Worthalter der Hundert. Stamke machte gute Miene zum bösen Spiel; allerdings hatte man ihm die bittere Pille durch einige schöne Redensarten versüßt und der Herzog sprach die Erwartung aus, die Stadt werde ihm außer seiner Besoldung noch einen billigen Recompens für seine Mühe zukommen lassen „wie es dieser Stadt rühmlich sei"; allein es ward nichts näheres ausgemacht, und die Folgen dieser Unterlassung traten bald genug zu Tage*). Stamke hatte gebeten, ihm die freie Wohnung, die er im Syndikatshause hatte, noch den nächsten Winter hindurch zu lassen. Bis zum Frühjahr ließ man ihn noch wohnen, als er aber dann eine wiederholte Aufforderung des Raths zur Räumung des Hauses, dessen man für den neuen Syndikus Gerdes bedurfte, unberücksichtigt ließ, ward er am 12. März 1618 durch Stadtdiener mit seinem gesammten beweglichen Eigenthum, übrigens mit aller Rücksicht, auf die Straße gesetzt. Vergebens berief er sich auf das herzogliche Geleit, welches er hatte; vergebens hatten die vier Gewerke sich zu seinen Gunsten beim Rath verwandt. Noch eine Zeitlang suchte er sich in Stralsund zu halten; aber als der Eigenthümer einer anderen von ihm gemietheten Wohnung vom Rath den Befehl empfing, sie ihm zu kündigen, mußte er

*) Der herzogliche Erlaß vom 31. October 1617 nennt Stamke gar nicht ausdrücklich, sondern spricht nur von der Abschaffung überflüssiger Diener der Stadt, die in Rücksicht auf die sonstige schwere Belastung der Stadtcasse vorzunehmen sei. Jeder wußte aber, daß der Erlaß vorzugsweise auf Stamke gemünzt sei, und dieser bezog ihn selbst auf sich, indem er Gott dankte, daß die Stunde seiner Erlösung gekommen, und sich beim Fürsten für die Verheißung rühmlicher Abfindung bedankte. — Der Erlaß des Herzogs vom 31. October 1617 befindet sich in einem Aktenconvolut des Rathsarchivs „Hinricus Stammichius contra Herren Bürgermeister und Rath, Hundertmänner und vier Gewerke der Stadt Stralsund 1617—1622", dem auch die nachfolgenden Details entnommen sind.

endlich die Stadt räumen. Er war kein armer Mann, als er Stralsund verließ; seine fahrende Habe füllte vier große Lastwagen und er selbst mit den seinigen fuhr in einer Kutsche zum Thor hinaus. Er machte der Stadt eine Schadenrechnung von über 4600 Gulden; denn seine Anstellung als Worthalter lief noch bis 1622, und von den durch die Hundert als Extra-Gratification ihm zugesicherten 3000 Gulden hatte er noch nichts erhalten. Aber der Rath lehnte die Zahlung ab, da die Hundert allein ohne seine Zustimmung keine rechtsgültigen pekuniären Verbindlichkeiten für die Stadt hätten eingehen können. Ein langjähriger Proceß war die Folge; vergebens decretirte der Herzog und sein Hofgericht die Befriedigung der Forderungen Stamkes; vergebens erklärten sich auch die juristischen Facultäten von Leipzig und Helmstädt zustimmend; das kaiserliche Kammergericht, an welches der Rath appellirt hatte, stellte sich auf die Seite der Stadt und Stamke hat nie etwas von seiner Forderung erhalten. So endigte das Verhältniß dieses merkwürdigen Mannes zu Stralsund. Eine parteiische Geschichtschreibung hat ihn als wüsten Störenfried, als aufwieglerischen Demagogen, kurz als ein Monstrum von Schlechtigkeit darzustellen gesucht; aber den Beweis dafür ist sie schuldig geblieben, und jedenfalls hat die leidenschaftliche und rücksichtslose Energie, mit der er in die gährende Fäulniß der damaligen stralsunder Zustände eingriff, wohlthätig und reinigend für das Gemeinwesen gewirkt, und daß sein Werk, der Bürgervertrag von 1616, an dem er wenigstens einen hervorragenden Antheil hatte, drittehalb Jahrhunderte überdauert hat, ist ein schwerwiegendes Zeugniß zu seinen Gunsten.

An Stamkes Stelle trat als Worthalter der Hundert der junge talentvolle Dr. Hasert, dem wir später in einer kritischen Periode der Stadt noch wieder begegnen werden. Mehr und mehr verlor sich die Spannung zwischen dem Rath und der Bürgerschaft, und schon zu Ausgang des Jahres 1618 gelang es dem ersteren, die Einwilligung der Hundert und der Quartiere zu der Wiedereinsetzung der im Jahre 1612 abgesetzten oder suspendirten Rathspersonen zu erlangen. Sie erfolgte, soweit dieselben nicht inzwischen durch den Tod abgerufen waren, in feierlicher Sitzung am 3. December; doch mußten die Restituirten einen neuen Eid leisten und dem Anspruch auf Vergütung für die Zeit ihrer Suspension entsagen. Sieben Jahre später erfolgte auch die Wiederzulassung der Altermänner des Gewandhauses zum Collegium der Hundert; doch das Recht der Wortführung blieb ihnen entzogen.

Während so das stralsunder Gemeinwesen sich im Innern auf der neuen Grundlage mehr und mehr befestigte, vermochte der Herzog Philipp Julius der Stadt gegenüber die im Zwiespalt der Parteien gewonnene Machtstellung nicht zu behaupten. Unstät und unklar in seiner Politik hatte er durch seine schwankende Haltung, namentlich aber durch Stamkes Aufopferung seine Partei in der niederen Bürgerschaft, durch die er anfangs über den Rath gesiegt hatte, verletzt und sich entfremdet. Zudem mochte die Bürgerschaft finden, daß ihr Landesherr ein sehr kostspieliger Bundesgenosse sei. Nicht nur, daß sein und seiner Räthe Aufenthalt in Stralsund der Stadtcasse bedeutende Ausgaben verursachte — sie beliefen sich allein für die Zeit von Ostern bis Ausgang 1616 auf fast 19,000 Mark Sundisch (etwa = 6300 Thaler unseres Geldes) —, sondern er hatte sich auch als außerordentliche Belohnung für seine gehabte Mühe, man nannte es damals Recompens, von den Hundert die Summe von 35,000 Gulden zusichern lassen, und der Rath, damals noch unter dem Druck seiner Macht, hatte nicht gewagt, nein zu sagen*). Und auch damit nicht befriedigt, hatte sich der Fürst von den Gewerks-Aemtern aus ihren im Laufe der Zeit angesammelten Silberschätzen sehr werthvolle „Verehrungen" machen lassen; schon im Jahre 1613 ward bei der jährlichen Revision des Silbergeschirrs und der Rüstungen der Aemter durch den Rath zur Anzeige gebracht, daß viel Silber veräußert und fürstlichen Gnaden verehrt worden; im Jahre 1614 hatten die Bäcker einen silbernen Stoop von 144 Loth Gewicht verehrt; die Schneider und Schmiede je eine Kanne und so die andern Gewerke im Verhältniß; im Jahre 1617 — in den beiden dazwischen liegenden Jahren war die Revision ausgefallen — war der Silbervorrath der Bäcker bereits erschöpft und dieselben in Schulden für einen Schauer**) von 164 Loth, die Schuster hatten dem

*) Rathsprotocoll vom 4. März 1616: der Rath, obschon sehr bestürzt über die große Summe, die man bei dem bedrängten Finanzstande der Stadt nicht aufzubringen wisse, willigt doch ein in die Proposition der Hundert, „ad evitandam invidiam et calumniam." Der Herzog erhielt die Summe nicht mit einem Mal; die Abrechnung von 1616 (siehe hinten Anlage) führt in der Ausgabe 15,000 Mark (= 5000 Gulden) als Recompens auf. Die Mark fiel in den nächsten Jahren der großen Münzverschlechterung etwa um den vierten Theil ihres Werthes; seit 1622 rechnete man den Reichsthaler = 2 Gulden = 3 Mark (48 Schl.) Lübisch = 6 Mark (96 Schl.) Sundisch (der Reichsthaler etwa = 1 Thaler, 13⅔ Sgr. unseres Geldes); die Mark Sundisch also etwa 7½ Sgr. unseres Geldes.

**) Schauer und Stoop bekanntlich Trinkgefäße.

Herzog einen Stoop von 100 Gulden werth, die Schmiede 130 Loth Silber, die Schneider 105 Loth, die Goldschmiede einen aus 5 anderen Bechern gefertigten Pokal, die Reifer 130 Loth Silber verehrt, und so fast alle andere Gewerke im Verhältniß; tausende von Gulden muß der Werth dieser Verehrungen betragen und der Landesfürst ein königliches Silbergeschirr aus seiner „erbunterthänigen Stadt" — so nannte er Stralsund seit dem Erbvertrag mit Vorliebe — in seine Residenz nach Wolgast mitgenommen haben*). Aber für sein Ansehn bei der Bürgerschaft konnte solche offene Kundgebung des eigennützigsten Interesses nicht förderlich sein, und der Rath benutzte diesen Umschwung der Stimmung in der Stadt, um sich wieder von der herzoglichen Gewalt zu emancipiren.

Schon in dem Verfahren gegen Stamke hatte sich der Rath weder um den herzoglichen Geleitsbrief noch um die Decrete des Fürsten und seines Hofgerichts gekümmert, und die Wiedereinsetzung der Suspendirten erfolgte ohne seine vorher erlangte Zustimmung. Beides empfand der Herzog als eine persönliche Beleidigung. Andere Differenzen kamen hinzu, und das Verhältniß ward bald wieder ein so feindseliges, daß der Herzog den Versuch machte, der Stadt die Zufuhren zu sperren. Aber ohne eine Partei in der Stadt war er zu ohnmächtig, sie seiner Macht wieder zu unterwerfen. Abermals wandte sich Stralsund um Vermittlung an die Hanse, mit der das alte Verhältniß längst hergestellt war; die Hanse erfüllte das Gesuch und richtete ein Vermittlungsschreiben an den Herzog. Der stolze Herr, der die Einmischung der Hanse früher so schroff und hochfahrend zurückgewiesen hatte, ließ sich im Gefühl seiner Ohnmacht jetzt herbei zu einer ausführlich motivirten Gegenklage gegen seine Stadt; eine tiefe Erbitterung über den „beharrlichen Frevel" derselben spricht aus jedem Wort, aber der Ton des Ganzen ist ein müder und resignirter, und man merkt es dem Schreiber an, daß er nicht mehr der alte ist**).

Noch einmal gelang im Jahre 1622 eine Beilegung des Zwistes***);

---

*) Die obigen Details sind den aktenmäßigen Auszügen entnommen, welche Dinnies in seinem handschriftlichen, auf der Rathsbibliothek befindlichen Corpus juris opificiarium Vol. I. p. 3 ff giebt.

**) Die betreffende Correspondenz, namentlich das Schreiben des Herzogs d. d. Wolgast 26. April 1620 findet sich im Braunschweig. Archiv Vol. XXVI. zur Geschichte der Hanse.

***) Vergleich zwischen Herzog Philipp Julius und der Stadt Stralsund d. d. Franzburg 15. Februar 1622, vom Herzog ratificirt unter dem 23. Mai. — Im stralsunder Rathsarchiv, gedruckt bei Dähnert, Pomm. Sammlungen II. S. 140.

aber sie war von keiner Dauer; bald brachen neue Mißhelligkeiten aus, die noch nicht beigelegt waren, als der Herzog Philipp Julius drei Jahre später starb.

So war der Zustand der Stadt Stralsund beim Herannahen des großen Kriegssturms zwar im Innern auf neuer Verfassungsgrundlage gestärkt und gekräftigt; aber das Verhältniß zum pommerschen Herzogthum war gelockert und untergraben, und auch der neue Herzog Bogislaw XIV. war nicht der Mann, die erste Stadt des Landes wieder mit festeren Banden an sich zu ketten.

Werfen wir den Blick jetzt noch nach einer anderen Seite, um auch hier den Vorfall einer Verbindung zu constatiren, in der die Stadt ehedem einen festen Anhaltspunkt und eine sichere Stütze ihrer Selbstständigkeit gefunden hatte.

III.

Die Hanse in den letzten Zügen und ihre Stellung im Beginn des dreißigjährigen Kriegs.

Die Hanse hatte sich von dem großen Schlage, den ihr Ansehn und ihre Macht in Folge der Wullenwever'schen Katastrophe erhalten hatte, nie wieder erholt. Die seit dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts durch die großen Entdeckungen auf beiden Hemisphären so durchaus veränderten Bahnen des Weltverkehrs, die Ausbildung des oceanischen und transatlantischen Handels, an welchem schon vermöge ihrer Lage und nicht minder durch ihre politische Entwicklung den westeuropäischen Küstenländern der Hauptantheil zugefallen war, das Aufkommen großer geschlossener Staatsorganismen mit ihren Söldnerheeren und mit ihren Kriegsflotten, dazu das Erstarken auch der kleineren Territorialherren, mußten den unter ganz anderen merkantilischen und politischen Verhältnissen ins Leben getretenen und zur Blüthe des Reichthums und der Macht gelangten Städtebund der Hanse in seinem Grundwesen erschüttern. Im Westen eingezwängt und vom atlantischen Verkehr verdrängt durch die Seemächte Spanien, England und Holland, im Norden in den zu politischer und nationaler Selbstständigkeit mächtig erstarkten skandinavischen Reichen ihrer alten Handelsprivilegien beraubt, in Rußland der Willkür und Vergewaltigung eines aufstrebenden nationalen Despotismus schutzlos Preis gegeben, in Deutschland eifersüchtig überwacht oder offen angefeindet von den benachbarten Territorialherren, mit Gleichgültigkeit oder mit Mißtrauen angesehen von der kaiserlichen Centralgewalt war der gelockerte jeder territorialen Geschlossenheit entbehrende Städtebund im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts nur noch der Schatten von dem

was er gewesen*). Zwar wurden bei einer officiellen Gelegenheit im Jahre 1603, als es galt bei einer Gesandtschaftsreise den Russen möglichst zu imponiren, noch 58 Städte als Mitglieder der Hanse aufgeführt unter den vier Quartierstädten Lübeck, Cöln, Braunschweig und Danzig; aber es war eine notorische Thatsache, daß der wirklich zu Bundeszwecken etwas Erhebliches contribuirenden Städte nur noch 14 waren. Es waren die Directorial-Stadt Lübeck, dann Cöln, Braunschweig, Bremen, Hamburg, Rostock, Stralsund, Wismar, Danzig, Lüneburg, Stettin, Greifswald, Magdeburg und Hildesheim. Nur diese gaben nach einem für die einzelnen Städte gesetzlich bestimmten Verhältnißsatz einen nach den Bedürfnissen der hansischen General-Casse sich vervielfachenden Beitrag**); andere kleinere Städte, die auch noch fortfuhren sich zur Hanse zu halten, gaben nur einen festen unbedeutenden Jahresbeitrag, verloren aber dafür ganz oder theilweise ihr Stimmrecht auf den Hansetagen***). Aber auch mit dem guten Willen oder der Zahlungsfähigkeit der genannten vierzehn Hauptmitglieder sah es oft kläglich genug aus. Die einzelnen Städte hatten bald große Gegenrechnungen zu machen, die sie liquidiren und daher den Beitrag nicht zahlen wollten, bald befanden sie sich durch kriegerische Bedrängniß von außen oder bürgerliche Unruhen im Innern in einer Lage, daß sie um zeitweilige Befreiung von der schwer auf ihnen lastenden Zahlungsverbindlichkeit nachsuchen mußten. Cöln war schon längst ein sehr unzuverlässiges und säumiges Mitglied der Hanse gewesen, von der es auch seit der Reformationszeit durch die Verschiedenheit des Glaubens getrennt war, und im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts sehen wir es so tief in die niederländisch-spanischen und jülichschen Händel verflochten, daß es kaum mehr als dem Namen nach noch als Mitglied der Hanse zu rechnen war. Braunschweig befand sich durch die Kämpfe mit seinen Landesherrn in so großer eigener Bedrängniß, daß es statt an die hansische Casse zu zahlen, vielmehr den wohlbegründeten Anspruch auf Unterstützung durch den Bund machen konnte. Von Stettin bemerkte im

---

*) Ueber den Verfall der Hanse und seine Ursachen vergl. Sartorius, Geschichte des Hanseatischen Bundes III. S. 3. ff. — Auch Rügensch-Pommersche Geschichten V. S. 3. 335.

**) Das sogenannte annuum multiplicabile, vergl. darüber Sartorius a. a. O. S. 623 ff.

***) Von pommerschen Städten hielten sich zur Hanse außer den oben genannten 1604 noch Colberg, Stargard, Anclam, Demmin, Golnow, Rügenwalde.

Jahre 1612 der Bericht des hansischen Syndikus Domann, um seine Haltung gegen die Hanse zu kennzeichnen, es habe seinen Fürsten in seinen Ringmauern; Greifswald aber sei in böse innere Händel verwickelt, und die Bürger hielten es mehr mit dem Landesherrn als mit dem Rath. Beide Städte waren in der That schlechte Zahler für die hansische Generalcasse und mußten oft an ihre Pflicht gemahnt werden. Auch Stralsund, sonst noch einer der regelmäßigsten Zahler, blieb während der revolutionären Bewegung seit 1612 mehrere Jahre hindurch mit seinem Beitrag im Rückstand*). Vermögende Städte, wie Magdeburg und Hildesheim, Stettin und Greifswald, kamen mit dem Ersuchen von der Beitragspflicht nach der Quote des Bedürfnisses entbunden und wie die kleinen auf einen festen Jahresbeitrag gesetzt zu werden. Aber derartige Gesuche wurden im Hinblick auf die gute Vermögenslage der Antragsteller wie zur Vermeidung böser Consequenz meist abgeschlagen**). In der hansischen General-Casse war vollständige Ebbe die Regel; die hansischen Beamten, wie z. B. der General-Syndikus, konnten oft ihr Gehalt nicht bekommen; für besondere Ausgaben zu Gesandtschaften oder dergleichen mußten theils Lübeck als Directorialstadt, theils andere Städte oder auch Private Vorschüsse leisten die dann von der Gesammtheit der Mitglieder mit Mühe und Noth wieder eingetrieben wurden. Als im Jahre 1609 nach langer Zeit endlich einmal eine General-Abrechnung vorgenommen ward, fand es sich, daß bei manchen Städten die Rechnungen über ihr Soll und Haben bei der hansischen Casse seit länger als hundert Jahren nicht in Ordnung gebracht waren; es blieb nichts übrig, als die unlösbare Verwirrung der gegenseitigen Berechnung mit einer allgemeinen Compensation aller Forderungen abzuschließen; nur aus der letzten Zeit wurden einige der unanfechtbarsten Forderungen der hansischen Casse an einzelne Mitglieder zur Geltung gebracht, und die Summe derselben belief sich immer noch auf über 20,000 Reichsthaler, deren Zahlung den betreffenden bei Strafe des Ausschlusses aus der Hanse aufgegeben

---

*) Das einfache annuum betrug für Stralsund 50 Reichsthaler jährlich, halb soviel als für Lübeck, und ebensoviel als für Rostock.

**) Vergl. Hanseatischer Receß von 1604 März, April, Rathsarchiv. Auch Stralsund bat im Jahr 1617, als sich seine Finanzen nach den Bewegungsjahren in sehr schlechter Verfassung befanden, um Verschonung mit extraordinären Contributionen und dem annuum multiplicabile, oder doch wenigstens Herabsetzung des letzteren; es ward aber auch abgeschlagen. — Receß 12. November 1617.

ward*). So trübselig waren die finanziellen Zustände der Hanse und so unerquicklich die Geldverhandlungen mit den einzelnen Mitgliedern, daß Lübeck mehr als einmal mit der Niederlegung des Directoriums drohte, wenn hier kein Wandel geschafft werde. Aber wie die Dinge lagen, war nicht daran zu denken. Eine ehemals so reiche Einnahmequelle war versiegt; die Comtoire in fremden Ländern, in den Niederlanden, in England, in Norwegen, in Rußland, welche früher in Folge des lebendigen Handelsverkehrs bedeutende Ueberschüsse an die General-Casse geliefert hatten, waren jetzt der Hanse entweder vollständig genommen, oder befanden sich in einem so herabgekommenen Zustande, daß sie nicht nur nichts einbrachten, sondern noch Zuschüsse erforderten**). Die Insassen der Comtoire, wo es deren noch gab, und die Häuser nicht ganz geschlossen waren, verfielen beim Mangel einer ordnungsmäßigen Thätigkeit in Liederlichkeit und wüstes Treiben aller Art. Eine zum Zweck der Visitation nach dem Comtoir von Bergen in Norwegen entsandte hansische Commission fand die Comtoiristen in ärgerlichem Zwist mit ihrem Prediger; sie hatten sich bei ihren Affen- und Fastnachtsspielen in Kirchen- und Meßgewänder vermummt, und zeichneten sich sonst durch unordentlichen Lebenswandel und Excesse aller Art aus; die Bestimmungen der Statuten, welche das Saufen, Fressen, Unzucht und andere Laster verboten, wurden gar nicht mehr, wie es hätte sein sollen, von den mit der Leitung beauftragten Alter- und Meistermännern verlesen, und die Hanse fand sich nach der Rückkehr der Commission veranlaßt, eine eindringliche Ermahnung zu ordentlichem Lebenswandel an ihre Angestellten nach Bergen zu richten***).

Die Verödung der hansischen Comtoire in fremden Ländern, auch wo sie äußerlich noch ein kümmerliches Dasein fristeten, war nur zu erklärlich. Die der Hanse im Mittelalter bewilligten Privilegien und Monopole hatten aufgehört; ihre Angehörigen wurden in Betreff der Zölle, Steuern und Abgaben aller Art mit den Handeltreibenden anderer Nationen auf gleichem Fuß behandelt; es lag im Interesse der fremden

*) Hanseatischer Receß von 1609, April und Mai. — Während Lübeck und Cöln, Stralsund und Danzig nichts zu zahlen hatten, befand sich Rostock mit beinahe 4000, Wismar mit beinahe 2000, Magdeburg mit 1000, Braunschweig mit über 5000, Lüneburg mit 2000, Stettin mit über 2000, Greifswald mit über 1000 Reichsthalern im Rückstande.

**) So waren 1601 im Londoner Comtoir 180 Pfd. mehr ausgegeben als eingenommen. — Receß vom 1. August 1601. — Rathsarchiv.

***) Hans. Receß Cantate bis 28. Mai 1605. — Rathsarchiv.

Regierungen, der Hanse eine starke Concurrenz zu schaffen; waren doch die Nationen, die ehedem ihre Bedürfnisse an auswärtigen Erzeugnissen durch die Vermittlung der Hanse befriedigt hatten, nunmehr politisch und wirthschaftlich soweit erstarkt, daß die eigenen Landeskinder auf dem Gebiet des Handels und Verkehrs mit den Fremden in eine erfolgreiche Concurrenz treten konnten. War es unter diesen Umständen zu verwundern, wenn selbst für die Mitglieder der Hanse der Handel nach den fremden Comtoiren, zu dem man sich vor Zeiten so gedrängt hatte, an Reiz und Interesse verlor? Um die Abgaben zu sparen, welche von hansischen Schiffen und Kaufleuten im Interesse der General-Casse an die Comtoire gezahlt werden mußten, umging man dieselben, und trat an einem anderen Punkt der Küste mit den Landeseingebornen in directen Verkehr. Es war das die sogenannte „überstrandische Handlung“, welche einen fast stehenden Klageartikel auf den Hansetagen bildet. Sie war für die Mitglieder des Bundes streng verpönt; Abstellung ward oft genug verheißen; aber eine Uebertretung folgte der anderen, und man hatte nicht den Muth oder die Kraft mehr ernstlich dagegen einzuschreiten. Schlimmer noch als solche meist doch nur von einzelnen Kaufleuten oder Schiffern geübte Verletzung hansischer Interessen wirkte es, wenn hansische Städte oder ganze Corporationen in eigenem selbstsüchtigen Interesse sich von den fremden Regierungen durch Geld und Gunst besondere Handelsvortheile auf Kosten der Bundes-Gemeinschaft zu verschaffen suchten. So hatten sich im Jahre 1617 die Bergenfahrer von Bremen ein Separat-Privilegium vom dänischen König Christian IV. zu verschaffen gewußt, durch welches ihnen auf drei Jahre ein Viertel des in Bergen zu entrichtenden Zolles erlassen wurde; die Gestattung der Errichtung eines Weinkellers mit dem Privilegium des alleinigen Verkaufsrechts und andere Bevorzugungen kamen hinzu, und man darf sich nicht wundern, daß solche offene Verletzung hansischer Solidarität einen Sturm der Entrüstung unter den Handeltreibenden der anderen Städte erregte. Vor allen war es Stralsund, welches mit aller Energie gegen so eigenmächtiges Vorgehen der Bremer protestirte und die strengsten Maßregeln dagegen verlangte. Der Syndikus Gerdes, welcher sich im Frühjahre 1618 auf den Hansetag nach Lübeck begab, nahm die entschiedensten Anweisungen mit; man sehe nicht ab, heißt es in seiner Instruction, wie das hansische Wesen bei so eigennützigem Beginnen von Bundesmitgliedern noch länger bestehen könne; werde das nicht abgestellt, so werde Stralsund keinen Heller mehr contribuiren und wolle mit

der ganzen Sache gar nichts mehr zu thun haben. Die Gesandten Bremens vermieden eine directe Aeußerung unter dem Vorgeben, daß der Rath ihrer Stadt noch keine Kenntniß von der Sache gehabt habe, suchten aber im Uebrigen ihre Bergenfahrer zu entschuldigen. Erst lange nachdem der hansische Convent in dieser Angelegenheit ein eindringliches Schreiben an den Rath von Bremen erlassen hatte, fand sich dieser — im Sommer 1619, endlich zu der Erklärung gemüßigt, daß er von dem Schritt seiner Bergenfahrer nichts gewußt habe und von dem Privilegium derselben kein Gebrauch gemacht werden solle. Und mit dieser Entschuldigung hatte es sein Bewenden*).

Solche offene Verletzungen hansischer Gemeinsamkeit konnten nur dazu beitragen, den ohnehin schon lockeren Bund im Innern noch mehr zu zersetzen. Dazu kam, daß derselbe sich unfähig erwies, seine für die veränderten Zeiten viel zu schwerfällige und unbehülfliche Organisation in angemessener Weise umzubilden und zu reformiren. Noch immer stand wie vor Alters die Befugniß, alle Mitglieder des Bundes verpflichtende Anordnungen und entscheidende Beschlüsse zu fassen, lediglich bei den durch die Deputirten der einzelnen Städte gebildeten hansischen Versammlungen, die vom Vorort Lübeck zu unbestimmten Zeiten je nach dem Bedürfniß einberufen wurden. Viele Mitglieder folgten in der Regel aus Mangel an Interesse oder der Kosten halber der Einladung entweder gar nicht, oder doch sehr säumig; bald kamen die Abgeordneten zu spät, bald blieben sie ganz aus; oft gab man sich nicht einmal die Mühe das Ausbleiben schriftlich zu entschuldigen, und wenn man sich dazu verstand, so wurden in den meisten Fällen diese Entschuldigungen sehr ungenügend befunden. Die auf den Tagen anwesenden Deputirten aber waren für die Verhandlungen wie für die Abstimmungen an ihre Instructionen gebunden, und wollten sie sich gar nicht äußern oder was sehr häufig vorkam, eine Angelegenheit auf die lange Bank schieben, so schützten sie Mangel an Instruktion vor „hätten des von ihren Oberen keinen Auftrag", und so blieb die Sache bis zum nächsten Versammlungstage in der Schwebe, wenn die Stadträthe der einzelnen Bundesstädte es nicht in ihrem Interesse hielten, sich schon eher gegen den Vorort zu erklären. War aber wirklich einmal ein gemein-

---

*) Das Privileg König Christians IV. für die Bremer Bergenfahrer ist d. d. Kopenhagen, 8. November 1617; die Instruction des stralsunder Syndikus Gerdes vom 22. April 1618. — Vergleiche die hanseatischen Recesse vom April 1618 und vom Juni 1619 im Rathsarchiv.

samer Beschluß zu Stande gekommen, so ging es mit der Ausführung von Seiten der Einzelnen oft so langsam, daß der günstige Augenblick ungenützt verstrich.

Die Unhaltbarkeit eines so lockeren, jeder concentrirten Executive ermangelnden Bundesverhältnisses, namentlich in einer Zeit, wo überall größere oder kleinere Staaten ihre Macht zu concentriren und zu vergrößern strebten, konnte den einsichtigen Zeitgenossen nicht verborgen bleiben. In der Hanse selbst finden wir daher das Streben nach einer Reform des Bundes, aber da sich die tiefer in der Wandlung der allgemeinen Zeitverhältnisse liegenden Ursachen seines Verfalls den Blicken der Zeitgenossen noch entzogen, so hielt man sich an die auf der Oberfläche zu Tage liegenden Schäden, und glaubte dieselben durch eine Reform der Verfassung beseitigen zu können. Ein solcher Versuch, das schwindende Leben der Hanse zu fristen, war die reformirte Conföderation von 1604, die Frucht mühseliger Verhandlungen*). Schon gleich der erste Artikel zeigt die rein äußerliche Zusammenkleisterung der Gegensätze, zwischen denen der Bund sich zu bewegen hatte. Er stellt als Princip auf den schuldigen Gehorsam gegen Kaiser und Reich sowie gegen die legitime Obrigkeit eines Jeden, doch unbeschadet aller Rechte, Freiheiten, Regierungsbefugnisse, Privilegien, Exemtionen und sonstigen Observanzen einer jeglichen Stadt. Aber das war ja gerade der gordische Knoten, auf dessen Lösung es ankam: wie wenn nun der Kaiser mit dem Landesherrn einer Stadt, oder wenn jeder von ihnen oder beide mit einem Mitgliede des Bundes oder mit der ganzen Hanse in Conflikt geriethen? Was gab da den Ausschlag? Jedenfalls nur die Rücksicht auf das eigene Interesse des Bundes oder seiner Mitglieder, und so warf gleich der Schluß des ersten Artikels den Anfang wieder über den Haufen. Als die Herzoge von Braunschweig und Pommern ihre Städte bekämpften, nahm der Bund Partei für seine Mitglieder; als der Kaiser, bei dem die Hanse wegen Unterstützung rebellirender Unterthanen gegen ihre Fürsten angeklagt war, in drohendem Ton die Auslieferung ihrer Privilegien verlangte, weigerte sie sich dessen, obwohl in den hergebrachten devoten Formen des Verkehrs mit dem Oberhaupt des Reichs. Also das Interesse der Hanse bildete doch wieder den eigentlichen Mittelpunkt auch des neuen Bundes und der Gehorsam gegen ihre

*) Bei Werdenhagen, De rebus publ. Hanseaticis Lugduni Bat. 1639. P. IV. cp. XII.

Satzungen und Ordnungen, wie sie in den älteren Recessen enthalten waren, wurde den Mitgliedern abermals besonders eingeschärft. Die gegenseitige Förderung und die Vermeidung aller Schädigung der Bundesglieder ward ihnen ebensosehr zur Pflicht gemacht, als die Unterstützung einer durch fremde Gewalt angegriffenen Bundesstadt; doch wurde hier mehr der Weg der Unterhandlung und das Verbot der Lieferung von Kriegsmaterial und Proviant an die Feinde betont; über die Leistung aktiver Waffenhülfe hielt sich dagegen der Vertrag in vorsichtiger Allgemeinheit*). In Betreff der Stellung des Bundes im Falle innerer Unruhen in einzelnen Städten, blieb es bei den alten allen Neuerungen schroff entgegentretenden Bestimmungen**). Die pünktliche Zahlung der Beiträge zur hansischen Casse ward den Mitgliedern ebenso sehr zur Pflicht gemacht, als der Besuch der Hansetage und das rechtzeitige Erscheinen auf denselben. Die Ausbleibenden sollten an die Beschlüsse der Anwesenden gebunden sein. Auf das Zuwiderhandeln gegen diese statutarischen Bestimmungen wurden theils hohe Geldstrafen theils als Aeußerstes die Ausschließung aus der Hanse gesetzt. — Es war im Wesentlichen ganz der alte Geist des Bundes, der sich auch in dieser neueren Form nicht verleugnete. Was vor Allem nothwendig gewesen wäre: die Concentrirung der zersplitterten Kräfte der einzelnen Bundesstädte und die Begründung einer starken permanenten Executive etwa durch einen stehenden Ausschuß, der mit der Oberleitung des Bundes beauftragt und für dringliche Fälle zu selbstständigem Handeln ermächtigt gewesen wäre, auch ohne die Entscheidung der oft erst nach Monaten zusammentretenden Hansetage abzuwarten, die Begründung einer solchen Executive, wie sie später noch einmal vergebens von Lambert Steinwich vorgeschlagen wurde***), war unterblieben; die Eifersucht der Bundesglieder auf ihre Selbstständigkeit ließ eine Unterordnung unter eine solche starke Centralgewalt nicht zu, und so blieb denn im Wesentlichen auch nach Abschluß des neuen Vertrags Alles beim Alten. Schon kostete es unsägliche Mühe, die Annahme der doch im Ganzen so wenig besagenden Conföderation von 1604 bei den einzelnen Bundesgliedern zu erwirken; erst 1609 erboten sich Rostock und Hamburg zur Unterzeichnung; Cöln hatte sich auch noch nicht dazu herbeige-

*) Art. 8: „sed potius dictis coangustatis civitatibus ad liberationem et sustentationem auxilium omne praestare — — volumus.“

**) Vergl. Rüg.-Pomm. Gesch. IV. S. 113.

***) Recesse 1621, 6—14. Mai. — 1621, September.

lassen*). Unter solchen Umständen kann es nicht befremden, wenn Alles in den alten ausgetretenen Geleisen blieb. Nach wie vor sehen wir Mitglieder des Bundes ihre eigenen Wege gehen; nach wie vor finden wir sie unter allerlei Vorwänden mit ihren Beiträgen für die Bundescasse im Rückstande; nach wie vor kommen Deputirte zu spät auf den Hansetagen, oder bleiben ohne genügende Entschuldigung ganz fort, ohne daß der Bund in den meisten Fällen den Muth hatte, die angedrohten Geldstrafen, geschweige denn die Ausschließung aus der Hanse gegen so säumige oder unbotmäßige Mitglieder zum Vollzug zu bringen. Selbst als die Gemeinde von Greifswald, die sich in offener Verletzung des Bundesstatuts gegen ihren Rath erhoben hatte, sich in einem „ungebührlichen Schreiben voll grober und beleidigender Anzüglichkeiten" die Einmischung der Hanse verbeten hatte, konnte man sich doch nicht zur Verhängung der Exclusion entschließen, sondern es blieb bei der Drohung**). Und ebenso ging es später mit Stralsund zur Zeit der bürgerlichen Unruhen; allerdings blieb hier der Rath unter der Hand immer in freundschaftlichem Vernehmen mit dem Bunde, und selbst die revolutionären Hundertmänner stellten sich dem Bunde nicht so schroff entgegen, als die Greifswalder.

War es zu verwundern, wenn bei solchen zerfahrenen und haltlosen Zuständen im Innern die Hanse nach außen mehr und mehr in Ohnmacht und eine passive Duldung aller ihr angethanen Gewalt versank? Zwar strahlte noch aus früheren Jahrhunderten der Nimbus alter Macht und Herrlichkeit in die bedrängte Gegenwart herüber und blendete diejenigen, welche mit der wirklichen Lage der Dinge nicht vertraut waren; auch war vor dem dreißigjährigen Kriege der Reichthum und die Macht der einzelnen Bundesglieder noch bedeutend genug, um auch Fremden zu imponiren; aber es fehlte an Einigkeit und an der Energie des Handelns, um die immer noch vorhandenen Elemente realer Macht nach außen zur Geltung zu bringen. Was ließ man nicht Alles ungeahndet über sich ergehen! In den großen Kriegen der Seemächte Spanien, England und Holland wurden die hansischen Handelsflotten bei ihrem Bestreben die Neutralität des Bundes für sich auszubeuten, von allen Seiten angegriffen und als gute Beute betrachtet; die Schiffe der Bundesstädte wurden in den fremden Häfen unter allen möglichen Vorwänden mit Beschlag belegt, und

*) Receß von 1609, April, Mai.

**) Receß 1606, Trinitatis bis 18. Juli.

ihre Bürger ins Gefängniß geworfen. Aehnliches hatten sie in den zu Ende des sechzehnten und Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts zwischen den nordischen Mächten Dänemark, Schweden, Rußland und Polen geführten Kämpfen zu erdulden. Selbst in Deutschland war der hansische Handel allen möglichen Anfeindungen und Bedrückungen ausgesetzt. Im Jahre 1612 lief auf dem Hansetage die Klage über einen neuen auf der Elbe angelegten Zoll ein; 1613 wollte der Herzog von Lüneburg gleichfalls einen solchen errichten; einige Jahre später erscholl die Klage über die Zollerhöhungen, welche der Kurfürst von Sachsen auf der leipziger Messe angeordnet hatte, und 1619 beschwerte sich Bremen, daß der Graf von Oldenburg mit Errichtung eines neuen Zolls umgehe. Zwischen Hamburg und Magdeburg gab es damals nicht weniger als 17 oder wenn man für die beiden genannten Städte selbst noch je eine hinzurechnet, 19 verschiedene Zollstätten; der Zoll für die Last Häringe betrug auf einer Strecke von 30 Meilen nicht weniger als 3 Imperialen; für Fett, Butter, Honig und dergleichen das Doppelte. Freilich machten es die Städte unter einander nicht besser; auf ihre Zölle, ihr Stapelrecht und ihre engherzigen zünftischen Gerechtsame hielten sie mit eifersüchtiger Strenge und Wachsamkeit*). Beklagte sich doch selbst zur Zeit der revolutionären Unruhen die demokratische Bürgerschaft Stralsunds beim Herzog Philipp Julius, daß den kleinen rügen-pommerschen Ortschaften Bergen und Franzburg die Stadtgerechtigkeit verliehen war. Man wollte alle Freiheit für sich, aber nicht für die Anderen, und vor allem keine Concurrenz.

Besonders schwer lastete der Arm des Königs Christian IV. von Dänemark auf der Hanse; von ihren Privilegien wollte er nichts wissen, oder betrachtete sie höchstens als eine Gnadensache, die er in jedem Augenblick abändern und zurücknehmen könne; er erlaubte sich in seinen Reichen Dänemark und Norwegen die willkürlichsten Bedrückungen ihres Handels; der Sundzoll und seine ungemessene Steigerung drückte den Seeverkehr nach der Ostsee in der empfindlichsten Weise, und an der Nordsee suchte der König die Elbmündung in seine Gewalt zu bringen; er stationirte Schiffe dort, um Zölle zu erheben und seine Souveränität zu dokumentiren, und die Anlage von Glückstadt war eine offene Drohung gegen Hamburgs Handel und Macht. Der König ging offenbar systematisch darauf aus, die Hanse oder wenigstens die reichen Hauptstädte derselben, Lübeck und Ham-

*) Vergl. Sartorius a. a. O. S. 530 ff.

burg, durch den geübten Druck zu nöthigen, sich ihm in die Arme zu werfen, und später wurde auch Bremen und die Wesermündung in seine Anschläge hineingezogen. Für die Klagen der Hanse hatte er nur taube Ohren; schon im Jahre 1606 ward auf dem Hansetage die Ansicht ausgesprochen, daß da alles Schicken, Bitten und Flehen in so viel Jahren beim König nichts gefruchtet habe, für die Vertheidigung der Privilegien nur allein noch von der Anwendung von Waffengewalt etwas zu erwarten sei; aber dazu konnte man sich im wohlbegründeten Gefühl der inneren Schwäche nicht entschließen, und so blieb es abermals bei dem Beschluß, ein Schreiben an den König zu erlassen*). Schreiben — das war überhaupt bei Verwicklungen und erlittenen Vergewaltigungen jetzt die Hauptaktion der Hanse; man correspondirte, reclamirte, deducirte, protestirte und reprotestirte; man petitionirte um Fürschreiben bei einflußreichen guten Freunden unter Fürsten und Städten, man supplicirte um Schutz bei Kaiser und Reich; Berge von Schriftstücken wurden abgefaßt und in alle Welt gesandt, und wenn man den Erfolg erwog, so waren sie das Papier nicht werth, auf dem sie geschrieben. Auch durch diplomatische Gesandtschaften suchte man hier und da zum Ziel zu gelangen, aber sie kosteten viel Geld und trugen in den meisten Fällen wenig oder gar nichts ein. So ward im Jahre 1603 eine Gesandtschaft nach Rußland abgeordnet, an der neben den Lübeckern auch ein paar stralsunder Rathsherren Theil nahmen. Nach vielen auf der Reise überstandenen Fährlichkeiten, nachdem sie der Pest, den Kosacken und anderen streifenden Horden glücklich entgangen, langten die Gesandten am 25. März in der alten Hauptstadt Moskau an. Ihr Auftrag ging dahin, wo möglich eine Wiederherstellung der hansischen Privilegien und eine Beschränkung des englischen Handelsverkehrs zu erlangen, der sich nach der Entdeckung des Seeweges um das Nordcap durch das weiße Meer in Rußland ausgebreitet hatte. Die schlauen Russen erkundigten sich zuerst nach den mitgebrachten Geschenken, und als dieselben producirt waren, fragten sie weiter, ob dies nur für Lübeck sei und ob nicht die Stralsunder noch außerdem eigene Geschenke geben würden? Hatte schon die Antwort daß dies die Geschenke aller Hansestädte seien, ersichtlich nicht befriedigt, so wurde man noch kühler gestimmt bei den näheren Erkundigungen nach der Qualität der Geschenke. Es war namentlich eine Anzahl silberner oder vergoldeter, zum Theil mit Steinen besetzter

*) Receß 1616, Trinitatis bis 18 Juli.

Thierfiguren für den Zaren und seinen Sohn. Der wortführende Pristav erkundigte sich sehr genau, ob die vergoldeten Stücke von massivem Gold seien und ob die an einem großen Adler befindlichen Steine wirkliche Edelsteine und Rubine seien; leider konnten die hansischen Gesandten diese Fragen der Wahrheit gemäß nur verneinend beantworten. Und nun nahmen die Russen in ächt moskowitischer Weise ihre Revenge; als wollten sie der hansischen Gesandtschaft die Armseligkeit der dargebotenen Gaben recht handgreiflich vordemonstriren, entfalteten sie bei dem Mahl, welches den Gesandten servirt wurde, einen orientalischen Luxus; nicht weniger als 109 verschiedene Gerichte in lauter massiv goldenen Schalen und Vasen wurden den erstaunten Gesandten vorgesetzt, dazu eine Menge der ausgesuchtesten Weine, Branntweine und Methe, welche gleichfalls aus lauter goldenen Gefäßen geschenkt und getrunken, das lukullische Mahl würzten. Wie unbedeutend und armselig erschienen gegen solche barbarische Pracht die paar vergoldeten mit unächten Steinen besetzten Stücke, mit denen die Gesandten für einen Bund von angeblich noch 58 Städten die Gunst des Zaren erkaufen wollten! In der That weigerten sich die Russen, sich mit der unklaren Nebelgestalt eines hansischen Bundes, der so wenig reale Vortheile zu bieten vermochte, irgendwie einzulassen; nur der Stadt Lübeck ward ein Vertrag bewilligt, in dem die alten Privilegien zum Theil erneuert wurden*). Als später dies Resultat der Gesandtschaft bekannt wurde, waren die anderen Bundesstädte gegen den Vorort, den man beschuldigte, nur sein eigenes Interesse wahrgenommen zu haben, sehr entrüstet; sie weigerten sich zu den Kosten der Gesandtschaft beizutragen, und um des lieben Friedens willen übernahm sie dann Lübeck allein**).

Nur wenig besser war das Resultat der kostspieligen Gesandtschaft, welche drei Jahre später im Jahre 1606 nach Spanien abgeordnet wurde***). Die hansischen Gesandten, von Lübeck, Hamburg und Danzig gestellt, wurden zwar in der Erinnerung an den alten Glanz des Bundes unterwegs, namentlich auch in Frankreich von König Heinrich IV. sehr ehrenvoll aufgenommen, und erhielten überall viel schöne Worte. In Spanien gelang es ihnen zwar, auf Grundlage älterer Privilegien eine

*) Das Detail über die Gesandtschafsreise nach Rußland findet man in dem Bericht bei Willebrandt, hansische Chronik 1748. III. S. 121 ff.

**) Receß 1604, März, April.

***) Vergl. darüber Sartorius a. a. O. S. 468 ff. — Barthold, Geschichte der deutschen Hansa III. S. 504.

Reihe anscheinend werthvoller Handelsbegünstigungen zu erlangen, aber dagegen verlangten die Spanier Zugeständnisse, namentlich das der Gegenseitigkeit für den spanischen Handel in den Hansestädten, welche die Gesandten nicht ermächtigt waren zu machen. Zwar wurde im Jahre 1607 nach langen mühevollen Unterhandlungen die diplomatische Feststellung der dem hansischen Handel für Spanien und Portugal ertheilten Bewilligungen erreicht, so daß die Gesandten wenigstens nicht ganz mit leerer Hand heimkehrten; es ward selbst in Folge derselben in Lissabon ein hansischer Consul mit tausend Dukaten Gehalt angestellt, aber auf die Dauer erwiesen sich selbst die immer noch sehr mäßigen Bewilligungen des neuen Vertrags als illusorisch. Das merkantilische Abschließungssystem, welches in Spanien den obersten handelspolitischen Grundsatz bildete, war nicht nur aller Betheiligung Fremder an dem gewinnbringenden Handel mit den überseeischen Colonien entschieden feindlich, sondern überwachte auch ihre Handelsbeziehungen in den pyrenäischen Reichen selbst mit aller Eifersucht und unterwarf sie den willkürlichsten Beschränkungen. Dazu ward die bigot katholische Ausschließlichkeit auch auf das Gebiet der Handelspolitik übertragen, und der Verkehr mit nichtkatholischen Völkern als sündhaft und unzulässig erklärt. Selbst vor der Inquisition waren die hansischen Schiffe in spanischen Häfen nicht sicher, man inquirirte sie über ihren Glauben, ob er mit dem der römischen Kirche stimme und ob sie ketzerische Bücher bei sich hätten, und man zwang sie sich eidlich darüber zu erklären. So wenigstens ward auf dem Hansetage von 1608 berichtet*). Unter solchen Verhältnissen kann es nicht befremden, daß der hansische Handel nach Spanien mehr und mehr in Verfall gerieth; aus Stralsund waren im Jahre 1618 und in den nächst vorangegangenen Jahren nur noch wenige Schiffe nach Spanien gefahren, so daß nur geringe Abgaben aus dem spanischen Handel eingingen**) und ähnlich wird es auch an anderen Orten gewesen sein. Bald mußte das Gehalt des hansischen Consuls in Lissabon herabgesetzt werden, weil die auf die Schifffahrt nach Spanien von der Hanse gelegte Abgabe die ursprünglich für das Consulat ausgeworfene Summe nicht mehr deckte.

Der Druck und die Vergewaltigung durch die Fremden neben der eigenen Ohnmacht ward von der Hanse so schwer empfunden, daß man

*) Receß 1608, 28. August bis 24. September.
**) Instruktion zum Hansetage für den Syndikus Gerdes vom 22. April 1618.

schon lange das Bedürfniß der Anlehnung an eine stärkere Macht fühlte. Schon zu verschiedenen Malen war die Idee aufgetaucht, sich unter den Fürsten einen Protector zu wählen, aber die damit verknüpfte Gefahr des Verlustes der Selbstständigkeit des Bundes vereitelte ihre Ausführung. Dann versuchte man einen engeren Anschluß an die mittel- und süddeutschen Reichsstädte; aber die längere Zeit fortgesetzten Verhandlungen führten zu keinem irgend wie nennenswerthen Resultat. Endlich faßte man die niederländische Republik ins Auge; hier fand man eine achtunggebietende Macht, stark genug, um sich daran anlehnen zu können, auf der Grundlage nationaler Gemeinsamkeit und einer politischen Verfassung, die der Hanse am wenigsten Gefahren drohte. Allerdings waren die niederländischen Städte der Hanse, der sie zu den Zeiten ihres höchsten Glanzes auch angehört hatten, schon seit lange durch Handelsrivalität und andere Gründe entfremdet und waren ihre eigenen Wege gegangen, die sie nicht selten in eine offen feindliche Stellung zu den stammverwandten deutschen Städten brachten. Aber gegenwärtig führten theils allgemeinere Interessen, theils namentlich die Bedrückung des Ostseehandels und seine willkürliche Belastung durch den König von Dänemark, worunter die Niederlande nicht minder zu leiden hatten als die Hanse, die alten lange entfremdeten Bundesgenossen wieder zu einander. Ein Allianz-Vertrag ward anfangs mit Lübeck allein, dann im Jahre 1616 mit zehn der bedeutendsten Hansestädte auf zwölf Jahre von den General-Staaten abgeschlossen*). Es waren die Städte Lübeck, Bremen, Hamburg, Rostock, Stralsund, Wismar, Magdeburg, Braunschweig, Lüneburg und Greifswald. Sie sollten zu den Bundesausgaben nach einer Verhältnißquote beitragen, die auf jedes von den General-Staaten beigesteuerte Hundert für Lübeck auf 5½, für Hamburg auf 3½, für Bremen auf 1½, für Rostock, Stralsund, Magdeburg, Lüneburg auf je 1, für Wismar, Braunschweig, Greifswald auf je ½ Procent-Antheile der Kosten festgestellt ward. Das Bündniß sollte erklärtermaaßen keinen offensiven Charakter haben, sondern lediglich zur Erhaltung und Vertheidigung der freien Schiffahrt und des freien Handels auf Ost- und Nordsee und den in dieselben mündenden Ströme dienen. Die Fassung im Einzelnen war aus Rücksicht auf die Hanse möglichst unbe-

*) Der Vertrag ist von den Hansestädten auf dem Hansetage im April 1616 genehmigt und von den General-Staaten unterm 13. Juni 1616 (neuen Stils) im Haag ratificirt. — Er ist mehrfach gedruckt; die Original-Ausfertigung für die Stadt Stralsund befindet sich im Rathsarchiv.

stimmt und allgemein gehalten, da dieselbe es ängstlich vermied, nach irgend einer Seite hin Anstoß zu geben; Unklarheiten und Widersprüche waren die nothwendige Folge der ängstlichen Rücksichtsnahme. Das Bündniß sollte einmal gegen diejenigen gerichtet sein, welche den freien Handel und die freie Schifffahrt zu hindern suchten; es sollte, wenn gütliche Mahnung nichts fruchtete, „defensive und mit aller Macht" gegen sie vorgegangen werden; aber dem Kaiser und dem Reich, den Kurfürsten und allen Ständen desselben, ferner den Königen von Frankreich und Großbritannien, endlich den mittelbaren Obrigkeiten der einzelnen Städte sollte dies Bündniß nicht zum Nachtheil gereichen. Zugleich sollten sämmtlicher einzelnen Bundesverwandten Rechte, Statuten, Ordnungen und Bündnisse in Kraft bleiben, doch Alles unbeschadet des gegenwärtigen Bündnisses. Was ließ sich aus einem solchen Conglomerat widerspruchsvoller Bestimmungen nicht Alles machen! Wenn die Allianz wenigstens im Anfange zu greifbaren Resultaten führte, so war dies der Energie der Niederländer zu danken; schon der Entsatz der von ihrem Landesherrn belagerten und auf das Aeußerste gebrachten Stadt Braunschweig im Jahre 1615 war das Werk der Niederländer; ohne bei Kaiser und Reich erst anzufragen, sandten sie unter dem Prinzen Moriz von Nassau ein Reitercorps, begleitet von 3000 auf 600 Wagen beförderten Musketieren in das Herz von Deutschland und befreiten die Stadt. Aber die Hanse, wenn ihr auch durch solchen mächtigen Bundesgenossen, dessen Fürsprache ihr schon in manchen Fällen von nicht geringem Nutzen war, der Muth ein wenig wuchs, konnte sich doch aus der lethargischen Scheu vor allem aktiven Vorgehen zu wenig aufraffen; sie wollte möglichst viel Vortheile durch die Niederländer erreichen und möglichst wenig selbst dafür thun, und als dann kurz vor dem Ablauf des zwölfjährigen Waffenstillstandes zwischen Spanien und den Niederlanden die letzteren im Jahre 1620 das Begehren der Hülfeleistung in dem bevorstehenden Kriege gegen Spanien an die Hanse richteten, da schlug die letztere dasselbe rund ab; vergebens deducirte der niederländische Gesandte, Foppius von Aitzema, die Pflicht der Hanse an diesem Kriege, in dem es sich um die gemeinsame Religion, um politische und merkantilische Freiheit handele, auch ihrerseits activ Theil zu nehmen; es blieb bei dem ablehnenden Bescheid, so daß endlich der Gesandte nach langen fruchtlosen Verhandlungen im Jahr 1624 entrüstet erklärte: die ihm schriftlich von den Städten ertheilte Antwort, wie er sie zu Constantinopel und Algier

bei den Seeräubern nicht würde erhalten haben, verdiente ihnen zerrissen vor die Füße geworfen zu werden *).

Wie es hier von der niederländischen Republik vergebens versucht war, die Hanse für ein allgemeineres Interesse in Bewegung zu bringen, so war dieselbe Erfahrung gleichzeitig oder schon früher auch von anderer Seite gemacht. Vergebens hatten die in der Union verbündeten protestantischen deutschen Fürsten, vergebens namentlich der Kurfürst von der Pfalz, vergebens die böhmischen Stände kurz vor oder nach dem Ausbruch des großen Kriegs die Hanse um ihren Beistand für die gemeinsame Sache des Protestantismus angesprochen: man zog sich zurück hinter die Abmahnung des Kaisers; man machte geltend, daß so viele andere protestantische Fürsten und Städte der evangelischen Union auch nicht beigetreten seien, ja man schob, wie in den pommerschen Städten, die Autorität des Landesherrn vor, um die man sich sonst nicht gerade kümmerte **). Auch König Gustaf Adolf von Schweden, der schon seit 1614 im Bündniß mit den Niederlanden stand, bemühte sich im Jahre 1620 vergeblich, die Hanse für eine nähere Allianz zu gewinnen; nur Stralsund war schon damals entschieden für diese Verbindung. Noch weniger konnte es endlich dem König Christian IV. von Dänemark gelingen, als er sich an die Spitze des Kampfs gegen Kaiser und Ligue stellte, die Unterstützung der Hanse zu erlangen; zu der Abneigung gegen alles active Vorgehen kam hier noch die Erinnerung an die gerade von dänischer Seite seit lange erlittenen Bedrückungen und Vergewaltigungen, und die brüsken Drohungen des Königs sowie seine offen hervortretenden Absichten auf die deutschen Gebiete an den Mündungen der Elbe und Weser, konnten nicht dazu dienen, die Hanse für ein Bündniß mit ihm günstig zu stimmen.

---

*) Sartorius a. a. O. S. 51.

**) So Stralsund in der Instruktion für den Syndikus Gerdes zum Hansetage d. d. 4. Mai 1621 (Rathsarchiv): Man könne sich nicht auf eine „weitaussehende und gefährliche Kriegsverfassung“ einlassen, zumal es bekannt sei, daß noch viele andere Fürsten und Stände des ober- und niedersächsischen Kreises, „und unter denen auch unsere gnädige Landesobrigkeit“ sich nicht immisciren wollen; es gebühre nicht, der letzteren vorzugreifen, wenn nicht die höchste Noth ein anderes erfordere. Auch gebe der bisherige Erfolg des Kriegs den Städten an die Hand bei der bisher observirten Neutralität auch ferner zu bleiben. „Könnten demnach so gar nicht finden noch ermessen, wie die Ehrbb. Städte sich dieser Sachen impliciren lassen könnten,“ sondern müßten vielmehr der Meinung sein, daß man sich wie gegen die unirten Stände so auch gegen die General-Staaten entschuldigen müßte.

So blieb es denn dabei, daß auch angesichts der großen welterschütternden Ereignisse, die den Beginn einer neuen Epoche der europäischen Entwicklung bezeichneten, der alternde Städtebund der Hanse fortfuhr, die Hände unthätig in den Schoß zu legen. Man beklagte sich zwar bitterlich über den jammervollen Zustand deutscher Nation, wo Alles darunter und darüber gehe; man sah mit Besorgniß das verzehrende Kriegsfeuer immer näher und näher kommen; man sprach die heißesten Wünsche aus, daß der liebe Gott ins Mittel treten und Frieden und Ruhe wieder herstellen möge: aber es blieb bei Worten und Schriften. Die ganze Politik der Hanse in dieser Zeit, wo die großen religiösen und politischen Gegensätze ein Ringen auf Leben und Tod begonnen hatten, beschränkte sich darauf, zu laviren, sich wo möglich nach keiner Seite zu compromittiren und sich von allen bindenden Verpflichtungen frei zu erhalten. Es war die Politik der Neutralität und freien Hand, die schon für den Starken in einer solchen Zeit nicht ohne Gefahren, eine schwache und innerlich verfallene Macht, wie die Hanse es damals war, mit Nothwendigkeit zum Untergange führen mußte. Von den Zuständen und der Thätigkeit der Hanse zu dieser Zeit entwirft ein kundiger Zeitgenosse in einer Flugschrift das folgende mit starken Strichen gezeichnete aber im Wesentlichen treffende Bild. Ihr größter Fehler sei der, von dem Christus gesagt: „Ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste und ein Haus (Respublica, Union, Commune) fällt über das andere.“ — „Nun besehe man doch die stattliche Einigkeit unserer Leute: wahrlich, sie halten zusammen wie Simsons Füchse und noch kaum so gut. Da halten sie viele und kostbare Zusammenkünfte, machen ein groß Maulgesperr, da ist der große Berg schwanger; wenn es aber zum Handel kommt, gehen etliche Tage hin, ehe man zur Sachen recht schreitet. Wann es noch dazu kommt, fallen da etliche Discours für vom gemeinen Wesen; man discourirt ja etwas davon, aber recht greifen wir es nicht an, es ist zu schlecht; man fühlet die Zungen theils von Furcht theils von spanischem Golde oder Ehr gebunden; darum gehet es Alles kalt ab, und laufen über solche hochwichtigen Punkte wie der Hahn über die heißen Kohlen. Ja wann nun noch damit ziemliche Zeit und Weil verdorben, und man sich nicht alsobald einigen kann, indem der eine dahin der andere dort hinaus will, indem der eine auf den kaiserlichen Hof, der andere auf den spanischen Handel, und jener bald darauf und dieser bald hierauf, die wenigsten aber auf das

eigene Heil *) des Hänsebundes sehen, der eine es in seiner Instruction, der andere in seinem Kopf nicht finden kann, und diesem oder jenem nach der Herrin **) verlanget, ruft er das Spiel auf, wird alles ausgesetzet bis auf den nächstkünftigen Tag und von dannen wieder auf den nächstkünftigen, und also fort ins Endlose, verbleiben in Allgemeinheiten und fliegen die guten Hänse unverrichteter Sachen wieder von einander, nicht anders als die Gänse, lassen inmittelst immer eine Stadt nach der andern blocquiren, belagern, hinwegnehmen, überrumpeln, übereilen und überteufeln. Ist denn das nicht wohl gehänsetaget, ist das nicht alles wohlbestellt, ist das nicht eine schöne Frucht des vom Winde schwangeren Bergs, nach dem Sprichwort: „die Berge kreissen und eine lächerliche Maus wird geboren." Nun die Reige wird an euch auch kommen, man pfeiffet auch allbereit zum Tanz, der Hüpfauf wird folgen" ***).

Bald genug fluthete die große Kriegswoge von Süden her auch gegen den Norden Deutschlands und die Küstenländer an Nord- und Ostsee heran. Mannsfeld und König Christian IV. von Dänemark waren durch die kaiserlichen und liguistischen Heere unter Wallenstein und Tilly geschlagen; Niedersachsen und Mecklenburg waren verloren gegangen, und die Dänen nach dem Verlust von Schleswig-Holstein nnd Jütland in der zweiten Hälfte des Jahres 1627 auf ihre Inseln zurückgeworfen. Hier waren sie zur Zeit sicher, so lange es den Gegnern an einer der dänischen ebenbürtigen Flotte fehlte. Aber schon arbeiteten diese daran, sich eine solche zu schaffen, und damit die letzten entscheidenden Schläge zu führen. Es handelte sich jetzt um die Vollendung des großen Reactionsplanes der spanisch-habsburgischen Politik, welche bisher schon eine Reihe glänzender Triumphe gefeiert hatte. Deutschland lag zu den Füßen der Sieger, es handelte sich jetzt um die Bezwingung der noch immer unbesiegten niederländischen Republik und der nordischen Reiche, und war diese vollbracht, so konnte auch das ketzerische England seinem Geschick nicht entgehen. Die Ziele der spanischen und der österreichisch-habsburgischen Politik waren in Einzelnen nicht immer dieselben; jene hatte vorzugsweise die Niederlande

---

*) „Propriam salutem." Ich habe hier und im Folgenden einige lateinische Ausdrücke deutsch wiedergegeben.

**) „Maistresse" kann die Gattin, auch die Geliebte bedeuten.

***) Nachklang des Hansischen Weckers, das ist Copey Schreibens eines Patritii von Braunschweig an einen Rathsverwandten der Stadt Hamburg u. s. w., am Schluß datirt, Braunschweig, 16. November 1628.

im Auge, denen es galt, einen tödtlichen Schlag zu versetzen, diese die Ausbreitung ihrer Macht auch über den Norden Deutschlands, und in zweiter Linie auch über die skandinavischen Reiche. Die Wiederherstellung des alten Glaubens in diesen vor hundert Jahren abgefallenen Regionen galt beiden verbündeten Großmächten nur als die naturgemäße Folge der siegreichen Durchführung ihrer politischen Hegemonie. Für die Verwirklichung derselben fanden sie zur Zeit den Mittel- und Ausgangspunkt ihres weiteren Vorgehens an der Ostsee; gelang es, sich der Herrschaft über dieselbe und des Zugangs zu derselben im Sunde zu bemächtigen, so war einmal den Niederlanden ein schwerer Schlag versetzt; denn sie konnten die Freiheit des Ostseehandels schon wegen der Getreidezufuhren und der zum Schiffbau nothwendigen Materialien nicht entbehren; und sodann waren Dänemark und Schweden, deren festesten Schutzwall die Ostsee bildete, der Rache des übermächtigen Gegners rettungslos Preis gegeben. Aber um die Herrschaft über die Ostsee zu gewinnen, bedurfte es der Häfen und der Flotte, und hier war es, wo man in der Verwirklichung des großen spanisch-österreichischen Restaurationsplanes der Hanse ihre Rolle zugedacht hatte. Trotz ihrer weltkundigen Schwäche hatte sie gerade das, was man jetzt bedurfte: sie hatte Schiffe und das Material zum Schiffsbau, sie hatte Häfen und eine seegeübte Mannschaft. Es galt einen Versuch, sie für Spanien und den Kaiser zu gewinnen, in Güte oder Gewalt *).

Im Herbst 1627 wurden die Einleitungen getroffen; zwei gewiegte Diplomaten, der österreichische Graf Ludwig Schwarzenberg und der Spanier Gabriel de Roy, knüpften gleichzeitig mit Lübeck und Danzig, den beiden mächtigsten Hansestädten der Ostsee an. Da dieselben ohne die Zustimmung der bundesverwandten Städte sich auf nichts einlassen konnten oder wollten, so ward die Angelegenheit auf den gewöhnlichen schleppenden Weg hansischer Geschäftsführung verwiesen. Auf einem Tage der

*) Für das Nachfolgende vergleiche man namentlich die verdienstliche Arbeit von Reichard, Die maritime Politik der Habsburger im siebzehnten Jahrhundert, 1867; — zum Theil auch Wittich, Wallenstein und die Spanier (Preußische Jahrbücher 1868 S. 329 ff.). Wallensteins Plan, wie er ihn zu Anfang November 1627 in einem Brief an Spinola entwickelte, war, im nächsten Jahre den König von Dänemark in der Ostsee auf seinen Inseln anzugreifen. Dazu sollte die Hanse 24, die Spanier ebensoviele Schiffe stellen. Ferner sollten die letzteren möglichst viele Schiffe von Dünkirchen auslaufen lassen, um Wallensteins Operationen von der Nordsee aus zu unterstützen.

wendischen Städte im December 1627 ward gleichfalls jedes nähere Eingehen auf die vom Grafen Schwarzenberg und seinem Begleiter, dem Reichshofrath Dr. Wentzel gemachten Propositionen abgelehnt, und Alles auf eine demnächst zum Frühjahr 1628 einzuberufende Versammlung der gesammten Hanse ausgesetzt. Dieselbe tagte in Lübeck vom 11. Februar bis zum 2. April *), und hier machten nun die kaiserlichen Gesandten alle Anstrengungen, ihre Vorschläge zur Annahme zu bringen. Es handelte sich darum, die Städte durch einen große Begünstigungen gewährenden Handelsvertrag an die spanisch-österreichische Politik zu ketten, und ihre Schiffe und Häfen für die Zwecke derselben zu gewinnen. Nicht ungeschickt ward die Hanse an die von Ausländern ihr so vielfach angethane Schmach erinnert, wie ihr von fremden Potentaten die freie Schiffahrt gesperrt, ihre Schiffe überfallen, geplündert oder in den Grund gebohrt, und zum Hohn und Spott deutscher Nation von ausländischen, monopolischen Gesellschaften ihr das Brod gleichsam vor der Faust abgeschnitten sei. Da wolle nun der Kaiser sie wieder zum alten Flor und Ansehn bringen, und da der Handel mit Spanien nach wie vor das gedeihlichste Mittel der Nahrung sei, so habe er sich mit der Krone Spanien über den Vorschlag eines Vertrags geeinigt, nach welchem der Handel von und nach Spanien ausschließlich den deutschen und spanischen Unterthanen verbleiben sollte. Dazu wurden außer dem Schutz des Kaisers für dies Bündniß noch neue Privilegien verheißen. Und für soviel Gunst und Gnade verlangte der Kaiser nur eine kleine Erkenntlichkeit: die Stellung von Schiffen und Mannschaft zum Seekriege gegen Dänemark, der demnächst im großen Maaßstabe an der ganzen Ostseeküste aufgenommen werden sollte. Das Verlangen der Stellung von Schiffen wurde zwar nicht als Bedingung an die Vorlage wegen des Handelsvertrags geknüpft; aber die Verhandlungen darüber liefen parallel mit denen über den Handelsvertrag**). Schon seit dem Herbst 1627 hatte man es mit einzelnen Städten versucht; man hatte an Hamburg und Lübeck, an Stralsund,

*) Receß 1628, 11. Februar bis 2 April im Rathsarchiv. — Vertreten waren die Städte Lübeck, Cöln (kam erst später), Bremen, Rostock, Stralsund, Wismar, Magdeburg, Braunschweig, Danzig, Hildesheim, Hamburg und Lüneburg. — Eine Reihe anderer Städte, darunter die pommerschen Stettin, Greifswald, Stargard, Anclam, waren entschuldigt oder durch Vollmacht vertreten. — Bei Reichard a. a. O. S. 76 ist Hildesheim unter den auf dem Hansetage vertretenen Städten nicht genannt.

**) Vergl. Reichard a. a. O. S. 88 ff.

Rostock und Wismar die Aufforderung zur Ausrüstung und Stellung von Schiffen für den Kaiser ergehen lassen; bei den ersteren beiden drängte Tilly, bei den letzteren dreien Wallenstein; allein entweder entzogen sie sich der angemutheten Leistung unter allerlei Vorwänden, oder wo sie unter dem Druck der in der Nähe befindlichen Heere eine bejahende Antwort gegeben hatten, da war es beim Versprechen geblieben und zur Ausführung war es nicht gekommen. Nun machte sich auf dem Hansetage im Frühjahr 1628 der Graf Schwarzenberg dem Bunde gegenüber zum Organ der kaiserlichen Wünsche; Wallenstein hatte ihm in einem Schreiben die Sache auf das dringlichste ans Herz gelegt, da dem Kaiser hoch und viel daran gelegen, daß die in Frage stehende Ausrüstung von Schiffen unverzüglich erfolge. Und allerdings konnte man sowohl Dänemark als Schweden gegenüber ohne Schiffe nichts ausrichten, und den Niederlanden blieb nach wie vor der Zugang zur Ostsee frei.

Aber die auf dem Hansetage versammelten Städte wollten sich auf nichts einlassen, weder auf den Handelsvertrag mit Spanien noch auf die Stellung von Schiffen. Allerdings mochte der erstere für die vorzugsweise von kaufmännischen Interessen beherrschten Handelsstädte der Hanse viel verlockendes haben; die Theilnahme an dem reichen aus dem Verkehr mit den transatlantischen Entdeckungen fließenden Gewinn bildete für alle Handel treibenden Länder und Städte der alten Welt ein aufs heißeste begehrtes Ziel alles Strebens, und nun verhieß der Vertrag mit Spanien den Städten der Hanse die Erfüllung solcher sehnlichsten Wünsche. Aber die Städte wußten bereits aus langjähriger Erfahrung, was es mit den spanischen Versprechungen und Privilegien auf sich hatte. Sie antworteten dem kaiserlichen Gesandten mit Klagen über die unaufhörlichen Bedrückungen und offenen Verletzungen der älteren Verträge, deren sich die spanische Regierung gegen Handel und Schiffahrt der Hanse schuldig gemacht hatte; mit Klagen über die fortgesetzten Gewaltthätigkeiten, die von den kaiserlichen und liguistischen Heerführern gegen Städte des Bundes geübt wurden; man wies hin auf die Durchzüge, Erpressungen und Verwüstungen, mit denen ihre Gebiete heimgesucht wurden, auf die schweren Geldsummen, mit denen einzelne Städte, wie Rostock, die Freiheit von der kaiserlichen Einquartirung hatten erkaufen müssen; während die Stadt Wismar durch die unerhörten Anforderungen der wallensteinischen Besatzung, deren sie sich nicht hatte erwehren können, schon jetzt halb zu Grunde gerichtet

war*). Vor Allem endlich ward laute und eindringliche Klage geführt über die wachsende Bedrängniß der Bundesstadt Stralsund, die mit Gewalt zur Aufnahme kaiserlicher Besatzung gezwungen werden sollte. Statt der von den kaiserlichen Diplomaten gehofften Zustimmung zu ihren Vorschlägen und Forderungen fanden sie eine sehr kühle Aufnahme und mußten sich sowohl in Betreff des spanischen Vertrags als der Ausrüstung von Schiffen mit ausweichenden Antworten begnügen. Die Städte beschlossen, theils um ihre Stellung zu den angeregten Fragen darzulegen, theils, um ihre Klagen nachdrücklicher vor den Ohren des Reichsoberhauptes zu erheben, eine Gesandtschaft an den Kaiser, bis zu deren Rückkehr alle weiteren Verhandlungen vertagt wurden. Die Gesandtschaft, auf welche in anderem Zusammenhange zurückzukommen sein wird, hatte, wie es vorauszusehen war, kein positives Resultat. Noch einmal wurden im Laufe des Sommers 1628 die vertagten Verhandlungen auf dem Hansetage im Juli wieder aufgenommen, ohne eine definitive Entscheidung der Städte herbeizuführen. Dieselbe erfolgte endlich auf einem neuen Tage im September**) und lautete ablehnend. Es war inzwischen eine wesentliche Veränderung der politischen Lage eingetreten, wodurch die Städte in ihrer ablehnenden Haltung noch mehr bestärkt wurden.

Moderne Beurtheiler, auch aus den Reihen protestantischer Geschichtschreiber, haben, geblendet durch die glänzende Aussicht auf deutsche Macht und Herrlichkeit zur See, gegen die Leiter der Hanse schwere Vorwürfe erhoben, daß sie die ihnen vom Kaiser gebotene Gelegenheit zur Erneuerung der alten maritimen Machtstellung Deutschlands von der Hand wiesen***). Sie bedachten nicht, daß unter spanisch-österreichischer Leitung gerade jenes Element gefehlt hätte, ohne welches die Wiedergewinnung einer ebenbürtigen Stellung Deutschlands unter den seemächtigen Nationen der Zeit eine Unmöglichkeit war, die Freiheit der Bewegung und Entwick-

*) Für den Oberst Hebron, der mit seinem Stab in Wismar lag, mußten von der Stadt in den letzten Monaten des Jahres 1627 nicht weniger als beinahe 70,000 Reichsthaler aufgewendet werden, und dazu kamen dann noch die Leistungen und Geschenke für die Obersten Arnim und St. Julian. Vergl. Burmeister, Beiträge zur Geschichte Europa's u. s. w. 1843, S. 44.

**) Receß 1628, 1. September bis 2. October. — Der Receß des Juli-Convents ist im stralsunder Rathsarchiv nicht vorhanden; der ausführliche Bericht darüber befindet sich in Vol. XXX. der hanseatischen Acten des braunschweiger Archivs.

***) So z. B. Barthold, Geschichte der deutschen Hansa III. S. 520 und anderwärts.

lung. Die nüchternen und klaren Augen unserer Altvorderen blickten tiefer in das Wesen der Sache, als die von unklarer Romantik umnebelte Studierstubenweisheit ihrer modernen Tadler. Sie kannten die Leute, mit denen sie zu thun hatten, sie wußten aus hundertfältigen Erfahrungen, was die gemachten Verheißungen werth waren; aus dem lebendigen Verkehr, aus den Berichten ihrer Geschäftsfreunde in allen Theilen der Welt, aus den offen gethanen mündlichen Aeußerungen ihrer Gegner in militärischen, diplomatischen und geistlichen Kreisen wußten sie ganz genau, warum es der spanisch-kaiserlichen Politik zu thun war. Was die neuere Forschung aus Archiven und Bibliotheken mit urkundlichen Belegen auch für unsere Zeit zur Evidenz gebracht hat, das entnahmen mit sicherem Takt die praktischen Leiter der Hanse aus ihrer durch den täglichen Verkehr vermittelten genauen Kenntniß der Personen und Verhältnisse. Sie wußten die Tigerkralle unter der Sammetpfote, die man ihnen entgegenstreckte: wer will sie tadeln, daß sie ihre Hand nicht hineinlegten? —

Wie klar und sicher schon damals die Ziele der spanisch-österreichischen Politik von den bedeutenderen Staatsmännern der Hanse durchschaut und gekennzeichnet wurden, zeigt eine uns aufbehaltene Aeußerung des zu den Verhandlungen in Lübeck entsandten Secretärs der Stadt Danzig. „Aus dem Allem" — schreibt er — „was die Zeit her unterm Schein des hispanischen Handels zu Danzig wie auch in Lübeck durch die kaiserlichen Abgesandten und den Minister des Königs zu Hispanien mit den Hansestädten tractiret, ist genugsam abzunehmen gewesen, daß nicht so sehr der Hansestädte Nutzen und Beförderung bei der hispanischen Negociation ist gesuchet worden, als daß man die Seeporten an der Ostsee, welche die kaiserlichen Obersten und Kriegsleute meistentheils außerhalb Lübeck, Stralsund und Danzig allbereit occupiret, vollends möchte unter sich bringen, mit Hülfe der Städte eine ansehnliche Schiffarmada daselbst ausrüsten und also der ganzen Ostsee und daran gelegenen Reichen und Landen sich bemächtigen, und folgends die unirten niederländischen Provincien unter die hispanische Regierung bringen, und die römisch-katholische Religion unter Ausrottung des Bekenntnisses und der Uebung einer reineren Religion wieder einzuführen" *).

Die Hanse hat das negative Verdienst, die weltumfassenden römisch-

*) Reichard a. a. O. S. 75 f. — Die lateinische Fassung des letzten Satzes habe ich des allgemeineren Verständnisses wegen übersetzt.

spanisch-österreichischen Reactionspläne wenigstens nicht unterstützt zu haben. Es waren verschiedene Ursachen, durch welche ihre Haltung bedingt war. Einmal war es allerdings auch hier die schon mehrfach hervorgehobene aus dem Gefühl innerer Schwäche stammende Abneigung des Bundes, nach irgend einer Seite bindende und compromittirende Verpflichtungen zu übernehmen. Hiezu kam die durch lange Erfahrung gewonnene Ueberzeugung, von der durch keine Verträge zu bindenden Unzuverlässigkeit der spanischen Regierung und demgemäß von der Werthlosigkeit auch der schönsten Verheißungen. Und dazu stand auf der anderen Seite nun die handgreifliche Gefahr eines Bruches mit den die See zur Zeit beherrschenden Mächten, mit Dänemark, mit Schweden, mit den Niederlanden, der eine sichere Folge der Annahme der spanisch-kaiserlichen Vorschläge gewesen wäre. Handel und Schiffahrt der Hansestädte wären vernichtet, ohne daß Spanien und Oesterreich es hätten hindern können. Schon hatte König Christian von Dänemark während der Verhandlungen über die spanisch-österreichischen Vorschläge der Hanse für den Fall der Annahme derselben offen mit seiner Feindschaft gedroht, und es ist kein Zweifel, daß es bei der Drohung nicht geblieben wäre. Schweden und die Niederlande aber hatten das gleiche Interesse, in der Ostsee keine von Spanien und Oesterreich abhängige Seemacht aufkommen zu lassen.

Und zu den genannten Motiven kam schließlich noch das religiöse. Unsere Altvorderen in den hansischen Städten waren gute Kaufleute und machten gern ein gewinnbringendes Geschäft; aber sie waren nicht minder gute und taktfeste Protestanten. In den hundert Jahren, welche seit der Reformation verflossen waren, hatte der Protestantismus hier im Norden die tiefsten Wurzeln geschlagen; der Gedanke an die Möglichkeit einer Wiederherstellung des alten katholischen Kirchenwesens mit allem darum und daran hängenden Aberglauben erfüllte die protestantischen Bevölkerungen mit Unwillen und Abscheu, und argwöhnisch überwachte man alle auf jenes Ziel hinsteuernden Schritte der Gegner. So sah man auch in den von Spanien und Oesterreich der Hanse gebotenen materiellen Vortheilen nur den glänzenden Köder, um die Städte in das Garn der von jener Seite geplanten großen Glaubensrestauration zu locken. In diesem Punkt aber war man bei aller politischen Schwäche und Zerfahrenheit unerschütterlich fest. Schon als im Jahre 1608 die bereits früher erwähnten in spanischen Häfen vorgekommenen inquisitorischen Maaßregeln gegen hansische Schiffsmannschaften in Betreff ihres Glaubens auf dem Hanse-

tage berichtet wurden, stellte man es zur Erwägung, ob der Handel nach Spanien nicht besser zeitweilig oder ganz einzustellen sei, als solchem gefährlichen Wesen wissentlich nachzusehen, und damit Veranlassung zu geben, daß dergestalt hansische Unterthanen um zeitlichen Guts und Gewinnes willen das Ewige in die Schanze schlagen und verlieren sollten*). Nur als nach den eingezogenen Berichten von den Glaubensinquisitionen nichts mehr vernommen wurde, ließ man die Sache ruhen.

Während solchergestalt die spanisch-österreichische Diplomatie vergeblich bemüht war, in Güte an der Hanse ein Werkzeug für ihre Plane zu gewinnen, waren die militärischen Führer ihrerseits gleichzeitig auf dem Wege der Gewalt vorgegangen, um an den Küsten der Ostsee die Grundlage für eine kaiserliche Seemacht zu gewinnen. Den eigentlichen Mittelpunkt dieser militärischen Aktion bildet die Belagerung von Stralsund durch die Kaiserlichen, die in ihren verschiedenen Stadien auch in die diplomatischen Verhandlungen vielfach hineingriff und deren endlicher Ausgang auf die schließliche Entscheidung der Hanse von unzweifelhaftem Einfluß war.

Auf die Ereignisse, die zu der Belagerung von Stralsund führten, haben wir daher nunmehr unsere Blicke zu richten.

---

*) Receß 1608, 28. August bis 24. September. — Rathsarchiv.

IV.

Das pommersche Herzogthum auf zwei Augen und der Einmarsch der Kaiserlichen.

Kaum hatte im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts eine regierende Dynastie anscheinend so wohlbegründete Aussichten auf lange Dauer als das einer altersgrauen Vorzeit entstammende Geschlecht der Herzoge von Pommern. Drei ältere Fürsten und sechs junge lebenskräftige Prinzen bildeten den Mannsstamm des pommerschen Herzogshauses beim Beginn des Jahrhunderts, und als von den ersteren der letzte, der wirthschaftliche und bis in sein Alter unermüdlich thätige Bogislaw XIII., im Jahre 1606 als Herzog von Stettin in die Gruft stieg, hinterließ er unter elf Kindern fünf Söhne, von denen ihm zunächst der, im Beginn des Mannesalters stehende, durch seinen Sinn für Kunst und Wissenschaft auch in weiteren Kreisen mit Auszeichnung genannte Herzog Philipp II. in der Regierung des stettiner Landestheils nachfolgte, während in Wolgast ein vor wenigen Jahren erst mündig gewordener Vetter, Philipp Julius, auf dem Herzogsthron saß. Wer hätte gedacht, daß bei soviel jugendlich blühenden Sprößlingen des alten Greifenstammes derselbe schon zwei Jahrzehnte nach dem Tode des dreizehnten Bogislaw auf zwei Augen stehen würde, ohne Aussicht auf eine weitere Fortpflanzung des Stammes? Von den Brüdern der stettiner Linie waren vier jung oder im kräftigsten Mannesalter gestorben, der Herzog Philipp II. im Jahre 1618, sein jüngerer Bruder Georg ein Jahr vorher, die Herzoge Franz und Ulrich in den nächsten Jahren nach ihm. Von dem stettiner Zweige blieb als der Letztling nur der Herzog Bogislaw XIV., der 1620 die Regierung angetreten hatte. Im Jahre 1625 schied dann auch der Herzog Philipp Julius von Wolgast kinderlos aus dem Leben, noch nicht 41 Jahre alt, schon seit

längerer Zeit körperlich gebrochen trotz der kräftigsten Constitution, mit der er von der Natur ausgestattet war. Und so war denn Bogislaw XIV., der schließlich ganz Pommern noch einmal unter seinem Scepter vereinigte, voraussichtlich der letzte Sproß aus dem eingeborenen Herrscherstamm Pommerns.

Der Wahnglaube der Zeitgenossen brachte das ungeahnt schnelle Absterben des vor Kurzem noch so blühenden Geschlechts in Verbindung mit boshafter Zauberei und teuflischen Hexenkünsten; unter den Beschuldigungen, welche die vielberufene Sidonia von Borck als Hexe in das Gefängniß, auf die Folter und schließlich 1620 auf das Schaffot brachten, waren sicherlich nicht die am wenigsten schwerwiegenden die Zauberkünste, durch die sie den Tod oder die Unfruchtbarkeit einiger Mitglieder des regierenden Hauses zu Wege gebracht haben sollte*). Aber die dem Teufels- und Hexenglauben entwachsene Forschung der neueren Zeit hat einen sehr natürlichen Grund zu dem raschen Erlöschen des pommerschen Herzogshauses in dem Uebermaaß sinnlichen Genusses finden zu dürfen geglaubt, dem sich die Mehrzahl der letzten Sprößlinge des Stammes mit ungezügelter Begier überließ. Namentlich war es das maaßlose Trinken, das alte Erblaster des Stammes, welches, mit Vorliebe an den pommerschen Höfen gepflegt, unzweifelhaft mehr als einen der letzten pommerschen Fürsten körperlich zerrüttet und in ein frühes Grab gebracht hat. Man setzte eine Ehre darein, kolossale Quantitäten Weins zu vertilgen; man trank ihn nicht blos Becher-, sondern Kannenweise sich auf einmal unter einander zu, und wem in solcher Weise zugetrunken war, der mußte mit gleicher Quantität Bescheid thun. Selbst aus der Entfernung begrüßte man sich auf diese Art, und benachrichtigte einander, wieviel man sich zugetrunken. Zur Vermählung des jungen Herzogs Franz im Jahr 1610 sandten ihm die beiden Brüder Georg und Ulrich ein Gratulationsschreiben im Postscript mit der Benachrichtigung, daß sie dem Empfänger „eine große, große, große Kanne mit Wein" bringen und bitten, ihnen Bescheid zu thun. Ein Herzog von Holstein, der sich zu Besuch bei dem genannten Herzog Franz zu Cöslin befand, bedankte sich später schriftlich bei dem Gastgeber für den schönen Rausch, zu dem er ihm verholfen, und empfiehlt die Pastoren-Lehre: „nach den heiligen Tagen möget ihr wohl saufen und

*) Auch in Stralsund fing und folterte man zu dieser Zeit Hexen. — Rathsprotocoll vom 1. Februar 1625.

die himmlische Sackpfeife wohl klingen lassen." Der Herzog Franz faßte in Folge seiner Brautwerbung den Entschluß, seinen Wandel zu bessern und dem unmäßigen Trinken zu entsagen; aber wenn derselbe wirklich zur Ausführung gekommen ist, so war es zu spät. Der Herzog Philipp Julius konnte sich, als er im letzten Jahr seines Lebens bereits leidend war, doch nicht entschließen, nach dem wohlbegründeten Rath der Aerzte, dem Uebermaß der Tafelfreuden, namentlich dem späten Essen und Trinken und dem langen Sitzen bei Tische zu entsagen. Weder den Wein noch den „Aquavit" wollte er missen; tränken ihn doch die Herren Aerzte ebenso gern als er selbst*). Bedenkt man, daß an den nordischen Höfen jener Zeit meist sehr schwere und feurige, oft noch mit Gewürzen versetzte Weine neben starken Bieren und gebrannten Wassern getrunken wurden, so erklärt es sich leicht, daß selbst kräftige Naturen, wie die pommerschen Herzoge sie hatten, dem fortgesetzten Uebermaaß des Genusses erlagen.

Der Herzog Philipp Julius, der sein Regiment im Vollbewußtsein souveränen Kraftgefühls begonnen und das Ansehn wie die Macht landesherrlicher Gewalt eine kurze Zeit auf einen Höhepunkt gebracht hatte, wie es keinem seiner Vorgänger hatte gelingen wollen, war in den letzten Jahren seiner Regierung rasch und tief von der gewonnenen Höhe wieder herabgesunken. Er war kein Mann von consequentem Handeln und von nachhaltiger Ausdauer bei der einmal begonnenen Arbeit, und so verlor er nur zu leicht das in stürmischem Anlauf Errungene. Dazu war er ein schlechter Wirth; seine vielen Reisen und sonstigen Vergnügungen kosteten viel Geld, für dessen Aufbringung die Einnahmen der landesherrlichen Casse lange nicht ausreichten, und der Herzog befand sich daher in fortwährender Geldverlegenheit, die sich gegen das Ende seiner Regierung zu einer drückenden Schuldenlast gestaltete. Da war es, wo dieser auf seine Herrscherwürde ehedem so stolze Fürst sich zu einem Handel herbeiließ, der, wenn er zur Ausführung gekommen wäre, seine eigene Ehre wie das Interesse seines Landes auf das schwerste geschädigt haben würde. Er wollte, um sich Geld zu schaffen, die Insel Rügen, das unschätzbare Juwel der pommerschen Herzogskrone mit allen Gerechtigkeiten die er daran hatte, für einen schnöden Kaufschilling von 150,000 Reichsthalern an die Krone Dänemark abtreten. Allerdings war zunächst nur von einer Verpfändung

*) Für die obigen Details vergl. man die Anmerkungen zu Hainhofers Tagebuch Balt. Studien II. 2. (1834) S. 172 ff.

die Rede, aber schon das war schlimm genug, und da der Fürst bei seinen Schulden und bei seiner schlechten Wirthschaft niemals im Stande gewesen sein würde, das Pfand durch Zurückzahlung der obigen, noch dazu mit 6 Procent jährlich von ihm zu verzinsenden Summe wieder einzulösen, so wäre Rügen unzweifelhaft in dänischen Händen verblieben. Die Verhandlungen, schon im Jahre 1623 eingeleitet, kamen zu Anfang des Jahres 1625 zum Abschluß. Bereits hatte er die betreffende Urkunde untersiegelt und unterschrieben: da scheiterte noch in letzter Stunde der Plan an der verweigerten Zustimmung des letzten Agnaten; der Herzog Bogislaw XIV. von Stettin, für den das Document gleichfalls bereits ausgefertigt war, hat seinen Namen nicht dadurch befleckt, daß er durch seine Unterschrift einen so schmählichen Handel sanctionirt hätte*). Wenige Monate später machte der Tod des Herzogs Philipp Julius allen weiteren Schritten in dieser Sache ein Ende und befreite das Land von einer Gefahr, die sich, unter allerdings wesentlich veränderten Umständen nur fünf Jahre später noch einmal wiederholen sollte.

Der Herzog Bogislaw XIV., Pommerns letzter einheimischer Herrscher, der seit 1625 das ganze Land wieder unter seinem Scepter vereinigte, war zwar ein gutmüthiger und wohlmeinender, aber schwacher Fürst, schwach an geistiger Befähigung und Einsicht wie an Willen und Thatkraft. Wie es das Loos solcher Regenten zu sein pflegt, hatte er noch das Unglück, in die Hände schlechter Rathgeber zu fallen, unter ihnen namentlich des Kanzlers Philipp Horn, eines intriguanten und von den kleinlichsten politischen Gesichtspunkten beherrschten Mannes. Dazu hatte Bogislaw die Regierung unter den schwierigsten Verhältnissen übernommen. Schwere Natur-Calamitäten hatten das Land heimgesucht. Im Februar 1625 hatte eine gewaltige Sturmfluth allen Küstenstrecken unberechenbaren Schaden gethan; in Stralsund stand damals das Wasser ellenhoch in den Kellern der niedrigen nach dem Hafen zu gelegenen Häuser; Mauer und

*) Die Aktenstücke der Verhandlungen in dieser Angelegenheit, sowie die beiden Pergamenturkunden d. d. Wolgast, am Tage Antoni 1625, über die Verpfändung der Insel Rügen gegen 150,000 Reichsthaler („zu unserer vorstehenden Nothwendigkeit und unumgänglichen Ausgaben") die mit 6 Procent jährlich verzinst werden sollten, befinden sich im Provincial-Archiv zu Stettin. Die beiden Pergamenturkunden, welche demnächst dem König von Dänemark ausgehändigt werden sollten, sind von Philipp Julius unterschrieben und mit seinem Siegel versehen; das eine Exemplar, welches am Schluß den Consens Bogislaws enthält, ist von diesem nicht unterschrieben und das für ihn daran gehängte Siegelwachs nicht ausgedrückt.

Wall am Knieper Rondeel, das Fährhaus, alle Brücken, eine Reihe von Häusern, Buden, Mühlen, welche dem Strande näher lagen, wurden entweder ganz vernichtet, oder schwer beschädigt; gegen 16 Schiffe strandeten oder gingen im Hafen zu Grunde; man taxirte den angerichteten Schaden in Stralsund allein auf 50,000 Gulden*). Aehnlich sah es anderwärts an den Küsten aus. Dazu kamen die Verheerungen, welche in diesen Jahren die Pest, die stetige Begleiterin großer Kriege auch in Pommern, zuerst namentlich in dem stettinischen Landestheil anrichtete; im Jahre 1625 sollten in Stettin nicht weniger als 2000 Menschen von derselben dahin gerafft sein**). Und zu den äußeren Calamitäten gesellte sich die Gährung in den Gemüthern; der Adel, die Städte, die Bauernschaften waren unzufrieden und mißtrauisch gegen einander wie gegen die Regierung: Stralsund, die mächtigste Stadt des Landes, war nach kurzer Niederlage unter Philipp Julius der landesherrlichen Gewalt mehr und mehr entfremdet, und die neue Regierung verstand es nicht, sich die Sympathien und das Vertrauen der auf ihre Selbstständigkeit so eifersüchtig haltenden Commune wieder zu erwerben. Das Herzogthum Wolgast war, als Bogislaw nach seines Vetters Tode die Regierung übernahm, so tief verschuldet, daß die Einkünfte der herzoglichen Patrimonialgüter bei weitem nicht ausreichten, die Verpflichtungen zu decken. Schon im Jahre 1626 mußte der Herzog auf dem Landtage zu Wolgast die Beihülfe der Stände in Anspruch nehmen; aber die zur Tilgung der Schulden seines Vorgängers verlangten 4—500,000 Gulden wurden in Rücksicht auf die, für die Vertheidigung des Landes in Aussicht genommenen Unkosten nicht bewilligt, und nur eine Steuer von viel geringerem Betrage genehmigt***). Die Vortheile der Vereinigung ganz Pommerns unter einem Herrscher konnten für das Land nicht zur Geltung kommen, weil die verschiedenen Regierungen für die ehedem geschiedenen Landestheile, Wolgast, Stettin und Cammin, bestehen blieben, zum offenbaren Schaden des Ganzen. Vergeblich hatte die Stadt Stralsund schon gleich nach dem Tode des Herzogs Philipp Julius auf eine Vereinigung der drei getrennten Regierungen gedrungen: die entgegenstehenden eigennützigen und particularistischen Interessen hatten den

---

*) Nach dem greifswalder Codex der Busch'schen Congesten. — Vergl. Micraelius, Vom alten Pommerlande B. IV. S. 116.

**) Micraelius a. a. O. S. 117.

***) Dähnert, Sammlung Pomm. Landesurkunden I. S. 642.

Sieg davon getragen. Erst im Jahre 1627 machte Bogislaw den Versuch, durch Ernennung eines besonderen geheimen Raths-Collegiums unter dem Directorium des camminer Statthalters Paul Damitz eine organische Verbindung zwischen den drei getrennten Regierungen herzustellen*); doch verblieb bei den letzteren immer noch der Schwerpunkt der Verwaltung und Jurisdiktion. Bedenkt man zu dieser gemeinschädlichen Zersplitterung des Regierungsorganismus noch die zahllosen Exemtionen und Particular-Privilegien einzelner kleinerer Sonderexistenzen, namentlich des Adels und der Städte, so muß man zugestehen, daß es eines helleren Kopfes und einer festeren Hand zur Leitung des verzwickten pommerschen Staatswesens bedurft hätte, als sie dem Herzog Bogislaw verliehen waren.

Zu solchen inneren Schwierigkeiten kam nun noch die von Tage zu Tage bedrohlicher sich gestaltende äußere Lage. In einem großen Theil Deutschlands tobte bereits die Kriegsfurie; seit 1625 war auch Norddeutschland von ihrer Geißel heimgesucht; mehr als einmal näherte sie sich in den Kämpfen Mannsfeld's und Christians IV. mit dem Kaiser und der Ligue auch den pommerschen Grenzen. Wieder, wie im schmalkaldischen Kriege, hatten auch im dreißigjährigen die Pommernherzoge in trägem thatlosen Abwarten ihr Heil gesucht und mit so vielen anderen protestantischen Fürsten und Städten Deutschlands unthätig zugesehen, wie die Heere Oesterreichs und seiner Verbündeten ihre Glaubensgenossen im Süden und Westen zu Boden geworfen hatten; Neutralität war auch die pommersche Losung gewesen, als der König von Dänemark als Kreis-Oberster des niedersächsischen Kreises im Bunde mit Mannsfeld und einigen deutschen Reichsständen den Kampf aufgenommen hatte. Aber die Neutralität hat in solchen Zeiten nur für den Mächtigen Werth, welcher stark genug ist, sich selbst zu schützen. Wie sah es in dieser Beziehung in Pommern aus?

Das „Defensionswerk", wie man es nannte, spielte zwar in den Verhandlungen und Abschieden der Landtage eine große Rolle, aber in Wirklichkeit war es damit auf das Kläglichste bestellt. Noch war in Pommern das mittelalterliche Lehnssystem in Geltung, wonach der Adel und sonstige Inhaber von Lehngütern zur Kriegsfolge mit einer bestimmten Anzahl von Mannen und Pferden aufgeboten werden konnten und dann ungesäumt zur Heerfolge verpflichtet waren. Im Beginn des dreißigjährigen

*) Dähnert, Sammlung Pomm. Landesurkunden I. S. 334.

Kriegs, als auf den europäischen Kriegstheatern längst die geworbenen Söldnerheere eingebürgert waren und den Ausschlag gaben, war das Lehnsaufgebot, wo es noch existirte, zur Caricatur geworden. Statt in Person zu kommen und ihre Untergebenen zu führen, zogen die Lehnspflichtigen es vielfach vor, wenn sie überhaupt den Stellungstag einhielten, sich von Anderen vertreten zu lassen, und von ihren Dienstleuten und Pferden die unbrauchbarsten Exemplare in der schlechtesten Ausrüstung zu senden; fand man doch im Jahre 1627 die Bestimmung nöthig, daß unter 8 Reutern wenigstens eine qualificirte Adelsperson sei*). Zu diesem buntscheckigen Lehnsaufgebot, welches sich für ganz Pommern auf 1000 bis 1100 Pferde belaufen mochte, kamen dann noch die vorzugsweise aus Fußtruppen bestehenden Contingente der Städte, die aber meistens nicht für die Regierung verfügbar waren, weil die Städte, kraft ihrer Privilegien, sie für die eigene Vertheidigung zurückhielten**), und was etwa für den Dienst des Landes von ihnen gestellt wurde, das war ein Gemisch von geworbenen Knechten und Bürgern, welches ohne Ordnung und Disciplin zu einer ernstlichen Kriegführung ebenso wenig geeignet war, als das Lehnsaufgebot. Vergebens hatten, als der Kriegslärm sich den Grenzen Pommerns näherte, einsichtsvolle Stimmen auf eine bessere Rüstung, namentlich auf die Errichtung einiger stehenden Regimenter zur Besetzung der hauptsächlichsten Pässe gedrungen; sie fanden damit weder beim Rathe des Herzogs noch bei der Mehrheit der Vertreter des Landes auf den Landtagen Gehör. Noch im Frühjahr 1627 bestimmte der Herzog in seinem Landtagsabschied, daß es keiner besonderen kriegerischen Zurüstungen bedürfe, und daß es mit der alten Folge zu Fuß und zu Roß sein Bewenden haben solle. Sollte sich aber eine Verstärkung derselben als nothwendig herausstellen, so sollte dieselbe nicht durch geworbene Söldner, am wenigsten aus fremden Landen, sondern durch Landvolk aus Städten und Dörfern bewirkt werden, zu dessen Einübung mit Musketen und sonst in jedem Bezirk zwei Drillmeister angenommen werden sollten***). Es war also eine Art freiwillige Landmiliz, die man als Verstärkung des gewöhnlichen Landesauf-

---

*) Dähnert, Sammlung Pomm. Landesurkunden I. S. 647 ff.

**) Ueber die Stellung von Stralsund und Greifswald in dieser Frage vergleiche Baltische Studien XV. 1. S. 50 ff.

***) Dähnert a. a. O. S. 647 ff.

gebots in Aussicht nahm*). Welcher Art die undisciplinirten Haufen waren, die man auf diese Weise erhielt, hatte man schon im Jahre 1626 erproben können; sie waren dem eigenen Lande gefährlicher als dem Feinde. In Anclam, wo eine Reiter-Abtheilung lag, hatten sie einen Tumult nach dem anderen angerichtet, Bürger erschossen, und sich weder an die Befehle ihres eigenen Obersten noch an das Friedensmandat des Herzogs gekehrt**). Man war stets froh, wenn man das zügellose Volk des Landesaufgebots wieder nach Hause entlassen konnte. Im Juni 1627 ward allerdings die Anwerbung einiger Compagnien Musketiere beschlossen, aber im September waren sie noch nicht beisammen, und zudem fehlte es trotz der Gründung einer eigenen Defensions-Kasse noch zu Anfang October so sehr an Geld, daß, nach einem Bericht des Oberst-Lieutenants Jürgen von Heiden, des Chefs der vorpommerschen Defensions-Truppen, die Soldaten auseinander liefen, weil sie nicht bezahlt würden; er sei ohne Schuld, daß die Pässe des Landes unbesetzt wären. Schon waren im Frühjahr desselben Jahres eine Anzahl fremder Truppen, welche in Mecklenburg von den Obersten Streiff und Teufel für das in Polen operirende Heer Gustav Adolfs geworben waren, trotz der vom Herzog verweigerten Erlaubniß zum Durchmarsch, von der mecklenburgischen Grenze aus durch pommersches Gebiet nach Polen durchgebrochen, und um solche Verletzung der Neutralität Pommerns von der andern Seite wett zu machen, marschirte im Herbst das kaiserliche Regiment Holstein, welches dem König von Polen, dem Schwager des Kaisers, zu Hülfe gesandt war, durch Pommern wieder zurück. Vergebens hatte eine Anzahl rügenscher und pommerscher Edelleute, deren Ansicht schon früher auf dem Landtage nicht durchgedrungen war, noch im Juni in einer eigenen Eingabe an den Herzog die Unzulänglichkeit der bisherigen Rüstungen noch einmal hervorgehoben; mit der landesüblichen Folge zu Roß und zu Fuß sei nichts auszurichten;

---

*) Nicht als Pflicht, sondern blos „ex amore defensionis patriae et loco spontaneae militiae."

**) Gründlicher, warhaffter unnd kurtzer Bericht von der Hänse Stadt Stralsundt, der Heubtstadt in Pommern, wie Anno 1627 die Einquartirung daselbst begehret, aber gütlich abgehandlet, und gleichwol folgig Gewalt unterschiedlich wider sie verübet, Auch von dero Belagerung, Sturmung und was dabey und weiter biß zum Abzuge des Feindlichen Kriegsvolcks vorgangen. Nebst den nöthigsten Beylagen, Auß Befehl E. E. Rahts daselbst in Druck geben. Stralsundt bey und in Verlegung Augustin Ferbers. — Anno M. DC. XXXI.

um die Pässe zu besetzen, seien mindestens zwei geworbene Regimenter zu Fuß, jedes zu 2—3000 Mann, und zwei Compagnien zu Pferde, von 100 bis 120 Mann eine jede, ins Feld zu stellen, und für die Kosten wurde eine Vermögenssteuer von 1—3 Procent in Vorschlag gebracht. Unmöglich könne doch solch ein stattliches herrliches Land wie Pommern wehrlos Thür und Thore öffnen, um sich von den Fremden ruiniren zu lassen, und ihnen Leib und Leben, Ehre, Gewissen, Hab, Gut, Weib und Kind zum Raub und zur Schande dahin zu geben. Selbst eine Einquartirung von Kriegsvölkern angeblich befreundeter Parteien führe, wie das schreckliche Beispiel benachbarter Länder zeige, nur zu Ruin und Verwüstung. Ein Protest gegen alle unheilvollen Folgen der Vernachlässigung dieser Erinnerung schloß die Eingabe *). Sie blieb unbeachtet: Pommern ging so gut wie wehrlos seinem Schicksal entgegen.

Der Kaiser hatte die politische Haltung seines „lieben Oheims", des Herzogs von Pommern, in diesen Jahren mehr als einmal rühmend anerkannt; daß er sich nicht mit des Kaisers Feinden verbunden, demselben vielmehr in unterthänig beständiger Treue zugethan geblieben, ward als ihm zu „ewigem Lob und Ruhm" gereichend, mit gnädigstem Wohlgefallen bemerkt. Wiederholt versicherte ihn der Kaiser seiner Huld und Gnade, forderte ihn auf, in der bisherigen „beharrlichen Devotion" zu verbleiben und seine Grenz-Pässe und Häfen in gute Acht zu nehmen. Für den Nothfall stellte er ihm die Unterstützung durch kaiserliche Truppen in Aussicht, doch gab er noch im Sommer 1627 dem Herzog die ausdrückliche Zusicherung, daß er gegen seinen Willen mit Einquartirung nicht belästigt werden sollte **). Der schwache Herzog war durch die wiederholten Bezeugungen

*) Die von 34 rügenschen und pommerschen Edelleuten unterzeichnete, sehr entschieden gehaltene Eingabe an den Herzog d. d. 7. Juni 1627 befindet sich abschriftlich im Besitz des Freiherrn von Bohlen-Bohlendorf, dem ich die Kenntniß von derselben verdanke.

**) Vergl. die Schreiben Ferdinands II. an den Herzog von Pommern aus den Jahren 1626 und 1627 in der (officiellen) im Jahre 1631 erschienenen Flugschrift: „Drey Jährige Dranckſal des Herzogthumbs Pommern, das ist: Kurtzer und warhaffter Bericht von der hochbeschwerlichen Einquartirung, welche Anno 1627 in Pommern geschehen, und gantzer Drey Jahr bis itzo continuirt und was dem Lande dadurch für unerträgliche Ungelegenheit und Schaden zugefüget, und endlich darauß erfolget." — In dem Schreiben des Kaisers vom 27. Juli 1627 heißt es, derselbe wolle bei seinem General-Feldhauptmann die gemessene Verordnung thun, „damit D. L. Land und Leut unter unserm Kaiserlichen Schutz und Protection sicher bleiben, und mit einiger unnötig oder beschwerlichen Einquartirung, wider D. L. willen, oder uff allen eußersten Nothfall, nicht graviret oder belaidiget werden solle u. s. w."

der kaiserlichen Zufriedenheit ganz umnebelt; wohlgefällig hebt er in dem Landtagsabschied vom 12. März 1627 hervor, wie sehr er beim Kaiser durch seine Neutralität in Huld und Gnade stehe, und nimmt gerade davon den Grund her, alle bedeutenderen Kriegsrüstungen als unnöthig von der Hand zu weisen. Bald genug sollte der kurzsichtige Fürst unsanft genug aus dem Traum seiner Vertrauensseligkeit geweckt werden.

Im Herbst 1627, als der König von Dänemark von Wallenstein auf seine Inseln zurückgeworfen war, hatten kaiserliche Truppen ganz Mecklenburg besetzt; zuletzt, am 21. November, hatte der Herzog von Mecklenburg sein festes Schloß auf der Insel Poel bei Wismar übergeben; die Stadt Wismar, welche schon am 10. October capitulirt hatte, mußte kaiserliche Besatzung einnehmen; Rostock kaufte sich zunächst um den schweren Preis von 150,000 Thalern davon frei; doch ward es im nächsten Jahr durch offenen Treubruch, trotz des gebrachten Opfers, gleichfalls zur Einnahme kaiserlicher Truppen gezwungen. Als der kaiserliche Feldherr mit Jütland, Schleswig-Holstein und Mecklenburg die westlichen Küstenländer der Ostsee in seiner Gewalt hatte, faßte er sofort auch das weiter östlich gelegene Pommern mit seiner langgedehnten Küstenstrecke und vielen Häfen ins Auge. Es galt ja, im nächsten Jahr den Dänenkönig mit hansischen und spanischen Schiffen zur See anzugreifen, und für diesen Angriff sollte die ganze deutsche Ostseeküste als Operationsbasis gesichert werden. Mit Schweden war man zwar zur Zeit noch im Frieden, aber da der Kaiser bereits dem König von Polen Hülfstruppen gegen dasselbe gesandt hatte, so war der Bruch auch nach dieser Seite eingeleitet. Wallenstein fürchtete nur, Gustav Adolf, dessen Schritte er mit instinktivem Mißtrauen verfolgte, möge ihm mit einer Landung zuvor kommen; er befahl daher, alle schwedischen Schiffe, deren man habhaft werden könne, zu verbrennen; im Uebrigen sollte Schweden durch Unterhandlungen hingehalten werden, damit es sich nicht mit Dänemark verbünde; war man mit diesem fertig, so hatte man gegen jenes freie Hand*). So war die Besetzung des Südrandes der Ostsee in erster Linie gegen Dänemark, in zweiter gegen Schweden gerichtet.

Zu den militärisch-strategischen Gründen für eine Besetzung Pommerns durch die Kaiserlichen kam nun aber noch ein anderes Motiv von eminent politischer Bedeutung. Wenn der letzte einheimische Herzog von

*) Vergl. Förster, Wallensteins Briefe an Arnim u. s. w. I. S. 124 und öfter.

Pommern die Augen schloß, fiel sein Land kraft des durch eine Reihe von älteren und neueren Verträgen bestätigten Erbrechts an Kur-Brandenburg. Aber schon der Machtzuwachs desselben durch einen Theil der jülichschen Erbschaft und das Herzogthum Preußen war am Kaiserhofe mit offener Mißgunst aufgenommen; man fürchtete das Aufkommen einer starken protestantischen Macht in Norddeutschland, welche den habsburgischen Plänen hätte Widerstand leisten können. Und nun sollte man ruhig zusehen, wie Brandenburg durch die Erwerbung Pommerns nicht nur abermals ein großes und an natürlichen Hülfsquellen reiches Land, sondern auch eine langgedehnte Küstenstrecke an der Ostsee gewann, durch deren Besitz es alle weitaussehenden maritimen Pläne des Kaiserhofes schon im Entstehen vereiteln konnte? Wollte man doch noch während der westphälischen Friedensverhandlungen von kaiserlicher Seite ganz Pommern lieber in den Händen Schwedens als Brandenburgs wissen. Viel weniger konnte man jetzt, wo man als Sieger in Norddeutschland stand, geneigt sein, Pommern an Brandenburg gelangen zu lassen. War es aber einmal noch bei Lebzeiten des letzten Herzogs von kaiserlichen Truppen besetzt, so hatte man beim Tode Bogislaws das Land faktisch im Besitz, und konnte dann mit Leichtigkeit alle andern Ansprüche abweisen. Und nun kam noch das persönliche Interesse Wallensteins hinzu, welches sich hier aufs Engste mit dem des Kaiserhauses verknüpfte. Nach dem glücklichen Feldzuge gegen Christian IV. hatte Wallenstein sein Auge auf Mecklenburg als eine passende Belohnung für seine Dienste geworfen, und nach Böhmen zurückgekehrt, hatte er vom Kaiser zunächst im Geheimen die Zusage, daß sein Wunsch gewährt werden solle, erhalten *). Der Anfang des nächsten Jahres brachte ihm dann auch die öffentliche Erfüllung desselben: er erhielt das Herzogthum Mecklenburg vom Kaiser anfangs als Pfand, dann als Reichslehen zu beständigem Besitz, während die bisherigen Gebieter des Landes unter schreiender Verletzung aller Rechtsformen und Reichsgesetze ihres Erbes beraubt wurden **). Von dem Augenblicke an, wo Wallenstein seine Blicke auf Mecklenburg geworfen hatte, zog er auch das

---

*) Die erste Andeutung der Absichten Wallensteins auf Mecklenburg findet sich in einem Schreiben an Arnim aus Frankfurt a. d. O. vom 2. November; nach einem späteren Schreiben vom 20. December ist Alles bereits abgemacht; vergleiche Förster, Wallensteins Briefe I. 123. 169.

**) Vergl. Hassel, die Absetzung der Herzoge von Mecklenburg und die Einsetzung Wallensteins in Raumers Histor. Taschenbuch. 1867.

angrenzende Pommern in den Bereich seiner hochfliegenden Combinationen. Zunächst empfahl sich zur Schonung Mecklenburgs, welches Wallenstein bereits als sein sicheres Eigenthum betrachtete, eine Verlegung der großen Masse kaiserlicher Truppen, deren Anwesenheit während des nächsten Winters das Land vollständig ausgesogen und ruinirt haben würde. Das angrenzende, noch durch keine Einquartirung erschöpfte Pommern bot die geeignetsten Winterquartiere. Aber noch ein anderes Moment kam für Wallenstein hinzu. Er kannte die Abneigung des Kaisers gegen Brandenburg und jede Vergrößerung desselben; war es nun zu kühn gehofft, wenn er selbst für die eminenten Dienste, die er bis dahin der kaiserlichen Politik geleistet hatte und noch weiter zu leisten gedachte, auch Pommern noch zu Mecklenburg als Belohnung erhielte? Warf er doch später, als er bereits im unbestrittenen Besitz von Mecklenburg war, bei einer Gelegenheit, auf die in einem anderen Zusammenhange zurückzukommen sein wird, das bezeichnende Wort hin: „Pommern stünde Mecklenburg gewaltig glatt an", und so sehen wir eine ganze Reihe von Maaßnahmen, welche darauf abzielte, nöthigenfalls noch vor dem Tode des letzten Fürsten eine Handhabe für die Besitzergreifung des Herzogthums Pommern zu gewinnen. Daß der Herzog Bogislaw nie etwas gegen den Kaiser verbrochen, der ihn vielmehr noch bis vor Kurzem mehr als einmal seiner Gunst und Gnade versichert hatte, das war für den Kaiserhof und seinen Feldherrn völlig gleichgültig. Das sarkastische Witzwort eines Zeitgenossen bezeichnet es als einzige Schuld des armen Pommernherzogs, daß er des Kaisers Gesundheit in stettinischem Bitterbier und nicht in Wein getrunken*). Aber — „qui se fait brébis, le loup le mange" sagte Gustav Adolf später im Hinblick auf das Schicksal des Herzogs Bogislaw, und man kann das Vorgehen der Kaiserlichen gegen Pommern im Herbst des Jahres 1627 in der That nicht treffender kennzeichnen.

So war Pommerns Loos schon im Voraus besiegelt: es handelte sich

---

*) Hansischer Wecker (geschrieben im Sommer 1628): „Was hat Herzog Bogislaf von Pommern verschuldet oder gesündigt? Anders nichts, denn daß er des Kaisers Gesundheit in stettinischem Bitterbier und nicht in Wein getrunken." — Gustaf Adolf variirte dies Bonmot später in einer Unterredung mit dem kurbrandenburgischen Gesandten Wilmersdorf dahin, der fromme Herr (Bogislaw) sei auch „so unschuldiger Weise, indem er gar nichts verwirket, sondern nur sein Bierchen in Ruhe getrunken, so jämmerlich um das Seine gebracht." Vergl. Helbig, Gustaf Adolf und die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg 1854. S. 12 ff.

nur noch um die Ausführung des geplanten Schlags. Das Werkzeug, welches Wallenstein dafür ausersehen hatte, konnte nicht passender gewählt werden.

Als sich der Generalissimus zu Ende October 1627 mit kaiserlichem Urlaub aus Holstein, wo nur die beiden festen Städte Glückstadt und Krempe Widerstand leisteten, über Schlesien nach Böhmen auf seine Güter begab, übertrug er dem Obersten Arnim die Sorge für die Vorbereitungen zum Feldzuge des nächsten Jahres gegen Dänemark und stellte einen großen Theil seiner Armee, soweit sie für die Besetzung Mecklenburgs und Pommerns erforderlich war, unter seine Befehle. Hans Georg von Arnim, aus einem alten märkischen Adelsgeschlecht, hatte im Jahr 1627 in einem Alter von 46 Jahren schon eine bewegte Laufbahn hinter sich*). Seine ersten Sporen hatte er seit 1613 unter dem großen Kriegsmeister Gustav Adolf verdient, der ihn für militärische Auszeichnung zum Obersten ernannte und seine Dienste in diplomatischen Geschäften durch das Geschenk einer goldenen Kette und ein huldreiches Schreiben anerkannte. Wenige Jahre später entsagte er aus unbekannten Gründen den schwedischen Diensten, und nahm 1621 eine Bestallung von König Sigismund von Polen, dem er gegen die Türken diente. Mit ehrenvollem Zeugniß 1622 nach Beendigung des Krieges entlassen, trat Arnim dann nach mehrjähriger Zurückgezogenheit auf seinen Gütern als Oberst und Kriegsrath in kaiserliche Dienste, hatte hier seit 1627 unter Wallensteins Oberbefehl mehr als eine Gelegenheit zur Auszeichnung und ward im Frühjahr 1628 vom Kaiser für seine guten Dienste zum Feldmarschall ernannt**). Nachdem er 1629 mit Wallenstein zerfallen, sich aus dem kaiserlichen Dienst zurückgezogen hatte, focht er später als Oberbefehlshaber der Sachsen an Gustav Adolfs Seite gegen den Kaiser; nach dem Frieden von Prag im Jahre 1635 auch aus sächsischem Dienst wieder geschieden, trat er, von Schweden tödtlich beleidigt, einige Jahre später abermals wieder unter die Fahne des Kaisers, der er dann bis zu seinem 1641 erfolgten Tode treu blieb. Arnim war keine gewöhnliche Lanzknechtsnatur, die ihr Leben für jeden zu Markte

*) Vergl. Förster a. a. O. III. S. 109 ff. — Kirchner, das Schloß Boytzenburg und seine Besitzer. 1860. — Hallwich, „Hans Georg von Arnim in den Jahren 1627—1629," in dem Archiv für Sächsische Geschichte Bd. VIII. 1870. — S. 380 ff.

**) Feldmarschall entsprach damals bei der kaiserlichen Armee dem heutigen Feldmarschall-Lieutenant. Höher stand der Feldzeugmeister; der Höchstcommandirende hieß entweder einfach General oder General-Feldhauptmann.

trug, der Ehre, Gold und Beute in Aussicht stellen konnte; aber er war ein stark von sich eingenommener Mann, von unruhigem Ehrgeiz und intriguantem Charakter, der zu klein für eine erste Rolle, sich doch in keiner zweiten befriedigt fühlte. Daher dann das unstete Umhertreiben im Dienst der verschiedensten, selbst feindlich sich gegenüberstehenden Kriegsherren. Arnim war und blieb zwar Protestant, aber das religiöse Bekenntniß hinderte ihn nicht, gelegentlich auch den geschworenen Feinden desselben zu dienen, und Wallenstein, der aus militärischen und politischen Gründen auch protestantische Officiere und Soldaten in seiner Armee zu haben liebte, hat namentlich den protestantischen Bevölkerungen Norddeutschlands gegenüber gerade aus Arnims Protestantismus Capital zu schlagen gesucht. Er beschwichtigte die Furcht der Protestanten vor religiöser Unterdrückung durch den Hinweis auf diesen von ihm mit der Ausführung seiner Pläne betrauten Mann ihres Glaubens. Freilich ohne Erfolg, denn die Evangelischen Norddeutschlands erblickten in Arnim, so lange er im Dienst des Kaisers war, nur einen Abtrünnigen.

Das war also der Mann, der zugleich Militär und Diplomat für die Occupation Pommerns und die Einleitung aller damit zusammenhängenden Maßregeln ausersehen war. Am 23. October erließ Wallenstein an ihn den Befehl, sich aller Hafenorte Pommerns zu bemächtigen, sie zu befestigen und mit Besatzungen zu versehen. Namentlich die Insel Rügen sollte wohl besetzt werden*). Derselbe Befehl ward in den nächsten Tagen in eindringlicher Weise wiederholt. Wallenstein hatte von 28 Meerhäfen in Pommern gehört; er meinte, das sei zwar etwas viel, allein es sei wie es sei, sie müßten alle besetzt und befestigt werden; die Schiffe, die man vorfinde, sollten alle mit Beschlag belegt werden; theils sollten sie für die See-Campagne des nächsten Jahres bewaffnet, theils als Transportschiffe benutzt werden. Die Ausfuhr von Getraide aus den pommerschen und mecklenburgischen Häfen ward Arnim zu verbieten angewiesen, da man es für die Verproviantirung der Armee gebrauchen werde. Namentlich auf die Sicherung der Insel Rügen kommt Wallenstein in den Briefen an seinen Unterfeldherrn immer wieder zurück; er

*) Förster I. S. 124. Der Brief Wallensteins ist vom 2. November (neuen Stils) datirt; das oben im Text gegebene Datum ist das des alten Kalenders. — Die Einquartirung eines Theils der kaiserlichen Truppen in Pommern wird übrigens schon in einem Brief Wallensteins an Lorenzo del Maestro vom 22. October als bevorstehend angenommen. a. a. O. S. 120.

selbst bestimmt die dahin zu legende Besatzung auf zwei starke Regimenter, eines zu Fuß von 10 und eines zu Pferde von 6 Compagnien, und da ihm dies später noch nicht genügend erscheint, weist er Arnim an, noch weitere 5 Fuß-Compagnien dahin zu verlegen. Rügen ist, wie Wallenstein bemerkt, der beste Ort in ganz Pommern; sein scharfer militärischer Blick erkannte ohne Zweifel die hohe Bedeutung der weit gegen Norden vorspringenden Insel für den bevorstehenden Seekrieg gegen Dänemark und eventuell gegen Schweden. Von Rügen ist es nur 7 Meilen bis zur nächsten dänischen Insel Moen, und wenige Meilen weiter bis zum Sund wie zur schwedischen Küste. Bei Rügen hatten schon in älterer Zeit die Flotten der Hanse häufig ihren Sammelplatz für den Angriff gegen Dänemark gehabt; in der That konnte man bei günstigem Winde mit Leichtigkeit in einem Tage von Rügen hinüber nach den dänischen Inseln gelangen. Mit gutem Grunde legte daher Wallenstein von vorneherein, noch ehe der Einmarsch der Kaiserlichen in Pommern erfolgt war, einen so entschiedenen Nachdruck auf die Sicherung der so wichtigen Position. Dabei setzte er als selbstverständlich auch die Besetzung von Stralsund wie die aller andern pommerschen Häfen voraus. An einen Widerstand dachte er so wenig, daß er schon am 27. October über die von Stralsund wie die von Stettin zu zahlende Contribution disponirte*).

Als Arnim den bestimmten Befehl Wallensteins zur Besetzung Pommerns erhalten hatte, zog er in den letzten Tagen des October seine Truppen an der mecklenburgisch-pommerschen Grenze zusammen. Das Regiment Holstein stand bereits auf pommerschem Boden; Wallenstein hatte es aus Polen, wohin es früher als Hülfscorps gegen die Schweden gesandt war, zurückbeordert und durch Pommern ohne Respectirung der Neutralität des Herzogs angeblich nach Mecklenburg dirigirt; das Regiment blieb indeß ohne Zweifel im Hinblick auf die bevorstehende Besetzung Pommerns bei Pasewalk stehen, hier weitere Befehle erwartend. Vergeblich hatte Herzog Bogislaw bei Wallenstein gegen diese Verletzung seiner Neutralität protestirt: der Protest trug ihm nur die hochfahrende Zurechtweisung ein, er solle so handeln, wie er es vor Kaiser und Reich verantworten könne; noch habe kein Kurfürst des Reichs dem Wallenstein den Durchzug abgeschlagen**). Als Arnim seine Vorkehrungen getroffen

*) Vergl. für das Obige die Briefe Wallensteins bei Förster a. a. O. S. 125. 129. 130. 134. 143. 150. 154 und öfter.

**) Schreiben Wallensteins vom 6. November an Arnim bei Förster a. a. O. S. 128.

hatte, benutzte er, wie es scheint, persönliche Anknüpfungen, die er am pommerschen Hofe hatte — er war mit dem Hofrath von Eickstedt und Ulrich von Schwerin verwandt — den Herzog der sich damals in Wolgast aufhielt, zu einer Reise nach Franzburg, wo sich ein fürstliches Amthaus befand, zu veranlassen*). Der Herzog konnte wissen, was bevorstand; hatte er doch schon am 26. October seine beiden Räthe Volckmar Wolf, Freiherrn von Putbus, und Klaus von Ahnen mit einem Schreiben an Arnim gesandt, um durch eine Summe von 40—60,000 Thalern und persönliche Geschenke die bevorstehende Einquartirung abzuwenden**). In Wolgast ahnte man Schlimmes, und einige anwesende Ständemitglieder drangen in den Herzog, die beabsichtigte Reise nach dem der mecklenburgischen Grenze so nahe gelegenen Franzburg zu unterlassen, und in Wolgast oder Stettin zu bleiben, wo er sicherer und von seinen Räthen und Ständen umgeben war. Aber der Herzog, taub gegen diese wohlbegründete Warnung, reiste in den letzten Tagen des Octobers nach Franzburg ab. Schon am 1. Nov. traf hier der an Arnim abgesandte Hofrath von Eickstedt mit der vertraulichen Mittheilung ein, daß die Einquartirung unabwendbar bevorstehe, und daß der mit der officiellen Anzeige beauftragte Abgeordnete Wallensteins am nächsten Tage eintreffen werde***). Derselbe traf am 2. November in der Person des Oberst-Lieutenants

---

*) Micraelius, der die Geschichte seiner Zeit sehr vorsichtig schreibt, sagt nur, daß dem Herzog von etlichen (die er nicht nennt) eine Lust gemacht worden, sich nach dem fürstlichen Amthause Franzburg zu begeben. — Altes Pommerland B. V. S. 151. — Seine Darstellung der Franzburger Vorgänge ist namentlich in chronologischer Beziehung ungenau; meiner Darstellung liegt außer den Berichten der stralsunder Deputirten in den Rathsprotocollen und sonstigen Aktenstücken des Rathsarchivs, namentlich der officielle stralsunder „Gründliche Bericht" von 1631 zu Grunde.

**) Schreiben des Pommerschen Provinzialarchivs bei Barthold, Gesch. von Rügen und Pommern IV. 2. 524.

***) Das Schreiben des Herzogs d. d. Franzburg 1. November an den Bürgermeister Lambert Steinwich, in dem die obige Nachricht enthalten ist, ist abgedruckt im Anhange zu Neubur, Geschichte der unter des Herzogs von Friedland Oberbefehl von der kaiserlichen Armee unternommenen Belagerung der Stadt Stralsund 1772. S. 183. — Wie leichtfertig Neubur seine Geschichte schrieb, dafür ist auch seine Darstellung der franzburger Vorgänge ein Beleg; in der historischen Darstellung S. 17 läßt er nach Micraelius Bindhoff noch am Abend der Ankunft des Herzogs in Franzburg, und den Oberst Götz eine Stunde später ankommen, während er an dem im Anhang mitgetheilten Schreiben des Herzogs vom 1. November und der Darstellung des „Gründlichen Berichts" das Correctiv für die irrigen Angaben des Micraelius in Händen hatte. — Dergleichen kommt öfter bei Neubur vor.

Bindhoff in Franzburg ein, der von Wallenstein aus Holstein, wo er sich damals noch befand, eigens zu dem Zweck an Arnim gesandt war; er überbrachte ein Schreiben mit der Forderung, daß zehn Regimenter in Pommern Quartier beziehen sollten. Das war mehr, als der Herzog erwartet hatte, und es wurde ihm leid, daß er Wolgast verlassen hatte. Denn die angesagte Einquartierung besagte in diesem Falle soviel als die vollständige Unterhaltung der eingerückten Truppen, welche die kaiserlichen Generale den besetzten Ländern aufbürdeten. Der Unterhalt von zehn Regimentern aber war, selbst wenn sie nur das Nothwendige in Anspruch nahmen, nach der damaligen Contributions- und Verpflegungsweise, für ein Land wie Pommern eine erdrückende Last, gar nicht zu gedenken der nur zu wohl bekannten Plünderungen und Erpressungen der kaiserlichen Officiere und Soldaten. Der Herzog entschuldigte sich also gegen Bindhoff, daß er ohne den Beirath der Landstände in so wichtiger Angelegenheit keinen Beschluß fassen könne, und berief durch Eilboten die Vertreter des Landes zum 5. November nach Wolgast ein. Schon waren am 3. einige in Franzburg anwesende Landstände, darunter auch Vertreter der Stadt Stralsund, von dort nach Wolgast abgereist und der Herzog selbst wollte am nächsten Tage folgen: da kam in der Frühe desselben — des 4. November — der Oberst Götz, als zweiter Abgesandter von Arnim, und in der Nacht darauf der letztere selbst, in Begleitung einer größeren Anzahl kaiserlicher Officiere. Wahrscheinlich hatten dieselben Persönlichkeiten, die den Herzog zur Reise nach Franzburg veranlaßt hatten, die Nachricht von der bevorstehenden Abreise desselben an Arnim gelangen lassen; der Herzog sollte um jeden Preis in Franzburg festgehalten werden, bis er in Alles gewilligt. Der Plan, der von vorneherein auf die Schwäche des Fürsten berechnet war, gelang nur zu gut. Unter dem unmittelbaren Druck der Anwesenheit Arnims und seiner Officiere, welche jeden Augenblick die nur wenige Meilen entfernt stehende Armee zum Einmarsch beordern konnten, gingen die Verhandlungen in Gegenwart weniger herzoglicher Räthe vor sich. Als Vorwand der Besetzung Pommerns machten die Kaiserlichen geltend, daß das Land, welches sich selbst nicht hinreichend schützen könne, gegen Einfälle von außen gesichert werden müsse. Vergebens wendete der Herzog ein, daß Pommern zur Zeit von Niemand bedroht sei, daß er mit aller Welt in Frieden lebe und daß gerade die Aufnahme der kaiserlichen Truppen ihn in Verwicklungen mit auswärtigen Potentaten bringen und den Krieg ins Land ziehen werde. Arnim schnitt alle Ein-

wendungen des Herzogs ab mit Berufung auf Wallensteins bestimmte Instructionen, für deren Ausführung er mit seinem Kopf haften müsse. Alles, wozu er sich herbeiließ, war, daß er die Zahl der in Pommern einzuquartirenden Regimenter um zwei ermäßigte; statt der ursprünglich geforderten 10, wollte er sich mit 8 Regimentern begnügen, die, das Fuß-Regiment zu 3000, das Reiter-Regiment zu 1000 Mann gerechnet, eine Gesammtstärke von mehr als 20,000 Mann repräsentirten. Im Uebrigen machte er kein Hehl daraus, daß es ihm namentlich um die Besetzung der Hafenstädte und der Insel Rügen zu thun sei. Vergebens suchte Herzog Bogislaw Zeit zu gewinnen, indem er eine vierzehntägige Frist verlangte, um beim Kaiser und bei Wallenstein Schritte zur Abwendung der geforderten Einlagerung zu thun; Arnim, den Wallenstein schon im Voraus angewiesen hatte, sich auf keine Weiterungen des Herzogs einzulassen, erklärte positiv, nicht einen einzigen Tag Aufschub könne er bewilligen. So gedrängt, nur von wenigen Räthen umgeben, die noch dazu zum Theil mit Arnim im geheimen Einverständniß gewesen zu sein scheinen, leistete der schwache Fürst, der sich wehrlos in den Händen der Kaiserlichen befand, keinen langen Widerstand, und bewilligte die Aufnahme der ungebetenen Gäste. In aller Eile wurden die in Wolgast bereits versammelten Landstände nach Franzburg beschieden; als sie am 8. November dort anlangten, fanden sie bereits die vollendete Thatsache vor, daß der Herzog in die Besetzung des Landes durch die Kaiserlichen gewilligt hatte; ihnen blieb nur die Aufgabe, die näheren Modalitäten der Einquartirung mit zu berathen. Die Frucht dieser Berathungen war die Capitulation von Franzburg, welche, am 10. November vom Herzog und Arnim unterzeichnet, die maßgebende Norm für die kaiserliche Einquartirung sein sollte. Die Convention sicherte vor Allem im ersten Artikel den religiösen und kirchlichen Zustand des Landes vor den befürchteten unbefugten Aenderungen und Eingriffen; Wallenstein, obschon selbst katholisch und ohne alle innere Sympathie für den Protestantismus, war in diesem Punkt aus politischen Gründen sehr tolerant gegen die protestantischen Bevölkerungen Norddeutschlands; er ging von dem Grundsatz aus, daß erst die politische Oberherrschaft des Kaisers gesichert werden müsse, dann werde die Restitution des Katholicismus schon von selbst folgen*). Nachdem die Gewissensfrage ihre Erledigung gefunden, hatte man in der franzburger Capitulation

*) Vergl. Ranke, Geschichte Wallensteins, 1869, S. 167.

eine Reihe von Bestimmungen getroffen, in denen das Sonderinteresse derer, die den Vertrag schlossen, auf Unkosten der Gesammtheit einen bezeichnenden Ausdruck fand. Nicht nur sollten des Herzogs Residenzstädte, namentlich Stettin, Wolgast, Cöslin und Damm, sowie alle sonstigen fürstlichen Domänen und Besitzungen — selbst die Schonung der Wildbahnen war nicht vergessen — von der Einquartirung befreit bleiben, sondern der Adel hatte sich für seine Rittersitze und Unterthanen in Dörfern und Flecken sowie adliche Häuser in den Städten dieselbe Freiheit ausgemacht, und desgleichen sollten die herzoglichen Land- und Hofräthe nebst allen andern Beamten, ferner die Professoren und Geistlichen, endlich auch die Bürgermeister, Rathsherrn, Syndici und Secretäre in den Städten von der Einquartirung frei sein. Allerdings sollten die solchergestalt eximirten zu den allgemeinen Landeslasten beitragen, aber was bedeutete das im Verhältniß zu der schweren Last der Einquartirung selbst, welche auf den Rücken der großen Masse von Bürgern und Bauern abgewälzt werden sollte! Allerdings hatte man dieselben durch allerlei vorsorgliche Bestimmungen gegen Bedrückung und unbefugte Erpressungen einer zügellosen Soldatesca zu schützen gesucht; allein schon diese Bestimmungen selbst zeigen, wessen man sich von den kaiserlichen Beschützern des Landes versehen zu dürfen glaubte. So ward unter Anderem bestimmt, daß Niemand sich aus seinem Quartier ohne höhere Erlaubniß auf das Land begeben dürfe, um gewaltsame Einbrüche zu verüben, Pferde, Vieh und Getreide wegzunehmen und die Einwohner unter Anwendung von allerlei Zwangsmaßregeln zu plündern. Die Einquartirten sollten sich ferner mit dem für ihren Unterhalt festgesetzten Betrage an Geld, Speise und Trank genügen lassen, und darüber hinaus Niemand etwas abdringen; namentlich glaubte man alle Brandschatzung und Schändung von Weibern ausdrücklich bei Todesstrafe verbieten zu müssen*). Alle diese Cautelen, welche auf dem Papier standen, blieben natürlich in der Ausführung ebenso wirkungslos, als die vielen Ausnahmen von der Einquartirungslast, welche die pommerschen Unterhändler im eigennützigen Sonderinteresse sich ausbedungen hatten; hoch und niedrig, arm und reich, Fürst und Adel, Bürger und

*) Art. 15: „Daß sie insonderheit alles Plünderns und Beschätzung, Nothzucht und Schendens redlicher Weibsbilder und dergleichen Gewaltthaten sich enthalten sollen bei Leibes Strafe." — Die Capitulation von Franzburg ist mehrfach abgedruckt, unter Anderem auch im Anhange zum „Gründlichen Bericht" S. 7 ff. — Nach dem Original der Capitulation habe ich im stettiner Provincialarchiv vergebens gesucht.

Bauer wurden von den Kaiserlichen, wo sie einmal lagen, zur Einquartirung herangezogen: über Alle ohne Unterschied des Standes und des Amtes kam das gleiche Verderben. Pommern sollte jetzt dieselben Erfahrungen machen, welche die angrenzende Mark und andere deutsche Länder, die mit kaiserlicher Einquartirung heimgesucht waren, schon früher gemacht hatten. Wallenstein, der schon aus Rücksicht auf die militärische Disciplin und auf die nothwendige Sicherung des längeren Unterhalts der Armee die Plünderung seiner Untergebenen auf eigene Hand nicht liebte, war weit entfernt; kam ihm etwas allzu Arges zu Ohren, so griff er wohl einmal durch, ließ einige Soldaten hängen und cassirte einige Officiere; allein das geschah vielleicht einmal unter hundert Fällen; meist verhallte der Nothschrei der gemißhandelten und gequälten Bevölkerungen ungehört; wie der Generalissimus selbst im Großen die Fürsten und Völker plünderte und brandschatzte, so glaubten sich auch seine Officiere und Soldaten im kleineren Maßstabe eben dazu berechtigt, und Wallenstein durfte es im eigenen Interesse nicht wagen, sich durch allzu große Strenge die Armee zu entfremden. Zwar haben seine Freunde an ihm zu rühmen gewußt, daß auch der Bauer bei seiner Kriegführung habe bestehen können; allerdings begegnete er auf seinen eigenen Besitzungen allen Ausschreitungen seiner Soldaten gegen die Landbevölkerung mit Strenge und auch sein neues Herzogthum Mecklenburg suchte er möglichst von der Last der Einquartirung zu befreien*); aber auf andern Ländern, wo keine besonderen Rücksichten obwalteten, lastete der Druck kaiserlicher Besetzung mit solcher Wucht, daß Bürger und Bauern in kürzester Frist ruinirt und an den Bettelstab gebracht waren. Pommern sollte ein neues Beispiel zu den schon vorhandenen liefern.

War es den Vertretern Stralsunds bei den franzburger Verhandlungen zu verdenken, wenn sie alle Anstrengungen machten das drohende Unheil von ihrer Stadt abzuwenden? Sicherlich desto weniger, als ihnen Arnim selbst mit arglistiger Verschlagenheit einen Weg zeigte, auf dem sie, wenn auch mit Opfern, der Einquartirung entgehen könnten. Noch am Tage bevor die Capitulation unterzeichnet wurde, ließ er den beiden stralsunder Abgeordneten, den Bürgermeistern Steinwich und Quilow melden,

*) Was indeß selbst in Mecklenburg passiren konnte, zeigen die Erpressungen des Oberst Hebron in Wismar; vergl. oben die Anführung aus Burmeister. — Ueber die Tribulationen der Kaiserlichen in Plau vergl. Lisch, Mecklenburger Jahrbücher XVII. S. 205.

daß sie durch Zahlung einer Summe von 150,000 Thalern, wie sie Rostock für die Befreiung von der Einquartirung geboten, derselben entledigt werden könnten. Es war das Princip der kaiserlichen Heerführer, reiche und mächtige Städte, von denen Widerstand zu besorgen war, erst durch Erpressung einer schweren Loskaufssumme für die Befreiung von der Einquartirung finanziell zu ruiniren, und sie in Sicherheit zu wiegen, um dann bei gegebener Gelegenheit unversehens über sie herzufallen und ihnen allen Verträgen zum Hohn kaiserliche Besatzung aufzuzwingen. Gerade gegen Rostock ward später im Herbst 1628 solche Treulosigkeit von Wallenstein geübt. Die stralsunder Abgeordneten, noch wenig bekannt mit dieser Praxis, glaubten Arnims Gunst durch ein Präsent von 1000 Thalern erkaufen zu können, welches derselbe natürlich nicht ausschlug*), und gingen auf das gemachte Anerbieten ein, doch ohne sich auf die gleiche Höhe wie Rostock zu verpflichten; 70—80,000, höchstens 100,000 Thaler glaubte man bieten zu dürfen. Als diese Sonder-Verhandlungen der stralsundischen Abgeordneten mit Arnim wegen Loskaufs von der Einquartirung dem Herzog, seinen Räthen und den andern Landständen zu Ohren kamen, erhob sich eine große Entrüstung gegen die Stralsunder; dieselben Herren, welche in der franzburger Capitulation ihre eigenen Besitzungen von der Einquartirung ausnehmen zu dürfen glaubten, fanden es doch unverantwortlich, daß die Stralsunder ihr Interesse in der gleichen Weise zu wahren suchten. Sie protestirten dagegen bei Arnim, der indeß alle Einwendungen mit der Erklärung beseitigte: er habe die Stralsunder zu sprechen begehrt, nicht sie ihn; kein Fürst des Reiches so wenig als der Herzog könne der kaiserlichen Armee verwehren, mit einer Stadt besonders zu verhandeln; auch mit Stettin denke er es ebenso zu machen. Bald indeß änderte Arnim seine Sprache: noch am Tage der Unterzeichnung der Capitulation erklärte er den stralsunder Abgeordneten, er habe Alles in die Hände des Herzogs gelegt; wolle dieser die Stadt von der Einquartirung befreien, so habe er nichts dagegen; wolle der Herzog dagegen eine gewisse Truppenstärke nach Stralsund gelegt wissen, so werde er — Arnim — die entsprechenden Befehle geben. In Folge dessen wandten sich die stralsunder Deputirten an den Herzog und schlossen mit ihm einen Vergleich ab, wonach die Stadt von der Einquartirung frei bleiben, dagegen zu den

*) Ausgabe-Posten in den städtischen Registern: „Nov. an den Obersten von Arnim zu Franzburg verehret 1000 Reichsthaler" (= 6000 Mark).

aus der fremden Einlagerung dem Lande erwachsenen Lasten nach Verhältniß beitragen sollte*). Rechtlich war sie zu einem solchen Beitrag nicht verpflichtet; nach ihrer privilegirten Stellung war sie nicht zur Aufnahme von Einquartirung, auch nicht der Soldaten des Herzogs verbunden; sie hatte für die eigene Wehrfähigkeit zu sorgen und die Last davon zu tragen, und wenn sie zu den Kriegslasten des Landes beitrug, so geschah dies aus gutem Willen, nicht aus rechtlicher Verbindlichkeit. Die von den Stralsundern dem Herzog gemachte Concession galt als Aequivalent für die Befreiung von der Einquartirung. Arnim, dem der Vergleich zwischen der Stadt und dem Herzog sofort mitgetheilt wurde, äußerte sich nicht weiter darüber, bemerkte indeß, er müsse Alles der Ratification Wallensteins vorbehalten. So blieb denn Alles in der Schwebe, und nun beginnt das monatelang fortgesetzte zweizüngige Doppelspiel des kaiserlichen Unterfeldherrn, der bald mit dem Herzog, bald mit der Stadt verhandelte, und dabei in geschickter Weise das zwischen beiden schon vorhandene Mißtrauen zu nähren wußte. Die der Stadt wegen ihrer unabhängigen Stellung und ihrer Sondervorrechte schon seit lange feindliche Stimmung am herzoglichen Hofe hatte sich auch in Franzburg wieder in sehr unzweideutiger Weise kund gegeben; die herzoglichen Räthe hatten sich ursprünglich stark bemüht, kaiserliche Einquartirung mindestens 5 Compagnien Reiter nach Stralsund zu bekommen; sie hatten dabei ohne Zweifel den geheimen Hintergedanken, die ihnen so verhaßte unabhängige Stellung der Stadt zu brechen, und mittelst der Kaiserlichen zugleich die landesherrliche Gewalt in Stralsund zu befestigen. Es war eine kurzsichtige Rechnung; der Oberst Sparr hat es später den Stralsundern selbst erklärt, daß die Kaiserlichen nicht daran dächten, sich als Executionstruppen für den Landesherrn gebrauchen zu lassen. Die herzoglichen Räthe freilich waren im Anfang noch in ganz anderen Illusionen befangen; der Kanzler äußerte gegen die stralsunder Deputirten, wenn man 5000 Thaler gehabt hätte, so hätte man das ganze Uebel der Einquartirung, was jetzt nicht mit 50 Tonnen Goldes mehr abzukaufen sei, abwenden können, und daß man das Geld nicht gehabt habe, dafür wurden die Stralsunder verantwortlich gemacht. Allerdings hatten sie dem Herzog, der sich in großer Geldverlegenheit befand, in diesen Tagen nur 2000 Thaler nach Franzburg ge-

*) Anhang zum „Gründlichen Bericht" S. 5. Vergleich zwischen dem Herzog und der Stadt Stralsund d. d. 10. November 1627.

sandt; allein war es ihnen zu verdenken, daß sie unter den obwaltenden Umständen, wo Arnim wie der Herzog darauf ausgingen, möglichst viel von ihnen herauszupressen, mit Geldbewilligungen sparsam waren? Welch ein Unfähigkeits- und Armuthszeugniß übrigens in jedem Sinne des Worts darin lag, daß die Regierung des Herzogthums Pommern zur Abwendung eines großen Unheils vom Lande nicht einmal 5000 Thaler aufzubringen vermochte, davon scheint der Kanzler keine Ahnung gehabt zu haben. Zu dem, nur ein politisches Kind konnte doch glauben, daß man in solcher Weise, wie der Kanzler es andeutete, der Besetzung des Landes hätte vorbeugen können. Freilich gaben die herzoglichen Räthe auch später noch so wenig Einsicht in den tieferen Zusammenhang der Absichten kund, welche die Kaiserlichen mit der Besetzung Pommerns verbanden, daß man ihnen auch das Albernste zutrauen konnte. Die Stralsunder freilich, welche sahen, daß es darauf abgesehen war, ihnen die Schuld an dem über das Land hereingebrochenen Unheil zuzuwälzen, mußten ihrerseits durch solche Reden, die zum Theil in Gegenwart des Herzogs gegen sie geführt wurden, nur immer mißtrauischer werden; hatte doch der Herzog selbst schon bei früherer Gelegenheit im Zorn über die Städte, die sich überall auf ihre Sondervorrechte beriefen, das Wort fallen lassen: „der Teufel hole ihre Privilegien; ich weiß nichts davon.“ So schied man in Franzburg von einander, ohne eine sichere vertragsmäßige Grundlage für die Einquartirungsfrage gewonnen zu haben; der Herzog und seine Räthe verstimmt und erbittert über die Stralsunder, die nicht soviel Geld geben wollten, als man wünschte, und es sich außerdem herausgenommen hatten, Separat-Verhandlungen mit Arnim anzuknüpfen; die Stralsunder mit Mißtrauen und Argwohn im Herzen, daß es nicht blos von Arnim sondern vom eigenen Landesherrn auf ihre Unterdrückung abgesehen sei.

Unmittelbar nach dem Abschluß der franzburger Convention — am 13. November — rückten die ersten kaiserlichen Regimenter in Pommern ein.

V.

Stralsund in der Opposition gegen kaiserliche Einquartirung und landesherrliche Zumuthungen.

Als die ersten Nachrichten von den franzburger Vorgängen nach Stralsund gelangten, erzeugten sie eine große Aufregung. Es war der Bürgermeister Steinwich selbst, der sie überbrachte; er wár schon in den ersten Tagen des Monats, als Wallensteins Abgesandter beim Herzog seine Forderung gestellt hatte, in Franzburg anwesend gewesen und erstattete in der Rathssitzung vom 4. einen vorläufigen Bericht. Sehr entschieden lautende Beschlüsse wurden gefaßt; zwar wollte man auch auf diplomatischem Wege beim Kaiser, bei den in Mühlhausen versammelten Fürsten, bei Hamburg und Lübeck zu wirken versuchen, aber der Hauptnachdruck ward auf den energischen Betrieb der Rüstungen gelegt; die Trommel solle gerührt, mehr Soldaten geworben, an der Befestigung der Stadt mit allem Ernst und Fleiß gearbeitet, die Ketten vor den Thoren aufgezogen, ein bewaffnetes Schiff an den Wall beim Knieper-Thor gelegt, und um die Mittel zu beschaffen, sollte vorläufig ein halbes Procent vom Vermögen gesteuert werden. Denn man war einig darin, keine Einquartirung zu gestatten; „besser ehrlich gestorben, als daß man sich in schändliche Dienstbarkeit stürze"*). Es war der energische und tapfere Geist des Bürgermeisters Steinwich, der aus diesen Beschlüssen sprach. Er hatte, seit er vor elf Jahren zum Bürgermeister erwählt war, den Haupteinfluß auf die Leitung des stralsunder Gemeinwesens geübt; er hatte dasselbe durch rastlose Anstrengungen und eine geschickte Verwaltung aus tiefem Verfall wieder emporgebracht; er hatte durch treues Festhalten an einer

*) Rathsprotocoll vom 4. November 1627.

Verfassung, zu deren Gegnern er im Anfang gehört hatte, die tiefe Kluft, die sich in der Revolutionszeit zwischen den höheren und niederen Klassen der Bürgerschaft aufgethan hatte, überbrückt; er war ein populärer Mann im besten Sinne des Worts geworden. Keinen besseren Steuermann gab es für die schweren Stürme der kommenden Zeiten; er vereinigte mit klarem Blick und scharfem Verstand einen festen Charakter, eine energische Thätigkeit und bei aller Bestimmheit doch ein gewinnendes entgegenkommendes Wesen. Die Stadt, an deren Spitze er stand, vor dem Verlust ihrer Freiheit, den Protestantismus, der mit seinen Ueberzeugungen auf das tiefste verwachsen war, vor drohender Unterdrückung zu bewahren, war das Hauptziel seines Strebens unter den Gefahren der nächsten Zukunft. „Eine Säule der Stadt" nannte ihn ein fremder mit scharfem Blick für Personen und Dinge begabter Zeitgenosse, der Gelegenheit hatte ihn in seinem verdienstvollen Wirken näher kennen zu lernen*). Neben Steinwich traten im Rath am meisten hervor die beiden Bürgermeister Dr. Krauthof und Johann Quilow; jener aus Neubrandenburg gebürtig, seit 1609 dem Rath in Stralsund angehörig, befand sich unter den im Jahre 1612 vom Herzog Philipp Julius suspendirten Rathsherrn; dieser, ein stralsunder Kind, war in der revolutionären Bewegung des genannten Jahres emporgekommen und in den Rath gewählt. Beide kamen indeß an Begabung, Energie und Einfluß ihrem Collegen Steinwich bei weitem nicht gleich.

Die Sache, um die es sich jetzt handelte, war zu wichtig, als daß der Rath nicht hätte darauf denken müssen, nur in vollem Einverständniß mit der Bürgerschaft zu handeln. Man machte sich im Rath keine Illusionen über die Tragweite der zu fassenden Beschlüsse. Verstand man sich dazu, die Einquartirung einzunehmen, so war es um die Freiheit der Stadt geschehen; Willkür und Gewaltthätigkeit aller Art, Ruin und Untergang des Wohlstandes war, wie das Beispiel des nahen Wismar und anderer Städte zeigte, die unausbleibliche Folge. Weigerte man sich dagegen der Einnahme, so hatte man Krieg, Raub und Brand, und dazu war man noch wenig gerüstet. Der Rath, der zwar seinerseits schon entschieden für die Ablehnung der wallensteinischen Forderung war, legte die folgenschwere Entscheidung auch der Bürgerschaft vor. Nicht nur die Hundertmänner

*) Vergleiche das Urtheil des niederländischen Agenten Cracau über Steinwich hinten im Anhange VI.

wurden von den franzburger Vorgängen in Kenntniß gesetzt, sondern auch die Urversammlungen der Bürgerschaft in den vier Quartieren der Stadt. Ueberall lautete die entschiedene Antwort: „Keine Einquartirung!". Könne man sie in billiger Weise abkaufen, so wolle man nichts dagegen haben. Doch wurden gleichzeitig auch von Seiten der Bürgerschaft Maßregeln verlangt, um nöthigenfalls der Gewalt mit Gewalt begegnen zu können. Die Wälle sollten mit fliegenden Fahnen besetzt, jedem Quartier sein Platz in der Vertheidigung angewiesen werden; die Artillerie sollte in Stand gesetzt und auf die Wälle gebracht, die schmalen aus der Stadt führenden Dämme abgestochen, die Scheunen vor der Stadt weggebrochen und das Holz in der Umgebung abgeschlagen und in die Stadt gebracht werden.

So weit ging man nun in diesem Augenblick noch nicht, da man die Hoffnung auf eine gütliche Beseitigung der drohenden Gefahr noch nicht aufgegeben hatte; aber man faßte doch von jetzt an die Eventualität, daß es zum Aeußersten komme, schärfer ins Auge. Was bisher an Rüstungen und Vertheidigungsmaßregeln für die Stadt ausgeführt war, war nicht von Bedeutung; doch hatte man schon im Laufe des Jahres 1627, je mehr sich der Krieg den Grenzen Pommerns näherte, zur Sicherung der Stadt eines und das andere in Angriff genommen. Sie hatte den Vortheil einer von Natur festen Lage; auf der einen Seite vom Strela-Sund umflossen, der sie in der Breite von etwa einer Drittelmeile von der Insel Rügen schied, war sie auf der andern von einer zusammenhängenden Reihe von zum Theil künstlich aufgestauten Teichen und Morästen gedeckt*). Die Verbindung mit dem pommerschen Festlande wurde durch fünf Thore vermittelt, von denen aus ebensoviele Dämme durch die umgebenden Gewässer führten; die größte Breite hatten die Zugänge im Norden zum Knieper- und im Süden zum Franken-Thor, welche zwischen dem Außenstrand und den Teichen hindurch führten; schmal und langgedehnt, daher leicht abzustechen waren die drei Dämme, welche aus dem Spitaler-, Küter- und Tribseer-Thor gegen Nordwest, West und Südwest hinausführten. Jenseits der Dämme lagen die Vorstädte, wo theils Ackergehöfte und Scheunen, theils Gärten und Gartenhäuser der reicheren Bürger der nächsten Umgebung ein belebtes und blühendes Gepräge gaben. Vor dem Spitaler-Thor, in der Richtung des Dammes etwa tausend Schritt von der Stadt entfernt, lag das Hain-Holz, ein beliebter Vergnügungsort der stralsunder

*) Man vergl. den hinten angehängten Plan der Stadt.

Bürger mit einer Gastwirthschaft, damals von weit größerer Ausdehnung, als die ärmlichen Ueberreste, die jetzt noch den Namen führen, erkennen lassen.

Sehr mangelhaft war, was bis dahin für die künstliche Verstärkung der natürlich festen Lage der Stadt geschehen war. Den Hauptgürtel der Befestigung bildete noch immer die alte aus dem 13. Jahrhundert stammende Ringmauer mit ihren Thürmen und Wikhäusern, die zwar gegen die Angriffsmittel jener entlegenen Zeit einen wirksamen Schutz geboten hatte, aber dem Pulver-Geschütz der neueren Zeit gegenüber keinen auf die Dauer ausreichenden Widerstand leisten konnte. Eine Verstärkung der Mauerbefestigung durch davor gelegte Erdwälle war nur auf kurze Strecken, und dies auch erst in letzter Zeit zur Ausführung gekommen; in gutem Stande befand sich allein der zwischen dem Knieper- und Spitaler-Thor vor der Mauer am Teich hinlaufende Wall, ungenügend und verfallen dagegen war der Wall zwischen Spitaler- und Küter-Thor*); am Tribseer-Thor befanden sich zu beiden Seiten auf kurzen Strecken Wallbefestigungen von besserer Beschaffenheit; aber auf der ganzen langen Front, welche zum Franken-Thor führte, fehlte es fast vollständig an schützenden Wällen oder vorspringenden Bastionen. Auch durch einen davor gelegten Graben war die Stadtmauer nicht im ganzen Umkreise gegen Sturmversuche gedeckt; die breiten Teiche mußten allerdings jede Annäherung auf anderem Wege als über die Dämme erschweren, und man hatte schon seit Ende Mai an der Vertiefung derselben gearbeitet, so daß sie nicht wohl nach dem Außenstrand vom Feinde abgelassen werden konnten**). Das innere Ende der Dämme war zwar durch die starken noch von seitwärts liegenden Thürmen und gemauerten Werken gedeckten Thore geschützt; aber es fehlte fast durchaus an eigentlichen Außenwerken, durch welche die äußeren Zugänge zu den Dämmen gegen feindlichen Angriff sicher gestellt wurden, und hierauf richtete sich, sobald man sich auf einen feindlichen Angriff gefaßt machte, die Thätigkeit der Stralsunder. Die Bürgerschaft wurde zum Schanzen aufgeboten, die Reicheren mußten Pferde und Wagen stellen, und so wurde vor dem Knieper- und Franken-

*) Vergl. hinten Cracaus Bericht Anhang VI.

**) Am 28. Mai 1627 wurde vom Rath beschlossen, den Hospitaler- und Knieper-Teich abzulassen und einen Faden tiefer zu graben als der Strand; die andern Teiche scheinen damals tief genug gewesen zu sein.

Damm allmälig eine Reihe von Außenwerken hergestellt*). Aber es ging langsam damit vorwärts; es fehlte an Geld und der Eifer der Bürgerschaft, die ohnehin durch Wachdienste und ihre sonstigen täglichen Beschäftigungen in Anspruch genommen war, erlahmte über der ungewohnten Arbeit. Außer diesen vor die Dämme gelegten erst im Frühjahr vollendeten Außenwerken gab es noch eine äußerste auch die Vorstädte mit einbegreifende Vertheidigungslinie; es war die alte mittelalterliche aus Wall und Graben bestehende Landwehr, die sich mit Anlehnung theils an den Außenstrand theils an die Teiche um die einzelnen Vorstädte hinzog; wo die Landstraßen nach Greifswald — vor dem Franken- — sowie nach Tribsees und Barth vor dem Tribseer-Thor durch die Landwehre hindurchführten, lagen befestigte Zingel; aber die Landwehre wie die Zingel waren in einem so verfallenen Zustand, daß man von Seiten der Stadt nicht einmal den Versuch machte, diese äußerste Vertheidigungslinie wieder herzustellen. Man zog es vielmehr vor, die Vorstädte, die man nicht vertheidigen zu können glaubte, abzubrechen und führte dies im Laufe des Winters aus. Namentlich war es die Bürgerschaft, welche zu dieser lange verschobenen Maßregel drängte, während der Rath nur zögernd und ungern seine Einwilligung dazu gab, weil er immer noch das Aeußerste vermeiden zu können hoffte. Allerdings war es eine tiefeinschneidende Maßregel, die nicht blos die reicheren Bürger traf, welche außerhalb der Stadt ihre Villen und Gärten hatten. In der Franken-Vorstadt gab es allein gegen 300 Wohnhäuser mit etwa 500 Familien darin**), und waren die anderen Vorstädte auch nicht gleich zahlreich bewohnt, so erwuchs durch den Abbruch der Vorstädte der Bevölkerung doch immerhin

*) Daß der später aus der Belagerung Magdeburgs bekannte Ingenieur Falkenberg in dieser Zeit die Befestigungsarbeiten der Stadt geleitet habe, ist wahrscheinlich ein durch Neuburs Behauptung (Belagerungsgeschichte S. 13) veranlaßter Irrthum; in dem betreffenden Beschluß von Rath und Bürgerschaft vom 24. Juli ist von dem Wall zwischen Knieper- und Spitaler-Thor die Rede, dessen Flügel an die Zingel angelegt werden sollen, „nachdem es der Capitain Falkenberg abgesticket." Es bezieht sich dies auf einen Riß für die Anlage neuer Befestigungswerke und Vervollkommnung der alten, den Falkenberg schon im Jahre 1625 bei persönlicher Anwesenheit in Stralsund gemacht hatte; „nachdem" ist hier soviel als „nach dem, so wie". Daß Falkenberg im Jahre 1627/28 in Stralsund anwesend gewesen wäre, davon findet sich sonst keine Spur.

**) Vergl. hinten Cracaus Bericht. — Nach einem Promemoria Lambert Steinwichs vom 31. Januar 1629 wohnten vor der Belagerung in einer einzigen Vorstadt 300 Bürger.

ein schwerer Verlust, und dazu hatte man nun in der Stadt selbst die Sorge für das Unterkommen und die Ernährung der von draußen hineingeflüchteten sicherlich nicht unter ein paar tausend Köpfen zu veranschlagenden Bewohner.

So gut wie ganz unbefestigt war, wenn man von der alten Stadtmauer absieht, die Hafenseite der Stadt; nur die beiden Enden der Strandfront waren durch die Werke am Franken- und Knieper-Thor einigermaßen geschützt; in Verbindung mit den letzteren hinter St. Johannis wurden zwar in der Eile jetzt noch einige Werke in Angriff genommen, aber sie blieben unvollendet. Für die Befestigung des Hafens mit seinen Landungsbrücken, der nach außen völlig offen nicht einmal einen Pfahl- oder Palissadenverschluß hatte*), geschah fast gar nichts; nur auf der äußersten Spitze der am meisten gegen Norden vorspringenden Fährbrücke ward im November ein festes Blockhaus angelegt und mit einigen Geschützen armirt. Das Vertrauen auf die Ueberlegenheit der städtischen Seemacht ließ hier weitere Vertheidigungsanstalten als überflüssig erscheinen.

An artilleristischem Material zur Bewehrung der Wälle, Mauern und Thürme fehlte es zwar der Stadt nicht; man mag rechnen, daß etwa 80 Geschütze vorhanden waren oder bis zum Beginn der Belagerung noch angeschafft wurden**), aber es war eine buntscheckige Sammlung von bronzenen und eisernen, schweren und leichten Kugel- und Steingeschützen aus den verschiedensten Zeiten und von den verschiedensten Kalibern, von Feldgeschützen und Schiffskanonen, sogenannten Gotelingen, schweren Kammerstücken und sonstigen Producten der artilleristischen Kunst früherer Zeiten. Zu den genannten Geschützen von schwererem Kaliber, die indeß meist nur von 4—12 Pfund Eisen schossen, kamen noch 50 metallene sogenannte Falconette oder Feldschlangen, die nur für 1½ bis 2pfündige Kugeln eingerichtet, theils auf den Wällen theils für die Marine verwandt wurden. Aber es fehlte ganz an den damals gebräuchlichen schweren Positionsgeschützen, den ganzen und halben Carthaunen, welche 48- beziehungsweise 24pfündige Geschosse schleuderten. Auch an Pulver fehlte

*) Er erhielt einen solchen erst 1629.

**) Die obige Zahl ergiebt sich, wenn man die in Cracaus Bericht einzeln aufgeführten Geschütze zusammenzählt und die nach seiner Angabe erst nach der Belagerung placirten Stücke davon abzieht. — Aus Stralsunder Nachrichten ergiebt sich nichts über das im Besitz der Stadt befindliche artilleristische Material, da man absichtlich den Bestand desselben stets sehr geheim hielt, und die dasselbe beaufsichtigenden Rathsherren wie der Artillerie-Meister eidlich zur Geheimhaltung verpflichtet waren.

es; allerdings war schon im Oktober der Beschluß gefaßt*), daß jeder Hausbesitzer ein Rohr, dazu jedes Haus 4, jede Bude 2, jeder Keller 1 Pfund Pulver vorräthig haben solle; allein selbst wenn dieser Beschluß zur Ausführung gelangte, so war doch der so von den einzelnen Bürgern beschaffte Pulvervorrath bei weitem nicht genügend, und für den Bedarf der Artillerie namentlich mußte in anderer Weise gesorgt werden. Noch zu Ende Oktober waren für Stadtrechnung mehr als drei Centner Pulver angeschafft, und im December noch einmal fast anderthalb Centner**), allein was war dies für den Bedarf bei einer Belagerung? Man suchte daher von auswärts den Mangel zu ergänzen. Aber die Versuche, die in der Stadt vorhandenen Vorräthe durch Ankauf von auswärts zu vermehren, mißlangen wenigstens im Anfang; der hauptsächlich zu diesem Zweck über Rostock nach Lübeck gesandte Rathsherr Martens kam unverrichteter Sache zurück und gerieth bei der Bürgerschaft in den Verdacht, daß er den Ankauf absichtlich vereitelt habe, um den Widerstand unmöglich zu machen. Erst später gelang es in Lübeck eine kleine Quantität Pulver — für 580 Thaler — zu erwerben***), doch genügte auch dies lange nicht für das Bedürfniß. Vergebliche Versuche machte man noch im Frühjahr in Danzig; auch diese alte Genossin des hansischen Bundes war so tief gesunken, daß sie aus Rücksicht auf ihren Schirmherrn, den König von Polen, den Schwager und Bundesgenossen des Kaisers, das dreimalige dringende Gesuch der bedrängten Schwesterstadt um Gestattung des Ankaufs und der Ausfuhr von 100 Centnern Pulver unter schwächlicher Entschuldigung ablehnte†). So blieben in diesem wichtigen Punkt die Rüstungen unzulänglich.

An sonstigen Kriegsbedürfnissen war im städtischen Zeughause auch mancherlei Mangel und schon seit dem Herbst 1627 suchte man demselben abzuhelfen; für Lunten und Kugeln, für Musketen, für Trommeln, für Palissaden, Schanzkörbe und Tonnen, für Fortification im Allgemeinen,

---

*) Rathsprotocoll vom 30. October 1627.

**) In den Stadtrechnungen stehen unterm 27. October 599 Mark 6 Schilling für 3 Centner 37 Pfund, und unterm 24. December 358 Mark für 145 Pfund Pulver verzeichnet.

***) Rathsprotocoll vom 1. März.

†) Die Aktenstücke über die hierauf bezüglichen Verhandlungen finden sich theils im Original, theils in Abschrift im Danziger Stadtarchiv. Das erste Schreiben der Stadt Stralsund ist vom 13. März; zwei ähnliche Gesuche folgten im April und Mai; die letzte positiv ablehnende Antwort Danzigs ist vom 31. Mai.

finden sich in den Stadtrechnungen mehr oder weniger bedeutende Ausgabeposten; aber Alles war immer noch unzulänglich, wenn man auf den Feind sah, dem es Widerstand zu leisten galt*).

Wenn das vorhandene Kriegsmaterial viel zu wünschen übrig ließ, so galt dasselbe auch von der Stärke und militärischen Qualification der Vertheidigungsmannschaft. Sie wurde in erster Linie gebildet durch die wehrfähige mit eigenen Waffen ausgerüstete Bürgerschaft, die noch immer wie vor Alters mit ihrer Person für die Vertheidigung ihrer Stadt einzustehen hatte. Aber die veraltete Organisation des Bürgeraufgebots nach den verschiedenen Zünften und Quartieren war für die Anforderungen des modernen Kriegswesens nicht mehr zu gebrauchen; es ward daher eine neue Eintheilung der Bürgerschaft in Fähnlein oder Compagnien beschlossen; sieben Fähnlein, ein jedes zu 350 Mann, bildeten den Kern der Bürgerwehr und repräsentirten somit eine Gesammtstärke von 2450 Mann**); da man indeß im Nothfall nicht blos Bürger der Stadt, sondern auch andere wehrfähige Einwohner sowie in die Stadt geflüchtete Auswärtige zum Waffendienst für die Vertheidigung heranzog, so konnte man erforderlichen Falls über etwa 4000 von der civilen Bevölkerung gestellte Bewaffnete disponiren. Natürlich war es mit der Kriegstüchtigkeit dieses Aufgebots nicht besonders gut bestellt; selbst die immer noch von Alters her in kriegerischen Uebungen erhaltene Bürgerwehr wäre schwerlich im Stande gewesen es im freien Felde mit den geübten Söldnertruppen eines Wallenstein oder Tilly aufzunehmen; aber hinter Wall und Mauern, namentlich da sie für den eigenen Heerd kämpfte, stand sie ihren Mann, und selbst von dem weiteren Aufgebot bezeugt es ein kundiger Zeitgenosse, daß es sich schnell genug im Waffendienst ausgebildet habe***). Die Officierstellen wurden mit Bürgern und Rathsherrn be-

---

*) Noch im Laufe des Jahres 1627 finden wir verausgabt: für eiserne Kugeln 53 Mark 10 Schilling, für 2856 Pfund Lunten ins Zeughaus 856 Mark 12 Schilling, für das Malen einer Soldaten-Fahne nebst Zeug dazu 90 Mark 6 Schilling, für Schanzkörbe und Tonnen ins Zeughaus 17 Mark, zur Fortification 1500 Mark, für Trommeln 40 Mark, für 36 Schiffpfund Kugeln 2157 Mark, für 800 Palissaden 116 Mark, für 106 Musketen nebst Bandelieren und Fürketten 1749 Mark, für Bandeliere 348 Mark.

**) Nach dem Rathsbeschluß vom 2. Januar 1628 hätte eine Eintheilung in 8 Fähnlein erfolgen sollen; allein es blieb später bei 7, von denen je 2 auf die größeren Kirchspiele St. Nicolai, St. Marien, St. Jacobi, eines dagegen auf das kleinere von St. Jürgen kam.

***) Vergl. hinten Cracaus Bericht Anhang VI.

setzt, und zudem für die wichtigsten Thore aus dem Rath und der Bürgerschaft eigene Befehlshaber ernannt.

Da die bewaffnete Bürgerwehr für den Fall einer Belagerung nicht ausreichend erschien, die Stadt zu vertheidigen, so mußte man auf eine Verstärkung derselben durch geworbenes Militär Bedacht nehmen. Die von einem fest angestellten Hauptmann befehligte Soldtruppe, welche die Stadt in gewöhnlichen Zeiten hielt, war sehr unbedeutend; zu Anfang des Januar 1627 bestand sie nur aus 100 Mann, und obwohl im Laufe desselben Monats der Beschluß gefaßt wurde, noch weitere 100 Mann anzuwerben, so waren doch im Februar erst 120 Mann beisammen, von denen 90 unter dem Hauptmann den Paß bei Damgarten besetzt hielten, so daß sich nur 30 Soldaten in der Stadt befanden. Zu Anfang September hatte man die Aufforderung des Herzogs 350 Mann an die Grenzen zu schicken wohl nicht blos aus dem Grunde abgelehnt, weil eine solche Verwendung städtischer Truppen nach auswärts den Privilegien der Stadt widersprach; man hatte in der That soviel gar nicht disponibel. Erst im November in Folge der franzburger Vorgänge, beschloß der Rath in Uebereinstimmung mit der Bürgerschaft noch 400 Soldaten anzunehmen, so daß die Zahl derselben sich gegen den Ausgang des Jahres auf 500 Mann belaufen mochte. Die Capitaine verlangten mindestens 600, und auch diese Anzahl ward später noch überschritten, so daß bis zum Beginn der Belagerung die Gesammtstärke der Soldtruppen die Zahl von 1000 Mann erreichen mochte*). Für das Commando derselben wurde außer dem seit 1621 im städtischen Dienst befindlichen Stadthauptmann Chemnitz auf das besondere Andringen der Bürgerschaft in der Person des Capitain Jürgen Volckmann noch ein zweiter Befehlshaber angestellt. Volckmann hatte sich vor etwa 10 Jahren in Stralsund verheirathet, und einige Zeit dort gewohnt. Später in dänischem Dienst hatte er denselben jetzt wieder verlassen, und stellte sich der Stadt zur Verfügung. Er erwarb sich bald das besondere Vertrauen der Bürgerschaft, die, wie es scheint, die militärische Befähigung ihres bisherigen Stadthauptmanns nicht allzu hoch veranschlagte. Volckmann ward noch im Laufe des December gegen

*) In einem Promemoria Lambert Steinwichs vom 31. Januar 1629 wird gesagt, daß die Stadt 1400—1500 Mann geworben habe; es mag das successive geschehen sein, um die entstandenen Lücken wieder auszufüllen; gleichzeitig sind wahrscheinlich nicht so viele vorhanden gewesen; am Ende der Belagerung war die Zahl auf 900 gesunken.

ein jährliches Gehalt von 600 Thalern angestellt und am 17. Januar des nächsten Jahres vereidigt. Er war ohne Zweifel ein guter Soldat, aber eine gewöhnliche Lanzknechtsnatur, wie es deren in dieser Zeit viele gab; ohne alles Interesse für die Sache, der sie ihren Degen widmeten, dienten sie Freund und Feind gegen einträgliche Chargen und die Aussicht auf Ehre und Beute. Volckmann gehörte zu diesen fahrenden Rittern des großen Kriegs. Nach der Aufhebung der Belagerung Stralsunds als Oberst-Lieutenant in dänischen Dienst zurückgetreten, ging er, nachdem Dänemark seinen Frieden mit dem Kaiser gemacht hatte, zu Tilly und zeichnete sich hier bei der Erstürmung Neu-Brandenburgs im Frühjahr 1631 durch die cynische Schaamlosigkeit aus, mit der er das Plünderungsgeschäft betrieb*). Sein Ende wird er in den blutigen Schlachten der nächsten Zeit gefunden haben. — Neben den beiden genannten Capitainen werden als Officiere im Dienst der Stadt noch genannt der Capitain-Lieutenant Maltitz und der Lieutenant Bohlen, der letztere aus dem bekannten rügenschen Adelsgeschlecht dieses Namens**).

Neben der Landmacht wurde auch die Marine allmälig in kriegsfähigen Stand gesetzt, es war für die Freiheit des Fahrwassers und der Seezufuhr, sowie für die Vertheidigung des offenen Hafens von äußerster Wichtigkeit, daß die Stadt zur See ihre alte Oberherrschaft behauptete. In gewöhnlichen friedlichen Zeiten hatte man nur wenige kleinere Fahrzeuge, Pinken und Schaloupen im Dienst. Schon im November wurde indeß eine Jacht mit einigen Stücken Geschütz armirt, um vor dem Hafen auf und ab zu kreuzen und auf die Annäherung verdächtiger Fahrzeuge Acht zu geben. Die Bemannung dieses bewaffneten Kreuzers war von dem Personal des König-Artushofes und des barthischen Kellers, zweier bekannten großen Wein- und Bierwirthschaften der Stadt, gestellt. Mit ihnen stand seit alter Zeit die städtische Kriegsmarine in eigenthümlicher Verbindung, als bestände eine innere Wahlverwandtschaft zwischen see-

*) Truculenta expugnatio sanguineolentumque excidium Neobrandenburgicum; das ist: Erschröckliche Eroberung und blutige Zerstörung der Stadt New-Brandenburg. 1631.

**) Altes Eidebuch der Stadt (unter dem Soldaten-, resp. Lieutenants-Eid): „Ita juravit Maltitz 22 Aprilis ao. 1628 alß ein Capitän Leutenampt. Item juravit Vicke Bohle alß ein Leutenampt." — Der letztere, nach einer Mittheilung des Freiherrn von Bohlen-Bohlendorf, der Presensker Linie des Geschlechts angehörig, trat später in schwedische Dienste und fiel 1632 als Rittmeister in einer „großen Bataille", wahrscheinlich bei Lützen.

männischer Tüchtigkeit und dem Verkehr mit geistigen Getränken. Die Inhaber jener beiden einträglichen Wirthschaften, die der Stadt gehörig als Lehne vergabt wurden, waren zugleich mit dem Obercommando über die städtischen Orlogsschiffe, mit der Sorge für ihre Instandhaltung und mit dem Schutz der die Stadt umgebenden Gewässer betraut. In dem Eid, den sie schwören mußten, übernahmen sie die Verpflichtung, bei Unsicherheit der See und der Binnengewässer mit den dazu bestimmten Fahrzeugen Wache zu halten, des Rathes Kriegs-Schiffe, wenn der Befehl dazu ergangen, getreulich zu führen und sich männlich vor dem Feinde zu verhalten, desgleichen der Stadt Ströme sowie ihre Freiheiten auf den rügenschen Gewässern zu beschirmen. Mit diesen seemännischen Verpflichtungen verknüpfte derselbe Eid ihre Obliegenheiten als Gastwirthe; sie sollten keine Gäste dulden, welche schlecht vom Rathe sprächen, dem sie Treue und Gehorsam gelobten, dieselben vielmehr dem Rath anzeigen; sie sollten gutes Bier nach vollem Maaß, wie es sich gebühre, schenken und verzapfen, die barthischen Brauer (von denen das damals sehr beliebte barthische Bier bezogen wurde) zur rechten Zeit bezahlen, von der städtischen Bier-Accise nichts unterschlagen und dergleichen mehr*). Der letzte Eid dieser Art wurde im Jahre 1602 von den drei Inhabern der beiden schon genannten Wirthschaften und des in späterer Zeit hinzugekommenen Neuen Hauses geschworen. Aber wenn man jetzt auch im ersten Augenblick, als es galt schnell einen städtischen Kreuzer auszurüsten und zu bemannen, auf die althergebrachte Verpflichtung des Artushofes und des barthischen Kellers zurückgriff, so mußte sich doch später die Nothwendigkeit herausstellen, in anderer Weise für die Ausrüstung und Führung der städtischen Kriegsmarine zu sorgen. Hatte man doch auch früher schon die Erfahrung gemacht, daß die Bravour beim Bier keine Bürgschaft war für die Tapferkeit und Kaltblütigkeit im Kampf auf der See**). Man vertraute daher im Frühjahr die Oberleitung der Kriegsmarine zweien erfahrenen Schiffs-Capitainen Bernd Stubbe und Peter Blome. Namentlich der letztere hatte bereits eine bewegte Seemannslaufbahn hinter sich, und sich bei mehr als einer Gelegenheit auch im Kampfe ausgezeichnet. Im Jahre 1584 in Anclam geboren, war er schon früh seiner

*) Altes Eide-Buch: „Orlages Sckipper, so mit den Kö: Arndshave edder Bardischen Keller verleent werden, Eidt."

**) Joh. Berckmanns stralsunder Chronik (herausgegeben von Mohnike und Zober) S. 16.

Neigung zum Seeleben gefolgt, und hatte anfangs auf fremden, dann auf eigenen Schiffen bei seinen Fahrten nicht nur einen großen Theil von Europa, sondern auch von Africa und America kennen gelernt. Er nahm als Mitkämpfer Theil an einem großen Seetreffen, welches die Holländer den Spaniern in der Meerenge von Gibraltar lieferten, und hatte zuletzt im Jahre 1624 im Dienst des Vicekönigs von Portugal gestanden; als Commandeur einer großen Flotte von 33 Schiffen war er auf der Rückkehr von Brasilien von den Holländern angegriffen, und hatte sich endlich nach rühmlicher Gegenwehr mit seinem Schiff ergeben müssen. Als Anerkennung für seine Tapferkeit boten die Gegner ihm die Herausgabe seines Schiffsantheils an; aber er lehnte es ab, weil er vor seinen Waffengenossen nichts voraus haben wollte. Er war ein Mann, wie die Stadt Stralsund ihn gebrauchte; sie vertraute seiner erprobten Leitung ihre Flotte, während Stubbe den Befehl über den Hafen nebst den Marine-Anstalten am Lande führte. Nach dem Ende der Belagerung Stralsunds trat Peter Blome als Vice-Admiral in die Dienste Gustav Adolfs, der mit scharfem Blick überall die Männer von kriegerischer Tüchtigkeit herauszufinden und in seinen Dienst zu ziehen wußte. Er starb, nachdem er noch vielfache Fahrten und Kämpfe bestanden, als Besitzer der rügenschen Güter Lieschow und Murswiek am 25. December 1649*). Die Flotte, welche von der Stadt Stralsund unter seinen Oberbefehl gestellt ward, war, wenn sie auch meist nur aus kleineren Fahrzeugen, Jachten, Pinken und Schaloupen bestand, doch ansehnlich genug um den Kaiserlichen gegenüber, die wenigstens im Anfang gar keine bewaffneten Schiffe in diesen Gewässern besaßen, die See frei halten zu können. Zudem hatte der Rath, um zu verhindern, daß die Feinde aus Stralsund selbst etwa Fahrzeuge bekämen, das Verbot erlassen, Böte nach auswärts ohne Genehmigung der Kämmerei zu vermiethen**).

Schon zu Ende October als die Truppenansammlungen an der mecklenburgischen Grenze einen bedrohlichen Charakter annahmen, waren aus Rath und Bürgerschaft eine Anzahl Kriegs-Commissarien ernannt, darunter die beiden Bürgermeister Quilow und Krauthof und der Altermann Baltzer Warneke, um eine einheitliche Leitung aller etwa nothwendigen

*) Nach den Personalien Blomes im Anhang zu der am 2. Januar 1650 auf ihn gehaltenen Leichenpredigt des stralsunder Archidiakonus Theodor von Essen.

**) Rathsprotocoll vom 25. November 1627.

Vertheidigungsmaßregeln zu ermöglichen. Einen Monat früher hatte man aus Vorsicht die Roggen-Ausfuhr verboten, und um die Mitte October schloß man auch die Malz-Ausfuhr. Der Bürgerschaft ward aufgegeben, sich auf ein Jahr mit Brodkorn zu versehen, und da man hoffen konnte, die Seezufuhr frei zu behalten, so war die Verproviantirung für alle Fälle gesichert.

Für alle die Vertheidigungsrüstungen und die dazu nöthigen Anschaffungen bedurfte es natürlich außerordentlicher Geldmittel und die Beschaffung derselben war nicht ohne Schwierigkeiten. Noch im December war vom Rath und den Hundertmännern in Uebereinstimmung mit den allgemeinen Bürgerversammlungen in den vier Quartieren zunächst zum Behuf der Abkaufung der Einquartirung ein außerordentlicher Schoß von 2 Procent vom Vermögen nebst einer Kopfsteuer von 2 bis einem halben Thaler für die erwachsene Person und 1 bis 1/4 Thaler für jedes Kind über 16 Jahren nach den verschiedenen Ständen ausgeschrieben, und Niemand weder von Einheimischen noch Fremden, weder von Geistlichen noch Laien, sollte von dieser Steuer ausgenommen sein*). Aber die Geistlichkeit machte eine unrühmliche Ausnahme von der allgemeinen Opferwilligkeit; sie achtete ihre Gebete für die gerechte Sache ersprießlicher, als ihren irdischen Mammon, und protestirte gegen eine Besteuerung, von der sie allerdings nach dem Herkommen frei war. Natürlich fehlte es nicht an biblischen Gründen; denn was hat man nicht Alles aus der Bibel bewiesen und was läßt sich nicht Alles daraus beweisen! War nicht 5 Mos. 15 daran gemahnt, die Leviten nicht zu verlassen, und waren nicht nach dem Exodus die Leviten eximirt und die Lehrer doppelter Ehre werth? Habe nicht sogar Pharao ausrufen lassen, daß Priester das Ihrige sollten frei behalten, und habe nicht Arthasastra geboten, die Priester und Leviten nicht zu beschweren? Seien doch auch auf dem Reichstag von 1594 die Prediger von Auflagen frei gesprochen; selbst Arnim habe (nach der Convention von Franzburg) das Seufzen der Prediger nicht auf sich laden wollen, und auf Rügen seien sie von Einquartirung verschont**). Eine ganze Anzahl Städte wurde aufgeführt, wo die Geistlichkeit von Steuern

*) Rathsprotocoll vom 20. December. — Der Ertrag der Steuer war ursprünglich für eine zum Zweck der Befreiung von der Einquartirung an Arnim zu machende Geldzahlung bestimmt; da sich dieselbe indeß bis zum Februar verzögerte, so wurde das Geld zum Theil für Rüstungen verwandt.

**) Mit dieser Schonung dauerte es nicht lange.

und Abgaben frei sei. Selbst Dr. Luthers Autorität wurde aufgeboten, der gesagt, wer wolle das Evangelium aushungern? Schließlich malten die protestirenden Geistlichen ihre Unvermögenheit mit den grellsten Farben: sie seien nur Bettler und Eleemosynarii und wunderten sich, daß man sie reich achte; man möge ihnen nicht nehmen, was Gott und das Evangelium ihnen gegeben*). Aber der Rath, bei dem der Protest vorgebracht wurde, konnte, wenn er auch die Neigung hatte, für sich allein der Geistlichkeit keinen Nachlaß bewilligen, und die Bürgerschaft, die sich selbst die größten Opfer auferlegte, war nicht gewillt, den gefaßten Beschluß zu Gunsten der Geistlichkeit rückgängig zu machen. Aber dieselbe zahlte nicht; sie zu pfänden trug man Bedenken; noch zu Ende Februar befanden sich die Prediger unter den Restanten.

Um die disponiblen Geldmittel zu erhöhen, ward gleichzeitig mit der Ausschreibung der neuen Steuern auch der Beschluß gefaßt, das Silber der Aemter, welches als Eigenthum der Stadt galt und in dringlichen Fällen angegriffen werden durfte, vorläufig zur Hälfte einzuziehen. Die Münze, bis dahin nur für kleineres Geld in Thätigkeit, sollte nunmehr auch ganze und halbe Reichsthaler prägen. Endlich nahm man auch Anleihen in Aussicht, wenn man sie erhalten könne.

Das ungefähr waren die Vorbereitungen, die man in Stralsund für den äußersten Fall traf, den man selbst mit Geldopfern zu vermeiden wünschte, wenn es möglich war, dem man aber auch zu begegnen entschlossen war, wenn es sich nicht abwenden ließ.

Inzwischen hatten sich seit dem Abschluß der franzburger Capitulation die Dinge rasch entwickelt. Schon wenige Tage nach dem Einmarsch in Pommern langten 10 Compagnien kaiserliche Truppen — es war das Regiment Holstein — zwischen Stralsund und Greifswald an der Meerenge an, um nach Rügen hinüber zu gehen; entgegenkommend genug lieferte man ihnen von Stralsund aus Brod und Bier nach der Uebergangsstelle**). Die Besetzung Rügens traf auch die Stadt Stralsund schwer; sie hatte dort einen bedeutenden Grundbesitz, der nun von den Kaiserlichen mit Einquartirung belegt und um so schonungsloser ausgesogen wurde, als die Stadt sich nicht geneigt zeigte, den Forderungen der kaiserlichen

*) Rathsprotocoll vom 20. und 21. December 1627.

**) Rathsprotocoll vom 12. und 15. November. — Als die Uebergangsstelle wird Goldberg (auf Rügen) bezeichnet, wohin sie von Stalbrode oder Niederhof aus übergesetzt sein werden.

Feldherren zu entsprechen. Aehnlich erging es den zahlreichen Besitzungen der Stadt auf dem Festlande; eine bedeutende Einnahmequelle war damit für die nächsten Jahre ruinirt.

Am 18. November rückten in Barth eine halbe Compagnie Kaiserlicher, am 20. in Greifswald 5 Compagnien vom Reiterregiment des Oberst Pernstein mit dem Stabe ein. So war Stralsund rings von kaiserlichen Besatzungen umgeben.

Die Unklarheit, in welcher zu Franzburg die Frage gelassen war, ob die Stadt Stralsund von der Einquartirung befreit, und wem sie dafür zur Entschädigung verhaftet sein solle, führte bald zu unvermeidlichen Verwicklungen. In Stralsund ging man von der Auffassung aus, daß die Stadt nur einem, entweder dem Herzog oder Arnim, ein Aequivalent für die Einquartirung zu zahlen schuldig sei; jenem hatte man für die in Aussicht gestellte Befreiung durch den Special-Vertrag vom 10. November eine Theilnahme der Stadt an den allgemeinen aus der kaiserlichen Einquartirung erwachsenden Kosten zugesagt, aber man wollte dagegen Sicherheit haben, daß man auch wirklich mit der Einquartirung oder mit Entschädigungsforderungen Arnims verschont werde; eine solche Garantie aber lag bisher weder von Arnim noch von Wallenstein vor, dessen Ratification Arnim für alle Abmachungen zu Franzburg vorbehalten hatte*). Bei dieser Lage der Dinge hatte der zu Wolgast seit dem 19. November versammelte Landtag durch Majorität den Beschluß gefaßt, zur Aufbringung der Kosten für den Unterhalt der kaiserlichen Truppen eine allgemeine Vermögenssteuer von 2 vom Hundert auszuschreiben. Die stralsunder Deputirten, die beiden Bürgermeister Steinwich und Krauthof verweigerten den Beitritt zu jenem Beschluß; nach ihrer von Rath und Bürgerschaft genehmigten Instruction sollten sie sich nur auf eine bestimmte Quote zu den Einquartirungsunkosten des Landes einlassen, und auch das nur gegen eine sichere Garantie, daß die Stadt mit Anforderungen von kaiserlicher Seite verschont werde. Um eine Zurücknahme dieser Instruction und die

*) Nach dem Rathsprotocoll vom 19. November äußerte der deputirte Bürger Johann Blut: „Würden der General (Wallenstein) und Arnim den Vertrag nicht mit untersiegeln, so sei zu besorgen, sie würden ihn nicht halten. Sollten wir dem Lande contribuiren, und dem von Arnim und dem Generale auch, würde uns gar übel zu Muthe werden, und würden wir dennoch nicht sicher sein.“ Der Bürgermeister Steinwich erklärte sich eben dahin: „Sollen wir dem von Arnim und Generali etwas geben, so können wir dem Landesfürsten nichts geben, und solle solches verbeten werden; sollen wir dem Landesfürsten contribuiren, so kann den andern nichts folgen.“

Zustimmung von Rath und Bürgerschaft zu dem Beschluß des Landtages zu erwirken, begab sich eine aus Land- und Hofräthen bestehende Deputation in Begleitung des Bürgermeisters Krauthof nach Stralsund, während man Lambert Steinwich, in dem man den Hauptträger der Opposition gegen die landesherrlichen Anforderungen erblickte, unter dem Vorwande zurückhielt, daß der Herzog seines Rathes noch bedürfe. Als die ständischen und herzoglichen Deputirten am 30. November vor Rath und Bürgerschaft in Stralsund ihre Sache zum Vortrag brachten, schlugen sie anfangs einen sehr hohen Ton an: der Landesherr habe zwar den gefaßten Beschluß sofort zur Ausführung bringen können, und nicht nöthig gehabt, Stralsund mit Glimpf um seine Beistimmung zu ersuchen; er habe aber bedacht „daß innerliche Empörung uns den Hals entzwei stürzen würde"; daher seien sie deputirt, um der ganzen Gemeine den Irrthum, in dem sie beim Erlaß ihrer Instruction befangen gewesen, zu Gemüthe zu führen, und ihr die Gefahr ferneren Verharrens im Widerstande vorzustellen. Sie betheuerten, so wahr Gott Gott sei, daß das durch diese Steuer aufgebrachte Geld zu keinem andern Zweck, als zu dem angegebenen verwandt werden solle. Schließlich beschworen sie die Stadt, um Jesu Christi und um Gottes Willen zu bedenken, daß es sich hier um des ganzen Landes Heil und Wohlfahrt handele. Aber Rath und Bürgerschaft, ohnehin über Lambert Steinwichs Ausbleiben, was man als ein nicht freiwilliges ansah, verstimmt und mit Argwohn erfüllt, blieben bei dem einmal gefaßten Beschluß. Vergebens boten die Commissare am nächsten Tage noch einmal alles mögliche auf, um einen günstigeren Bescheid zu erhalten. Die Zurückhaltung des Bürgermeisters Steinwich erklärten sie daraus, daß er das Directorium der Stimmen der Städte in der wolgaster Regierung führe und man ihn noch nicht habe entbehren können. Aber der Vorwand war zu durchsichtig; und noch weniger verfingen andere Argumente für die erstrebte Betheiligung der Stralsunder an der neuen Landessteuer. Selbst die christliche Liebe ward ins Spiel gezogen, die es nicht dulde, daß man freier sein wolle als sein Nachbar; gleiche Brüder gleiche Kappen; Gott werde es ersetzen und dergleichen absonderliche Beweisgründe mehr wurden ins Feld geführt. Aber die Stralsunder ließen sich nicht erweichen, die Commissare mußten unverrichteter Sache zurückreisen. Auf dem Landtage bekamen jetzt die Abgeordneten der Stadt bittere Dinge und Drohungen zu hören: die Stralsunder wären nicht so frei, wie sie glaubten; sie würden finden, wie es ihnen ergehen würde; man würde

ihnen bald genug Brillen auf die Nase setzen und dergleichen mehr. Einer der herzoglichen Räthe — wahrscheinlich der Kanzler Horn, der Hauptgegner der Stadt — äußerte öffentlich, er wolle lieber wider die Stadt Stralsund als wider den Türken contribuiren und helfen. Man erlaubte sich sogar ehrenrührige Anschuldigungen gegen die Deputirten und stellte sie unter die Bewachung von Musquetiren, so daß sie sich für Gefangene halten mußten*). Die stralsunder Abgeordneten gaben endlich um des Friedens willen darin nach, daß sie in die zweiprocentige Vermögenssteuer (statt der festen Quote) willigten, aber sie beharrten auf der Forderung einer Garantie, daß sie nun mit Einquartirung verschont blieben. In Stralsund wurde durch Alles dieses der alte Argwohn, daß es auf die Unterdrückung der städtischen Freiheiten abgesehen sei, nur weiter genährt, und bald genug zeigte es sich, mit wie gutem Grunde man in der Stadt vorsichtig und zurückhaltend mit der Geldbewilligung gewesen war.

Am Abend des 3. December erschien der Rittmeister Falcke von Mengersen**), mit einem Schreiben des Obristen Götz, der von Tribsees her mit seinem Kürassierregiment im Anmarsch begriffen für 1000 Pferde den freien Durchzug nach Rügen verlangte, wohin er sich auf Wallensteins speciellen Befehl an Arnim zur Verstärkung der bisher nur durch das Fußregiment Holstein gebildeten Besatzung der Insel begeben sollte***). Ein herzoglicher Commissar hatte Götz' Marschroute durch die Stadt Stralsund angeordnet und Götz berief sich auf diese Anordnung; es war offenbar ein Fühler, wieviel sich die Stadt bieten lassen würde. Schon hatte man in Stralsund geheime Nachricht erhalten, daß dem Regiment Götz bald noch 5 Compagnien Fußtruppen folgen würden, die gleichfalls ihren Weg über Stralsund nehmen sollten†). Die Kunde von dem Verlangen der Kaiserlichen erzeugte in Stralsund eine große Aufregung, die

*) Gründlicher Bericht. S. 28—29. Von der „Verwahrung durch Musquetire" ward wahrscheinlich nur Lambert Steinwich, den man in Wolgast zurückgehalten hatte, betroffen. Wir finden ihn erst am 13. December wieder in Stralsund.

**) So schreibt den Namen das Original-Rathsprotocoll vom 4. December, nicht Stalke wie Zober (nach Dinnies Abschreiber) und auch nicht Valke, wie Neubur hat.

***) Förster a. a. O. S. 130. 134. 135. Briefe Wallensteins vom 9. und 15. November. — Das Regiment Götz Kürassiere war 6 Cornet oder etwa 800 Mann stark; 200 Pferde scheinen noch auf den Troß zugerechnet zu sein.

†) Es waren dies die 5 Compagnien unter Oberst-Lieutenant Stamer, welche sich gleichfalls auf Wallensteins specielle Anordnung nach Rügen begaben. Vergl. Förster a. a. O. 134. 150.

auch nicht dadurch gehoben ward, daß sich der Oberst Götz dazu erboten hatte, den Durchmarsch seines Regiments in kleineren Trupps zu 50—100 Mann vor sich gehen zu lassen. Man traute den Kaiserlichen das Schlimmste zu, und in der That war schon das Auftreten der ersten nach Rügen hinübergeschafften Truppen der Art gewesen, daß man sich nicht wundern darf, wenn die Bürgerschaft von Stralsund sich diese Gäste um jeden Preis vom Leibe zu halten suchte. In den festländischen Ortschaften Brandshagen, Devin, Voigdehagen und anderen Dörfern, in denen sie beim Durchzuge Quartier gehabt hatten, hatten sie Ungebühr aller Art verübt; statt des Bieres, welches man ihnen reichte, hatten viele von ihnen Wein verlangt und sich geweigert anderes als frisches Fleisch zu essen; die Bauerweiber zwangen sie, ihnen in der Stadt Leinewand und andere feine Stoffe zu kaufen, während sie ihre Ehemänner prügelten und sonst mißhandelten. Von Rügen aus kamen kaiserliche Soldaten in Böten an die Brücke von Stralsund mit geraubter Butter, mit ganzen Säcken voll Brod, mit schönen Betten und mit zinnernem Geräth um es zu verkaufen. Natürlich wies die Bürgerschaft sie mit Entrüstung zurück. Ein schlimmeres Wahrzeichen für die wilde Zügellosigkeit der kaiserlichen Soldatesca waren ein paar geschändete Frauenspersonen, welche wahnsinnig von Rügen nach Stralsund gebracht waren, und hier im Irrenhause — dem Narrenkasten, wie es damals hieß — ein elendes Ende fanden*). Dazu nun die Erzählungen der Flüchtlinge, welche von allen Seiten in der Stadt anlangten, und über die Excesse und Gewaltthaten der Kaiserlichen berichteten: darf man sich wundern, wenn die Bürgerschaft von Stralsund selbst den Durchzug solcher zuchtlosen Banden um keinen Preis gestatten wollte? Konnte man doch nicht wissen, ob der Durchzug nicht zu einem Handstreich gegen die Stadt selbst benutzt werden sollte. Man lehnte also die Forderung des Durchzuges ab, unter dem Vorwande, daß darüber in der franzburger Capitulation nichts bestimmt und jedenfalls die Willensmeinung des Herzogs erst einzuholen sei. Da indeß der Rittmeister einen nicht mißzuverstehenden Wink gab, daß sich die Sache auch in anderer Weise arrangiren lassen werde, so nahm man seine guten

*) Altes Manuscript, abschriftlich bei Dinnies, Nachrichten die Einrückung der Kaiserlichen im Jahre 1627 und die Belagerung der Stadt Stralsund im Jahre 1628 betreffend (Handschriftliche Sammlung der Rathsbibliothek) Bd. I. S. 6. 10. — Ueber das alte von Dinnies mitgetheilte Manuscript, welches schon vom Theatrum Europäum und neuerdings von Zober stark benutzt wurde, und seinen muthmaßlichen Verfasser vergl. hinten Anhang III.

Dienste an und schickte in seiner Begleitung eine Deputation an den Obersten Götz, um die Bedingungen zu vernehmen, unter denen er von dem verlangten Durchzug absehen würde. Sie traf den Gesuchten auf dem Marsche in Lüdershagen bei Stralsund; Götz, obwohl sonst sehr entgegenkommend, that anfangs, als könne er auf den Durchzug nicht verzichten, ließ aber gleichzeitig durch seinen Rittmeister unter der Hand sondiren, mit wieviel die Stralsunder ihn wohl abzukaufen geneigt sein würden. Da die Deputirten keine Vollmacht über die Höhe des zu machenden Angebots zu verhandeln besaßen, so kehrten sie mit dem Rittmeister nach Stralsund zurück. Hier begann nun ein cynisches Feilschen um das Geschenk für den Herrn Obersten; anfangs, noch in Lüdershagen, waren 1500—2000 Goldgulden verlangt. Der Rath, in dem gewiegte Handelsleute Sitz und Stimme hatten, bot 300 Thaler für den Obersten und 100 für den Rittmeister. Der letztere forderte nun 1000 Thaler als das mindeste; aber der Rath war zäh und bot 400 für den Obersten und 100 für den Unterhändler. Damit begnügte sich der letztere, als er sah, daß nicht mehr zu erlangen war. Außerdem waren für das Regiment 90 Tonnen Bier nebst Wein für die Officiere und für den Mann 3 Pfund Fleisch von der Stadt übernommen, Brot sollten die Bauern geben. Auch die Böte zur Ueberfahrt von Brandshagen aus stellte die Stadt. So hatte man die unliebsamen Gäste zwar für diesmal mit einigen Opfern wieder fern gehalten; aber man hatte Gelegenheit gehabt, die schaamlosen Erpressungen der kaiserlichen Officiere aus eigener Erfahrung kennen zu lernen.

Inzwischen nahm die Erbitterung der Bürgerschaft gegen die Kaiserlichen immer zu; einzelne Soldaten derselben, welche zu Einkäufen in die Stadt kamen, wurden an den Thoren und auf offener Straße verhöhnt; man schalt sie kaiserliche Schelme; selbst Officiere des Regiments Holstein, welche von Rügen aus in die Stadt gekommen waren, wurden insultirt, sodaß sich der Rath, um unliebsamen Conflikten vorzubeugen, genöthigt sah, die Bürgerschaft zu maßvollerer Haltung gegen die Fremden zu ermahnen. Doch traf der Rath andererseits Vorsorge, daß die Soldaten nicht in zu großen Trupps in der Stadt erscheinen dürften. Dem kaiserlichen Hauptmann, Vogel von Bleibenstahl, der mit einem Werbepatent Wallensteins in der Stadt erschien, gestattete man zwar den Aufenthalt, aber nicht die Werbung. Die Fremdenpolizei wurde verschärft, und nichts unterlassen, um die Stadt gegen einen plötzlichen Ueberfall zu sichern.

Kaum eine Woche nachdem man den Durchzug des Obersten Götz abgekauft, erschien — am 14. December — in der Person des Obersten Ernst Georg Sparr*) ein Abgesandter Arnims, der nunmehr seinerseits, zunächst allerdings nur auf diplomatischem Wege, gegen die Stadt Stralsund vorzugehen begann. Sparr, neben Götz einer der anmaßendsten und brutalsten höheren Officiere Wallensteins, kam mit einem Gefolge von 12 Reitern und einigen Wagen, ließ sich dem Rath als einen kaiserlichen Gesandten anmelden und verlangte als solcher, daß der Rath zu ihm komme, um seine Werbung zu vernehmen. Der Rath fand es nur angemessen, drei seiner Mitglieder an den so anspruchsvoll auftretenden Abgesandten zu deputiren, und diesen eröffnete er nun Arnims Forderungen. Die erste derselben ging dahin, daß die Stadt alle Schiffe von der Ausfahrt zurückhalten solle. Motivirt ward dies Verlangen durch das unwahre Vorgeben, daß der Friedensschluß „durch Gottes Gnade" nahe bevorstehe „und daß daher mit gedachten Schiffen kein Anlaß zur Weitläufigkeit gegeben werden möchte." Die Nachricht von dem bevorstehenden Friedensschluß sollte sehr geheim gehalten werden, und Arnim hatte guten Grund zu diesem Verlangen, denn eine Veröffentlichung würde die Unwahrheit des Vorgebens sofort an den Tag gebracht haben. Der Briefwechsel Wallensteins mit Arnim läßt über die eigentliche Absicht der Forderung, die Schiffe zurück zu halten, keinen Zweifel; es war eine allgemeine von Wallenstein decretirte Maßregel, zu dem Zweck den Seekrieg gegen Dänemark demnächst im großen Maßstabe zu beginnen. Den zweiten Punkt der Eröffnungen Sparrs bildete eine kolossale Geldforderung Arnims an die Stadt. Sie sollte sich nunmehr wie Rostock verbindlich machen, 150,000 Reichsthaler für die Befreiung von der Einquartirung zu erlegen, und zwar sollten 50,000 Thaler sofort an Sparr, das Uebrige in bestimmten Terminen gezahlt werden. Für den Weigerungsfall drohte er mit dem Anmarsch mehrerer durch den Ruf besonderer Wildheit ausgezeichneter Regimenter, des Torquato Conti mit 3500 Wallonen, des Isolano mit 1500 Croaten und noch anderer 1000 Musketiere. Der dritte Punkt endlich enthielt die Forderung, daß die Stadt die Salzausfuhr verbieten solle, natürlich zum Behuf besserer Verproviantirung der kaiserlichen Armee. Am 17. December ertheilte der Rath in Uebereinstimmung

*) Vergl. über ihn: v. Mörner, Märkische Kriegs-Obersten des siebzehnten Jahrhunderts. Ernst Georg und Otto Christof Sparr. 1861 S. 77 f.

mit der Bürgerschaft eine schriftliche Antwort an Sparr*), in welcher sich die Stadt zur Zahlung von 15,000 Thalern binnen vierzehn Tagen, und einer weiteren später zu vereinbarenden Summe erbot, unter der Bedingung, daß sie dagegen von der Verpflichtung befreit würde, zu der Landes-Contribution für die Einquartirung beizutragen; daß die Güter der Stadt, der Stiftungen und Privaten auf Rügen und dem Festlande von der Einquartirung befreit sein; daß die von der Stadt für die Kaiserlichen bereits gemachten Lieferungen ihr bei der Geldzahlung angerechnet werden sollten; endlich daß von Arnim und Wallenstein ein Revers gegeben würde, daß die Stadt zukünftig von der Einquartirung frei sein solle. Aber Sparr wollte sich auf nichts einlassen, und drohte mit seiner Abreise. Nach längerem Handel verstand sich der Rath endlich am 19. December zur Ausstellung eines Reverses über 30,000 Reichsthaler, binnen acht Tagen zahlbar, wogegen Sparr einen Revers gab, die von Arnim und Wallenstein verlangte Zusicherung wegen Befreiung von der Einquartirung beizubringen. Zugleich gab er es der Stadt an die Hand, eine Deputation an Arnim zu schicken, um über die noch weiter zu zahlende Summe mit demselben zu verhandeln. In Betreff der Schiffe und des Salzes hatte der Rath eine Gewährung von Arnims Forderung zugesagt, soweit es ohne Inconvenienzen für den Handel würde geschehen können; da es ohnehin Winter und die Schifffahrt geschlossen war, so konnte man die Zusage leicht geben. Ein Geschenk von 100 Rosenobeln**), welches die Stadt ihm präsentirte, lehnte er zwar für seine Person ab, aber er hatte nichts dagegen, daß sein Sohn sie annahm.

Sparrs Rath folgend machte sich alsbald eine aus dem Bürgermeister Krauthof, noch einem Rathsherrn und dem Advokaten Lorenz Rostock als Vertreter der Bürgerschaft bestehende Deputation zu Arnim auf den Weg. Sie traf ihn zu Prenzlau und hier fand nun vom 24. bis 29. December eine längere Verhandlung statt, bei welcher der Oberst Sparr wieder mehrfach den Vermittler machte. Es handelte sich hauptsächlich um die Gesammtsumme, welche Stralsund für die Befreiung von der Einquartirung zahlen sollte. Arnim bestand zuerst hartnäckig auf der

*) Dieselbe abschriftlich bei Dinnies, Nachrichten a. a. O. Bd. IV. S. 14.

**) Die 100 Rosenobel für Sparr werden in der Rechnung über verschiedene Ausgaben = 2400 Mark Sundisch angesetzt; der Rosenobel galt also damals hier 24 Mark Sundisch oder 4 Reichsthaler. Vergleiche Dinnies, Nachrichten u. s. w. I. 4. S. 10.

Summe von 150,000 Thalern, wie sie Rostock gezahlt habe; er behauptete, daß die stralsundischen Abgeordneten sich schon zu Franzburg dazu verpflichtet, und er dem Generalissimus dies mitgetheilt habe. Endlich ermäßigte er seine Forderung auf 100,000 Thaler, verlangte aber schon für Dreikönigstag 1628 eine Anzahlung von 50,000 Thalern, die indeß auch schließlich auf 30,000 Thaler, wie man sie schon Sparr zugesagt hatte, herabgesetzt wurde. Der Rest der 100,000 Thaler sollte in späteren nahen Terminen erlegt werden. Aber die städtischen Abgeordneten waren auf den äußersten Fall nur zur Bewilligung von 80,000 Thalern im Ganzen bevollmächtigt, und wenn sie auch mit der Anzahlung der schon zugestandenen 30,000 Thaler einverstanden waren, so verlangten sie doch weiter hinausgeschobene Termine für die später zu leistenden Zahlungen. Auch über Anderes, was die Stadt als Bedingung ihrer Leistung an Arnim forderte, blieben Differenzen; Arnim wollte sich nicht dazu verstehen, ihr, wenn sie an ihn zahle, die Befreiung von der Contribution an die landesherrliche Casse auszuwirken, und auch hinsichtlich des von ihm und Wallenstein auszustellenden Garantiereverses einigte man sich nicht. Eine Art Punctation ward von beiden Seiten entworfen und darüber verhandelt; aber schließlich entzog sich Arnim dem Abschluß wieder, indem er erklärte, den Bericht über die ganze Verhandlung an Wallenstein einsenden und dessen Willensmeinung einholen zu müssen*).

So endigte also das alte Jahr damit, daß abermals Alles in unklarer Schwebe blieb. Vergebens hatte sich auch der Herzog dem der Rath sofort von Sparrs Forderungen Nachricht gegeben hatte, unter Hinweis auf die franzburger Abmachungen bei Arnim dafür verwandt, daß er die Stadt mit Geldforderungen verschonen möge. Der Fürst wußte sehr wohl, daß die Stralsunder nichts zur Landescasse contribuiren würden, wenn sie eine so schwere Summe an die Kaiserlichen zu zahlen genöthigt würden. Aber Arnim hatte das Ersuchen des Herzogs abgewiesen, indem er ihm eine falsche Auffassung seiner franzburger Aeußerungen Schuld gab. Der Herzog wollte auch so nicht auf den Beitrag der reichsten Stadt des Landes zu der auf dem Landtage beschlossenen Landessteuer verzichten; einmal über das andere mahnte er zur Zahlung; nicht lange vor Schluß des Jahres erließ er eine sehr peremtorische Aufforderung an die Stadt, zum

---

*) Vergl. die auf die Gesandtschaft nach Prenzlau bezüglichen Actenstücke bei Dinnies, Nachrichten IV. S. 16 ff.

2. Januar spätestens ihre Steuer zu zahlen, und als auch dann die Zahlung nicht erfolgt war, drohte er mit Execution. Allerdings war die landesherrliche Casse in großer Geldbedrängniß; aber der Stadt, welche für ihre eigene Wehrhaftmachung sorgte, ohne daß das Land einen Heller dazu beisteuerte, war es um so weniger zu verdenken, wenn sie die Zumuthung unter Protest ablehnte, da Arnims Forderung noch immer wie ein Damoklesschwert über ihr hing.

„Wenn es Geldforderungen gilt," sagte man in der Bürgerschaft, „so ist unser Landesherr da; gilt es aber die Stadt zu vertheidigen, so ist nichts von ihm zu sehen. Will er Geld von der Stadt, so mag er sie auch schützen."

Inzwischen hatte man in Stralsund wieder eine Reihe anderer Ansprüche der Kaiserlichen zu befriedigen oder zurückzuweisen gehabt. Am 23. December hatte der kaiserliche Kriegscommissar Rechenberg mit Gefolge seinen Weg durch Stralsund nach Rügen genommen, und die Stadt hatte die Schiffe zur Ueberfahrt gestellt. Einige Tage später ließ der Obrist-Lieutenant Albrecht von Vindesche*), der mit seinen Truppen bei Brandshagen und Devin gleichfalls nach Rügen übergehen wollte, durch einen Abgesandten dieselbe Ausstattung verlangen, wie sie dem Obersten Götz zu Theil geworden, da sein Oberst nicht weniger als Götz und er dessen Stellvertreter sei. Statt des ursprünglich geforderten Präsents von 400 Thalern nebst einem Pferde, begnügte er sich indeß zuletzt mit einem Ohm Wein und einem Pferde; dazu stellte die Stadt die Böte zur Ueberfahrt nach Rügen. Mit Forderungen anderer Art kam der Oberst Götz von Rügen aus. Die Stadt sollte für ein bei Wittow gestrandetes Schiff Bergungsmannschaften und Werkzeuge stellen; der Rath lehnte das Verlangen ab, und verwies Götz auf die Hülfe der Bauern und Schiffer in der Nähe des Strandungsortes. Außerdem forderte der Obrist, daß die Stadt keine dänischen Kriegsleute bei sich beherbergen, dieselben vielmehr in Arrest nehmen sollte. Der Rath wollte von dänischen Leuten in der Stadt nichts wissen; nur ein dänisches Schiff sei kürzlich durch den Sturm dahin verschlagen, aber bereits wieder abgegangen. Die Hauptforderung des Obersten endlich ging dahin, daß die Stadt Kriegsschiffe für den Dienst der kaiserlichen Armee ausrüsten solle; sie beruhte ohne Zweifel auf der

*) So nach dem Rathsprotocoll vom 26. December, nicht Windek, wie Neubur S. 34 hat.

bestimmten Anweisung Wallensteins an Arnim, daß die von ihm zu besetzenden Seestädte Schiffe ausrüsten sollten*). Der Rath antwortete auf dies letztere Verlangen ausweichend, da dasselbe bereits vom Kaiser an die Hanse gelangt sei, und erst auf dem nächsten allgemeinen Hansetage darüber entschieden werden könne**).

Unter so bedrohlichen Aussichten begann das neue Jahr 1628 für die Stadt Stralsund. Auf der einen Seite im gespannten Verhältniß zu dem eigenen Landesherrn, welcher sie in die allgemeine Landescalamität hineinzuziehen bestrebt war, auf der anderen von unaufhörlichen und steigenden Anforderungen der Kaiserlichen bedrängt, mußten die Leiter des sundischen Gemeinwesens alle Vorsicht und Gewandtheit aufbieten, um nicht ihrerseits zu einer unwillkommenen Verschärfung der ohnehin schon schwierigen Situation den Anlaß zu geben. Der größere Theil des Januar verging unter Verhandlungen, welche wenig Interesse haben; die 30,000 Thaler, welche zu Dreikönigstag an Arnim gezahlt werden sollten, waren zurückbehalten, weil von Arnim noch immer keine Erklärung über die zu Prenzlau besprochenen Punkte eingelaufen war; von Rostock, wohin man gleich nach Neujahr den Protonotarius Vahl gesandt hatte, um sich über die dort in Betreff der Zahlung an Arnim stipulirten Formalitäten näher zu erkundigen, war die wenig erbauliche Nachricht zurückgekommen, daß man auch dort nur eine Quittung über die erste abschlägige Theilzahlung, keinerlei schriftliches Garantieversprechen wegen Verschonung mit Einquartirung besitze. Trotzdem hielt man in Stralsund noch immer an der Ansicht fest, wenn sich die Sache mit Geld abmachen lasse, so sei es am besten, und im Rath neigte sich die Stimmung der Majorität dahin, das erste Geld an Arnim auch nöthigenfalls ohne schriftliches Garantieversprechen verabfolgen zu lassen. Aber die Bürgerschaft bestand auf dem letzteren, und der Rath mußte sich vor der Hand fügen***). Von jetzt an macht sich in der Bürgerschaft eine energischere Stimmung bemerklich als

---

*) Schreiben vom 6. November 1627 (Förster I. S. 129): „Die stett" (kurz vorher war von Stralsund und Stettin die Rede) „aber müssen auch vor sich selbst Orloch schief ausrüsten, denn ich wollte gern aufs Jahr stark auf der See mich befinden."

**) Rathsprotocoll vom 31. December.

***) Rathsprotocoll vom 17. Januar. In dem Vortrag des Bürgermeisters Quilow an die Bürgerschaft heißt es: „die Verzögerung der Vergleichung mit dem von Arnim sei gar nicht zu rathen; Rostock habe beinahe Alles gezahlet, was er nur gefordert habe, und keine Assecuration, sondern nur Quitung erhalten; der Winter sei schwer; könnte man den Frieden mit Gelde erkaufen, sei es am besten".

im Rath, dessen Majorität durch Rostocks Beispiel verleitet, mehr und mehr ins Wanken gerieth. In der Bürgerschaft begann darüber das alte Mißtrauen gegen denselben, welches seit den revolutionären Ereignissen von 1612—1616 kaum erst beschwichtigt war, sich wieder zu regen; man beschuldigte den Rath, mit den kaiserlichen Befehlshabern unter einer Decke zu spielen, und er hielt es daher für nöthig, als der Oberst Götze einmal ein paar Fuder Hopfen für seinen Gebrauch aus der Stadt haben wollte, bei der Bürgerschaft erst darum anzufragen*), worauf das Gesuch genehmigt ward, doch ohne Präjudiz für die Zukunft. Auch daß trotz mehrfacher Beschlüsse der Bürgerschaft noch immer kein Anfang gemacht war die Vorstädte wegzubrechen, gab zu Argwohn und bitteren Aeußerungen gegen den Rath Anlaß. Die Bürger beklagten sich, daß sie für Bauern und Kinder geachtet würden, und ersuchten für die Zukunft, daß wenn sie zu Rath gefordert seien und etwas beschlossen wäre, es auch ausgeführt würde**). Die Widerstandspartei in der Bürgerschaft hatte ihre Hauptstärke in den mittleren und unteren Schichten derselben, während in den höheren die Neigung vorwaltete, in der Nachgiebigkeit gegen die kaiserlichen Forderungen bis an die äußerste Grenze zu gehen, sofern nur nicht die Besetzung der Stadt selbst verlangt wurde. Unter den Führern der zu energischem Widerstand drängenden Majorität der Bürgerschaft zeichnete sich neben dem ruhigeren und gemäßigteren Bürgerworthalter Justinian Koch namentlich der schon aus den früheren inneren Kämpfen bekannte Advokat Johann Jusquinus von Gosen aus***); aufs Neue sehen wir ihn hier in der Rolle eines Volksführers, der dem Rath gegenüber die Stimmung der Bürgerschaft in entschiedener Weise zur Geltung zu bringen wußte. Als Vertrauensmann der Bürgerschaft und gewandter Geschäftsmann ward er vielfach zu der Theilnahme an den Verhandlungen der nächsten Zeit herangezogen, und später auch mit diplomatischen Sendungen, unter andern auch an Gustav Adolf, betraut. Im Jahre 1629 ward er seiner hervorragenden Dienste halber in den Rath gewählt. Neben ihm zeichneten sich als Führer der Bürgerschaft noch der Hundertmann Johann Blut und der Advokat Lorenz Rostock aus; letzterer gleich-

*) „— da Senatus ohnedies in großem Verdacht stehe, daß er es mit den kaiserlichen Befehlshabern halte.“ Rathsprotocoll vom 17. Januar.

**) Rathsprotocoll vom 21. Januar.

***) Damals 1628 nicht Bürgerworthalter, wozu Barthold, Geschichte von Rügen und Pommern IV. 2. S. 533 ihn macht.

falls wie Jusquinus mehrfach zu diplomatischen Sendungen verwandt, ward nach Justinian Kochs im Jahre 1628 erfolgtem Tode dessen Nachfolger als Worthalter der Bürgerschaft.

Während der Rath immer noch lavirte, und alle Conflicte mit den Kaiserlichen möglichst zu vermeiden suchte, kam nun am 23. Januar der Oberst Sparr zum zweitenmal in der Stadt an. Er war der Ueberbringer einer Reihe von Forderungen Arnims, welche sich theils auf die Geldangelegenheit bezogen — 60,000 Reichsthaler sollten sofort bezahlt werden — theils die Lahmlegung der von den Stralsundern begonnenen Rüstungen zum Zweck hatten. Die angeworbenen früher in dänischem Dienst befindlichen Soldaten sollten entlassen, die Arbeiten an den Festungswerken eingestellt und zwei halbe Karthaunen nebst zwei 12 Pfündern den Kaiserlichen von der Stadt geliefert werden; 80 Stücke, die aus Schweden angekommen sein sollten, sollten an Niemand verabfolgt, sondern unter Arrest gelegt werden*). Schon vor längerer Zeit, als Wallenstein die ersten Nachrichten von den Rüstungen und den Befestigungsarbeiten der Stadt Stralsund erhielt, hatte er Arnim angewiesen, den Fortgang derselben auf jede Weise zu verhindern**); Sparrs Forderung war offenbar nur eine Folge der wiederholten Befehle des Generalissimus; derselbe wollte natürlich keine Befestigung der noch nicht in seiner Gewalt befindlichen Städte gestatten, auf die es doch abgesehen war. Neben den obigen Hauptforderungen hatte Sparr noch einen Zettel mit einem Verzeichniß von Waaren präsentirt, die ihm oder vielmehr wohl seinem Auftraggeber Arnim von der Stadt bei dieser Gelegenheit geliefert werden sollten. Auf diesem Wunschzettel standen nicht weniger als 3000 Ellen Gold- und Silbertressen, 25 Ellen rother Atlas, 30 Ellen vom feinsten Scharlach, 20 Ellen verschiedenfarbiger mit Gold durchwirkter Stücke „zu Camisoln," 30 Ellen rother Sammt, 30 Dutzend halb goldene halb silberne Knöpfe, 2 Pfund Seide halb weiß, halb gelb, 8 gute Elends Häute, 150 Ellen braunes englisches Livrée-Tuch, endlich 100 Ellen zur Hälfte von rothem, zur Hälfte von silberfarbenem Boy***). Wie es scheint wollte der Oberst Arnim sich und seine Dienerschaft neu equipiren, und hielt die Gelegenheit für günstig, dies ohne Kosten für sich zu bewerk-

*) Rathsprotocoll vom 24. Januar.
**) Briefe vom 2. und 22. December 1627 bei Förster a. a. O. 161. 174.
***) Anhang zum „Gründlichen Bericht" S. 23 f.

stelligen, der Geldwerth der obigen Forderung ward in Stralsund auf mindestens 3000 Gulden veranschlagt. Der Rath, wenig erbaut von der neuesten Forderung Arnims, ertheilte in Uebereinstimmung mit der Bürgerschaft dem Oberst Sparr eine im Wesentlichen ablehnende Antwort: dänische Soldaten seien in Stralsund nicht geworben; der Capitän Volckmann — auf den es wohl vorzüglich abgesehen war, — habe allerdings früher im dänischen Dienst gestanden, sei aber aus demselben entlassen und zu dem schon vor einem Jahrzehent in Stralsund ansässig gewesen; die Befestigung der Stadt sei nur die Ausführung eines schon vor mehreren Jahren gefaßten Beschlusses; Geschütz habe man nicht übrig, brauche vielmehr noch mehr davon; die angeblich schwedischen Geschütze, nicht 80, sondern nur 33, seien Kaufmannsgut; die Stadt habe früher 13 davon gekauft, könne aber den Rest als Privateigenthum nicht mit Beschlag belegen; hinsichtlich der Geldforderung verwies man auf die mit Arnim schwebenden Verhandlungen; den Wunschzettel überging man mit Stillschweigen. Während nun Sparr die andern Punkte seines Anbringens schweigend fallen ließ, bestand er mit desto größerer Entschiedenheit auf der sofortigen Geldzahlung, die er auf 50,000 Thaler ermäßigte. Die Majorität des Raths wäre wohl geneigt gewesen, ihm die früher bewilligten 30,000 Thaler auch ohne ein von Arnim und Wallenstein ausgestelltes schriftliches Garantieversprechen zu zahlen; aber die Bürgerschaft war entschieden dagegen. Schon am Tage nach der Ankunft Sparrs, ehe sie die erste Antwort des Raths kannte, hatte sie demselben erklären lassen: wenn er in den Unterhandlungen weiter gehe als wozu er ermächtigt sei, so thue er das auf eigene Gefahr. Kein Geld ohne Assecuration, und keine Zahlung an die Landescasse, wenn an die Kaiserlichen gezahlt werde: das war noch immer die in der Bürgerschaft herrschende Ansicht, wie sie namentlich in den Quartierversammlungen mit aller Entschiedenheit aufrecht erhalten wurde. Der Rath erließ also demgemäß am 27. Januar eine zweite Antwort an Sparr, des Inhalts, daß man aufs höchste 30,000 Thaler zahlen könne, und auch dies nur gegen die ausdrückliche Garantie, daß man später weder mit Einquartirung belästigt, noch zu den Kosten des Unterhalts der kaiserlichen Armee herangezogen werde*). Sparr blieb indeß bei seiner Forderung: erst das Geld und

*) Die beiden Antworten des Raths vom 24. und 27. Januar an Sparr im Anhang zum „Gründlichen Bericht" S. 24 ff.



zwar 50,000 Thaler, und dann könne man in weiteren Verhandlungen mit Arnim versuchen, was sich erreichen lasse. Zugleich ließ er drohende Aeußerungen fallen: folgte das Geld, so hätte man bei dem Hause Oesterreich große Gnade zu gewärtigen; wo nicht, so könne große Strafe folgen; Arnim, der jetzt noch günstig gegen die Stadt gestimmt sei, werde eine Weigerung sehr übel aufnehmen; man solle doch das schon gesammelte Geld folgen lassen; was noch fehle, könne ja von reichen Leuten zugelegt werden. Man möge aber die Sache nicht nach gewohnter Weise aufhalten; der Kaiser habe lange Arme. Sollte er unverrichteter Sache abziehen müssen, so handle man gegen der Stadt Glück und Wohlfahrt, und die Kinder in der Wiege würden es entgelten müssen.

Der Rath, durch diese Erklärung in Schrecken gesetzt, versuchte noch einmal die Bürgerschaft umzustimmen, aber vergebens; die Quartiere blieben bei ihrer Meinung. Ja, sie verlangten durch Jusquinus von Gosen, daß der Rath von Arnim des Kaisers Vollmacht zur Erhebung des fraglichen Geldes fordern solle; zugleich klagten sie über schläfrigen Betrieb der Rüstungen, und konnten nur mit Mühe davon abgehalten werden, noch während Sparrs Anwesenheit die Scheunen in den Vorstädten nieder zu brennen. Alles wozu sie sich herbeiließen, war eine vom Rath vorgeschlagene abermalige Gesandtschaft an Arnim zu genehmigen. Auch dies geschah nur mit Widerstreben; man war in der Bürgerschaft der Ansicht, daß genug verhandelt sei; und da man Arnim nicht trauete, so knüpfte man die Genehmigung der Gesandtschaft an die Bedingung, daß keine Person von Bedeutung aus dem Rath, von der sich etwas erzwingen lasse, gesandt werde; namentlich sollte der als Haupt der Widerstandspartei bekannte Bürgermeister Lambert Steinwich nicht aus der Stadt. Die Besorgnisse für die Sicherheit der Person desselben waren nicht ohne Grund. Mehr als einmal hatte Sparr geäußert, es seien nur eine oder zwei Personen, die den Widerstand betrieben; er kenne sie recht wohl; namentlich nannte er den Bürgermeister Steinwich; er warnte die Stralsunder sich durch denselben verführen zu lassen. Und als der Rath ihm noch ein letztes besänftigendes Schreiben schickte, nahm er es gar nicht an, und äußerte dann seinen höchsten Unwillen über die Haltung der Stadt: weil er sähe, daß man sich nicht allein dem Landesfürsten, sondern auch der kaiserlichen Armee, ja dem Kaiser selbst widersetze, so solle man in wenig Tagen sehen, wie es der Stadt ergehen würde. So reiste Sparr ab.

Arnim selbst zeigte sich geschmeidiger; er sandte der Stadt den für

ihre Gesandtschaft verlangten Geleitsschein, dessen es eigentlich gar nicht bedurft hätte, da die Gesandten nichts Schlimmes von ihm zu befahren hätten, und empfing die aus dem Advokaten Lorenz Rostock und zwei anderen Bürgern bestehende Deputation ohne Verzug in Greifswald. Er erklärte sich mit der abschläglichen Zahlung von 30,000 Thalern vorläufig zufrieden, verlangte dieselbe aber sofort auf eine bloße Quittung hin als Vorbedingung aller weiteren Verhandlungen. „Wie man sich gegen ihn anschicken würde, so werde er sich auch gegen die Stadt erzeigen, der er nicht übel gewogen wäre, da er auch seine Freunde darin habe." Bei dieser Gelegenheit hatte auch Sparr den Deputirten die Zusicherung gegeben, daß die Kaiserlichen sich nie als Executionstruppen für den Landesherrn gebrauchen lassen würden, worüber man sich in Stralsund nicht sicher war.

Als am 2. Februar der Bericht über das Ergebniß der greifswalder Mission im Rath zum Vortrag kam, entfiel der bisher schon schwankenden Majorität der Muth vollends; schon ein paar Tage früher hatte ein Rathsherr, Gottschalk mit Namen, erklärt, wenn die Bürger ihren Willen bekämen, so wolle er und seine Gesinnungsgenossen davon gehen und Anderen das Rathschlagen überlassen. Es ward nun nach dem Majoritätsbeschluß des Rathes zur Umstimmung der Bürgerschaft, ohne deren Bewilligung man das Geld nicht auszahlen durfte, noch ein letzter Versuch gemacht, indem man die Folgen ferneren Widerstandes möglichst grell ausmalte. Am besten sei es doch immer den Frieden mit Geld zu erkaufen; auch Stettin habe zahlen müssen, obwohl es durch die franzburger Capitulation ausdrücklich von der Einquartirung befreit sei; alle benachbarten Städte riethen zur Nachgiebigkeit. Durch die Zahlung der 30,000 Thaler an Arnim werde großes Unglück abgewendet werden; denn gegen eine so große Macht könne man sich nicht wehren; die Kaiserlichen würden den Schimpf nicht auf sich sitzen lassen; selbst ein-, zwei- oder dreimal zurückgetrieben würden sie wieder kommen, und schließlich die Stadt doch unterliegen, und Hab und Gut, Leib und Leben „in die Grabbuse gehen." Die Furcht steckt an; die Bürgerschaft, welche so lange mit Festigkeit auf ihrer Ansicht: kein Geld ohne Garantie, beharrt hatte, gab endlich nach, und die Quartiere bewilligten die Auszahlung des Geldes an Arnim auf bloße Quittung und ohne auf der früher von ihm und Wallenstein verlangten schriftlichen Zusicherung wegen Befreiung von der Einquartirung zu bestehen.

Freilich, im Wesentlichen blieb es sich gleich, ob die Stralsunder ein schriftliches Versprechen Wallensteins in Händen hatten oder nicht; er würde sich doch nicht daran gebunden haben, wenn sein Vortheil es erheischte; Treue und Glauben waren ihm fremde Begriffe. Den Herzog von Mecklenburg täuschte er noch durch freundliche Redensarten, als sein Verderben bereits eine beschlossene Sache war*). Von ihm selbst ausgestellte Salvaguardien oder Zusicherungen wegen Befreiung von Einquartirung, die er verschiedenen Orten in Mecklenburg, im Gebiet von Lübeck und im Ratzeburgischen ertheilt hatte, wies er seinen Unterfeldherrn Arnim im Geheimen an nicht zu respectiren, und die betreffenden Ortschaften trotzdem mit Einquartirung zu belegen**). Rostocks Beispiel sollte später den Werth wallensteinischer Versicherungen auch für das blödeste Auge klar legen. Und wie der Generalissimus, so dachte und handelte in diesem Punkt auch sein Unterfeldherr Arnim; über die Verhandlungen in Prenzlau hatte er nach Stettin an den Herzog in einer Weise berichtet, als habe die Stadt Stralsund seine Forderung zugestanden; während er derselben mündlich mehr als einmal die Zusicherung gab, daß sie, im Fall sie zahle, von Einquartirung frei sein solle, hatte er längst den bestimmten Befehl Wallensteins in der Tasche, sich ihrer wie aller anderen pommerschen Häfen zu bemächtigen und sie durch Besatzung zu sichern; während er die Stadt öffentlich einmal über das andere seines Wohlwollens versicherte, sann er im Geheimen auf die schnellste und leichteste Weise ihrer Unterjochung. Gerade in diesen Tagen, wo er in Greifswald die stralsunder Abgeordneten seiner huldvollen Zuneigung gegen die Stadt versicherte, vorausgesetzt daß sie zahle, plante er einen, wenn er gelang, vernichtenden Schlag gegen ihre Freiheit.

Schon sollten, nachdem die Genehmigung der Bürgerschaft endlich erlangt war, die 30,000 Thaler an den auf die Zahlung wartenden Rittmeister Streithorst gezahlt werden, da verbreitete sich in Stralsund die Kunde von einem Ereigniß, welches einen tiefgreifenden Einfluß auf den weiteren Verlauf der Dinge haben sollte.

---

*) Vergl. das Schreiben vom 10. November 1627 an Herzog Hans Albrecht zu Mecklenburg, Förster I. S. 131.

**) Vergl. Förster a. a. O. S. 111. 112. 290.

VI.

Der Dänholm.

Im Südosten von Stralsund, etwa anderthalbtausend Schritt vom südlichen Ende der Stadt und gegen vierhundert Schritt von dem gegenüberliegenden Vorsprung des pommerschen Festlandes entfernt, liegt, die Fluthen der Meerenge in zwei Arme von sehr ungleicher Breite theilend, ein kleines Eiland, noch nicht 300 Morgen im Geviert haltend*), gegen Norden und Osten sich erhebend, gegen Süden und Westen nach dem Küstensaum zu allmälig abfallend, wie fast alle Inseln und Halbinseln der rügenschen Gruppe. Von den Wenden Strela geheißen, hat die kleine Insel dem Sund und dann der an demselben gegründeten Stadt den Namen gegeben; doch kommt sie schon im dreizehnten Jahrhundert unter dem Namen des Dänholm vor, den sie ohne Zweifel als Stationsplatz der dänischen Flotte in den Kriegen gegen die Wenden erhalten hatte. Der Dänholm war durch Schenkung des Fürsten von Rügen seit den Zeiten der ersten Gründung Eigenthum der Stadt Stralsund**); im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts befand sich ein Bauergehöft darauf, an dessen Inwohner die Nutznießung der Acker- und Weideländereien von der Stadt verpachtet waren.

Auf diese Insel, welche in nächster Nähe den Hafen von Stralsund und einen großen Theil der Stadt beherrschte, warf Arnim jetzt sein Auge,

---

*) Nach der Landesvermessung von 1696 hielt der Dänholm 104 Morgen und 180 Quadratruthen pommerschen Maßes (ungefähr = 268 Preuß. Morgen).

**) Vergl. Rüg.-Pomm. Gesch. II. S. 201 die Urkunde von 1240. Erst 1849 ist der Dänholm durch Kauf in den Besitz des Staats übergegangen und diente seitdem bis 1871 als Marinestation.

um einen Zwinger für die widerspänstige Stadt daraus zu machen. Auch hier handelte er nur in genauer Befolgung der Instructionen seines Generals. Wallenstein hatte wiederholt die Anweisung gegeben, die in Mecklenburg und Pommern zu besetzenden Häfen wo möglich durch Citadellen zu sichern, mittelst deren man nicht nur den äußeren Feind abwehren, sondern auch die etwa rebellirenden Bevölkerungen niederhalten könne. Für Wismar, welches ohnehin von den Kaiserlichen besetzt war, leistete das feste Schloß auf der Insel Pöl die Dienste einer Citadelle; für Rostock, welches noch keine Besatzung hatte, war bei Warnemünde ein Fort angelegt, mittelst dessen die Kaiserlichen den Zugang zur Stadt von der See her beherrschten. Namentlich auch für Stralsund hatte Wallenstein schon im December auf die Anlegung einer Citadelle gedrungen. „Ich vernehme auch", schreibt er, „daß die von Stralsund angefangen haben, ihre Stadt zu befestigen; das muß man ihnen auf alle Weise einstellen, wie auch denen von Rostock; anstatt aber der Fortification um die Stadt, wollen wir eine Citadelle bauen, welches viel besser sein wird, ich auch einen Anfang von derselben gern aufs eheste sehen wollte." Und einige Wochen später abermals: „Die von Stralsund, vernehme ich, daß sie anfangen, sich zu fortificiren; solches muß man ihnen von Stund an einstellen, und sie mit forti schließen, auf daß sie sich des Feindes Assistenz nicht prävaliren können"*). Schon im Januar verlangte dann Wallenstein von Arnim einen allgemeinen Bericht, was bisher in Betreff der Befestigung der mecklenburgischen und pommerschen Meerhäfen geschehen sei, und was demnächst ausgeführt werden solle**). So machte sich denn Arnim bei Stralsund ans Werk. Kein besserer Platz konnte für die Anlage einer Citadelle, eines Zwing-Stralsund, durch welches man die Stadt, auch ohne sie besetzt zu haben im Zaum halten konnte, gefunden werden als der Dänholm.

Nachdem Arnim in Begleitung der Obersten Götz und Sparr die Insel persönlich in Augenschein genommen hatte, traf er seine Maßregeln für einen Handstreich, dessen Gelingen um so weniger bezweifelt werden konnte, als die Stadt bisher eine Befestigung der wichtigen Position völlig verabsäumt hatte. Am Sonntag den 3. Februar Abends erhielten die Fährleute auf der alten Fähre Befehl, sich am andern Morgen mit

---

*) Briefe vom 2. und 22. December an Arnim bei Förster, a. a. O. S. 161. 174.

**) Zober, ungedruckte Briefe Albrechts von Wallenstein und Gustav Adolfs des Großen. 1830. Nr. 8. S. 15. Schreiben Wallensteins vom 22. Januar 1628.

ihren Böten bei dem Grahl einzufinden, einer kleinen, dem Dänholm gerade gegenüber auf Rügen belegenen Fährstation. Hier wurden die Soldaten, die man hinüberschaffen wollte, rasch zusammengezogen; „nun soll es Stralsund gelten!" riefen sie jubelnd. Noch am selbigen Abend wurden diese Nachrichten in Stralsund bekannt, und der Rath traf in der Eile einige Vorsichtsmaßregeln gegen fremde Böte, die etwa während der Nacht an den Brücken anlegen wollten. Am nächsten Morgen rathschlagte man, was unter diesen Umständen zu thun sei. Jusquin von Gosen drängte im Namen der Bürgerschaft auf schleunige Entscheidung, da es klar sei, was beabsichtigt werde. Der Rath erforderte das Gutachten der beiden Stadt-Hauptleute, Volckmann und Chemnitz; der erstere gab sein Urtheil für die Räumung der Insel ab, da für die Anlage von Befestigungen jetzt keine Zeit mehr sei, und man ohne solche wahrscheinlich nicht stark genug sein werde, dem Feinde zu wehren; zugleich fand er es zweckmäßig, wie schon der Rath vorgeschlagen hatte, das dort befindliche Bauernhaus niederzubrennen, damit es vom Feinde nicht für Unterbringung von Truppen benutzt werden könne. Chemnitz war im Wesentlichen derselben Ansicht; zur Vertheidigung des Dänholms würden 500 Mann gehören. Wie es scheint, verfiel Niemand auf den bei der Ueberlegenheit der Stadt zur See so nahe liegenden Gedanken, daß das einfachste Mittel, die Besetzung des Dänholm zu verhindern, darin bestand, die feindlichen Böte gar nicht hingelangen zu lassen, und sie auf dem Wasser wieder zurückzutreiben oder in den Grund zu bohren. Aber man war augenscheinlich überrascht, und die Kaiserlichen zauderten nicht mit der Ausführung ihres Vorhabens; noch während man sich in der Stadt berieth, was zu thun sei, kam am Mittag des 4. Februar die Kunde, daß der Dänholm soeben von den Kaiserlichen besetzt sei. Zugleich lief ein Schreiben Arnims von demselben Datum ein, mit der sehr allgemein gehaltenen Anzeige, daß sich derselbe durch „die hohe Nothdurft" und „allerhand eingebrachte Kundschaften" bewogen sehe, auf der Stadt Gebiet „etzliche nothwendige Gebäude zu verfertigen"*); er habe ihnen dies „vorher" — der Dänholm war bereits besetzt — mittheilen wollen, damit sie sich keine „Gefährlichkeit einbilden möchten". Zugleich wiederholte Arnim die schon von Sparr

*) „Gebäude", damals der übliche Ausdruck für Befestigungen; „bauen" wird auch in den Rathsprotocollen häufig von der Fortification gebraucht.

gestellten Forderungen, daß die Stadt ihre Soldaten abdanken und ihre Befestigungsarbeiten einstellen solle.

Der mitten im Laufe schwebender Unterhandlungen geführte Schlag Arnims brachte in Stralsund Alles in Bewegung; zudem erhielt man noch weitere Nachrichten, die keinen Zweifel darüber aufkommen ließen, worauf es abgesehen war; man erfuhr, daß auch Geschütz nach dem Dänholm gebracht werden solle, sowie, daß die gelandeten Soldaten sofort anfingen, sich zu verschanzen, und daß die Schanzen gegen die Stadt gewendet seien; hunderte von Wagen waren aufgeboten, und von den fürstlichen Amtleuten waren durch Schreiben Götz's 400 Bauern mit Schaufeln, Spaten, Mulden und Proviant für vier Wochen nach dem Dänholm requirirt. Man wollte offenbar in kürzester Frist eine derartige Befestigung der Insel herstellen, daß man so leicht nicht wieder vertrieben werden konnte.

Natürlich ward unter diesen Umständen die bereits beschlossene Auszahlung der 30,000 Thaler an Arnim sofort suspendirt, und dagegen eine Reihe von kriegerischen Maßregeln angeordnet. Am 5. Februar ward ein aus den beiden Stadthauptleuten, vier Personen aus dem Rath und zwölf aus der Bürgerschaft bestehender permanenter Kriegsrath eingesetzt, der sich alle Morgen versammeln und über Alles zur Vertheidigung der Stadt Nothwendige Beschluß fassen sollte. In dringlichen Fällen sollten seine Beschlüsse ohne Weiteres ausgeführt, sonst, namentlich wo es sich um Sachen von Wichtigkeit handelte, erst dem Rath und der Bürgerschaft zur Genehmigung vorgelegt werden. Die lange vom Rath hinausgeschobene Niederbrennung der Scheunen in den Vorstädten ward jetzt endlich ins Werk zu setzen beschlossen, nur wollte man die betreffenden Eigenthümer erst davon in Kenntniß setzen; aber schon vorher, ehe dies geschehen konnte, — noch am 4. Februar — hatte die ungeduldige Bürgerschaft auf eigne Hand den Anfang damit gemacht. Man beschloß zugleich, noch mehr Soldaten anzuwerben, und die städtische Flotille, die schon zu Ende Januar um zwei mit Matrosen und Soldaten besetzte Pinken vermehrt war, abermals zu verstärken*). Daneben wollte man indeß auch die Unterhand-

*) Im Rathsprotocoll vom 4. Februar wird der Beschluß gefaßt, „das Schiff" zu Wasser zu bringen; es scheint ein für solche Fälle stets bereit liegendes Kriegsfahrzeug der Stadt gewesen zu sein; später ist mehrfach noch von einem Boyert die Rede; über den eigentlichen Bestand der städtischen Marine zu dieser Zeit wie auch später fehlen nähere Angaben.

lung mit Arnim noch nicht abbrechen; eine Deputation, bestehend aus dem Bürgermeister Krauthof, noch einem Rathsherrn und drei zugeordneten Bürgern, darunter Lorenz Rostock, ward nach dem Dänholm gesandt, wo man Arnim zu treffen glaubte. Sie sollte Aufklärung über die plötzliche Besetzung des Dänholms verlangen und gegen die rechtswidrige Occupation städtischen Eigenthums protestiren. Die Zahlung der 30,000 Thaler sollte nur erfolgen, wenn die Insel wieder geräumt werde.

Als die Deputation am 5. Februar auf dem Dänholm anlangte, fand sie Arnim nicht mehr vor; derselbe hatte sich schon wieder nach Rügen begeben*); nur der Oberst Götz, der nebst Arnim den Ueberfall persönlich geleitet hatte, war noch dort. Er sandte einen Theil der Deputation, darunter den Advokaten Lorenz Rostock, Arnim nach, den man indeß auch auf Rügen nicht mehr antraf; zwei andere Mitglieder, darunter den Bürgermeister Krauthof, behielt Götz als Geißeln auf dem Dänholm. Hier hatten nämlich die Dinge inzwischen eine für die Kaiserlichen sehr bedenkliche Wendung genommen. Die seemännische Bevölkerung Stralsunds, welche instinktmäßig sofort die Bedeutung des Schlages gegen die Freiheit des Seeverkehrs der Stadt fühlte, den die Besetzung des Dänholms durch die Kaiserlichen hatte, war auf eigene Faust mit Feindseligkeiten vorgegangen; in ihren Jachten, Schalupen und Böten umschwärmte sie die Insel und feuerte auf die dort postirten kaiserlichen Truppen; die von den städtischen Behörden bemannten Fahrzeuge, deren Besatzung auch zum Theil aus stralsunder Seeleuten und Handwerkern, die für den Schiffbau arbeiteten, bestand, schlossen sich dem Vorgehen der andern Schiffe an, und feuerten gleichfalls, und auch von dem nahen der Insel gegenüberliegenden Festlande, aus den sogenannten Ziegelhöfen, fielen Schüsse. Bereits waren drei Soldaten erschossen, andere verwundet; Arnim selbst sollte, wie man erzählte, fast getroffen sein, und daher die Insel schleunigst, und nicht ohne Gefahr, verlassen haben; sogar an der stralsunder Deputation, die sich nach dem Dänholm begeben hatte, war eine Kugel dicht vorüber geflogen. Zudem ließen die um die Insel schwärmenden Fahrzeuge Niemand mehr von Rügen hinwärts oder zurück passiren; ein Corporal nebst einigen Soldaten, sowie einige zum Haushalt eines vornehmen kaiserlichen Officiers gehörige Personen, und bald nachher der letztere selbst, ein Herr von

*) Nach dem Wampen auf der Halbinsel Drigge; — nicht zu verwechseln mit dem Wampen bei Greifswald.

Starhemberg, waren auf dem Wasser gefangen genommen. Ueber Alles dieses zeigte sich der Oberst Götz sehr erzürnt und drohte, er werde wieder schießen lassen, eine Drohung, von der man nicht begreift, warum er sie nicht schon längst ausführen lassen, wenn er Erfolg davon erwartete. Zugleich stellte er in Aussicht, daß aus dem ganzen Lande alle Böte und Schuten herangebracht werden sollten, um die Stralsunder zu bekämpfen; das Regiment Sachsen sei im Anmarsch*); innerhalb acht Tagen würden 50,000 Mann vor Stralsund stehen; der böse Handel werde die Stadt zu Grunde richten und dergleichen mehr, was auf die Gemüther der stralsunder Abgesandten nicht ohne Eindruck blieb. Zudem befanden sie sich in feindlicher Gewalt, und so erließen sie vom Dänholm am 5. und 6. Februar dringende Schreiben an den Rath dahin, doch um Gotteswillen dem Schießen Einhalt zu thun; der Boyert, dessen Besatzung sich besonders feindlich erwiesen hatte, sollte wo möglich ganz zurückberufen werden. So rasch ließ sich nun freilich der ungestüme Muth der stralsunder Seeleute nicht zügeln. Der Rath entschuldigte sich zwar gegen den gefangen eingebrachten Herrn von Starhemberg und sandte ihn zurück, wogegen auch die auf dem Dänholm bis dahin gefangen gehaltenen Deputirten der Stadt wieder frei gegeben wurden; aber wenn auch das Schießen aufgehört zu haben scheint, so blieb es doch bei der Absperrung der Insel; vor allen Dingen beschloß man, kein Geschütz dahin gelangen zu lassen, und auch die Verproviantirung der Besatzung, welche der Rath zugestehen wollte, ward von der Bürgerschaft vorläufig noch nicht genehmigt. Es ist kein Zweifel, daß, wenn diese Blokade noch ein paar Tage lang durchgeführt wäre, die kaiserliche Besatzung binnen Kurzem durch den Hunger zur Capitulation genöthigt worden sein würde. Aber am 6. Februar Abends war eine aus dem Freiherrn Volckmar Wolf von Putbus, dem herzoglichen Geheimen Rath und Hofgerichtspräsidenten Eccard von Usedom, und zwei anderen rügenschen Adligen bestehende Vermittlungsgesandtschaft in Stralsund angekommen, welche den Rath beschwor, zur Abwendung des eigenen Ruins der Stadt wie des ganzen Landes, es nicht zu einem Bruch kommen zu lassen, vielmehr unter ihrer Vermittlung noch einen Versuch bei Arnim zu machen. Nicht ohne Bitterkeit erinnerte der Bürgermeister Steinwich an die Bestrebungen gewisser Leute, Einquar-

*) Gemeint war das Regiment des Herzogs Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg.

tirung nach Stralsund zu bringen, und an die auf dem Landtage von dieser Seite gefallene Aeußerung, man müsse Stralsund eine Brille auf die Nase setzen; zugleich berichtete er über den Hergang bei der Besetzung des Dänholm und entschuldigte den Angriff der stralsunder Seeleute mit der verrätherischen Art des Ueberfalls von Seiten der Kaiserlichen. Der Rath erbot sich auch jetzt noch zur Zahlung der bereits bewilligten 30,000 Thlr., wenn der Dänholm wieder geräumt werde. Mit diesem Bescheid reisten die Vermittler zu Arnim. Inzwischen war in der Bürgerschaft durch die Verhandlungen mit den angeblich aus eigenem Antrieb gekommenen Vermittlern das alte Mißtrauen gegen den Rath wieder wach gerufen; am 8. Februar forderte Jusquinus im Namen der Bürger den Rath sehr kategorisch zu einer bestimmten Erklärung auf, ob er anders als im Fall der höchsten Noth und ohne durch offene Gewalt gezwungen zu sein, sich zur Aufnahme von Einquartirung herbeilassen werde? Der Rath beschwerte sich in seiner Antwort über das geäußerte Mißtrauen; die Fortsetzung der Verhandlungen habe die Bürgerschaft selbst gutgeheißen; es sei ihm nie in den Sinn gekommen, Einquartirung aufzunehmen. Würde Gewalt gebraucht, so wolle man Gott zu Hülfe nehmen. Damit gab sich die Bürgerschaft zufrieden, und es wurde schließlich noch der Beschluß gefaßt, soviel Schiffe mit Geschütz und Mannschaft auszurüsten und um den Dänholm zu legen, daß alle Verbindung desselben mit Rügen abgesperrt würde.

Inzwischen kamen die Vermittler, welche Arnim in Greifswald getroffen hatten, nach Stralsund wieder zurück und erstatteten am 9. Februar dem Rath über den Erfolg ihrer Mission Bericht. Arnim hatte sich sehr uneigennützig angestellt; er hatte Gott zum Zeugen angerufen, daß es ihm gar nicht in den Sinn gekommen sei, den Dänholm zu behalten; wenn nur die Stadt die Verpflichtung übernehmen wolle, die Insel gegen alle auswärtigen Feinde zu vertheidigen, sei er bereit, sie wieder zu räumen; nur könne dies nicht sogleich geschehen, weil das nach dem von Seiten der Stralsunder begonnenen Angriff die Ehre des Kaisers und seiner Armee compromittiren würde; er erklärte sich bereit, an Wallenstein in einem Sinne zu berichten, daß der Vorfall als unverfänglich erscheine, und dessen Einwilligung zur Räumung der Insel zu erwirken. Bis dessen Antwort erfolgt sei, wozu etwa zehn Tage erforderlich seien, verlangte er die Freigebung der Wasserverbindung mit dem Dänholm, wogegen er sich verpflichte, nicht mehr Soldaten dahin zu schaffen und die Befestigung der Insel nicht fortzusetzen. Zugleich verlangte er abermals die sofortige Er-

legung der fälligen 30,000 Thaler und die fernere Aufbringung des an der runden Summe von 100,000 Thalern, die er für die Befreiung von der Einquartirung verlangte, noch fehlenden Restes. Zum Besinnen könne er keine lange Zeit geben: die gegen Stralsund beorderten Truppen seien im Anmarsch, und wenn derselbe nicht bald sistirt werden könne, so sei es zu spät. Arnim, dem es natürlich nur darauf ankam, Zeit zu gewinnen, um sich auf dem Dänholm festzusetzen, sparte natürlich keine Betheuerungen und keine Drohungen; was die ersteren werth waren, wissen wir aus seinem Briefwechsel mit Wallenstein, und was die anderen zu bedeuten hatten, erhellt daraus, daß er erst ein paar Monate später, im Mai, die bescheidene Zahl von etwa 14,000 Mann zur Belagerung Stralsunds disponibel hatte. Aber er kannte seine Leute und erreichte bei ihnen seinen Zweck auf das vollständigste. Die Unterhändler schilderten bei ihrer Rückkehr nach Stralsund die Gefahr, der die Stadt entgegengehe, auf das grellste; an Widerstand sei nicht zu denken; schon habe Arnim in Greifswald Geschütze einschiffen lassen — es waren acht, theils der Stadt, theils dem Herzog gehörige Stücke, die er mit Gewalt aus dem greifswalder Zeughause entführt hatte; — käme es zum Kriege, so würde Stralsund auch der Beistand der mächtigsten Könige nichts nützen; Gott habe über seine Ordnung gehalten und den kaiserlichen Truppen überall Sieg gegeben; Widerstand leisten, würde nur den vollständigen Ruin der Stadt, wie des Landes herbeiführen.

Die Furcht wirkt ansteckend; auch der ohnehin nicht sattelfesten Majorität des Raths entsank bei solchen Schilderungen der bevorstehenden Gefahren wieder der Muth, und man faßte den Beschluß, den auch die Bürgerschaft genehmigte, auf Grund der empfangenen Eröffnungen eine Gesandtschaft zu weiteren Unterhandlungen an Arnim zu schicken. Man beschloß allerdings, auf der Räumung des Dänholm zu bestehen, aber sie nicht sofort zu verlangen, dagegen die Auszahlung der 30,000 Thaler auch sofort zu bewilligen. Daß die Bürgerschaft trotz der früheren energischen Haltung einem solchen Beschluß ihre Zustimmung nicht versagte, läßt sich nur daraus erklären, daß die niederschlagenden Berichte der vornehmen Vermittler, und die muthlose Haltung der Rathsmajorität auch hier ihre Wirkung geäußert hatten. So wurde denn eine, aus dem Bürgermeister Krauthof und noch einem Rathsherrn, dem Dr. Hasert und noch einem Repräsentanten der Bürgerschaft bestehende Deputation nach Greifswald an Arnim abgeordnet, um über die obschwebenden Differenzen ein Abkommen

zu treffen. Die Frucht der Verhandlungen, bei denen der Freiherr von Putbus und der Geheime Rath von Usedom wieder die Vermittler machten, war der am 11. Februar abgeschlossene greifswalder Vergleich*). Nach den Stipulationen desselben sollte Arnim den Dänholm besetzt halten, bis er von Wallenstein, an den er berichten wollte, den Befehl bekommen würde, ihn der Stadt wieder einzuräumen. Inzwischen sollten weder mehr Truppen noch Geschütze auf die Insel gebracht, auch mit der Befestigung derselben eingehalten werden, wogegen auch die Stadt Stralsund sich verpflichtete, mit ihren Befestigungen einzuhalten. Der Handel derselben sollte nicht gestört werden, doch sollten die stralsunder Schiffe beim Ein- und Auslaufen angeblich zu „schuldigem allerunterthänigstem Respect" vor des Kaisers Majestät die Segel tief streichen. Die wichtigsten Bestimmungen waren, daß die Stadt sich verpflichtete, ihre Schiffe vom Dänholm zurückzuziehen und keine wieder hinzulegen, sowie am folgenden Tage die 30,000 Thaler auszubezahlen**). Außerdem hatte sich Arnim die Ausfolgung zweier zwölfpfündiger Kanonen ausbedungen, die er von einem stralsunder Bürger, Mathias von der Osten, gekauft hatte. Endlich wurde der Rath von Stralsund verpflichtet, im Hinblick auf die kaiserlichen Officieren und Soldaten in der Stadt widerfahrenen Insulten, den Pöbel in besserem Zwang zu halten, und einen gewissen Schelenius auszuliefern welcher Schmähbriefe gegen Arnim und die Kaiserlichen geschrieben haben sollte.

Wie man leicht sieht, war dieser Vertrag für die Stadt Stralsund äußerst unvortheilhaft, und Arnim hatte Alles erreicht, was er wünschen konnte. Er hatte keine positive Verpflichtung übernommen, den Dänholm zurückzugeben, sondern die Räumung von der Genehmigung Wallensteins abhängig gemacht, von der er sehr wohl wußte, daß sie nie ertheilt werden würde. Er hatte ferner die Aufhebung der Blokade der Insel erreicht, so daß er seine Verbindungen mit derselben ungestört wieder eröffnen konnte; was er dort machte, sowie was er dorthin schaffte, konnte von Seiten der Stadt, sobald die Schiffe zurückgezogen waren, nicht mehr controlirt werden, und wenn er sich auch verpflichtet hatte, den Bestand der Besatzung nicht zu erhöhen, keine Geschütze hinzuschaffen und die Befestigungen nicht

*) Abgedruckt im „Gründlichen Bericht", Anhang S. 33.

**) Daß, wie Neubur S. 62 es als Inhalt des greifswalder Vergleichs angiebt, die Stadt sich verpflichtet hatte, außer der sofort baar zu erlegenden Summe von 30,000 Thalern noch 50,000 Thaler terminsweise zu entrichten, ist nicht richtig.

fortzusetzen, so konnten ihm, wenn er wollte, die Vorwände nicht fehlen, sich über diese Stipulationen wegzusetzen. Die Bestimmung, daß der Rath seinen Pöbel besser in Ordnung halten solle, war, wie die verlangte Auslieferung des angeblichen Pasquillanten Schelenius, eine Demüthigung für den Rath. Schelenius war damals Gymnasiast in Stralsund; er hatte an seinen auswärts lebenden Vater in letzter Zeit Briefe geschrieben, in denen er sich, wie es scheint, sehr scharf über das Verhalten Arnims und der Kaiserlichen ausgesprochen hatte; sie waren aufgefangen und der den Verfasser betreffende Paragraph des greifswalder Vergleichs war Arnims Rache*).

Man kann sich in der That wundern, wie die stralsunder Abgeordneten es über sich vermocht haben, einen so nachtheiligen und wenig ehrenhaften Vergleich zu unterzeichnen; aber der Bürgermeister Krauthof, der an der Spitze der Gesandtschaft stand, war, wie es scheint, für Drohungen und fremden Einfluß sehr empfänglich; schon sein Schreiben vom Dänholm an den Rath, in dem er die leere Bravade von Götz wiederholte, daß 50,000 Mann innerhalb 8 Tagen vor Stralsund stehen würden, legt ein Zeugniß davon ab. In Greifswald aber vereinigten sich nun mit den Drohungen Arnims die Beschwörungen der vornehmen Vermittler, wie das Zureden der Abgeordneten der sonst befreundeten Städte Rostock, Wismar und Greifswald, welche alle zum Frieden um jeden Preis redeten. Stralsund würde nicht allein ruinirt, sondern ganz Pommern verheert werden. Die Stadt würde ein Fluch werden und bis an den jüngsten Tag (!) nicht wieder empor kommen, noch den angerichteten Schaden wieder erstatten können. Also um des Himmels willen kein Widerstand und die Bedingungen Arnims angenommen! Der letztere, der die Drohungen für den Fall der Widersetzlichkeit nicht sparte, schwur „so wahr ihm Gott helfe" der Stadt Freund sein zu wollen, wenn sie sich accommodire, und so setzten die stralsunder Deputirten endlich ihre Namen unter das verhängnißvolle Document**).

Am späten Abend des 11. kam der Bote mit diesen Nachrichten und einem Schreiben der Gesandten in Stralsund an. Arnim hatte 24 Stunden Zeit gegeben, um die Schiffe vom Dänholm abzuführen; wäre dies

---

*) Schelenius selbst hat später in einem unter dem 1. October 1631 an den Rath gerichteten Schreiben das Sachverhältniß dargelegt und gegen die Bezeichnung eines Pasquillanten protestirt. Dinnies a. a. O. IV. S. 103.

**) Vergl. Bericht Krauthofs in dem Rathsprotocoll vom 13. Februar.

in der bezeichneten Frist nicht geschehen, so sollten die Marschbefehle an die betreffenden Regimenter abgehen. Bei der hierdurch gebotenen Eile, da die nöthigen Befehle von Seiten der stralsunder Behörden rechtzeitig ausgegeben werden mußten, wurden schon in der Nacht um 1 Uhr, also in der Frühe des 12. Februar sowohl der Rath als der permanente Kriegsrath, ferner die Hundertmänner und eine Anzahl anderer angesehener Bürger, endlich die hier wesentlich in Betracht kommenden Schiffer zur Berathung versammelt. Die Majorität des Rathes wollte sofort kleinmüthig die Waffen strecken, Alles acceptiren und die Schiffe in den Hafen zurückholen, so daß der Verkehr Arnims mit der Insel völlig uncontrollirt blieb. Man stellte sich geflissentlich selbst ins Unrecht; der erste Angriff mit Rauben (!), Schießen u. s. w. sei von der Stadt ausgegangen, wogegen die Kaiserlichen außer dem Schanzen auf dem Dänholm nichts Thätliches vorgenommen hätten; es sei den Kaiserlichen nicht zu verdenken, wenn sie um der Ehre ihrer Armee willen den Dänholm nicht sofort wieder räumten. Zudem habe ja Arnim versprochen, weiter keine Truppen oder Geschütz dahin zu bringen. Natürlich fehlte auch der früher schon von dieser und anderer Seite oft genug wiederholte Refrain nicht, daß es für ein „Städtlein" wie Stralsund, ja doch unmöglich sei, der kaiserlichen Armee Widerstand zu leisten. Glücklicher Weise waren die Vertreter der Bürgerschaft und der Kriegsrath weniger verzagt und vertrauensselig. Der Capitain Volckmann hob mit Recht hervor, daß die Kaiserlichen den Anfang der Feindseligkeiten gemacht, indem sie auf Stadtgebiet eine bedrohliche Position eingenommen und verschanzt, und dadurch ihre Absicht sattsam kund gegeben hätten; daß demnach die Stadt in ihrem vollen Recht gewesen, wenn sie mittelst ihrer Schiffe dagegen zur Abwehr geschritten; denn wenn die Kaiserlichen den Dänholm hätten, so könnten sie von dort leicht in die Vorstadt kommen und sich dort auch verschanzen; dabei wollte indeß auch Volckmann die Schiffe bis an die Brücke in Stralsund zurücknehmen, ohne sie freilich ganz zu entlassen. Die Wortführer der Bürger machten noch darauf aufmerksam, wie wenig selbst versiegelten oder verbrieften Versprechungen der Kaiserlichen zu trauen sei; sei doch auch von der franzburger Capitulation kaum ein einziger Artikel gehalten. Nachdem der Rath, d. h. die Majorität desselben, durch den Bürgermeister Quilow den Hundertmännern noch einmal ans Herz gelegt, daß man sich um Gotteswillen schicken müsse, gab sein College, der Bürgermeister Steinwich, der nicht gewohnt war, in gefährlichen Situationen den Kopf zu verlieren, den

Ausschlag mit dem Antrag, daß man, um Arnim wenigstens den Vorwand zu nehmen, daß die Ehre der kaiserlichen Armee die Blokade des Dänholm nicht leide, die Schiffe zwar vom Dänholm zurücklege, aber nur soweit, daß von ihnen aus beständig beobachtet werden könne, was auf der Insel vorgehe und was dorthin gebracht werde. Die Schiffer sollten in Bestallung der Stadt bleiben, und ein wachendes Auge haben. Dieser ebenso einsichtsvolle als practische Antrag ward durch die Hundertmänner und die Bürgerschaft in den Quartieren zum Beschluß erhoben und rettete wahrscheinlich die Stadt.

Arnim erreichte inzwischen durch den greifswalder Vertrag außer der Aufhebung der Blokade des Dänholm noch einen anderen Hauptzweck: er bekam endlich Geld. Die 30,000 Thaler, so lange von der Stadt mit gutem Grunde zurückgehalten, wurden am Nachmittage des 12. Februar, also am Tage nach dem Abschluß des Vergleichs, gegen Arnims einfache Empfangsbescheinigung an den Oberst Sparr ausgezahlt. Bald genug sollte die Stadt es bereuen, mit diesem Geld, dessen sie für die eigene Vertheidigung so dringend bedurft hätte, ihre Feinde gestärkt zu haben.

Dagegen konnte Arnim es leicht verschmerzen, daß der angebliche Pasquillant Schelenius seiner Rache entging. Der Rath war so anständig gewesen, demselben einen Wink zu geben, sich aus Stralsund zu entfernen, und Schelenius hatte nicht gezögert, ihn zu befolgen.

Wie sehr diejenigen im Recht gewesen waren, die im Gegensatz zu der vertrauensseligen Majorität des Raths auf die trügerische Unzuverlässigkeit auch der feierlichsten Versprechungen der kaiserlichen Befehlshaber hinwiesen, das können wir jetzt mit urkundlicher Evidenz aus dem, jenen Männern natürlich unbekannten Briefwechsel Wallensteins mit seinem Unterfeldherrn nachweisen. Arnim, der sich so hoch und theuer verschworen, der mehr als einmal Gott zum Zeugen genommen hatte, daß er der Stadt Freund sein wolle, wenn sie sich füge, und daß er namentlich über den Vorfall mit dem Dänholm in einem möglichst günstigen Sinne an den General berichten und die Räumung desselben von ihm erwirken wolle, hatte das gerade Gegentheil gethan. Sechs Tage nach dem Abschluß des greifswalder Vergleichs*) beantwortet Wallenstein ein Schreiben Arnims

*) d. d. Gitschin, 27. Februar. — Förster I. S. 308. — Dies Schreiben Wallensteins ist jedenfalls die Antwort auf ein Schreiben Arnims, welches derselbe kurz nach Abschluß des greifswalder Vergleichs, wahrscheinlich am 12. Februar (alt. St.), ab-

in folgender, die ganze Situation bezeichnender Weise. „Aus des Herrn Schreiben vernehme ich, wie sich die von Stralsund widerwertig und rebellisch erzeigen; die schlimmen Kerls werden wo möglich noch Ursach geben, daß kein Friede erfolgen (nämlich mit Dänemark), und ich, wie ich sonst willens bin, den Krieg gegen den Türken nicht werde transferiren können*). — — Der Herr muß sehen, die von Stralsund mit Ernst anzugreifen und nicht eher weg ziehen, als bis sie eine starke Garnison eingenommen haben; denn ich will nicht dazu kommen lassen, daß sie etwas wider uns erhalten, und dadurch sie und andere ihres gleichen Herz fassen und Ungebührlichkeiten anfangen. Muß deswegen der Herr mit Ernst dazu thun, und auf alle Weise sich bemeldeter Stadt bemächtigen; kriegt's der Herr per Accord, so müssen sie etliche Tonnen Goldes für die Armee geben." — Und noch einmal kommt Wallenstein in der Nachschrift auf diese ihm augenscheinlich sehr wichtige Angelegenheit mit folgenden Worten zurück: „Wenn der Herr jetzt von Stralsund abziehen thäte, so werden sie nicht allein Herz fassen fürs Bauen, sondern alle anderen Städte werden ihnen nachfolgen und vermeinen ist es diesen hingegangen, daß sie auch Recht daran thun, wenn sie sich zur Wehr stellen; dahero denn ich bitt, der Herr sehe, daß sie wol, wie sie's denn meritiren, gestraft werden." Gleichzeitig schrieb Wallenstein an den Herzog von Pommern, dankte ihm für die Geschütze, die er seinem Unterfeldherrn überlassen — es waren die vier Kanonen, welche Arnim nebst vier anderen der Stadt Greifswald gehörigen Geschützen gewaltsam aus dem greifswalder Zeughause genommen hatte**), — und ersuchte ihn, ihm deren noch mehr, je nach Bedürfniß, zu liefern. Auch zu Einrichtung von Proviantniederlagen für die zusammenzuziehenden Truppen ward der Herzog angewiesen, und an den Kurfürsten von Brandenburg sollte die Aufforderung gerichtet werden, Arnim

---

gesandt hatte. Nach Arnims eigener Angabe gebrauchte ein Courier an Wallenstein, der sich damals in Gitschin in Böhmen aufhielt, für die Hin- und Rückreise 10 Tage Zeit. Rechnet man davon einen Tag Aufenthalt in Wallensteins Hauptquartier für Ausfertigung der Rückantwort u. s. w. ab, so bleiben noch 9 Tage, für die einfache Hinreise also 4½, höchstens 5 Tage. Ein Brief, den Arnim am 12. abgesandt, langte also am 17. (27. neuen St.) in Gitschin an und von diesem Tage ist Wallensteins Antwort.

*) Wallenstein hatte damals das fantastische Project, die Türken aus Europa zu vertreiben, gefaßt.

**) Vergl. Kosegarten, das Friedländische Kriegsvolk zu Greifswald in den Jahren 1627—1631. Balt. Studien XV. 2. S. 98.

mit Geschütz aus seinen Zeughäusern zu unterstützen. Der Oberst Altringer, der in Holstein commandirte, erhielt den Befehl, Munition zu liefern; der Quartiermeister Lorenzo del Maestro, die Obersten Schaumburg und Torquato Conti wurden beordert, Arnim soviel Truppen, als er verlange, zuzuschicken; der Oberst Fahrensbeck wurde befehligt, seine sieben besten Compagnien unter seinem Oberst-Lieutenant zu Arnim zu schicken: — Alles, um das widerspänstige Stralsund „mit Ernst zur Billigkeit zu bringen*). So war die Züchtigung der rebellischen Stadt schon jetzt unwiderruflich beschlossen; daß man eben erst einen Vertrag mit derselben abgeschlossen, was kümmerte das Männer von dem Schlage eines Wallenstein und Arnim? —

In Stralsund war man inzwischen in finanziellen Sorgen und Nöthen, und während man die 30,000 Thaler so leichtsinnig dem Feinde überantwortet hatte, fehlte es jetzt in der Stadtcasse an den Mitteln zur Leistung der dringendsten Ausgaben. Die Seeleute, die Soldaten, deren Löhnung allein monatlich 6000 fl. erforderte, desgleichen die Arbeiter an den Befestigungswerken waren zu bezahlen; die Vorstädter, deren Wohnungen und Vorräthe verbrannt waren, mußten entschädigt werden; zunächst wies man ihnen als Bauplätze die bis dahin mit wenigen Ausnahmen noch unbebaute Strecke am Wasser vor der Stadtmauer an**), und aus diesen Ansiedelungen entstand dann ein eigener Stadttheil, die später sogenannte Wasserstadt; aber damit war es doch nicht genug, den Leuten mußte auch mit Geld zu Hülfe gekommen werden. Man mußte also auf neue Steuern denken. Die Bürgerschaft bewilligte demgemäß eine Kopfsteuer von 2 Reichsthalern für den Mann und ebensoviel für die Frau, für ein erwachsenes Kind die Hälfte, im ersten Grade, in den beiden anderen Graden wie es üblich war, den halben Betrag des vorangehenden Grades, also 1, resp. 1/2 Reichsthaler; dazu eine beträchtliche Erhöhung der Bier-Accise und eine besondere Collecte für die abgebrannten Vorstädter. Dazu machte aber die Bürgerschaft die Bedingung, daß die aus der vorigen Steuer noch verbliebenen Restanten unnachsichtlich zur Zahlung angehalten würden; unter denselben befand sich namentlich noch immer die Geistlichkeit und auch der zum Theil in die Stadt geflüchtete Adel sträubte sich gegen die Zahlung.

*) Vergl. die Schreiben Wallensteins sämmtlich d. d. Gitschin 27. Februar bei Förster I. S. 311

**) Rathsprotocoll vom 18. und 20. Februar.

Während man so in der Stadt schon mit finanziellen Bedrängnissen zu kämpfen hatte, ließen sich nach außen die Verhältnisse immer bedrohlicher an. Die Reiter des Oberst Pernstein, welcher in Greifswald sein Hauptquartier hatte, schnitten der Stadt alle Zufuhren von der Landseite ab; ihre Bürger wurden auf den Landstraßen und selbst auf Stadtgebiet von den Kaiserlichen gemißhandelt und selbst gefangen genommen. Auf dem Dänholm fuhren die Kaiserlichen fort, zu schanzen; dazu kamen wiederholte Nachrichten von verschiedenen Seiten, daß die Kaiserlichen damit umgingen, dem greifswalder Vertrage entgegen, die Besatzung der Insel zu verstärken. Dergleichen erhöhte natürlich wieder das Mißtrauen und die Erbitterung in Stralsund. Die Kaiserlichen wurden, wenn einzelne in die Stadt kamen, verhöhnt und insultirt, und namentlich die Träger und Schopenbrauer zeichneten sich bei solchen Gelegenheiten aus. Der Rath seinerseits suchte noch immer zu beschwichtigen und zu dämpfen; er erließ eine Abmahnung über die andere gegen die Schmähungen der Kaiserlichen; aber schon begann auch das alte Mißtrauen gegen denselben sich wieder unter der Bürgerschaft zu regen; namentlich als immer bedrohlichere Nachrichten über die Absichten der Kaiserlichen auf den Dänholm einliefen und von Seiten des Raths nichts dagegen geschah, erklärte die Bürgerschaft dem Rath, daß die Verantwortlichkeit für seine Unthätigkeit auf seinen Kopf komme. Man wollte von Verräthern im Rath wissen, die bereits Salva guardia von Arnim hätten und ihm alles verriethen, was in den Sitzungen vorgehe. Wolle der Rath die Erinnerungen der Bürgerschaft nicht befolgen, so wolle man, ehe man sich verrathen lasse, lieber mit Hab und Gut auf die Schiffe setzen und sich anderwärts eine neue sichrere Heimath suchen. Der Rath seinerseits, tiefverletzt, forderte, daß die angeblichen Verräther namhaft gemacht würden, und erklärte sich bereit, sein Amt niederzulegen, wenn die Bürgerschaft bessere Mittel und Wege wisse als er*). Natürlich kam es nicht zu solchem Aeußersten von der einen oder von der anderen Seite; die Bürgerschaft beruhigte sich, da sie im Rath noch immer einige Männer ihres Vertrauens wußte, so namentlich den Bürgermeister Steinwich, dem gerade an demselben Tage, wo die geharnischte Erklärung an den Rath übersandt ward, eine Gehaltszulage bewilligt wurde, „weil er in viele Wege der Stadt nützlich sei."

---

*) Rathsprotocoll vom 22. Februar.

Kaum war hier das gute Einvernehmen zwischen Rath und Bürgerschaft nothdürftig wieder hergestellt, so ereignete sich ein Vorfall, der dasselbe aufs Neue zu compromittiren drohte. Zwei Geschütze, ursprünglich von den Eigenthümern, zweien stralsunder Kaufleuten, dem Rath zu Kauf angeboten, von diesem aber wegen Unbrauchbarkeit zurückgewiesen, waren in die Hände eines Hauptmanns von der Osten gelangt und von diesem an Arnim verkauft. Schon seit Anfang Februar hatte derselbe sich um Gestattung der Ausfuhr der beiden Geschütze aus der Stadt bemüht, und im greifswalder Vertrage war dieselbe ausdrücklich in einem eigenen Paragraphen stipulirt. Aber als nun am 23. Februar die Auslieferung vor sich gehen sollte, ward der von Stadtsoldaten escortirte Wagen, auf dem die beiden Geschützrohre lagen, noch innerhalb der Stadtthore von einer starken Volksmasse angehalten, der begleitenden Escorte entrissen, und schließlich umgeworfen, so daß die Rohre in den Koth rollten. Es war eine ärgerliche Geschichte; die escortirenden Stadtsoldaten waren gröblich insultirt, und die Officiere, die Capitäne an der Spitze verlangten ihre Entlassung. Arnim seinerseits hatte ein Recht, sich zu beschweren, und so hatte der Rath alle Hände voll zu thun, die Sache wieder ins Gleiche zu bringen. Bei Arnim entschuldigte er sich damit, daß der Vorfall wider seinen Willen geschehen; die Officiere beruhigte er durch die Zusicherung einer Untersuchung und Bestrafung der Schuldigen; die Bürgerschaft in den Quartieren ward von dem Hergang in Kenntniß gesetzt, und die ungesäumte Auslieferung der Geschütze, zu der man schon durch den greifswalder Vertrag verpflichtet sei, nochmals beantragt. Die Quartierversammlungen bewilligten dieselbe, wenn auch zum Theil schweren Herzens, und kurz darauf wurden die alten Rohre dann endlich ohne Anstand ausgeliefert.

Inzwischen hatte Arnim mit seinen guten Freunden am herzoglichen Hofe einen neuen Plan ersonnen, die Stadt Stralsund ohne Gewalt in seinen Besitz zu bringen: der Stadt sollte die Befreiung von der Einquartirung angeboten werden unter der Bedingung, daß ihre Officiere und Soldaten nicht mehr der Stadt, wie bisher, sondern dem Herzog vereidigt würden. Dem letzteren, welcher mit Begier nach jeder Handhabe griff, die ihm eine Herrschaft über die aufsätzige Stadt in Aussicht zu stellen schien, sagte dieser Plan natürlich außerordentlich zu, und er übernahm in dem Fall für das Wohlverhalten der Stadt den Kaiserlichen gegenüber Bürgschaft zu leisten; Arnim aber wußte sehr wohl, daß man den Herzog

jederzeit in Händen hatte, und daß ein auf ihn ausgeübter Druck ihn zur Herausgabe Stralsunds nöthigen würde, sobald er dort faktisch die Macht in Händen hatte. Zu Dolmetschern dieses Vorschlags machten sich wieder der Freiherr Volkmar Wolf von Putbus und der als Hauptgegner der Stadt Stralsund am herzoglichen Hofe bekannte Kanzler Philipp Horn. Am 1. März hielten sie ihren ersten Vortrag vor dem Rathe; die Zuziehung der Vertreter der Bürgerschaft hatten sie verbeten; es wurde dem Rathe zu verstehen gegeben, daß er des Pöbels nicht mächtig sei, dem es nicht auf die Freiheit der Stadt, sondern nur auf das Rauben ankomme. Anfangs gingen die Gesandten wie die Katze um den heißen Brei, sprachen viel von der Mißstimmung gegen die Stadt am kaiserlichen Hofe, da sie in Verdacht stehe, sich in auswärtige Verbindungen eingelassen zu haben — was damals noch vollständig unbegründet war; — man habe von kaiserlicher Seite durchaus auf Einquartirung bestanden u. s. w. Erst am zweiten Tage kamen sie dann mit ihrem als ganz unverfänglich dargestellten Mittel heraus, die Einquartirung abzuwenden. Natürlich fehlten die üblichen Drücker von der unwiderstehlichen Macht der Kaiserlichen und von dem Unglück nicht, welches die Stadt über sich und das Land bringen werde. Die Majorität des Raths hatte wieder große Lust, Alles anzunehmen; aber da man sich nicht verhehlen konnte, daß auf die Annahme eines solchen Vorschlags durch die Bürgerschaft gar nicht zu rechnen sei, so verzichtete man darauf, ihn überall zu machen. In der That waren die Hintergedanken des Plans der Vereidigung der Stadtsoldaten für den Herzog zu durchsichtig, als daß ein Mensch, der nicht geradezu blind war, sie nicht hätte gewahren sollen*). Es ward also beschlossen, unter Ablehnung des gemachten Vorschlags sich zu einem neuen, dem Herzog wie dem Kaiser zu leistenden Huldigungseide zu erbieten, und dieser Vorschlag fand auch die Zustimmung der Bürgerschaft. Die Unterhändler mußten, obschon von dieser Antwort durchaus nicht befriedigt, doch für dies Mal unverrichteter Sache abreisen. Aber schon wenige Tage später — am 8. März — langten mehrere andere vom Herzog abgesandte Vermittler an, an ihrer Spitze der Hofgerichtspräsident Eccard von Usedom, um die-

*) Wallenstein selbst äußerte sich über diesen Plan dahin, daß er zwar am liebsten eine kaiserliche Garnison nach Stralsund gebracht sähe, daß er sich indeß auch eine Garnison von herzoglichen Truppen gefallen lasse, doch müßten die Officiere „gut kaiserisch" sein. Natürlich hatte er dann das Schicksal der Stadt immer in Händen. Förster I. S. 324.

selbe Proposition noch einmal zu wiederholen. Diesmal hatten sie bessern Erfolg; es gelang der Friedenspartei im Rath, die Vertreter der Bürgerschaft, die Hundertmänner und den sogenannten Ausschuß — eine Anzahl von 50 bis 100 notablen Bürgern, die in wichtigen Angelegenheiten mit zugezogen wurden, — ferner die Altermänner der Zünfte für den herzoglichen Plan zu gewinnen, wenn auch erst nach längerem Sträuben; allerdings sollte der Herzog zu größerer Sicherheit einen von der Stadt ausgestellten Revers unterschreiben, daß die ihm vereidigten Soldaten nicht gegen die Stadt gebraucht werden sollten; allein welchen Werth hatte diese papierne Garantie? Die Quartierversammlungen zu berufen, hatte der Rath diesmal unterlassen, weil er voraus sah, daß er hier nicht durchdringen würde.

Glücklicher Weise ließen die sich drängenden Ereignisse, wie noch öfter im Verlauf der obschwebenden Verwicklung, den begangenen Mißgriff ohne Folgen bleiben. Schon wenige Tage nach dem erwähnten Beschluß — am 18. März — war derselbe Bürgermeister Quilow, der sich zum Fürsprecher des herzoglich-kaiserlichen Plans bei der Bürgerschaft hergegeben hatte, genöthigt, die letztere davon in Kenntniß zu setzen, daß die Kaiserlichen „etwas dreist" würden; sie hatten in der Nacht zuvor einen Anfall auf die stralsunder Wache vor dem Franken-Thor gemacht; von beiden Seiten war dabei geschossen, von den Kaiserlichen zuerst; auf dem Dänholm fuhren sie fort, mit allem Eifer zu schanzen; auf der dem Dänholm gegenüberliegenden rügenschen Halbinsel Drigge fanden allerlei verdächtige Bewegungen statt; abgestochene Rasenstücke, sogenannte Wasen, zum Schanzenbau, Pulver und Munition wurden dort angehäuft, und von mehreren Seiten kam die Anzeige, daß die Kaiserlichen damit umgingen, ihre Besatzung auf dem Dänholm zu verstärken und Geschütz dahin zu bringen. Man beschloß daher, nicht nur die angefangenen Befestigungsarbeiten mit erneuetem Eifer wieder aufzunehmen, sondern auch eine Anzahl bewaffneter Fahrzeuge unter Peter Blomes Commando abermals um den Dänholm kreuzen zu lassen, mit der Anweisung, weder Verstärkungen an Mannschaft, noch Geschütz, noch Munition dahin gelangen zu lassen, und alles Verdächtige von der Insel fern zu halten. Anfangs gestatteten die stralsunder Kreuzer noch die Zufuhr von Lebensmitteln, später, gegen Ende März, wurde auch diese verhindert, und die Besatzung des Dänholm, auf das engste blokirt, sah sich von aller Verbindung mit den ihrigen abgeschnitten und dem Hunger preisgegeben. Arnim war außer sich; sollte

sein so fein angesponnener Plan noch in der letzten Stunde scheitern? Er drohte, lieber seine ganze Armee auf das Spiel setzen zu wollen, als den Schimpf mit dem Dänholm ungerochen zu lassen. Noch einmal boten die herzoglichen und ständischen Vermittler das Aeußerste auf, um Stralsund zur Nachgiebigkeit und namentlich zur Aufhebung der Blokade des Dänholm zu bewegen; fast den ganzen März über sehen wir sie zwischen Stralsund, dem herzoglichen Hofe und Arnim hin- und herreisen; alle die alten schon hundertmal vorgebrachten Gründe wurden abermals ins Feld geführt; Gottes Zorn und das jüngste Gericht, die Unmöglichkeit des Widerstandes gegen eine Macht, die über ein Heer von 100,000 oder gar von 150,000 Mann gebiete; die Schrecken der Belagerung, die unausbleiblich bei fortgesetztem Widerstande beginnen werde; der unfehlbare Ruin der Stadt und des ganzen Landes — Alles das wurde den Stralsundern noch einmal zu Gemüthe geführt. Fügten sie sich dagegen, so sei Alles gut; Pommern werde des größten Theils seiner Einquartirung entledigt werden; Arnim werde dann der Stadt den Dänholm wieder einräumen, Handel und Verkehr frei geben, die städtischen Güter räumen u.s.w.; „die Stadt möge sich doch in Sr. Gnaden Schoß legen“*). Es ist ein überaus kläglicher Eindruck, den diese Herren in ihrer Vermittlerrolle machen; glaubten sie selbst an die Wahrheit von Arnims Versicherungen, so fällt ihnen eine schwer begreifliche Kurzsichtigkeit und Verblendung zur Last, die von den eigentlichen Motiven der Besetzung Pommerns durch die Kaiserlichen und den Machinationen gegen Stralsund keine Ahnung hatte; glaubten sie aber selbst nicht daran, und suchten sie trotzdem den Glauben daran bei den Stralsundern zu erwirken, so machten sie sich einer trügerischen Hinterlist schuldig, die auch dadurch nicht entschuldigt werden konnte, daß ihr Interesse durch eine kriegerische Verwicklung und eine Belagerung Stralsunds, die noch mehr Kaiserliche ins Land führen mußte, schwer bedroht war.

Immer dringender wurden gegen Ende März die Aufforderungen, wenigstens vor Allem die Schiffe vom Dänholm fortzunehmen und die freie Zufuhr von Lebensmitteln dorthin zu gestatten; mehr als einmal gerieth die Majorität des Raths wieder ins Schwanken; man ließ sich zu dem Vorschlage herbei, daß der Dänholm von den Kaiserlichen an den Herzog übergeben und von diesem in Sequester genommen werden sollte;

*) Rathsprotocolle vom 24., 25., 26. März.

aber während über diesen Vorschlag noch verhandelt wurde, kamen die Dinge zur Entscheidung. Die Bürgerschaft war fest dabei geblieben, daß keine Zufuhr nach dem Dänholm zu gestatten sei; Peter Blome hatte sein Gutachten dahin abgegeben, daß die Schiffe von der Insel nicht ohne Schaden für die Stadt entfernt werden könnten; Jusquin von Gosen hatte Namens der Bürger gefordert, daß man, statt Schiffe abzuschaffen, lieber noch mehr aussende, und so erfolgte denn zu Anfang April die Katastrophe: am 5. mußte die Besatzung des Dänholms unter dem Hauptmann von Schellendorf aus Mangel an Lebensmitteln capituliren und räumte die Insel, welche nunmehr von den Truppen der Stadt besetzt ward*).

Es war ein unblutiger aber folgenschwerer Sieg, den die Stadt Stralsund hier errungen hatte. Sie war den Feind aus einer gefährlichen Nachbarschaft losgeworden, und vermittelst ihrer Ueberlegenheit zu Wasser konnte sie allen ferneren Versuchen auf die Insel leicht wehren. Die Ohnmacht der Kaiserlichen auf diesem Element hatte sich gerade bei dieser Gelegenheit auf das augenfälligste herausgestellt; der „General des oceanischen und des baltischen Meeres" — diesen pomphaften Titel führte Wallenstein jetzt zu seinen übrigen**) — konnte nicht so viel Schiffe aufbringen, um die leichte Flotille einer Stadt wie Stralsund zu überwältigen und seine auf dem Dänholm blokirten Truppen zu befreien. Ein schwacher Versuch durch den Grafen Mansfeld, den wir mehrfach in dieser Zeit bei Arnim antreffen***), eine Flotte herzurichten, mit der man gegen Stralsund operiren könnte, scheiterte im Entstehen: ein Schiff, welches der Graf in Greifswald ausgerüstet hatte, wurde nebst einigen anderen von Arnim angekauften greifswalder Schiffen vor dem dortigen Hafen bei Wyk von vier dänischen Kriegsschiffen angegriffen und verbrannt†). Arnim wollte später die Stralsunder dafür verantwortlich machen, auf deren Anstiften es geschehen sei ††), und die Schiffe des Grafen Mansfeld bildeten noch lange einen stehenden Artikel in den gegen Stralsund gerichteten Anklagen.

---

*) Die Aktenstücke im Rathsarchiv und bei Dinnies IV. 227.

**) Vergl. Schreiben an Arnim vom 20. Februar, an Ottavio Piccolomini vom 17. März, bei Förster I. S. 304. 318 und öfter.

***) Es war der von Spanien zur Gründung einer Flotte nach der Ostsee entsandte Graf Philipp Mansfeld; vergl. Wallensteins Schreiben vom 9. und 11. April bei Förster I. 325. 326. — Auch in Stralsund selbst war er gewesen und hatte sich Brücken und Schiffe angesehen. — Rathsprotocoll vom 24. März.

†) Am Ostermontag. Vergl. Balt. Studien XV. 2. S. 113.

††) Rathsprotocoll vom 18. April.

Von den Kaiserlichen ward der Verlust des Dänholms als ein Schimpf empfunden, und Arnim war im höchsten Grade erbittert. In einem Schreiben an den Herzog von Pommern vom 7. April*) bezeichnet er es als ein Bubenstück der Stralsunder, daß sie seinen Capitän Schellendorf verleitet hätten, ihnen den Dänholm wieder zu übergeben — als ob der genannte Officier diesen Schritt aus freien Stücken und nicht durch den Hunger bezwungen gethan hätte! — Der Herzog könne es ihm nicht verdenken, wenn er jetzt solchen, die kaiserliche Majestät tief verletzenden Spott auf das Schärfste ahnde; bereits seien an den Oberst Aldringer, ferner nach Brandenburg und Mecklenburg die nöthigen Befehle ergangen und die Truppen würden in den nächsten Tagen in Pommern eintreffen. Er ersucht den Herzog, Vorsorge zu treffen, damit das bei Franzburg zu errichtende Lager mit Lebensmitteln versorgt werde, damit die Truppen nicht genöthigt seien, auf eigene Hand zu requiriren. Er verlangt zu dem Ende die tägliche Lieferung von 40,000 Pfund Brod, 80 Ochsen, 200 Schafen, 300 Tonnen Bier, 70 Tonnen Salz, die Gestellung von 200 Wagen, dazu Holz, Reiser und Anderes nach Bedürfniß. Ferner im Anfang zu den Lagerhütten 2000 Fuder Stroh, dann wöchentlich 400 Fuder Stroh und ebensoviel Heu, außerdem 1000 Zwölfter Bretter, endlich 600 Bauern zum Schanzen. Wie viel Geschütze der Herzog außer den schon gelieferten ihm noch verabfolgen wolle, überläßt er seinem freien Ermessen. Der Herzog, in Schrecken gesetzt, sandte sofort einen Befehl nach Stralsund, den Kaiserlichen den Dänholm wieder zu überliefern, — ein Befehl, der natürlich nicht befolgt ward.

In Stralsund verbarg man sich indeß den Ernst der Lage nicht: man machte sich auf den Krieg und eine Belagerung gefaßt. Eine neue Feuerordnung erschien im Druck, die noch stehenden im Fall feindlichen Angriffs für die Vertheidigung hinderlichen Gebäude sollten weggebrochen werden; die Bürger schwuren zu den Fahnen und wurden aufgefordert, sich ein Jeder wo möglich mit Karre und Spaten zum Schanzen zu versehen. Auch in finanzieller Beziehung mußte weitere Vorsorge getroffen werden; die Casse war wieder leer und große Ausgaben standen für die nächste Zeit bevor. So ward denn am 4. April der Beschluß einer neuen Besteuerung der Bürgerschaft gefaßt; es war diesmal eine Haus- und Vermögenssteuer, die man anordnete; vom Hause sollten 5 Gulden, — demnach von der

*) Dinnies IV. S. 249.

Bude $2^1/_2$, vom Keller $1^1/_4$ Gulden gegeben werden. Dazu ein Schoß von 5 auf das Tausend, d. h. $^1/_2$ Procent vom Vermögen. Was aber die Hauptsache war: am 12. April beschworen der Rath, sämmtliche Beamte und Officiere der Stadt, die Alter- und Hundertmänner, die Werkmeister und die gesammte Gemeinde einen sogenannten Artikelsbrief, in dem sie sich auf Tod und Leben gegen die Abwehr ungerechten Angriffs verbanden. Bei der „vor Augen schwebenden Kriegsgefahr" verpflichteten sie sich, für die wahre Religion augsburgischer Confession, für die allgemeine wie für der Stadt Freiheit, Privilegien, Recht und Wohlfahrt bis auf den letzten Blutstropfen zu streiten und zu fechten. Es wurde ausdrücklich betont, daß man dem heil. Röm. Reich bis in den Tod getreu bleiben und sich nicht davon absondern wolle, daß man, wie man sich bisher in alle mögliche Wege accommodirt habe, dies auch für die Zukunft thun wolle, so weit man es vor Gott, vor der Nachwelt und vor den der Stadt geschworenen Eiden verantworten könne. Aber dabei habe man sich fest verbunden, keine fremde Besatzung oder Einquartirung einzunehmen, „sie werde angemuthet, von wem sie wolle, Niemand ausgeschlossen," und sie mit allen Kräften und Mitteln, selbst nöthigenfalls mit dem eigenen Blut, bis aufs Aeußerste abzuwehren. Zugleich verpflichtete man sich zum Gehorsam gegen den Rath als die von Gott gesetzte nähere Obrigkeit und gegen die bestellten militärischen Befehlshaber; zum Ausharren bei der Fahne und auf dem Posten, wohin man gestellt sei, bis in den Tod; zur persönlichen Ableistung der Wachen, oder im Behinderungsfall, zur Gestellung eines qualificirten der Stadt vereideten Stellvertreters; zur Enthaltung von allem unnöthigen Schießen und überflüssigem Saufen auf der Wache; endlich zur Vermeidung aller Rebellion, Meuterei, Factionen, Schmähung, Ruinirung der Wälle und sonstigen Unfugs gegen öffentliches und privates Eigenthum. Vergehen gegen diese Capitulation sollten je nach den Umständen an Leib, Ehre und Gut ohne Ansehn der Person gestraft werden. „Und wollen wir sammt und sonders Alles, wie obstehet, getreulich halten, so wahr uns Gott und sein heiliges Evangelium helfen soll."

Mit diesem feierlichen Gelöbniß ging man dem schweren Kampf entgegen.

VII.

Diplomatische und kriegerische Vorbereitungen.

Bei allen Anstrengungen, die man in Stralsund zur Abwehr ungerechten Angriffs theils schon gemacht hatte, theils noch zu machen im Begriff war, versäumte man doch nichts, um auch nach auswärts die Hülfe von Bundesgenossen oder wenigstens eine indirecte Unterstützung durch Geld und Kriegsmaterial für den ungleichen Kampf zu gewinnen.

Die nächste Macht, auf die man naturgemäß sein Auge richten mußte, war die Hanse. An sie hatte man sich schon mehrfach mit Klagen und Beschwerden über die offene Vergewaltigung, der man ausgesetzt war, und mit der Bitte um Hülfe gewandt. In der That, wenn irgendwo, so war hier eine Gelegenheit gegeben, die Macht und Energie des Bundes zu erproben; aber wie wir früher gesehen haben: seine Lebenskraft war dahin; in dem Gefühl seiner Ohnmacht und von Furcht vor den Folgen jedes entschiedenen Eingreifens erfüllt, lehnte er beständig jede thatkräftige Unterstützung der Stadt Stralsund durch Truppen und Kriegsmaterial ab. Eine Geldunterstützung von 15,000 Thalern aus der hansischen Casse wurde zwar bewilligt, aber die Zahlung selbst dieser armseligen Summe erfolgte erst viel später im September, als die dringendste Gefahr für Stralsund bereits vorüber war. Nicht einmal etwas Pulver konnte man von dem Vorort erhalten: die Stadt Lübeck hatte kein Pulver übrig und nur für ihren eigenen Bedarf*). Acht Tonnen, die von einem Privatmann gekauft waren, gelangten — wir wissen nicht aus welchem Grunde — auch nicht in den Besitz der Stralsunder. Allerdings geschah von kaiserlicher

---

*) Bericht der stralsunder Gesandten zum Hansetage bei Neubur S. 250.

Seite alles mögliche, um von jeder Unterstützung der Stadt Stralsund abzuschrecken. Der Graf Schwarzenberg, welcher damals am Hansetage die Durchsetzung der österreichisch-spanischen Pläne betrieb, hatte sich von vorneherein den Stralsundern sehr schroff entgegen gestellt; er hatte ihre Gesandten nicht wie die der anderen Hansestädte bewillkommnen lassen, und als sie ihn später um Fürschreiben an den kaiserlichen Hof ersuchten, wies er das Gesuch mit den Worten zurück: die Stralsunder hätten, wie Arnim ihm gemeldet, sich in einer Weise bezeigt, wie es sich kein Reichs- oder Kurfürst hätte unterstehen dürfen. Und gegen die anderen hansischen Gesandten äußerte er, man müsse sich des stralsunder Hafens versichern; es geschehe zu Stralsunds und des Landes Besten, damit der Feind an selbigen Orten nicht einfallen könne, und sie so zum Sitz des Krieges gemacht würden. Solche offen erklärte feindselige Haltung des kaiserlichen Gesandten gegen die Stadt Stralsund mußte natürlich die Furchtsamen noch mehr einschüchtern, und Alles, wozu sich die auf dem Hansetage versammelten Vertreter des Bundes entschließen konnten, war, daß die an den kaiserlichen Hof wegen der Schwarzenberg'schen Anträge abgeordnete Gesandtschaft auch für die bedrängte Bundesstadt ein gutes Wort einzulegen beauftragt wurde.

Schon früher hatte man in Stralsund die Absendung eines eigenen Gesandten an den Kaiser beschlossen. Noch hatte man das Vertrauen zu dem höchsten Oberhaupt des Reichs, daß es ungerechte Vergewaltigung loyaler Unterthanen nicht dulden, und den eigenmächtigen Ausschreitungen seiner Diener ein Ziel setzen werde. Noch glaubte man, daß es nur darauf ankomme, der kaiserlichen Majestät und seinen Räthen die Sache der bedrängten Stadt im richtigen Lichte darzustellen, um auch einer Abstellung der Beschwerden gewiß zu sein. Zu dem Ende beschloß man den Protonotar Vahl, einen im Dienst der Stadt ergrauten, in alle ihre Verhältnisse eingeweihten Beamten, nach Prag an den kaiserlichen Hof zu senden*). Vahl reiste von Stralsund am 2. April ab; er war instruirt in Magdeburg sich der hansischen Gesandtschaft anzuschließen, und auch in Prag mit ihr in Uebereinstimmung zu handeln; da sich indeß die Ankunft derselben in Magdeburg verzögerte, machte sich der stralsunder Gesandte

*) Vahl bekleidete seit 1597 das Amt des Protonotars, dem vor Allem die Protocollführung bei den Rathssitzungen oblag. Ihm zur Seite, doch in mehr untergeordneter Stellung, stand der Rathssecretär, zur Zeit Joachim von Braun.

schon früher auf die Reise und langte am 16. April in Prag an, während die hansischen Abgeordneten erst am 22. eintrafen. Zwei Tage später hatte er mit ihnen die erste Zusammenkunft und einigte sich mit ihnen über die weiter vorzunehmenden Schritte*). Am 26. hatte die hansische Gesandtschaft ihre erste Audienz beim Kaiser, und trug ihm ihre Wünsche und Beschwerden vor; auch Stralsund ward nicht vergessen. Das Reichsoberhaupt empfing sie wohlwollend, beschränkte seine Erwiderung aber auf allgemeine Redensarten, betonte seine friedlichen Absichten, und behielt sich die speciellere Beantwortung vor, bis er von der schriftlich einzureichenden Eingabe Kenntniß genommen. Der stralsunder Abgeordnete, der, wie es scheint, an dieser Audienz nicht Theil nahm, hatte an demselben Tage eine ungleich bedeutendere Audienz bei Wallenstein, der sich damals in Prag aufhielt; Vahl hatte ihm ein Schreiben des Raths zu übergeben und war beauftragt, ihn wo möglich günstig für die Stadt Stralsund zu stimmen. Als er auf sein Gesuch alsbald vor den gefürchteten Feldherrn geführt, die Sache der Stadt nach bestem Vermögen vertheidigt hatte, antwortete Wallenstein mit einer Reihe von Gegenanklagen, und als dann Vahl sich aufs Bitten legte, erging der folgende peremtorische Bescheid: „Es sei der Befehl ergangen, daß 15 Regimenter vor Stralsund rückten; diesen Befehl werde er — Wallenstein — nicht zurücknehmen, wolle vielmehr selbst hin, und dann von dort nicht eher abziehen, als bis Stralsund kaiserliche Garnison eingenommen, oder er wolle es so machen, daß nichts davon übrig bleibe," — bei den letzteren Worten strich er als symbolische Bezeichnung der Vertilgung vom Erdboden mit der Hand über den Tisch, — „und sollten auch 100,000 Mann davor bleiben, oder er selbst das Leben davor verlieren. Er sei berichtet, daß die Stralsunder gewohnt wären, auch gegen ihren Landesfürsten zu rebelliren: das wolle er ihnen aber abgewöhnen." — Wallenstein liebte wie der erste Napoleon Kraftausdrücke und volltönende Bravaden, namentlich wenn es bei Unterhandlungen galt, furchtsame Gemüther in Schrecken zu setzen. Er warf mit den Hundert-

---

*) Die Hauptquellen für die obige Darstellung sind einmal der vom braunschweiger Syndikus, Dr. Baumgart, verfaßte Bericht in den hansischen Akten des braunschweiger Archivs (Vol. 246) Bd. XXX.; und sodann die im officiellen stralsunder „Gründlichen Bericht" u. s. w. über Vahls Gesandtschaft gegebenen Mittheilungen (S. 77 ff.); ein Bericht Vahls ist im stralsunder Archiv nicht vorhanden; er sollte allerdings nach des Gesandten Rückkehr (26. Juni) an Rath und Bürgerschaft erstattet werden; aber im Drange der gerade in die nächsten Tage fallenden Ereignisse scheint die Berichterstattung unterblieben zu sein.

tausenden um sich, als könne er sie aus dem Boden stampfen, und als es später zur Entscheidung kam, zog er unverrichteter Sache von Stralsund ab, als er kaum den zehnten Theil der Hunderttausend verloren hatte.

Vahl berichtete in sehr niedergeschlagener Stimmung das Resultat seiner Audienz den hansischen Collegen. Diese nahmen einen weiteren Umweg, ihrer Mission die Wege zu ebenen; sie machten den hervorragendsten kaiserlichen Räthen ihre Aufwartung; sie wandten sich an den Fürsten Eggenberg, an den Vicekanzler Strahlendorf, an den Präsidenten und Geheimen Rath Grafen Fürstenberg, an den Oberst und Hofmarschall Grafen Schwarzenberg und Andere, und legten ihnen neben ihren sonstigen Anliegen namentlich auch die Bedrängniß Stralsunds ans Herz. Fast überall erhielten sie neben der Hervorhebung der friedlichen Absichten des Kaisers allgemeine Versicherungen des Wohlwollens, und Stralsund betreffend, gaben einige der einflußreichsten Räthe offen zu, daß die Stadt sich keines Vergehens schuldig gemacht habe, und daß daher auch kein Grund zu einer Strafe vorliege; sie versicherten die Gesandten ihrer besten Bemühungen. Erst nach solchen Präliminarien wagte man sich an die Hauptperson, deren Erklärung namentlich in der Sache Stralsunds von entscheidender Bedeutung sein mußte. Am 29. April hatten die hansischen Abgeordneten bei dem allmächtigen Herzog Audienz; der stralsunder Gesandte, der vom ersten Mal genug hatte, war nicht in ihrer Gesellschaft. Sie wurden mit dem fürstlichen Pomp, den Wallenstein bei solchen Gelegenheiten zu entfalten liebte, empfangen, und mußten auf sammtüberzogenen Stühlen dem Herzog gegenüber Platz nehmen. Die Rede drehte sich anfangs um den dänischen Krieg: Wallenstein wiederholte, daß der Kaiser den Frieden wolle, aber man werde ihn nicht anbieten; man erwarte vielmehr, daß der König von Dänemark darum bitte. Anderenfalls müsse der Krieg fortgesetzt werden. Er habe schon Mittel, den König auch zu Wasser anzugreifen. Im Nothfall drohte er, den Seehandel durch eine Continentalsperre zu stopfen, indem er die von den Seemächten ausgeführten Waaren in den Städten des Festlandes mit Beschlag belegen ließe. Es war ihm natürlich vor Allem darum zu thun, daß die so bedrohten Hansestädte ihren Einfluß beim dänischen König zu Gunsten des Friedens geltend machen sollten. Schließlich brachten die hansischen Abgeordneten die stralsunder Angelegenheit zur Sprache; da die Stadt sich gegen den Kaiser nichts habe zu Schulden kommen lassen, baten sie um Aufhebung der Blokade; habe sie doch für die Befreiung von der Einquartirung

80,000 Thaler geboten und 30,000 darauf bezahlt. Darauf erwiderte Wallenstein: „ums Geld sei es ihm nicht zu thun, er müsse die Stadt haben, und Garnison hineinlegen. Wenn sie dieselbe noch jetzt annehme, so sei es gut; wo aber nicht, verharre sie in ihrer Bestialität (!), so müsse er sie mit Gewalt bezwingen." Und als dann die hansischen Gesandten die Bereitwilligkeit der Stralsunder hervorgehoben, ihre Stadt gegen alle Feinde des Kaisers zu vertheidigen, blieb der Herzog dabei, er müsse sein Volk darin haben, erst dann sei er sicher. Uebrigens habe er die Sache dem Oberst Arnim übergeben, der wäre ein guter Mann, auch kein Wälscher, sondern ein Deutscher, auch kein Deutscher allein, sondern ein Märker, auch kein Katholischer, sondern ein Lutherischer, mit dem müßten und könnten die Stralsunder handeln. Am Schluß der Audienz, als die Gesandten bereits zum Fortgehen bereit standen, konnte sich Wallenstein noch eines trivialen Witzes nicht enthalten; er sagte: „er wisse noch ein Mittel, wodurch der König von Spanien mit den Niederlanden zum Frieden gelangen könnte, wenn er ihnen nämlich ein Privilegium gebe zum Teufel zu fahren"*), und nachdem er seinen Witz selbstgefällig belacht, fügte er noch hinzu, „das rede er aber als ein Katholischer." Und damit waren die Gesandten entlassen.

Man hatte also nichts erreicht, und mußte sich von Seiten Wallensteins auf das Schlimmste gefaßt machen. Man erzählte sich von einer Aeußerung desselben, wenn die Stadt Stralsund mit Gewalt erobert werden sollte, so werde auch das Kind im Mutterleibe nicht geschont werden. Dagegen hatte er, wie der Hofkriegsrath Questenberg dem braunschweiger Gesandten mittheilte, Arnim ermächtigt, wenn die Stadt ihre Truppen dem Kaiser schwören lassen und sich verpflichten wolle, sich gegen alle Feinde des Kaisers zu vertheidigen, wenn ferner der Herzog von Pommern und die pommerschen Landstände die Garantie dafür übernehmen wollten, so solle er sich damit begnügen, und nicht auf die Aufnahme von Einquartirung bestehen. Arnim freilich forderte in erster Linie immer die Rückgabe des Dänholm, und darauf konnte die Stadt aus guten Gründen ebensowenig eingehen, als auf die verlangte Vereidigung ihrer Soldaten für den Kaiser.

---

*) Gegen die Holländer hatte Wallenstein den instinktmäßigen Widerwillen eines despotischen Charakters gegen ein freies Staatswesen; sie sind ihm nur Zerstörer der fürstlichen Gewalt; vergl. Schreiben an Arnim vom 21. und 24. November 1627 bei Förster I. S. 144. 155.

Während die hansische Gesandtschaft am 31. Mai bei der Abschiedsaudienz vom Kaiser äußerlich huldvoll, aber mit der Mahnung entlassen wurde, die Städte möchten es ferner so machen, daß er Ursache habe, ihnen in Gnaden gewogen zu bleiben, harrte Vahl auch nach ihrer Abreise noch in Prag aus, und es gelang ihm nach Wallensteins Abreise eine anscheinend günstige kaiserliche Entscheidung zu erzielen. Es standen sich damals am kaiserlichen Hofe zwei Parteien gegenüber, die Wallensteins und seiner Freunde und Gönner, und die seiner Gegner, welche sein eigenmächtiges und willkürliches Vorgehen gegen ihn ausbeuteten und darin eine Gefahr für die Herrschaft des Kaisers erblicken ließen. Zu der letzteren Partei gehörte der Reichsvicekanzler Strahlendorf; nach seinem vom 28. Mai datirten Gutachten, sollte man es vermeiden, die Gemüther zu erbittern. Die anderen Städte könnten sich Stralsunds annehmen, und die Stadt sich schließlich den Dänen und Schweden in die Arme werfen. Es liege keine rechtlich begründete Ursache zu einer Belagerung vor; die Stadt habe sich treu bewährt, eine ansehnliche Geldsumme erlegt, und noch zu Mehrerem erboten*). Der Kaiser erklärte sich zustimmend, und es erging dann an den stralsunder Abgesandten ein Bescheid, wie er ihn nicht besser wünschen konnte. Da der Kaiser nicht gemeint sei, die Stadt Stralsund wider alle Billigkeit bedrängen zu lassen, so habe er an seinen General Feldhauptmann von der kaiserlichen Kriegskanzelei den schriftlichen Befehl ergehen lassen, zur Verhütung weiterer Inconvenienzen alle bisher entstandenen Irrungen in Güte beizulegen, und die Stadt Stralsund mit der beabsichtigten Einquartirung zu verschonen. Aber der angeblich an Wallenstein schon expedirte Befehl ist nie an denselben ergangen; wie es scheint, war es seiner Partei am Hofe gelungen, den Abgang des Befehls zu hintertreiben, bis man es fertig gebracht hatte, den Kaiser selbst wieder umzustimmen. Erst vierzehn Tage später erließ derselbe nun von Znaim aus ein schüchternes Schreiben an Wallenstein, in welchem er die Folgen, welche die Belagerung Stralsunds haben könne, seiner Erwägung anheim giebt, und ihn zu einem Gutachten auffordert, wie den daraus etwa entspringenden Gefahren vorzubeugen sein möchte**). Unmöglich hätte der Kaiser ein solches Schreiben, in welchem die Sache

*) Hurter, zur Geschichte Wallensteins. 1855. S. 268 f.

**) Vergl. den Bescheid für Vahl d. d. Prag, den 14. Juni 1628, und das kaiserliche Schreiben an Wallenstein d. d. Znaim, den 28. Juni 1628 hinten Anhang IV. 1. 2.

offenbar zum ersten Mal erörtert wurde, an seinen General erlassen können, wenn er ihm schon ein paar Wochen früher den definitiven Befehl zur Aufhebung der Belagerung Stralsunds hatte zugehen lassen. Aber Ferdinand II., der es vortrefflich verstand, bei allem Anschein von Gerechtigkeit und Milde gegen seine bedrückten Unterthanen die Früchte auch der ungerechtesten und gewaltsamsten Willkürhandlungen seiner Diener für sich zu verwerthen, sobald sie seiner Macht einen Zuwachs zu verschaffen geeignet waren, hatte auch hier — so scheint es wenigstens — nachdem er Vahl mit tröstlichem Bescheid entlassen, sich nicht entschließen mögen, die ihm von Wallenstein in Aussicht gestellte Eroberung von Stralsund durch einen definitiven Gegenbefehl zu verhindern: er sandte an ihn, um doch etwas gethan zu haben, eine sehr unbestimmte Aufforderung zur Erwägung der Folgen der Belagerung ab, aber erst als er annehmen konnte, daß die Entscheidung bereits erfolgt sei.

Vahl, den günstigen Bescheid und dazu ein vom Kaiser eigenhändig unterzeichnetes in den gnädigsten Ausdrücken abgefaßtes Recreditiv in der Tasche, reiste zunächst nach Stettin, wo er dem Herzog und seinen Räthen von dem anscheinend so glücklichen Erfolg seiner Mission Bericht erstattete, und dann der größeren Sicherheit halber, zu Wasser nach Stralsund, wo er am 26. Juni nach fast vierteljähriger Abwesenheit wieder eintraf. Hier hatten indeß die Ereignisse inzwischen eine derartige Wendung genommen, daß der vom Gesandten mitgebrachte günstige Bescheid völlig bedeutungslos wurde*).

Während der Protonotar Vahl und die Gesandten der Hanse am Kaiserhofe eine fruchtlose Thätigkeit für Stralsund entwickelten, hatte auch der Herzog von Pommern seine nutzlosen Vermittlungsversuche fortgesetzt, und auch die verwittwete Herzogin Hedwig Sophia, welche in Loitz ihre Residenz hatte, mischte sich hinein. Es verlohnt sich der Mühe nicht, alle in dieser Angelegenheit abgeordneten Gesandtschaften, bei denen der Kanzler Horn meistens die Hauptrolle spielte, und die von hier und von dort

*) Theatrum Europaeum I. S. 1069 und ihm folgend Khevenhiller XI. S. 197 lassen Vahl am 10./20. Juni zu Prenzlau den mitgebrachten Bescheid an Wallenstein insinuiren, was schon an sich höchst unwahrscheinlich, des Datums halber aber eine Unmöglichkeit ist, da Wallenstein Prenzlau damals noch gar nicht erreicht hatte; erst am 18./28. und 19./29. befand er sich dort; die in diesen Tagen von dort an Arnim geschriebenen Briefe erwähnen nichts von einer Anwesenheit Vahls. Vergl. Förster I. S. 352 f. — Die Nachricht des Th. Europ., auch bei Zober und Anderen recipirt, ist daher als irrig zu beseitigen.

gewechselten Schreiben aufzuzählen und ihren Inhalt näher anzugeben. Es war leeres Stroh, was hier gedroschen wurde, und die alten hundertmal vorgebrachten Gesichtspunkte und Argumente wurden wieder und immer wieder hervorgeholt. Wenn Stralsund nur nachgeben wolle, dann werde Alles gut sein, und das Land von seiner Last, wenn auch nicht ganz, doch größtentheils befreit werden — das war nach wie vor von herzoglicher Seite der leitende Gesichtspunkt. Daß die Kaiserlichen Pommern auf keinen Fall, mochte nun Stralsund nachgeben oder nicht, wieder räumen würden, daß gerade durch ihre Festsetzung an dieser Küste der Krieg ins Land gerufen werden mußte, weil die nordischen Reiche den Feind in so naher gefährlicher Angriffsstellung nicht dulden konnten: — das wollten oder konnten der kurzsichtige Herzog und seine Räthe nicht begreifen; ihr ganzes Streben war vielmehr dahin gerichtet, bei dieser Gelegenheit wo möglich die Stadt Stralsund unter die landesherrliche Macht zu beugen, ohne zu bedenken, daß die letztere selbst jetzt nur ein Spielball in den Händen des Kaisers und seiner Generale war, daß daher alle Bemühungen, die widerspänstige Stadt unter die herzogliche Gewalt zu bringen, nur zum Resultat haben konnten, die Kaiserlichen dort zu Herren zu machen. Nur ein charakteristisches Beispiel von der Art, wie man diese Vermittlungsunterhandlungen betrieb, möge hier noch eine nähere Erwähnung finden. Zu Ende April ließ sich eine neue vom Herzog entsandte Commission unter der Führung des Kanzlers Horn dem Rath melden, und ersuchte denselben um eine Zusammenkunft außerhalb der Stadt, weil man sich in die Thore zu kommen nicht getrauete. Die Bürgerschaft, in dem richtigen Gefühl, daß hier nichts mehr zu vermitteln sei, wollte von diesen Unterhandlungen überhaupt nichts mehr wissen, und war sehr argwöhnisch in Betreff der herzoglichen Deputirten, welche sie in Verdacht der Spionerie und sonstiger geheimer Dienstleistungen im feindlichen Interesse hatte. Schon den Trompeter, der die Schreiben der Commissare und des Herzogs an den Rath überbrachte, hatte man gröblich insultirt, und den Unterhändlern selbst hätte schwerlich ein anderes Schicksal bevorgestanden. Die begehrte Conferenz fand daher am 1. Mai außerhalb der Stadt in der Niedermühle statt, und selbst hier mußten die herzoglichen Commissare es sich noch gefallen lassen, daß ihre vier Kutsch- und drei Bauerwagen — mit einem so großen Apparat kamen sie an — von den mißtrauischen Bürgern nach etwaiger Kriegscontrebande untersucht wurden. Ihre Vorschläge gingen unter Anwendung der alten Einschüchterungsgründe in erster

Linie wieder auf Zurücklieferung des Dänholm, derselbe sollte zur Hälfte den Kaiserlichen und zur andern Hälfte dem Herzog eingeräumt werden; der letztere möge die Insel mit der Zeit vielleicht ganz bekommen. Als dann die stralsunder Deputirten solche thörichte Zumuthung aus leicht begreiflichen Gründen ablehnten, änderten die Herren Commissare plötzlich ihre Sprache und erklärten, sie könnten den Stralsundern selbst nicht zur Annahme dieses Vorschlags rathen, den sie nur gemacht hätten, weil Arnim so hart gedroht habe. Dagegen befürworteten sie jetzt als letzten Ausweg, daß der Dänholm dem Herzog allein überantwortet werde; derselbe wolle dann die Garantie (!) übernehmen, daß der Stadt daraus kein Schaden erwachsen solle. Würden die Stralsunder diesen Vorschlag annehmen, so wollten sie — die Commissare — zu ihnen stehen und ihre Sache vertreten. Abermals also wollte man von herzoglicher Seite im Trüben fischen, und ernten, wo man nicht gesäet hatte. Die Stralsunder, welche die Tragweite des gemachten Vorschlags und den Werth der in Aussicht gestellten Garantie natürlich auf den ersten Blick durchschauten, lehnten auch diese Proposition unter Betonung ihres guten Rechts auf den Dänholm ab, und die Conferenz in der Niedermühle verlief ebenso fruchtlos, als die andern früher und später mit den herzoglichen Mittlern gehaltenen Zusammenkünfte.

Ein wichtiger Fortschritt zur Klärung der ganzen Situation war indeß doch bei dieser Gelegenheit gemacht. Die Stralsunder hatten nämlich ihre Deputation instruirt, auf die Räumung ganz Pommerns durch die Kaiserlichen zu dringen; sie liege nicht nur im Interesse des Herzogs und des Landes, sondern auch des Kaisers selbst; denn bei einer längeren Fortdauer der kaiserlichen Occupation stehe zu Pommerns und des Reiches Schaden der Einfall fremder benachbarter Mächte unzweifelhaft zu besorgen. Nur der Abzug der kaiserlichen Armee aus dem Lande könne hier helfen, ganz zu geschweigen, daß die Einlagerung wider alles Recht und wider alle kaiserliche Vertröstung geschehen sei und keinen Segen Gottes bringen könne.

Hier war der Kern der ganzen Sache ausgesprochen: nicht mehr der Dänholm, nicht mehr die Stadt Stralsund war es, warum es sich handelte, sondern ganz Pommern; indem man vorwärts ging von der bisherigen Forderung der Aufhebung der feindlichen Maßregeln gegen Stralsund zu der Forderung einer Räumung Pommerns durch die kaiserliche Armee, im Interesse nicht nur des eigenen Landes, sondern auch des Reiches selbst,

machte man die bis dahin anscheinend vereinzelte Sache Stralsunds zu einer Angelegenheit von allgemeinster, nicht blos pommerscher, sondern deutscher und europäischer Bedeutung. Mit der Forderung der Räumung Pommerns war recht eigentlich der Mittelpunkt des ganzen in der Entwicklung begriffenen Conflikts getroffen: sie bedeutete nicht mehr und nicht weniger, als von den Kaiserlichen verlangen, daß sie ihrem großen Plan der Herrschaft über die Ostsee und der Niederwerfung der nordischen Mächte entsagen sollten. Natürlich konnte solche Entsagung dem Kaiser und seinen Generalen nur durch überlegene Waffengewalt abgezwungen werden, und diese gegen ihn heraufzuführen, ist namentlich Stralsunds und Pommerns Sache die Veranlassung geworden.

In der That, es war den nordischen Mächten nicht zu verargen, wenn sie keine gleichgültigen Zuschauer blieben bei den Ereignissen, die sich an den gegenüberliegenden so nahe gelegenen Küsten, so zu sagen unter ihren Augen vollzogen. Der ganze westliche und der größte Theil des südlichen Küstenrandes der Ostsee, Jütland, Schleswig, Holstein, Mecklenburg, Pommern befanden sich in der Gewalt der Kaiserlichen, Preußen stand durch seinen Oberherrn, den König von Polen, den Schwager des Kaisers, unter ihrem Einfluß; die spanisch-österreichischen Flottenrüstungen in der Ostsee wurden ganz offen betrieben, und aus ihrem Zweck kein Hehl gemacht, und zum Ueberfluß war der bedeutendste bis dahin noch unbesiegte Feldherr des Kaisers auch zum General des oceanischen und des baltischen Meeres ernannt. Sollten die nordischen Mächte etwa warten, bis die Kaiserlichen, nachdem sie sich in allen festen Seeplätzen eingenistet und alle Rüstungen vollendet hatten, mit einer Flotte und einem überlegenen Landheer an ihren eigenen Küsten erschienen? Sollten sie gleichgültig zusehen, wie der bedeutendste pommersche Seeplatz, von wo man zu Wasser bei günstigem Winde in einem Tage bequem die dänischen und schwedischen Küsten erreichen konnte, in einem verzweifelten Kampfe seine Freiheit gegen die feindliche Uebermacht vertheidigte, der die Stadt, wenn sie allein und ohne Unterstützung blieb, nichtsdestoweniger trotz aller Tapferkeit erliegen mußte? Schon in ihrem eigenen Interesse mußten die nordischen Mächte sich zu einer kräftigen Unterstützung Stralsunds aufgefordert fühlen, und so fand die bedrängte Stadt hier die Hülfe in der Noth, welche sie bei ihren alten Bundesgenossen, bei dem Reichsoberhaupt und bei dem eigenen Landesherrn vergebens gesucht hatte.

Die Verhandlungen zwischen dem Kaiser und Dänemark, welche im

Winter 1627/28 geführt waren, hatten kein Resultat gehabt; der Krieg brach im Frühjahr 1628 wieder aus, und die gemeinsame Gefahr führte nunmehr — April 1628 — die sonst rivalisirenden Mächte Schweden und Dänemark zu einem Bündniß zusammen. Schon in den Vorverhandlungen hatte Gustav Adolf ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, von welcher Wichtigkeit es sowohl für Dänemark als für Schweden sei, daß Stralsund nicht in die Hände der Kaiserlichen falle, und daß es daher ihre beiderseitige Aufgabe sei die Stadt zu unterstützen. Denn, wie er es bei einer spätern Gelegenheit aussprach, mit Stralsund hätte der Kaiser ganz Pommern besessen, und leicht eine Flotte geschaffen, mit Hülfe deren er auch Schweden und Dänemark unterworfen haben würde*).

Der König Christian IV. war im Frühjahr 1628 nach kurzen anfänglichen Erfolgen bei Eckernförde und auf Fehmarn bei einem Angriff auf Kiel geschlagen und sah sich abermals auf seine Inseln zurückgedrängt. Seine Flotte beherrschte allerdings noch die See und machte eine Landung der Kaiserlichen unmöglich, die Wallenstein schon im vorigen Herbst den Dänen als Gegenvisite für ihren in Schlesien und Mähren abgestatteten Besuch zugedacht hatte**). Namentlich kreuzte der dänische Admiral Pros Mundt mit Erfolg an den Küsten von Mecklenburg und Pommern, und verhinderte das Auslaufen feindlicher Schiffe aus den schon von den Kaiserlichen besetzten Häfen. Bei Warnemünde verbrannte und versenkte er einen großen Pram, und selbst im Hafen von Wismar waren die Kaiserlichen vor ihm nicht sicher; es gelang ihm, die dort zu Kriegszwecken von Wallenstein ausgerüsteten Schiffe großentheils in den Grund zu bohren und zu vernichten. Zu seiner Flottenabtheilung gehörten wahrscheinlich auch die vier dänischen Schiffe, welche die vom Admiral Grafen Mannsfeld in Greifswald gegen Stralsund ausgerüsteten Fahrzeuge vor Wyk, dem Hafen von Greifswald, zerstörten. Aber die noch behauptete Oberherrschaft der Dänen zur See, ward unsicherer in dem Maße, als es den Kaiserlichen gelang, sich der festen Hafenplätze, in denen eine Flotte ausgerüstet werden konnte, zu bemächtigen, und da stand Stralsund seiner

*) Vergl. Droysen, Gustav Adolf 1869. I. S. 332.

**) Chlumecky, Regesten der Archive im Markgrafthum Mähren 1856. I. S. 59. Schreiben Wallensteins d. d. Elmshorn, 30. October 1627: „Ich bemühe mich um Schief, der Graf Schwarzenberg hilft auch fleißig dazu; auf den Sommer müssen (wir) ihn in seinen Inseln suchen: denn er hat uns in Schlesien und Mähren auch heimgesucht; ragion sara che gli rendiamo la visita.“

Bedeutung nach in erster Linie. König Christian IV. verbarg sich die von hier ihm drohende Gefahr keinen Augenblick. Schon um die Mitte Februar bevollmächtigte er in der Person des Dr. Steinberg einen Gesandten an die bedrängte Stadt, der indeß erst am 5. März dort eintraf *). Er kam zu Wasser, dem Rath sehr unerwartet, früh Morgens, als das Thor soeben geöffnet war, in die Stadt. Er hatte die Mission, die Stadt unter Hervorhebung der auf Unterdrückung der evangelischen Religion gerichteten Absichten der Kaiserlichen von der Aufnahme einer Besatzung und sonstiger Unterstützung derselben durch Lebensmittel und Kriegsmaterial sehr peremtorisch abzumahnen; für den Fall, daß die Stralsunder sich dem entsprechend verhielten, ward ihnen alle königliche Huld und Gnade, namentlich auch in Betreff ihres Handels zugesichert; dagegen wurden sie für den entgegengesetzten Fall mit der unnachsichtlichen Feindschaft nicht nur Dänemarks, sondern auch Schwedens bedroht. Auf diese Proposition ward eine schriftliche „unverschraubte kategorische Resolution" als Antwort verlangt.

Es war ein recht ungeschickter erster Versuch mit Stralsund anzuknüpfen, und kein Wunder, daß er scheiterte. König Christian konnte sich des brüsken drohenden Tones nicht entschlagen, den er auch den übrigen Hansestädten gegenüber liebte, und wodurch trotz der gemeinsamen Sache gegen die kaiserlichen Dränger Dänemark in unseren Städten so unpopulär war. Der Rath von Stralsund, welcher damals noch nicht alle Brücken hinter sich abgeworfen hatte, und eine Verständigung mit den Kaiserlichen noch immer für möglich hielt, erließ im Einverständniß mit der Bürgerschaft ein sehr höflich gehaltenes, im Wesentlichen aber einer bestimmten Erklärung ausweichendes Antwortschreiben, in welchem das Unterthanen-Verhältniß zu Kaiser und Reich betont, und die Zuversicht auf Erhaltung des Religionsfriedens so wie die Hoffnung ausgesprochen wurde, daß die Stadt, wie sie bisher von Einquartirung frei gewesen, davon auch ferner frei bleiben werde. An Lebensmitteln und Kriegsbedarf hätte die kaiserliche Armee Ueberfluß, und die Stadt Stralsund sei nicht um die Lieferung derselben angegangen. Wegen der Handels- und sonstigen Verhältnisse zu Dänemark wurde auf den zur Zeit in Lübeck tagenden Hansetag als die competente Entscheidungsstelle verwiesen. Mit solchem Bescheid mußte

*) Steinbergs Instruction d. d. Kopenhagen, 16. Februar 1628, ist abgedruckt im Anhang des Gründl. Berichts S. 75.

der dänische Gesandte noch am Tage seiner Ankunft wieder abreisen. Die Nachricht von der Ankunft desselben in Stralsund gelangte wahrscheinlich durch Arnim, der sie durch seine Spione erfahren, sofort an den Herzog Bogislaw; derselbe erließ schon am 6. März, also am Tage nach dem Eintreffen Steinbergs, ein Schreiben an den Rath von Stralsund, in welchem er sich Aufklärung ausbat, die ihm auch unverzüglich unter Uebersendung der vom Gesandten überbrachten Proposition, sowie der ihm ertheilten Antwort vom Rath gegeben ward. Trotzdem derselbe sich hier vollkommen loyal verhalten hatte, ward dieser Vorgang doch von den Kaiserlichen benutzt, die Stadt einer Correspondenz mit den Feinden des Kaisers anzuklagen, und ihre Zumuthungen an dieselbe zu steigern.

Länger als ein Monat verstrich, ohne daß die Annäherungsversuche Dänemarks erneuert wurden. Erst um die Mitte April, als in Folge der Wiedereinnahme des Dänholm von Seiten der Stadt ein baldiges kriegerisches Vorgehen der Kaiserlichen gegen dieselbe in nächster Aussicht stand, sehen wir abermals einen dänischen Gesandten in Stralsund. Es war Daniel Troye (auch Troya oder Troja geschrieben), einer der gewandtesten dänischen Diplomaten, den wir vielfach in dieser Zeit mit den wichtigsten Verhandlungen betraut und auch später noch öfter in Stralsund anwesend finden. Ueber seinen Aufenthalt und die während desselben geführten Verhandlungen war diesmal ein tiefes Geheimniß gebreitet; die gleichzeitigen stralsunder Berichte, auch die Rathsprotocolle erwähnen nichts von dieser Sache: nur ein paar vereinzelte Aktenstücke geben uns davon Kunde. Es ist ein Creditiv und eine Instruction des Raths der Stadt Stralsund für Daniel Troye, um von der verwittweten dänischen Königin Sophie, der Mutter Christians IV., die in dem Rufe großen Reichthums stand, ein Anlehen von wo möglich 100,000 Gulden aufzunehmen. Als Hypothek bot der Rath dafür entweder im Allgemeinen sämmtliche Stadtgüter, oder falls besonders benannte Grundstücke begehrt würden, die an der Westseite Rügens belegene Insel Ummanz mit sieben der Stadt gehörigen Dörfern, und dazu vier andere auf Wittow und Jasmund belegene Ortschaften*). Freilich das Geldgeschäft kam nicht zu Stande; der vor-

*) Das im Rathsarchiv im Original-Concept befindliche Creditiv und die Instruction vom 16. April, abgedruckt bei Neubur, S. 244 f., vergl. S. 95. 106, doch mit dem falschen Namen Daniel Crögers statt Daniel Troyens. — Die Sache ist die, daß der sonst im Ganzen zuverlässige Abschreiber des Bürgermeisters Dinnies, der für Neubur die Original-Akten des Rathsarchivs abschrieb, sich hier einmal verlesen und

sichtigen königlichen Wittwe war offenbar die Hypothek auf Güter, die sich zur Zeit in den Händen der Kaiserlichen befanden, und zudem ausgeraubt und verwüstet waren, nicht sicher genug. Aber Troye hatte während seiner Anwesenheit in Stralsund Gelegenheit gehabt, sich von der gefährdeten Lage und den Bedürfnissen der Stadt in dem Grade persönlich zu überzeugen, daß er in Kopenhagen die Nothwendigkeit einer schnellen Hülfe, namentlich durch Lieferung von Geschützen, Munition und sonstigem Kriegsmaterial eindringlich vorstellte. Schon unterm 23. April ließ daher König Christian IV. für ihn und Dr. Steinberg ein Beglaubigungsschreiben an den Rath von Stralsund ausfertigen, und zugleich aus dem Arsenal eine Anzahl Geschütze — acht kupferne und acht eiserne, die ersteren von leichterem Kaliber von 4 bis $2^1/_2$ Pfund, die anderen Zehnpfünder — nebst den nöthigen Kugeln, Feldladen, Ladeschaufeln, Lunten und 10 halben Tonnen Pulver zu ihrer Disposition stellen*). Zugleich wurden 5 Constabler und 2 Ingenieure beauftragt, die Sendung zu begleiten. Mit zwei Galeeren und einem größeren Orlogschiff gingen die Gesandten nach Stralsund hinüber, und hielten am 3. Mai ihren ersten Vortrag im Rath**). Vor Allem wurde wieder die religiöse Frage, die Aufrechthaltung der wahren Religion betont, gegenüber dem Pabstthum, welches der rechte Antichrist sei, der überall sehe, wo er seine Klauen einsetze. König Christian beglückwünschte die Stadt Stralsund wegen des bisher geleisteten Widerstandes; würden sie darin verharren, so sichert ihnen der König seinen und des Königs von Schweden Beistand zu, sie würden nicht unterlassen, die Chance***) der Stralsunder auf Rügen und sonst wo in Acht zu nehmen,

aus dem undeutlichen Originalconcept statt des ihm unbekannten Namens Troyen, Troyens, den ihm geläufigeren Cröger, Crögers herausgelesen hatte. Denselben Irrthum begeht er noch einmal bei einem Creditiv vom 9. Mai für Daniel Troye. Aus Neubur, der selbst bemerkt, daß von besagtem Daniel Cröger sonst nichts bekannt sei, ging dieser Name dann in alle folgenden specielleren Darstellungen der Belagerung Stralsunds, von Zober bis zu Droysen jun. Gustav Adolf (I. 334) über. Wir bestatten hiemit den mysteriösen „gewissen Daniel Cröger" nach 100jähriger mythischer Existenz (Neuburs Buch erschien 1772) hiemit ein für alle Mal zur Ruhe.

*) Das Verzeichniß über diese Gegenstände (bei Dinnies I., Verhandlungen mit der Krone Dänemark S. 5) ist vom Zeughaus den 24. April datirt.

**) Neubur, S. 103, giebt irrig den 3 Mai als Tag ihrer Absendung an.

***) Im Rathsprotocoll vom 3. Mai (daraus Neubur S. 103) steht Schanze; es würde indeß ein Mißverständniß sein, wollte man hier etwa an eine von den Stralsundern besetzte Schanze auf Rügen, von der sonst nichts bekannt ist, denken; schon das angefügte „und sonst wo" spricht dagegen. Schanze, Schantze ist hier wie auch sonst

auch dieselben bei einem etwaigen Frieden in die Verhandlungen einzuschließen. Als Bethätigung seiner gnädigen Absichten übersende ihnen der König die drei Schiffe, die Geschütze und das übrige Kriegsmaterial, sowie die Constabler und Ingenieure. Es ward nur die Bedingung daran geknüpft, daß die Stralsunder später die an dem übersandten Material etwa erlittenen Beschädigungen, sowie die Munition nach Billigkeit vergüteten. Die Antwort, welche der Rath in Uebereinstimmung mit der Bürgerschaft ertheilte, war zu Anfang ziemlich unbestimmt gehalten; man bedankte sich zwar für die vom König von Dänemark gegen die Stadt kund gegebenen gnädigen Absichten, und erklärte seine Uebereinstimmung in der religiösen Frage; andererseits betonte man indeß die dem Kaiser schuldige Devotion, wenn man auch keine Einquartirung einnehmen wolle. Hinsichtlich der gemachten Anerbietungen wolle man mit den Gesandten weiter verhandeln und die Sache so dirigiren, wie sie zu der Stadt Bestem gereiche. Als indeß die Dänen mit dieser Antwort nicht zufrieden waren, und eine bestimmte Erklärung verlangten, ob die Stadt dabei verbleiben wolle, die Kaiserlichen vom Dänholm und von ihren Mauern und Wällen abzukehren, und zum Präjudiz ihres Königs keinen Frieden zu schließen, gab die Stadt das verlangte Versprechen mit der Versicherung, daß sie zum Widerstande entschlossen sei, so lange sie so feindlich angegriffen würde. Von dem übersandten Kriegsmaterial nahm sie nur die Geschütze, Munition und sonstiges artilleristisches Zubehör mit Dank an; die Constabler, Ingenieure und Schiffe dagegen lehnte sie ab, ohne Zweifel um den Anschuldigungen der Kaiserlichen, daß sie dänische Soldaten und Officiere in ihrem Dienst habe, keine Nahrung zu geben. Ebenso wurde das Verlangen, die bis dahin mit den Kaiserlichen immer noch fortgeführten Unterhandlungen definitiv abzubrechen, von der Stadt abgelehnt, da man sie nicht von der Hand weisen könne, so lange noch irgend ein günstiges Resultat zu hoffen sei. Auch zu einem von den Gesandten gewünschten Schreiben an den König von Dänemark wollte der Rath sich nicht verstehen; nur über den Empfang des betreffenden Kriegsmaterials, sowie über die eventuelle Verpflichtung zum Schadenersatz ward ein Revers ausgestellt*). Zugleich wurde, da sich der Geldmangel in der Stadt

häufiger in den Aktenstücken dieser Zeit nur die deutsche Schreibweise für Chance; so kommt auch „die Gegenschantze" (Contrechance) „in Acht nehmen" vor in der Instruktion für Dr. Steinberg vom 16. Februar Gründl. Bericht Anhang S. 76.

*) d.d. 6. Mai. Dinnies I. a. a. O. S. 7.

immer drückender fühlbar machte, Daniel Troye noch einmal beauftragt, vom König oder der Königin Wittwe wo möglich eine namhafte Summe anzuleihen*). Aber Geld erhielt man von Dänemark nicht; man hatte hier selbst nichts übrig. Einen Augenblick hatte König Christian daran gedacht, selbst mit einem Truppencorps nach Rügen hinüber zu gehen und die dort postirten Kaiserlichen zu vertreiben. Aber der Reichsrath widerrieth es; auf Rügen ständen nach Kundschafterberichten 5000 Mann feindliche Truppen; denen könne man höchstens dieselbe Zahl entgegenstellen; auf die ausgehobenen Bauerknechte, die man gegen ihren Willen aus dem Lande führe, könne man sich nicht verlassen; im Fall einer Niederlage aber sei es mit der Krone Dänemark zu Ende**). In Folge dieses reichsräthlichen Gutachtens unterblieb der Zug nach Rügen, und der König beschränkte sich auf die Unterstützung Stralsunds.

Die abermalige Anwesenheit dänischer Gesandten in Stralsund blieb bei der längeren Dauer der Verhandlungen — Dr. Steinberg blieb hier zurück, während Troye wieder nach Kopenhagen gegangen war — nicht lange verborgen; schon ein paar Tage nach ihrer Ankunft hatte der Herzog Bogislaw wieder davon erfahren, und forderte in einem Schreiben vom 6. Mai Auskunft vom Rath, was der Gesandte — er hatte nur von einem gehört — gewollt, und welche Antwort er bekommen habe***). Der Rath sah sich diesmal nicht veranlaßt, das herzogliche Schreiben zu beantworten; wenigstens ist eine Antwort nicht erhalten.

Die Annahme einer Unterstützung an Geschütz und sonstigem Kriegsmaterial von Seiten Dänemarks war die erste reelle Verbindung, in welche die Stadt mit den Feinden des Kaisers trat; aber es geschah nur zu defensiven Zwecken und erst in der elften Stunde, als die Belagerung bereits unmittelbar vor der Thür war. An eine Lösung der alten Beziehungen zu Kaiser und Reich dachte man dabei so wenig, daß man alle über den nächsten defensiven Zweck hinausgehenden Anerbietungen und Zu-

*) d. d. 9. Mai. Dinnies a. a. O. S. 9, wieder mit dem falschen Namen Daniel Crögers.

**) Vergl. den Brief des Königs an den Reichsrath, d. d. Kopenhagen den 29. April 1628 und des letzteren Antwort bei Molbech, Kong Christian den Fierdes egenhändige Breve etc. 1848 I. S. 317.

***) Das herzogliche Schreiben vom 6. Mai ist mitgetheilt bei Dinnies I. Verhandlungen mit Dänemark S. 9. — Neubur S. 105. irrt daher, wenn er unter Berufung auf Micraelius, der nichts von diesen Verhandlungen erwähnt, meint, die Sache sei geheim geblieben.

muthungen der Dänen zurückwies. Erst die spätere Bedrängniß durch die Belagerung führte eine noch nähere Verbindung herbei.

Ungefähr um dieselbe Zeit, zu Anfang Mai, knüpfte sich auch die erste engere Verbindung zwischen der Stadt und der anderen nordischen Macht an, welche von den weitgreifendsten Folgen werden sollte. Seit Alters bestanden freundschaftliche Beziehungen zwischen Stralsund und Schweden, welche auch durch die große wullenweversche Fehde im 16. Jahrhundert nur zeitweilig unterbrochen waren. Schon Gustav Wasa ertheilte der Stadt in einem neuen Handelsvertrage wieder mancherlei Vorrechte, und seine Nachfolger bestätigten oder erweiterten die den Stralsundern ertheilten Privilegien. Nach dem Ausbruch des dreißigjährigen Krieges, namentlich als sich die spanisch-habsburgischen auch gegen den Norden Europas gerichteten Pläne immer deutlicher enthüllten, hatte Gustav Adolf schon frühzeitig die Bedeutung der Stadt Stralsund für die Sicherheit der nordischen Reiche erkannt. Schon im Jahre 1625 ließ er sie im Fall feindlichen Angriffs seiner Hülfe versichern und sie zu einem Bündniß mit Schweden auffordern, indem er ihr gleichzeitig große Handelsvortheile in Aussicht stellte*). Zu einem Bündniß kam es nun damals noch nicht; die Gefahr war noch entfernt, und in Stralsund war man zu vorsichtig, sich ohne dringende Noth mit einer auswärtigen Macht zu verbinden. Auch drei Jahre später war es erst die schwere Bedrängniß Stralsunds durch die Kaiserlichen, welche die Stadt in die Arme Schwedens trieb. Auch jetzt that sie nicht den ersten Schritt des Entgegenkommens, sondern Gustav Adolf ergriff eine zufällig ihm dargebotene Gelegenheit, unaufgefordert der Stadt einen Dienst zu leisten, und dadurch eine engere

*) Arkiv til uplysning om Svenska krigens och krigs inrättningarnes historia. Under högsta ledning af H. K. H. Prins Gustaf Hertig af Upland. I. Stockholm. 1854. Norstedt & Söner (II. 1860. III. 1861.) I. p. XVI.: Stralsund blef äfven genom Oxenstierna (Gabriel Oxenstierna Gustavson, der 1625 nach Deutschland geschickt ward, um sich über die dortigen Verhältnisse zu unterrichten) försäkradt om hjelp samt tillbjöds att ingå med Sverige förbund; och ville Gustaf Adolph „på all händelse taga sick deras sak an såsom någon sins egen, och skulle derjemte med tullfrihet och andra privilegier så försörja dem i Sverige, att deras handel skulle tillvexa mer än annorstädes.“ — Von einer Anwesenheit Oxenstiernas in Stralsund im Jahre 1625 habe ich im stralsunder Rathsarchiv bisher keine Spur gefunden, auch nicht in den Rathsprotocollen, was allerdings noch nichts dagegen beweist; die Anwesenheit des schwedischen Ingenieurs Falkenberg in Stralsund in dem genannten Jahre, um den Plan zu einer besseren Befestigung zu entwerfen, ist jedenfalls ein Anzeichen, daß mit Schweden damals schon sehr freundschaftliche Beziehungen bestanden.



Verbindung einzuleiten. Als die Stralsunder zum zweiten Mal nach Danzig sandten, um dort wo möglich die Gestattung der Ausfuhr einer Last Pulvers zu erwirken, erfuhr der schwedische Admiral Carlson, der die Blokadeflotte vor Danzig commandirte, von dem mit der Mission beauftragten stralsunder Schiffer die abschlägige Antwort der Danziger, und meldete die Nachricht an Gustav Adolf. Dieser sandte sofort seinen Hofjunker Borchard mit der gewünschten Last (100 Centner) Pulver nach Stralsund nebst einem sehr entgegenkommend gehaltenen Schreiben, in welchem er die Stralsunder wegen des bisher geleisteten tapferen Widerstandes belobt, und sie zum ferneren Ausharren im Kampfe für ihre Freiheit und die evangelische Religion auffordert. Nur den freundschaftlichen Vorwurf macht er ihnen, daß sie sich nicht schon früher an ihn gewandt haben, und erbietet sich schließlich, wenn es gewünscht werde, zu fernerer Hülfe durch Rath und That*). Am 18. Mai, wenige Tage nach dem Beginn der Belagerung, traf der schwedische Hofjunker mit der willkommenen Pulversendung in Stralsund ein, und bald genug folgten nähere Verhandlungen über weitere von Schweden zu gewährende Unterstützung. Gustav Adolf, der Meister auf dem Gebiet der Kriegskunst, hatte hier auch auf dem diplomatischen Felde seine Ueberlegenheit gezeigt: keine Aufdringlichkeit, kein barsches entweder — oder, keine Drohungen, womit König Christian IV. der Stadt Stralsund zuerst entgegentrat, sondern ein liebenswürdiges und freundschaftliches Entgegenkommen, welches seines Zweckes nicht verfehlte. Man darf sich nicht wundern, wenn die schwedische Hülfe in Stralsund populär war, während die Dänen von vorneherein mit Mißtrauen und nothgedrungen als Helfer in der Noth aufgenommen wurden.

Während die bedrängte Stadt solchergestalt von fremden Mächten die erste werkthätige Unterstützung erhielt, um die sie sich bei den eigenen Landsleuten und den alten hansischen Bundesgenossen vergeblich bemüht hatte, wurden die Zurüstungen für die Abwehr des nunmehr mit Sicherheit vorauszusehenden Angriffs mit aller Energie weiter fortgesetzt. Noch im Laufe des April waren die Befestigungen vor dem Franken- und Knieper-Thor vollendet, wo die Zugänge breiter waren, und daher durch ein paar vor die Dämme gelegte Außenwerke verstärkt wurden. Das

*) Das lateinische Schreiben Gustav Adolfs, d. d. von der Flotte bei Landsort vom 5. Mai 1628 ist nach dem Original des stralsunder Rathsarchivs abgedruckt, im „Gründlichen Bericht", Anhang S. 100 und später öfter.

Werk vor dem Franken-Damm, von unregelmäßiger Figur, auf der Rechten durch die morastigen Ufer des Franken-Teichs gedeckt, lief über das untere Ende des an der Stelle des heutigen Exercierplatzes befindlichen alten Gertruden-Kirchhofs hinüber nach dem Strande zu, bog aber, ehe es denselben erreicht hatte, im Winkel nach rückwärts, und schloß sich so an das dahinter unmittelbar vor dem Thore liegende kleine Ravelin, sodaß zwischen dem Strande und der soeben bezeichneten rückwärts laufenden Verschanzung ein kleiner freier Raum blieb*). Wahrscheinlich fürchtete man bei unmittelbarem Anschluß des Außenwerks an den flachen Strand die Gefahr einer Umgehung durch das Wasser. Diese Rücksicht war bei der Anlage des Außenwerks vor dem Knieper-Damm außer Acht gelassen, und diese Versäumniß hatte später, wie wir sehen werden, verhängnißvolle Folgen. Das zuletzt genannte Werk, ein Kronwerk mit einem ganzen Bastion in der Mitte und zwei halben zur Seite, nebst einer nach dem Strand zu führenden Courtine, lehnte sich zur Linken an die Mauer des alten St. Jürgen-Kirchhofes, der theilweise in die Befestigungslinie hineingezogen ward, und lief vor dem Knieper-Damm vorüber, nur durch eine in das Wasser hineingeführte Palissaden-Reihe gegen Umgehungen von der Strandseite geschützt. Die alte St. Jürgens-Kirche, welche auf dem gleichnamigen Kirchhofe lag, fiel dem Vertheidigungswerk zum Opfer; schon einmal war sie vor 80 Jahren, als sich Stralsund während des schmalkaldischen Krieges zum Widerstande rüstete, fast demolirt**); nach jener Zeit wieder hergestellt, wurde sie jetzt abermals abgebrochen, damit sie dem Feinde keine Deckung gewähre, diesmal um nicht wieder zu erstehen. — Auch vor dem weniger gefährdeten Tribseer-Thor arbeitete man an Außenwerken; doch scheinen sie erst spät vollendet zu sein***).

Von den Dämmen wurden die beiden auf das Küter- und Hospitaler-Thor zu führenden abgestochen, und wie die übrigen durch Quer-Einschnitte und Palissadenreihen nach Möglichkeit gegen Sturmangriffe geschützt; von den beiden genannten Thoren wurde das erstere mit Erde zugeschüttet, das andere ganz weggebrochen und durch ein starkes Ravelin ersetzt†). Auch die Stadtmauern und Wälle wurden in Vertheidigungszustand gesetzt, die überflüssigen Oeffnungen, nach außen führende Fenster und Pforten

*) Vergl. hinten den Plan von Stralsund während der Belagerung.
**) Rüg. Pomm. Gesch. V. S. 361.
***) Rathsprotocoll vom 3. Mai.
†) Vergl. hinten Anhang VI. Cracaus Bericht.

zugemauert, und die in der Mauer liegenden Häuser, nachdem das Dach beseitigt, oben mit einer dicken Erdschicht zugedeckt.

Der Bürgerwehr, deren 7 Compagnien, wie wir früher sahen, einen Sollbestand von 2450 Mann repräsentirten, lag die Besatzung der Stadtmauer, der Thore, Wälle und innerhalb der Dämme befindlichen Werke ob, während das geworbene Militär, dessen Stärke sich zu Ende April auf 900—1000 Mann belaufen mochte, für die Vertheidigung der Außenwerke zu sorgen hatte*). Schwierig war die Unterbringung und Verpflegung der Soldaten, da den Bürgern eine Verpflichtung zur Aufnahme derselben nicht oblag. Allerdings erbot sich eine Anzahl patriotischer Bürger zur freiwilligen Aufnahme und Beköstigung je eines Soldaten, allein das genügte nicht; es bedurfte einer gesetzlichen Regulirung der Einquartirungsangelegenheit; die Aufnahme von Soldaten ward für alle Bürger und Einwohner ohne Ausnahme, Privilegirte und Nichtprivilegirte, Adliche und Bürgerliche, Einheimische und Fremde, die sich in der Stadt aufhielten, selbst Wittwen, sofern sie vermögend waren, als eine Ehrenpflicht hingestellt; an Sold sollte jeder Soldat monatlich 8 Gulden erhalten, für Kost und Unterhalt wurden 16 Mark veranschlagt, welche Summe den Betreffenden allmonatlich aus der Stadtcasse vergütet werden sollte**). Unvermögende, die zu solchen Auslagen nicht im Stande waren, sollten wenigstens Quartiere für Soldaten hergeben. Es war eine schwere und ungewohnte Last, welche die wohlhabendere Bürgerschaft mit jener Bestimmung über die Verpflichtung zum Unterhalt der Soldaten übernahm, und sie wird immer nur in geringerem Umfange haben durchgeführt werden können, weil eine große Anzahl von Bürgern faktisch unvermögend war, und es noch mehr im Laufe der Belagerung ward, die Vorschüsse für Sold und Verpflegung der einquartirten Soldaten auch nur auf einen Monat zu leisten. Auch ward von den Quartierversammlungen später keine absolute Verpflichtung zur Aufnahme von Soldaten ins Haus genehmigt, dieselbe vielmehr in den freien Willen der Bürger gestellt; doch

*) Nach dem Rathsprotocoll vom 28. April war die beliebte Zahl der Soldaten fast complet, doch wird nicht gesagt, wie viel es waren, die Zahl von 900 bis 1000 Mann ergiebt sich indeß aus späteren Angaben. — Die lübecker Soldaten, von denen in demselben Rathsprotocoll die Rede ist, sind ohne Zweifel in Lübeck angeworbene Söldner.

**) „Eines Ehrbaren Rathes, Alter-, Hundertmänner und Ausschusses Beliebung wegen Unterhaltung der Soldaten vom 29. April 1628" bei Dinnies, „Nachrichten" u. s. w. Bd. IV. S. 341.

sollte im Fall der Ablehnung eine Geldentschädigung gegeben werden*). Dazu kam nun noch, daß die Stadtcasse meistens leer und nicht im Stande war ihren Zahlungsverbindlichkeiten zur rechten Zeit nachzukommen. Schon zu Anfang Mai war wieder vollständige Ebbe in derselben; von der Hanse hatte man kein Geld erhalten, und die Versuche in Hamburg oder in Dänemark eine größere Anleihe zu machen, waren gescheitert. Mit der Zahlung des Soldes an die Soldaten war man so sehr im Rückstand, daß alle Augenblicke eine Meuterei befürchtet werden konnte, und das Schiffsvolk war ebenfalls erst ganz kürzlich nur durch das dringendste Zureden bestimmt worden, sich noch zu gedulden und wieder an Bord zu gehen. Die Stadt mußte also in ihrer finanziellen Bedrängniß abermals zu neuen Steuern ihre Zuflucht nehmen; man beschloß von jedem Hause vier Gulden zu erheben (von der Bude und dem Keller je die Hälfte), und dazu eine Kopfsteuer im ersten Grade von 4 Gulden, für den Mann sowie für die Frau, für jedes Kind über 16 Jahren die Hälfte, in den beiden anderen Graden der Bürgerschaft, wie es herkömmlich war, je die Hälfte des nächst höheren Grades. Nimmt man zu dieser in letzter Zeit so häufig wiederholten Besteuerung die zahlreichen sonstigen schweren Lasten der Bürgerschaft, Einquartirung, Wachdienst, Arbeiten an den Befestigungen u. s. w., so wird man ihrer Energie, welche trotz all der inneren Schwierigkeiten den Kampf gegen einen übermächtigen von außen andrängenden Feind mit unverzagtem Muthe aufnahm, die höchste Anerkennung nicht versagen.

Arnim seinerseits hatte schon seit längerer Zeit die Eventualität einer Belagerung Stralsunds ins Auge gefaßt und dazu gerüstet. Schon zu Anfang April erfuhr man in Stralsund aus guter Quelle, daß er einen Baumeister nebst zwanzig Zimmerleuten aus Dresden hatte kommen lassen, die Tag und Nacht an Feldmühlen, Floßbrücken und Wasserbälgen arbeiteten, mit denen man Teiche und Gräben ausschöpfen wollte**), und anderweitige Zurüstungen blieben auch nicht geheim. Das nach der Wiedereinnahme des Dänholm eingerichtete Lager von Franzburg, dessen erste Einrichtung und Verproviantirung dem Herzog von Pommern zur Last fiel, war bereits die erste Staffel zur Belagerung von Stralsund; hier sammelte Arnim seine Truppen und traf seine letzten Vorbereitungen.

*) Rathsprotocoll vom 8. Mai.

**) Das Schreiben abgedruckt bei Neubur S. 85.

Namentlich bemühte er sich, ehe er zur eigentlichen Belagerung schritt, der Stadt alle Zufuhren zu sperren; zu Lande war dies leicht ausführbar und die leichten Reiter des Regiments Pernstein umschwärmten die Stadt in weitem Umkreise, um die nach Stralsund bestimmten Zufuhren abzufangen; überall plünderten sie bis in die nächste Nähe der Stadt; die städtischen Güter und Dörfer in der Umgebung wurden systematisch ausgeraubt und verwüstet, und selbst das auf den städtischen Weiden fast unmittelbar vor der Stadt weidende Vieh mit kecken Handstreichen weggeführt*). Die Bürger waren nicht sicher auch in der nächsten Umgegend überfallen und gefangen fortgeführt zu werden; als eine Anzahl derselben am Oberteich, eine kurze Strecke südwärts des Franken-Teichs, beschäftigt war, die dort noch stehende städtische Hölzung zu fällen und nach der Stadt in Sicherheit zu bringen, wurden sie von feindlichen Reitern überfallen und theils niedergemacht, theils gefangen genommen. Anderen erging es ähnlich bei der nur wenige tausend Schritt westlich von der Stadt entfernten Mühle von Garbodenhagen. Kurz alle Sicherheit in der Umgebung von Stralsund hatte aufgehört. Zugleich begannen die Kaiserlichen, zunächst allerdings noch in weiterer Entfernung, Verschanzungen gegen die Stadt auf der Landseite aufzuwerfen und sich darin festzusetzen, so zu Ende April bei der schon genannten Mühle von Garbodenhagen und auf dem Köppen-Berge südwärts der Stadt nahe der Landstraße nach Greifswald. Bei dieser Gelegenheit kam es zu Scharmützeln zwischen kaiserlichen und Stadtsoldaten, bei denen beide Theile Todte und Verwundete hatten.

Aber auch auf die Hemmung des Seeverkehrs von Stralsund hatte Arnim sein Augenmerk gerichtet; rings um die Stadt, an den Küsten Pommerns und Rügens, hatte er eine Reihe von Verschanzungen anlegen und mit Geschützen armiren lassen, deren Feuer, wenn es auch den Verkehr auf dem Fahrwasser zwischen Pommern und Rügen nicht völlig zu hindern im Stande war, denselben doch sehr belästigte und unsicher machte. Solche Schanzen waren angelegt auf Vorhöved, dem nordwestlichen Ausläufer des Festlandes gegen die Insel Hiddensö zu**), auf Rügen auf der Alten

*) So wurden am 11. Mai gegen 100 Stück Vieh während der Predigt von der Stadtweide fortgeholt. — Schreiben des Raths an die Abgeordneten der drei Hansestädte vom 12. Mai (gedruckt bei Neubur S. 252).

**) Das alte Fahrwasser des Gellen, nördlich von Stralsund, stand mit der offenen See nicht wie heute, durch die enge zwischen der Ostseite von Hiddensö und der West-

Fähre, Stralsund gegenüber, bei der Grahler-Fähre, gegenüber dem Dänholm, und auf der Halbinsel Drigge. Für den südostwärts nach dem neuen Tief zu gehenden Seeverkehr der Stadt drohte indeß bei weitem die meiste Gefahr die von Arnim bei Brandshagen, eine starke Meile südöstlich von Stralsund auf der pommerschen Seite, an der schmalsten Stelle des Sundes angelegte große Schanze, welche am 24. April mit Stücken bewehrt wurde. Die Geschütze reichten bequem nach dem rügenschen Ufer hinüber, welches hier einen Vorsprung bildet, auf dem die Kaiserlichen dann eine correspondirende Verschanzung, die später in der Kriegsgeschichte dieser Gegend so vielfach genannte Neue Fährschanze anlegten. Beide Schanzen sicherten den Kaiserlichen die stete Verbindung mit Rügen, und vermochten zudem durch ihr Feuer das hier sehr enge Fahrwasser so vollständig zu bestreichen, daß die Passage für die Folge meist nur bei Nacht und auch dann nicht ohne Gefahr zu ermöglichen war. Die dem Seeverkehr gerade von dieser Befestigungsanlage des Feindes drohende Hemmung war so augenscheinlich, daß die kühnen stralsunder Seeleute sich unmittelbar nach der Armirung der Schanze von Brandshagen erboten, dieselbe anzugreifen und zu demoliren; aber der Rath, immer noch ängstlich, wollte keinen offensiven Schritt thun, und verbot die beabsichtigte Unternehmung, wie sich später zeigte, zum großen Schaden der Stadt; denn Arnim ließ seine Kanonen alsbald gegen die vorbeisegelnden Schiffe und Fischerfahrzeuge spielen.

Neben all diesen kriegerischen Zurüstungen und Vorspielen liefen die Unterhandlungen noch immer her. Zu den herzoglichen Unterhändlern, welche zwischen Franzburg, wo Arnim zur Zeit sein Hauptquartier hatte, und Stralsund beständig hin und her reisten und ihre Beredsamkeit erschöpften, die Stralsunder zum Nachgeben zu bewegen, gesellten sich zu Anfang Mai auch noch Abgeordnete der Hanse, die nach ihrer Instruction sich über die Sachlage informiren, zwischen den Kaiserlichen und der Stadt zu vermitteln suchen, und namentlich dahin sehen sollten, daß Stralsund seinen Hafen in seiner Gewalt behalte, von fremder Einquartirung verschont

küste von Rügen hinlaufende Durchfahrt in Verbindung, sondern durch die breitere zwischen Vorhöved und der Südspitze der Insel Hiddensö, welche sich damals noch nicht soweit nach Süden erstreckte als jetzt. Noch zur Zeit der wallensteinischen Belagerung muß der alte Ausgang des Gellen benutzt sein, denn sonst hätte die Schanze auf Vorhöved keinen Sinn gehabt, während im anderen Fall an dem sogenannten Trog, der engsten Stelle des neueren Fahrwassers, eine halbe Meile nordwestlich von Schaprode, Schanzen zur Sperrung des Fahrwassers hätten angelegt werden müssen.

bleibe; daß überhaupt nichts vorgenommen werde, wodurch die Stadt in Unruhe versetzt und in ihrer freien Ab- und Zufuhr behindert würde*). Als ob sich dies durch Gesandtschaften, Reden und Schriften hätte erreichen lassen, hinter denen keine Heere standen, um den Worten Nachdruck zu geben! Am 7. Mai gelangte die Gesandtschaft, bestehend aus dem Syndikus Tanke und noch einem Rathsherrn von Lübeck, sowie je einem Rathsherrn von Hamburg und Rostock nach Stralsund; nachdem sie hier durch Lambert Steinwich von der Sachlage unterrichtet war, begab sie sich zu Arnim, bei dem sie gleichfalls accreditirt war, und setzte sich hier mit den herzoglichen Unterhändlern in Verbindung. Arnim, der sich auf ein Schreiben Wallensteins bezog, welches die herzoglichen Unterhändler selbst gesehen haben wollten, sprach aus einem sehr hohen Tone; es handele sich hier nicht um Vorschläge, die er zu machen habe, sondern um bestimmte Befehle, die er seiner Instruction gemäß zu ertheilen habe und wofür er Gehorsam verlange**). Die Sache sei jetzt in einem anderen Stande. Sollte er Mittel vorschlagen, so müßten sie der Art sein, daß der Respect vor der kaiserlichen Majestät hergestellt werde und jedermann erkennen könne, daß sie böse sei. In diesem Sinne zu verfahren sei er durch Schreiben des Generals angewiesen, der selbst im Anzuge sei. Das letztere war wieder eine leere Drohung, denn Wallenstein setzte sich erst viel später in Bewegung; aber sie sollte die harten Bedingungen einleiten, welche Arnim der Stadt jetzt stellte. Es waren im Wesentlichen die folgenden: Zurückstellung des Dänholms in dem Stande wie er gegenwärtig sei, mit Geschütz, Schanzen u. s. w.; vollständige Freiheit diesseits wie jenseits des Wassers Schanzen und Befestigungen anzulegen, wo er wollte; Zahlung von 250,000 Thalern durch die Stadt bis Michaelis; Auslieferung von 10 der besten Schiffe mit Geschütz und anderem Zubehör nach seiner — Arnims — Auswahl; Lieferung von 6 halben Carthaunen mit Lafetten, Kugeln und anderem Zubehör; Verpflichtung aller aus dem stralsunder Hafen auslaufenden Schiffe zur Einholung einer Erlaubniß von Seiten des auf Rügen commandirenden Obersten und Visitation derselben nach etwa nicht declarirten Waaren, die zu Gunsten des Kaisers confiscirt werden sollten; endlich schriftliche Abbitte der Stadt und Ausstellung eines eidlichen Reverses, dahingehend: daß sie in kaiser-

---

*) Instruktion vom 28. April 1628 im Lüb. Archiv.

**) Gründlicher Bericht S. 81 f. „nicht Vorschläge, oder conditiones tractatus, sondern leges, die zu praescribiren." — Vergl. Rathsprotocoll vom 14. Mai.

licher Devotion verbleiben und bei Verlust aller Privilegien keine Verbindungen mit den Feinden des Kaisers unterhalten, vielmehr im Fall eines Angriffs auf Rügen die kaiserliche Armee mit Schiffen und auf jede andere Weise unterstützen wolle. Dazu sollte sie sich zur Ausweisung der in der Stadt befindlichen holsteinischen Flüchtlinge und zur Auslieferung ihrer Güter verpflichten; desgleichen zur Auslieferung aller Rädelsführer, die zur Rebellion mit Rath und That angeleitet; sie sollte allen Werbungen von Kriegsvolk sowie allen Befestigungsarbeiten, selbst Reparaturen entsagen; ein kaiserlicher Agent sollte in der Stadt residiren und zu allen Berathungen zugezogen werden; die von der Stadt geworbenen Soldaten sollten dem Kaiser und dem Landesherrn schwören; der kaiserlichen Armee sollte gegen Bezahlung Alles, was sie wollte, aus der Stadt zugeführt werden dürfen. Sofern die Stadt in einem oder dem anderen Punkt den übernommenen Verpflichtungen nicht nachkomme, solle sie schuldig sein kaiserliche Besatzung einzunehmen. Für alle diese den Stralsundern auferlegten Bedingungen sollte der Herzog und die Landschaft die Garantie übernehmen, und dann wollte Arnim sich bemühen, einen vollständigen Pardon für sie zu erlangen*).

Diese exorbitanten Forderungen wurden allerdings durch die nachfolgenden Unterhandlungen in einigen Punkten gemildert — statt 250,000 wurden nur 150,000 Rth., statt 10 Schiffe 5, statt 6 halbe Carthaunen 4 gefordert, und dergleichen Herabsetzungen mehr**); aber die gemachten Zumuthungen blieben immer noch hart genug, und nach dem was vorangegangen war, konnte nur eine im Wesentlichen ablehnende Antwort der Stadt erwartet werden, wie sie denn auch bei aller Nachgiebigkeit in einzelnen Punkten in der höflichsten Form erfolgte.

In der That, die harten Forderungen Arnims waren ein Zeichen, daß an eine friedliche Lösung nicht mehr gedacht ward. Man wollte auf kaiserlicher Seite jetzt, nachdem die Rüstungen beendet oder fast beendet waren, den Krieg, wenn sich die Stadt nicht die kläglichste Demüthigung gefallen lassen wollte. Schon im April hatte Wallenstein seinen Unterfeldherrn beauftragt, wenn er nicht auf andere Weise eine Garnison nach Stralsund bringen könne, die Belagerung zu eröffnen. „Aus des Herrn

*) Gründl. Bericht S. 82.

**) Die am 15. Mai durch die Vermittler nach Stralsund gelangten gemilderten Forderungen Arnims sowie noch spätere Verhandlungen im Gründlichen Bericht, Anhang S. 89 f.

Schreiben," heißt es in dem Brief, „vernehme ich wegen der von Stralsund Exorbitanz; sehe, daß der Herr sehr wohl daran gethan hat, daß er davor gezogen ist, bitt derowegen der Herr sehe auf alle Weise eine Garnison hineinzubringen. Wollen sie's nicht mit Gutem einnehmen, so hebe der Herr nur an in Gottes Namen die approchi zu machen, denn ich sehe, daß nichts anderes thun wird"*).

Am letzten Tage des April war Arnim vom Kaiser, als Zeichen seiner Zufriedenheit mit einem Gehalt von 1500 rheinischen Gulden monatlich zum Feldmarschall ernannt, wenige Tage nachdem die Abgesandten Stralsunds und der Hanse ihre Klage gegen ihn vorgebracht hatten; Wallenstein selbst hatte ihm die Bestallung mit einem Glückwunsch übersandt**); es lag die Aufforderung für Arnim darin, sich der kaiserlichen Huld und der Gunst seines Generals durch eine hervorragende Leistung werth zu erweisen: die Gewinnung der für alle weiter gehenden kaiserlichen Pläne so wichtigen Seefestung Stralsund, sei es in Güte sei es in Gewalt, mußte der Dank des neuen Feldmarschalls sein.

---

*) Bei Förster ist in Betreff dieses Briefes Confusion; in der historischen Darstellung I. S. 225, Anmerkung ist derselbe richtig vom 18./28. April datirt, in der Briefsammlung aber S. 328 falsch vom 6. Februar.

**) Förster I. S. 329 f.

VIII.

Die Belagerung.

Es war am 13. Mai 1628, als der jetzige kaiserliche Feldmarschall Arnim mit einem bedeutenden Truppencorps von angeblich 8000 Mann im Hainholz, einige tausend Schritt nordwestlich von Stralsund in der Richtung des Spitaler-Dammes Posto faßte, und von diesem Tage an datirt man die eigentliche Belagerung Stralsunds*). Schon eine Woche früher, am 5. Mai, war eine Abtheilung von 14 Fähnlein oder Compagnien Fußvolk von dem etwa dreiviertel Meilen südwärts der Stadt belegenen Dorf Devin über Lüdershagen und Lüssow um die Stadt herum auf die Westseite derselben in die Gegend der sogenannten Hufe — heute Grünhufe — geführt, wo sie wenig mehr als eine viertel Meile von der Stadt entfernt standen. Da ohne Zweifel auch auf der Südseite, an der Straße nach Greifswald, die zudem durch die starke Position der Kaiserlichen bei Brandshagen gesperrt wurde, ein hinlänglich starkes Truppen-

*) Für das Nachfolgende vgl. außer den in die Zeit der Belagerung fallenden Altenstücken, Rathsprotocollen u. s. w., und dem gedruckten officiellen „Gründlichen Bericht" das bereits mehrfach angeführte „Alte Manuscript" (abschriftlich im I. Band von Dinnies' Nachrichten), dessen Verfasser ein stralsunder Geistlicher, der Magister Sleker an der Nicolai-Kirche war; vergl. hinten Anhang III. Seine mit dem Herbst 1627 beginnenden bis zum Schluß der Belagerung reichenden Nachrichten sind nicht immer zuverlässig, und in Daten wie in Thatsachen mannichfache Irrthümer nachweisbar. — Aus ihm hat schon das Theatrum Europaeum vieles entnommen. Das Tagebuch im Anhange von Neubur, welches erst mit dem Februar 1628 beginnt, ist von dem Genannten gleichfalls hauptsächlich aus dem „Alten Manuscript", daneben aus dem „Gründlichen Bericht", dem Theatrum Europaeum und einigen anderen Nachrichten ohne Kritik compilirt. — Zober hat das „Alte Manuscript" gleichfalls stark benutzt.

corps verblieben und näher gegen die Festung vorgeschoben war, schon um die auf dem Köppen-Berge angelegte neue Schanze zu decken, so war durch jene Bewegungen Arnims die Stadt nunmehr in nächster Nähe auf der Landseite vollständig eingeschlossen. Nimmt man die Zahl der 8000 Mann, mit denen Arnim in das Hainholz gerückt sein soll, als annähernd richtig und rechnet dazu die auf der Westseite der Stadt stehenden 14 Compagnien mit etwa 3000 Mann, ferner etwa ebensoviel für die auf der Südseite an der greifswalder Straße postirte Abtheilung, so ergiebt sich eine Gesammtstärke von etwa 14,000 Mann, über welche Arnim vor Stralsund commandirte*). Was derselbe an Geschütz mit sich führte, darüber fehlen alle Angaben; 7 halbe Carthaunen, die sich zu Anfang Mai noch in Franzburg befanden**), werden in der Folge zur Belagerung nach Stralsund geschafft sein, und ebenso wahrscheinlich die aus dem greifswalder Zeughause genommenen 8 der Stadt Greifswald und dem Herzog von Pommern gehörigen Stücke; der letztere scheint deren noch mehr geliefert zu haben, und andere wurden in Folge der schon seit Monaten ergangenen Anweisungen Wallensteins ohne Zweifel aus Mecklenburg und Holstein an Arnim gesandt; aber weder über die Zahl noch über die Beschaffenheit dieses Geschützes läßt sich Genaueres feststellen.

Arnim selbst schlug sein Hauptquartier wenige Tage nach seiner Ankunft in dem eine halbe Meile nordwestlich von der Stadt belegenen großen Dorfe Kedingshagen auf, sodaß er das große Lager im Hainholz, welches etwa auf dem halben Wege nach der Stadt zu lag, so zu sagen unter seinen Augen hatte. Er hatte dasselbe sofort verschanzen lassen, um es gegen plötzliche Ueberfälle zu sichern. Seine Angriffsstellung, die sich also nunmehr etwa in der Entfernung von einer Viertelmeile im Bogen um die ganze Stadt hinzog, stützte sich im Süden an der greifswalder Straße

*) Es muß bemerkt werden, daß die obige Berechnung eine sehr unsichere ist; authentische oder auch nur einigermaßen zuverlässige Angaben über die Stärke der Kaiserlichen vor Stralsund fehlen vollständig. Die Angabe, daß 8000 Mann im Hainholze lagerten, beruht auf der Aussage eines Gefangenen (Rathsprotocoll vom 16. Juni); die 14 Fähnlein, die von Devin nach der Hufe geführt wurden, giebt das „Alte Manuscript". Die älteren Darstellungen der Belagerung Stralsunds nehmen mit Unrecht an, daß Arnim vor Wallensteins Ankunft überhaupt nur 8000 Mann vor Stralsund gehabt habe; die 8000 Mann bildeten nach der obigen Angabe nur das Lager im Hainholz; auch ist es an sich nicht anzunehmen, daß Arnim mit einer so unzulänglichen Truppenzahl die Belagerung Stralsunds unternommen habe.

**) Rathsprotocoll vom 14. Mai.

auf den befestigten Köppenberg, im Westen auf die Verschanzung beim Garbodenhagen, im Nordwesten auf das verschanzte Lager beim Hainholz. Wie man aus der Wahl des Hauptquartiers und aus der starken Truppenansammlung im Hainholz schließen kann, war es Arnims Plan, den Hauptangriff gegen die Nord- und Nordwestfront der Festung beim Knieper- und Spitaler Thor zu richten, und spätere Ereignisse rechtfertigen diesen Schluß. Zunächst gingen die Kaiserlichen aus ihrer weiter rückwärts gelegenen Aufstellung gegen die äußerste, von den Stralsundern neuerdings nicht befestigte und ohne weiteren Kampf aufgegebene Vertheidigungslinie der alten Landwehr vor, welche die Vorstädte umschloß; hierher verlegten sie dann die Basis ihrer weiteren Operationen; vor dem Frankenthor nahmen sie Stellung auf dem Mühlenberg, unmittelbar diesseits der alten Landwehr, die noch jetzt hier durch einen tiefen Graben bezeichnet wird, über den die Landstraße nach Greifswald mittelst einer steinernen Brücke führt*). Von der verschanzten Position auf dem Mühlenberg wurden dann die Laufgräben eröffnet, in denen man sich der Südfront der Festung beim Frankenthor näherte. Während gegen die Westfront beim Tribseer- und Küterthor zu Anfang noch keine Annäherungsarbeiten von Bedeutung vorgenommen wurden, wie denn hier auch während der ganzen Belagerung kein ernstlicher Angriff gemacht wurde, so ward eine um so größere Thätigkeit gegen die nördliche Front vor dem Knieper- und Spitaler-Thor entwickelt. Schon am 7. Mai, also noch vor dem Beginn der eigentlichen Belagerung, hatten die Kaiserlichen der Wachsamkeit der Besatzung auf dieser Seite auf den Zahn gefühlt, und einen Ueberfall der Wache versucht, der indeß blutig zurückgewiesen ward. Nach der Ankunft des Hauptcorps im Hainholz nahm der Angriff hier bald einen ernsteren Charakter an. Noch am 14. Mai standen die Stadtsoldaten bis an die Landwehr vorgeschoben und entsandten aus Hakenbüchsen und Falconetten ihre Kugeln bis in das Hainholz**). Aber die Verhältnisse sollten sich hier bald genug ändern, und die Angreifer zu Angegriffenen werden. Es

*) Vergl. hinten den Plan, bei M.

**) Nach dem „Alten Manuscript" wäre unter anderen bei dieser Gelegenheit „auch der Koch an dem Feuer gefallen"; wie es scheint, soll es Arnims Koch sein (der Koch), und es würde das eine Erklärung dafür geben, daß wir wenige Tage später Arnims Hauptquartier in größerer Entfernung von der Stadt, in Kedingshagen finden. — Das Hainholz sowie die Landwehren und Außenzingel vor dem Knieper- wie vor dem Tribseer-Thor sind auf dem Grundriß nicht mit aufgenommen.

war abermals auf einen Ueberfall abgesehen, aber diesmal in großem Maßstabe. Arnim suchte die Wachsamkeit der Belagerten dadurch einzuschläfern, daß er die von den herzoglichen und hansischen Vermittlern angesponnenen Unterhandlungen fortsetzte mit einer anscheinenden Bereitwilligkeit, seine anfänglichen harten Forderungen in einigen wesentlichen Punkten zu ermäßigen. Eine solche ermäßigte Redaction derselben hatten die Unterhändler am 15. in die Stadt überbracht, und am folgenden Tage die Antwort des Raths wieder mit hinaus zu Arnim genommen. Noch am Nachmittag des nämlichen Tages hatte ihnen Arnim seine fernere abermals einige Concessionen enthaltende Antwort zukommen lassen, und sie waren damit noch am selbigen Abend als mit einer sehr erfreulichen Errungenschaft in die Stadt geeilt. Da Arnim wieder zweideutige Aeußerungen des Wohlwollens gegen Stralsund gethan hatte, glaubte man, sich schon wieder den Hoffnungen einer friedlichen Lösung hingeben zu dürfen; ein Theil der Bürger, ermüdet von dem andauernden Wachdienst und der Arbeit an den Befestigungswerken, hatte sich zur Ruhe begeben; Niemand erwartete einen feindlichen Anfall. Gerade darauf hatte Arnim gerechnet; zwischen 10 und 11 Uhr, als Alles in der Stadt im ersten Schlaf lag, ließ er seine Truppen zum Sturm gegen die St. Jürgen-Schanze vor dem Knieper-Thor vorgehen. Es entspann sich ein heftiger Kampf, der bis zum frühen Morgen dauerte. Endlich mußten sich die Kaiserlichen unter schweren Verlusten zurückziehen. Auch vor dem Franken-Thor, wo sie, um die Aufmerksamkeit der Belagerten zu theilen, in der Nacht um 2 Uhr einen Angriff auf das dort befindliche Außenwerk gemacht hatten, war das Resultat für sie kein günstigeres; sie wurden zurückgetrieben und entgingen nur dadurch noch schwereren Verlusten, als sie ohnehin hatten, daß sie in einigen noch unabgebrannten Kathen und Fischerhäusern der Vorstadt Schutz fanden. Der Ueberfall war also mißlungen, trotzdem die heftigen Sturmangriffe vor den beiden Thoren durch ein Bombardement aus halben Carthaunen mit 24pfündigen und glühenden Kugeln unterstützt waren. Man veranschlagte Arnims Gesammtverlust auf 500 Mann. Gegen dreißig Gefangene, die bei dem Sturm auf das Außenwerk vor dem Knieper-Thor in Gefangenschaft gerathen waren, wurden in die Stadt gebracht. Die vielen von den Kaiserlichen zurückgelassenen Todten lieferten den Stadtsoldaten eine erwünschte Beute. Eine besondere Erwähnung in den gleichzeitigen Nachrichten wurde einem starken und feisten kaiserlichen Söldner zu Theil, der sich durch eine reiche mit Goldtressen besetzte Klei-

dung und eine vergoldete Partisane auszeichnete; von den Bürgern und Stadtsoldaten umringt, war er in den Knieper-Teich gesprungen, mit den Worten: „es gilt des Pabstes Gesundheit.“ Er ertrank indeß nebst mehreren Genossen in dem tiefen moorigen Gewässer und ward am nächsten Morgen todt herausgezogen*).

In der Bürgerschaft erregte dieser während der obschwebenden Unterhandlungen von Arnim unternommene Ueberfallsversuch die größte Entrüstung. Allerdings war Arnim formell nicht gebunden; eine Waffenruhe war nicht verabredet und einen Vertragsbruch konnte man ihm daher nicht vorwerfen; moralisch hätte er dagegen Anstand nehmen sollen, die schwebenden Unterhandlungen in solcher Weise zu benutzen. Freilich war es ihm damit kein Ernst. Schon zu Anfang April hatte ein ungenanter Freund des Rathes, der demselben aus Arnims Umgebung sehr eingehende Nachrichten über die Absichten desselben hatte zukommen lassen, auch in dieser Beziehung die nöthigen Warnungen gegeben: man werde unterhandeln und selbst Verträge errichten, bis man eine Gelegenheit ersehe, wo man möglichst wenig Gefahr laufe, und dann mit aller Macht über die Stadt herfallen**). Die hansischen Unterhändler waren über den unerwarteten Zwischenfall sehr bestürzt; man beschuldigte sie des Einverständnisses mit Arnim und nur mit Mühe wurden sie vor Insulten des stralsunder Pöbels geschützt; dennoch glaubten sie, sich noch einmal mit der Antwort des Raths auf Arnims letzte Propositionen zu demselben hinaus begeben zu müssen. Aber sie fanden schon Schwierigkeiten, aus der Stadt zu kommen; als sie sich hinaus begeben wollten, wurden sie von den Kaiserlichen mit Schüssen empfangen, deren einer ihrem Trompeter das Pferd unter dem Leibe tödtete. Sie mußten wieder zurück und es bedurfte erst eines Schreibens an Arnim, damit sie sicher hinaus gelangten***). Als sie ihm dann Vorwürfe über sein Verhalten machten, wurden sie höhnisch angelassen: es wäre dies nur ein Vorspiel gewesen zu demonstriren, daß er den Stralsundern noch näher treten werde. Auch der an-

*) Nach dem „Alten Manuscript“ zum 16. Mai wären beide Außenwerke, weil sie zu schwach besetzt gewesen, anfangs verloren gegangen und dann erst von Bürgern und Stadtsoldaten wieder genommen; allein in Betreff der militärischen und kriegerischen Vorgänge sind diese von einem geistlichen Verfasser herrührenden Aufzeichnungen vielfach unzuverlässig; der officielle „Gründliche Bericht“ (S. 84 f.) weiß nichts von einem Verlust der Schanzen.

**) Der Brief gedruckt bei Neubur, S. 95.

***) Das Schreiben d. d. 17. Mai 1628 im lübecker Archiv.

wesende Oberst Sparr ließ sich in trotzigem groben Ton gegen die Gesandten aus*). Die klägliche Rolle, welche sie hier spielten, mußte ihnen endlich einleuchten, dennoch blieben sie noch mehrere Tage und quälten sich ab, Concessionen von Arnim wie von den Stralsundern zu erhalten. Endlich, als die Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen auch dem blödesten Auge einleuchtete, reisten sie am 22. Mai ab, wie sie an den Rath von Stralsund schrieben, weil sie doch nichts ausrichten und nicht einmal sicher mehr in die Stadt kommen könnten**).

Inzwischen setzte Arnim seine Angriffs-Operationen gegen das Knieper-Thor mit großer Energie fort. Schon am Tage nach dem abgeschlagenen Sturm auf das Außenwerk, am 17. Mai, nahmen die Kaiserlichen den von den Stralsundern nicht vertheidigten Zingel in der Knieper Vorstadt weg***), und setzten sich dort unmittelbar vor der St. Jürgen-Schanze fest. In der Nacht vom 18. zum 19., nachdem den Tag über ein lebhaftes, von Seiten der Stadt kräftig erwiedertes Geschützfeuer unterhalten war, fand ein abermaliger Sturmversuch gegen die Schanze statt, scheiterte indeß wie der frühere. Inzwischen hatten die Belagerer bei dem Teich an der Niedermühle, dem Spitaler-Damm gegenüber, wenige hundert Schritt von der St. Jürgen-Schanze, eine Batterie von halben Carthaunen in Position gebracht, deren Feuer am 20. eröffnet wurde. Auch vor dem Franken-Thor waren die Kaiserlichen bereits bis in die unmittelbare Nähe der stralsunder Verschanzungen vorgedrungen, und hatten dem Dänholm gegenüber in der Nähe des sogenannten Zingelhofes eine Schanze aufgeworfen und mit Geschütz armirt, von der sie nicht nur das Fahrwasser nach der Insel und die dort kreuzenden Schiffe, son-

*) Hans. Wecker, cp. 3. Auch Oberst Sparr habe „mit vielen trotzigen Worten gebellet", und die Gesandten gröblich angefahren.

**) Schreiben der Gesandten an den Rath von Stralsund d. d. Franzburg, 22. Mai. — Lüb. Archiv.

***) Diese äußeren Zingel sind nicht zu verwechseln mit den inneren, meist unmittelbar vor den Stadtthoren angelegten Zingeln; wahrscheinlich waren sie an den Punkten angelegt, wo die von Stralsund ausgehenden bedeutenderen Landstraßen durch die Landwehren führten. Ein solcher Außenzingel — ein abgeschlossener von Mauerwerk eingefaßter Raum mit einer über die Landwehr führenden Brücke vor sich — lag wahrscheinlich vor dem Franken-Thor, an der Stelle, wo die Straße nach Greifswald über die Landwehr führte (bei M. auf dem Plan). Der Name des Barth'schen Zingels hat sich noch bis heute in der Tribseer-Vorstadt erhalten, desgleichen der Name des „Zingels" für den Platz am äußeren Fährthor.

dern auch das Franken-Thor und die Werke vor demselben bestreichen konnten. Schon seit dem 19. war das Feuer daraus eröffnet. Zwei Tage später, am 21., ließ Arnim gerade auf dieser Seite ein vorzugsweise starkes Feuer unterhalten — 16 Schüsse trafen bei dieser Gelegenheit allein die zwischen dem inneren Frankenthor und dem Wasser belegene Heilige-Geist-Kirche; — man gedachte offenbar die Aufmerksamkeit der Belagerten hierher zu lenken, weil man auf der anderen Seite einen Hauptschlag beabsichtigte. Mit Einbruch der Nacht, nach 10 Uhr, ließ Arnim abermals ein starkes Corps zum Sturm auf die St. Jürgen-Schanze vorgehen. Während die Infanterie dieselbe in der Front angriff, wurde eine Cavallerie-Abtheilung gegen die äußerste rechte Flanke derselben vorgesandt, durchbrach oder umging die in das Wasser geführte Palissadenreihe, und fiel nun die an Zahl ohnehin zu schwachen und durch achttägigen unausgesetzten Dienst ermüdeten Vertheidiger der Schanze in der Flanke und von hinten an. Damit war der Kampf zu Gunsten der Kaiserlichen entschieden: die wichtige Schanze ging mit drei Geschützen, die sich darin befanden, verloren und die Belagerten wurden hier auf den durch mehrere Einschnitte und kleinere Werke gesicherten Damm bis unmittelbar vor das Thor zurückgeworfen. Die Kaiserlichen setzten sich sofort innerhalb der Schanze selbst fest und errichteten theils in derselben, theils daneben gegen das Spitaler-Thor zu neue Batterien, die alsbald aus unmittelbarster Nähe ihr Feuer begannen. Auch am Franken-Thor hatte in derselben Nacht wieder ein Angriff stattgefunden, ohne Erfolg; wie es scheint, war es dort nur eine Demonstration.

Der errungene Erfolg ließ Arnim keine Ruhe, und zwei Tage später, am 23. Mai um Mitternacht, wurde abermals ein umfassender Sturmversuch ins Werk gesetzt; diesmal handelte es sich nicht um die Gewinnung eines oder des anderen Werks, sondern, wie aus der großen Zahl der mitgeführten Sturmleitern und anderer Instrumente erhellte, um die Erstürmung der inneren Wälle und Mauern, und damit um die Eroberung der Stadt. Der Angriff ward auf der einen Seite wieder gegen das Knieper- und Spitaler-Thor, auf der anderen gegen die Werke des Franken-Thors gerichtet. Der letztere war anfangs von Erfolg begünstigt; das Außenwerk auf dem Gertruden-Kirchhof fiel in Feindes Hand, und er richtete seine Angriffe bereits gegen das dahinter liegende kleine Ravelin, den sogenannten Triangel, als sich durch eine energische Gegenanstrengung der Belagerten das Blatt wendete. Die Kaiserlichen wurden unter schweren

Verlusten nicht nur vom Triangel zurückgeschlagen, sondern auch bei Tagesanbruch von den Stadtsoldaten unter der Führung des Hauptmanns Chemnitz und des Lieutenants Ranow aus dem bereits eroberten Außenwerk wieder hinausgeworfen. Zahlreiche zurückgelassene Sturmleitern, Piken, Musketen und anderes Material blieben in den Händen der Sieger. Am Spitaler-Thor, auf welches ein langer schmaler, noch dazu abgestochener Damm zuführte, war die Schwierigkeit der Annäherung so groß, daß der Sturmversuch unter dem Feuer der am Thor postirten Geschütze gar nicht zur Entwicklung hatte gelangen können. Heißer war es am Knieper-Thor hergegangen. Nachdem indeß der aus der neuerdings gewonnenen St. Jürgen-Schanze heranstürmende Feind schon beträchtliche Verluste durch das Feuer der Belagerten erlitten hatte, gab den Ausschlag ein von dem Capitän Volckmann mit Muth und Geschick geleiteter Ausfall, der vom Strande her die Stürmer ganz unvermuthet in der Flanke faßte, und alsbald zu einem fluchtartigen Rückzug nöthigte. Auch hier fiel den Siegern eine Menge Waffen und anderes Material als Beute in die Hände, welche von den Stadtsoldaten anderen Tages bereits zu Geld gemacht ward. Der Aberglaube der Zeit wollte wissen, daß in diesem nächtlichen Kampfe auch die „Hartmacher", denen sonst mit Schießen, Hauen und Stechen nicht beizukommen, weich geworden seien; namentlich wurde ein in der Schanze vor dem Franken-Thor getödteter starker Kerl genannt, „wie ein Riese anzusehen" und „wie ein grimmiges Bullenrind" brüllend, der eine 25 Pfund schwere Sturmhaube auf dem Kopf hatte und eine schöne Partisane führte. Ein anderer, ein Lieutenannt, der sich nicht ergeben wollte, konnte schließlich nur mit großen Feldsteinen und Musketenkolben zu Boden geschlagen werden. Bei den Todten des Regiments Tieffenbach, welches hier gefochten, fand man mehrfach Schwerter auf der bloßen Brust eingeätzt, und daß trotz aller solcher, wie man meinte, teuflischen Künste von den Belagerten der Sieg erfochten, erschien als ein besonderer Beweis des göttlichen Beistandes.

Freilich, die Leiter des Gemeinwesens fanden, daß die Lage dennoch gefährlich genug geworden sei, um etwas mehr menschliche Hülfe dringend zu wünschen. Die Streitkräfte, welche die Stadt dem heftigen Andrange des Feindes entgegensetzen konnte, waren zu schwach; sie mochten sich zu Anfang der Belagerung, ein paar hundert auf den Schiffen dienende Seeleute abgerechnet, auf kaum 4000 Mann belaufen, die für die Ver-

theidigung disponibel waren*). Diese sollten nicht nur die Außenwerke, Thore, Wälle und Stadtmauern, sondern auch den Dänholm besetzen, der, wenn er gleich durch die Schiffe gedeckt ward, immer bei der Nähe des vom Feind besetzten Festlandes eine eigene Besatzung erforderte. Es war eine Unmöglichkeit, überall die nöthige Anzahl von Vertheidigern zu postiren, die zudem durch den fast unausgesetzten Wachdienst ermüdet wurden. Der Verlust der St. Jürgen-Schanze wurde vorzugsweise diesen Gründen zugeschrieben, und schon vorher liefen Klagen ein über nachlässige Besetzung der Posten von Seiten der Bürgerschaft, die eben eine Folge der Ueberanstrengung war. Zu den für eine erfolgreiche Vertheidigung einer Festung so wichtigen Ausfällen war unter solchen Umständen gar keine Mannschaft verfügbar. Dazu kamen die seit dem Beginn der Belagerung in den verschiedenen Gefechten erlittenen Verluste, die, wenn sie auch bei weitem nicht so groß waren, als die der Kaiserlichen, doch nicht ersetzt werden konnten, während die Angreifer beständig Verstärkungen erhielten. Unter diesen Umständen, welche die Gefahr einer Ueberwältigung durch die Uebermacht als sehr dringlich erscheinen ließen, entschloß sich die Stadt, die bis dahin noch immer eine vorsichtige Zurückhaltung in Betreff der von den nordischen Mächten angebotenen Unterstützung beobachtet und nur etwas Geschütz, Pulver und Munition angenommen hatte, im Drange der Noth zu weiteren entgegenkommenden Schritten, um wo möglich eine nach allen Richtungen ausreichende Unterstützung zu erlangen. Mit dem schwedischen Kammerjunker Borchard, dem Ueberbringer der von Gustav Adolf gesandten Last Pulvers, der sich seit dem 18. Mai in Stralsund befand, wurden der Syndikus Hasert und der von der Bürgerschaft deputirte Stevelin Brandenburg an den König von Schweden abgeordnet. Sie waren die Ueberbringer eines Schreibens an denselben, in dem die Stadt ihm ihre Bedrängniß klagte und ihn nebst dem Dank für das bereits übersandte Pulver in ihrem wie seinem und Schwedens Interesse zur weiteren Hülfeleistung aufforderte. Die Gesandten waren instruirt, speciell um die Ueberlassung von 5—600 Mann Soldaten anzuhalten, welche die Stadt besolden und unter ihre Truppen vertheilen wollte; ferner um 200 bis 300 Musketen, um 8—10 gute Constabler, vier halbe Carthaunen, einige Lasten Pulvers, halb Musketen- und halb Schlangenpulver, endlich

*) Bürgerwehr in 7 Compagnien à 350 Mann 2450, Stadtsoldaten 1000, sonstige bewaffnete Einwohner und Flüchtlinge im Anfang der Belagerung hoch gerechnet 5—600 Mann. Vergl. oben Abschnitt IV.

um Geld, „sofern es zu entrathen sei"*). Für den Fall, daß Gustav Adolf als Preis für seine Unterstützung die Anerkennung als Schutz- und Schirmherr Stralsunds verlangen sollte, sollten die Gesandten mangelnde Instruction vorwenden; man gedachte auch jetzt noch keinen Schritt zu thun, der direct als Abfall vom Kaiser und vom eigenen Landesherrn gedeutet werden konnte; man hoffte, auch ohne das Gustav Adolf im eigenen Interesse Schwedens zur Unterstützung Stralsunds bewegen zu können.

Aber die schwedische Hülfe konnte immer erst nach geraumer Zeit eintreffen; Gustav Adolf befand sich in Preußen, und ehe von dort direct oder über Schweden ein Hülfscorps nach Stralsund expedirt werden konnte, mochte es leicht zu spät sein. In kürzerer Zeit konnte man von dem näheren Dänemark Hülfe erhalten. Der Rath, der es noch vor Kurzem abgelehnt hatte, ein Schreiben an den König Christian IV. zu erlassen, glaubte jetzt, da die Gefahr mit jedem Tage dringender wurde, damit nicht länger zögern zu dürfen; am 22. Mai, als soeben in der Nacht vorher die St. Jürgen-Schanze verloren gegangen war, richtete er in Gemeinschaft mit den Vertretern der Bürgerschaft ein Schreiben an den König, welches von dem bis dahin in Stralsund anwesenden dänischen Gesandten Dr. Steinberg auf der Rückreise mitgenommen wurde. Der Rath dankte darin dem König für die bereits gewährte Hülfe und bat unter Hinweis auf die der Stadt drohende Gefahr um schleunige Uebersendung von einigen hundert Soldaten nebst 3—4 halben Karthaunen und der nöthigen Munition, sowie um Darleihung einiger Geldmittel gegen ihre Versicherung.

König Christian, der diese Entwicklung hatte kommen gesehen, hatte schon früher für einen solchen Fall seine Maßregeln getroffen. Als er den Zug nach Rügen in Folge des vom Reichsrath erhobenen Widerspruchs hatte aufgeben müssen, beschloß er, wenigstens den Stralsundern, obwohl sie damals noch nicht darum nachgesucht hatten, eine Verstärkung auch an Mannschaft zukommen zu lassen; denn es lag zu sehr in seinem Interesse, daß die Stadt nicht in die Hände der Kaiserlichen fiel. Zudem bot sich hier eine Gelegenheit, mit guter Manier ein Söldnercorps aus dem Lande zu entfernen, welches den Bewohnern desselben nur zur Last fiel. Es war das schottische von dem Obersten Sir Donald Mac Key, Lord Rhees, im August 1626 für Dänemark geworbene Regiment, welches im Jahr 1627

*) Der (lateinische) Brief an Gustav Adolf, d. d. 20. Mai, desgleichen Creditiv und Instruction für die Gesandten von demselben Datum, im Rathsarchiv, abgedruckt bei Neubur S. 257 f.

den Krieg in Deutschland mitgemacht hatte, dann im Frühjahr 1628 an den Unternehmungen gegen Eckernförde, Fehmarn und Kiel betheiligt war, und zur Zeit, nachdem die dänische Armee auf die Inseln zurückgeworfen war, auf Laaland und Fühnen im Quartier lag. Am 8. Mai empfing der Major Monroe, der spätere Geschichtschreiber des Regiments*), der bei der Bildung desselben als Lieutenant eingetreten war, bei persönlicher Anwesenheit in Kopenhagen den Befehl vom König, daß das Regiment sofort aus seinen Standquartieren abrücken und in Eilmärschen nach dem Sund marschiren solle, um nach Stralsund eingeschifft zu werden. Am 12. brach das Regiment auf und marschirte durch Seeland auf Kopenhagen und Helsingör. Es waren wilde, zügellose Gesellen; schon früher waren sie mehrfach in blutige Conflikte mit den dänischen Bauern gerathen und auf dem Marsch wiederholten sich diese Scenen. Noch in Kopenhagen wurden bei der Ankunft der Schotten drei Mann von ihnen wegen Vergewaltigung eines Bauermädchens gehängt, und die Dänen waren ohne Zweifel froh, solche Gäste aus dem Lande los zu werden. Ueber ihre Tapferkeit und militärische Tüchtigkeit waren die Ansichten verschieden; während sie in den Augen ihres Landsmannes und Geschichtschreibers in dieser Hinsicht zu den besten Truppen der Welt zählten, fällte man in Stralsund ein weniger günstiges Urtheil über sie, und selbst ein Lambert Steinwich trug nach kaum zwei Monaten auf ihre Entfernung an, „weil der Stadt mit diesem Volk gar nichts gedient sei"**). Die Wahrheit mag in der Mitte liegen; es war ein wildes naturwüchsiges Corps, welches einer strengen Disciplin und eines energischen Commandeurs bedurfte, um etwas ordentliches zu leisten. An beiden scheint es den Schotten in Stralsund gefehlt zu haben; der Oberst Mac Key war vom Regiment abwesend, und der interimistische Commandeur, Oberstlieutenant Alexander Seaton, der soeben erst aus Holland angekommen war, scheint nicht der Mann gewesen zu sein, solche Elemente mit Erfolg zu leiten. Auch war ein Corps wie die Schotten offenbar mehr für eine Verwendung im offenen Felde als für die Vertheidigung einer Festung geeignet, wo es galt, auf demselben Fleck ruhig auszuharren.

Das Regiment, welches damals etwa 900 Mann in 7 Compagnien zählte, von denen nur ein Theil mit Musketen bewaffnet war***), wurde in

---

*) Vergl. hinten Anhang II.

**) Rathsprotocoll vom 18. Juli.

***) Ueber das Nähere vergl. hinten Anhang II.

zwei Abtheilungen nach Stralsund eingeschifft. Es war Gefahr im Verzuge, und König Christian ließ daher die erste Abtheilung des Regiments, in der Stärke von drei Compagnien, sofort nach der Ankunft in Kopenhagen am 23. Mai unter dem Commando des Oberstlieutenants Seaton unter Segel gehen; die zweite Abtheilung von 4 Compagnien unter Major Monroe folgte ein paar Tage später von Helsingör aus. Der mit dem Hülfegesuch des stralsunder Raths an König Christian abgefertigte Dr. Steinberg erhielt bereits kurz nach seiner Abfahrt von Stralsund die Nachricht, daß die Truppen unterwegs seien, und meldete noch vom Gellen aus an den Rath, daß der König ihnen unverlangt 1000 wohlbewehrte Musketiere sende und zu noch weiterer Hülfe erbötig sei*). Die erste Abtheilung der Schotten, der noch eine Compagnie deutschen Fußvolks beigegeben war, langte am 25., die zweite am 28. Mai glücklich in Stralsund an, die letztere durch die Kugeln der feindlichen Strandbatterie wie durch die Untiefen des Fahrwassers mannichfach gefährdet**).

Mit dem Oberbefehl über die Gesammtheit der von Dänemark gesandten Streitkräfte war von König Christian IV. der Oberst Heinrich Holk betraut, der mit seiner militärischen Mission zugleich die Stellung eines diplomatischen Agenten des Königs in Stralsund vereinigen sollte. Holk, geboren im Jahre 1599, einem alten schleswig-holsteinischen auf Alsen, später auch auf Seeland begüterten Adelsgeschlecht entsprossen***), war für die hohe Charge, die er bekleidete, ein noch junger Mann; aber er hatte schon im deutschen Kriege des vorigen Jahres mit Auszeichnung gedient, und war, wofür auch seine spätere Anstellung durch Wallenstein spricht, ein tüchtiger Soldat. Als Diplomat dagegen war er nicht an seiner Stelle; kurz angebunden, barsch und gelegentlich grob, war er nicht

*) Schreiben d. d. 24. Mai „in der Gallee auf dem Jellen“. — Das Schreiben des Königs an den Rath, in dem er demselben die Absendung der 1000 Mann und 2 Geschütze unter Holks Commando anzeigt, ist vom 23. Mai, Schloß zu Kopenhagen. Beide abgedruckt bei Neubur S. 262 f.

**) Das „Alte Manuscript“ bei Dinnies I. läßt die zweite Abtheilung erst am 29. Mai ankommen; der „Gründliche Bericht“ S. 107 giebt richtig den 28. an, wenn auch die Zahl (300 Mann) etwas zu gering ist. — Neubur hat in seinem Tagebuch S. 13 irrig aus den differirenden Angaben des „Gründlichen Berichts“ und des „Alten Manuscripts“ 2 verschiedene Truppensendungen gemacht: am 28. Mai kommen 300 Mann dänische Hülfsvölker, am 29. 4 Compagnien Schotten.

***) Auf Alsen besaßen die Holks das Gut Rönnehave (Rönhof), auf Seeland Eskilstrup und Ravenholt. Heinrich Holks Vater, Detlev Holk auf Eskilstrup, war Commandant von Kronenborg. (Mittheilung des Herrn von Rumohr in Schleswig.)

der Mann, die ohnehin mit Argwohn und Mißtrauen und nur im Drange der Noth aufgenommene Hülfe in Stralsund populär zu machen und die Gemüther dort für seinen König zu gewinnen. Gleich im Anfang gab es Differenzen; Rath und Bürgerschaft verlangten, daß die fremden Hülfstruppen der Stadt vereidigt würden, darauf wollte sich aber Holk nicht einlassen. Ebenso machte er Schwierigkeiten, einen Revers auszustellen, daß er und seine Truppen es nicht hindern wollten, wenn „der goldene Friede" könne erlangt werden. Vielmehr erließ er schon am 2. Juni, als wieder neue Unterhandlungen eingeleitet waren, eine scharf gehaltene Eingabe, namentlich gegen diejenigen, die der Religion, Freiheit, Privilegien, zeitlichen und ewigen Wohlfahrt vergessend, die Augen nur immer auf die „gefährlichen Friedenstractaten" wendeten, und protestirte schließlich gegen allen Schaden, der durch dergleichen Tergiversiren, Procediren und Tractiren entstehen könnte. Zugleich wandte er sich in einem eigenen Schreiben an die Bürgerschaft, die ohnehin von Verhandlungen nichts mehr wissen wollte. Zur selben Zeit hatte er ein an den Rath gerichtetes Schreiben der fürstlichen Unterhändler erbrochen und erst, nachdem er es gelesen, am andern Morgen übergeben. Der Rath, dem solche Eingriffe in seine Autorität nicht zusagten, ersuchte Holk, keine Truppen mehr kommen zu lassen, und ordnete an, daß die zuletzt angekommene Abtheilung außerhalb der Stadt unter Zelten campiren solle. Erst nach längeren Verhandlungen — am 16. Juni — einigte man sich über einen von dem dänischen Commandeur ausgestellten Revers, in dem das beiderseitige Verhältniß in allgemeinen Grundzügen regulirt ward*). Die Stadt wahrte darin ihr Verhältniß zu Kaiser und Reich, sowie zu ihrem Landesherrn, und Holk verpflichtete sich im Namen des Königs von Dänemark sich keiner Gerechtigkeit der Einquartirung oder was es sonst für einen Namen haben möge, anzumaßen, sondern die Stadt bei allen ihren Rechten, Freiheiten und Privilegien zu belassen, seine Truppen nur zum Schutz und zum Besten der Stadt zu verwenden, sie in guter Disciplin zu erhalten, und eventuell, wenn die Gefahr vorüber sei, wieder abzuführen. Dabei wurde das Recht der Stadt anerkannt, wenn sie wolle, andere Soldaten dazu anzunehmen, sowie einen auf Abführung des kaiserlichen Kriegsvolks gerichteten Vergleich zu schließen, nur sollte derselbe dem König von Dänemark nicht

*) Es ist nicht ganz klar, ob der von Holk in einigen Punkten abgeänderte Revers vom Rath in dieser Form sogleich acceptirt ist, doch scheint es schließlich dabei geblieben zu sein. Vergl. Dinnies Bd. I. Verhandlungen mit Dänemark S. 36 f.

zum Schaden gereichen und ihm rechtzeitig vorher mitgetheilt werden. Die Truppen sollten mit dem ihnen gereichten Unterhalt zufrieden sein und ihren Wirthen sonst nicht beschwerlich fallen; bei Streitigkeiten zwischen Bürgern und fremden Soldaten sollten, wenn der Beklagte ein Bürger war, die städtischen Gerichte, war er ein Soldat, ein von dem Obersten und seinen Officieren bestellter Kriegsrath entscheiden. Von der Vereidigungsfrage ward abgesehen und schließlich den fremden Kriegsleuten, die zur Verstärkung der Vertheidigung der Stadt eingenommen, von Seiten der letzteren Schutz, Ehre, Freundschaft und Treue zugesichert.

Gleichzeitig einigte man sich über die Ausübung der Oberleitung in militärischen Dingen. Es ward ein höchster Kriegsrath niedergesetzt, bestehend aus dem Oberst Holk, dem Oberstlieutenant Seaton, dem Major Creutz*) von Seiten der Fremden, den Capitänen Volckmann und Chemnitz, ferner dem Bürgermeister Steinwich, dem Rathsherrn Bestenböstel und den deputirten Bürgern Jusquin von Gosen und Laurentius Rostock von Seiten der Stadt. Der Kriegsrath sollte sich regelmäßig alle Mittwoch und Sonnabend auf der Weinkammer versammeln. In dringenden Fällen sollte ein engerer Ausschuß, bestehend aus Holk, Volckmann, Steinwich und Jusquinus zur Entscheidung ermächtigt sein. Die letzteren haben wir ohne Zweifel als die eigentliche Seele der beharrlichen Vertheidigung Stralsunds anzusehen**).

Eine der ersten Vornahmen des neuen Kriegsrathes war die Abfassung und Veröffentlichung von Kriegsartikeln für Soldaten wie für Bürger***). Manche Bestimmungen derselben sind charakteristisch für die damaligen Zustände. Gotteslästerer und Verächter des Wortes und seiner Diener sollten ohne alle Gnade an Ehre und Leib gestraft werden. Trinken und schwärmen unter der Predigt sollte am gemeinen Soldaten mit Banden und Eisen, beim Bürger mit Gefängniß und Geldbuße, beim Officier zweimal mit scharfem Verweis, das dritte Mal mit Dienstentlassung bestraft werden. Die letztere Strafe war auch auf „stetiges Fressen und Saufen" gesetzt, und abweichend von der modernen Rechtspraxis, sollten in der Trunkenheit begangene Vergehen schärfer gestraft werden als die in der Nüchternheit verübten. Auf Meuterei und Rottirung standen je

*) Wahrscheinlich kommandirte er die deutschen aus Dänemark gekommenen Söldner.

**) Protocoll des Kriegsraths vom 16. Juni bei Dinnies V. S. 116 f.

***) Bei Dinnies I. Verhandlungen mit der Krone Dänemark S. 45 f.

nach den Umständen Strafen an Ehre, „Finger", Leib und Leben. Wer öffentlich oder bei Soldatenversammlungen um Geld, Brod oder Quartier schrie, oder sich weigerte, bei dessen Mangel Dienst vor dem Feind oder auf der Wache zu thun, sollte als Meineidiger Ehre, Leib und Leben verwirkt haben. Wer einen Profoß oder dessen Diener an der Festnahme und Execution eines Verbrechers hinderte oder einem solchen davon half, der ward mit Lebensstrafe bedroht. Verrath, Absicht wie Ausführung, selbst ein Reden und Rathschlagen von „Aufgebung der Festung", gleichviel ob bei Officieren, Soldaten oder Bürgern, sollte an Ehre und Leben geahndet, ja die des genannten Verbrechens Ueberwiesenen unter Umständen lebendig geschunden, und anderen zum Exempel ihre Haut auf den Pfosten genagelt werden*). Leibesstrafe war auf das Ausbringen und Verbreiten falscher und aufrührerischer Nachrichten gesetzt, durch welche Zaghaftigkeit unter Bürgern und Soldaten hervorgerufen werden konnte. Keine Nation — es waren damals Dänen, Schotten und Deutsche in Stralsund — sollte sich in Worten oder Thaten Spott gegen die andere erlauben, und ebenso sollten Bürger und Soldaten friedlich mit einander verkehren; für Tumult, Zwietracht und Schlägerei oder Anhetzung dazu sollte der Soldat gehängt, der Bürger von seinem Magistrat am Leben gestraft werden. Bei Beleidigungen zweier Personen gegen einander, die ohne Verletzung der Ehre nicht zu vergleichen waren, sollte mit Bewilligung des Obercommandos in Gegenwart einiger Cavaliere „ein cavalierischer Austrag" statt finden, oder aber von den betreffenden Parteien für die Dauer der Belagerung Ruhe und Friede gelobt werden. Anderweitige Ausforderungen waren verboten, und wer mit Messer, Dolch, Gewehr oder anderen Waffen Jemand beschädigte, sollte Gut und Hand verbrochen haben. Lebensstrafe stand „nach altem Gebrauch" auf Vergewaltigung von Frauenspersonen, Ueberfall alter Leute und kleiner Kinder, Erbrechung, Beraubung, Verunehrung von Kirchen und sonstigem Diebstahl. Gemeine Dirnen sollten mit Ruthen gestrichen und aus der Stadt verwiesen werden. Wer seine Waffen und Munition versoff, verspielte oder verkaufte, sollte nach Erfordern am Leben gestraft werden. Der Bürger oder Marketender, der solche Sachen — auch Kleidungsstücke einbegriffen — von Soldaten zu Kauf oder Pfand nahm, sollte entweder um den zehnfachen Preis oder am Leibe gestraft werden. Wer sein Gewehr vor dem Feinde fortwarf

*) §. 18.

oder dasselbe sonst verwahrlosete, sollte das Leben verbrochen haben. In Betreff des Wachdienstes und Postenstehens wurden die üblichen strengen Bestimmungen auch hier ausdrücklich eingeschärft; wer „voll" auf die Wache kam oder dieselbe versäumte, sollte an Ehre und Reputation; wer auf dem Posten schlief oder ihn ohne Urlaub verließ, sollte an Ehre und Leben gestraft werden. Die Runden geschahen von der schon damals auf dem alten Markt befindlichen Hauptwache aus. Dort befanden sich zwei Hauptleute, einer von den Soldaten mit einigen Unterofficieren, Gefreiten und Soldaten von jeder Compagnie, und einer von den Bürgern mit drei Leuten von jeder Compagnie. Auch ein Rathsherr sollte „zu besserer Aufsicht und Vertraulichkeit" Tag und Nacht dort sein. Alles unnütze Schießen und Feuer anmachen ward streng verboten. Nach 9 Uhr sollte sich weder Bürger noch Soldat auf den Wällen oder Wachplätzen sehen lassen, wo er nichts zu thun hatte; alle Soldaten namentlich, die nicht die Wache hatten, sollten nach 9 Uhr bei Leibesstrafe in ihren Quartieren, die Bürger in ihren Häusern in Bereitschaft sein. Wer bei feindlichem Angriff den Anfang machte, vom Posten zu weichen, sollte ehrlos gemacht werden. In Betreff der Quartiere und Verpflegung ward den Soldaten friedliches Benehmen und Genügsamkeit, den Wirthen eine freundliche Haltung gegen die bei ihnen einquartirten Soldaten eingeschärft, die sie mit dem nothwendigen Essen und Trinken, Lager, Feuer, Licht und Herberge zu versehen hatten. Victualien durften nicht ohne Zustimmung des Magistrats aus der Stadt geschafft; Bier und Wein nicht nach dem mit einer bestimmten Glocke gegebenen Zeichen ausgeschenkt werden. Den Verwundeten, Krüppeln und Kranken ward von Rath und Bürgerschaft Pflege und Unterhalt in dazu eingerichteten Hospitälern, den Todten ehrliche Bestattung zugesichert. Am Schluß wurde ein Jeder aufgefordert, dem gewöhnlichen Kriegsgebrauch und den „uralten teutschen Artikeln" nachzuleben.

Wie nothwendig eine strenge Disciplin namentlich für die fremden Hülfstruppen war, hatte sich gleich in den ersten Tagen ihrer Anwesenheit in Stralsund gezeigt. Es war bestimmt, daß die zweite am 28. angelangte Abtheilung der Schotten vorläufig außerhalb der Stadt — wahrscheinlich auf dem breiten Vorplatz zwischen der innern Stadtmauer und dem Strande in der Nähe des Franken-Thors — in Zelten oder Hütten campiren sollte*), für die Sommerzeit gerade keine unbillige Zumuthung

*) Rathsprotocoll vom 3. Juni.

Aber nach vier Tagen fand eine Compagnie — es war die eigene Monroes und er selbst steckte vielleicht dahinter — daß sie auch in den Häusern einquartirt werden müßten; die Soldaten begaben sich in Masse zum Hause eines der Bürgermeister*) und drohten demselben, sich bei ihm einzuquartiren, wenn er nicht anderweitig für ihre Einquartirung sorge. Es gelang dem Bürgermeister, sie für den Abend zu beschwichtigen, daß sie wieder abzogen, aber dann meldete er den Vorfall dem dänischen Obercommando. Holk verstand in militärischen Dingen keinen Spaß; die Compagnie hatte eigenmächtig einen subordinationswidrigen Schritt gethan; er berief ein Kriegsgericht, und ließ den Lieutenant, der gerade den Befehl geführt hatte, und die ganze Compagnie wegen Meuterei in Anklagezustand versetzen. Der erstere, dem es gelang, zu beweisen, daß er von der ganzen Sache nichts gewußt habe, wurde frei gesprochen; die Compagnie dagegen wurde verurtheilt, drei Delinquenten, welche gehängt werden sollten, auszulosen. Die drei Todescandidaten, welche das Loos mit dem Galgen darauf aus dem Hut gezogen hatten, wurden zum Zweck der Hinrichtung ins Gefängniß geführt; doch gelang es den Fürbitten der Officiere bei Holk, die Zahl bis auf Einen zu ermäßigen. Derselbe mußte dann für die Compagnie büßen; nicht ohne Schadenfreude berichtet Monroe, daß es gerade ein Däne, also ein Landsmann Holks gewesen, der zuletzt das Todesloos zog; Holks Pflicht sei es gewesen, für Quartiere zu sorgen, und nun habe ein Däne den Fehler eines Dänen büßen müssen. — Uebrigens hatte dieser Vorgang doch zur Folge, daß die fremden Soldaten in den Häusern einquartirt wurden**).

Bei allen Unzuträglichkeiten, welche die Einnahme der fremden Hülfstruppen mit sich führte, waren sie dennoch damals eine werthvolle Hülfe in der Noth. Die Stadt Stralsund hat das Verdienst, in einer Zeit, wo die protestantischen Fürsten und Städte Norddeutschlands fast alle sich in muthloser Ergebung unter dem Fußtritt des Siegers beugten, den muthigen Entschluß des Widerstandes gefaßt und die ersten heftigen Angriffe des Feindes allein abgeschlagen zu haben. Aber es unterliegt keinem Zweifel, daß sie, auf die eigene Kraft beschränkt, der stets durch frischen Zuzug verstärkten Macht der Kaiserlichen auf die Dauer hätte erliegen müssen.

*) Den Namen desselben nennt Monroe nicht, wahrscheinlich war es Steinwich. — Auch die erste Abtheilung scheint bereits ähnlich aufgetreten zu sein, vergl. Rathsprotocolle vom 27. und 28. Mai.

**) Rathsprotocolle vom 28., 29. Mai, 2. Juni.

Schon traten nach den letzten heftigen Stürmen Arnims vom 21. und 23. Mai allerlei Anzeichen beginnender Schwäche hervor. Das mit der Aufsicht über die Munition betraute Rathsmitglied Cord Bestenböstel machte „zur Salvirung seines Gewissens und seiner Ehre" die Anzeige, daß, wofern noch zwei- oder dreimal solche Anfälle geschehen sollten, Pulver und Blei nicht mehr ausreichend vorhanden sein würde*). Eine Anzahl Geschütze war gesprungen und sollte nach Dänemark zum Umguß gesandt werden. Die Stadthauptleute erklärten, daß bei solchen heftigen Angriffen der Dänholm nicht mehr in der bisherigen Weise besetzt bleiben könne, da man alles Volk zur Vertheidigung der Stadt hochnöthig habe; an der letzteren sei mehr gelegen als an dem Dänholm. Freilich mit der Räumung der wichtigen Insel wäre wahrscheinlich auch das Schicksal der Stadt besiegelt gewesen. Zu alledem begannen bei der drohenden Gefahr einer Erstürmung derselben Frauen und Mädchen zu jammern und zu wehklagen und den Muth der Männer zu erschüttern. Es kam darüber zwischen Rath und Bürgerschaft zur Verhandlung, und man beschloß, die Weiber und Jungfrauen, welche fort wollten, aus der Stadt an sichere Oerter zu schaffen; doch sollten sie nicht alles Silber und Gold mit sich fort nehmen, sondern einen Theil für die Bedürfnisse der Stadt zurücklassen. Da die Seeverbindung frei war, so konnte man denjenigen Theil der weiblichen Bevölkerung, der die Schrecken und Gefahren der Belagerung nicht mit bestehen wollte, ohne Schwierigkeit entfernen. Auch eine Menge von Geld, Werthsachen und sonstiger kostbarer Habe der Bürgerschaft ward in dieser Zeit oder später aus der Stadt zumeist nach Lübeck oder Schweden in Sicherheit gebracht.

So waren die Zustände in der belagerten Stadt, als ihr durch die Ankunft der von Dänemark gesandten Hülfstruppen eine erste wesentliche Erleichterung in ihrem Kampfe gegen die Uebermacht zu Theil ward. Zu dem 900 Mann starken schottischen Regiment und der einen deutschen Compagnie, welche am 25. und 28. Mai anlangten, kamen am 7. Juni noch weitere 200 Mann nebst 50 Constablern und Feuerwerkern aus Dänemark, sodaß sich die Gesammtstärke der fremden Soldaten jetzt auf 1300 Mann belaufen mochte. Dazu kam auch eine Verstärkung an Geschütz und Munition; schon Holk hatte auch 2 Kanonen mitgebracht und am 7. Juni folgten noch 6 kupferne Geschütze, „Krautpotten" genannt, nebst

*) Rathsprotocoll vom 24. Mai.

dem nöthigen Zubehör an Ladeschaufeln, Wischern u. s. w., ein eiserner 30pfündiger Feuermörser, eine Anzahl eiserner Kugeln von 24 bis zu 2 Pfund, eiserne Handgranaten, sonstiges Material verschiedener Art, und was von Allem für die Stralsunder damals fast das Wichtigste war, 100 halbe Tonnen (99 Centner) Pulver *). Den Schotten, deren Commandeur bei der Ankunft um den am meisten gefährdeten Posten gebeten hatte, wurde der Dänholm und das Außenwerk vor dem Franken-Thor zur Vertheidigung überwiesen. Jenen besetzten sie mit einer Compagnie, das Außenwerk mit je drei Compagnien, welche sich später alle Tage ablösten. Die Befestigung selbst, deren Vertheidigung seiner Truppe oblag, beschreibt uns Monroe als ein dürftiges, nur durch einen trockenen Graben oberflächlich geschütztes Außenwerk, mit nicht mehr als mannshohen Wällen **). Die eine deutsche Compagnie, welche gleich anfangs mit Holk gekommen war, fand wahrscheinlich gleichfalls vor dem Franken-Thor ihre Verwendung ***), während die zuletzt angekommenen 200 Mann nebst 100 Stadtsoldaten in die neuen Werke vor dem Tribseer-Thor beordert wurden †).

Die Folgen der Ankunft einer so beträchtlichen Verstärkung in der belagerten Festung machten sich bald auch Arnim sehr unangenehm fühlbar. Noch am Morgen des 25., dem Tage, an dem die erste Abtheilung des von Dänemark entsandten Hülfscorps eintraf, deutete ein in der Nacht vorher neu aufgeworfener Laufgraben zwischen dem Knieper- und Spitaler-Damm darauf hin, daß ein neuer Sturmversuch auf dieser Seite beabsichtigt ward. Der Rathsherr Flemming, der die Wachen hier schlecht besetzt fand, da die Soldaten von den nächtlichen Strapazen abgemattet, und die Bürger großentheils in der Kirche waren — es war ein Sonntag — fürchtete, daß der Feind diesen Moment benutzen könnte, und ließ, da kein Trommelschläger zur Hand war, durch eine beherzte Frau die Trommel rühren und Lärm schlagen, bis sich eine genügende Anzahl von Vertheidigern an der gefährdeten Stelle sammelte; da der Feind sah, daß man in der Stadt auf der Huth war, blieb für den Augenblick Alles ruhig. Doch wurde in der Nacht darauf ein Angriffsversuch auf den Franken-

*) Die vom 4. Juni aus dem kopenhagener Zeughaus datirte Liste bei Dinnies I. Verhandlungen mit Dänemark S. 31. f.

**) Der Plan hinten zeigt Wasser in dem Graben vor dem Außenwerk; es wäre möglich, daß dasselbe erst im Laufe der Belagerung hineingeleitet wäre.

***) Wenigstens befand sie sich zu Ende Juni dort.

†) Rathsprotocoll vom 7 Juni.

Damm gemacht; wie es scheint, war es indeß nur ein Recognoscirungsgefecht, von den Kaiserlichen unternommen, um sich zu vergewissern, ob die an demselben Tage angelangte fremde Verstärkung schon an der Vertheidigung der Stadt theilnahm. Das Gefecht ward bald abgebrochen, zum Theil auch, weil ein starker Regen die Lunten der Musketiere auslöschte. In der Nacht darauf gingen sie noch einmal gegen den von den Stralsundern inzwischen durch eine Reihe von neuen Einschnitten und Verschanzungen gesicherten Knieper-Damm vor, aber dreimal zurückgeschlagen, standen sie von weiteren Versuchen ab, um so mehr da auch ein gleichzeitiger Angriff auf den Spitaler-Damm gescheitert war.

Arnim, der bei den heftigen Stürmen der letzten zehn Tage starke Verluste gehabt hatte, erkannte ohne Zweifel, daß er auf diesem Wege ohne bedeutende Verstärkungen jetzt nach Ankunft des dänischen Hülfscorps in der Stadt, nicht mehr zum Ziele gelangen werde, und beschränkte sich daher vorzugsweise auf ein starkes Bombardement, zum Theil mit glühenden Kugeln, welches indeß der Stadt verhältnißmäßig wenig Schaden zufügte. Als ein besonderer Unfall wird uns berichtet, daß eine feindliche Kugel im Hafen an einer der Brücken drei in einer Schalupe befindliche Personen getödtet habe. Die städtische Artillerie blieb natürlich die Antwort nicht schuldig, und hatte, wie es scheint, besseren Erfolg. Wenigstens wußten später die herzoglichen Unterhändler zu berichten, daß in der kaiserlichen Schanze bei der Niedermühle in der Nacht des 3. Juni allein gegen 80 Mann durch das Feuer von den Wällen getödtet oder verwundet seien. Kleinere Scharmützel, bald vor dem einen, bald vor dem anderen Thore, fehlten natürlich fast keinen Tag*).

Unter solchen Umständen hielt es Arnim für angemessen, bis zur Ankunft der erwarteten Verstärkungen — auch Wallenstein selbst wollte kommen, — die Belagerung nur hinzuhalten, und die Zeit inzwischen durch Unterhandlungen auszufüllen. Wiederum gaben sich die herzoglichen Räthe und ständischen Commissarien, unter ihnen der Comthur von Putbus, der Statthalter Paul Damitz, der Kanzler Philipp Horn, der

*) Der Verfasser des „Alten Manuscripts" (und danach Neuburs Tagebuch) erzählt zum 28. Mai, daß auf dem Knieper-Damm 10 Schotten einen siegreichen Angriff auf 20 Kaiserliche gemacht hätten, die Wasen (d. h. Rasenstücke) aus dem Hainholz nach ihrer Schanze gebracht hätten. Allein wenn an dem berichteten Vorgang überall etwas ist, so waren doch die betreffenden keine Schotten, die nach Monroe vor dem Franken-Thor standen. Auch später (29. Juni) läßt Neuburs Tagebuch irrig Schotten vor dem Tribseer- und Knieper-Thor Wache halten.

Kriegscommissar Ulrich Schwerin, der Prälat Albert Wakenitz, der Landvogt Wilken von Platen nebst Abgeordneten der Städte Greifswald, Anclam und Demmin, dazu her, Arnims Handlanger und Zwischenträger zu sein. Den Vorwand zur Einleitung neuer Verhandlungen mit Stralsund gab die Aufnahme des fremden Hülfscorps, die den Unterhändlern von Arnim gemeldet war. Ein schon am 27. Mai ausgefertigtes Schreiben derselben fordert vom Rath in sehr hohem Ton eine kategorische Erklärung darüber, bezeichnet das Beginnen als unverantwortlich, da die von Arnim gestellten Bedingungen dadurch nur erschwert und das ganze Friedenswerk vielleicht zum Scheitern gebracht werden könnte, und verlangt schließlich von den Stralsundern sich der fremden Hülfe gegen Arnim in keiner Weise zu bedienen*). Der Rath wies in seiner sehr kühl gehaltenen Antwort vom folgenden Tage auf die Fruchtlosigkeit der bisherigen Verhandlungen hin; die fremde Hülfe habe man in der äußersten Bedrängniß und bei den gewaltsamen und blutigen Angriffen, denen man in letzter Zeit ausgesetzt gewesen, nicht abweisen können**); sie würde wieder gehen, wenn die Stadt sie ihres Dienstes erließe; im Uebrigen ersuchte der Rath die Unterhändler für einen sicheren Waffenstillstand zu sorgen, wenn über die Herbeiführung des Friedens verhandelt werden solle. Weit entfernt, daß wie die Unterhändler anfangs in Aussicht gestellt hatten, Arnim durch die Aufnahme der fremden Hülfe von Seiten der Stadt schwieriger in seinen Forderungen geworden wäre, erfolgte vielmehr das Gegentheil. Arnim, der offenbar seine guten Gründe hatte, schlug seinerseits „obwohl es ihm billig bedenklich sein sollte" einen achttägigen Waffenstillstand vor, und zwar unter dem sehr christlich klingenden Vorwand, daß es zu Ehren des bevorstehenden heiligen Pfingstfestes geschehe, damit beide Theile den Gottesdienst in Ruhe ausüben könnten, und sodann um Jedermann zu zeigen, daß er zum Frieden geneigt sei, und an Blutvergießen keinen Gefallen finde. Nur verlangte Arnim, daß die Stralsunder die Zeit über sich aller Feindseligkeiten sowie der Fortsetzung ihrer Befestigungsarbeiten enthalten sollten; und zwar sollten sie ihrerseits den Anfang machen, dann wolle er folgen***). Der Rath seinerseits

*) Die auf die nachfolgenden Verhandlungen bezüglichen Aktenstücke bei Dinnies V. S. 37. f.

**) „Denn wir sind mit großer unvermüglicher Gewalt und blutdürstigen schrecklichen Anfällen nun zu verschiedenen Malen geängstet u. s. w."

***) Schreiben Arnims an die fürstlichen Räthe, Kedingshagen 27. Mai. — Pfingsten fiel auf den ersten Juni.

in Uebereinstimmung mit der Bürgerschaft verlangte gleichzeitige Einstellung der Feindseligkeiten und Räumung der von den Kaiserlichen auf dem St. Jürgens-Kirchhofe und dem Frankendamm eingenommenen Positionen bis zum Ablaufe des Waffenstillstandes. Darauf wollte sich natürlich Arnim wieder nicht einlassen und so zerschlug sich der Waffenstillstand, doch dauerten die Unterhandlungen fort. Für die hin und her passirenden Parlamentaire wurde, da ein paar derselben vor dem Knieper-Thor beim Verlassen der Stadt von den Kaiserlichen durch Schüsse verwundet waren, ein für alle Mal das Tribseer-Thor als Ein- und Ausgangsort bestimmt. Hier war es auch, wo zwischen dem äußersten Zingel und dem Thore am 3. Juni die erste Conferenz mit den herzoglichen und ständischen Unterhändlern stattfand. Die Bürgerschaft hatte ursprünglich gar nichts von weiteren Verhandlungen wissen wollen, schließlich sich aber doch bestimmen lassen, der Fortsetzung derselben zuzustimmen, und ihre Deputirten nahmen an den Verhandlungen Theil. Im Rath machte die Friedenspartei noch einmal alle Anstrengungen; das eigenmächtige Auftreten Holks, die Last der Unterhaltung der fremden Truppen mit ihren weitgehenden Anforderungen fiel zu ihren Gunsten in die Wagschaale. Selbst der Bürgermeister Steinwich war dafür die Unterhandlungen nicht von der Hand zu weisen, wenn auch nur um die Stadt nicht ins Unrecht zu setzen, als wäre der Friede an ihrer Hartnäckigkeit gescheitert. Glücklicher Weise sorgten Arnim und seine Unterhändler dafür, daß die Stadt, wollte sie anders das Gewehr nicht ganz in den Graben werfen und sich der Gnade ihrer Feinde für die Zukunft vollständig preisgeben, auf die von ihnen vorgeschlagenen Bedingungen auch bei den friedlichsten Neigungen nicht eingehen konnte. Es waren im Wesentlichen die alten übermüthigen Forderungen, die den Ausgangspunkt der Verhandlungen bildeten*). Außer der Leistung demüthiger Abbitte an den Kaiser und seinen General sollte die Stadt die Verpflichtung übernehmen, nicht nur keine Verbindung mit den Feinden des Kaisers zu unterhalten, sondern auch bei einem feindlichen Angriff auf Rügen mit ihren Schiffen und sonst nach äußerstem Vermögen der kaiserlichen Armee Beistand zu leisten. Alle Fremden, welche unter der Botmäßigkeit der Feinde des Kaisers ständen, sollten aus der Stadt geschafft, ihre Güter den Belagerern ausgeliefert werden. Ihre gewor-

*) Gründl. Bericht, Anhang S. 105: „Punctation, so den 31. Maji von den Fl. H. Commissarien überschicket worden.“

benen Soldaten sollte die Stadt abdanken und ohne Einwilligung des Kaisers und des Landesherrn keine neuen annehmen. Die Befestigungsarbeiten sollten nicht allein nicht weiter geführt werden, so lange die Kaiserlichen im Lande ständen, sondern es sollte auch Alles, was seit ihrem Einmarsch in Pommern von den Stralsundern an neuen Werken gebaut und aufgeworfen worden, wieder geschleift werden. Der Dänholm sollte dem Herzog zur Besetzung eingeräumt werden. An Geld sollte die Stadt außer den 30,000 Thalern, die sie schon an Arnim gezahlt hatte, noch 100,000 Thaler bezahlen; außerdem für das mansfeldsche bei Greifswald von den Dänen vernichtete Schiff 2300 Thaler, nebst einer Entschädigung an die Eigner der greifswalder bei dieser Gelegenheit verbrannten von Arnim gemietheten Schiffe; endlich sollte sie an die herzogliche Landescasse ihren vollen Antheil an den für den Unterhalt der Kaiserlichen ausgeschriebenen oder noch auszuschreibenden Landsteuern und Contributionen entrichten. Vor den von den Kaiserlichen errichteten Schanzen sollten die Schiffe der Stralsunder die Segel streichen und die auszuführenden Waaren vor dem kaiserlichen Commandeur auf Rügen declariren, um alle Contravention gegen etwaige Ausfuhrverbote zu verhindern. Die Rädelsführer des verübten „Unwesens" sollten, sofern sie namhaft gemacht würden, ausgeliefert werden; doch ward den Mitgliedern des Raths und der bürgerschaftlichen Behörden, wenn dieser Vertrag angenommen würde, Straflosigkeit zugesichert. Würde alles dies von der Stadt bewilligt und ohne Arglist ausgeführt, so versprach Arnim seine Armee von derselben wegzuführen und die gegen dieselbe errichteten Belagerungswerke zu schleifen; ihre diesseits des Wassers belegenen Güter ganz zu räumen, die auf Rügen belegenen mit Einquartirung wenigstens nicht, wie es bisher gewesen, zu prägraviren; auch wolle er „für seine Person" der Stadt fernerhin keine Einquartirung zumuthen und ihren Handelsverkehr hemmen, so lange sie im Gehorsam gegen den Kaiser verharre; ihr mit gewissen näher zu bezeichnenden Ausnahmen den Pardon des Kaisers und des Generals auswirken und deren Ratification des vorliegenden Vertrags herbeischaffen.

Es gehörte in der That eine starke Stirn von Seiten der Unterhändler dazu, nach Allem was vorgegangen, den Stralsundern solche Bedingungen auch nur mitzutheilen. Freilich war von dem Standpunkt, auf den sie sich stellten, Alles möglich. Eine Denkschrift, die mit dem Entwurf

des obigen Vertrags von ihnen dem Rath eingereicht war*), recapitulirte noch einmal alle Gründe, welche gegen die Fortsetzung des Kampfes von Seiten der Stadt sprechen sollten: die Unmöglichkeit des Widerstandes gegen den Kaiser, von dem so mächtige Potentaten überwunden seien, die Gewissenspflicht selbst einer gottlosen Obrigkeit zu gehorchen — was aber nicht vom Kaiser zu verstehen sei; der Makel der Rebellion, mit dem die Anrufung fremder Hülfe sie beflecken würde; die geringe Wahrscheinlichkeit, daß ihnen dieselbe etwas nützen würde, wie auch bei der Zerstörung Jerusalems den Juden die fremde Hülfe nicht genützt habe; — die sichere Aussicht, selbst wenn dies der Fall wäre, auf einen andauernden Kriegszustand, auf unermeßliche Kosten, auf bleibende Störung ihres Verkehrs, endlich auf den unabwendbaren Verlust ihrer in Pommern und Rügen liegenden Güter. Kein Friede sei zu theuer, der mit Geld erkauft werden könne, und von zwei Uebeln müsse man doch immer nach alter Weisen Regel das kleinere wählen. Zudem seien die Vorschläge des Feldmarschalls so wenig bedenklich (!), daß sie kaum für ein Uebel zu halten seien. Endlich wurden den Stralsundern die Leiden des Landes zu Gemüthe geführt, wie die Güter des Fürsten, der Geistlichkeit, des Adels der Städte geplündert, Kirchen erbrochen, Mädchen und Weiber geschändet, Priester von dem ihrigen vertrieben, unschuldige Leute, die ihre Habe retten wollten, darüber jämmerlich ermordet seien. Alles dies seien schon die Früchte des Kriegs, und nur die Annahme des von Arnim vorgeschlagenen Accords könne solchem Zustande ein Ende machen.

Also weil die Kaiserlichen Pommern ohne alles Recht überzogen hatten, und wie Barbaren auf das Schändlichste darin hausten, sollten die Stralsunder einen Vertrag annehmen, der sie wehr- und waffenlos der Gnade der Feinde und demselben Elend preisgegeben haben würde, in dem das übrige Land schon schmachtete! Daß es eine Art des Friedens geben könne, die auch mit der geringsten Geldsumme zu theuer erkauft sein würde, einen Frieden gleichbedeutend mit dem Verlust von Freiheit und Ehre, geistlicher und weltlicher Unabhängigkeit, überhaupt aller höchsten Güter des Menschen, das schienen diese Männer mit ihrem: „Frieden um jeden Preis!" ganz vergessen zu haben. Aber es war dies dieselbe klägliche, muthlose und mattherzige Gesinnung, welche damals mit wenigen Ausnahmen die Fürsten, den Adel und die Städte des protestantischen

*) Gedruckt bei Neubur S. 274.

Nordens von Deutschland erfüllte und ihre Widerstandskraft lähmte. Es war eine Stimmung, wie sie ähnlich später nur einmal in Deutschland herrschte, in den Jahren von 1809 bis 1812, als die Gewaltherrschaft des ersten Napoleon schwer auf den deutschen Stämmen lastete, und der Gedanke des Widerstandes gegen den schamlosen Druck bei der großen Mehrzahl als eine Thorheit galt.

In Stralsund war man glücklicher Weise noch weit entfernt von solcher stumpfen Resignation. Die den fürstlichen Unterhändlern zu Theil gewordene Entgegnung, wie sie unter dem vorwiegenden Einfluß des Bürgermeisters Steinwich festgestellt war, nahm ihren Ausgang von dem offenbaren Unrecht, welches man trotz aller gegentheiligen Zusicherungen erlitten habe; in Betreff des Dänholms sollte der Herzog in seinem eigenen Interesse lieber befördert haben, daß die Stadt im Besitz desselben bliebe, als daß er ihn zu besetzen begehrte, was ohne Zweifel nur zu großen Ungelegenheiten mit fremden Mächten führen würde. Hatten die Unterhändler der Stadt Mißtrauen in ihre Absichten vorgeworfen, so sei dasselbe ein nur allzu begründetes; statt den Stralsundern in ihrer Noth beizuspringen, habe man überall das Interesse des Herzogs mit eingemengt; zu den schweren Summen, die sie an die Kaiserlichen bezahlen sollten, werde auch noch von ihnen verlangt, daß sie die fälligen Steuern und Contributionen zur Landescasse bezahlen sollten; in der That kamen alle Augenblicke Monitoria, und in letzter Zeit Executionsmandate von Seiten der herzoglichen Regierung zur Zahlung ihrer Quote zu den Landeslasten in der Stadt an, die natürlich ohne allen Erfolg blieben. So bedrängt die Lage des Herzogs war, so war es doch eine unerhörte Zumuthung an die Stadt, daß sie zum Unterhalt der Kaiserlichen, mit denen sie einen Kampf auf Leben und Tod führte, ihr Geld bezahlen sollte. Außerdem ward von Seiten der städtischen Abgeordneten darauf hingewiesen, wie man von Stettin aus durch Lieferung von Geschützen, Salpeter und anderen Dingen die Kaiserlichen unterstütze. Ueberhaupt ward ein bloßer Waffenstillstand als nicht im Interesse der Stadt liegend abgelehnt; von einer Demolirung der Festungswerke, sowie von einer Durchsuchung der auslaufenden Schiffe durch den kaiserlichen Commandanten von Rügen könne keine Rede sein. Die Stadt wolle einen sicheren Frieden; der sei aber nur möglich, wenn die kaiserliche Armee das Land ganz und gar räumte; geschehe dies, so wolle man die fremde Hülfe wieder entfernen, und auch das Geld aufbringen, möge man es von der Hanse oder sonstwo erhalten.

Es war eine klare und wohldurchdachte Antwort, welche die Stadt auf die unerhörten Zumuthungen Arnims und seiner Unterhändler gab. Bei der ersten Conferenz scheint es auch zu lebhaften persönlichen Erörterungen gekommen zu sein; waren doch die als Hauptgegner der Stadt am herzoglichen Hofe bekannten Räthe, der Kanzler Horn und der Statthalter Damitz, Mitglieder der Commission; und der Erstere sah sich veranlaßt, ein paar Tage später eine eigene Denkschrift zu überreichen, in der er das in Stralsund gegen ihn herrschende Mißtrauen als ein unberechtigtes darzustellen suchte. Es ist ein langathmiges Aktenstück und der Verfasser zeigt sich darin als aller tieferen Einsicht in die politische Lage bar; seine ganze Weisheit wurzelt noch immer in dem Satze, den er schon im vorigen Herbst zu Franzburg hatte hören lassen, daß sich Alles mit einer erträglichen Geldsumme hätte abkaufen lassen*).

Die Forderungen Arnims und die Entgegnung der Stadt standen so weit auseinander, daß kaum etwas anderes, als ein sofortiger Abbruch der Verhandlungen möglich erschien. Aber derselbe erfolgte nicht; Arnim, dem es offenbar daran lag Zeit zu gewinnen, und die Unterhandlungen hinzuziehen, bis seine Verstärkungen heran waren, ermächtigte die Unterhändler zu einer nachgiebigeren Haltung. Einige Punkte, wie die Forderung der Demolirung der stralsunder Festungswerke und die Auslieferung der Rädelsführer ließ man ganz fallen; in Betreff des Dänholms ward nicht mehr die Uebergabe an den Herzog verlangt, sondern man begnügte sich mit der Vereidung der Besatzung für den Herzog und die Stadt; in Betreff der Geldzahlung ward eine Ermäßigung in Aussicht gestellt. Solche Concessionen gaben der Friedenspartei im Rath noch einmal das Uebergewicht: man beschloß von der Forderung der Räumung des ganzen Landes durch die kaiserliche Armee, die Arnim natürlich unter keinen Umständen bewilligen wollte, abzusehen und sich an der angebotenen Aufhebung der Belagerung und der Räumung der Stadtgüter genügen zu lassen; auch die zweideutige Doppel-Vereidigung der Besatzung des Dänholm fand die Zustimmung der Majorität des Raths, und am 6. Juni erschien der Friede, soweit es auf den Rath ankam, so gut wie abgeschlossen; selbst Lambert Steinwich scheint einen Augenblick geschwankt zu haben, wenigstens übernahm er es, der Bürgerschaft die Friedensbedingungen

*) Die Rechtfertigungsschrift des Kanzlers Horn, die Neubur mittheilen wollte, aber nicht mitgetheilt hat, findet man aus Dinnies V. S. 82 ff. abgedruckt bei Zober, Ungedruckte Briefe Albr. von Wallenstein u. s. w. Stralsund 1830 S. 47 f.

als annehmbar vorzulegen. Aber von Seiten der Quartierversammlungen war keine Uebereinstimmung zu erzielen, und während man mit denselben noch verhandelte, langte am 7. Juni die schon erwähnte abermalige dänische Hülfssendung an; Holk wirkte natürlich für Ablehnung des zweideutigen Friedens, der, weil die Kaiserlichen auf Rügen und in Pommern blieben, nicht nur Dänemarks Interessen zuwider lief, sondern auch Stralsund nach Entfernung der fremden Hülfe beständiger Gefahr aussetzte. Namentlich zur Winterszeit, wenn die Seeverbindung abgeschnitten, und keine Hülfe von auswärts zu erlangen war, mußte die Stadt eine leichte Beute ihrer Feinde werden. Solche Erwägungen gaben der Widerstandspartei in der Bürgerschaft das entschiedene Uebergewicht, und ohne die Zustimmung der Bürgerschaft wagte auch der Rath nichts abzuschließen. In der Conferenz vom 7. Juni kamen die städtischen Abgeordneten auf ihre ursprüngliche Forderung zurück, daß die Kaiserlichen aus dem Lande abgeführt werden sollten; gleichzeitig sollten dann auch die fremden Hülfstruppen entfernt werden. Die fürstlichen Commissarien beschwerten sich, daß man zurückhandeln wolle, und verlangten eine andere Erklärung; sonst müsse man glauben, daß es der Stadt nicht Ernst sei. Noch eine Zeitlang schleppten sich die Verhandlungen hin, und als Arnim auch seinerseits die offenbare Absicht kund gab, nichts Definitives abzuschließen, sondern Alles, auch die von ihm zuletzt gemachten Concessionen, der Genehmigung Wallensteins anheimzustellen, verlor die Friedenspartei in Stralsund vollends allen Boden. Dazu erhielt man endlich um den 20. Juni die ersten Nachrichten von Bahl über den ihm vom Kaiser ertheilten günstigen Bescheid, in dem der Stadt die Aufhebung der Belagerung zugesichert war, und damit erhielt ihr Widerstand gegen alle fernere Vergewaltigung eine rechtliche Grundlage. Man kam nur desto entschiedener auf die Forderung des Abzugs der Kaiserlichen aus dem Lande zurück, und selbst die fürstlichen Commissarien erklärten ihre Zustimmung dazu, wenn sie gleich nicht wollten, daß diese ihre Zustimmung in dem vorzulegenden Vertrage Erwähnung finden sollte*). Unter diesen Umständen waren weitere Verhandlungen natürlich aussichtslos, wenn sie auch von der Stadt nicht geradezu abgebrochen wurden; Wallenstein selbst war bereits unterwegs: der Conflikt sollte in anderer Weise entschieden werden.

Nicht am wenigsten hatte zu der friedlichen Disposition, die sich

*) Rathsprotocoll vom 18. Juni.

zu Anfang Juni bei der Mehrheit des Raths und einem Theil der Bürgerschaft zeigte, die steigende Geldverlegenheit beigetragen. Abermals war kein Geld mehr in der Casse und doch mußte Rath geschafft werden. So ward denn aufs Neue zu den beiden directen Steuern des Schoß und des Kopfgeldes gegriffen, indem man jenen auf ein Procent vom Vermögen, dieses auf 2 Thaler mit den gewöhnlichen Abstufungen nach dem Stande festsetzte*). Es konnte nicht fehlen, daß die Steuerkraft der Bürger durch so oft wiederholte Schatzung bald erschöpft werden mußte; der Verdienst fehlte, die Bürger mußten für die Vertheidigung ihrer Stadt sorgen, der Landverkehr war ganz gehemmt, die Schifffahrt wenigstens erschwert. Dazu die allgemeine Unsicherheit über die nächste Zukunft, welche alle Geschäfte lahm legte.

Inzwischen war, nachdem Arnims verschlagener Waffenstillstandsvorschlag zu Ende Mai gescheitert war, die Belagerung fortgesetzt. Die bisher bereits ausgeführten Arbeiten wurden weitergeführt, die vorhandenen Redouten und Batterien noch mehr befestigt und durch neue vervollständigt. Während man sich vor dem Tribseer-Thor noch in weiterer Entfernung hielt, hatte man für den Angriff gegen das Franken- und Knieper-Thor eine ganze Reihe von Redouten und Batterien errichtet, und gelangte damit schließlich in eine für die Stadt sehr bedrohliche Nähe**). Vor dem Franken-Thor hatten die Kaiserlichen, wie wir schon früher sahen, die alte Landwehre und die Brücke, über welche hier die Straße nach Greifswald führte, nebst dem dieselbe deckenden Außenzingel zur Grundlage ihrer weiteren Operationen gemacht. Hart diesseits derselben, am Ende der Frankenvorstadt war die erste Parallele, gedeckt durch eine Redoute und ein paar kleinere Batterien, quer über den Mühlenberg angelegt, in einer Entfernung von etwa 1100 Schritten von dem hier am weitesten vorgeschobenen Außenwerk der Stadt, dessen Mitte etwa 300 Schritt vom Thore lag. Bald indeß verkürzte man die Entfernung um mehr als die Hälfte und errichtete mitten in der Frankenvorstadt, quer über die Greifswalder Straße, in einer Entfernung von nur etwa 500 Schritten von dem bezeichneten Außenwerk eine große gerade auf das Thor

---

*) Rathsprotocoll vom 10. Juni.

**) Man vergleiche hinten den Grundriß von Stralsund zur Zeit der Belagerung; die gezähnten Werke bezeichnen Batterien, die quadratischen Redouten, die einfachen Linien Parallelen und Laufgräben. — Die im Text angegebenen Entfernungen sind nach dem Maßstab des Grundrisses berechnet, ein Schritt = 2 Schuh, 100 Ruthen à 10 Schuh also = 500 Schritt.

gerichtete durch starke Redouten flankirte Batterie, welche den Ausgangspunkt für die weiteren Annäherungsarbeiten bildete. Seitwärts von dieser centralen Hauptposition in der Richtung gegen den Dänholm waren bei dem sogenannten Ziegelhof*) zwei andere unter sich verbundene starke Batterien errichtet, etwa 600 und 800 Schritte vom Außenwerk entfernt, welche das Franken-Thor und die dasselbe umgebenden Werke nebst dem südöstlichen Theil der Wasserfront und des Hafens auf das Wirksamste bestreichen konnten. Zwar befand sich die eine der beiden Batterien einem vom Dänholm kommenden Flankenfeuer in großer Nähe ausgesetzt, aber von starken Verschanzungen umgeben, konnte sie demselben Trotz bieten. Noch weiter war man gegen die nördliche Front der Festung am Knieper-Thor vorgedrungen. Auch hier war man von der alten Landwehre aus, deren man sich schon am 17. Mai bemächtigt hatte, weiter vorgegangen. Am Strande in einer Entfernung von etwa 1100 Schritten vom Knieper-Thor ward ein großes geschlossenes Werk errichtet, dessen eine nach dem Wasser gerichtete Batteriefront, die nördlich vom Gellen her nach Stralsund vorbei passirenden Schiffe beschießen konnte, während die andere auf das Thor und die nördliche Seite des Hafens gerichtet war. Sobald die St. Jürgen-Schanze genommen war, hatte man dann innerhalb derselben, unmittelbar vor dem Ausgange des Knieper-Damms in einer Entfernung von 550 und 600 Schritten vom Thor zwei Batterien errichtet, welche Damm und Thor aus nächster Nähe bestrichen, während seitwärts davon hinter einer in der Verlängerungslinie der St. Jürgen-Schanze gezogenen Parallele, in der Nähe der Niedermühle, dem Hospitaler-Thor gerade gegenüber, eine andere Batterie errichtet war, welche das genannte, wie das Knieper-Thor aus einer Entfernung von 600—700 Schritten beschießen konnte. Der Angriff gegen das Franken-Thor war also durch 5, der gegen das Knieper-Thor durch 4 Batterien unterstützt, von denen je drei die genannten Thore aus gefährlicher Nähe bedrohten.

Bis Ende Juni beschränkte sich indeß von Seiten der Kaiserlichen die Thätigkeit auf ein bald stärkeres bald schwächeres Bombardement, welches jedoch im Großen und Ganzen den Stralsundern wenig Schaden brachte. Als eine besonders glückliche Fügung weiß ein Zeitgenosse zu berichten, daß bei solcher Gelegenheit einmal eine schwere Stückkugel in einem Hause der Fischerstraße in eine Wiege schlug; von zwei Kindern, die darin gelegen

---

*) In der Nähe der heutigen Schiffswerft

hatten, war das eine den Augenblick vorher herausgenommen, und auf diese leere Stelle fiel die Kugel; das daneben liegende Kind blieb unversehrt. Aehnliche Fälle, in denen wenigstens die Menschen unversehrt blieben, wenn auch die Gebäude getroffen wurden, werden noch mehrere berichtet; doch fiel natürlich hier und da auch ein Bewohner der Stadt dem Bombardement zum Opfer. Dabei wurden die Belagerungsarbeiten der Stadt mehr und mehr genähert; auf dem Knieper-Damm gelang es den Belagerern am 7. Juni und den folgenden Tagen, unter dem heftigsten Feuer der Belagerten eine neue Schanze aufzuwerfen, in unmittelbarster Nähe des äußersten Werks der Stralsunder. Vor dem Franken-Thor war es besonders die dem Dänholm zunächst gelegene große Schanze der Kaiserlichen beim Ziegelhofe, deren Feuer die Stralsunder belästigte, weil nicht nur die Werke am Thor, sondern auch die dahinter liegenden Partien des Heiligen-Geist-Klosters und der jetzigen Wasserstadt, sowie der Hafen selbst von dort bestrichen werden konnten. Auch hier ging man direct mit Laufgräben und geschlossenen Werken gegen das Thor und die vor demselben liegenden Vertheidigungswerke vor. Dabei kam es sehr häufig zu kleineren Scharmützeln, indem bald die Belagerten kleinere Ausfälle, bald die Belagerer kleinere Angriffe unternahmen. So machten am 10. Juni 50 Soldaten der Stadt einen Ausfall vor dem Knieper-Thor, schlugen den Feind aus den nächsten Laufgräben und machten einige Beute; als dann aber die Kaiserlichen mit 2000 Mann aus dem Hainholz zur Unterstützung der ihrigen vorrückten, gingen die Ausgefallenen wieder in ihre Verschanzung zurück. Am 12. glückte es den Stralsundern, die vor dem Franken-Thor belegenen Kathenwohnungen und Fischerhäuser, die man vor der Belagerung abzubrechen versäumt hatte, mit Pechkränzen in Brand zu setzen; aber den Kaiserlichen, die sich darin und dahinter festgesetzt hatten, gelang es schließlich, das Feuer, wenn auch mit nicht unerheblichem Verlust, wieder zu löschen. Auch am 19. büßten die Belagerer vor dem Franken-Thor einige Mannschaft ein, indem es den Stralsundern gelang, durch ihr Feuer die Annäherungsarbeiten hier am weiteren Fortschreiten zu hindern. Ein paar Tage später, am 21. Nachts, machten die Kaiserlichen wieder einen ernstlicheren Angriffsversuch vor dem Knieper-Thor, um die Belagerten ganz in ihre Verschanzungen zurückzuwerfen; nachdem sie anfangs Terrain gewonnen und bis an den Graben vor der äußersten stralsunder Schanze vorgedrungen waren, wurden sie unter ziemlich bedeutendem Verlust wieder zurückgetrieben. Fünf Gefangene wurden in die Stadt ge-

bracht; unter den auf Seiten der Belagerten Gefallenen nannte man einen dänischen Officier, des Namens Bubna, einen böhmischen Emigranten*). Auch unter der Erde bekämpfte man hier einander; doch hemmten zwei von den Belagerten angelegte Contreminen die weitere Annäherung des Feindes**). Eine große Gefahr bedrohte die Stadt, wenn es den Kaiserlichen gelang, ihr das Wasser abzuschneiden und die Teiche abzuleiten, die bei der sonst so mangelhaften Befestigung ihre Hauptschutzwehr nach der Landseite bildeten. Einen Augenblick schien es, als ob man von feindlicher Seite Zurüstungen dazu machte; am 13. Juni ordnete der Rath auf die von den Officieren eingegangenen Meldungen an, daß, da die Kaiserlichen das Wasser abgestochen hätten, alles Wasser aus der Stadt in die Gräben geleitet werden solle, damit die Mühlen noch im Gange erhalten werden könnten***). Etwas Ernstliches wurde indeß vom Feinde in dieser Richtung nicht unternommen; wahrscheinlich erschien ihm das Unternehmen einer Ableitung der Teiche zu zeitraubend und schwierig in der Ausführung um sich ernstlich damit zu befassen, und wir hören daher im Laufe der Belagerung nichts Weiteres von Versuchen dieser Art. Man dachte auf Seiten der Kaiserlichen mit Stralsund auf anderem Wege rascher zum Ziel zu kommen.

Während das Bombardement von Arnim mit ungeschwächter Kraft fortgesetzt wurde, während ihm von allen Seiten Verstärkungen heranrückten oder schon eingetroffen waren, während Wallenstein selbst bereits in der Nähe war und die Stunde der Entscheidung für Stralsund offenbar heranrückte, sehen wir Holk plötzlich seinen Posten verlassen und nach Dänemark zur Hochzeit reisen. Welche zwingende Gründe ihn veranlaßten, die Feier zu so ungeeigneter Zeit abzuhalten, wissen wir nicht; er war während der bevorstehenden gefahrvollen Tage von Stralsund fern, und an seiner Stelle erhielt der Oberstlieutenant Seaton, der Commandeur des schottischen Regiments, das Ober-Commando über die gesammten dänischen Streitkräfte. Der Rath, der ursprünglich in dieser Zeit einen eigenen Gesandten nach Dänemark hatte schicken wollen, stand jetzt davon ab, und suchte sich dafür Holks einflußreiche Fürsprache bei König Christian durch ein werthvolles Hochzeitsgeschenk zu sichern; er verehrte ihm einen

*) Das „Alte Manuscript" zum 21. Juni schreibt den Namen Bubenau.
**) „Gründl Bericht" S. 118.
***) Rathsprotocoll vom 13. Juni.

schweren vergoldeten Pokal mit einer Einlage von 100 rheinischen Gulden*).

Zur Zeit als Dänemarks Vertreter in Stralsund sich die Muße zu einer Hochzeitsreise nahm, wußte Schwedens König die Lage der Dinge besser zu würdigen, und trat in der Stunde der Gefahr für Stralsund auf den Kampfplatz**). Die stralsunder Abgeordneten, die im Mai mit dem schwedischen Kammerjunker Borchard an Gustav Adolf abgesandt waren, hatten denselben in Marienburg getroffen, und auf ihre Bitte um Hülfe in der Noth sofortige Zusicherung derselben erlangt. Durch den Kanzler Oxenstierna war bereits am Tage nach der Audienz beim König die Nothwendigkeit des Abschlusses einer förmlichen Allianz zwischen der Stadt und Schweden hervorgehoben, um dem Verhältniß beider eine feste Grundlage zu geben und dem nach Stralsund zu entsendenden Hülfscorps eine vertragsmäßige Stellung zu sichern. Da die stralsunder Abgeordneten sich indeß zu Verhandlungen hierüber nicht ermächtigt erklärten, andererseits aber Gefahr im Verzuge lag, so wurde zwar das versprochene Hülfscorps nach Stralsund abgesandt, in seiner Begleitung aber zugleich der königliche Secretair Philipp Sattler, einer der gewandtesten schwedischen Diplomaten, um die Verhandlungen über das abzuschließende Bündniß in Stralsund selbst zu führen***). Am 20. Juni langte derselbe mit den stralsunder Abgeordneten in der Stadt an, begleitet von dem schwedischen Vice-Admiral Clas Flemming; die von demselben commandirte Escadre von acht Schiffen, welche die schwedischen Truppen an Bord hatte, war vor dem neuen Tief liegen geblieben, um den Ausgang der von Sattler einzuleitenden Verhandlungen abzuwarten.

---

*) Der Pokal wog nach einer Notiz der Stadtrechnung 144 Loth und war mit 684 Mark berechnet; die 100 rheinischen Gulden waren zu 700 Mark angesetzt. — Holk muß kurz nach dem 18. Juni abgereist sein; vergleiche Rathsprotocoll von diesem Tage.

**) Neuburs Tagebuch erwähnt zum 31. Mai unter Berufung auf das Inventarium Sueciae und Lungvitius einer Sendung des Königs von Schweden an Stralsund von 100 Ochsen, 100 Tonnen Pulver und 6 halben Carthaunen. Allein weder die Rathsprotocolle, die sonst die dänischen und schwedischen Sendungen der Art immer erwähnen, noch auch das „Alte Manuscript", wissen etwas von solcher Sendung. Die genannten von Neubur angezogenen Quellen sind sehr unzuverlässig, und die Nachricht ist wahrscheinlich daraus entstanden, daß zu Anfang Juni ein paar Schiffe von Calmar mit Ochsen und Schafen in Stralsund anlangten. (Altes Manuscript zum 3. Juni.)

***) Des Syndikus Hasert Bericht über die Gesandtschaft an Gustav Adolf im Rathsprotocoll vom 21. Juni.

Der Rath hätte es ohne Zweifel am liebsten gesehen, wenn er ohne Uebernahme besonderer Verpflichtungen als etwa des Unterhalts der Truppen die Theilnahme der schwedischen Hülfe an der Vertheidigung der Stadt hätte erreichen können. Allein Sattler verlangte als Vorbedingung der Ausschiffung des Hülfscorps den Abschluß eines förmlichen Allianzvertrags, und der Rath sah sich genöthigt, wollte er anders nicht auf die schwedische Hülfe ganz verzichten, darauf einzugehen*). Sofort begannen zwischen den schwedischen Gesandten und einer aus Mitgliedern des Raths und der Bürgerschaft zusammengesetzten Deputation die Verhandlungen, welche unter dem Drange der Umstände schon nach wenigen Tagen zum Abschluß gediehen. Das Ergebniß war der Allianz-Vertrag vom 23. Juni, von Gustav Adolf ratificirt am 22. Juli 1628 im Feldlager von Dirschau**). Das zunächst auf zwanzig Jahre geschlossene Bündniß zwischen der Krone Schweden und der Stadt Stralsund bezeichnete als seinen Zweck wesentlich nur die Vertheidigung der letzteren und ihres Hafens, und damit die Sicherung der Ostsee und des freien Handelsverkehrs; die Offensive ward ausdrücklich ausgeschlossen, es sei denn, daß der eventuell hieraus entstehende Krieg auch ein angriffsweises Vorgehen erforderte***). Ein eigener Paragraph, auf das Anhalten der städtischen Commissarien in den Vertrag aufgenommen, bestimmte, daß durch denselben ihr Verhältniß zu Kaiser und Reich sowie zu ihrem unmittelbaren Landesherrn keinerlei Veränderung erfahren sollte, und sicherte der Stadt alle ihre bisherigen Rechte und Freiheiten. Im Weiteren verpflichtete sich die Stadt, gegen das Versprechen des Königs von Schweden, sie in Güte und mit Waffengewalt gegen ihre Feinde zu schützen, ihrerseits demselben bei dem daraus etwa entstehenden Kriege alle Hülfe und Vorschub zu leisten, die Krone Schweden nicht im Stich zu lassen und sich ohne die Zustimmung derselben in keine Verhandlungen oder Uebereinkünfte mit dem Feinde einzulassen†). Ein

*) Gründl. Bericht S. 118.

**) Nach dem Original des stralsunder Rathsarchivs, abgedruckt im Gründlichen Bericht, Anhang S. 118, und sonst öfter.

***) Der von Sattler ursprünglich vorgelegte Entwurf des Vertrags (abgedruckt bei Neubur S. 281) wollte eine „beständige und ewig währende Allianz", und der Passus über den defensiven Charakter des Bündnisses war darin nicht enthalten; er ward wie die Beschränkung des Vertrags auf 20 Jahre auf Verlangen der städtischen Deputirten aufgenommen; — vergl. die dem Abschluß des Vertrags vorangehende Verhandlung im Rathsprotocoll vom 23. Juni.

†) „und von Uns der Cron Schweden keineswegs abtreten, sondern beständig bei Uns verbleiben, und sich in keine Tractaten und Accord mit dem Feinde einlassen, es

besonderer Artikel bedingte, daß alle früher von der Stadt eingegangenen Bündnisse, namentlich auch das mit der Hanse, dem gegenwärtig abgeschlossenen Vertrage nicht präjudicirlich sein sollten, und zudem sollte die Stadt gehalten sein, dahin zu wirken, daß auch die anderen Hansestädte in das Bündniß hineingezogen würden. In Betreff des zur Zeit nach Stralsund entsandten Hülfscorps übernahm die Stadt die Einquartirung und den Unterhalt. Für den Fall, daß weitere Hülfe mit größerer Macht erforderlich werden sollte, übernahm die Stadt die Lieferung der nöthigen Lebensmittel, doch gegen Bezahlung. Auch den schwedischen Schiffen ward die Berechtigung im Hafen der Stadt zu liegen gesichert, sowie ihrer Mannschaft die Aufnahme in den Herbergen der Stadt, doch gleichfalls gegen Bezahlung. Im Uebrigen ward einer schwedischen Armee, sei sie auf dem Vormarsch oder auf dem Rückzuge begriffen, das Recht des freien Durchzugs ausbedungen, so daß ihr die Thore der Stadt, soweit es ohne Gefahr für dieselbe geschehen könne, immer offen ständen.

Das ungefähr sind die Hauptpunkte dieses folgereichen Vertrages, durch den Gustav Adolf zuerst festen Fuß in Deutschland faßte. Erst als der Vertrag abgeschlossen war, wurden am 24. Juni die schwedischen Truppen an die Stadt gebracht und ausgeschifft. Es waren vier Compagnien, 600 Mann stark, unter dem Commando des Obersten Fritz Rosladin*) und des Oberstlieutenants Axel Düval. Es war eine kleine, aber wie die bald folgenden Kämpfe zeigten, zuverlässige und tapfere Truppe. Eine besondere Uebereinkunft regelte ihr Verhältniß zu der Stadt**). Die letztere bestritt die Löhnung der Soldaten nach dem schwedischen Satz, sowie den Sold der Officiere; der Oberst, der Oberstlieutenant, der Generalzeugmeister, Ingenieur und Wallmeister sollten monatlich jeder 100 schwedische Thaler***), die andern Officiere, Minirer, Constabler im Verhältniß weniger erhalten. Die Oberleitung über die

---

geschehe dann mit unserm Consens und Bewilligung, und daß Wir und die Cron Schweden mit darin begriffen seyn, und also dieses Succurs halben kein Nachtheil oder Präjudiz haben."

*) Rosladin wird in den zeitgenössischen Aufzeichnungen mehrfach kurz als Oberst Fritz bezeichnet; so im „Alten Manuscript" zum 20. Juni, bei Monroe, ja selbst in einem Schreiben des Raths vom 13. Juli an Gustav Adolf (gedruckt bei Neubur S. 283).

**) Capitulation, wie es mit dem Königl. Schwedischen Succurs in der Stadt Stralsund zu halten ist, vom 25. Juni 1628. — Bei Dinnies V. S. 165.

***) Der schwedische Thaler (= 4 Mark Schwedisch) ward = $^{8}/_{13}$ Reichsthaler ($6^{1}/_{2}$ Mark Schwedisch) angenommen.

schwedischen Truppen („Generaldirection") sollte der Stadt verbleiben, und durch zwei oder drei Deputirte ausgeübt werden; die von den Truppen zu besetzenden Posten sollten ihnen vom Rath ausgetheilt werden; wollte der Rath einen Hauptangriff oder Ausfall gemacht wissen, so sollte der Oberst gehalten sein, diesem Befehl zu folgen; doch verblieb ihm in der Anordnung des Einzelnen das absolute Obercommando, desgleichen die Jurisdiction über seine Truppen. Bei Conferenzen mit dem Rath sollte der Oberst oder eventuell der Oberstlieutenant seine Stelle neben dem ältesten Bürgermeister haben, die andern Officiere erst nach dem Rath rangiren. Der letztere verpflichtete sich ausdrücklich, ohne Vorwissen der beiden höchsten schwedischen Officiere in keine Verhandlung mit dem Feinde einzutreten, oder gar ohne Zustimmung des Königs von Schweden einen Accord abzuschließen.

Die Stellung der Stadt dem schwedischen Hülfscorps gegenüber war, wie man sieht, eine viel günstigere, als die zu den Dänen, über welche sie eigentlich gar nichts zu sagen hatte; der Oberst Rosladin stand unter ihrem Befehl, Holk stand als unabhängige Macht neben ihr. Die geschmeidigen Schweden rechneten offenbar auf die Macht der Umstände, wodurch ihnen die militärische Oberleitung je länger je mehr doch zufallen mußte. Ein bestimmtes Verhältniß zu dem schon bestehenden Kriegsrath, in welchem die dänischen und städtischen Oberofficiere neben Personen aus Rath und Bürgerschaft saßen, scheint nicht festgestellt zu sein, doch verstand es sich von selbst, daß die Schweden mit ihm in Uebereinstimmung handelten.

Auch in anderer Beziehung zeigte man sich von schwedischer Seite viel gewandter und entgegenkommender gegen die städtischen Behörden. Während Holk von vorneherein gegen die Fortsetzung der Friedensverhandlungen protestirt und unter der Bürgerschaft gegen den Rath intriguirt hatte, traten die schwedischen Diplomaten einer Fortführung der immer noch nicht abgebrochenen Unterhandlungen durchaus nicht in den Weg, boten vielmehr ihre Mitwirkung zur Erzielung eines guten Friedens an. Der Vice-Admiral Flemming insbesondere war beauftragt, sich mit Arnim in Verbindung zu setzen, und Sattler meinte, wenn die Kaiserlichen die nächste Schanze — er meinte offenbar die auf dem St. Jürgens-Kirchhof vor dem Knieper-Thor — und die Dämme räumen wollten, so könne die Stadt dafür nicht 50,000, sondern 100,000 Thaler geben*).

*) Rathsprotocoll vom 21. Juni.

Arnim wollte sich mit dem schwedischen Unterhändler ohne Wallensteins Bewilligung nicht einlassen, und obwohl dieselbe später ertheilt wurde*), hatten die Ereignisse in der Zwischenzeit doch eine Wendung genommen, daß es zu keiner Zusammenkunft mehr kam. Am 25. Juni verließ der Secretair Sattler Stralsund, um den Allianzvertrag seinem Könige zur Ratification zu überbringen, und die in Aussicht gestellte Sendung von Munition und Geschützen zu beschleunigen; eine werthvolle goldene Kette, die der Rath ihm für die geleisteten und noch zu leistenden guten Dienste als Zeichen der Anerkennung verehrte, nahm er als symbolisches Unterpfand des abgeschlossenen Bundes entgegen; der Vice-Admiral Flemming blieb noch in Stralsund, um die Stadt mit seinem Rath zu unterstützen.

Man hat der Stadt Stralsund schwere Vorwürfe gemacht, weil sie fremde Hülfe angerufen, und namentlich das Bündniß mit Schweden ist ihr als ein Akt verrätherischen Abfalls von Kaiser und Reich, wie von dem eigenen Landesfürsten in das Sündenregister geschrieben. Aber schon die zeitgenössische Vertheidigung ihrer Handlungsweise hob mit gutem Grund ihre unverschuldete Noth und Bedrängniß hervor, gegen die sie bei denen, die zu ihrem Schutz berufen gewesen wären, vergebens um Hülfe gefleht hatte**). Weder Kaiser noch Reich, weder der eigene Herzog noch der Kurfürst von Sachsen als Oberster des obersächsischen Kreises, dem Pommern angehörte, noch endlich die hansischen Bundesverwandten hatten sie gegen einen ungerechten mörderischen Angriff schützen mögen, bei dem ihre höchsten Güter, Religion, Freiheit, Leben und Wohlstand auf dem Spiel standen***). Da nahm man die Hülfe, wo man sie fand. „Denn Noth bricht Eisen," sagt die alte Apologie der Stadt; „wann du kein ander Mittel hast, dich zu beschützen, als durch dergleichen Hülfe, so läßt sich's ansehen, als wärest du deswegen wohl zu entschuldigen, denn die Noth treibet dich dazu und nicht der Wille. Ist auch hierunter einer Scheltens werth, so ist es derjenige am meisten, der dich in solche Noth gesetzet hat."

---

*) Schreiben Wallensteins an Arnim, Ukermünde 2. Juli P. S bei Förster I. 355.

**) Gründl. Bericht S. 125 f.

***) Nach dem Theatrum Europaeum I. S. 1070 zum 26. Juni hätte Stralsund um diese Zeit von Hamburg und Lübeck eine Geldhülfe von 60,000 Reichsthalern und von Lübeck 4 Compagnien Fußvolk zur Unterstützung erhalten; — es ist dies eine von den vielen irrigen Nachrichten dieses unkritischen Sammelwerks. Stralsund hat von den Hansestädten nur 15,000 Reichsthaler, und auch die erst nach Aufhebung der Belagerung erhalten.

In der That, wenn das Kind von unnatürlichen Eltern unverschuldet gemißhandelt, Schutz und Hülfe suchend in die Arme des Fremden flieht, wer will ihm ein Verbrechen daraus machen? —

Es war in der elften Stunde, als die Stadt Stralsund das Bündniß mit Schweden abschloß; die Kerntruppe, die dadurch für ihre Vertheidigung gewonnen ward, konnte zu keiner gelegeneren Zeit ankommen. Wallenstein selbst befand sich bereits in unmittelbarer Nähe und von allen Seiten marschirten frische Regimenter zu Arnims Unterstützung heran: es war kein Zweifel, daß ein Hauptschlag beabsichtigt ward. Vergebens hatte die Stadt mehr als einmal an Wallenstein selbst in dem demüthigsten Tone geschrieben, und um Aufhebung der Belagerung gebeten. Am 22. Juni erhielt sie endlich durch Vermittlung der fürstlichen Unterhändler ein Antwortschreiben des Generals, welcher Alles auf seine bevorstehende Ankunft verschob und in zweideutigen Ausdrücken sein ferneres Verhalten gegen die Stadt von der Reue derselben über ihre begangenen Thaten abhängig machte. Schon am folgenden Tage wurde dies Schreiben von der Stadt beantwortet; noch einmal betonte sie ihre Unschuld, indem sie beständig in der Devotion gegen den Kaiser verblieben, und auch jetzt noch nichts anderes beabsichtige; noch einmal wies sie auf die schwere Bedrängniß hin, die ohne Recht und Billigkeit über sie verhängt, die alleinige Ursache der Aufnahme fremder Truppen gewesen, und ersucht schließlich unter Bezugnahme auf den vom Kaiser an Bahl ergangenen Bescheid noch einmal um Abstellung der gegen sie geübten Gewalt*).

Wallensteins Antwort auf diesen Appell der Stadt an seine Billigkeit und Menschlichkeit war ein furchtbarer Angriff auf Leben und Tod.

*) Die beiden Schreiben Wallensteins d. d. Neuen Angermünde 26. Juni 1628 und das Antwortschreiben von Bürgermeister und Rath von Stralsund d. d. 23. Juni 1628 sind abgedruckt im Anhang zum „Gründl. Bericht" S. 124 f. — In Betreff der fremden Truppen ist das Schreiben des Raths nicht ganz aufrichtig; es spricht nur von „etlichen hundert Soldaten, so in Kgl. Maj. in Dennemark Diensten gewesen"; es waren indeß mehr als 1000, und sie standen noch in dänischem Dienst.

IX.

Wallenstein auf der Sonnenwende des Glücks.

Als Wallenstein gegen Stralsund heranrückte, stand er auf der Höhe der Macht und der Erfolge. Nichts Großes, Entscheidendes war ihm mißglückt, überall war sein Schwert siegreich gewesen, er galt für einen der ersten, wo nicht für den ersten Feldherrn seiner Zeit. Größer noch denn als Feldherr war er als Organisator und Verwalter; nicht nur Armeen wußte er zu schaffen und zu unterhalten, sondern auch in der bürgerlichen Verwaltung der ihm untergebenen Landschaften bewies er sich als Meister*). So gelangte er durch geschickte Verwaltung und Ausbeutung der Hülfsquellen seiner eigenen Herrschaften und Besitzungen, verbunden mit den auf seinen Kriegszügen in fremden Ländern rücksichtslos eingetriebenen Erpressungen und Contributionen, zu einem für jene Zeit kolossalen Reichthum, der ihn nicht nur zu einem mehr als fürstlichen Aufwand, sondern auch zur nachdrücklichen Verfolgung seiner politischen und kriegerischen Zwecke in den Stand setzte. Daß seine Reichthümer zum Theil durch schwere Belastung seiner Unterthanen erworben wurden, die auf seinen böhmischen Herrschaften die Bauern sogar zum offenen Aufstande trieb; daß die von ihm und seiner Armee besetzten und ausgesogenen deutschen Länder die Füllung seiner Kassen und den Unterhalt seiner Heere und Heerführer mit dem Ruin ihres Wohlstandes bezahlten, ließ ihn kalt und machte ihm keine Gewissensscrupel. Der Kaiser suchte den mächtigen Mann, dessen Dienste er nicht entbehren konnte, durch Auszeichnungen und

---

*) Von seinem reformatorischen Wirken während seiner kurzen Herrschaft in Mecklenburg hat Lisch einige Proben mitgetheilt in den Mecklenb. Jahrbb. XXXV. Jahrgang 1870. S. 45—90.

Gnadenbeweise aller Art an sein Interesse zu ketten: Wallenstein war zu dieser Zeit nicht nur der Höchstcommandirende aller kaiserlichen Armeen, General Obrister Feldhauptmann Römisch-Kaiserlicher Majestät, wie es dazumal hieß; er führte nicht nur den Titel eines Generals des oceanischen und baltischen Meeres, einen Titel, der wenn auch zunächst noch ohne Inhalt, doch sehr reelle Pläne und Ansprüche in sich barg; er war auch Herzog von Friedland und Sagan, dazu Besitzer einer Menge anderer Herrschaften und Güter, hatte seit Kurzem auch das Herzogthum Mecklenburg erhalten*), und hielt das angrenzende pommersche Land, wo das eingeborne Fürstengeschlecht am Aussterben war, bereits mit festem Griff umfaßt, um, wenn der geeignete Zeitpunkt kam, auch hier seine Herrschaft aufzurichten. Weit in den Norden über die See nach Dänemark und Schweden, und noch weiter in den Süden, zu den Osmanen, die er aus Europa vertreiben wollte, schweiften seine Pläne: es schien, als wäre seinem Ehrgeiz und seinem Unternehmungsgeist nichts zu groß und ungeheuerlich, und seine bisherigen Erfolge schienen die Anwartschaft auf weiteres Gelingen zu bieten.

Aber bei allem Talent und aller Begabung, bei aller Macht und allen Erfolgen fehlte ihm Eines: der höhere sittliche Gehalt und die von einem solchen erfüllten Ziele. Im Vordergrunde seines Denkens und Strebens stand immer sein eigenwilliges herrisches Ich mit seinem eigenen im größten Maßstabe aufgefaßten Interesse; das Allgemeine kam erst in zweiter Linie und so weit es sich mit jenem vertrug, bei ihm in Rechnung. Als es sich im Winter 1627 auf 1628 um einen Friedensschluß mit Dänemark handelte, der damals nicht nur von den dänischen Reichsräthen, sondern auch vom Kaiser selbst und dem Kurfürsten von Sachsen gewünscht wurde, erklärte er offen: er wolle gern mit Hand und Fuß zum Frieden helfen, nur müsse er Mecklenburg behalten; sonst wolle er keinen Frieden**). Von diesem Standpunkt aus suchte er stets alle Anderen für seine Pläne und Interessen zu benutzen, während er selbst alle Unterordnung verschmähte. Wer sich von ihm nicht mehr als Hebel seiner Macht gebrauchen lassen wollte, den ließ er fallen oder trat ihm feindlich gegenüber. Mit den Jesuiten, mit den Spaniern ging er Hand in Hand, so lange ihr Einfluß seinen Plänen förderlich war; als sie ihm in den

---

*) Zunächst nur als Pfand, dann 1629 nach dem Abschluß des Friedens mit Dänemark als Reichslehn.

**) Schreiben an Arnim d. d. Prag, 23. Januar 1628; — bei Förster I. S. 280.

Weg traten, entwickelte sich ein feindliches Ringen auf Leben und Tod. Dem Kaiser selbst gehorchte er nur so weit und so lange, als derselbe ihn emporhob und gewähren ließ; als das aufhörte, wandte er sich seinen Gegnern zu, den Kurfürsten und Fürsten des deutschen Reichs, denen er früher alle Macht genommen wissen wollte, und pflog mit den Schweden, den Feinden des Kaisers, die er ehedem selbst mit aller Macht bekämpft hatte, Verhandlungen von der zweideutigsten Natur. Im Protestantismus geboren und anfangs auch erzogen, trat er bald zum alten Glauben zurück; die romanische Weltbildung der Jesuiten, welche seine Jugenderziehung vollendeten, mit ihrer laxen Moral, sagte seiner Natur besser zu, als die protestantische Schule mit ihrem engeren Gesichtskreis, aber einer größeren sittlichen Strenge. Es ist etwas Undeutsches, Wälsches in dem Charakter dieses Mannes, der um die Mittel nie verlegen war, wenn er nur seine Zwecke erreichte; hat er doch selbst die italienische Praxis des Meuchelmords empfohlen gegen Feinde, die man im offenen Kampfe nicht besiegen könne*).

Das war der Gegner, der jetzt mit seiner Person und mit seiner ganzen Macht gegen Stralsund in die Schranken trat. Er hatte ursprünglich gar nicht daran gedacht, daß es einer Stadt wie Stralsund in den Sinn kommen könne, sich ihm zu widersetzen. Er disponirte bereits über die von Stralsund zu zahlenden Gelder, und betrachtete es als etwas Selbstverständliches, daß sie Einquartirung einnehmen oder wenigstens eine Stadt und Hafen beherrschende Citadelle in ihrer Nähe dulden müsse. Und dann erhielt er von seinem Unterfeldherrn eine Nachricht über die andere, daß die Stadt sich seinen Anforderungen nicht fügen wolle, und allen ihr gelegten Fallstricken zu entgehen wisse. Die von ihr erzwungene Räumung des Dänholm war kein für die kaiserlichen Waffen rühmliches Ereigniß; schon lange hatte der hartnäckige und bis dahin erfolgreiche Widerstand der Stadt die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen angefangen und Wallensteins Scharfblick entging es nicht, daß sein und seiner Armee Ansehn schwer leiden und Stralsunds Beispiel auch bei Anderen Nachfolge finden werde, wenn es der Stadt gelang, ihre Freiheit zu behaupten. Nun hatte sie es neuerdings gewagt, selbst am Kaiserhofe

*) „Gegen den Bethlen müsse man mehr mit Practiken als aperto Marte kriegen, solches aber müßte angesehen sein auf seine Person, a la usanza de Italia." Vergleiche Helbigs Anzeige von Ranke's Wallenstein in von Sybels Historischer Zeitschrift 1869. 3. S. 195 f.

durch ihren Gesandten Klage über die ihr angethane Vergewaltigung zu erheben, und durch seine Gegner am Hofe den Befehl zur Aufhebung der Belagerung vom Kaiser zu erwirken. Sollte er es dulden, daß diese Stadt ihm auch ferner zu trotzen wagte, daß sie in den großen mit Vorliebe von ihm verfolgten Plan auf die Herrschaft über die Ostsee und den Norden eine erste Bresche legte, daß sie für das soeben erst gewonnene mecklenburgische Herzogthum eine gefährliche Flankenstellung einnahm? Einen Augenblick hatte er noch im Mai geglaubt, daß es Arnim gelingen werde, durch Accord eine Garnison in die Stadt zu bringen, und gab es für diesen Fall seinem Unterfeldherrn anheim, wenn auch der Herzog von Pommern und die Stände für Stralsunds ferneren Gehorsam bürgen wollten, mehr Gnade als Schärfe gegen die Stadt zu gebrauchen. Doch stellt er Alles in Arnims Ermessen, weil er den Stralsundern, die schon mehr als einmal rückfällig gewesen, nicht mehr traut*). Bald genug zeigte es sich indeß, daß die Hoffnung die Stadt durch friedlichen Accord zu gewinnen eine vergebliche gewesen war, und da auch die von Arnim begonnene regelmäßige Belagerung trotz einzelner Erfolge nicht so rasch zum Ziel führte**), so beschloß Wallenstein sich in eigener Person an Ort und Stelle zu begeben, um der Sache ein Ende zu machen; bedeutende Verstärkungen waren entweder schon früher oder wurden jetzt noch von allen Seiten nach Stralsund beordert; der Kurfürst von Brandenburg mußte sechs schwere Geschütze nebst Zubehör und 100 Centner Pulver von Küstrin nach Stralsund liefern, und Arnim ward beauftragt, Weiteres an Artillerie und Munition vom Herzog von Pommern zu requiriren. Dem letzteren ward zudem die Plünderung des ganzen Landes in Aussicht gestellt, wenn er nicht besser für den nöthigen Proviant sorge, als bisher***).

*) Vergl. die Briefe vom 20. und 30. Mai an Arnim bei Förster I. 337. 342.

**) Der „glückliche Succeß", den Arnim gemeldet hatte, in Folge dessen die Stralsunder „ziemlich in der Klappen seindt" (Schreiben d. d. Sagan 1. Juni) ist wahrscheinlich der, übrigens abgeschlagene Sturm in der Nacht vom 16. auf den 17. Mai, und die am letzteren Tage ausgeführte Besetzung der Landwehre und Außen-Zingel vor dem Knieper-Thor. Von der am 21. Mai erfolgten Einnahme der St. Jürgen-Schanze konnte Wallenstein am 1. Juni n. St. (22. Mai a. St.) in Sagan noch keine Nachricht haben.

***) Vergl. die beiden Schreiben Wallensteins vom 25. Juni und 2. Juli bei Förster I. 350. 354. Arnim verlangte in einem Schreiben an den Herzog von Pommern vom 11./21. Juni, indem er die bevorstehende Ankunft Wallensteins anzeigt, 3 Zwölf- und 3 Sechspfünder von demselben; der Herzog wagte nicht, das Begehren abzuschlagen. Das angeführte Schreiben Arnims befindet sich unter den Acten des Juli-Hanse-

In langsamem Zuge kam Wallenstein von Böhmen, wo er sich den Winter hindurch aufgehalten, über Sagan, Frankfurt a. O., Neustadt, Angermünde, Prenzlau, Ukermünde nach dem Kriegsschauplatz herauf, in seinem Gefolge nicht weniger als 1000 Pferde. Am 23. und 24. Juni war er in Anclam; von hier aus befahl er Arnim zu einer Conferenz nach Greifswald, wo er am 25. zu Mittag anlangen wollte. Seine Aeußerungen gegen Stralsund verrathen eine steigende Erbitterung; die Stralsunder sind ihm lose Buben, denen nicht zu trauen, Schelme, Bösewichte, Canaillen, Bestien. Er schreibt an Arnim das eine Mal: „Mit denen von Stralsund wollen wir tractiren, aber können wir ihnen ein Schanzen geben (d. h. einen Schlag versetzen), so müssen wirs nicht unterlassen, denn sie seindt Schelmen." Und wenige Tage später von Ukermünde aus: „Der Herr kann mit denen von Stralsund immer tractiren, doch nichts schließen, viel weniger mit der Arbeit aufhalten, denn sie seindt lose Buben und müssen gestraft werden; aber daß ich was klümpflich (glimpflich) mit ihnen umgehen thue, geschieht, daß ich sie will schläfriger machen; aber das Uebel so sie gethan haben, will ich ihnen gewiß nicht schenken." Und abermals von Anclam aus, nachdem er seine Ankunft in Greifswald angemeldet: „Wir wollen die Canaglia mit Gottes Hülfe bald zum Gehorsam bringen"*). Man sieht, wie Recht die Stralsunder hatten, alle von Seiten ihrer Gegner kommenden Anerbietungen mit dem äußersten Mißtrauen aufzunehmen, und auch den Vorschlag der Aufnahme einer dem Kaiser, dem Herzog von Pommern und der Stadt vereideten Garnison zurück zu weisen. Zu seiner unangenehmen Ueberraschung, die seinen Zorn gegen die Stadt nur noch zu steigern geeignet war, hatte Wallenstein in letzter Zeit noch erfahren müssen, daß die Stralsunder bereits fremde Hülfe bekommen hatten. Arnim hatte ihm nur von 5 Compagnien geschrieben, mit denen Holk in die Stadt gekommen sei**), und schon das war Wallenstein, wie er schrieb, nicht lieb; „denn ich besorge mich, daß die Bösewichte von Tag zu Tag mehr Secours bekommen werden." Das geschah denn auch in der That. In Greifswald erhielt er von Arnim ohne

tages von 1628 in Bd. XXX. Zur Geschichte der Hanse im Braunschweiger Archiv. — Daß der Herzog die geforderten Stücke lieferte, erhellt aus Wallensteins Schreiben vom 28. Juni bei Förster I. 352.

*) Vergl. die Briefe Wallensteins bei Förster I. S. 352 ff.

**) Arnim hatte die dänische Hülfsmacht zu gering veranschlagt; in den letzten Tagen des Mai waren schon 8 Compagnien aus Dänemark (7 schottische, 1 deutsche) in der Stadt; am 7. Juni waren noch 200 Mann hinzu gekommen.

Zweifel auch die Nachricht von der Ankunft des schwedischen Hülfscorps in Stralsund, und gerade diese Unterstützung, die der Stadt zu Theil geworden, war ihm noch unangenehmer, als die der Dänen. Schweden, welches sich noch nicht direct mit dem Kaiser im Kriege befand, obgleich der polnische und dänische Krieg schon mancherlei Reibungen erzeugt hatte, war von Wallenstein schon lange mit Argwohn und Mißtrauen beobachtet. Wenn er auch hin und wieder noch mit Gustav Adolf verhandelte, so war es damit doch nicht ernstlich gemeint; es galt nur Schweden hinzuhalten, bis man mit Dänemark fertig war. Im Geheimen fürchtete Wallenstein das Eingreifen Schwedens, wenn er auch das Gegentheil behauptet*). Es war das unbestimmte Vorgefühl, daß ihm von hier aus Gefahr drohe, und daß ihm in Gustav Adolf ein höherer gegenüberstand. „Er ist ein gefährlicher Gast," schrieb er an seinen Unterfeldherrn, den er zur äußersten Vorsicht namentlich gegen schwedische Landungen ermahnt. Deshalb sollten alle schwedischen Schiffe, deren man habhaft werden konnte, verbrannt werden; „denn je ärmer der Schwed und kraftloser er ist, je besser ist es vor uns"**). Später erklärte er, daß er lieber den Dänen als den Schweden in Stralsund haben wolle; mit dem ersteren, das wußte er, konnte er fertig werden, der andere war ihm von vorneherein ein unheimlicher Gegner. Ob er selbst einen Anschlag auf das Leben Gustav Adolfs gemacht hat, wird wohl mit Sicherheit nie ermittelt werden können; aber der geheimnißvolle Schotte, der im Herbst 1628 nach Schweden entsandt wurde, scheint nach der großen Geldsumme, die Wallenstein ihm beim Gelingen seines nicht näher bezeichneten Werks zusicherte, kaum eine andere Mission gehabt zu haben***). Hatte doch Wallenstein schon bei früherer Gelegenheit „den italienischen Brauch", der sich gegen die Person richte, gegen Feinde vom Schlage seines großen schwedischen Gegners empfohlen.

Es kam jetzt um so mehr darauf an, in Stralsund zugleich der dänischen und namentlich der schwedischen Macht, welche hier zuerst auf deutschem Boden den Kaiserlichen gegenübertrat, einen entscheidenden Schlag zu versetzen. Wallenstein hatte in letzter Zeit Alles aufgeboten, um bei seiner Ankunft vor Stralsund mit einer imposanten Macht auftreten zu können, die wo möglich in wenigen Tagen eine Entscheidung

*) „Vor den Schweden kraust (d. i. graust) mir gar nicht." Brief an Arnim vom 11. Juni 1628 bei Förster I. 267.

**) Schreiben vom 26. November 1627 bei Förster I. 157; ähnlich öfter.

***) Vergl. die Briefe vom 6. und 21. September 1628 bei Förster I. S. 397 f.

herbeiführte. Zwar fehlt es an authentischen und irgendwie vollständigen Nachrichten über die Stärke der Kaiserlichen vor Stralsund, sowohl während der früheren Periode der Belagerung als während der Anwesenheit Wallensteins. Rechnet man aber, daß Arnim von den 14,000 Mann, mit denen er die Belagerung begann*), noch etwa 12,000 übrig hatte, daß ferner kurz vor oder gleichzeitig mit Wallenstein noch mindestens $6^1/_2$ Regimenter eintrafen**), so kann die gesammte Macht, welche nunmehr vor Stralsund vereinigt wurde, nicht wohl unter 25,000 Mann veranschlagt werden, ungerechnet die 5—6000 Mann auf Rügen, welche die Belagerung Stralsunds von der Seeseite deckten. Die Stärke der Artillerie, welche zur Verwendung kam, läßt sich beim Fehlen aller näheren Nachrichten auch nicht annähernd bestimmen; sie wird, zum Theil aus fremden Zeughäusern geliefert, einen sehr gemischten Charakter gehabt haben; allerdings befanden sich nach stralsunder Nachrichten viele Carthaunen und halbe Carthaunen, also Geschütze von schwerem Caliber darunter; aber die Wirkung ihres Feuers war im Ganzen genommen eine so geringe, daß entweder die Bedienung oder die Beschaffenheit des Materials eine sehr mangelhafte muß gewesen sein.

Nachdem der General alle seine Anordnungen getroffen, und am 25. Juni nach seiner Mittags erfolgten Ankunft in Greifswald von Arnim die neuesten Nachrichten über den Stand der Dinge erhalten hatte, begab er sich am folgenden Tage in das Kriegslager vor Stralsund, wo er im Hainholz, also fast unter den Kanonen der Festung, sein Hauptquartier aufschlug***). Er war unzufrieden mit dem geringen Resultat, welches

---

*) S. oben Abschnitt VIII.

**) 5 Compagnien des Oberst St. Julian langten schon am 13. Juni vor Stralsund an (Altes Manuscript); kurz vor Wallenstein das Regiment Fahrensbeck, gleichzeitig mit demselben oder kurz nachher Dohna und Verdugo und 3 (nicht genannte) Regimenter aus Holstein. Vergl. die Briefe bei Förster I. S. 352. 356. Sonst werden im Laufe der ganzen Belagerung in verschiedenen Quellen noch genannt Arnims eigenes Regiment, Pernsteins Reiter und Tiefenbach. Welche Regimenter sonst noch dort waren, läßt sich in Ermangelung sicherer Nachrichten nicht bestimmen, wahrscheinlich waren auch das Regiment des Herzogs Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg und die Leibgarde Wallensteins unter Piccolomini dort, ferner das Regiment des Oberst Sparr; wenigstens finden wir die genannten Persönlichkeiten zu dieser Zeit in Wallensteins Umgebung.

***) Der Tag der Ankunft Wallensteins vor Stralsund wird in den verschiedenen Quellen auf den 25., 26. oder 27. Juni gesetzt. Den 25. geben eine anonyme Zeitung und der Bericht des stralsunder Advokaten Lorenz Rostock in den Akten des Juli-Hansetages im Braunschweiger Archiv; den 26. bezeichnet Monroe als den Tag der

Arnim in den sechs Wochen der Belagerung erreicht hatte; aber der Widerstand, den die Festung geleistet hatte, reizte seinen Zorn nur noch mehr. In vermessener Ueberhebung schwur er: „die Stadt müsse herunter und wäre sie auch mit Ketten an den Himmel gebunden." Spätere Ueberlieferung hat dies Drohwort an eine verkehrte Stelle gesetzt, und neuere Darsteller haben es aus dem Grunde ganz bezweifelt; allein es ist von zwei von einander unabhängigen gleichzeitigen Zeugen berichtet, und es ist zudem so ganz in dem Stil wallensteinischer Bravaden gehalten, daß man nicht wohl seine Authenticität bezweifeln kann*).

Wenn der erste Napoleon zu seiner Armee kam, so war es ein Zeichen, daß in nächster Zeit große Schläge zu erwarten waren; Wallenstein richtete bei seiner Ankunft gleichfalls Alles auf eine große entscheidende Action. Arnim hatte seine Anstrengungen gegen zwei Zugänge zur Stadt, gegen das Franken- und Knieper-Thor zugleich gerichtet; Wallenstein beschloß gegen die anderen Thore nur zu demonstriren, und den entscheidenden Hauptangriff gegen das Franken-Thor auszuführen. Gleich am 26. am Abend seiner Ankunft ließ er eine vorbereitende scharfe Recognoscirung

Ankunft Wallensteins; den 27. das „Alte Manuscript" und ihm folgend Neubur in seinem Tagebuch, Förster, Zober und andere neuere Darstellungen. — Der 27. ist indeß nachweisbar falsch; den festen chronologischen Punkt bildet der 29., an welchem Tage der Rath in Folge der in den vorangehenden 3 Nächten stattgefundenen heftigen Stürme ein um Unterhandlungen und Stillstand ersuchendes Schreiben an Wallenstein richtete (Gründlicher Bericht, Anhang S. 129); ebenso im Schreiben an Gustav Adolf vom 13. Juli (gedruckt bei Neubur S. 283 f.). Vom 29. rückwärts gerechnet, ergeben sich also für die 3 Sturmnächte die vom 28./29., 27./28 und 26./27. Wallenstein kann also nicht später als am 26. vor Stralsund eingetroffen sein. Möglicher Weise konnte er schon am 25. Abends anlangen, nachdem er in Greifswald zu Mittag gegessen; aber die Quellen, welche den 25. geben, sind sonst in Daten nicht sehr zuverlässig; der 26., den Monroe giebt, hat am meisten für sich.

*) Wäre es blos das Theatrum Europaeum, welches die obige Aeußerung Wallensteins berichtet, so möchte der Zweifel gerechtfertigt erscheinen: das Theatrum sagt übrigens nicht, wie Khevenhiller herauslieſt, daß die Aeußerung bei der (übrigens gar nicht stattgefundenen) Zusammenkunft Wahls mit Wallenstein in Prenzlau gefallen sei, sondern erwähnt es unbestimmt wo, zwischen Prenzlau und Stralsund. — Die beiden unverdächtigen Zeugen, auf die ich im Text hinwies, sind der Verfasser des hansischen Weckers cp. 9, der noch während der Belagerung Stralsunds schrieb, und Monroe, der das Wort ausdrücklich als bei der Ankunft Wallensteins vor Stralsund gefallen berichtet. Daß schon in früherer Zeit von Anderen ähnliche Aeußerungen gethan sind (vergl. Soltau, deutsche historische Volkslieder II. S. 366 Anmerkung), beweist durchaus nicht, daß sie Wallenstein nicht gethan hat; es war eine sprichwörtliche Redensart für: etwas unmöglich Erscheinendes möglich machen.

vornehmen, die zugleich den Zweck hatte, die Belagerten überall aus den vorgeschobenen Stellungen, die sie noch inne hatten, in ihre eigentlichen Verschanzungen zurückzuwerfen. Vor dem Frankenthor kamen die Belagerten den Feinden um 8 Uhr Abends mit einem Ausfall zuvor; zwar gelang es ihnen, die Gegner aus den ersten Laufgräben zu vertreiben, als dann aber gegen 2000 Mann Kaiserliche aus der Ziegelhof- und Mühlenbergschanze zur Unterstützung der ihrigen heranrückten, mußten die Stralsunder mit einigem Verlust wieder zurück. Ihrerseits brachen dann die Kaiserlichen um Mitternacht mit wildem Geschrei gegen die vorgeschobenen Stellungen der Stralsunder vor dem Tribseer-Thor vor. Während die Landwehre und Zingel vor dem Franken- und Knieper-Thor schon gleich im Anfang der Belagerung von den Stralsundern hatten aufgegeben werden müssen, so befand sich vor dem Tribseer-Thor, wo die Kaiserlichen bis dahin sich in größerer Entfernung gehalten hatten, Landwehr und Graben nebst dem Barth'schen und Tribsees'schen Zingel noch in den Händen der Belagerten. Jetzt wurden sie auch hieraus vertrieben, und mußten sich in das neue Werk vor dem Tribseer-Damm zurückziehen. Die Kaiserlichen legten demselben gegenüber ihrerseits ganz in der Nähe sofort Verschanzungen an, um jedes Vorbrechen der Belagerten auch auf dieser Seite hindern zu können*). So waren demnach die Stralsunder überall auf die eigentlichen Festungswerke zurückgeworfen. Auch vor dem Knieper-Thor, wo nach dem Verlust der St. Jürgens-Schanze die Belagerten bereits bis auf den Damm zurückgedrängt waren, wurde in dieser Nacht gekämpft, doch ohne ernstliche Absicht. Vielmehr hatte die Sache hier nach einer Anekdote, die man sich davon erzählte, einen mehr harmlosen und gemüthlichen Charakter. Ein feindlicher Soldat aus der nächsten Schanze der Kaiserlichen ersteigt ganz allein die Böschung der äußersten Stadtschanze auf dem Knieperdamm. Ihm wehrt ein Pikenier, von Haus aus ein Bauerknecht, der gerade hier seinen Posten hatte, mit den Worten: „Du möst hier nich inkamen, unse Captain will dat nich hebben.“ Als sich indeß der andere durch solche freundschaftliche Warnung nicht abhalten lassen wollte, rief der Pikenier einen von seinen Cameraden Musketieren aus dem nahen Wachtlokal zu Hülfe: „Fritz, kumm doch heruth, un schet my dissen Kierl von de Schanz.“ An Fritz' Stelle kam dann der hier

*) Vergl. hinten den Plan.

commandirende Officier „der brave Cavallier Mellitz“ und erlegte mit seinem Schlachtschwert den zudringlichen Besuch*).

Die Kämpfe in der Nacht vom 26. auf den 27. waren nur das Vorspiel derer, die jetzt folgten. Die Einleitung bildete am 27. wieder, wie am vorangehenden und auch am folgenden Tage ein heftiges von Morgen bis Abend anhaltendes Bombardement. In der Stadt kannte man die Anwesenheit des feindlichen Obergenerals und war auf seiner Hut. Bei den Schotten war man überzeugt, daß es diesmal ihrer Stellung als dem schwächsten Punkt der Festungswerke gelten werde. Während der Oberstlieutenant Seaton von der Stadt aus die Verwendung der sämmtlichen dänischen Hülfstruppen leitete, commandirte Major Monroe draußen in der Schanze vor dem Franken-Thor; rechts nach dem Teich zu und in der Mitte standen die Schotten, links, wo das Außenwerk sich auf das Ravelin zurückbog, eine Compagnie deutscher Soldtruppen. Eine Reserve von 80 schottischen Musketieren wurde zur Unterstützung der am meisten bedrohten Punkte zurückgehalten; im Uebrigen wurden die Schildwachen verdoppelt und sonstige Vorsichtsmaßregeln getroffen**). Sie waren nicht überflüssig. Wallenstein hatte eine Masse von 4000 Musketieren***), in drei Sturmcolonnen gesondert, hier in den nächsten Werken und Laufgräben zusammengezogen; mehrere hundert Reiter hielten in gedeckter Stellung seitwärts nach dem Außen-Strande zu, mit der Aufgabe, die Verschanzung ähnlich wie es bei der St. Jürgen-Schanze vor dem Knieper-Thor geglückt war, durch das Wasser zu umgehen und so den Sturmangriff der Infanterie zu unterstützen. Den Beginn des Nachtkampfs machten kleinere Scharmützel vor dem Knieper- und Tribseer-Thor, welche ihren Zweck, die Aufmerksamkeit der Belagerten von dem bedrohten

---

*) Altes Manuscript zum 26. Juni. — Die kleine Geschichte erinnert an ähnliche Vorkommnisse in den neueren schleswig-holsteinischen Kriegen; eine solche, man kann wohl sagen phlegmatische Harmlosigkeit, die Niemand, selbst dem Feinde nicht, ungereizt etwas Uebles zufügt, liegt im norddeutschen Volkscharakter; macht es aber der Gegner zu arg, und will sich in Gutem nicht sagen lassen, so schlägt der sonst gutmüthige Norddeutsche schließlich mit so wuchtigem Schlage zu, daß der Angreifer von einem Mal genug hat.

**) Leider sind wir über die Aufstellungen der Schweden, Stadtsoldaten und Bürger nicht unterrichtet; wahrscheinlich war das Ravelin von Stadtsoldaten besetzt, und die Schweden standen neben den Bürgern als Reserve in der Stadt.

***) Gründlicher Bericht S. 138; derselbe bildet eine nothwendige Ergänzung Monroes.

Hauptpunkt abzulenken, nicht erreichten. Dann, es mochte kurz vor 11 Uhr sein, gab die am weitesten hinauspostirte schottische Schildwache Feuer und rief zu den Waffen; die erste Sturmcolonne der Kaiserlichen brach aus den nächsten Laufgräben hervor und warf sich in raschem Anlauf mit weithin schallendem Hussah! Hussah! auf die gegenüberliegende Schanze. Ein kleines erst neuerlich angefangenes vor derselben gelegenes halbmondförmiges Werk, welches von 50 Mann unter einem Fähnrich besetzt war, wurde sofort geräumt, doch so plötzlich und stürmisch war der Angriff der Kaiserlichen gekommen, daß von der schottischen Besatzung, welche sich durch eine Ausfallspforte in die Hauptschanze zurückziehen mußte, die Letzten bereits in des Feindes Gewalt fielen. Monroe beorderte in aller Eile ein Detachement unter einem erprobten Officier, die Pforte zu vertheidigen, und dann begann auf der ganzen Front ein heftiger Kampf; der Capitain Mac Kenye, welcher auf der rechten gegen den Teich zu commandirte, mußte mit 50 Mann unterstützt werden, um sich zu behaupten, und der böhmische Officier, welcher mit deutschen Truppen auf der linken die Verbindung mit dem Ravelin zu decken hatte, befand sich bald in gleicher Lage; funfzig Musketiere wurden ihm aus der schottischen Reserve unter dem Capitain Hay zu Hülfe gesandt, der hier gleich darauf, als der Böhme fiel, das Commando übernahm. Als die erste Sturmcolonne der Kaiserlichen in die Schanze nicht einzudringen vermochte, rückte bald die zweite zu ihrer Unterstützung vor, und stürmte wilder noch als die erste gegen die Schanze an. Jetzt wurden mehrere schottische Officiere getödtet und noch eine größere Anzahl verwundet, darunter Monroe selbst durch einen Schuß ins Knie. Er mußte zurück in die Stadt geführt werden; er begegnete noch unterwegs einer vorrückenden Abtheilung der Seinigen, die er ermahnte, sich tapfer zu halten und das Blut ihrer Landsleute am Feinde zu rächen*). Aber der Feind ließ nicht nach; die dritte Sturmcolonne rückte zum Angriff vor, und drang, nachdem abermals eine Anzahl der schottischen Officiere geblieben oder verwundet war, in die Schanzen ein. Gleichzeitig wollte der Zufall, daß eine feindliche Granate in eine Pulvertonne

*) Von dem Augenblick an, wo Monroe verwundet den Kampfplatz verläßt, wird sein Bericht unklar und unzuverlässig; er hat seitdem offenbar manches nur vom Hörensagen. Daß seine gepriesenen Schotten ihre Schanze verloren und sich schließlich in panischem Schreck fliehend zum Stadtthor wandten, erfahren wir von ihm gar nicht, obwohl er es natürlich auch nach seiner Verwundung erfuhr; — er sagt nur am Schluß seines Berichts ganz allgemein, der Feind sei einmal „in unsere Werke" eingedrungen, aber wieder zurückgeschlagen.

schlug; ein panischer Schreck entstand unter den Vertheidigern, welche glaubten, daß in einer rückwärts gelegenen Schanze eine Mine aufgeflogen sei, und nun in wilder Hast zurück in das Ravelin und von dort, die Besatzung desselben mit fortreißend, gegen das Thor flohen, um in der Stadt Zuflucht zu suchen. Der Feind stürmte natürlich sofort nach, und es gelang ihm sogar, mit den fliehenden Vertheidigern auch in das Ravelin einzudringen. Es war ein gefährlicher Augenblick. Da brach zur rechten Zeit der Oberst Roсladin mit seinen Schweden, von einer deutschen Abtheilung unterstützt, aus dem Thore hervor und trieb den Feind in wildem Handgemenge, bei dem der schwedische Oberstlieutenant Duval gefangen ward, wieder aus dem Ravelin, und bald auch aus dem Außenwerk, dessen innere der Festung zugewendete Seite ohnehin unter dem hierher gerichteten Kreuzfeuer sämmtlicher jetzt auf diesen Punkt gerichteten nächsten Geschütze der Mauern, Thürme und Wälle lag. Als der Morgen graute, fand man in und unter den Schanzen, um die gekämpft wurde, viele feindliche Leichen, welche die Gegner bei ihrem fluchtartigen Rückzuge mitzunehmen vergessen hatten. Man schätzte den Verlust der Kaiserlichen nach der Aussage der Gefangenen auf viele Hundert Mann*). Doch hatten auch die Belagerten nicht unbedeutende Verluste; namentlich die Schotten hatten gelitten, und Monroe beziffert ihren Verlust auf gegen 200 Mann**).

Am folgenden Tage, den 28., unterhielten die Kaiserlichen wieder ein überaus heftiges Bombardement gegen die Stadt bis an den Abend; namentlich die Werke vor dem Franken-Thor waren das Ziel der feindlichen Batterien; als gegen Abend der Oberstlieutenant Seaton seinen verwundeten an das Lager gefesselten Major besuchte, hatte man gegen 80[illegible] nur auf dieser Seite gefallene Schüsse gezählt. Man konnte hiernach erwarten, daß auch für die kommende Nacht ein Hauptsturm bevorstand. So faßten es auch die beiden schottischen Officiere auf; da indeß ihre Truppe stark gelichtet, auch die ihrer Vertheidigung anvertraute Schanze

*) Das „Alte Manuscript" giebt rund 1000 an; desgleichen Monroe.

**) Die 20 Mann, welche der „Gründliche Bericht" bei den Schotten geblieben sein läßt, sind wohl nur ein Druckfehler. Monroe sagt, es seien 200 gewesen, ohne die Verwundeten, was auch übertrieben scheint, denn auf 200 Todte müßte man doch mindestens gegen 600 Verwundete rechnen, so daß so ziemlich das ganze Regiment todt oder verwundet gewesen wäre; es werden [illegible]00 Todte und Verwundete gewesen sein. Daß die Schotten stark gelitten haben und ziemlich in Auflösung waren, geht aus den Rathschlägen hervor, welche Monroe am 28. dem Oberstlieutenant Seaton giebt; vergl. 18. [illegible] hinten Anhang II.

durch das feindliche Feuer arg mitgenommen war, so faßten sie den Beschluß, dieselbe bei allzu heftigem Andrange des Feindes zu räumen, und sich auf das Ravelin zurückzuziehen. Von diesem gefährlichen Beschluß scheint dem städtischen Obercommando keine Kenntniß gegeben zu sein, sonst hätte dasselbe ohne Zweifel rechtzeitig für die nöthige Verstärkung gesorgt, da zu viel daran hing, das wichtige Außenwerk zu behaupten. Um Mitternacht begann nun der Feind abermals mit mehreren ganzen Regimentern den Sturm, nachdem kurz zuvor die zu erstürmenden Werke mit einem Hagel von Geschossen überschüttet waren. Die Schotten leisteten eine Weile Widerstand, dann räumten sie, dem von ihrem Höchstcommandirenden gefaßten Beschluß gemäß, die Schanze und zogen sich auf das Ravelin zurück. Als der Feind sich endlich im Besitz des lange bestrittenen Werks sah, stieß er ein schallendes wildes Triumphgeschrei aus, als ob die Stadt gewonnen sei, so daß die Soldaten und Bürger auf anderen Posten, welche nicht sehen konnten, was vorgegangen war, von Furcht und Zagen erfüllt wurden. Als das städtische Obercommando den unerwarteten Rückzug der Schotten gewahr wurde, entsandte es sofort eine Abtheilung deutscher Truppen zur Unterstützung der Schotten und zur Wiedereroberung des wichtigen Außenwerks. Aber als die Anstalten dazu getroffen wurden, zeigte sich ein verhängnißvoller Umstand, der dem Feinde eine erfolgreiche Gegenwehr sicherte. Die Schotten hatten nämlich am vergangenen Tage zwischen dem Außenwerk und dem Ravelin einen Abschnitt auszuheben angefangen, um sich dort zu setzen, wenn die Schanze verloren wäre; aber bereits hatten sie auch diesen neuen Abschnitt dem Feinde Preis gegeben, und während derselbe noch in der vorigen Nacht gerade zwischen Ravelin und Außenwerk einem vernichtenden Kreuzfeuer hatte weichen müssen, fand er jetzt hier in dem neu aufgeworfenen Graben eine erwünschte Deckung und konnte trotz aller Anstrengungen der Belagerten nicht wieder vertrieben werden. So blieb das für die Deckung des Zugangs zur Stadt so wichtige Außenwerk jetzt definitiv in den Händen der Kaiserlichen. Wahrscheinlich bei dem Versuch, die Feinde hier zu vertreiben, wurde der Oberst Rosladin so schwer verwundet, daß er an den Folgen der Verwundung später, am 12. August, starb*). Es war ein schwerer Verlust für die

*) Daß Rosladin erst in der dritten Sturmnacht schwer verwundet wurde, und nicht schon in der zweiten, wie das Alte Manuscript und Monroe haben, ist durch den Gründlichen Bericht S. 140, und das Schreiben des Raths an Gustav Adolf vom 13. Juli 1628 (gedruckt bei Neubur S. 284) sicher gestellt. Neubur, dessen Darstellung



Stadt, denn Rosladin war ein ebenso einsichtsvoller als tapferer Officier. Noch einen anderen empfindlichen Verlust hatten die Vertheidiger in dieser Nacht: es war der Bürger und Stadtlieutenant Joachim Ranow, gleichfalls ein tüchtiger Officier; eine schwere feindliche Geschützkugel, die in der Nähe des Franken-Thors in einen größeren Haufen schlug und mehr als zehn Personen daraus zu Boden warf, machte auch seinem Leben ein Ende.

Kurz es war eine Unglücksnacht für die Stadt gewesen, und man darf sich nicht wundern, wenn Bestürzung und Niedergeschlagenheit Platz griffen. Namentlich unter dem weiblichen Geschlecht gab sich, bei einem Theil desselben wenigstens, eine so verzagte Stimmung kund, daß Rath und Bürgerschaft beschlossen, Weiber, Jungfrauen und Kinder, die es wollten, lieber ganz aus der Stadt ziehen zu lassen; nur sollten sie an Werthsachen nichts zum Ueberfluß mitnehmen, und zugleich jeder Bürger auf seinen Eid angeben, was für Güter er mit dieser Gelegenheit abschicke, um sie zu verschossen*). Nach Entfernung dieser durch ihre Aufregung und ihre Verzagtheit den Muth der Bürgerschaft nur lähmenden Elemente konnte man die Lage der Dinge mit Ruhe ins Auge fassen. Und da zeigte es sich denn, daß sie gefahrvoll genug war. Die beiden für die Vertheidigung wichtigsten Außenwerke waren jetzt verloren; der Feind war vor dem Franken- wie vor dem Knieper-Thor nur noch durch ein Ravelin, welches bei diesen allerdings noch durch einige davor im Damm angebrachte Abschnitte verstärkt war, von den Thoren getrennt. Die Besatzung der Stadt hatte starke Verluste gehabt; sie war durch die heftigen nächtlichen Stürme, die sie abzuschlagen gehabt hatte, ermattet und durch den Verlust des Franken-Außenwerks moralisch erschüttert. Die Schotten hatten für die Vertheidigung keine militärische Tüchtigkeit bewährt, waren

---

dieser Sturmnächte S. 160 äußerst dürftig ist, folgt in seinem hinten angehängten Tagebuch ganz kritiklos dem „Alten Manuscript", sowohl in dem Umstande, daß Rosladin schon im zweiten Sturm verwundet, als in der Annahme der falschen Daten des 27., 28. und 29 Juni, während ihm in dem Gründlichen Bericht S. 138 f., in dem Schreiben des Raths an Wallenstein vom 29 Juni (Gründlicher Bericht, Anhang S. 129) und dem angeführten Schreiben an G. Ad. die richtigen Daten vorlagen. Die drei Daten des 26., 27. und 28. Juni für die drei Sturmnächte werden zudem noch bestätigt durch ein (bisher noch nicht bekanntes) Klageschreiben der Stadt Stralsund an den Kaiser vom 15. Juli 1628, in den Akten des Juli-Hansetages im Braunschweiger Archiv.

*) Rathsprotocoll vom 29. Juni.

außerdem sehr zusammengeschmolzen, und namentlich ihr Officiercorps stark gelichtet. Von den Schweden war der Oberst schwer verwundet und der Oberstlieutenant gefangen; zwei Capitäne von ihnen erlagen am 30. Juni ihren Wunden. Auch die Stadtsoldaten und Bürger hatten in den Kämpfen dieser Tage, die durch ein unausgesetztes heftiges Bombardement ausgezeichnet waren, ohne Zweifel nicht unbedeutende Einbußen gehabt. Zudem ging das Pulver auf die Neige, es begann an Mehl zu mangeln, und die Geldnoth war ärger als je; zum 30. Juni waren 10,000 Gulden Sold an die Soldaten fällig, und es war fast nichts in der Casse. Sollte man es unter diesen Umständen auf einen abermaligen Sturm ankommen lassen? Das furchtbare Schicksal der Städte, welche von den Söldnerschaaren jener Zeit mit stürmender Hand genommen und geplündert wurden, war bekannt. Es ging da nicht blos um Habe und Gut, sondern um Leib und Leben der Bevölkerung; nicht nur Soldaten und Bürger, welche die Waffen trugen, sondern auch wehrlose Greise und Kinder wurden schonungslos gemordet, wenn nicht die Aussicht auf ein hohes Lösegeld die Plündernden trieb, sich mit der Gefangennahme einer Person zu begnügen. Schlimmeres noch erfuhr die weibliche Bevölkerung: kurz, alle Greuel und Schandthaten wurden bei solcher Gelegenheit ungestraft verübt. Sollte nun die Stadt Stralsund einer so vandalischen Verwüstung ausgesetzt werden? Sollte man es auf einen neuen Sturm ankommen lassen, der vielleicht schon in der nächsten Nacht bevorstand, und bei der Erschöpfung der Vertheidiger möglicher Weise glücken konnte? Unterstützung von auswärts war so rasch nicht zu bekommen; von Dänemark konnte sie frühestens in einigen Tagen, von Schweden nur in noch längerer Zeit erwartet werden. Allerdings entsandte der Rath sogleich am 29. Juni an Gustav Adolf einen Boten mit einem Schreiben, der den Auftrag hatte, dem König über die Lage der Dinge in Stralsund zu berichten, und ihn um schleunige weitere Hülfe zu ersuchen*). Aber dieselbe konnte so rasch nicht zur Stelle sein. In der That, man darf sich nicht wundern, wenn auch muthige Männer, wie Lambert Steinwich und Andere davor zurückschreckten, die Bevölkerung der ihrer Leitung anvertrauten Stadt einem so entsetzlichen Schicksal auszusetzen, ehe wenigstens ein Aeußerstes versucht war, vom Feinde leidliche Bedingungen zu erhalten. Am 19. Juni früh am Vormittage fand eine Rathssitzung statt, in welcher der Beschluß ge-

*) Das Schreiben an Gustav Adolf vom 29. Juni bei Förster V. S. 184.

faßt wurde, an Wallenstein ein Schreiben um Waffenstillstand und Unterhandlungen zu richten, in welchem zugleich die Devotion der Stadt gegen den Kaiser betont wurde, und die Bürgerschaft gab ihre Zustimmung, Mancher wahrscheinlich mit schwerem Herzen. Wallenstein sandte dies Schreiben an Arnim mit der Anweisung, an dem Thore, wo die zu erwartende stralsunder Deputation herauskommen werde, auf eine viertel, eine halbe oder höchstens eine ganze Stunde mit Schießen und anderen Feindseligkeiten aufzuhören; von einem allgemeinen Waffenstillstand, wie die Stralsunder ihn wünschten, wollte er nichts wissen, gab vielmehr an Arnim den Befehl, am folgenden Tage unausgesetzt die Batterien der Stralsunder beschießen zu lassen, um ihre Geschütze wo möglich zu demontiren*). Wallenstein hatte Gründe, die von der Stadt angebotenen Verhandlungen nicht von der Hand zu weisen; er hatte seinerseits starke Verluste gehabt, und die Soldaten waren zuletzt nur noch durch die äußersten Anstrengungen der Officiere ins Feuer zu bringen gewesen. Er hatte allerdings durch die Einnahme des Außenwerks vor dem Franken-Thor einen nicht unbedeutenden Erfolg errungen, aber noch waren die stark befestigten und durch eine zahlreiche Artillerie geschützten Thore mit ihren unmittelbar davor liegenden Ravelins, ebenso wie die Mauern und Wälle der eigentlichen Festung so gut wie unbeschädigt. Ein Sturm selbst, wenn er jetzt gelang, wäre jedenfalls nicht ohne große Verluste auszuführen gewesen. Konnte also Wallenstein durch Unterhandlungen seinen Zweck erreichen, so war dies ein Gewinn; doch wollte er durch Ablehnung eines Waffenstillstandes und Fortsetzung der Beschießung die Gemüther in der Stadt noch mürber machen und sich für alle Fälle die Gelegenheit vorbereiten, wenn die Unterhandlungen nicht zum Ziel führten, der Sache mit Gewalt ein Ende zu machen. Demgemäß hatte er auf das Schreiben der Stralsunder eine Antwort erlassen, worin er seine Erlaubniß gab, daß die Stadt ihre Abgeordneten zu ihm heraussende, und ihnen freies Geleit hin und zurück zusicherte. Er setzte in seinem Schreiben voraus, daß die Stralsunder jetzt Reue und Leid über ihre begangenen Thaten empfänden; er wolle nichts anderes, als was er auch früher gewollt, diejenigen, die von ihren Irrthümern abstünden und sich in Kaiserlicher Majestät Devotion begeben und darin verharren wollten, wieder in seinen Schutz nehmen. Es sei aber nicht genug, nur mit Worten das Bekenntniß der begangenen Misse-

*) Förster I. S. 357.

that abzulegen und sich zum Gehorsam gegen den Kaiser zu verpflichten; denn das hätten sie auch früher schon gethan*). Die Stralsunder konnten schon aus dieser Antwort schließen, daß sie so leichten Kaufs diesmal nicht frei kommen würden, aber die Noth drängte, und die Abordnung einer Deputation an den feindlichen Obergeneral ward beschlossen. Sie bestand aus dem Syndikus Hasert, dem Rathssecretair Joachim von Braun, dem Rathsherrn Zitfeld Hoyer und dem bürgerschaftlichen Deputirten Nicolas Tessin. Von den namhafteren Mitgliedern des Raths und der Bürgerschaft ward Niemand entsendet; man fürchtete offenbar für ihre Sicherheit. Selbst für die genannten Personen verlangte man anfangs Geißeln, dann begnügte man sich mit schriftlichem Geleit. Die schwedischen und dänischen Officiere hatten alle Verhandlungen widerrathen, und zogen es vor, sich nicht daran zu betheiligen.

Am folgenden Tage, den 30. Juni, fand dann die denkwürdige Conferenz zwischen den Abgeordneten der Stadt Stralsund und ihrem mächtigen Gegner wirklich statt. Die Deputirten wurden vor dem Tribseer-Thor von dem Oberst Fahrensbeck, welcher hier commandirte und schon die Vorverhandlungen geführt hatte, in Empfang genommen und zum Obergeneral geleitet. Derselbe hatte nach wie vor sein Hauptquartier im Hainholz; in seiner Umgebung befanden sich pommersche und kurbrandenburgische Vermittlungs-Gesandte; denn auch Kurbrandenburg hatte sich, als eventuell erbberechtigt, zu einem Vermittlungsversuch zwischen Stralsund und den Kaiserlichen veranlaßt gesehen**). Die stralsunder Abgeordneten wurden von Wallenstein gnädig empfangen, und ihnen Stühle zum Niedersetzen hingestellt, was, wie es scheint, nicht immer bei den Audienzen, die Wallenstein gab, geschah. Die Abgeordneten, deren Sprecher ohne Zweifel der gewandte Syndikus Hasert war, trugen darauf ihre Sache vor, suchten das Verhalten der Stadt möglichst zu rechtfertigen, und betonten abermals, daß sie keine andere Absicht hätten und gehabt hätten, als im Gehorsam des Kaisers zu bleiben. Trotzdem seien der Stadt und der

*) Beide Briefe, der Stadt und Wallensteins, gedruckt im Gründlichen Bericht, Anhang S. 129 f.; auch bei Förster.

**) Die Gesandten waren die beiden kurbrandenburgischen Räthe Johann von Wilmersdorf und Dr. jur. Peter Fritz. Sie waren durch ein Schreiben des Statthalters Markgraf Sigismund und des Ministers Schwarzenberg d. d. Cöln a. d. Spree 17. Juni 1628 auch beim Rath von Stralsund beglaubigt. Ihre im Preuß. Staatsarchiv befindlichen Berichte vom 21. und 28. Juli enthalten nichts Neues, und zeigen nur, daß sie im Ganzen eine sehr untergeordnete Rolle gespielt haben.

Bürger Güter ruinirt, geplündert und eingeäschert, die Stadt belagert und bestürmt, und täglich härter bedrängt. Da nun auch der Kaiser decretirt habe, daß die Stadt mit Einquartirung zu verschonen, so bäten Rath und Bürgerschaft, sie dessen genießen und es unter Abstellung der gewaltsamen Proceduren zu einem billigen Frieden kommen zu lassen. Wallenstein erklärte darauf: es wäre ihm lieb, daß die Stadt zu besseren Gedanken gekommen; doch wäre das wohl nicht geschehen, wenn er ihnen nicht so nahe getreten wäre. Da die Stadt in kaiserlicher Devotion bleiben wolle, so solle ihr Gnade und Pardon widerfahren, und alles Vergangene vergeben sein; doch solle sie, weil sie sich vergangen, schriftlich depreciren, und einen Revers ausstellen, daß sie bei Kaiser und Reich bleiben wolle. Die Ursache, weshalb er mit so scharfen Mitteln gegen sie vorgegangen, sei der Conflikt wegen des Dänholm; er habe auf den Bericht, daß an der Besetzung dieser Insel viel gelegen sei, Arnim den Befehl dazu ertheilt, dessen Ausführung von den stralsunder Schiffern gehindert und dabei auf kaiserliches Volk geschossen sei. Er sehe indeß jetzt, daß an dem Dänholm wenig gelegen, und begehre daher die Insel nicht. Auch beabsichtige er keine kaiserliche Garnison in die Stadt zu legen, doch solle dieselbe, damit der Kaiser und der Herzog von Pommern ihrer versichert sei, eine Besatzung von Soldaten des letzteren einnehmen, die dem Kaiser, dem Kurfürsten von Brandenburg, dem Herzog von Pommern und der Stadt vereidigt werden sollten. Vergebens bemühten sich die Abgeordneten, die Aufnahme einer in der angegebenen Weise vereidigten Besatzung als überflüssig und zu Verwickelungen führend darzustellen, indem sie es als genügend bezeichneten, wenn die Stadt dem Kaiser eine eidliche Versicherung des Gehorsams ausstellte. Wallenstein blieb bei seiner Forderung; es handele sich nicht um den Rath oder die vornehmeren Bürgerklassen; die würden sich wohl schicken; es wäre aber um den gemeinen Mann zu thun, dessen der Rath, wie die Angelegenheit mit dem Dänholm zeige, nicht mächtig sei, und gerade dessen müsse man durch eine genügend starke Besatzung versichert sein. Auch einen Waffenstillstand vermochten die Abgeordneten nicht zu erlangen; Wallenstein, entschlossen seinen Vortheil in jeder Weise wahrzunehmen, lehnte die Bitte darum auch jetzt ganz entschieden ab. Hinsichtlich des Geldpunkts erklärte er, daß ihm zwar eigentlich nichts daran liege, da er des Geldes genug habe; da indeß die Zahlung von 80,000 Thalern — nach Abzug der bereits gezahlten 30,000 blieben es noch 50,000 — einmal versprochen sei, so müsse sie auch geleistet werden.

Wolle die Stadt sich diesen Bedingungen fügen, so wolle er die Belagerung aufheben, sein Volk abführen und seine Zusage aufrichtig halten; sie sollten nicht denken, daß er, weil katholisch, den Grundsatz befolge, daß Ketzern keine Treue zu halten. Und indem er endlich die Gesandten nochmals ermahnte, diese Bedingungen anzunehmen, schloß er mit den Worten des lateinischen Dichters: „Fronte capillata est, post haec occasio calva“*). Auch die pommerschen Vermittler riethen dringend zur Annahme der gestellten Bedingungen; hinsichtlich der Besatzungsfrage gaben sie zu verstehen, daß es zuläßig sein werde, wenn die Stadt ihre eigenen Soldaten behalte, und sie nur in der angegebenen Weise schwören lasse**).

So endete diese erste Zusammenkunft der Vertreter Stralsunds mit Wallenstein. Die Sage hat, wie sie es pflegt, den historischen Boden verlassend, auch hier ihre poetischen aber luftigen Gewebe an die Stelle prosaischer Wirklichkeit gesetzt. Einmal hat sie das Wort von den Ketten am Himmel hierher versetzt, und die Kunst hat es über sich genommen, die dramatische Scene, wie Wallenstein mit zum Himmel gerecktem Arm und zornblitzenden Auges den Deputirten gegenübersteht, im Bilde zu verkörpern. Eine andere Form der Sage, erst sehr späten Ursprungs***), lautet kurz und drastisch dahin: auf die Forderung Wallensteins an die Deputirten, Geld zu geben, hätten dieselben geantwortet: „dat hebben wi nich!“ und auf die weitere Forderung, kaiserliche Besatzung einzunehmen: „dat do wi nich!“ und als endlich der erzürnte Herzog sie mit schimpflichem Titel belegt habe, wäre die ruhige und lakonische Antwort gewesen: „dat sind wi nich!“ Schade, daß die Geschichte diese hübsch erfundene Anekdote so ganz in das Reich der Dichtung verweisen muß.

---

*) Der Sinn etwa: ergreift die Gelegenheit bei der Stirnlocke, denn hinten ist sie kahl.

**) Die Quellen für die obige Darstellung der Conferenz der stralsunder Abgeordneten mit Wallenstein am 30. Juni sind der am 1. Juli der Bürgerschaft vom Bürgermeister Steinwich erstattete Bericht (Rathsprotocoll vom 1. Juli, gedruckt bei Neubur S. 282), dazu eine kurze Aufzeichnung des Syndikus Hasert (ebendaselbst S. 283), ferner der ausführliche Bericht in dem (von Hasert verfaßten) Gründlichen Bericht, S. 141 ff.; endlich der auf dem Juli-Hansetage erstattete Bericht des stralsunder Gesandten Laurentius Rostock (Braunschweiger Archiv), der indeß in Betreff des Datums irrt, indem er die Conferenz auf den 4. Juli setzt, in offenbarer Verwechslung mit dem Tage, wo später die Punctation zwischen Stralsund und den Vermittlern verhandelt wurde.

***) Vergl. die Anmerkungen zu Buchholzers Versuche in der mecklenburgischen Geschichte, Abth. X. S. 476.

Als die Deputation mit dem Bericht über ihre Audienz im Hainholz nach Stralsund zurückkehrte, war man sehr erfreut, daß der Stadt nichts härteres zugemuthet worden. Im Rath namentlich war man ganz befriedigt; der sofort gefaßte Beschluß lautete dahin: Gott dem Herrn sei für erlangte gnädige Erklärung herzlich zu danken, desgleichen dem Herzoge von Friedland, und wären dessen vorgeschlagene Bedingungen sämmtlich anzunehmen. Die Bürgerschaft, die sofort von diesem Beschluß in Kenntniß gesetzt ward, war zwar auch im Allgemeinen für den Frieden und für Annahme der gestellten Bedingungen, die in einigen Punkten wo möglich zu mildern seien; aber sie faßte die Sache nüchterner auf, und machte einige Erinnerungen, die allerdings von wesentlicher Bedeutung waren. Sie fragte: wer das Commando über die in die Stadt zu legende Besatzung haben solle? wer dieselbe bezahlen und wie hoch sich die Zahl derselben belaufen solle? Sie wünschte, daß, um Gefahr zu vermeiden, die Verhandlungen mit Wallenstein mit Vorwissen der Könige von Dänemark und Schweden geführt und abgeschlossen würden; sie wünschte ferner, daß der Kaiser die Privilegien der Stadt bestätige und daß ein Waffenstillstand erreicht werde. Schon hier zeigt sich der Anfang der Differenz zwischen Rath und Bürgerschaft, an der schließlich die ganze Verhandlung scheitern sollte: die Bürgerschaft verlangte, gemäß den von der Stadt gegen Dänemark und Schweden eingegangenen Verbindlichkeiten, daß ein Vertrag mit den Kaiserlichen nur unter Zuziehung der genannten Hülfsmächte verhandelt und abgeschlossen werde, während der Rath sich durch die Noth entschuldigt halten wollte, wenn er hier von den übernommenen Verbindlichkeiten abwich.

Inzwischen wurden am folgenden Tage, den 1. Juli, die Verhandlungen mit Wallenstein fortgesetzt. Schon am vorigen Tage hatte sich die Deputation, welche seine Forderungen nur zur Berichterstattung daheim entgegengenommen hatte, die Erlaubniß wieder zu kommen ausgebeten. Aber sie fand jetzt die Stimmung des Generals bereits ungünstig verändert; wie einer der pommerschen in seiner Umgebung befindlichen Unterhändler, Anton Schleif, den städtischen Abgeordneten unter der Hand mittheilte, sei der Handel durch falsche Stadtfreunde und Verräther verdorben. Wallenstein gab zwar die von der Stadt gewünschte Erklärung, daß der bewilligte Pardon ein allgemeiner und ausnahmsloser für Bürger, Officiere und Soldaten sein solle; aber schon die von der Stadt gleichfalls verlangte Zusicherung der Freiheit des Handels zu Wasser und zu Lande

wollte er nur für dies Jahr bewilligen, denn im folgenden Jahre, wo er im Besitz einer genügenden Flotte sein würde, um den Seekrieg gegen Dänemark zu eröffnen, würde er nicht gestatten, daß man Dänemark und anderen feindlichen Ländern Zufuhren lieferte. Als es zu der Verhandlung über Ober-Commando und Stärke der in die Stadt zu legenden Besatzung kam, so bewilligte er zwar der Stadt, vorausgesetzt daß der Commandeur der Truppen in der gestern verlangten Weise ebenso wie die Soldaten vereidigt sei, das Recht, die Thorschlüssel in ihrem Verwahrsam zu behalten, und eine Bürgerwache neben den Soldaten zu halten; aber er verlangte anfangs, daß nicht weniger als 2 Regimenter geworbenen Militärs, dann, daß wenigstens eines von 3000 Mann von der Stadt eingenommen und gehalten würden. Als die städtischen Deputirten auch gegen diese Zahl als viel zu groß für die Stadt protestirten, unter Hinweis auf den Ruin ihrer Güter, die Hemmung ihres Handels und die schweren Unkosten, die sie bereits in letzter Zeit ohne ihr Verschulden gehabt habe, überhaupt auf den unberechenbaren Schaden aller Art, der mit vielen Tonnen Geldes nicht wieder gut zu machen sei, erwiderte Wallenstein mit aller Härte: der Krieg bringe das einmal so mit sich; die Stadt sei nur von demselben Schicksal betroffen, wie der Kurfürst von Brandenburg und der Herzog von Pommern, deren Land und Leute, wie sie wohl wüßten, auch ruinirt seien. Dieser Ruin sei nur so ein allgemeiner Uebergang. Schließlich erklärte er sich dahin, wenn der Herzog von Pommern für die Stadt Bürgschaft leisten wolle, so lasse sich auch über eine geringere Anzahl der einzunehmenden Besatzung verhandeln*).

Damit war denn ein wichtiger Theil der Verhandlungen in die Hände der herzoglich pommerschen Räthe gelegt, indem es sich jetzt darum handelte, unter welchen Bedingungen der Herzog eine Bürgschaft für die Stadt übernehmen wollte. Schon am Nachmittage des 1. Juli kamen der Freiherr von Putbus und der Kanzler Horn nebst den herzoglichen Räthen Eichstädt und Schleif in dem Zingel vor dem Tribseer-Thor mit den stralsunder Deputirten abermals zusammen, und es wurden hier die Forderungen Wallensteins im Wesentlichen wiederholt, indem man nur in Betreff

*) Ueber diese wichtige und für Wallenstein charakteristische zweite Unterredung mit den stralsunder Deputirten, welche der Gründliche Bericht S. 144 ausführlich berichtet, hat Neubur gar nichts, weil er (ebenso auch Zober) vorwiegend nur seinem Tagebuch (dem „Alten Manuscript") folgt; nur die hier mitgetheilte Aeußerung von den falschen Stadtfreunden wird berichtet.



der Zahl der einzunehmenden Besatzung auf 1500 oder sogar noch weiter herabzugehen für thunlich erklärte. Doch sollten zur Sicherung des Herzogs ein oder zwei landesherrliche Commissare in der Stadt sein, die bei allen wichtigen Berathungen, namentlich wenn fremde Gesandte ankämen, zugezogen würden. Schließlich fügten die Unterhändler noch einmal die Mahnung zu schleuniger Annahme der gestellten Bedingungen hinzu, nebst der Drohung, daß man in zwei Nächten sehen solle, was der General thun werde*).

Als die Deputirten mit diesen Nachrichten zurückkamen, blieb der Rath trotz aller Bedenken dabei, die vorgeschlagenen Bedingungen anzunehmen, weil kein Geld, kein Vorrath an Pulver, keine genügende Mannschaft vorhanden sei. Sechzehn Rathsherrn, darunter drei Bürgermeister — Lambert Steinwich war nicht gegenwärtig — stimmten in der Frühe des 2. Juli für Annahme des Friedens auf der vorgeschlagenen Grundlage, obwohl die Bedingungen sehr hart seien. Vergebens hatte der dänische Kriegsrath und ebenso der schwedische Oberst sich gegen die Annahme des vorgeschlagenen Vertrags erklärt; der letztere sagte geradezu, es wäre eitel Betrug damit; da ganz Pommern in Wallensteins Gewalt sei, und er die fürstlichen Räthe an seiner Hand hätte, so wäre eine herzogliche Besatzung im Grunde nichts anderes als eine wallensteinische. Der vollständig entmuthigte Rath aber blieb bei seiner Ansicht; bei den beiden fremden Königen müsse man sich bestens entschuldigen; sie würden sich wohl christlich bezeigen.

Wie es schon früher mehrfach in kritischen Augenblicken geschehen war, bewahrte auch jetzt ein günstiges Zusammentreffen äußerer Umstände die Stadt vor einem nicht wieder gut zu machenden falschen Schritt. Im Laufe desselben Tages, an dem der Rath beschlossen hatte, das Gewehr zu strecken, langte eine neue Hülfssendung von Mannschaft aus Dänemark an, allerdings nur 400 Mann, aber es war immer schon eine kleine Ermuthigung für die in der Bürgerschaft noch keineswegs überwundene Widerstandspartei**). Dazu kam an demselben Tage, dem 2. Juli, noch ein

---

*) Rathsprotocoll vom 2. Juli 6 Uhr früh. — Neubur S. 165 setzt die Verhandlung mit den herzoglichen Räthen falsch auf den 2. Juli.

**) Neubur S. 166 läßt diese am 2. Juli aus Dänemark angelangten 400 Mann von „einem Hold" (!) und einem schottischen Grafen commandirt werden — eine Verwechslung mit der am 9. Juli erfolgten Rückkehr des Oberst Holk mit dem schottischen Regiment Spynie.

anderes Ereigniß, welches nur zu deutlich zeigte, daß Wallenstein die Zeit der Unterhandlungen zu einem Schlage gegen die Stadt benutzen wollte. Als sich die städtischen Deputirten zur Fortsetzung der Verhandlungen wieder aus dem Tribseer Thor begeben wollten, mußten sie sehr lange auf die versprochene Geleitsmannschaft warten; in der Zwischenzeit bemerkten sie, ebenso wie die Posten auf den Wällen und in den Außenwerken, daß die Kaiserlichen hier nicht nur seit dem vorigen Tage neue Schanzen und Redouten aufgeworfen hatten, sondern auch mit ihren Laufgräben in eine gefährliche Nähe vordrangen. Um sie vom weiteren Vordringen abzuhalten, wurden drei Kanonenschüsse von den Wällen auf sie abgefeuert, und da die Kaiserlichen die Antwort nicht schuldig blieben, so entstand hier alsbald ein allgemeines Feuern, welches die bereits auf dem Damme befindlichen Abgeordneten an der Ausführung ihrer Sendung hinderte. Sie mußten unverrichteter Sache in die Stadt zurück, und es ward dann von Seiten des Raths an den General wie an die Vermittler ein das Ausbleiben der Deputirten aufklärendes und entschuldigendes Schreiben gerichtet; doch ward für den folgenden Tag eine Fortsetzung der Verhandlungen anberaumt.

Wallenstein hatte inzwischen ohne alle Rücksicht auf die obschwebenden Verhandlungen seine militärischen Maßregeln zur Bezwingung der widerspänstigen Stadt getroffen; da er das Gelingen eines Hauptsturms für zweifelhaft hielt, so lange die Werke vor und an den Thoren noch unversehrt waren, so hatte er beschlossen, zunächst wo möglich eine Bresche zu schießen, um den Stürmenden einen leichteren Zugang zur Stadt zu eröffnen. Demgemäß begann in der Frühe des 3. Juli die Beschießung aus ganzen und halben Carthaunen aufs Neue mit größter Heftigkeit; 1564 gegen die Stadt gefallene Schüsse wollte man gezählt haben. Namentlich das Franken-Thor war zum Zielpunkt der feindlichen Batterien ausersehen; 22 Geschütze schwersten Calibers richteten hier den ganzen Tag von Morgen bis Abend ihr concentrisches Feuer auf einen bestimmten Punkt, um wo möglich eine gangbare Bresche zu Wege zu bringen*). Aber wenn gleich das Pfahlwerk durchlöchert wurde, und auch Wälle und Mauern einige Beschädigungen erlitten, so waren dieselben doch der Art, daß sie bald wieder hergestellt werden konnten: eine Bresche zu schießen, war nicht gelungen und somit Wallensteins Zweck verfehlt.

---

*) Bericht des Laurentius Rostock auf dem Juli-Hansetage. Braunschweiger Archiv.

Während vor dem Franken- und Knieper-Thor die Kriegsfurie tobte, wurden vor dem Tribseer-Thor auf dem Zingel die Unterhandlungen mit den pommerschen und brandenburgischen Vermittlern fortgesetzt. Sie theilten mit, daß Wallenstein über das Ausbleiben der stralsunder Gesandten am vorigen Tage und die Feindseligkeiten gegen seine Truppen sehr aufgebracht sei — als ob die Belagerten die Annäherungsarbeiten der Kaiserlichen ruhig hätten dulden sollen —, und die heftige Beschießung der Stadt ließ diese Mittheilung als sehr glaubwürdig erscheinen. Nichts desto weniger gaben die Unterhändler die Geneigtheit des Herzogs von Pommern zu erkennen, nebst der Landschaft für die Stadt gegen Wallenstein Bürgschaft zu leisten, doch unter Voraussetzung gewisser von der Stadt zu gebender Sicherheiten und zu erfüllender Gegenleistungen, die dann am nächsten Tage in eine vertragsmäßige Form gebracht wurden. Es ist die Punctation vom 4. Juli, welche den städtischen Abgeordneten übergeben wurde, um von Seiten des Raths und der Bürgerschaft die Annahme und Versiegelung derselben zu erwirken*). Nach dieser Punctation sollten Bürgermeister und Rath, Alter-, Hundertmänner und ganze bürgerliche Gemeine „der fürstlich pommerschen erbunterthänigen Stadt Stralsund" im Wesentlichen nachfolgende Verpflichtungen übernehmen. Sie sollten nichts unternehmen, wodurch dem Kaiser oder seinem General rechtmäßige Ursache gegeben werden könnte, dem Herzog oder seinen Landen Schaden zuzufügen. Sie sollten ferner vorläufig mindestens 2000 Mann in 6 Compagnien einnehmen und besolden, deren Zahl je nach den Umständen sollte erhöht oder verringert werden können. Die Ober- und Unterofficiere sollte der Herzog ernennen; Alle, Officiere und Soldaten, sollten in des Kaisers, des Landesherrn, des Kurfürsten von Brandenburg als eventuellen Nachfolgers, und endlich in der Stadt Stralsund Eid und Pflicht genommen werden. Die Bürgerwehr sollte daneben zwar bestehen bleiben, aber aufs Neue durch Handschlag auf den bereits früher geleisteten Eid verpflichtet werden. Dazu sollten sich alle Angehörige der Stadt an Eidesstatt bei Verlust ihrer Privilegien verbindlich machen, keinerlei Verbindungen zu pflegen, die dem Kaiser und dem Landesherrn zum Schaden gereichen könnten, und nicht zu gestatten, daß des Kaisers und des Reichs Feinde einen Fuß in die Stadt setzten, vielmehr sich gegen dieselben mit allen Kräften zu vertheidigen. Sollte die Stadt dem dennoch zuwider

*) Gründlicher Bericht S. 148 f. Anhang S. 132.

handeln, und dadurch dem Landesherrn und der Landschaft wegen der übernommenen Bürgschaft Schaden erwachsen, so sollte die Stadt denselben unter Verpfändung alles öffentlichen und privaten Eigenthums zu ersetzen gehalten sein. Der Landesherr seinerseits sollte das Recht haben, so oft er wollte, einen oder mehr Commissarien in die Stadt zu schicken, um das Verhältniß der Besatzung zur Stadt zu überwachen, überhaupt in allen Kriegsangelegenheiten zu den Berathungen mit zugezogen zu werden. Ebenso sollte der Landesherr allein das Recht der Jurisdiction über den obersten Commandeur der Truppen haben. Endlich sollten die von den ursprünglich bewilligten 80,000 Thalern noch rückständigen 50,000 in zwei Terminen, zu Martini dieses und Fastnacht des nächsten Jahres bezahlt werden.

Vergebens beschwerten sich die stralsunder Abgeordneten darüber, daß in dieser Punctation gegenüber den von Wallenstein im Hainholz aufgestellten Forderungen nicht allein Manches verschärft, sondern auch Einiges, was dort gar nicht erwähnt, hinzugethan sei, und so das Friedenswerk nur schwerer gemacht werde: die pommerschen und brandenburgischen Räthe drängten zum Abschluß; sie versicherten unter eidlicher Bekräftigung*), Wallenstein hätte gesagt, wofern man nicht ungesäumt die Verträge versiegelte und den Inhalt zum Vollzug brächte, so wollte er die Stadt mit noch größerem Ernst angreifen, und nicht nachlassen, ehe er ihrer mächtig sei, sollte er auch davor geschunden werden; und wenn er der Stadt mächtig, wollte er des Kindes im Mutterleibe nicht verschonen, ja es sollte nicht eine lebendige Seele darin verbleiben**). Auf diese barbarische Drohung erwiderten die stralsunder Abgeordneten mit Würde: sie müßten auf Gott vertrauen; ohne dessen Willen wäre man nicht auf die Welt gekommen, würde auch ohne seinen Willen nicht davon abscheiden; wenn auf der Erde kein Raum mehr sei, so würde doch Raum im Himmel sein; und wenn das die letzte Entscheidung sein solle, so wolle man es in Gottes Namen dabei lassen und Gott befehlen.

Der Rath freilich theilte in seiner Majorität diese von den Depu-

*) „mit Eidschwur und hochbetheuerlich."

**) Gründlicher Bericht S. 149 f. — Diese Stelle scheint Droysen (jun.) nicht gekannt zu haben, wenn er in seinem Gustav Adolf I. S. [illegible]39 Anmerkung die Aeußerung Wallensteins: „er wolle nicht eher von der Stadt weichen, bis er sie erobert habe, und solle er auch davor geschunden werden", für apokryph erklärt. Der Ausdruck ist ganz im Styl sonstiger wallensteinischer Bravaden gehalten.

tirten kund gegebene Festigkeit nicht: er beschloß, obwohl die Bedingungen zum Theil sehr schwer seien — in der That war es mit der so lange behaupteten Selbstständigkeit Stralsunds zu Ende, wenn sie angenommen wurden — so müsse man sie doch um des goldenen Friedens willen annehmen, und in diesem Sinne ward nun auch, unter Hervorhebung der großen Gewalt, der man erliege, und der Unzulänglichkeit fremder Hülfe, an die Bürgerschaft berichtet, und ihr der Vertrag zur Genehmigung vorgelegt*). Aber die Quartierversammlungen waren nicht zur bedingungslosen Annahme des Vertrages zu bewegen; nur das Nicolai-Quartier erklärte seine vollständige Uebereinstimmung mit dem Rath; die anderen Quartiere verlangten mehr oder weniger entschieden die Zuziehung und Genehmigung der Vertreter Dänemarks und Schwedens. Und davon wollte Wallenstein, wie er schon früher erklärt hatte, gar nichts wissen, da er mit den Fremden nichts zu schaffen habe. Der Oberstlieutenant Seaton, zur Zeit der Vertreter Dänemarks, hatte nun zwar erklärt, die Verhandlungen nicht hindern zu wollen, lehnte aber alle Theilnahme daran ab, und noch entschiedener hatte der Oberst Roslabin von seinem Schmerzenslager aus den Rath an seine Pflicht gemahnt, nicht ohne Genehmigung seines Königs zu verhandeln und abzuschließen, und sich geweigert den ihm anvertrauten Posten in Stralsund ohne Befehl seines Herrn aufzugeben**). Der Rath blieb bei dem einmal gefaßten Beschluß; „Brod, Geld, Pulver regnet nicht vom Himmel"***) — damit schlug er alle Einwendungen nieder.

Während man in der Stadt noch über die Annahme der Punctation vom 4. Juli verhandelte, die ohne Säumen unter Hinzufügung der schwersten Drohungen von kaiserlicher Seite verlangt war, mußte es im höchsten Grade überraschen, als schon am folgenden Tage Wallenstein durch die Mittelsmänner einen Waffenstillstand, oder wie man heute sagen würde, eine Waffenruhe anbot, um während derselben die Unterhandlungen fortzusetzen. Noch vor wenigen Tagen hatte er jeden Stillstand in der schroffsten Weise abgelehnt; nicht nur den stralsunder Abgeordneten hatte er denselben

---

*) Rathsprotocoll vom 4. Juli

**) Das Schreiben Roslabins ist, wie es scheint, nicht mehr vorhanden; man kann indeß den Inhalt desselben aus der Antwort des Raths vom 8. Juli entnehmen. (Dinnies V. S. 194.)

***) Am 5 Juli waren von 150 halben Tonnen Pulver nur noch 120, am 7. nur noch 100 vorhanden; Rathsprotocoll vom 5. und 7. Juli.

bei der Conferenz im Hainholz abgeschlagen, sondern auch später den pommerschen und brandenburgischen Räthen; er hatte ihnen auf ihre Verwendung erwidert: „es sei seine Manier nicht, auch nur auf eine halbe Stunde Stillstand zu machen. Die Stadt möge ihr Bestes thun (d. h. sich wehren so gut sie könne); er wolle es auch thun, wüßte auch wohl, was er thun wolle, im Fall sie sich nicht accommodiren würde; er wolle sich zu nichts verbinden“*). Woher nun mit einem Mal dieser plötzliche Wechsel? Ohne Zweifel findet derselbe in der verfehlten Beschießung des 3. Juli seine Erklärung; als Wallenstein erkannt hatte, daß er trotz aller gemachten Anstrengungen nicht im Stande war, eine Bresche in die Festungswerke zu legen und das Feuer der Belagerten zum Schweigen zu bringen, befand er sich in nicht geringer Verlegenheit. Sollte er mit einer durch starke Verluste geschwächten und der langen unfruchtbaren Belagerung überdrüssigen Armee auf schmalen Zugängen einen neuen Hauptsturm gegen sturmfreie Wälle und Mauern wagen? Sollte er sich nach alle den großen Redensarten dem Schimpf einer offenen Niederlage vor einer Stadt wie Stralsund aussetzen? Die mißliche Lage, in der sich der kaiserliche Generalissimus befand, und die Schwierigkeit, einen neuen Sturm zu unternehmen, ward noch erhöht durch die Ungunst der Witterung; in den Tagen vom 5. bis zum 7. Juli fiel ein so schwerer anhaltender Regen, daß das Lager der Kaiserlichen im Hainholz und ein großer Theil ihrer in den Niederungen um die Teiche angelegten Schanzen und Laufgräben unter Wasser gesetzt wurden. Die feindlichen Soldaten saßen, wie ein alter gleichzeitiger Bericht sagt, wie nasse Katzen da, und suchten nothdürftig hinter alten beim Abbruch der Vorstädte stehen gebliebenen Ueberresten von Gebäuden Schutz. Am schlimmsten war die Besatzung des den Stralsundern entrissenen Außenwerks vor dem Franken-Thor daran, die fast bis an den Leib im Wasser stehen mußte, und doch ihren Posten nicht verlassen durfte, bis sie endlich in der Nacht abgelöst ward. Die Soldaten, die sich, seit die Waffenruhe eingetreten, von den nahe gegen einander liegenden Verschanzungen aus mit ihren Gegnern in den Stadtwerken unterhielten, riefen denselben jetzt überlaut zu, daß die Pfaffen in Stralsund ihnen diesen Regen über den Hals gebetet hätten**).

---

*) Bericht des Laurentius Rostock auf dem Juli-Hansetage. Braunschweiger Archiv.

**) Altes Manuscript zum 5. Juli.

Unter diesen Umständen beschloß Wallenstein, den Weg der offenen Gewalt wenigstens vorläufig zu verlassen und seinen Zweck wo möglich auf dem Wege diplomatischer Verhandlungen zu erreichen. Er hatte denselben bereits eine Wendung gegeben, die ihm für alle Fälle einen erträglichen Ausweg aus der Verlegenheit, in der er sich Stralsund gegenüber befand, zu bieten schien. Er verhandelte nicht mehr mit Stralsund, sondern mit dem Herzog von Pommern, der die Bürgschaft für Stralsund übernehmen sollte, und gerade in diesen Tagen waren die Präliminarien dieses Vertrags, der erst eine Woche später definitiv zum Abschluß kam, bereits festgestellt*). Zugleich rechnete Wallenstein noch auf das Eintreffen von Verstärkungen, mit deren Hülfe er im Nothfall, wenn auch die Verhandlungen nicht zum Ziele führten, den Kampf wieder aufnehmen konnte. Da ein bedeutender Theil seines eigenen Heeres noch in Holstein und Jütland festgehalten ward, so hatte er sich schon vor seiner Ankunft bei Stralsund von dem sonst nicht gerade geliebten Rivalen Tilly die Ueberlassung von 3 Regimentern erbeten, um die rebellische Stadt desto sicherer zu bezwingen. Aber die Regimenter kamen nicht; weder Tilly noch seine Kriegsherren, die Häupter der Ligue, hatten Lust, für den Kaiser und Wallenstein die Kastanien aus dem Feuer holen zu helfen, und trotz dreimaligen Ersuchens erhielt Wallenstein eine ablehnende Antwort**).

Der Rath nahm natürlich die vorgeschlagene Waffenruhe sofort an, aber es hielt schwer, seinen Befehlen, mit Schießen einzuhalten, Gehorsam zu verschaffen; noch am 7. Juli mußten sowohl der dänische Obristlieutenant als die beiden Stadtcapitäne Volckmann und Chemnitz, namentlich unter Hinweis auf den drohenden Pulvermangel, wiederholt angewiesen werden, ihren Soldaten bei Strafe des Esels oder der Strappachorda das unnöthige Schießen zu verbieten***). Zugleich wurden die Verhandlungen mit den pommerschen und brandenburgischen Räthen fortgesetzt; man ver-

---

*) Rathsprotocoll vom 6. Juli: Refert Dom. Consul Quilovius, daß zwischen dem Fürsten von Friedland und Pommern der Friede getroffen sei, und alle Sachen richtig wären; und steht es nur daran, daß sich auch unser gnädiger Landesfürst und die Stadt mit einander vergleichen."

**) Vergl. Förster a. a. O. I. S. 351. Schreiben Wallensteins an Arnim d. d. Anclam 3. Juli 1628. — Hurter, Zur Geschichte Wallensteins S. 270.

***) Der Esel war ein hölzerner Bock mit scharfem Rücken, auf dem die Delinquenten Stundenlang reiten mußten; bei der Strappachorda wurden sie wiederholt an den Armen vom Boden in die Höhe gezogen und mit plötzlichem Ruck wieder herunter gelassen.

handelte theils noch über die allgemeine Vertragsgrundlage, namentlich die Punctation vom 4. Juli, zu welcher der Rath, um sie der Bürgerschaft annehmbarer zu machen, allerlei Erinnerungen gemacht hatte, theils über Einzelnes, über den von der Stadt auszustellenden Revers, wie über den vom Herzog der Stadt auszustellenden Gegenrevers, über eine Capitulation in Betreff des aufzunehmenden Militärs, über den Generalpardon, über die Formel der von der Stadt zu leistenden Abbitte und Anderes. Aber die Bürgerschaft in den Quartierversammlungen war nach wie vor nicht zu bewegen, von ihrer Forderung abzustehen, daß die schwedischen und dänischen Commandeurs, eventuell ihre Könige ihre Einwilligung zu dem abzuschließenden Vertrage geben müßten.

Während der Rath solchergestalt nach zwei Seiten, mit den pommerschen und brandenburgischen Räthen sowie andererseits mit der Bürgerschaft in den lebhaftesten Verhandlungen begriffen war, ward er am 9. Juli unangenehm durch die Nachricht überrascht, daß Oberst Holk in Begleitung neuer Truppen und mit Ersatz an Pulver und Munition aus Dänemark zurückgekehrt sei. Es war das schottische Regiment des Lord Spynie in der ungefähren Stärke von 1100 Mann*). König Christian hatte abermals die Gelegenheit benutzt, Schotten aus seinem Lande los zu werden. Der Rath ließ Holk ersuchen, seine Truppen nicht eher auszuschiffen, als bis er mit den Bürgermeistern gesprochen. Aber der Oberst kehrte sich nicht daran, und begann die Ausschiffung, indem er sich zugleich in Person auf dem Rathhause präsentirte. Vergebens zeigte ihm der Rath an, daß man nicht wisse, wo seine Truppen unterzubringen und wie sie zu speisen seien; man hätte gehofft, daß der König von Dänemark Proviant und Geld mitgeschickt hätte. Holk erwiderte, wenn sein König darum ersucht wäre, so würde es geschehen sein. Nun mußte wohl oder übel für die Unterbringung und Verpflegung der neuen Truppen Rath geschafft werden; aber ehe Alles geordnet war, wiederholten sich Scenen mit den fremden unwillkommenen Gästen, wie sie schon einmal nach der Ankunft des ersten schottischen Regiments gespielt hatten. Sie drohten, sich selbst

*) Rathsprotocolle vom 9. und 14. Juli. — Monroe 18. Duty. Das „Alte Manuscript" berichtet zum 9. und 10. Juli, es sei wieder viel dänisches Volk angekommen, „unter dem Obristen Hinrich Holken und einem Schottischen Grafen, Alexander Seiton genannt", — letzteres eine Verwechslung mit dem Oberstlieutenant Seaton, dem Commandeur des bereits in Stralsund befindlichen schottischen Regiments.

Quartier zu verschaffen, wenn man ihnen keins gebe; man räumte ihnen dann den Campischen Hof (das jetzige Proviantamt), das Syndikatshaus und einige Privathäuser ein, und um die dringendsten Geldausgaben zu decken, ward eine neue Steuer von 4 Gulden auf das Haus beschlossen.

Die Rückkehr Holks mit einer so bedeutenden Truppenmacht gab der Widerstandspartei in der Bürgerschaft wie im Rath neue Kraft, und bald machte sich die veränderte Lage auch bei den Verhandlungen mit den pommerschen und brandenburgischen Commissarien geltend. Die Vertreter der Stadt wurden weniger fügsam und begannen bereits gemachte Concessionen wieder zurückzunehmen. Vergebens beschworen die Commissarien sie unter Thränen, die Sache doch endlich zum Abschluß zu bringen. Der Rath entschuldigte sich mit dem Widerstreben der Bürgerschaft; dieselbe beharrte nicht nur auf ihrer Bedingung, daß die Commandirenden der Hülfstruppen ihre Einwilligung geben müßten, sondern kam auch wieder auf die alte Forderung zurück, daß die feindlichen Truppen das Land ganz räumen sollten; sonst wolle man kein Geld geben. Die fremden Obersten aber weigerten sich positiv, ohne Befehl ihrer Souveräne den ihnen anvertrauten Posten zu verlassen, und verlangten vor allen Dingen erst Wallensteins Versicherung zu sehen, daß er abziehen und jedem Ueberfall entsagen wolle. Unter diesen Umständen erließ der Rath am 11. Juli eine schriftliche Antwort an die Commissare; in derselben erbot sich die Stadt zwar zur Abbitte „doch mit vorbehaltener Ehre und Gewissen", ferner zur Ausstellung eines eidlichen Reverses, daß sie in des Kaisers und Reichs sowie des Landesherrn „allerunterthänigster Devotion Treue und Gehorsam nach wie vor zu verbleiben" gedenke, endlich zur Aufbringung einer Summe Geldes in geraumen Terminen, wenn ihr dieselbe ihrer Unvermögenheit wegen nicht erlassen werden könne; dagegen lehnte sie jetzt die Einnahme einer in der früher stipulirten Weise vereidigten Besatzung aus dem Grunde ab, weil die fremden Hülfstruppen, wenn jene Bedingung angenommen werde, nicht abziehen wollten. Zugleich ward mitgetheilt, daß nach dem Willen der Bürgerschaft der abzuschließende Vertrag nicht eher besiegelt werden solle, als bis die anwesenden fremden Truppen sich gutwillig zum Abzug erklärt hätten*). Wie man sieht, war es gerade der Hauptpunkt, auf den es Wallenstein und dem Herzog ankommen mußte, der nunmehr von der Stadt abgelehnt wurde.

*) Die Erklärung der Stadt vom 11. Juli, gedruckt bei Neubur S. 288.

Vergebens suchte der Kanzler Horn noch am 12. Juli, indem er der Stadt Aussicht auf Befreiung von aller Einquartirung eröffnete, dieselbe zur Fortschaffung des fremden Kriegsvolks und zur Schleifung ihrer Außenwerke zu bewegen; doch sollte sie sich verbindlich machen, binnen einer gewissen Zeit von den beiden nordischen Königen eine Versicherung wider allen feindlichen Einfall in Pommern oder in das Reich und des Kaisers Erblande zu verschaffen; endlich wurden außer den für die Kaiserlichen behandelten 50,000 Thaler noch weitere 70,000 gefordert, wie es scheint für den Herzog von Pommern. Natürlich hatte die Stadt keine Lust solche Verpflichtungen, deren Erfüllung gar nicht einmal bei allen Punkten in ihrer Hand lag, zu übernehmen. Auch der von Jusquinus von Gosen verfaßte Revers der Stadt, der ein paar Tage später den Commissarien übergeben wurde, entsprach den Erwartungen derselben durchaus nicht, und sie erließen noch am selben Tage, den 14. Juli einen Protest dagegen, unter Ablehnung aller Inconvenienzen, die aus der Zurücknahme dessen, worin die städtischen Abgeordneten früher bereits gewilligt, entstehen könnten.

Ein alter gleichzeitiger Bericht aus diesen Tagen charakterisirt die Wendung der Verhandlungen in Folge der Rückkehr Holks mit den angegebenen Verstärkungen sehr zutreffend in folgender Weise: „Also ziehen wir mit unserm Tractat allgemach wieder zurücke, und werden uns soviel bessere Conditiones vorgeschlagen als vorhin, hoffe also der Feind soll bald nach der Königl. Herrn Obersten und unserm Willen accordiren oder mit Schanden abziehen müssen ...... Die Königl. Obersten aber wollen nicht, ehe das ganze Land quittirt abziehen, und dann noch nicht, ohne JJ. KK. MM. Consens; also wird vermuthlich in Kurzem der Tanz erst recht losgehen; der liebe Gott helfe uns aus dieser Bedrängniß!" — *)

Wallenstein hatte den günstigen Augenblick verloren. Er hat später die pommerschen Räthe für das Scheitern der Verhandlungen mit Stralsund verantwortlich machen wollen, die manche von ihm gar nicht beabsichtigte erschwerende Bedingungen hinzugefügt hätten**), und es mag

*) Anonymer, nach Lübeck gelangter Bericht, d. d. Stralsund 12. Juli, bei den Akten des Juli-Hansetages. Braunschweiger Archiv. — Vielleicht war der in den Akten nicht genannte Verfasser Lambert Steinwich, der schon als General-Syndikus der Hanse in fortwährendem Verkehr mit Lübeck stand.

**) Vergl. den Bericht der hansischen Gesandten über ihre Gesandtschaft zu Wallenstein hinten Anhang V., auch das Schreiben Wallensteins an den Kaiser vom 11. August Anhang IV. 3.

sein, daß sie im Interesse des Herzogs Manches gefordert haben, was nicht gerade von Wallenstein verlangt war; sollte doch der Herzog für die Stadt Bürgschaft leisten und mußte sich daher seinerseits wieder Stralsund gegenüber sicher stellen. Im Großen und Ganzen waren indeß die Bedingungen, namentlich was die Einnahme der Besatzung betrifft, ohne Zweifel im Sinne Wallensteins gehalten, und wenn er sich später nicht dazu bekennen und die Schuld an dem Scheitern der Verhandlungen von sich abwälzen wollte, so war dies eine Verkehrung des Sachverhalts. Zudem warum legte er denn die Verhandlungen überhaupt in die Hände der pommerschen Räthe, deren Stimmung gegen die Stadt ihm nicht unbekannt sein konnte, oder warum nahm er, als er sah, daß es mit den Unterhandlungen nicht vorwärts ging, dieselben nicht alsbald wieder in seine eigene Hand? Die Sache war aber die: er spielte ein doppeltes Spiel; er wollte freie Hand behalten, sich der Stadt auf dem Wege der Gewalt zu bemächtigen, dann stellte er seine eigenen Bedingungen, legte seine eigene Besatzung hinein und schob die Vermittlung des Herzogs von Pommern bei Seite; die durch Vermittlung des letztern geführten Verhandlungen liefen nur in zweiter Linie nebenher, um für den Fall, daß der Weg der Gewalt nicht zum Ziel führte, als Ausweg benutzt zu werden. Erst nach dem 3. Juli, als Wallenstein gesehen hatte, daß er nicht im Stande war, eine Bresche in die Werke der Stadt zu legen, verzichtete er auf den Weg der Gewalt; aber nun war es zu spät; die Stralsunder, anfangs durch die heftigen und nicht erfolglosen Stürme vom 26. bis 28. Juni eingeschüchtert und zu weit gehenden Zugeständnissen geneigt, hatten sich wieder besonnen, und die namentlich im Rath stark vertretene Friedens-Partei konnte nicht mehr durchdringen.

Noch einmal tauchte in Wallenstein die Idee auf, mit Stralsund durch Waffengewalt zu Ende zu kommen; es war, als er sah, daß die Punctation vom 4. Juli nicht zur Annahme durch die Bürgerschaft zu bringen war. Am 8. Juli schrieb er an Arnim, wenn die Stralsunder fortführen, böse Buben zu sein, wie sie es gewesen, so würde es nichts schaden, die gemachten Vorbereitungen fortzusetzen, und die von Stettin und Anclam angelangten Geschütze nebst Schanzzeug in die Batterien zu bringen, damit wenn die Stralsunder den Accord (vom 4. Juli) nicht halten wollten, man sie zwinge und zum Gehorsam bringe. Aber schon am folgenden Tage hat sich der Wind geändert; er instruirt Arnim die pommerschen Unterhändler zu weiteren Concessionen zu ermächtigen; selbst

auf eine Besatzung von 1500 Mann sollte nicht bestanden werden, wenn die Stadt sich nur verpflichten wollte, das fremde Kriegsvolk fortzuschaffen. Der Grund tritt am Schluß des Briefes hervor: Wallenstein wollte fort von Stralsund und zwar so bald als möglich. „Bitte der Herr disponire auf solche Weise mit ihnen, auf daß wir mit Ehren bestehen und bald abziehen“ können*). Von jetzt an waltete also der Gedanke vor, nur mit Ehren von Stralsund fortzukommen.

Inzwischen suchte sich Wallenstein durch den Garantievertrag mit dem Herzog von Pommern aus der mißlichen Lage, in die er sich gebracht hatte, herauszuziehen. Dieser Vertrag, in seinen Hauptpunkten von den herzoglichen Räthen schon in der ersten Juliwoche festgestellt, und dann am 11. Juli nach der Ankunft des Herzogs im Lager vor Stralsund von ihm und Wallenstein ratificirt**), ist eines der monströsesten Machwerke, welches die Diplomatie geliefert hat. Der Herzog von Pommern übernahm darin die Bürgschaft, daß die Stadt Stralsund die Bedingungen, über deren Annahme bisher vergeblich mit ihr unterhandelt war — unter anderen auch die Abdankung und Fortschaffung des fremden Kriegsvolks, die Demolirung ihrer während des Kriegs errichteten neuen Außenwerke, die Einnahme einer herzoglichen in der früher angegebenen Weise vereidigten Besatzung, — ihrerseits erfüllen und in aller Treue und Devotion gegen Kaiser und Reich verharren werde; dafür verbürgte sich der Herzog mit Land und Leuten, und die Landstände sollten sich mit allen ihren Gütern dafür verbürgen, so daß wenn die Stralsunder den hier stipulirten Bedingungen nicht nachkommen und Kaiser und Reich Ungelegenheiten verursachen sollten, der Kaiser das Recht haben sollte, sich an ganz Pommern schadlos zu halten. Unter solchen Bedingungen bewilligte dann Wallenstein seinerseits Namens des Kaisers dem Herzog den General-Pardon für Stralsund und die Aufhebung der Belagerung der Stadt.

---

*) Vergl. die beiden Schreiben vom 18. und 19. Juli an Arnim bei Förster I. S. 369 f.

**) Die ältesten Drucke (unter Andern einer in den Akten des Juli-Hansetages im braunschweiger Archiv, ferner Theatrum Europaeum, Khevenhiller haben alle das Datum des 14./24. Juli; dagegen hat eine im Lübecker Archiv befindliche aus Wallensteins Kriegskanzlei den hansischen Gesandten mitgetheilte beglaubigte Abschrift das Datum des 11./21. Juli; ebenso eine davon genommene Abschrift im braunschweiger Archiv. Auch der Inhalt der bezeichneten aus Wallensteins Kriegskanzlei stammenden beglaubigten Abschrift hat einige Verschiedenheiten von dem Inhalt des Vertrags nach den ältesten Drucken. Nach dem Original des Vertrags habe ich leider im stettiner Provincial-Archiv vergeblich geforscht.

Also der Herzog Bogislaw setzte sein ganzes Herzogthum zum Pfande, daß die Stadt Stralsund, deren er noch gar nicht mächtig war, die von Wallenstein gestellten Bedingungen, deren unveränderte Annahme von ihrer Bürgerschaft bisher noch nicht zu erlangen gewesen war, annehmen und zur Ausführung bringen werde! Wenn dies, wie es namentlich nach der letzten Wendung der Verhandlungen vorauszusehen war, nicht zutraf, so war der Herzog mit seinem Lande den Kaiserlichen auf Gnade und Ungnade Preis gegeben; wenn sie ihn fortjagten und Pommern für den Kaiser mit Beschlag belegten, so konnte er sich nicht einmal darüber beschweren. Daß der Herzog einen solchen Vertrag unterzeichnete, ohne Stralsunds sicher zu sein, ja, während er die Stimmungen in Stralsund nach gerade zur Genüge kennen mußte, ist einer der stärksten Beweise für seine unglaubliche Kurzsichtigkeit und Geistesschwäche. Die Räthe aber, welche ihm zu diesem unverantwortlichen Schritt gerathen, verdienen das strengste Urtheil; da man nicht annehmen kann, daß sie aus Einfalt ihrem Herrn so schlecht gedient haben, so ist man fast zu der Annahme gezwungen, daß sie, wenigstens die Einflußreicheren unter ihnen, von Wallenstein erkauft waren. Sie haben später die Sache so dargestellt, als hätten die stralsunder Abgeordneten, die sehr kleinmüthig gewesen und an der erfolgreichen ferneren Vertheidigung der Stadt verzweifelt hätten, Alles bereits angenommen gehabt; da Wallenstein gedroht habe, wenn seine Bedingungen nicht alsbald angenommen würden, mit Stürmen nicht nachlassen und die Stadt, wenn er sie eingenommen, plündern und völlig zu Grunde richten zu wollen, so daß nicht eine lebendige Seele darin bliebe; da er ferner mit Stralsund nicht habe unterhandeln wollen, so hätten sie nur ins Mittel treten, und ihrerseits die Sache mit ihm arrangiren, sowie die Bürgschaft für Stralsund übernehmen müssen*). Aber mag immer das Verhalten der stralsunder Abgeordneten im Anfang entgegenkommender gewesen sein, als man es später in der officiellen Vertheidigung der Stadt einzugestehen für gut fand**), so mußten die herzoglichen Unterhändler wissen, daß zur Annahme der von Wallenstein gestellten Bedingungen die Einwilligung nicht blos des Rathes sondern auch der

*) Des Fürstlich Pommerschen Gesandten Proposition an Seine Königliche Majestät zu Schweden, übergeben zu Marienburg am 7. August 1628; — bei Dinnies V. S. 277 ff.

**) Der Gründl. Bericht verschweigt es, daß der Rath die Punctation vom 4. Juli bereits angenommen hatte.

Bürgerschaft erforderlich war, und wie diese, sowie die fremden immerhin doch einflußreichen Officiere dachten, war den Unterhändlern kein Geheimniß geblieben. Und dennoch ließen sie ihren Herrn, als er am 11. Juli ins Lager kam, den verhängnißvollen Garantie-Vertrag unterzeichnen! Wallenstein hat ihnen bei späterer Gelegenheit die verdiente Verachtung bezeigt, namentlich dem Kanzler Horn, den er beschuldigte ihn bei der Nase herumgeführt zu haben, und schließlich fast aus der Thür warf*).

Inzwischen ward die Lage der kaiserlichen Armee vor Stralsund immer kritischer. Am 12. Juli erschien der König von Dänemark mit einer Flotte an den Küsten von Rügen**), und drang selbst durch das neue Tief bis zu den Schanzen bei Brandshagen vor; ein mit schwerem Geschütz bewaffneter großer Pram, nebst drei Orlogschiffen begannen die Schanzen, welche hier die Durchfahrt beherrschten, zu beschießen, aber ohne Erfolg; das Feuer der feindlichen Carthaunen in den Werken am Lande war nicht zum Schweigen zu bringen, und König Christian mußte wieder zurück, ohne bis Stralsund vordringen zu können. Trotzdem mußten die Kaiserlichen vor Stralsund jetzt in beständiger Furcht vor einer dänischen Landung sein, durch welche sie in der Flanke oder im Rücken bedroht wurden. Auch ging das Gerücht, daß der König von Schweden kommen werde: sie mußten also doppelt auf ihrer Hut sein. Wallenstein fürchtete namentlich für sein neues Herzogthum Mecklenburg; vor Stralsund war kein Ruhm mehr zu holen, und nachdem er seinen Zweck, den Herzog von Pommern vor den Riß zu stellen, erreicht hatte, verließ er wenige Tage später, am 15. Juli, die Belagerungsarmee und begab sich über Tribsees in sein neues Reich, wo er fortan in Güstrow seine Residenz aufschlug. Mochte Arnim sehen, wie er jetzt vor Stralsund fertig wurde.

Bald genug erhielt nun Arnim noch neue Feinde zu bekämpfen. Am 16. Juli, am Tage nach der Abreise Wallensteins, trafen 1200 Schweden unter den Obersten Alexander Lesley und Graf Nils Brahe in Stralsund

---

*) Relation der nach Güstrow abgeordneten fürstlichen pommerschen Räthe vom 3. Mai 1629; — bei Dinnies V. S. 423 f.

**) Daß sich König Christian am 7. und 20. Juli in Kopenhagen befand, spricht nicht, wie Slange-Schlegel, Geschichte Christians IV. B. III. S. 363 meint, dagegen, daß er am 12. Juli auf der Flotte bei Rügen sein konnte; er konnte bei günstigem Winde in einem Tage von Kopenhagen nach Rügen hinübersegeln; er wird dann nicht fortwährend bei der Flotte geblieben sein, die fortfuhr, an den Küsten Rügens zu kreuzen.

ein*); sie überbrachten zugleich eine Sendung von 500 Centnern Pulver, so daß, die schon von Holk mitgebrachten Munitionsvorräthe mitgerechnet, dem empfindlichsten Mangel der Belagerten nunmehr abgeholfen war. Das Obercommando über die gesammte schwedische Truppenmacht in Stralsund, die sich jetzt mit dem Regiment Roskadin auf 1700 Mann belaufen mochte, führte der Oberst Lesley**), einer jener fahrenden schottischen Ritter, welche wir fast überall in den festländischen Kriegen dieser Zeit finden, ein tapferer Soldat, aber ohne Bildung, denn er konnte nicht schreiben und lesen; um ihn nach der literarischen Seite zu ergänzen, hatte ihm Gustav Adolf den Grafen Brahe beigegeben, der ihm wo es zu schreiben oder Geschriebenes zu lesen gab, mit seiner Kunde aushelfen mußte***). In ihrer Begleitung befand sich auch wieder der Königliche Secretär Sattler, der ein Schreiben Gustav Adolfs überbrachte, welches ihn als ständigen Agenten des Königs in Stralsund beglaubigte. Gustav Adolf stellte darin seine persönliche Ueberkunft nach Stralsund mit weiteren Verstärkungen in Aussicht, und in der That beabsichtigte er sich schon damals nach Deutschland zu begeben; die demnächst vor Stralsund eintretende Wendung der Dinge, wodurch die dringende Gefahr für die Stadt beseitigt wurde, veranlaßte ihn indeß, diesen Plan zur Zeit wieder fallen zu lassen†).

Den Stralsundern ward es jetzt des fremden Zuzugs zu viel; die Truppen, welche Holk unter seinem Befehl vereinigte, mochten gegen 2000 Mann betragen, dazu die 1700 Schweden unter Lesley und die eigenen Soldaten der Stadt in der ungefähren Stärke von 1000 Mann, ergaben eine Gesammtzahl von gegen 4700 Mann, während nach den militärischen

*) Wenn Neubur, Tagebuch S. 27, am 17. 1500 Schweden unter Lesley und am 18. noch ein Regiment Schweden ankommen läßt, so ist das nicht richtig; vergl. Rathsprotocolle vom 17. und 18. Juli.

**) Auch Leslie, Lesle, Letzle geschrieben. — Die 1200 Mann, welche er mitbrachte, setzten sich aus 8 Compagnien des Obersten Nils Brahe (800 Mann) und 6 Compagnien des Obersten Lars Kagge (400 Mann) zusammen. — Arkiv for uplysning etc. III. p. 62.

***) Instruktion für Lesley und Brahe d. d. Norrköping 1. December 1628 (im schwedischen Reichsarchiv): „Ock effter såssom Alexander Lässle icke sielffwer läsa kan, så skole i Grefve Nils alltydh hvadh såssom här ifrån skrifvet, utbj synnerheet denne Memorialen honom föreläsa, så att ingen må wetta des inneholdh meer ähn i bådhe alleena."

†) Das (lateinische) Schreiben Gustav Adolfs an den Rath d. d. Dirschau 10. Juli 1628 bei Dinnies V. S 247.

Autoritäten 3500 Mann, außer der bewaffneten Bürgerschaft für die Vertheidigung der Stadt ausreichend erachtet wurden. Der Rath hätte es am liebsten gesehen, wenn jeder der beiden fremden Monarchen nur ein Hülfscorps von 1200 Mann gestellt und auch unterhalten hätte. Eine Truppenzahl von der angegebenen Stärke einzuquartiren und zu unterhalten, mußte in der That für die ohnehin schon durch Lasten aller Art erschöpfte Stadt eine reine Unmöglichkeit sein. Namentlich die Schotten, die man militärisch als ziemlich unbrauchbar ansah, wünschte man los zu werden, und die Bürgerschaft verlangte, daß man sie wenigstens von dem wichtigen Posten vor dem Franken-Thor entferne. Aber Holk wollte von einer Verringerung der ihm untergebenen Truppenzahl zunächst noch nichts wissen, da nach seiner Meinung noch ein fernerer Sturm der Kaiserlichen zu besorgen stand. Man beschloß daher Gesandtschaften an die Könige von Dänemark und Schweden zu senden, um Zahl und Verpflegung der in Stralsund stehenden fremden Truppen zu reguliren. Auch nach Lübeck zum Hansetage entsandte man in der Person des Laurentius Rostock einen Gesandten, der den Auftrag hatte, die verbündeten Städte nicht nur von den bisherigen Ereignissen in Kenntniß zu setzen, sondern auch eine Unterstützung durch hansische Truppen, damit man die fremden abdanken könne, ferner eine Geldhülfe, wo möglich etwa 100,000 Gulden von ihnen zu erlangen*). Aber Alles was von der Hanse erreicht wurde, war die Zahlung der schon früher bewilligten Anleihe von 15,000 Thalern; sie sollte die ersten vier Jahre zinsfrei sein, dann aber wenn das Capital nicht zurückgezahlt werden könnte, mit 5 Procent verzinst werden. Das Geld gelangte auch erst im September, geraume Zeit nach der Aufhebung der Belagerung nach Stralsund**). Rostock ging nach dem Schluß des Hansetages nach

*) Die Abreise Rostocks, die schon früher erfolgen sollte, verzögerte sich wegen widrigen Windes bis zum 20. Juli. — Sein auf dem Hansetage erstatteter Bericht enthält manche interessante Einzelheiten über die Belagerung Stralsunds. — (Braunschweiger Archiv.)

**) Die von der Stadt Stralsund ausgestellte im Lübecker Archiv befindliche Obligation ist vom 30. September 1628. Die später unter allerlei Vorwänden von Stralsund verzögerte Rückzahlung des Capitals — auch Zinsen wurden nicht bezahlt — gab zu langjährigen und weitläufigen Verhandlungen, deren Akten das Lübecker Archiv bewahrt, den Anlaß. Man berechnete im Jahre 1665 die der Hanse von Stralsund zu erstattende Summe an Capital und Zinsen auf 41,150 Reichsthaler. Im Jahre 1669 bot dann die Stadt Stralsund für das Capital — die Zinsen sollten gestrichen werden — ein ihr gehöriges Gut in dem Dorf Elmenhorst an, welches angeblich 600 Reichsthaler Pacht trug. Das hansische Gutachten ging dahin, dies Anerbieten eventualiter

Holland weiter, wo es ihm nach langen Anstrengungen gelang, auch von den Generalstaaten eine Geldhülfe von 30,000 Gulden zugesagt zu erhalten, die indeß erst im Anfang des nächsten Jahres durch den nach Stralsund entsandten Specialagenten Karl von Cracau gezahlt wurden. Während der Belagerung hat die Stadt von auswärts keinerlei Geldhülfe erhalten.

Gleichzeitig mit der Ankunft der Schweden unter Lesley hatten die gegenseitigen Feindseligkeiten, welche mit geringeren Unterbrechungen seit dem 5. Juli geruht hatten, wieder ihren Anfang genommen. Spät Abends am 16. entstand vor dem Franken-Thor ein falscher Allarm, und indem Belagerer wie Belagerte einen feindlichen Angriff befürchteten, begann das Schießen von neuem und dauerte seitdem ununterbrochen fort. Die Kaiserlichen machten in den nächsten Tagen wohl noch einige Scheinbewegungen, als ob sie noch einen Angriff beabsichtigten, führten auch noch einige kleinere Belagerungsarbeiten aus, aber etwas Ernstliches unternahmen sie nicht mehr. Der rastlose Holk, der jetzt eine hinlängliche Truppenzahl unter seinem Befehl vereinigte, beschloß, um die Bewegungen der Kaiserlichen aufzuklären und einem etwa beabsichtigten Sturm zuvor zu kommen, einen großen Ausfall auf den 19. Juli. Trotz der Einwendungen des Raths, der, allzu ängstlich, durch Angriffsoperationen den rein defensiven Charakter des Kampfes compromittirt sah, fand der Ausfall am genannten Tage, gleich nach Mittag statt. Das neu angekommene schottische Regiment Spynie stand im Vordertreffen, die Ueberreste des Regiments Mac Key unter einem Capitän als Reserve hinter sich. Zwar gelang es, den Feind aus den ersten Laufgräben und Schanzen zu vertreiben, aber beim weiteren Vordringen gegen den Mühlenberg stießen die Schotten auf so überlegene Massen der Kaiserlichen, daß sie unter nicht unbedeutenden Verlusten ihren Rückzug bewerkstelligen mußten. Auch ein kürzlich erst angekommener schwedischer Major blieb in diesem Gefecht, ebenso ein schwedischer Fähnrich. Der Gesammtverlust der Belagerten ward auf 150 Todte und Verwundete geschätzt; den Verlust des Feindes, der hier 7 Regimenter stark gewesen sein sollte, gaben Ueberläufer am nächsten Tage wohl sehr übertrieben auf 700 Mann an.

Bald zeigte es sich, daß die Bewegungen, welche man in den letzten Tagen bei den Kaiserlichen wahrgenommen hatte, einen ganz anderen

anzunehmen, und da die Akten dieser Angelegenheit hiemit schließen, so kann man wohl annehmen, daß sie auf diese Weise ihre Erledigung gefunden hat.

Sinn gehabt hatten, als man vermuthet hatte, und daß es sich nicht um einen neuen ernstlichen Angriff, sondern um die Vorbereitungen zum Rückzuge gehandelt hatte. Wallenstein begann nämlich durch die überall an der mecklenburgischen und pommerschen Küste herumschwärmende dänische Flotte, sowie durch das Gerücht einer schwedischen bei Kolberg beabsichtigten Landung ernstlich beunruhigt zu werden; in der That konnte einer Landung der Dänen und Schweden auf einem anderen Punkt nicht gewehrt werden, wenn sämmtliche disponible Streitkräfte der Kaiserlichen auf Rügen und vor Stralsund zusammengezogen blieben*). Noch am 19. ist Wallenstein schwankend, ob das Bleiben oder der Abzug räthlicher ist, doch neigt er sich schon zu dem letzteren, obwohl er die übeln Folgen desselben nicht verkennt. Er stellt Alles in Arnims Discretion. Aber schon am 21. machten Nachrichten über die Erscheinung der dänischen Flotte bei Warnemünde und Barth allem Schwanken ein Ende, und es erging an Arnim der positive Befehl zum sofortigen Rückzuge auf Tribsees**). Doch sollte derselbe unter dem Vorwand, daß er auf des Pommernherzogs Begehren geschehe, angetreten werden.

Arnim kam diesem Befehl sofort nach. Er hatte in den letzten Tagen, namentlich am 20., um die von ihm vorausgesehene Rückzugsbewegung zu maskiren, und der Stadt noch am Schluß möglichst viel Schaden zuzufügen, ein heftiges Bombardement gegen dieselbe unterhalten. Selbst die Nicolai- und Jacobi-Kirche wurden von mehreren Kugeln getroffen, doch ohne erhebliche Beschädigungen zu erleiden. In der letztgenannten Kirche war die Gemeinde gerade zur Mittagspredigt versammelt — der 20. Juli war ein Sonntag — als mehrere Kugeln durch die Fenster gegen die Pfeiler schlugen und den Raum mit Kalk und Staub erfüllten. Niemand wurde indeß verletzt, und auf die Ermahnung des Predigers blieb die durch den Vorfall wie natürlich in Schrecken gesetzte Gemeinde bis zum Ende der Predigt bei einander. Nachdem das Bombardement an diesem und dem nächsten Tage unausgesetzt fortgesetzt war, machten die Kaiserlichen am Abend des 21. vor dem Franken-Thor mit vielem Lärm eine

*) Vergl. das Schreiben Wallensteins an Arnim d. d. Küstrau 29. Juli bei Förster I. S. 380 f.

**) Vergl. die beiden Schreiben N. 227 und 228 d. d. Küstrau 31. Juli bei Förster I. S. 381. f. — Das zweite Schreiben machte den Rückzug auf Tribsees sehr eilig, „ohn einiger Minuten Dilacion", und im Postscript noch einmal: „der Herr marschire incontinenti nach Triebse, denn es ist vonnöthen."

Demonstration, als beabsichtigten sie einen abermaligen Angriff. Es war nur eine Scheinbewegung, um die Aufmerksamkeit der Belagerten von dem eigentlichen Vorhaben abzulenken. Denn in dieser Nacht wurde die Abführung der Belagerungsgeschütze aus allen Schanzen und Batterien um die Stadt bewerkstelligt; die Stellungen selbst blieben noch von der Infanterie besetzt, um den Abzug der Artillerie zu decken. Dann am 22. Juli Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr begann auch die Infanterie, vom linken Flügel angefangen, vor dem Knieper- und Spitaler-Thor ihren Rückzug; auch das Hainholz wurde, nachdem das hier postirte Truppencorps sich noch einmal in voller Schlachtordnung vor demselben aufgestellt hatte, alsbald geräumt, und das dort befindliche Haus, in welchem Wallenstein sein Hauptquartier gehabt hatte, nebst Scheune und Ställen niedergebrannt. Von den Wällen der Stadt sandten die Geschütze dem abziehenden Feinde den Abschiedsgruß nach. Am Abend zwischen 6 und 7 Uhr wurden demnächst die Stellungen vor dem Tribseer-Thor, am Barth'schen und Tribsees'schen Zingel geräumt. Cavallerie deckte den Rückzug. Bei Lüdershagen und Lüssow, eine halbe Meile südwestlich der Stadt, faßten die Kaiserlichen vorläufig wieder Posto, um die Flanke der noch nicht geräumten Stellung vor dem Franken-Thor zu decken. Am 24. begann endlich auch hier der Abzug, gegen 5 Uhr Nachmittags. Während eine Abtheilung von 3000 Mann zu Fuß und 700 Reitern gegen die Stadt Front und die Demonstration eines beabsichtigten Angriffs machte, wurden alle Laufgräben und Schanzen bis 7 Uhr Abends geräumt und die noch übrigen Mühlen und Kathenwohnungen in Brand gesteckt. Das oben erwähnte, gegen die Stadt demonstrirende Corps bildete die Nachhut und deckte den Rückzug. Derselbe ward an demselben Abend nur eine Viertelstunde Wegs, bis zum sogenannten hohen Graben, fortgesetzt; später ging Arnim auf Brandshagen eine starke Meile von Stralsund zurück, da der von Wallenstein befohlene Rückzug auf Tribsees nicht mehr erforderlich erschien. Dagegen galt es bei Brandshagen die wichtige die Meerenge beherrschende und die Verbindung mit Rügen sichernde Schanze zu decken.

Schon als der Feind die Stellungen vor dem Knieper-Thor und das Lager im Hainholz geräumt hatte, waren die Stralsunder hinausgeströmt, theils um die feindlichen Werke dort sofort zu demoliren, theils um wo möglich noch Beute zu machen. Und daran fehlte es allerdings nicht. Der Rückzug war hier so eilig angetreten, daß er einer Flucht sehr ähnlich sah.

Nicht nur fand man in den Laufgräben und Schanzen noch viele unbegrabene Todte, sondern auch eine Menge Munition an Pulver und Kugeln, ferner Harnische und Waffen aller Art, endlich namentlich im verlassenen Lager eine Menge Geräth an Tischen, Schränken, Kesseln, Betten, Fässern mit Wein und anderen Dingen. Am folgenden Tage, wo die Kaiserlichen etwas mehr zur Besinnung gekommen zu sein schienen, schickten sie einige Wagen, um die zurückgebliebenen Gegenstände noch nachträglich abzuholen. Aber Wagen und Pferde fielen den Stralsundern in die Hände.

Noch am Abend des 24., als die letzten Truppen der Kaiserlichen vor dem Franken-Thor abgezogen waren, meldete der Rath von Stralsund die Aufhebung der Belagerung nach Lübeck mit einem: „Gott sei gelobt und rette ferner"*). Allerdings blieb der Feind noch im weiteren Umkreise stehen und hemmte den Verkehr der Stadt nach der Landseite vollständig, während die Schanze bei Brandshagen nebst der gegenüberliegenden auf der rügenschen Küste auch den Seeverkehr nach dieser Seite stark belästigte**), aber die eiserne Umarmung in unmittelbarster Nähe hatte doch aufgehört, und man brauchte in der Stadt nicht mehr in jedem Augenblick auf das Aeußerste gefaßt zu sein. Die Gefahr, der man entgangen, war groß genug, um den Tag der Befreiung, den 24. Juli, seitdem alljährlich als besonderen Festtag zu begehen, und noch in dem gegenwärtigen Geschlecht wird dadurch das Gedächtniß jener denkwürdigen Zeit lebendig erhalten. Auch ein künstlerisches Erinnerungszeichen gab Kunde von dem großen Ereigniß; trotz der finanziellen Bedrängniß fand man das Silber, um eine Denkmünze zu schlagen, welche der Gegenwart und Nachwelt die Aufhebung der Belagerung verkündete***). Die religiöse Stimmung der Bürger, welche trotz aller Mühen und Gefahren der Belagerung an jedem zweiten Tage dem Gottesdienst beizuwohnen sich die Zeit nahmen, fand in dem gegen den berühmtesten Feldherrn und eine große Uebermacht errungenen Erfolg die Hand Gottes, und sah den im Ganzen nicht be-

*) Schreiben des Raths von Stralsund an den Rath von Lübeck d. d. 24. Juli 1628; — Akten des Juli-Hansetages im Braunschweiger Archiv.

**) Nach dem oben angeführten Schreiben konnten Schiffe bei Brandshagen nur bei starkem und günstigen Wind, oder bei Nacht zu passiren wagen, und immer nicht ohne Gefahr.

***) Mehrere, unter sich nicht durchaus gleiche Exemplare der Denkmünze befinden sich auf dem stralsunder Rathhausmuseum. — Zwei goldene Exemplare wurden dem schwedischen Gesandten Steen Bjelke verehrt.

trächtlichen Verlust der Stadt an Menschenleben als ein Wunder an*). Die historische Auffassung einer späteren Zeit kann zwar des Wunders entrathen, und es genügt ihr die natürliche Verkettung von Ursachen und Wirkungen, wie sie im Verlauf dieser Darstellung dargelegt sind, aber sie weiß nur um desto besser die große und folgenreiche Bedeutung des von der Stadt Stralsund bestandenen glücklichen Kampfes zu würdigen.

Es war das erste große Mißlingen in der siegreichen Laufbahn Wallensteins. Trotz all der prahlerischen Reden, welche die rebellische Stadt vom Erdboden vertilgen zu wollen schienen, stand sie aufrecht, die Fahne der Freiheit flatterte nach wie vor auf ihren Wällen, und Wallenstein, der mit den Hunderttausenden um sich geworfen hatte, als könne er sie aus dem Boden stampfen, mußte abziehen, nachdem er vielleicht höchstens den zehnten Theil der Hunderttausend verloren hatte, die er im Nothfall vor Stralsund opfern zu wollen erklärt hatte**). Und dazu hatte er sich noch der Demüthigung ausgesetzt, bei seinem Rivalen Tilly vergebens um ein paar Regimenter zu betteln! Was mag der Rückzugsbefehl diesem stolzen Charakter gekostet haben! Schon hatte er, als die Punktation vom 4. Juli mit Stralsund und dann eine Woche später der Vertrag mit dem Herzog von Pommern abgeschlossen war, seinem Kaiser in voreiligem Triumph gemeldet, daß Stralsund durch Vertrag in seine Gewalt gebracht sei. Der Kaiser, stets bereit den Ungehorsam seiner Generale zu verzeihen, wenn derselbe seine Interessen förderte, hatte seinen Feldherrn wegen dieses Erfolgs beglückwünscht und seine Freude darüber geäußert wegen des auf die anderen Hansestädte zu erwartenden Eindrucks***). Nun kam der hinkende Bote hinterdrein; verhehlen ließ sich die Sache nicht, und so richtete denn Wallenstein einige Tage nach dem Abzuge seiner Armee von Stralsund ein Schreiben an den Kaiser, in dem er das Mißlingen eingesteht und die Ursachen desselben in seiner Weise darlegt†). Natürlich wird der Herzog von Pommern zum Sündenbock gemacht, gegen

---

*) Dieser Stimmung hat namentlich das „Alte Manuscript" Ausdruck gegeben, dessen Verfasser allerdings ein Geistlicher war.

**) Die Angabe Khevenhillers, daß Wallenstein vor Stralsund 10,800 Mann zu Fuß und 1200 Reiter verloren habe, im Ganzen also 12,000 Mann, scheint übertrieben.

***) Schreiben des Kaisers an Wallenstein vom 1. August bei Hurter, zur Geschichte Wallensteins S. 275.

†) Vergl. hinten Anhang IV. 3. das Schreiben Wallensteins an den Kaiser d. d. Güstrow 11. Aug. 1628.

den die Stadt Stralsund mehr Mißtrauen gehabt habe als gegen den Kaiser. Im Uebrigen bewegt sich das Schreiben in Widersprüchen; einmal soll die Aufhebung der Belagerung Stralsunds auf Anhalten des Herzogs geschehen sein, der sich durch den Garantie-Vertrag für die Stadt verbürgt habe; andererseits aber wird die Bedrohung der Belagerungsarmee, die ohnehin nur aus neuen Regimentern bestanden habe, durch eine an einem anderen Ort ausgeführte feindliche Landung als Grund des Abzugs angeführt. In jedem Fall konnte der Kaiser aus diesem Schreiben entnehmen, daß die Unternehmung gegen Stralsund gescheitert sei. Das Vorgeben, daß die Aufhebung der Belagerung erfolgt sei, weil nunmehr Alles in die Hände des Herzogs von Pommern gelegt sei, und daher Wallenstein mit Stralsund nichts mehr zu thun habe, täuschte Niemand; die Welt faßte das Ereigniß auf als das was es war, als eine Niederlage; die protestantische mit Jubel, die katholische mit Ingrimm; der Ultramontanismus, dem nie eine Behauptung zu abgeschmackt war, wenn sie nur seinem Zweck diente, verbreitete die gehässige Insinuation, daß Bestechung den kaiserlichen Feldherrn von der Einnahme Stralsunds abgehalten habe*). Als ob sich Männer von dem Schlage eines Wallenstein durch eine armselige Geldsumme bestechen ließen; wäre es noch eine Königskrone gewesen! —

Zu dem Fiasco vor Stralsund kam bald noch ein anderer Vorfall der, wenn auch an sich nicht von großer Bedeutung, doch den Ruf der kaiserlichen Waffen nur noch weiter zu schmälern geeignet war. Es war der Ueberfall von Barth durch die Dänen**). Die kleine Stadt, drei Meilen von Stralsund an einer zwischen der Insel Zingst und dem pommerschen Festlande einschneidenden Bucht gelegen, bildete damals nebst dem umliegenden gleichnamigen Amt das Leibgedinge der verwittweten Herzogin Agnes. Trotz des Freibriefes, den sich dieselbe von Kaiser

*) Legatio apostolica P. Aloys. Carafae ab anno 1624—1634, bei Ranke, Geschichte der Päbste. 5. Aufl. III. Anhang S. 211.

**) Derselbe hat bisher immer nur eine ganz allgemeine Erwähnung gefunden, wahrscheinlich weil den Historikern das Nähere nicht bekannt war. Die Quellen der hier zum ersten Mal gegebenen ausführlicheren und authentischen Darstellung sind ein mir zur Disposition gestellter, handschriftlicher, aus den Papieren des barther Stadtarchivs geschöpfter Aufsatz des Bürgermeisters Müller in Barth, der eine vollständige Veröffentlichung verdiente; — ferner die Aeußerungen Wallensteins gegen die hansischen Gesandten über diese Angelegenheit (vergl. hinten Anhang V.); endlich das stralsunder Rathsprotocoll vom 2. September 1628.

Ferdinand II. für ihr kleines Besitzthum erwirkt hatte, wurde die Stadt kurz nach dem Einmarsch der Kaiserlichen in Pommern im November 1627 mit Einquartirung belegt. Allerdings war es nur eine halbe Compagnie Reiter, allein mit ihren Pferden, mit ihrem Anhang von Weibern, Kindern und Troßbuben, bildeten sie durch die unerhörten Ansprüche, welche sie machten, eine drückende Last für die Stadt. Seit Januar war es eine halbe Compagnie vom Regiment Pernstein, in der Stärke von 81 Mann mit 83 Pferden, unter einem Rittmeister Lakowsky und einem Cornet, welche in der Stadt lag; für den ersteren beliefen sich die Tafelgelder nebst Fourage und sonstigen Zahlungen von Mitte Februar bis Ende Juli allein auf 1517 Reichsthaler; für beide Officiere wurden die wöchentlichen Ausgaben auf 300 Gulden veranschlagt. Aehnlich ließen sich natürlich im Verhältniß die Unterofficiere und Gemeinen von den Bürgern bewirthen. Dazu kamen die Ausgaben für neue von den Kaiserlichen angeordnete Befestigungen, die schweren Landessteuern, welche von der Landesregierung für die Verpflegung der ungebetenen Gäste ausgeschrieben wurden, endlich, als die Belagerung von Stralsund begonnen hatte, unausgesetzte kolossale Lieferungen in das kaiserliche Lager, an Brot, Bier, Fischen, Getraide und sonstigen Gegenständen. Namentlich das barthsche Bier war damals berühmt, und die kaiserlichen Feldherrn, ein Sparr, Arnim ließen sich nicht blos für die Armee, sondern auch für ihr persönliches Bedürfniß kommen; selbst Wallenstein erhielt für seinen Hofstaat am 1. Juli eine Lieferung von 5 Fässern. Unter dem Druck solcher Lasten war es nicht zu verwundern, wenn die Bürgerschaft schnell verarmte; bald genug hatten die Ausschreibungen und Collecten der städtischen Behörden keinen Erfolg mehr; man mußte zu Anleihen seine Zuflucht nehmen; viele städtischen Grundstücke wurden verpfändet, die später nicht wieder eingelöst werden konnten und der Stadt verloren gingen; selbst eine Anzahl großer kupferner Braupfannen, die von Privaten zur Sicherung in den Kirchen untergebracht waren, wurden in der Noth von der städtischen Behörde fortgenommen und in Rostock verkauft. Schon im Mai 1628 stand fast der vierte Theil aller Häuser der Stadt „öd und wüste", indem die Bewohner verarmt und entflohen oder gestorben waren.

Die steigende Erbitterung gegen die kaiserlichen Blutsauger, die schon lange in der Bürgerschaft gährte, kam endlich zum Ausbruch, als die Aufhebung der Belagerung Stralsunds der Welt gezeigt hatte, daß die wallensteinische Armee nicht unbesieglich sei; eine Verschwörung bildete sich, um

sich der feindlichen Besatzung zu entledigen. Ein Rathsherr, Namens Nicolas Becker, wurde von den Verschworenen gewonnen; auch Frauen und Mädchen waren im Geheimniß und feuerten die Männer an, wenn sie schwach werden wollten. Man beschloß sich an Holk in Stralsund zu wenden, damit er durch einen Ueberfall, für den die Bürgerschaft die Wege ebenen wollte, die Stadt befreien sollte. Der Rathsherr Becker setzte eine Vollmacht auf, durch welche der dänische Oberst wie im Namen des Raths in die Stadt gerufen wurde; Clara, die Tochter des worthaltenden Bürgermeisters Wichmann, entwandte, durch einen jungen Studiosus aus Rostock, wahrscheinlich ihren Geliebten, überredet, ihrem Vater das Stadtsiegel, um die Vollmacht zu besiegeln. Als es indeß zur Wahl der Deputirten kam, die sich zu Holk begeben sollten, lehnten die Gewählten die gefährliche Mission anfangs ab; und erst als eine Frau erklärte, dieselbe allein übernehmen zu wollen, ließen sie sich bereitwillig finden.

Holk war trotz der ihm gespendeten Verehrung von einer Tonne barthschen Biers anfangs nicht geneigt sich auf das Wagniß einzulassen; dann als er inzwischen die Nachricht von der beabsichtigten Landung seines Königs auf Usedom erhalten haben mochte, entschloß er sich dem Andringen der Deputirten zu willfahren, indem er in dieser Unternehmung ohne Zweifel eine dem König zu statten kommende Diversion erblickte. Zudem hatte die Deputation sich mit Leib und Leben verbürgt, daß man ihn sicher und ohne Gefahr in die Stadt bringen werde. Die Schweden in Stralsund, von ihm zur Theilnahme aufgefordert, verweigerten ihre Mitwirkung, weil sie an einer Offensive nicht Theil nehmen sollten*). Der Rath von Stralsund war gleichfalls gegen alle Ausfälle und Angriffsunternehmungen gegen die Kaiserlichen, um den rein defensiven Charakter des Kampfes zu wahren. Holk kümmerte sich indeß nicht darum und setzte die Expedition ins Werk. In der Frühe des 3. August, zwischen 4 und 5 Uhr erschien er mit einer Flotille von Schalupen, auf denen sich 300 Mann Landungstruppen befanden, vor Barth. Nachdem er eine kleine Abtheilung als Bedeckung für die Fahrzeuge zurückgelassen, rückte er mit den Uebrigen in aller Stille gegen die Stadt. Von einem Doppelposten der Kaiserlichen hatte sich der Eine entfernt, der Andere schlief; — wahrscheinlich war diese Sorglosigkeit von den Verschworenen durch Bestechung veranstaltet. Hier drangen die Dänen ein; die im Schlafe überfallenen Kaiserlichen wurden

*) Chemnitz, Königl. Schwed. in Deutschland geführten Kriegs I. S. 9.

zum größten Theil gefangen, 17 Mann von ihnen fielen im Handgemenge und nur einige wenige, unter diesen der Rittmeister Lakowsky, retteten sich durch die Flucht. Die Dänen machten große Beute, indem sie den Gegnern den Gewinn ihrer Räubereien und Erpressungen wieder abnahmen.

Auch die Befreier wollten ihre Mühe nicht umsonst gehabt haben; Holk, der die Stadt Barth nicht wohl brandschatzen konnte, verlangte von der Herzogin Agnes eine Contribution von 10,000 Thalern, weil ihre Stadt von der Plünderung verschont geblieben. Die Herzogin zahlte vorläufig 2000 Thaler, worüber sie sich indeß nach Holks Abzuge von der Stadt zur Schadloshaltung eine Obligation ausstellen ließ. Holk, der nicht die Absicht hatte, Barth besetzt zu halten, zog alsbald wieder ab, mit ihm einige der am meisten gravirten Persönlichkeiten, die sich der Rache der Kaiserlichen nicht aussetzen wollten. Noch einmal, am 11. August, kam ein dänisches Detachement unter einem Oberstlieutenant von Stralsund nach Barth; die Erhebung des Restes der Contribution, wozu der dänische Officier befehligt war, gelang indeß nicht; dagegen entführte er 7 der Stadt Barth gehörige metallene Geschütze, welche die Stadt später vergebens von Holk reclamirte.

Mit der durch einen raschen Handstreich gewonnenen Freiheit der Stadt Barth dauerte es nicht lange; sie hatte das Schicksal von Bremen und Hamburg in den Freiheitskriegen. Als die Kaiserlichen nach König Christians Besiegung die Arme wieder frei bekamen, konnten sie daran denken, auch mit Barth abzurechnen. Am 25. August rückten 15 Compagnien Fußvolk, 10 vom Regiment Merode und 5 vom Regiment Preuner, nebst 2 Compagnien Cavallerie in die Stadt ein, entwaffneten die Bürgerschaft, quartierten sich in großen Haufen bei der letzteren ein, errichteten Wachtlokale an mehreren Stellen, und setzten die Justiz, d. h. den Galgen nebst hölzernen Eseln und dergleichen kleineren Strafinstrumenten in Stand. Dann begann eine Schreckenszeit für die unglückliche Stadt, und eine „blutscharfe Inquisition" wegen des gegen den Rittmeister Lakowsky und die Seinigen verübten Verraths. Die zur Untersuchung bestellten Commissarien, der Oberst Buttler und der Oberst-Wachtmeister Graf von Rivar, ließen den alten 80jährigen Bürgermeister Wichmann und noch zwei andere Bürgermeister nebst zweien Rathsherrn gefangen nehmen, in Eisen schlagen und auf die Folter legen, um von ihnen die Namen der Verräther und deren Herausgabe zu erlangen. Der gleichfalls verhaftete Rathssecretair wurde wieder losgelassen, und zu Anfang September nach

Stralsund gesandt, um von dort die mit den Dänen abgezogenen Verschworenen wo möglich herbeizuschaffen. Der stralsunder Rath erklärte, seinerseits der Auslieferung der Entflohenen nichts in den Weg legen zu wollen, wenn der barther Abgesandte sie von Holk erlangen könne*). Des letzteren Antwort wird nicht berichtet, aber man kann sie sich denken: er wird das Verlangen, diese Männer, die sich seinem Schutz anvertraut hatten, der Rache ihrer Gegner Preis zu geben, barsch abgelehnt haben. Die verhafteten Rathspersonen kamen, nachdem man „jämmerlich mit ihnen umgesprungen", wieder frei; aber schwere Proceßkosten mußten gezahlt werden; die kleine ohnehin schon verarmte Stadt mußte eine Contribution von 3000 Thalern erlegen; den Bürgern ward, wie eine gleichzeitige Aufzeichnung sagt, ihr Korn sowohl vom Felde als aus den Scheunen, all ihr Vieh und Fahrniß, nebst Allem was sie sonst hatten abgenommen. Wenn sie nicht mehr zu geben hatten, wurden sie geprügelt oder ganz von dem Ihrigen vertrieben, daher denn viele in die äußerste Armuth geriethen, ja von Haus und Hof geflohen und vor Sorgen, Herzeleid und Kummer verkommen sind. Die entflohenen Urheber des Befreiungsversuches, die man ohne diesen tragischen Ausgang ihres Unternehmens sicherlich als Helden und Retter ihrer Vaterstadt gefeiert haben würde, galten jetzt als „heillose und ohne Zweifel vom leidigen Teufel getriebene Leute"; über ihr ferneres Schicksal ist nichts Sicheres bekannt geworden.

Als Holk seine glückliche Expedition gegen Barth machte, war sein König bereits auf der andern Seite von Stralsund, bei Wolgast, gelandet. Nachdem die dänische Flotte in letzter Zeit überall an den Küsten Rügens und Pommerns sich gezeigt und die Besorgniß der Kaiserlichen vor einer Landung beständig wach erhalten hatte, begab sich König Christian IV., der inzwischen nach Kopenhagen zurückgekehrt war, wieder zur Flotte, um die lange geplante Landung endlich auszuführen. Vorher hatte er alle verfügbaren Truppen an sich gezogen; auch ein Theil der Schotten, darunter das von 900 auf 400 Mann zusammengeschmolzene Regiment Mac Key hatte zur Freude der Stralsunder die Stadt schon am 24. Juli zur See verlassen, um zu der Flotte des Königs zu stoßen. Doch blieb auch jetzt noch eine Abtheilung des Regiments Spynie in Stralsund zurück; noch am 9. August äußerte sich das allgemeine Mißvergnügen

*) Rathsprotocoll vom 2. September.

darüber in dem dringenden Ersuchen an die fremden Obersten, doch die Schotten als untüchtig ganz fortzuschaffen*). Wallenstein, der die Landung der Dänen noch immer erwartete und nur über den Ort im Ungewissen war, drängte und trieb schon seit der Aufhebung der Belagerung Stralsunds seinen Unterfeldherrn Arnim, der mit der Armee noch immer in der Umgegend von Brandshagen stand, zur Beschleunigung der hier unternommenen Befestigungsarbeiten; außer der Schanze auf der pommerschen Seite war eine andere auf der gegenüber vorspringenden Küste Rügens angelegt, die später sogenannte Neufähr-Schanze, welche seitdem eine bedeutende Rolle in den auf Rügen geführten Kämpfen des 17. Jahrhunderts gespielt hat. Ihre Anlage ist direct auf Wallenstein zurückzuführen; beide Schanzen sowohl die bei Brandshagen als die auf Rügen sollten große geschlossene Werke bilden, die sich selbst vertheidigen könnten, wenn die Armee abgezogen wäre; 1000 Mann sollten täglich daran arbeiten, um sie baldmöglichst zu vollenden, damit Arnims Armee verfügbar würde, dem etwa landenden Feinde zu begegnen**). Allerdings war gerade dieser Punkt zur Beherrschung des Fahrwassers sowie zur Sicherung der Communication mit den Kaiserlichen auf Rügen von ganz hervorragender Wichtigkeit.

Als König Christian sich wieder an Bord seiner Flotte befand, steuerte er von den Küsten Rügens südwärts gegen die Küste von Usedom. Von der Rhede beim Ruden erließ er dann am 30. Juli ein Schreiben an den Herzog von Pommern; derselbe hatte sich kurz zuvor brieflich an ihn um die Zurückziehung seiner Truppen aus Stralsund und die Entfernung seiner Flotte von den pommerschen Küsten gewandt. König Christian erklärte nun, diese Wünsche nur erfüllen zu können, wenn die Kaiserlichen Pommern nebst anderen an der Ostsee gelegenen Plätzen räumen und Alles in den alten Zustand herstellen würden. Geschehe das nicht, so werde er seine Feinde angreifen, wo er sie finde***). Der Herzog von Pommern befand sich zwischen zwei Feuern: auf der einen Seite die Dänen, welche drohten den Krieg in sein Land zu tragen, wenn er die Kaiserlichen

*) Rathsprotocolle vom 23. Juli und 9. August.

**) Vergl. die Schreiben Nr. 237 und 239 aus Güstrow vom 8. und 11. August bei Förster I. S. 389 f.

***) Das Schreiben des Königs von Dänemark d. d. „uf unserm Orlogsschiffe bey der Ruden, den 30. Juli An. 1628" in der „Drey Jährigen Drancksal des Herzogthums Pommern." 1631. Anhang Nr. IX.

nicht entferne, auf der anderen Wallenstein, der den größten Theil Pommerns bereits in seiner Gewalt hatte und nur auf einen falschen Schritt des Herzogs lauerte, um seiner Herrschaft ein Ende zu machen. Schon hatte der Herzog die anmaßendste Behandlung von Seiten des kaiserlichen Feldherrn zu erdulden gehabt. Als er in den letzten Tagen der Belagerung Stralsunds um die Aufhebung derselben an Wallenstein geschrieben, und die Beschleunigung des Abzugs verlangt hatte, damit die Stralsunder nicht aufs Neue zum Widerstand herausgefordert würden, schickte ihm Wallenstein eine grobe und impertinente Antwort. Er habe sich einer solchen Parteinahme für Stralsund von Seiten des Herzogs nicht versehen können, indem ihm doch am besten bekannt sein müsse, „wie falsch, betrüglich und unehrbar" sich die Stralsunder bei den Verhandlungen bezeigt hätten; wenn er trotzdem jetzt den Kaiserlichen die Schuld am Scheitern derselben beimessen wolle, so könne man nur annehmen, daß er mit den Stralsundern bei den Verhandlungen schon unter einer Decke gelegen. Mit der Aufhebung der Belagerung gehe es nicht so rasch; die Geschütze müßten erst aus den Batterien und Laufgräben fortgeschafft werden, und so erfordere der Abmarsch einer Belagerungsarmee mehr Mühe und Zeit, als um einen Kutschwagen zum Spazierenfahren anspannen zu lassen*). Dieser Ton, den Wallenstein sich gegen den armen Herzog von Pommern herausnahm, erinnert stark an die Sprache, welche der erste Napoleon gegen die Fürsten führte, deren Dynastie bald aufhören sollte zu regieren. Den Pommernherzog hatte Wallenstein schon durch den Garantievertrag in der Hand; denn Stralsund hatte ja nicht erfüllt, was der Herzog mit Land und Leuten verbürgt hatte; kam nun noch der geringste falsche Schritt hinzu, so war sein Maaß voll und er theilte ohne Zweifel das Schicksal der Herzoge von Mecklenburg. In der That gingen die Nachrichten, welche Wallenstein von Arnim zugleich mit denen über die dänische Landung erhielt, dahin, daß ein Anschluß der Pommern an Dänemark zu gewärtigen sei**). Wallenstein wünschte sich nichts besseres; doch konnte er noch nicht recht glauben, daß der Herzog von Pommern ihn bekriegen

*) Schreiben d. d. Güstrow, den 4. August 1628; — bei Förster I. S. 385 f. — Wallenstein selbst nennt dies Schreiben ein paar Tage später (8. August) einen „Filz", den er dem Herzog von Pommern zugeschrieben (Nr. 237 bei Förster S. 390).

**) Chlumecky, Regesten der mähr. Archive I. S. 77. Schreiben d. d. Triebsees, 15. August: Arnim habe berichtet, daß die Pommern sich schier öffentlich auf des Feindes Seite erklären, u. s. w.



wolle: „ich wollte", schreibt er in diesen Tagen an Arnim, „daß ihn die Lust ankäme, so stände Pommern Mecklenburg gewaltig glatt an"*). Hier spricht Wallenstein seine geheimsten Wünsche aus: Pommern und Mecklenburg unter seinem Scepter vereinigt, dann war die ganze deutsche Ostseeküste in seiner Gewalt und er hatte eine feste Grundlage für seine weiteren Pläne.

Aber der Herzog von Pommern dachte nicht daran, dem lauernden Feinde die gewünschte Gelegenheit zu bieten; er mahnte unter Hinweis auf den mit Wallenstein geschlossenen Vertrag den dänischen König von einer Landung und allen weiteren Unternehmungen an seinen Küsten ab und verweigerte alle Theilnahme durch Proviantlieferung und dergleichen indirecte Unterstützung**). Er zog sich in seine feste Hauptstadt Stettin zurück, und überließ es seinen Räthen in Wolgast so gut sie konnten mit dem Dänenkönig fertig zu werden***). Der letztere war inzwischen am 1. August auf Usedom gelandet, und hatte noch an demselben Tage eine von den Kaiserlichen besetzte Schanze bei Peenemünde mit Sturm genommen. In derselben wurden 4 Geschütze erbeutet und die Besatzung gefangen genommen. Eine zweite in der Nähe gelegene Schanze war von einer pommerschen Compagnie unter dem Befehl des Capitäns Ludwig Philipp Freiherrn von Putbus besetzt†); derselbe räumte am Abend des 2. August auf die Aufforderung des dänischen Königs die Schanze und zog sich nach Wolgast zurück. Ebendahin folgte ihm der König Christian auf dem Fuß, und traf am 3. August auf der Fähre, Wolgast gegenüber, ein. Er ließ die Stadt, wo gerade der Landtag versammelt war, zur Uebergabe auffordern. Die Aufforderung ward abgelehnt. Die herzoglichen Räthe und Landstände faßten die heroische Resolution, Leib und Leben zur Ver-

*) Schreiben d. d. Küstrau, 11. August; — bei Förster I. S. 391.

**) Schreiben des Herzogs vom 1. August an den König von Dänemark im dänischen Geh. Archiv.

***) Ueber die Landung König Christians IV. und die Eroberung von Wolgast ist bisher nur wenig Zuverlässiges bekannt gewesen; die im Text von mir gegebene Darstellung beruht vorzugsweise auf den authentischen Berichten, Untersuchungsakten u. s. w. des stettiner Provincialarchivs, in einem Aktenfascikel betitelt: „Acta über einige Unterhandlungen und Begebenheiten aus dem 30jährigen Kriege Vol. II." 1627 bis 1630.

†) Nicht zu verwechseln mit dem in der Belagerungsgeschichte Stralsunds als Vermittler vielgenannten herzoglichen Rath Volkmar Wolf, Comthur von Wildenbruch.

theidigung des Platzes einzusetzen*), und auch der Rath von Wolgast lehnte die angemuthete Einnahme des Königs ab, da sich schon 4 Compagnien in der Stadt befänden**). Als sich der König durch schriftliche Vorstellungen von seinem Vorhaben nicht abbringen lassen wollte, begab sich am Abend eine aus fürstlichen Räthen und landständischen Mitgliedern bestehende Deputation zu mündlichen Verhandlungen nach der Fähre hinüber; der König gab schließlich bis zum andern Morgen Bedenkzeit. Inzwischen hatte derselbe in der Stadt bereits unter der Bürgerschaft und den herzoglichen Soldaten seine Verbindungen angeknüpft; die letzteren ließen sich schon am Abend vernehmen, sie würden nicht gegen den König von Dänemark fechten, und unter den Bürgern war der Haß gegen die Kaiserlichen so groß, daß man in den Dänen die Befreier sah. Als nun am Morgen des 4. die Deputation sich abermals nach der Fähre hinüber begeben hatte, führte der König seinen Handstreich aus. Er sandte einige Leute in einem Boot nach der Stadtseite hinüber, ließ dort den großen Fährprahm loslösen und zu sich hinüber führen; dann wurde derselbe mit Musketieren bemannt wieder hinüber geschickt und dieselben an der Stadt gelandet. Während dieser ganzen Operation fiel auch nicht ein Schuß von den herzoglichen Soldaten oder Bürgern, welche hier aufgestellt waren. Vergebens hatte der herzogliche Oberstlieutenant Jürgen von Heyden seine Truppen zum Fechten aufgefordert; sie schrien „Geld! Geld!" — wahrscheinlich hatten sie lange keinen Sold bekommen —; „der König ist unser Vater, ein Schelm, der eine Muskete gegen ihn abfeuert!" Als die Dänen, die immer mehr Truppen herüberbrachten, die Stadt besetzten, zog sich Heyden mit seinen Soldaten auf das feste Schloß zurück. Bald kam König Christian begleitet von zweien seiner Prinzen selbst hinüber zur Stadt und wurde von den Bürgern stürmisch bewillkommnet. Heyden suchte eine ehrenvolle Capitulation zu erhalten, die dem Herzog den Inhalt des Schlosses rettete; aber sie wurde nicht bewilligt, und da die Soldaten allen Ermahnungen zum Trotz fortfuhren zu meutern und nicht kämpfen wollten, blieb ihm nichts übrig, als am 5. August das Schloß zu übergeben. Seine Soldaten warfen schließlich die Gewehre fort, zerstreuten sich unter dem

---

*) Relation der fürstlichen Räthe an den Herzog über die Einnahme von Wolgast d. d. 10. August 1628.

**) Schreiben von Bürgermeister, Rath und ganzer Gemeinde von Wolgast d. d. 3. August; — im Dänischen Geh. Archiv.

Ruf: „Königsch! Königsch!“ durch die Stadt, schmäheten ihre Officiere und plünderten einige Häuser und Buden.

König Christian hatte einen mühelosen und unblutigen Sieg gewonnen; es handelte sich jetzt darum, ob er verstehen würde ihn zu behaupten. Wallenstein war auf die ersten von Arnim erhaltenen Nachrichten von der Erscheinung der Dänen an der Küste von Usedom von seiner damaligen Residenz Güstrow aufgebrochen und über Tribsees zu Arnim nach Greifswald geeilt. Es waren augenblicklich nur wenig Truppen verfügbar; von der stralsunder Belagerungsarmee waren größere Abtheilungen bereits anderswohin abcommandirt; gegen Stralsund mußte bei Brandshagen, um den Schanzenbau und den Rücken einer gegen die Dänen operirenden Armee zu decken, ein ziemlich beträchtliches Corps zurückgelassen werden; so kam es, daß Wallenstein gegen die Dänen zur Zeit nur etwa 6000 Mann zu Fuß verfügbar hatte; da er auch den Pommern nicht traute, beorderte er andere 6000 Mann aus Holstein und Jütland heran, so daß er binnen Kurzem 12,000 Mann zu Fuß stark zu sein hoffte; dazu hatte er 20 Compagnien Reiter bei sich, und andere 20 in Hinterpommern, die er an sich ziehen konnte, auch hatte der Oberst Merode Befehl, mit allen seinen Reitern und Croaten zu ihm zu stoßen*). Die Entscheidung kam indeß, ehe alle diese Verstärkungen heran sein konnten. Wallenstein brannte vor Begierde, seinen Gegner, der ihm bisher immer auf seine Inseln entkommen war, einmal ordentlich zu fassen. „Der König säuft sich alle Tage voll“ — schreibt er an Colalto nach Wien — „verhoffe zu Gott, daß er einmal im Rausch etwas wagen wird; kriecht er heraus aus den wässerigen Oertern, so ist er gewiß unser“**). Im sicheren Gefühl seiner Feldherrnüberlegenheit, beschloß Wallenstein, nachdem er von Arnim in Greifswald nähere Nachrichten erhalten hatte und über die Haltung des Herzogs von Pommern beruhigt war, den König von Dänemark sofort auf frischer That anzugreifen, ohne die heranbeorderten Verstärkungen alle abzuwarten. Was er zur Hand hatte, bestand aus 2 ganzen Regimentern Fußvolk und größeren Abtheilungen von 2 anderen; dazu 20 Compagnien Cavallerie

---

*) Schreiben Wallensteins aus Tribsees vom 15., aus Greifswald vom 17. und 18. August; — bei Chlumecky a. a. O. S. 77.

**) Schreiben vom 17. August a. a. O. — Aehnlich am folgenden Tage, wo Wallenstein, nachdem er über seine Vorkehrungen berichtet, schließt „Nel resto, ich hoffe zu Gott, kann ich anders an den König kommen, daß er wird Steß griegen (d. h. Stöße kriegen).“

und 9 Stücken Geschütz*). Es mochten Alles in Allem gegen 8000 Mann sein, mit denen Wallenstein am 12. August von Greifswald aus gegen den König von Dänemark vorrückte. Der letztere, dessen Armee nach dänischen Berichten aus 22 Compagnien zu Fuß und 5 zu Roß bestand, in einer Gesammtstärke von etwa 5000 Mann, hatte eine halbe Meile vor Wolgast hinter dem morastigen Defilé des Ziese-Flüßchens Stellung genommen. An den Uebergangsstellen waren Schanzen zur Deckung aufgeworfen, aber sie waren noch nicht mit Geschütz armirt; eine ganze Woche war seit der Eroberung von Wolgast verstrichen; es lagerte Geschütz und Munition in Menge im wolgaster Schloß; aber König Christian, bei dessen Kriegführung stets grobe Versäumnisse stattfanden, die dann zu Niederlagen führten, hatte keine Zeit gefunden, die Geschütze in die Schanzen zu schaffen. War es wirklich wahr, wie Wallenstein schrieb, daß er sich alle Tage voll trank? Als die Kaiserlichen vor der dänischen Aufstellung anlangten, ließ Wallenstein zuerst seine Artillerie spielen, um den Gegner wo möglich dadurch aus seiner festen Stellung zu vertreiben; der Hauptangriff sollte dann erst am nächsten Tage statt finden. Allerdings gelang es, einige dänische Munitionswagen in die Luft zu sprengen, aber es würde auf diesem Wege schwerlich ein entscheidendes Resultat gewonnen sein. Da erhielt Wallenstein eine Nachricht, in Folge deren er seinen anfänglichen Plan änderte, und zu augenblicklichem Angriff überzugehen beschloß. Bei der Recognoscirung des morastigen Defilés hatte ein Feldwebel seitwärts von der Hauptstellung der Dänen eine Stelle gefunden, wo gegen 10 Mann nebeneinander allerdings knietief im Morast watend durchkommen konnten. Wallenstein ließ sofort einige hundert Mann hinübergehen, mit dem Befehl sich dort um jeden Preis zu behaupten. Die Dänen, eine Umgehung fürchtend, und außerdem durch Munitionsmangel für den Augenblick wehrlos gemacht, da die Kugeln der Reservemunition in die Musketen nicht paßten, begannen den Rückzug. Sofort ließ Wallenstein nun ihre Stellung in der Front angreifen; die dänischen Schanzen wurden, nachdem die Kaiserlichen zweimal zurückgeschlagen, beim dritten Sturmangriff er-

*) Die Liste hinter der officiellen Relation bei Khevenhiller XI. S. 216 f. — Das Theatrum Europaeum giebt irrig 6 Regimenter zu Fuß, 22 Cornet zu Roß und 6 Stück Geschütz an. — Wie Khevenhiller Geschichte schreibt, kann man unter anderen auch daraus entnehmen, daß er bei dem Treffen von Wolgast erst die Darstellung des Theatrum Europaeum ausschreibt und dann den Bericht Wallensteins daran hängt, ohne über die nicht unwesentlichen Differenzen auch nur ein Wort zu verlieren.

obert und die Dänen herausgeworfen. Nun ließ Wallenstein seine überlegene Cavallerie vorgehen und in den retirirenden Feind einhauen. Die viel schwächere dänische Reiterei warf sich mit Aufopferung den heranstürmenden kaiserlichen Geschwadern entgegen, ward aber bald über den Haufen gerannt, und in die allgemeine Flucht hineingerissen. Die Schotten, welche hier abermals den Kaiserlichen gegenüberstanden, wären ohne die wiederholten muthigen Angriffe einer Abtheilung von des Rheingrafen Cavallerie-Regiment von den nachdrängenden Feinden abgeschnitten worden; nur mit genauer Noth gelangten sie nach Wolgast, wohin der Rückzug der Dänen ging. 500 Mann wurden von den Kaiserlichen gefangen. Der König hatte sich auf das feste Schloß zurückgezogen; die Stadt ward von den Dänen ohne Gegenwehr geräumt und in Brand gesteckt; ebenso die zum Schloß führenden Brücken. Sofort ließ Wallenstein noch am Abend die Stadt besetzen, angeblich um in der Nacht Ordnung zu halten. In Wirklichkeit erfuhr die Stadt, die schon von den abziehenden Dänen arg mitgenommen war, von den einrückenden Kaiserlichen die grausamste Plünderung „bis auf den nackenden Faden" und wurde in einer Weise mißhandelt, „daß es kein Türke oder Heide hätte ärger machen können*)." Der König von Dänemark ging noch in derselben Nacht mit seinen Truppen zu Schiffe; aus dem Schloß nahm er 66 metallene Geschütze, 8000 Kugeln, 40 Tonnen Pulver und viele Waffen und Rüstungen aller Art mit nach Kopenhagen. Eine von ihm zurückgelassene Besatzung mußte das Schloß nach wenigen Tagen an Wallenstein übergeben, der alsbald von der uralten Burg der Pommernherzoge Besitz nahm.

Der Sieg über den Dänenkönig, der dem kaiserlichen Feldherren ein huldvolles Dankesschreiben von Seiten des Kaisers eintrug, war doch nur ein sehr geringfügiger Ersatz für die Einbuße an Ruhm und Ansehn, welche derselbe vor Stralsund erlitten hatte. Dänen hatte er schon öfter besiegt, und in der Lage der Dinge im Großen ward durch den neuesten Sieg nichts geändert; die Dänen waren wieder auf ihre Inseln zurückgewichen, und hier konnte ihnen Wallenstein in Ermangelung einer Flotte nicht beikommen. Dagegen war es von den weitgreifendsten Folgen, daß Stralsund sich gegen alle Angriffe behauptet hatte. Hier hatte sich nunmehr ein neuer Feind, der von Wallenstein mehr als der Däne gehaßte Schwede

---

*) Schreiben des Raths von Wolgast an den Herzog d. d. 30. August 1628.

eingenistet, und der mächtige Mann hatte zum ersten Mal das unheimliche Gefühl, daß ihm eine Macht gegenüber stehe, deren er nicht Herr zu werden vermöge. Freilich wenn es mit hochtrabenden und prahlerischen Worten gethan gewesen wäre, so wären die Schweden bald genug aus Stralsund verjagt worden; nicht lange nach der Aufhebung der Belagerung im September äußerte Wallenstein gegen den Stiftsvoigt Bonin zu Greifswald: er wolle so wenig den Dänen als den Schweden in der Stadt; — solle es aber einer sein, lieber den Dänen als den Schweden. Diesen habe er lieber für einen erklärten Feind, als für einen erheuchelten Freund. „Ich begehre seiner Vermittlung nicht. Das Röm. Reich kann seinen Krieg ohne ihn schlichten. Bleibe er in seinem Reich und lasse allhie mich machen." Wallenstein wollte von keinen Bedingungen des Schweden wissen; ohne die müsse er abziehen, sonst „werde ich ihm mit 140,000 Mann (!) entgegenrücken." Die gereizte Stimmung Wallensteins gegen Schweden fiel auch auf Stralsund zurück; er hat es der Stadt nie verziehen, daß sie mit schwedischer Hülfe durch ihren erfolgreichen Widerstand den Nimbus seiner Unbesiegbarkeit zerstörte. „Stehen die Stralsunder" — äußerte er bei der obigen Gelegenheit weiter — „in einem Bund mit dem Schweden, so ist das der alte Deckmantel ihres Bubenstücks; denn allezeit will sich der Schelm unter der Defensive verbergen." Die Unterhandlungen mit der Stadt sollten fortan gänzlich abgebrochen werden; er wolle sie schon zu recht bringen. Und als dann später zu Ende October die Stadt sich abermals klagend an den Kaiser gewandt und unter Bezugnahme auf das kaiserliche Decret vom 14. Juni um Abstellung der fortdauernd durch Verwüstung und Raub ihres Eigenthums, Gefangennahme ihrer Bürger, so wie auf jegliche andere Weise gegen sie verübten Gewalt gebeten hatte*), da wirkte Wallenstein der Gewährung dieses Gesuches mit allen Kräften entgegen, und hetzte den Kaiser gegen die Stralsunder auf, die ihre schlechte Gesinnung nur zu beschönigen, und ihre verübte Untreue mit einer erdichteten Devotion zu färben gedächten; würde ihnen Gehör gegeben und auf ihr falsches Anbringen Glauben geschenkt, so würden auch andere schlecht Gesinnte dem gegebenen Beispiel folgen; vielmehr sei Stralsund wie alle Städte die sich mit Schweden so tief eingelassen, daß

*) Schreiben des Raths der Stadt Stralsund vom 28. October an den Kaiser, bei Dinnies V. S. 380.

sie von demselben sogar Besatzung eingenommen, für des Kaisers und des Reiches Feinde zu erklären und als solche zu verfolgen*).

Wallenstein hatte allen Grund Stralsund zu grollen. Der erfolgreiche Widerstand der Stadt hatte alle seine hochfliegenden Plane zum Scheitern gebracht; der „General des oceanischen und des baltischen Meers" hatte gerade zur See eine klägliche Ohnmacht bewiesen; selbst die zaghaften Hansestädte hatten nach dem Fehlschlag vor Stralsund den Muth gefunden, die habsburgisch-spanischen Vorschläge, über die seit dem vorigen Winter verhandelt wurde, völlig von der Hand zu weisen**). Während die protestantischen Bevölkerungen Deutschlands sich an dem Beispiel Stralsunds aufrichteten und die Nachricht von dem Abzuge des kaiserlichen Feldherrn mit lautem Jubel aufnahmen, erhoben die Gegner desselben unter den Reichsfürsten und am kaiserlichen Hofe gleichfalls das Haupt, wiesen hin auf die neuen Verwickelungen mit Schweden, die der unersättliche Ehrgeiz des Mannes dem Reich schaffe, und machten ihn verantwortlich für das Mißlingen einer Unternehmung, welches auch die Macht und das Ansehn des Kaisers zu beeinträchtigen geeignet war. Die von allen Seiten gegen Wallenstein und seine eigenmächtige Willkür sich erhebende Opposition war ohne Zweifel der Grund, weshalb er den Herzog von Pommern für diesmal noch verschonte; allerdings war derselbe unschuldig an dem Einfall der Dänen, und eine gegen den Oberstlieutenant von Heyden und seine Officiere angeordnete Untersuchung erwies, daß auch die höheren Officiere und Beamten, sowie den Magistrat von Wolgast keine Schuld traf an der widerstandslosen Uebergabe der Stadt und des Schlosses; es war vielmehr die Bürgerschaft und die Masse der Soldaten gewesen, welche im Haß gegen die Kaiserlichen dem König Christian den leichten Sieg in die Hände gespielt hatte: aber das würde den Herzog, der ohnehin durch die Nichterfüllung des Garantievertrags Thron und Land verwirkt hatte, nicht geschützt haben, wenn nicht Wallenstein augenblicklich Gründe gehabt hätte ihn zu schonen. Noch im selben Herbst verließ er Pommern, von anderweitigen Verwicklungen in Anspruch genommen.

Stralsund bezeichnet einen Wendepunkt in Wallensteins Laufbahn; von hier an ging es bergab mit seinem Stern. Aber nicht blos ein Wende-

*) Schreiben Wallensteins an den Kaiser d. d. Heiligenstadt 11. November 1628 hinten im Anhange V. 4.

**) Auf dem September-Convent, vergl. Reichard a. a. O. S. 88 f.

punkt in der bis dahin so glänzenden Laufbahn des mächtigen Mannes war die gescheiterte Unternehmung gegen die alte Hansestadt am Strela-Sund, es war auch ein Markstein in dem Zersetzungsproceß des alternden deutschen Reichskörpers, der, obwohl längst begonnen, doch von jetzt an vor aller Welt sichtbar in das letzte äußerste Stadium tritt, wo die Fremden mit den Deutschen um die Wette an der Zerstörung des Restes deutscher Einheit und Macht arbeiten. Zur selben Zeit wo in Frankreich der Cardinal Richelieu mit dem äußersten Aufgebot von Kraftanstrengung in La Rochelle die Hauptburg des Protestantismus und des staatlichen Sondergeistes nach langer Belagerung trotz Englands mächtiger Unterstützung eroberte, und damit der Centralisirung Frankreichs in religiöser und politischer Beziehung eine sichere Grundlage gab, scheiterte vor Stralsund das ähnliche Bestreben des Kaisers Ferdinand und seines Feldherrn*). Daß Stralsund sich gegen Kaiser und Landesherrn behauptete, war zugleich ein Sieg des Protestantismus und des politischen Freiheits- und Sondergeistes, nicht ohne fremde Unterstützung errungen und nicht ohne die mißlichen Folgen dauernder fremder Einmischung und Bevormundung erkauft.

Aber was durch Stralsunds erfolgreichen Widerstand abgewehrt wurde, das war die drohende Uniformirung im Glauben und staatlichen Leben nach spanisch-habsburgischem Muster, und das mußte auch schlimme sonstige Folgen aufwiegen. Eben darin liegt auch zugleich das Verdienst der Männer, welche damals Stralsunds Geschicke leiteten. „Wollte man die Macht der Geister wägen" — das ist das Urtheil unseres großen Geschichtsschreibers —**) „die damals in Pommern über die Geschicke Deutschlands und des nördlichen Europa mit einander kämpften, so dürfte man der Energie des protestantischen Widerstandes, der dort wenn nicht gerade obsiegte, aber doch endlich einmal Stand hielt, den Preis zuerkennen. Jene stralsundischen Bürgermeister und Worthalter, Steinwich, Gosen, Hasert, Koch, haben sich eine Stelle in der allgemeinen Geschichte verdient, zur Seite der nordischen Könige und ihrer Minister." —

*) Ranke, Wallenstein S. 129 f.

**) Ranke a. a. O. S. 131.

X.

Rügensch-Pommersche Zustände bis zur Vertreibung der Kaiserlichen und der Landung Gustav Adolfs.

Während die Stadt Stralsund sich unter allerdings schweren Lasten und Opfern mit Waffengewalt der kaiserlichen Einquartirung erwehrte, ergingen über das flache Land wie über die kleineren Städte alle Schrecken der Einlagerung einer zügellosen, raub- und plünderungslustigen Soldatesca. Was Pommern im Ganzen in diesen drei Jahren durch die ungebetenen Gäste gelitten hat und wie es am Schluß derselben zu einem fast vollständigen Ruin gebracht war, das zu schildern ist hier nicht die Aufgabe; in allgemeinen Zügen hat schon die herzogliche Regierung selbst in der „Dreijährigen Drangsal des Herzogthums Pommern" im Jahre 1631 den furchtbaren Druck zur Kunde der Welt gebracht, dem das Land erlag. Was seitdem an Einzelheiten aus Aufzeichnungen Privater sowie namentlich aus den in einzelnen städtischen Archiven aufbewahrten Rechnungen und sonstigen Notizen bekannt geworden ist, kann nur dazu dienen, die Wahrheit der in der obengenannten officiellen Klageschrift gegebenen drastischen Schilderung zu bestätigen. Aus Allem ergiebt sich, daß die Kaiserlichen kaum irgendwo schlimmer gehaust haben als in Pommern. Namentlich aber gilt dies von demjenigen Theil des Landes, der in der Nähe Stralsunds gelegen, in Folge der Belagerung dieser Stadt das Aeußerste zu erdulden hatte. Auf die schweren Leiden dieses Landestheils, der Insel Rügen und des angrenzenden pommerschen Festlandes möge hier noch ein kurzer Blick geworfen werden.

Nach Rügen, auf dessen Besetzung und Behauptung Wallenstein von Anfang an den höchsten Werth legte, waren kurz nach dem Einmarsch der Kaiserlichen in Pommern das Regiment des Herzogs von Holstein in einer

Stärke von 3000 Mann, die Hälfte (5 Compagnien) des Regiments Alt-Niedersachsen unter dem Oberstlieutenant Stamer, etwa 1500 Mann stark, und das Kürassierregiment des Oberst Götz in 6 Compagnien und einer Stärke von 800 Mann verlegt. Dazu kamen gegen Ende des Jahres 1627 noch 5 Compagnien des Oberst St. Julian, etwa 1500 Mann; — im Ganzen also 6800 Mann nebst den nöthigen Pferden, drei Stäben und dem zahlreichen Troß an Buben, Weibern, Kindern und sonstigem Anhang, der sich an Zahl fast ebenso hoch belief, als die Soldaten*). Der Herzog von Holstein hatte sein Hauptquartier in Bergen, der Oberst Götz auf dem Schloß von Putbus, dessen Räumung er hartnäckig verweigerte. Es war schon ein Bruch der franzburger Capitulation, daß das flache Land mit seinen Gehöften, Dörfern und offenen Flecken überall mit Einquartirung belegt ward**), und die Insel Rügen hätte mit Ausnahme vielleicht der kleinen Städte Bergen und Garz ganz von Einquartirung verschont bleiben sollen, allein was kümmerten sich die kaiserlichen Feldherren um die Bestimmungen der von ihnen abgeschlossenen Verträge? — Die rügenschen Bauern, wohlhabend und seit lange von keiner Kriegsnoth heimgesucht, empfingen die Soldaten des Kaisers als Freunde, und gaben her, was Küche und Keller vermochten. „In Rügen", — berichtet ein einheimischer Schriftsteller***) — „lebten die neuen Gäste im vollen Vergnügen, und war im Anfange des Schmausens kein Ende. Der Bauer, welcher die Blauvölker damals noch nicht kannte, meinte es müsse so sein, und trug kein Bedenken, Alles was er hatte, aufzutischen." Bald genug kam es anders. Je mehr sie bekamen, desto höher stiegen die Anforderungen der Kaiserlichen; Officiere und Soldaten wetteiferten in Erpressungen und Habgier. Der Herzog von Holstein verlangte allein für sich und seinen Stab täglich: einen halben Ochsen, 2 Schafe, 6 Hühner, 2 Gänse, 10 Pfd. Butter, 1 Kalb, ein halbes Schwein, 1 gedörrte Gans, 4 Pfd. Speck zum Spicken und zu Pasteten, 10 Pfd. gedörrtes Fleisch, 2 Scheffel Roggen zum Verbacken, 1 Scheffel Weizen zu Weißbrod und sonstigem Backwerk, 1½ Tonne

---

*) Wenn Neubur S. 24 und nach ihm Zober die vier Regimenter Holstein, Verdugo, Pallant, Götz gleich zu Anfang in Rügen Quartier nehmen lassen, so ist dies irrig; Pallant kam erst gegen Ende December überhaupt nach Pommern (Förster I. S. 164), und Verdugo kam erst gleichzeitig mit Wallenstein Ende Juni oder Anfang Juli 1628 aus der Mark vor Stralsund an (Förster I. 341. 347. 357).

**) Vergl. Art. 6 der Capitulation.

***) Wackenroder, Altes und neues Rügen S. 105.

Bier, 4 Pfd. Lichte, 20 Eier. Außerdem noch wöchentlich: 36 Reichsthaler zu Wein, Gewürz und Confect, 1 Scheffel Erbsen, 1/2 Tonne Essig, 1 Scheffel Hafergrütze, 1 Scheffel Gerstgrütze, 20 Pfund Stockfisch, ein Achtel Hering, 1/2 Tonne Salz. Der Oberst Sparr, welcher später im Sommer 1628 eine Zeitlang auf Rügen stand, forderte wöchentlich: 5 Ochsen, 14 Schafe, 1/4 Tonne Butter, 1/2 Schock Hühner, 4 Seiten Speck, 2 Schweine, 8 Gänse, 2 Schock Eier, 2 Kälber, 10 Paar junge Tauben, 1 Scheffel Salz, 1/2 Tonne Essig, Fische, Bier, Brod nach Bedürfniß; an Gewürz 2 Hut Zucker, 2 Pfd. Pfeffer, 1 Pfd. Ingwer, 8 Loth Saffran, 5 Loth Muskat-Blüthen, 4 Loth gestoßene Negelein, 2 Pfund große und 2 Pfund kleine Rosinen, 4 Pfund Mandeln. Diese Forderung erschien selbst dem Herzog von Holstein, der das Obercommando auf Rügen hatte, übertrieben und er reducirte sie um ein Geringes in ein paar Ansätzen. Aehnlich wie die hohen Officiere machten es natürlich die niederen, und der gemeine Mann folgte dem von oben gegebenen Beispiel. Trotz der Naturallieferungen, welche die Soldaten erhielten, ließen sie sich von ihren Quartierwirthen täglich mit 3 Mahlzeiten, jede zu 3 Gerichten speisen, und Bier mußte ihnen soviel verabreicht werden, als sie verlangten. Unter diesen Umständen drohte bei der starken Einquartirung und ihrer verschwenderischen Wirthschaft der vorhandene Vorrath alsbald zu Ende zu gehen, und eine Hungersnoth auszubrechen. Schon im November und December 1627 beschwerten sich Landvogt und Ritterschaft von Rügen mehrfach in Eingaben an den Herzog über die unerträgliche Bürde der Einquartirung, welche auf die Insel gelegt war*). Da die Ueberbürdung im Verhältniß zu dem übrigen Herzogthum Pommern-Wolgast unleugbar war, so wurde bestimmt, daß vom Festlande 2666 Hufen der Insel Rügen, die nur etwa 1900 Hufen zählte, für die aufzubringenden Lieferungen zugelegt würden; in Stralsund sollte ein Proviantshaus eingerichtet werden, in dem die festländischen Lieferungen niedergelegt würden, um dann nach Rügen übergeführt zu werden. Allein diese zweckmäßige Anordnung gelangte nicht zur Ausführung; die Einrichtung eines Proviantshauses in

---

*) Die obige Darstellung, soweit sie die Insel Rügen betrifft, beruht vorzugsweise auf Julius Henning von Bohlen, die Kaiserlichen auf Rügen 1627—1630. — Als Handschrift gedruckt. Stralsund 1846. — Ferner hatte der Verfasser (Freiherr von Bohlen-Bohlendorf) die Güte, mir die betreffenden Probebogen seines im Druck befindlichen Urkundenbuchs zur Familien-Geschichte der von Bohlen, welches für diese Zeit viel interessantes Material enthält, zur Einsicht und Benutzung zu überlassen.

Stralsund ward unmöglich in Folge der beginnenden kriegerischen Verwicklung zwischen der Stadt und den Kaiserlichen, und vom Festlande kam aus verschiedenen Ursachen überhaupt wenig oder gar keine Unterstützung nach Rügen. Die herzogliche Regierung zeigte sich der schwierigen Lage durchaus nicht gewachsen; sie vermochte es nicht, eine geordnete Verpflegung der kaiserlichen Truppen zu organisiren, und so konnten die letzteren darin den Vorwand zu immer ärgeren Unordnungen und Erpressungen finden. Namentlich das Regiment St. Julian zeichnete sich durch die rücksichtslosesten Erpressungen aus; ein Capitän desselben, der mit 15 Pferden und einigen zwanzig Mann auf dem Edelhofe Glutzow lag, hatte den Eigenthümer vollständig außer Besitz gesetzt; derselbe mußte mit Weib und Kind anderswo ein Unterkommen suchen; alle Intraden, Korn und dergleichen, nahm der Capitän für sich in Beschlag und verhandelte es; die Pferde ruinirte er und das Hausgeräth sowie das Holz aus den Gebäuden verbrauchte er als Feuerungsmaterial. Aehnlich hausten die vom Regiment St. Julian auch an anderen Orten, so daß die Eigenthümer von Haus und Hof flüchteten und sich nach Stralsund begaben. Der Chef des Regiments machte es nicht besser; er erhob für die Zeit vom 10. November bis 21. December, obgleich er damals noch gar nicht in Pommern eingerückt war, die schamlose Geldforderung von 21,291 Reichsthalern, die er von der wolgaster Regierung liquidiren wollte.

Arnim selbst hatte schon bei seiner Anwesenheit auf Rügen zu Anfang des Jahres 1628 anerkannt, daß die Noth dort viel ärger sei, als er es sich jemals hätte einbilden können; er erließ auch Befehle nach Pommern, von dort die restirenden Contributionen nach Rügen zu senden; aber trotzdem blieb Alles beim Alten und die Unordnung wurde immer ärger. Eine Eingabe der rügenschen Ritterschaft an den Herzog vom 3. Juni 1628 schildert die Zustände der Insel in folgender Weise. Der größte Theil der Bauern sei ganz und gar ruinirt, habe an Korn und Vieh nichts mehr, und weil sie nun nichts mehr geben können, würden sie von den Soldaten in jeder Weise gemißhandelt, gejagt und geschlagen, so daß sich Viele schon aus Verzweiflung selbst das Leben genommen. Auch der Adel habe nichts mehr. Die große Mehrzahl habe nicht soviel, daß sie mit Weib, Kind und Gesinde noch auf 4 Wochen zu leben habe, viel weniger bis zur nächsten Ernte. Die Soldaten griffen nunmehr in den erschöpften Quartieren das Eigenthum an Braupfannen, Kesseln, Grapen, Kisten, Leinenzeug und Geräthe aller Art an, auch die bei einigen noch vorhandenen wenigen Pferde

und Kühe, verkauften und vertauschten Alles außer- und innerhalb Landes um einen Spottpreis, was 20 Thaler werth, für 1, 2, 3 Thaler, rissen theils aus Bosheit, theils aus Ungeduld, daß ihnen jetzt nicht mehr soviel gereicht werden könne, ganze Gebäude in den Grund nieder, zerbrächen Tische und Bänke, ruinirten Alles und fielen den Leuten bei Tag und Nacht in die Häuser. Auch die herzoglichen Ackerwerke, die Pastorate, Küstereien, Mühlen, die doch nach der franzburger Capitulation von der Einquartirung hätten frei bleiben sollen, würden nicht verschont; auch hier würde Alles aufgebrochen, spolirt und geraubt, was die Soldaten bekommen könnten. Das Saatkorn sei den Leuten vom Felde genommen, in der Sommersaat daher ein merklicher Ausfall, nur etwa ein Drittheil des Landes sei zugesäet. Und das Wenige, was noch mit vieler Mühe und Arbeit bestellt sei, werde nun rücksichtslos abgehütet, abgemähet, zertreten oder sonst zu nichte gemacht. Hungersnoth stehe in sicherer Aussicht, und dazu sei das Land gesperrt; Niemand werde hinausgelassen, so daß die Leute sich auch auswärts nicht um Unterhalt umthun können. „In Summa, es gehet nunmehr durch und durch weit elender und erbärmlicher daher, als es mit der Feder zu exprimiren."

Aber der Höhepunkt des Elends war noch lange nicht erreicht. Zu Anfang Juli 1628 war der bisherige in letzter Zeit schon immer kränkliche Landvogt Christof von der Lanken gestorben, und an seiner Stelle übernahm nun der energischere Arnold von Bohlen, der jenen bereits vielfach unterstützt hatte, die Geschäfte des Landvogts. Er hat als erster Beamter der Insel die schlimmsten Zeiten durchzumachen gehabt, und unter persönlichen Opfern und Gefahren nach Kräften, wenngleich meist erfolglos, die Interessen des Landes und des Herzogs zu wahren gesucht. Kurz nach seiner Amtsübernahme erhielt die Insel noch einen neuen Zuwachs an Einquartirung. Nach der Aufhebung der Belagerung von Stralsund (24. Juli) fürchtete Wallenstein eine Landung der Dänen auf der Insel Rügen, an deren Küsten die feindliche Flotte damals kreuzte. Er beorderte demgemäß noch eine bedeutende Truppenmacht unter dem Befehl des Obersten Sparr nach Rügen, wo nunmehr gegen 15,000 Mann, mehr als das Doppelte der früheren Einquartirung, standen und von dem ausgesogenen Lande unterhalten werden sollten. Es war eine reine Unmöglichkeit: man mußte sich schließlich mit der Lieferung des Bedarfs an Brod und Bier und 10 Ochsen täglich begnügen.

Die rügensche Ritterschaft petitionirte auf das Dringlichste um Ab-

führung eines Theils der starken Einquartirung, und die Insel wurde in der That nach der Niederlage der Dänen bei Wolgast von einer bedeutenden Anzahl der dort einquartirten kaiserlichen Truppen befreit, aber die Freude dauerte nicht lange; für den Winter 1628 auf 1629 erhielt sie die vier Regimenter Holstein, Verdugo, Palant und Götz Reiter als Einquartirung*), in einer Gesammtstärke von 9800 Mann, ohne den wie gewöhnlich noch einmal so starken Troß. Die anarchische Wirthschaft der Truppen und Officiere ward immer ärger. Endlich sah sich Wallenstein selbst, dem der Herzog Bogislaw die Klagen der Rügianer mitgetheilt hatte, genöthigt einzuschreiten. Er versprach dem Herzog Abhülfe der Beschwerden, und an Arnim richtete er ein Schreiben gegen die „erschrecklichen Unordnungen" auf Rügen, die nicht geduldet werden könnten**), aber im Wesentlichen richtete sich seine Fürsorge doch mehr auf die Verpflegung seiner Soldaten; die zu Grunde gerichtete Bevölkerung mochte selbst sehen, wie sie ihr Leben fristete. Erst als der Nothstand den äußersten Grad erreicht hatte, nahm Wallenstein 2 Regimenter, Verdugo und Palant, von Rügen fort. Aber es war zu spät. Was schon längst voraus gesehen war, erfolgte: eine Hungersnoth brach herein und decimirte nebst Krankheiten aller Art, zu denen im Sommer 1629 noch eine verheerende Pest kam, die unglückliche Bevölkerung. Von den entsetzlichen Zuständen des Landes im Frühjahr 1629 giebt eine an die im Mai zu Ukermünde versammelten pommerschen Landstände gerichtete Beschwerdeschrift der Rügianer eine ergreifende Darstellung.

„Solch jämmerlich Wesen und Elend" — heißt es dort, — „hat vielen Menschen das Leben gekostet, so vor Angst, Traurigkeit und Herzeleid gestorben."

„Noch viel mehr werden vom Hunger hart geplagt und ziehet jetzt allererst die Noth je mehr und mehr recht an, indem viele unerhörte erbärmliche Exempel sich begeben, daß diejenigen, so sich etliche Wochen hero von den Knospen der Bäume, hernach von dem Grase auf dem Felde, oder von Kleie mit Heusamen gemenget Brod gebacken, oder in der Luft aufgedörrte ungesalzene Fische gegessen, jetzt sich wegen Mattigkeit und Schwach-

*) Die Fuß-Regimenter Verdugo und Palant waren ebenso stark wie das Regiment Holstein, d. h. 10 Compagnien und Stab, gegen 3000 Mann. — Das Reiter-Regiment Götz zählte 6 Compagnien und Stab, gegen 800 Mann. Vergl. die Liste der in Pommern einquartirten Regimenter in der „Dreijährigen Drangsal."

**) d. d. Küstrau 27. Dec. 1628 bei Förster I. S. 415.

heit beginnen darnieder zu legen, und weil sie vorgesetzte Mittel nicht mehr schaffen können, ihnen selbst Arme und Hände abzufressen. Kinder haben ihrer verstorbenen Mutter die Brüste abgefressen. Etliche haben gleich dem unvernünftigen Vieh an der Erde gelegen und das Gras gegessen, weil ihnen von den Soldaten kein Kesselchen oder Topf gelassen, darin sie es kochen können. Etliche haben das Gras gekochet und also genießen wollen, ist ihnen aber von denen auch Hunger leidenden Soldaten vor dem Maul weggerissen, und das Gefäß dazu genommen worden."

„Eltern wollen wegen großer Hungersnoth ihre Kinder umbringen, inmaßen denn ein Bauersmann im Poseritzer Kirchspiel seinem Kinde, wie es um ein Stück Brodes gebeten, er es aber nicht zu geben gehabt noch zu bekommen gewußt, die Gurgel abstechen wollen, es auch vollbracht hätte, wenn nicht die Mutter, ohne Zweifel durch Gottes des Allmächtigen Wirkung, darüber zu kommen und es verhütet."

„Weil auch Reiter und Soldaten an gleicher Seuche mächtig leiden, ungeachtet ihnen noch unterweilen etwas Commiß gereicht wird, fressen sie Katzen und todte Pferde, schlachten sie auch, wenn sie sie bekommen können; daher zu besorgen, daß auch um dieser Ursache willen kein Pferd (weil die meisten schon aus dem Lande gebracht) verbleiben werde. Dazu rauben, plündern und stehlen sie bei Tag- und Nachtzeiten heimlich und öffentlich so vielfältig und gemein, daß nunmehr kein ehrlicher Mann in seinem Hause oder auf offener Straße seiner Güter noch Leibes und Lebens dabei gesichert, voraus weil Reiter und Soldaten sich jetzo conjungiren und bei ganzen Korporalschaften, auch halben Compagnien einfallen, und selten eine Nacht hingeht, darin solches nicht an unterschiedlichen Orten geschehen sollte."

„Die Kirchen und Pastores werden auch nicht verschonet, und sein unter 26 Pastoraten 11 schon ganz ausgeplündert, und die Pastores mit ihren armen Weibern und Kindern in groß Elend und Hungersnoth versetzet."

„Obwohl an etlichen (wiewohl wenig) Reitern und Soldaten solche Plünderei an Leib und Leben gestrafet, hats doch nicht geholfen, weil die Hungersnoth über alle Maße groß. Darüber mancher, sowohl Reiter und Soldat als Einwohner, jämmerlich erschossen, erstochen und ums Leben kommen, oder auch hart verwundet und um seine Gesundheit gebracht wird, und sein innerhalb 4 Wochen über 10 Personen also jämmerlich ums Leben kommen, viele nebenher hart verwundet. Unter anderen ist in der Herr-

schaft Putbus einem Weibe, da die Soldaten mit stürmender Hand in ihrem Hause sie überfallen, das Kind an der Brust säugend jämmerlich erschossen, die Mutter durch die linke Schulter tödtlich verwundet, so noch diese Stunde in großen Schmerzen fürm Arzt liegt."

„Auch wird bei solchen Plünderungen nicht allein Vieh und Korn und was sonsten nur zur Hand kommt, hinweg genommen, sondern Kisten und Kasten, Küche und Keller erbrochen, Brod, Fleisch, Leingewand, Kessel und Grapen, Kleider, ja auch die so man auf der Haut trägt, so ganz hinweg genommen, daß den armen Leuten oftmals ganz nichts wird gelassen."

Der Sommer 1629 brachte zwar der Insel insofern Erleichterung, als die Einquartirung bis auf 8 Compagnien Fußvolk und eine Compagnie Reiter ermäßigt ward. Nachdem zu Anfang Mai der Friede zwischen dem Kaiser und Dänemark geschlossen war, brauchte Wallenstein keine dänische Landung mehr zu fürchten, und da er seine Truppen zudem auf andern Stellen gebrauchte, so ließ er auf Rügen nur soviel zurück, um die Schanzen der Alten-Fähre, auf der Halbinsel Drigge und bei Prosnitz (die später sogenannte Neu-Fährschanze) zu besetzen. Aber die Erleichterung kam zu spät. Selbst das Einbringen der Ernte, die ohnehin wegen Mangels an Bestellung und Aussaat geringfügig genug war, hatte die größten Schwierigkeiten. „An allem war Mangel. Wagen und Pferde waren geraubt, das Gesinde hatte sich theils zur Soldatesca begeben und war davon gezogen, oder wegen Armuth und Hungersnoth verlaufen, oder war vor Hunger und Kummer, an Pest, rother Ruhr und anderen heftigen Krankheiten, so noch durchgängig grassirten, weggestorben. Dazu kam das beständige Plündern." Selbst der Landvogt ward nicht geschont; auf seinem Hofe zu Crimvitz lagerte sich ein ganzer Haufe, erbrach Kisten, Kasten, Keller und Böden, spoliirte und ruinirte ohne alle Schonung; öffnete die Scheunen, bemächtigte sich des gut eingebrachten Getreides und drosch dasselbe aus. Der damals auf Rügen commandirende Obristlieutenant Johann Gordon, der später zu Eger bei der Ermordung Wallensteins eine so hervorragende Rolle spielte, sorgte durch Abforderung aller Salve-Guardien dafür, daß auch die letzte wenigstens Einzelne schützende Schranke der Plünderungen entfernt ward. Den Contribuenten ward das zum Unterhalt der Soldaten bestimmte Getreide vor der Ablieferung gewaltsam genommen; fehlte dann am Ende der Woche etwas an dem bestimmten Quantum, so erfolgte rücksichtslos die Execution. Die Contribution selbst schien bald nicht mehr aufgebracht werden zu können, da nur

300 Hufen (von 1900!) bestellt gewesen, und unter diesen noch viele, sowohl adliche als bäuerliche Höfe, ja ganze Dörfer, davon die Leute verstorben oder verlaufen, deren hinterlassenes Korn die Officiere und Soldaten selbst eingeerntet und dem Lande entzogen. Viel Korn sei auch, bevor es reif geworden, von den hungernden Soldaten und armen Leuten abgeschnitten, an der Sonne oder dem Feuer gedörrt und so verzehrt" *).

So waren die Zustände Rügens schon im Jahre 1629. Das folgende Jahr sollte noch einen letzten, alles vorangegangene überbietenden Schlußakt zu der Reihe gewaltthätiger Mißhandlungen bringen.

Als im Frühjahr 1630 die Schweden ihre Operationen gegen die Kaiserlichen auf Rügen begannen, und sich bereits in den Besitz von Hiddensö und der Alten-Fähre gesetzt hatten, richtete der Oberst Lesley, Commandant von Stralsund, eine Aufforderung an den Landvogt Arnold von Bohlen, zu den Schweden überzutreten, das ganze Land aufzubieten und ihm mindestens 400 Bauern zum Schanzen zu senden. Der Landvogt erwiderte nach einer mit den Vertretern der Landschaft abgehaltenen Berathung: wie dies Land sich bisher in schuldigster Devotion gegen den Kaiser verhalten, so wolle man auch dabei verharren und nach wie vor Seiner Majestät getreueste Unterthanen verbleiben. Bald genug ward von den Kaiserlichen der Dank für soviel Treue und Loyalität abgestattet, aber auf ihre Weise. Als sie sahen, daß sie die Insel gegen die Schweden nicht würden behaupten können, beschlossen sie, dieselbe vor ihrem Abzuge noch bis in den Grund zu verderben. Der Oberst Götz, welcher mit beinahe 4000 Mann vergebens versucht hatte, die Schweden von der Alten-Fähre zu vertreiben, zertheilte dann sein Corps in einzelne kleinere Abtheilungen und gab ihnen die ganze Insel zur Plünderung Preis. Nun begannen am 27. April durch das ganze unglückliche Land jene Greuelscenen, welche die Plünderung von Rügen den schmählichsten von den Kaiserlichen jemals im 30jährigen Kriege verübten Schändlichkeiten an die Seite stellen. Mehrere Tage ward von der entfesselten Soldatesca verwüstet, gesengt, geraubt, geschändet, gemordet nach Herzenslust; weder Alter noch Geschlecht ward geschont und die qualvollsten Torturen angewandt, um die Herausgabe etwa verborgener Schätze zu erpressen. Die Stadt Bergen, das dortige (protestantische) Jungfrauenkloster, Schloß und Herrschaft Putbus, und mehr oder weniger alle anderen Ortschaften der Insel

---

*) v. Bohlen, Die Kaiserlichen auf Rügen S. 21 f.

wurden von den barbarischen Horden, denen die Officiere mit gutem Beispiel vorangingen, in der entsetzlichsten Weise heimgesucht*). Man mißhandelte die Bewohner in der raffinirtesten Weise; man versengte ihnen Hände und Füße, man schnürte ihnen Stricke um die Köpfe, bis die Augen aus ihren Höhlen traten, man bedrohte sie mit Aufhängen, mit Entmannung, um sie zur Angabe verborgener Schätze zu zwingen. Das Wenige, was nach den systematischen Erpressungen der letzten Jahre den armen Bewohnern der Insel an Korn, Vieh und sonstigen Habseligkeiten noch geblieben war, ging jetzt verloren; der Oberst Götz konnte, als das Plünderungswerk vollbracht war, die cynische Aeußerung thun: er könne sich jetzt, wie er denke, anheischig machen, die Hörner einer jeden Kuh, die in Rügen bliebe, mit Gold zu überziehen. Doch scheint, wenigstens in den nördlichen Theilen der Insel, Manches vor den Spürnasen der Plünderer geborgen zu sein, Pferde und Rindvieh in den weithin sich erstreckenden Dünen und Uferschluchten, Silber und sonstige Werthgegenstände in der Erde, so daß später ein hier ansässiger Zeitgenosse der Ereignisse sagen konnte: es würden dem Oberst Götz theure Hörner geworden sein.

Mit am schlimmsten erging es dem Landvogt selbst. Unter nichtigem Vorwande wurde er nebst seinem Gerichtsschreiber, nachdem sie rein ausgeplündert, und die Gerichtsakten zerrissen und zertreten waren, verhaftet; dasselbe Schicksal hatten zwei Bürgermeister und zwei andere angesehene Bürger von Bergen, ebenso der adlige Gutsbesitzer Arndt Bonow, dessen Frau man mit glühender Lunte die Hände verbrannt hatte, um sie zur Angabe verborgener Schätze zu zwingen; er selbst mußte, nachdem man seinen Hof gründlich geplündert und verwüstet hatte, in Unterkleidern zu den übrigen Gefangenen nach Bergen folgen. Von hier wurden dann alle mit Ausnahme des einen Bürgermeisters und eines der beiden Bürger von Bergen beim Abzuge der Kaiserlichen mit nach Pommern hinübertransportirt und eine Zeitlang in Grimmen gefangen gehalten. Erst Ende Mai scheinen sie ihre Freiheit wieder erlangt zu haben.

Der Herzog von Pommern sandte auf die Kunde von dem an Rügen begangenen Frevel ohnmächtige Klagebriefe an alle Welt: an Wallenstein, an die damals in Pommern Commandirenden, den Feldmarschall Torquato Conti und den Oberst Hatzfeld; er verlangte, daß Götz zur Rechenschaft gezogen und zum Schadenersatz angehalten werden solle. Sinnloses Ver-

*) Vergl. Micraelius B 5. S. 176. — v. Bohlen a. a. O. S. 25. f.

langen! Götz hatte von seinen Vorgesetzten Befehl zu seinem Verfahren, und als die Räthe der wolgaster Regierung ihm Vorhaltungen über die verübten Unthaten machten, erwiderte er mit frecher Ironie: „Wohledle, gestrenge insonders geliebte Herrn! Ich verwundere mich heftig, daß solche Insolentien sollen geschehen sein u. s. w.!“ *)

So war der Abschied der Kaiserlichen von Rügen, wo sie als Freunde gekommen, als Freunde aufgenommen waren. Sie hinterließen die Insel auf lange Jahre hinaus ruinirt, ganze Höfe und Ortschaften waren verschwunden, andere gingen in Folge der erlittenen Verwüstung und der Mittellosigkeit oder Entfernung der Besitzer ein, die noch übrigen, namentlich die kleineren, waren überall herabgekommen und verarmt. Für den Zustand des Landes nach dem Abzuge der Kaiserlichen ist eine Visitation bezeichnend, welche im October 1630 in Betreff der herzoglichen Domanial-Ackerwerke abgehalten ward. Nur auf zweien**) war etwas ausgesäet, aber so wenig, daß man den Ertrag der ganzen Ernte von beiden an Winter- und Sommerkorn nur auf etwas über 500 Scheffel veranschlagte. An Pferden war nur eines auf einem der beiden Ackerwerke, an Kühen auf dem einen 2, auf dem andern eine vorhanden; Schafe, Gänse, Hühner nicht vorhanden. Und dies waren noch die am besten conservirten, andere lagen ganz wüste***). Auf Wittow, dem nördlichsten Theil der Insel, der verhältnißmäßig am wenigsten gelitten zu haben scheint, konnten von den 43 Pflügen, die sonst von den dortigen Bauern für die Bestellung des Ackers auf den herzoglichen Domänen zu stellen waren, jetzt nur noch 10 mit 6 Pferden gestellt werden, von den für sonstige Dienste früher vorhandenen 40 Kossaten waren noch 21 vorhanden. Viel schlimmer stand es auf dem eigentlichen Rügen; hier war auf dem einen Ackerwerk, wo die Bauern früher 58 Pflüge gestellt hatten, nur noch einer mobil zu machen, auf einem anderen von 39 Pflügen nur noch 4; Kossaten gab es auf dem einen von 12 noch 4, auf dem anderen von 9 gar keine mehr†). Von Kloster- und Amtsbauern, deren früher 17 gewesen die Fuhren thun mußten, konnten jetzt mit Mühe und Noth zusammen 4 Wagen bespannt werden, und da diese fast täglich für schwedische oder herzogliche Beamte in Anspruch genommen wurden, so konnten die Eigner dabei auch nicht be-

*) Schreiben vom 13./3. Mai 1630, in v. Bohlen's Urkundenbuch Nr. 363.

**) Lütkevitz auf Wittow, und Rosengarten auf dem eigentlichen Rügen.

***) So Gagern unweit Bergen.

†) Die beiden Domänen waren Gagern und Rosengarten.

stehen. Die Gebäude waren überall entweder ganz demolirt oder doch in defectem Zustand, weil das Holz daraus verbrannt war. Der Visitations-Bericht fällt folgendes Gesammturtheil: „Bei diesen sämmtlichen Unterthanen muß nachfolgende General-Distinction in gute Obacht genommen werden: daß Etliche ganz ruinirt von den Höfen verzogen und dieselben wüste stehen. Etliche wohnen noch auf den Höfen, aber haben keine Mittel ihnen zu helfen, leben in Armuth und Elend, daher sie um Hülfe oder Erlassung bitten, sich unter andere Herrschaft zu begeben, wollen daher auch zum Theil dahero ihr Erbegeld nachlassen. Etlichen sein die Zimmer abgebrannt und heruntergerissen, und terminiren in exilio. Etliche seien noch in erträglichem, wenn auch geringem Zustand, daß sie sich wohl erhalten, wenn sie mit Diensten, Soldatenfuhren und Schanzen verschont würden." Pacht konnten natürlich die Bauern nicht geben. Sollte wenigstens für eine fernere Zukunft eine Besserung ihrer Lage und Erträge für die herzogliche Casse in Aussicht genommen werden, so blieb nichts übrig, als für die nächsten Jahre auf alle Pächte und Abgaben zu verzichten, und den Bauern zur Anschaffung von Vieh und zu Neubauten mit Anleihen oder Lieferungen zu Hülfe zu kommen. Die fürstlichen Hölzungen waren verwüstet, und von Soldaten wie von den Einwohnern verhauen. So sah es damals auf den herzoglichen Domänen auf Rügen aus; bedenkt man, daß sie verhältnißmäßig noch am meisten geschont sein werden, so kann man sich eine Vorstellung von dem Ruin des übrigen Landes machen.

Fast noch schlimmer als auf der Insel waren die Zustände des angrenzenden pommerschen Festlandes. Daß im nächsten Umkreise von Stralsund in Folge der Einschließung und Belagerung der Stadt Alles in Grund und Boden verwüstet wurde, war selbstverständlich; aber auch in weiterer Entfernung litt das Land durch die für das Belagerungsheer geforderten Lieferungen sowie durch die Durchmärsche der ab- und zuziehenden Truppen, zu denen später auch Wallonen und Croaten kamen, unsäglich, sodaß viele Einwohner von Haus und Hof flüchteten. Als täglich vorkommende Dinge bezeichnet ein stralsunder Bericht Morden, Rauben, Plündern, Brennen, Verjagung der Bauern und sonstigen Einwohner, Wegnahme ihres Viehes, Korns und anderer Vorräthe, Schändung ehrsamer Frauen und Jungfrauen, Verwüstung der Mühlen, Einbrüche in die Kirchen, Zerstörung der Orgeln und Glocken, Oeffnung und Plünderung

der Gräber und dergleichen Unthaten mehr*). Vor allen waren es die Besitzungen der Stadt Stralsund und ihrer Bürger auf dem Festlande wie auf Rügen, welche von den Kaiserlichen systematisch ruinirt waren. Die Einnahmeregister enthalten hier sehr bezeichnende Notizen. Während die Einkünfte der Stadt an Pacht und sonstigen Abgaben von ihren Höfen, Bauerngütern, Kathenstellen, Mühlen und anderen Besitzungen auf dem Festlande und auf Rügen sich sonst auf über 27,000 Mark Sundisch beliefen, heißt es 1628 in dem Einnahmeregister von Pommern: „weil das ganze Land vom Feinde verwüstet ist, sind die Bauern von den Höfen weggelaufen, derowegen nichts eingekommen ist," und von Rügen: „wegen der Kriegsnoth verwüstet," und wird mithin auch von demselben kein Pfennig angeführt. In dem Register von 1629 heißt es dann unter der allgemeinen Rubrik Pacht, Bede, Münte, Rauchhühner, Dienstgeld, Pension, Ackerheuer u. s. w.: „weil alle Dörfer vom Feinde verwüstet, und die Bauern von den Höfen verjagt und weggelaufen sind, hat man von diesen Pösten nichts einfordern können, derowegen auch diese Einnahmen leider! auf dieser Seite der Fähre sowohl als in Rügen fortzuschreiben nachgelassen worden, muß alsdann, wenn uns der liebe Gott den Frieden wieder giebt, das Einnahme-Buch von 1627 nachgesehen werden." So blieb es noch in den Jahren 1630 und 1631; erst 1632 hat man angefangen, einige städtische Ackerwerke in der Nähe der Stadt wieder einzurichten**); einzelne wurden verpfändet oder verkauft, die bei weitem größere Mehrzahl mußte wegen mangelnder Mittel zur Wiedereinrichtung auch jetzt noch wüst liegen bleiben.

Nicht blos die städtischen Besitzungen auf dem flachen Lande hatte ein so hartes Schicksal betroffen, auch die des pommerschen Adels wurden ebenso wenig verschont. Eine Eingabe der Lehnleute des barthischen Districts an den Herzog von Pommern aus dem Frühjahr 1629 entwirft das kläglichste Bild von den Zuständen des Landes***). Sechs ganze

---

*) Gründlicher Bericht S. 99.

**) So Prohn, Lüssow, Langendorf. — Das Speciellere findet man im I. Bande von Dinnies, Nachrichten zur Belagerung Stralsunds unter der Ueberschrift: „Nachrichten und Anmerkungen aus den bei der Stadt geführten Registern der Jahre 1627, 1628 und 1629."

***) Die Eingabe, welche abschriftlich einem Sammelbande Flugschriften der stralsunder Rathsbibliothek angebunden ist, ist datirt Ribbenitz den 2. März; die Jahreszahl ist beim Einbinden fortgeschnitten, doch wahrscheinlich 1629.

Monate hatten die Bittsteller, welche sich zur Zeit mit Hinterlassung von Haus und Hof flüchtig in Mecklenburg aufhielten, die „unbillige und unchristliche“ Behandlung von Merodes Wallonen, „womit alles gesegt,“ zu ertragen gehabt; sie hatten nicht allein das ganze Regiment mit seinen Officieren, sondern auch viele andere Compagnien zu unterhalten gehabt, daher sie und ihre Unterthanen völlig verarmt seien; so viele derselben noch am Leben, und nicht durchs Schwert und Nothzucht elend umgekommen, die würden binnen Kurzem Hungers sterben oder für sich und ihre Nachkommen das Brod betteln müssen. Sie bitten, wenn man glaube, daß ihre Schilderung übertrieben sei, nähere Erkundigung einzuziehen und eine Untersuchung durch den Augenschein vorzunehmen, um dann dem Kaiser über diese Zustände zu berichten. Als ob dieser den Willen oder die Macht gehabt hätte, hier Abhülfe zu schaffen!

Kaum besser als den Bewohnern des flachen Landes war es in den Jahren der kaiserlichen Occupation den Städten ergangen; was Wolgast und Barth zu leiden hatten, ist zum Theil bereits berichtet; das letztere früher schon so hart heimgesuchte Städtchen ward im Jahre 1630 noch einmal durch die Truppen des kaiserlichen Oberst Marazzan geplündert, und die alte Residenz der Herzoge an der Peene hatte in demselben Jahre nochmals die Schrecken der Belagerung durchzumachen, als die Kaiserlichen, allerdings nicht auf lange, das Schloß gegen die Schweden vertheidigten. Bis zum letzten Tropfen mußte die Stadt Greifswald den Kelch des Leidens leeren; nachdem sie seit dem Spätherbst 1627 durch die beständige kaiserliche Einquartirung und durchmarschirende Truppen, durch die anspruchsvollen Obersten und Generale — Arnim und Wallenstein selbst hatten dort eine Zeitlang ihr Hauptquartier — durch unerhörte Geld-Contributionen und Naturallieferungen in drei Jahren so vollständig ausgesogen und ruinirt war, daß 1629 400, 1630 über die Hälfte der Häuser leer standen, weil die Besitzer unfähig die unerschwingliche Last länger zu tragen, Haus und Hof im Stich gelassen und davon gegangen waren, hatte sie schließlich noch alle Noth und Schrecken einer langwierigen Belagerung durchzumachen, welche der geängsteten und mißhandelten Bevölkerung auch den letzten Rest des ehemaligen Wohlstandes kostete. Greifswald war der letzte Posten, wo sich die Kaiserlichen in diesem Theil von Pommern gegen die Schweden behaupteten; es capitulirte erst am 16. Juni 1631, fast ein Jahr nach der Landung Gustav Adolfs in Deutschland. Die Umgebung der Stadt aber war in einer

Weise verwüstet, daß die Professoren der Universität Bedenken trugen, das ihnen vom Herzog als Geschenk angebotene sonst so reiche und blühende Amt Eldena anzunehmen, weil es mit der an sich geringfügigen Schuld von 36,000 Gulden beladen war, und fortwährend Kriegslasten zu tragen hatte. Endlich entschlossen sie sich, obwohl voraussehend, daß sie selbst keinen Vortheil davon haben würden, im Interesse der Nachkommen zur Annahme*).

Inmitten all dieser Verwüstung und dieses Elends stand die Stadt Stralsund allein noch aufrecht, weil sie sich die kaiserlichen Blutsauger vom Leibe gehalten hatte. Ihre Lage war bei aller Bedrängniß und allen Lasten, die der Widerstand mit sich gebracht hatte, immer noch eine goldene verglichen mit den kläglichen Zuständen der andern Städte und Ortschaften des Landes. Sonst hatte auch sie schwere Einbußen und Verluste zu tragen gehabt, und noch zu tragen, und ihr alt überkommener Wohlstand hatte erheblich gelitten. Der Handel und Verkehr nach der Landseite war vollständig lahm gelegt, da die Kaiserlichen nicht allein Rügen besetzt hielten, sondern auf dem Festlande in einer Entfernung von 1 bis 2 Meilen rings um die Stadt standen und Alles was dorthin wollte, oder von daher kam, abfingen. Der Seehandel war wenigstens nach einer Seite des Sundes durch die Befestigungen der Kaiserlichen bei Brandshagen und auf der gegenüber liegenden Seite von Rügen sehr erschwert, und auch sonst bedurfte es eines beständigen Schutzes der Handelsfahrzeuge durch bewaffnete Kreuzer-Schiffe gegen kaiserliche von Rügens, Pommerns oder Mecklenburgs Küsten ausgelaufene Kaper. Dazu waren die Landgüter der Stadt, sonst eine ergiebige Einnahmequelle, auf Jahre hinaus verwüstet, die Vorstädte mit ihrem Garten- und Ackerbau demolirt, selbst in der Nähe der Stadt waren die Bürger nicht sicher, kaum durfte man es wagen, Vieh vor die Thore auf die Weide zu treiben, aus Furcht vor Handstreichen der Kaiserlichen. Unter diesen Umständen ward die Finanznoth auch nach der Belagerung immer drückender; die Erwerbs- und Einnahmequellen und der aus früheren Zeiten angesammelte Wohlstand versiegte immer mehr und mehr, und dabei sollten die Soldaten bezahlt und verpflegt, neue Befestigungen angelegt und hundert sonstige un-

*) Näheres bei Kosegarten, Das Friedländische Kriegsvolk zu Greifswald 1627—1631, in Balt. Studien XV., XVI., XVII. und XVIII. — Vergl. desselben Geschichte der Universität Greifswald I. S. 244 f.

abweisbare Bedürfnisse befriedigt werden. Der Rath wußte oft nicht, wo er die geringfügigsten Summen von ein paar Tausend Thalern hernehmen sollte; den Stadtsoldaten war man um die Mitte September 1628 den Sold für 2 Monate schuldig*); mehr als einmal kam es zu offenen Meutereien derselben. Die 15,000 Thaler, die man mit Mühe und Noth von der Hanse erlangt hatte, waren als sie zu Anfang October endlich eingingen, ein Tropfen im Meer; das holländische Geld kam erst im Anfang des nächsten Jahres; Anleihen in der Fremde zu machen wollte nach wie vor nicht gelingen, so blieb denn die wiederholte Selbstbesteuerung der Bürger das einzige Auskunftsmittel. Im September ward ein Schoß von einem halben, im November von einem ganzen Procent des Vermögens nebst 2 Mark Vorschoß bewilligt, ohne daß der Geldnoth abgeholfen wäre. Dazu kam endlich der wegen der fortwährenden Nähe des Feindes der Bürgerschaft auch nach der Aufhebung der Belagerung immer noch obliegende Wachdienst, der jetzt freilich in einer so nachlässigen Weise betrieben ward, daß es zu den begründetsten Klagen Anlaß gab; kam es doch sogar einmal vor, daß in einer Octobernacht Niemand auf Wache gewesen war**). Auch in sonstiger Beziehung macht sich jetzt nach so gewaltiger Kraftanstrengung eine große Erschlaffung der Bürgerschaft bemerklich; die Bürgerversammlungen wurden schlecht besucht, und es kam vor, daß Bürger die Stadt verließen, um sich den drückenden Lasten zu entziehen; doch schritt man sofort energisch dagegen ein; zwei Bürger, bei denen man die gleiche Absicht muthmaßte, wurden mit Verfestung, die bereits abwesenden mit dem Zwangsverkauf ihrer Grundstücke bedroht. Welche störende Einwirkung die Belagerung und ihre Folgen auf die innere Entwicklung der Stadt hatte, erkennt man am besten daraus, daß während im Jahre 1627 noch 125 Personen das Bürgerrecht gewonnen hatten, im Jahre 1628 die Zahl der Eintragungen in das Bürgerbuch plötzlich auf 23 herabsank. In den nächsten Jahren bewährte sich zwar noch einmal die alte Anziehungskraft des sundischen Gemeinwesens; im Jahre 1629 belief sich die Zahl auf 74, 1630 gar auf 122, aber dann geht es bis zum Ende des Jahrhunderts allmälig rückwärts***).

Eine der schwersten Lasten für die Stadt bildete die fremde Einquar-

*) Rathsprotocoll vom 17. September.
**) Rathsprotocoll vom 22. October.
***) Vergl. das Bürgerbuch des 17. Jahrhunderts.

tirung, zugleich eine gefährliche Drohung für ihre Unabhängigkeit. Man hätte es am liebsten gesehen, wenn man die Fremden ganz hätte entfernen können, und richtete durch Laurentius Rostock schon im Juli an die Hanse das Ersuchen, zur Verstärkung der eigenen Wehrkraft Stralsunds eine Anzahl Truppen dorthin zu senden, damit man der Fremden entrathen könne, im deutschen Interesse ohne Zweifel die günstigste Lösung. Aber die zaghafte Hanse konnte sich aus Furcht vor Verwicklungen mit Wallenstein und dem Kaiser dazu nicht entschließen, und da Stralsunds Kräfte allein zum Widerstand gegen die kaiserliche Armee zu schwach waren, so hatte man wohl oder übel die fremden Hülfstruppen behalten müssen. Nachdem indeß seit der Aufhebung der Belagerung die dringendste Gefahr beseitigt war, regte sich in Stralsund der Wunsch einer Verminderung der fremden Besatzung aufs Neue. Namentlich die Dänen und den rücksichtslosen Holk wünschte man los zu werden, auch aus dem Gesichtspunkt einer immer noch nicht aufgegebenen Verständigung mit dem Kaiser. Denn mit Dänemark befand sich der Kaiser im offenen Kriegszustande, während dies mit Schweden noch nicht der Fall war. Auch für Schwedens Interesse war die Entfernung der Dänen erwünscht, und da König Christian seine Truppen anderweitig gebrauchte, ließ er sich bereitwillig finden, auf Stralsunds und Schwedens Wünsche einzugehen. Am 17. September schloß er mit dem Kanzler Oxenstierna zu Kopenhagen ein Abkommen, wonach er seine Truppen bis auf 300 Mann, die unter Schwedens Oberbefehl treten sollten, aus Stralsund zurückziehen wollte. Dagegen übernahm Schweden auf seine Kosten die Sicherung der Stadt gegen Kaiser und Liga, damit von ihr aus die Ostsee nicht beunruhigt und die nordischen Reiche nicht überfallen werden könnten. Dabei hatte sich indeß König Christian den Ersatz seiner Unkosten von der Stadt Stralsund ausdrücklich vorbehalten, und über diese Frage kam es dann zu langwierigen und unerquicklichen Verhandlungen mit dem Rath von Stralsund. Der dänische König forderte anfangs 80,000 Thaler, welche Summe schließlich bis auf 25,000 Thaler herabgesetzt wurde. Aber auch diese verminderte Forderung zu befriedigen, hatte man in Stralsund keine Neigung und machte den Dänen gegenüber mit vielem Geschick den Standpunkt geltend, daß die Unterstützung der Stadt gegen die Kaiserlichen ebenso sehr im eigenen Interesse des Königs als in dem der Stadt gelegen habe. Aber Holk, der mit der Eintreibung der dänischen Forderung beauftragt war, wußte durch sein brüskes Auftreten und seine offenen Drohungen den Rath dergestalt

einzuschüchtern, daß man im äußersten Nothfall nachzugeben beschloß. Schon war, da eine Baarzahlung bei dem völlig erschöpften Zustand der Stadtcasse eine Unmöglichkeit war, eine Obligation über die 25,000 Thaler ausgefertigt, als es gegen Ausgang November einer nach Kopenhagen entsandten Deputation, an deren Spitze der gewandte Syndikus Hasert stand, von König Christian den Erlaß der ganzen Forderung zu erhalten gelang. Aber nun verlangte Holk als Dank dafür die Unterzeichnung eines Reverses, wonach die Stadt Stralsund sich verbindlich machen sollte, ohne Mitwissen und Betheiligung des Königs von Dänemark in keine Verhandlungen mit den Kaiserlichen einzutreten und überhaupt die jetzigen oder künftigen Feinde des Königs in keiner Weise zu unterstützen, vielmehr nach bestem Vermögen allen Schaden und Nachtheil von des Königs Reichen abkehren zu helfen. Als der Rath wie leicht begreiflich eine Verpflichtung von so unberechenbarer Tragweite zu übernehmen sich weigerte, ließ Holk noch einmal der ganzen Brutalität seines Charakters den Zügel schießen. Nicht nur drohte er, seine Kanonen auf die Stadt zu richten, sondern er bedrohte auch den Bürgermeister Steinwich, in dem er den Hauptgegner seiner Ansprüche sah, am Leben, so daß derselbe gar nicht mehr in die Rathssitzungen kommen wollte. Persönliche Motive kamen bei Holk hinzu. Bei einem jener Gelage, zu denen man trotz der schweren Noth der Zeit die Lust nicht verloren hatte und die Mittel zu finden wußte, hatten einige Rathsherren und Bürger dem als Gast anwesenden dänischen Obersten in der Weinlaune gewisse Aussichten auf eine ansehnliche Extragratification für geleistete gute Dienste gemacht, die dann von Holk mit dem gewöhnlichen Ungestüm geltend gemacht wurden. Er forderte nicht weniger als 1000 Goldgulden und eine Kette für sich und jeden seiner Officiere, anderer Dinge nicht zu gedenken. Als dann der Rath die auf Grund von privaten Zusagen erhobenen Ansprüche nicht erfüllen wollte, nahm Holk dies sehr übel auf, und ließ die höchste Behörde der Stadt bei jeder Gelegenheit in brutaler Weise seinen Unwillen empfinden. Einmal ließ er den Vätern der Stadt durch den Rathsdiener ein Compliment von urwüchsigster Grobheit sagen; anfangs gerieth der Rath darüber in große Aufregung, und theilte der Bürgerschaft den Vorgang mit, welcher der ganzen Stadt zum Schimpfe gereiche. Bald indeß kam man auf andere Gedanken, und fand es sei am Besten, den Unwillen des Gewaltigen durch eine Gasterei zu besänftigen, eine Lösung des Conflikts, die nicht von denen gebilligt sein wird, welche noch etwas auf Ehre und Reputation der Stadt

hielten. Auch in der Reversfrage verständigte man sich schließlich, ohne daß der Rath, wie Holk verlangt, das Aktenstück unterzeichnet hätte. Kurz nach Mitte December verließ endlich der herrische Repräsentant des dänischen Königs die Stadt Stralsund zur großen Erleichterung des Raths*). Dreihundert Mann Dänen unter dem Commando Jürgen Volckmanns, der als Oberstlieutenant in dänische Dienste zurückgetreten war, blieben noch unter schwedischem Oberbefehl in der Stadt. Vergeblich hatte der Rath sich bemüht, die Fortschaffung des Anhangs derselben an Weibern, Kindern und Troß von Holk zu erwirken; nur die der Buben war bewilligt; hinsichtlich der Weiber und Kinder hatte Holk erwidert, er sei kein Pfaffe, und werde die Ehen nicht trennen. Als im Frühling 1629 der König von Dänemark zu Lübeck seinen Frieden mit dem Kaiser machte, verließen endlich auch die letzten dänischen Dreihundert die Stadt Stralsund. Nach dieser Seite war man also jetzt wieder frei.

Ganz anders und ungleich freundlicher gestaltete sich das Verhältniß zur anderen Hülfsmacht, zu Schweden. Es hatte allerdings an dem Allianzvertrage vom 23. Juni eine feste Grundlage; Gustav Adolf war bei aller Entschiedenheit in Hauptfragen, in Nebendingen wie in der Form immer rücksichtsvoll und entgegenkommend, und von den Diplomaten und Officieren, die er in der stralsunder Angelegenheit verwendete, verletzte keiner wie Holk durch brüskes zufahrendes Benehmen. So war Schweden in Stralsund von vorneherein viel populärer als Dänemark, und da man bei der fortdauernd drohenden Stellung der Kaiserlichen auf Rügen und in der Umgebung der Stadt fremde Hülfe noch nicht entbehren konnte, so war ein engerer Anschluß an Schweden und seinen bewährten Herrscher nur natürlich. Kurze Zeit nach der Aufhebung der Belagerung entsandte die Stadt zwei ihrer bedeutendsten und fähigsten Männer, den Bürgermeister Steinwich und den Advokaten Jusquin von Gosen zu Gustav Adolf, um mit ihm persönlich sowohl über die fernerhin zu gewährende Unterstützung und die Regulirung des Verhältnisses der Stadt zu den schwedischen Truppen, wie über einige andere Fragen, namentlich die Wiederherstellung der alten Handelsprivilegien der Stadt in Schweden zu verhandeln**). Die stralsunder Gesandten trafen den König vor Grau-

*) Holk's letztes Schreiben an den Rath aus Stralsund ist vom 15. December; am 18. erscheint Volckmann schon als Commandirender der zurückgebliebenen Truppen.

**) Der Bericht über diese Reise, welche vom 16. August bis 21. September

denz und hielten sich eine ganze Woche, vom 23. bis 30. August im Lager auf. Gustav Adolf versicherte sie seiner ferneren Unterstützung, und machte sich anheischig, drei schwedische Regimenter, jedes zu 1200 Mann, in der Stadt zu halten, wogegen diese ihre geworbenen Soldaten entweder abdanken oder dem König überlassen sollte. Die Kosten der Unterhaltung der drei Regimenter sollte zu zwei Dritttheilen der König, zu einem Dritttheil die Stadt tragen. Dieser Punkt der Capitulation vom 29. August ward später im September dahin abgeändert, daß die Stadt ihre eigenen Soldaten, in Stärke eines Regiments von 1200 Mann, behalten, und Schweden nur zwei Regimenter in Stralsund halten sollte. Der Obercommandant der schwedischen Truppen sollte — neben dem König — dem Rath schwören, sämmtliche Officiere, auch die städtischen, dem schwedischen Obercommandanten. Auch die Artillerie und Marine Stralsunds ward unter den Befehl desselben gestellt. Er hatte zugleich die Jurisdiktion über alle Soldaten; aller Eingriffe in die bürgerliche Jurisdiktion war er verpflichtet sich zu enthalten. Die Oberleitung des Militärwesens („die Generaldirection") und oberste Autorität sollte indeß bei der Stadt verbleiben, sowie die Schlüssel zu den Thoren, zum Zeughaus, zur Munition; doch sollte, damit der schwedische Commandeur nicht mit so vielen zu verhandeln hätte, und dadurch Confusion entstünde, eine permanente Deputation von zwei oder drei Personen von Rath und Bürgerschaft für diesen Zweck bevollmächtigt werden. Diese sollte zu allen militärischen Berathungen, bei denen das Interesse der Stadt ins Spiel käme, zugezogen, und ohne ihr Vorwissen keine größere militärische Unternehmung beschlossen werden. Dagegen verpflichtete sich die Stadt gleichfalls, daß von Seiten der Bürger ohne Vorwissen des schwedischen Commandeurs weder Ausfälle oder andere Angriffe unternommen, noch Verhandlungen mit dem Feinde gepflogen werden sollten. Für die nöthigen Befestigungen sollte die Stadt das Holz liefern, und die daran arbeitenden Soldaten nach einem bestimmten Tarif bezahlen. „In Summa", heißt es am Schluß der Capitulation, „soll allerseits dahin gearbeitet werden, damit die Stadt wider äußerliche Feindes Gewalt sustinirt, und vor innerlicher Zwietracht und Tumulten gesichert bleibe."

Der König war sehr gnädig gegen die Gesandten. Er bewilligte ihnen

dauerte, ist aus dem stralsunder Rathsarchiv von Dinnies, Nachrichten V. S. 304 ff. mitgetheilt.

nicht allein den Erlaß der während der Belagerung von ihm für die Stadt Stralsund für Munition, Waffen und dergleichen aufgewendeten Unkosten, sondern auch die neue Lieferung von 15,000 Pfund Pulver, Lunten nach Bedarf, Holz zu Bauten und freie Kornausfuhr aus Schweden. Die Erweiterung, beziehentlich Wiederherstellung der Handelsprivilegien Stralsunds sagte er zwar jetzt noch nicht zu, stellte sie aber für den nächsten Sommer in Aussicht*).

Gustav Adolf lag es augenscheinlich daran sich Stralsund geneigt zu machen; er hätte es am liebsten gesehen, wenn die Stadt sich völlig unter seine Schirmherrschaft gestellt hätte. Er ließ im Laufe der Verhandlungen die Gesandten über diesen Punkt durch den Secretär Salvius sondiren; derselbe warf die Frage auf, ob die Stralsunder nicht dem König schwören und ihm die bisher dem Herzog von Pommern zustehenden Befugnisse einräumen wollten**). Da indeß dieser Vorschlag bei den Gesandten auf eine entschiedene Abneigung stieß, ließ man ihn wieder fallen, und es blieb bei dem bisherigen Bundesverhältniß, bei dem natürlich der Löwenantheil der Macht und des Einflusses auf Seiten Schwedens war.

Mit der Reise der stralsunder Gesandten zu Gustav Adolf hatte sich die des schwedischen Kanzlers Oxenstierna gekreuzt, der auf dem Wege nach Kopenhagen vorher in Stralsund einen Besuch abstattete, um sich hier persönlich von der Lage der Dinge zu überzeugen, und das etwa Nöthige anzuordnen. Er langte am 22. August an, und blieb bis Anfang September. Namentlich in einer Angelegenheit trat er sehr entschieden auf, in der Befestigungsfrage, in welcher sich die Bürgerschaft bisher sehr saumselig bewiesen hatte. Er erklärte sich durchaus nicht gegen eine Fortsetzung der Friedensverhandlungen, aber wenn dieselben zu einem guten Ziele führen sollten, so müsse die Stadt für eine erfolgreiche Ver-

*) Resolutio S. R. Majestatis Sueciae .... data in castris regiis ad Ossam die 28. ejusdem (Augusti) anno 1628, bei Dinnies a. a. O. S. 318, vergl. S. 335.

**) Steinwichs Bericht a. a. O. S. 310 unterm 26. August: „Addit (sc. Salvius), ob wir nicht homagium schwören wollten, und dasjenige, was J. F. G. zugestanden, Ihrer Königl. Majestät zu leisten? — Ego excusavi. — Ille: Ob wir dann J. F. G. würden leisten debita? — Ego: Ja, salvis privilegiis. — Separatim noch geredet per Esken (Erskine) apud Joann. Jusquinum, daß wir schwören möchten; daß J. K. M. zu Dänemark wegen ihres Interesse zu erstatten; daß wir möchten ex Consulibus einen Burggrafen Ihrer Königl. Majestät vereidet, und einen königlichen Consiliarium in Senatu haben." — Später ist in dem Bericht von dieser Sache nicht mehr die Rede.

theidigung gerüstet sein, und zu diesem Zwecke sei die Herstellung einer besseren Befestigung durchaus nothwendig. Namentlich für die Winterzeit, wo die Communication zur See gesperrt und auswärtige Unterstützung nicht zu erlangen sei, müsse die Stadt im Stande sein sich selbst zu vertheidigen. Auch zur Sicherheit der schwedischen Truppen, die sein König den Stralsundern zu Hülfe geschickt hatte, mußte er die schleunige Ausführung der schon längst als nothwendig erkannten neuen Befestigungen fordern. Von der Erfüllung dieser Bedingung machte er die fernere Unterstützung der Stadt geradezu abhängig. Dieselbe verpflichtete sich jetzt in der mit Oxenstierna abgeschlossenen Capitulation vom 2. September zur schleunigen noch in diesem Herbst zu beschaffenden Vollendung des bereits angefangenen neuen Außenwerks — eines Kronwerks — vor dem Franken-Thor, zur Herstellung eines Hornwerks vor dem Knieper- sowie einer Bastion nebst angehefteter Courtine vor dem Tribseer-Thor, endlich zur Befestigung der Strandseite und zur Anlage eines fünfeckigen Sternforts auf dem Dänholm, alles nach dem Riß schwedischer Ingenieure*). Die Bürgerschaft hatte beschlossen, die Befestigungen der Stadt selbst auszuführen, und Alles ohne Unterschied der Person, auch die in der Stadt wohnenden Adligen, dazu heranzuziehen; dagegen sollten die Arbeiten auf dem Dänholm verdungen oder durch Soldaten ausgeführt werden. Um das nöthige Geld aufzubringen, ward eine Kopfsteuer beschlossen; Karren und andere Geräthschaften, die man zu den Befestigungsarbeiten gebrauchte, sollten schleunigst angeschafft werden. Aber der anfängliche, durch die Anwesenheit des schwedischen Kanzlers hervorgerufene Eifer der Bürgerschaft erlahmte bald wieder. Schon von Kopenhagen aus, wohin er sich von Stralsund begab, hatte er die andauernde Saumseligkeit der Bürger in dieser Sache zu rügen, ohne daß es viel gefruchtet hätte; jedenfalls wurden die Befestigungen nicht, wie es versprochen war, noch in diesem Herbst vollendet.

Glücklicher Weise unternahmen die Kaiserlichen, anderweitig vollauf beschäftigt, im nächsten Winter keinen ernstlichen Angriff auf die Stadt. Ein mißlungener, gegen den Dänholm gerichteter Handstreich ist fast das

*) In der Capitulation vom 2. September (bei Dinnies V. S. 296 ff.) ist nur von einer „guten roialen Schanze" auf dem Dänholm die Rede; aus dem Rathsprotocoll vom 28. August erhellt indeß, daß Oxenstierna für den Dänholm ein „Werk von 5 Ecken, wohl 500 Ruthen lang", welches gegen 4000 Thaler kosten werde, gefordert hatte.

Einzige, was aus dieser Zeit von Angriffsbewegungen der Kaiserlichen berichtet wird. Eine Abtheilung von etwa 200 Mann ging in der Nacht vom 14. auf den 15. Januar 1629 von Rügen aus über das Eis des Sundes gegen den Dänholm vor, um ihn zu überrumpeln; allein ein panischer Schreck veranlaßte ihre Umkehr und Flucht, noch bevor sie ihr Ziel erreicht hatte; noch am andern Morgen fand man auf dem Eise in verlorenen Hüten und weggeworfenen Musketen die Spuren des gescheiterten nächtlichen Unternehmens*). Für einen ernstlichen Angriff auf Stralsund hatte Wallenstein, namentlich nachdem er Arnim mit einer bedeutenden Truppenmacht dem König von Polen gegen Gustav Adolf zu Hülfe gesandt hatte, hier keine Truppen disponibel.

War daher auch Stralsund im Jahre 1629 von unmittelbarer Kriegsnoth verschont, so machten sich doch die Folgen des Vorjahres, sowie des immer noch andauernden Kriegszustandes in der Lähmung des Handels und Verkehrs, in der Verarmung der Bürger, in der wachsenden Finanznoth auf das empfindlichste geltend. Dazu kam nun noch die Geißel der Pest, die im Gefolge des großen Krieges einherziehend, die östlicher gelegenen Theile Pommerns schon seit mehreren Jahren heimgesucht und die Bevölkerung decimirt hatte. In Stettin gab man die Zahl der im Jahre 1625 von der Pest weggerafften Menschen auf 2000 an, und ähnlich wüthete sie in diesen Jahren in Stargard, Golnow und anderen Städten Pommerns**). Im Jahre 1629 ward nun auch Stralsund trotz aller Absperrung von der furchtbaren Seuche ergriffen. Sie wüthete hier

---

*) Die einzige Nachricht über diesen Vorfall befindet sich in einer im „Verbesserten Vor-Pommerschen Historien- und Curiositäten-Calender auf das Jahr 1733" abgedruckten Schrift, welche den Titel führt „Stralsundische Bete- und Faste-Tagk, welcher auff die allgemeine Beliebung durch Gottes Gnade den 15. Januarii ist angestellet und gehalten worden. Bey wehrender langwierigen und für der Welt unverschuldeten gewaltsamen Belagerung daselbst." — 1629 in 8°. 4½ Bogen. — Es ist dies wahrscheinlich der einzige bekannte Druck aus der Officin des Moritz Sachs, des ersten Buchdruckers in Stralsund. Vor 1628 gab es hier keine Druckerei; man ließ in Rostock, Barth oder Greifswald drucken. Die durch die Belagerung und spätere Absperrung Stralsunds gegen das Festland zu verursachte Isolirung ließ indeß das Bedürfniß einer eigenen Buchdruckerei so stark hervortreten, daß im November des Belagerungsjahres der Rath den genannten Moritz Sachs aus Rostock berief. Derselbe hielt es indeß nicht lange in Stralsund aus; sein Nachfolger war (um 1630) sein Schwager Augustin Ferber. Mit der Buchdruckerei begann auch zugleich die Censur in Stralsund. Vergl. Mohnike, Geschichte der Buchdruckereien in Stralsund. 1833.

**) Vergl. Micraelius, Vom alten Pommerlande B. IV. S. 113. 117. — B. V. S. 170.

namentlich im August und September und raffte eine große Menschenzahl hin. Die Zahl der Gestorbenen in diesem Jahre — allerdings waren nicht alle Opfer der Pest — belief sich auf gegen 2000, bei einer Bevölkerung von höchstens 20,000 Seelen, so daß also die Sterblichkeitsziffer zehn vom Hundert betrug*). Auch der Rath der Stadt wurde von der Pest schwer getroffen. Sein hervorragendstes Mitglied, der Bürgermeister Lambert Steinwich, fiel ihr zum Opfer; er starb im Alter von 58 Jahren am 20. August, ein paar Tage später folgte ihm seine Gattin. Beide wurden in der Nicolai-Kirche beerdigt; hier hängt auch sein Bildniß, leider an einem sehr ungünstigen Orte, und ein lateinisches, acht Jahre nach seinem Tode von den Verwandten veranlaßtes Epitaphium giebt von seinen Lebensumständen wie von seinen Verdiensten kurzes Zeugniß**). Außer dem berühmten Bürgermeister starben noch mindestens drei seiner weniger bekannten Collegen aus dem Rath an der furchtbaren Krankheit. Ueberhaupt hatte seit dem vergangenen Jahre der Tod große Lücken im Rathscollegium gerissen. Von der Mitte des Jahres 1628 bis Ausgang 1629 starben im Ganzen nicht weniger als 2 Bürgermeister und 10 andere Rathsherrn. Der Bürgerworthalter Justinian Koch starb gleichfalls im Sommer 1628, im Jahre darauf der Protonotarius Vahl. Die unausgesetzten Sorgen und Mühen in so schwerer Zeit hatten ohne Zweifel an dem Lebensmark dieser Männer gezehrt, und mehr als einen von ihnen vorzeitig in die Grube gebracht.

Das Jahr 1629, für Stralsund so verderblich, war ein tief bedeutungsvolles für den allgemeinen Gang der Geschicke Deutschlands. Die

---

*) Nach dem Todtenregister des Marien-Kirchspiels wurden 1629 in demselben 507 Personen beerdigt; im Nicolai-Kirchspiel wurden allein 366 Leichenreden gehalten, sodaß die Gesammtzahl der Beerdigten sicherlich auch nicht unter 500 angenommen werden kann. Im Jacobi-Kirchspiel werden es nicht weniger gewesen sein, höchstens wird in dem kleineren St. Jürgen-Kirchspiel die Zahl der Gestorbenen eine etwas geringere gewesen sein. — Im Jahre 1869 wurden bei einer Bevölkerung von über 27,000 Menschen in Stralsund im Ganzen, in allen 4 Kirchspielen, nur 709 Personen beerdigt.

**) Das Epitaphium — auch bei Dinnies Nachrichten I. unter Lambert Steinwig — giebt als Todestag den 13. August (Idus Augusti); — jedenfalls irrig; den 20. August giebt das alte Eidebuch, und den 21. als Begräbnißtag das Todtenregister der Marien-Kirche. — In den Rathsprotocollen wird Steinwichs Tod gar nicht erwähnt, sowenig als die Pest überhaupt; es ist als ob man sich scheute sie auch nur zu nennen. Nur ganz beiläufig findet einige Tage nach Steinwichs Tode derselbe Erwähnung in der Notiz, daß der schwedische Gesandte, damals Steen Bjelke, deshalb condolirt habe.

römisch-katholische Reaction, auf die kaiserlichen und liguistischen Heere gestützt, glaubte nicht länger zögern zu dürfen, die Früchte so vieler Siege einzuernten. Das kaiserliche Restitutionsedikt, mit Rom und den katholischen Fürsten Deutschlands verabredet, verurtheilte den Protestantismus zur Herausgabe aller reichsunmittelbaren Stifter und aller seit dem passauer Religionsfrieden, also seit 77 Jahren eingezogenen geistlichen Güter. Es war ein erster großer gegen die materielle Grundlage des Protestantismus geführter Schlag; in Niedersachsen wurden von dem Edikt betroffen die beiden reichen Erzbisthümer Magdeburg und Bremen nebst 5 Bisthümern, darunter Lübeck; in Obersachsen 7 Bisthümer, darunter das pommersche Stift Camin; außerdem in beiden norddeutschen Reichskreisen zahlreiche Abteien und Klöster, die von protestantischen Territorialherren oder Städten eingezogen waren. Kaiserliche Commissionen gingen alsbald ans Werk, die betroffenen ehemaligen Kirchengüter zu reclamiren, und wieder in die Hände katholischer Autoritäten zu bringen. Der Kaiser wußte hierbei wie stets die Vermehrung der Macht seines Hauses auf das Beste mit den Interessen des Katholicismus zu vereinigen. Der Erzherzog Leopold Wilhelm, schon vorher Inhaber der Bisthümer Passau und Straßburg, erhielt jetzt auch noch die beiden großen norddeutschen Erzbisthümer und ward für das Bisthum Halberstadt als zukünftiger Bischof in Aussicht genommen. Auf das Stift Camin warf ein polnischer Prinz, gleichfalls ein Verwandter des Kaisers, seine lüsternen Blicke*); überall tauchten katholische Prätendenten auf; überall wurde geistliches Gut zurückgefordert, welches lange Jahre unangefochten in protestantischen Händen gewesen war; man verurtheilte die Inhaber, ohne ihnen die nöthige Zeit zur Vertheidigung zu lassen, selbst ohne sie zu hören; und der Verurtheilung zur Herausgabe folgte ohne Weiteres die Execution. Ein jäher Schreck durchzuckte den deutschen Protestantismus; denn Niemand konnte zweifeln, daß wenn dieser Streich glückte, in nicht allzu langer Frist sämmtliche, auch die vor dem passauer Religionsfrieden in protestantischen Besitz übergegangenen geistlichen Güter wieder zurückgefordert werden würden. „Durch das Edikt wurde die Axt an die Wurzeln der Reformation gelegt. Es war die ganze Form des norddeutschen Glaubens, Denkens und Lebens, der man den Krieg ankündigte"**). Vergebens hatten

---

*) Micraelius, Vom alten Pommerlande B. V. S. 165.
**) Ranke, Wallenstein S. 162.

einsichtsvolle und kühler berechnende Persönlichkeiten, darunter auch Wallenstein, vor solcher Ueberstürzung gewarnt; der religiöse Fanatismus im Bunde mit unbezähmbarer Gier nach unermeßlichem irdischen Gut trug den Sieg davon über alle vernünftige Einsicht.

Da sah Gustav Adolf seine Zeit gekommen. Schon 1628 hatte er nach Deutschland kommen wollen; es war nur unterblieben, weil mit der Aufhebung der Belagerung Stralsunds die unmittelbare Gefahr für den so wichtigen Seeplatz entfernt, und seine Anwesenheit in Polen noch nöthiger war. Jetzt, nachdem es ihm gelungen war, mit diesem Gegner im Jahre 1629 einen mehrjährigen Waffenstillstand abzuschließen, hatte er nach dieser Seite freie Hand und der Zug nach Deutschland ward beschlossen. Gustav Adolf durfte nicht warten, bis der deutsche Protestantismus völlig zu Boden geworfen war; er durfte hoffen, bei der jetzigen Lage der Dinge, wo die Ziele der katholischen Reaction auch dem blödesten Auge klar sein mußten, unter den in ihrer Existenz bedrohten deutschen Protestanten Bundesgenossen zu finden. Religiöse und politische Motive drängten den König gleich sehr zum Zuge nach Deutschland; beide waren auf das engste in einander verschlungen. Ward der deutsche Protestantismus völlig überwältigt, so fiel auch der ganze Südrand der Ostsee unfehlbar in die Hände der Kaiserlichen, die Herstellung einer der römisch-habsburgischen Politik dienstbaren Flotte, wie sie schon immer projectirt war, war nur die naturgemäße weitere Folge einer solchen Machtausdehnung. Dann war Schweden, namentlich nachdem Dänemark vom Kampfplatz abgetreten war, beständig einem überlegenen Angriff von der Seeseite her ausgesetzt, und ein Sieg der Kaiserlichen auf Schwedens Boden bedeutete die Restauration der älteren jetzt in Polen herrschenden katholischen Linie der Wasas und damit auch hier die Niederlage des Protestantismus und die Wiederherstellung der alten Kirche. Um sich und den deutschen Protestantismus mit Erfolg vertheidigen zu können, mußte Schweden am Südrande der Ostsee eine feste Stellung gewinnen, wo es wie in einem vorgeschobenen Bollwerk den Andrang der Feinde brechen und ihre Festsetzung an der Seeküste hindern konnte. Schon war es gelungen, Stralsund gegen die Kaiserlichen zu behaupten und damit einen wichtigen Waffenplatz im äußersten Norden Deutschlands zu gewinnen. Aber Stralsunds Besitz war beständig gefährdet, so lange die Kaiserlichen rings umher, auf Rügen, in Pommern und Mecklenburg, das ganze Land in Besitz hatten. Sie mußten weiter von der Küste zurückgeworfen, und

damit der norddeutsche Protestantismus von ihrem Druck befreit werden. Gustav Adolf sah, wie alle großen Heerführer, die beste Vertheidigung im Angriff; er durfte nicht warten, bis die Gegner ihre Vorbereitungen beendigt hatten; in Deutschland, im Centrum ihrer Macht, beschloß er sie anzugreifen.

Ein besonderer Umstand kam hinzu, welcher zur Eile mahnte. Die alte Eifersucht Dänemarks gegen Schweden, welche den Plänen Gustav Adolfs schon mehr als einmal hindernd in den Weg getreten war, machte sich jetzt aufs Neue geltend. Seitdem König Christian IV. im Frühjahr 1629 seinen Frieden mit dem Kaiser gemacht hatte, bildete sich bald ein Verhältniß sehr verdächtiger Intimität zwischen beiden Mächten. Dänische Agenten gaben den kaiserlichen Heerführern Nachrichten über schwedische Pläne*), und letztere wieder zeigten sich sehr besorgt für das dänische Interesse. Die Dänen suchten an der pommerschen Küste festen Fuß zu fassen, und die Kaiserlichen unterstützten dies Bestreben. Schon seit längerer Zeit hatten die Dänen eine Zollstelle beim Ruden eingerichtet, wogegen die Städte Stralsund, Stettin und andere, deren Seehandel hierdurch gebrandschatzt wurde, vergebens protestirt hatten. König Christian fand, daß die kleine Insel durch ihre Lage zwischen Stralsund und Wolgast den ganzen Handel Pommerns beherrsche; wenn dieselbe in die Hände der Kaiserlichen oder Schweden fiele, so würde es Dänemark zu großem Schaden gereichen. Der Schwede habe kein gut von Stralsund, wenn er nicht diese Insel habe**). Die Kaiserlichen ihrerseits sahen diese Insel viel lieber in den Händen der Dänen als der Schweden, und waren sehr besorgt, daß die Dänen sie räumen möchten. Bald wurden weiter aussehende Pläne zwischen beiden gesponnen. Die Kaiserlichen, welche voraussahen, daß sie die Insel Rügen auf die Dauer nicht gegen Schweden würden behaupten können, erwiesen sich geneigt, dieselbe an Dänemark zu überlassen. König Christian, der vor 5 Jahren schon einmal nahe daran gewesen war, die werthvolle Insel vom Herzog Philipp Julius zu erwerben, ging jetzt mit Freuden auf die abermals gebotene Gelegenheit ein, und knüpfte am pommerschen Hofe eine Unterhandlung an, um von Herzog

---

*) Die Belege hierfür finden sich im Dänischen Geh. Archiv, namentlich in der Correspondenz des damals in Pommern commandirenden kaiserlichen Obersten Hatzfeld mit Daniel de Troye.

**) Schreiben Christians (Postscript) bei Molbech S. 338 d. d. Rosenburg, 16. März 1629 (nicht 1628 wie Molbech hat).

Bogislaw die Einwilligung zur Abtretung Rügens gegen eine Geldsumme zu erlangen. Bereits war dieselbe soweit gediehen, daß der damit beauftragte dänische Agent Daniel de Troye einen baldigen Erfolg in Aussicht stellte; die Räthe des Herzogs waren gewonnen und nur die fehlende Zustimmung des erbberechtigten Kurfürsten von Brandenburg machte noch Sorge*). Aber so geheim die Sache betrieben ward, so bekam die feinhörige schwedische Diplomatie doch Wind von derselben, und Gustav Adolf beschloß nunmehr den Dänen zuvor zu kommen. Da der Zug nach Deutschland erst später unternommen werden konnte, so gab er dem Oberst Lesley, dem Commandanten von Stralsund, den Befehl sich sobald als möglich Rügens zu bemächtigen.

Demgemäß begannen die Operationen der Schweden von Stralsund aus gegen Rügen, unterstützt von 18 Kriegsfahrzeugen, schon zeitig im Frühjahr 1630. Am 7. März wurde die kleine Insel Hiddensö an der Westküste Rügens genommen und mit Fußvolk und Reiterei besetzt**). Am 30. März wurde dann die nur mit 70 Mann von den Kaiserlichen besetzte Alte-Fähre in der Frühe des Morgens von den Schweden mit 600 Mann überfallen, und ohne daß die Besatzung einen Schuß abgefeuert hätte, eingenommen. Da die Alte-Fähre für Stralsund als nächster Uebergangspunkt auf Rügen die Wichtigkeit eines Brückenkopfes hatte, so ließ Lesley sie sofort mit Beihülfe der Stralsunder in ausgedehnterer Weise als bisher befestigen, und mit Geschütz besetzen, so daß sie einem zu erwartenden Angriff der Kaiserlichen mit Aussicht auf Erfolg Widerstand leisten konnte. Anfangs schickten die letzteren nur kleinere Abtheilungen gegen die Alte-Fähre vor, welche mit leichter Mühe zurückgeworfen wurden.

---

*) Bericht Troyes d. d. Rostock 19. Februar 1630 an den Statthalter Rantzau im Dänischen Geheimen Archiv. Der Gegenstand der Verhandlung wird nicht genannt, es ist nur von der Commission „in bewußten Sachen" die Rede, die Troye im Land Pommern habe. Sie habe „bei den Herren Räthen daselbst" bereits einen guten Anfang gemacht, und sei schon so weit fortgesetzt, daß in Kurzem guter Bescheid erfolgen solle. Schwierig sei der Punkt, daß der Kurfürst von Brandenburg der folgende Lehnsherr sei. — Die Stelle geht unzweifelhaft auf die Verhandlung wegen Rügen.

**) Vergl. hinten den Bericht Lesley's über die Eroberung von Hiddensö und Alte-Fähre vom 4. April, Anhang VII. 1. — Dazu vergleiche man die in Stralsund erschienenen gleichzeitigen oder kurz nach den Ereignissen gedruckten Relationen, welche im Original auf der stralsunder Rathsbibliothek vorhanden, von Kosegarten in den Balt. Studien Jahrgang XVII. und XVIII. in dem Aufsatz über das Friedländische Kriegsvolk in Greifswald abgedruckt sind. Die ausführlichen Titel der drei ältesten siehe hinten Anhang VII. 4.

Doch gerieth bei einem dieser Scharmützel der Rittmeister Adam von Platen, der eine Reitercompagnie in schwedischen Diensten führte, bei der allzu eifrigen Verfolgung des Feindes in einen Hinterhalt und ward mit 7 von seinen Leuten gefangen. Endlich nachdem man den Schweden hinlängliche Zeit gelassen, die Befestigung der Alten-Fähre zu vollenden, rückte der Oberst Götz, der damalige Höchstcommandirende auf Rügen, am 26. April mit 3000 Mann zu Fuß und 6 Compagnien Reitern vom Gral her gegen die Alte-Fähre vor, wo der schwedische Oberst Jacob Duval commandirte. Vom schweren Geschütz der schwedischen Werke empfangen erkannten die Kaiserlichen bald, daß die Wiedereinnahme der wichtigen Position keine so leichte Sache sein würde und zogen sich zurück, um dann die leichtere Heldenthat der Plünderung Rügens zu vollbringen*). Kurz nachher räumten sie die Insel und behielten auf derselben nur die Neue Fährschanze, Brandshagen gegenüber besetzt, um das von dieser Seite nach Stralsund führende Fahrwasser zu sperren. Sie auch von hier zu vertreiben mußte die nächste Aufgabe der schwedischen Operationen sein.

Die schwedische Besatzung von Stralsund war um diese Zeit im Hinblick auf die Operationen gegen Rügen und die bevorstehende Ueberkunft des Königs bedeutend verstärkt; sie zählte fast 5500 Mann Fußvolk und 225 Reiter**). Dadurch ward der Oberst Lesley in den Stand gesetzt, eine bedeutendere Truppenmacht zur Eroberung der Neuen Fährschanze aufzubieten. Am 6. Juni ging er mit etwa 2000 Mann unter den Obersten Kriechbaum und Hall von Epferen nach der Alten-Fähre hinüber, und rückte von dort am folgenden Tage südöstlich gegen die von 300 Kaiserlichen besetzte Neue Fährschanze vor. 12 Schaluppen und 2 Galeeren waren bestimmt, den Angriff von der Wasserseite zu unterstützen***). Am

---

*) Nach Droysen, Gustav Adolf II. S. 142, hätten am 7. April die Kaiserlichen auch die Schanze auf der Neuen Fähre übergeben. Wenn diese Nachricht begründet ist — weder in Lesley's officiellem Bericht noch in den stralsunder Relationen kommt etwas darüber vor — so ist es jedenfalls nicht die später immer als Neue Fährschanze bezeichnete Schanze Brandshagen gegenüber, sondern wahrscheinlich die Schanze auf der Graler-Fähre, wo die Kaiserlichen gleichfalls eine Befestigung angelegt hatten. Der Name Neue Fährschanze schwankt in der ältesten Zeit noch; Lesley nennt die, welche später immer diesen Namen führt, die „beim Neuen Paß", auch die Bezeichnung „am Neuen Tief" kommt vor; die „Erste und eigentliche (stralsunder) Relation" nennt sie indeß schon den „Neuen Vehrischen Paß."

**) Arkiv I. p. XLII.

***) Vergl. die officielle Relation, hinten Anhang VII. 2. — Ferner: The Swedish Intelligencer I. London 1632. p. 42 f.



Abend des 7. traf die schwedische Expedition vor der Neuen Fährschanze ein; acht Geschütze, wovon 2 Sechzehnpfünder, die anderen leichteren Kalibers, wurden sofort in Position gebracht, und die Annäherungsarbeiten begonnen. Die Flotille legte sich, um Succurs vom jenseitigen Ufer zu verhindern, in den Sund vor die Schanze, welche damit von allen Seiten eingeschlossen war. Vergebens versuchten die Kaiserlichen, welche drüben auf der pommerschen Seite standen, den Belagerten durch das Feuer ihrer Batterien Luft zu machen, und ihnen Ersatzmannschaft und frische Zufuhr hinüberzuschicken; nur ein kleines Boot mit 3 oder 4 Mann, welche einige Munition überbrachten, gelangte in der Nacht des 8. hinüber. Am Vormittage des 9. schien endlich ein mit letzter Kraftanstrengung unternommener Entsatzversuch gelingen zu sollen. Das schwere Geschützfeuer der Kaiserlichen hatte die schwedischen Schalupen genöthigt, sich etwas zurückzuziehen, und diesen Moment benutzte ein großer mit Mannschaft und Lebensmitteln beladener Pram nebst einem Boot die Ueberfahrt zu wagen. Da die schwedischen Schalupen nicht rasch genug zurückkehren konnten, um die Fahrzeuge aufzuhalten, so schickten die Schweden, um die Landung zu verhindern, 200 Musketiere an den Strand zwischen das Wasser und die feindliche Schanze, um die Landenden zurückzutreiben. Das kühne Unternehmen gelang; von den Kaiserlichen kam Niemand ans Land; die Schweden aber, welche bei der Besatzung der Schanze Zeichen der Entmuthigung und Verwirrung wahrzunehmen glaubten, machten einen energischen Sturmangriff auf das feindliche Werk, hieben die Palissaden herunter, setzten über die Gräben und drangen, der Oberstlieutenant Weißmeyer an der Spitze, durch die Schießscharten in die Schanze. Ein heftiges aber kurzes Handgemenge mit Musketenkolben, Morgensternen und Degen folgte; etwa 50 Mann von der Besatzung fielen, dann baten die anderen um Quartier. Um Mittag befand sich die Schanze in der Gewalt der Schweden. Die Sieger erbeuteten in derselben 5 Stück Geschütz, 24 Tonnen Pulver, Brod, Zwieback, Bier „und viele andere gute Sachen mehr."

Mit der Neuen Fährschanze hatten die Kaiserlichen auch die letzte feste Stellung auf Rügen verloren; bald folgte am 20. Juni die Räumung der gegenüber bei Brandshagen liegenden Schanze, und damit war auch die südliche Einfahrt nach Stralsund vom Neuen Tief aus wieder frei. Alsbald nach der Einnahme der Neuen Fährschanze erließ der Oberst Lesley unterm 12. Juni eine Verordnung an die Einwohnerschaft Rügens,

in der er derselben die Vertreibung auch der letzten Kaiserlichen von der Insel mittheilte, und sie aufforderte sich fernerhin aller Verbindung mit dem Feinde zu enthalten, vielmehr den schwedischen Truppen allen Beistand zu leisten. Der Befehl fand natürlich nach den Ereignissen der letzten Zeit bereitwillig Gehorsam. Allerdings begannen nun Lieferungen und Leistungen aller Art für die Schweden; allein wenn dieselben der ausgeplünderten Insel auch schwer genug fielen, so war es doch jetzt im Vergleich mit der früheren Zeit ein Zustand der Ruhe und Sicherheit.

Die Nachricht von der Vertreibung der Kaiserlichen auch aus ihrer letzten festen Stellung auf Rügen traf den König Gustav Adolf bereits unterwegs. Er hatte schon zu Anfang Juni seine Hauptmacht an Truppen und Schiffen in Elfsnabben, kleinere Abtheilungen in Westerwik und Calmar, in Norr- und Söderköping zur Abfahrt versammelt. Noch im letzten Augenblick hatte Herzog Bogislaw trotz aller Mißhandlungen durch die Kaiserlichen immer noch von unverwüstlicher Loyalität, eine Gesandtschaft hinübergeschickt, um den König von einer Landung in Pommern abzumahnen. Die Mühe war natürlich fruchtlos, und die Gesandtschaft — wieder war der Kanzler Horn an der Spitze — mußte unverrichteter Sache zurückkehren. Widrige Winde verzögerten dann die Ueberfahrt des Königs noch um einige Wochen. Endlich ging er am 20. abermals unter Segel; aber der Wind, anfangs günstig aus Westen, fiel bald wieder mehr südlich; dazu kam Windstille, so daß die Fahrt abermals sehr langsam von Statten ging und die Abtheilungen der Flotte von einander getrennt wurden. Erst am Abend des 24. langte der König mit dem Gros bei dem bekannten mönchguter Vorgebirge Perd nördlich vom Neuen Tief an und ließ dort Anker werfen*).

Hier an der Küste Rügens war es, wo in diesem denkwürdigen Zuge der König Gustav Adolf zuerst den Fuß auf deutschen Boden setzte. Da es ihm daran liegen mußte, noch nähere Erkundigungen über die Lage der Dinge, sowie über Stärke und Stellung der Kaiserlichen einzuziehen, so ging er für seine Person ans Land und ward von einer Anzahl rügenscher

*) Vergl. hinten Anhang VII. 3. den Bericht des königlichen Secretärs Lars Grubbe an den schwedischen Reichsrath. Auch der Swedish Intelligencer London 1632 I. p. 48 läßt Gustav Adolf bei Rügen Anker werfen. — Vergl. endlich die unmittelbar nach der Landung des Königs in Stralsund erschienene Continuatio relationis u. s. w. (Anhang VII. 4.), wonach die Ankunft Gustav Adolfs mit der Flotte bei Rügen am 25. Juni in Stralsund bekannt wurde.

Adliger, darunter auch dem aus der Gefangenschaft wieder befreiten Rittmeister Adam Platen, am Ufer empfangen. Da der Wind noch immer den zurückgebliebenen Schiffen entgegenstand, so brach der König, der auf Rügen nicht lange verweilen wollte, in die Worte aus: „O Gott, der du die ganze Welt und alle Elemente in deinen Händen hast und regierst, gieb meinen Schiffen Wind und Wetter, daß sie unverletzt und bald anlangen mögen, damit ich in meinem Vorsatz, welcher zu deinen Ehren gerichtet ist, nicht gehindert, sondern bestätiget werde; denn du weißst, Herr, daß ich nicht meine, sondern deine Ehre und deiner Kirchen Wohlstand zu suchen und zu fördern begehre." Bald drehte sich in der That der Wind, so daß die zurückgebliebenen Schiffe herankommen konnten; der König ging wieder an Bord, und sammelte im Laufe des 25. die gesammte Flotte beim Ruden und der Greifswalder Ö*). Am 26. erfolgte dann unter Gustav Adolfs persönlicher Führung bei Donner und Blitz die Landung der Armee an der Küste von Usedom in der Nähe von Peenemünde**). Es waren nur etwa 13,000 Mann, darunter 2500 Mann Cavallerie und 600 Mann Artillerie; doch stieß schon in den nächsten Tagen ein Theil der starken Besatzung von Stralsund zu ihm, und im Laufe des Juli und August erhielt er aus Preußen und Schweden weitere 12,000 Mann Verstärkung, so daß sich die Gesammtzahl der zu Ende August unter seinem Befehl vereinigten Truppen auf nahezu 30,000 Mann belaufen mochte. Mit dieser kleinen aber erprobten Armee griff er kühn die mächtige Stellung des Kaisers und der katholischen Ligue in Deutschland an. Der Augenblick war sehr günstig gewählt; Wallenstein wurde gestürzt und verlor das Obercommando der kaiserlichen Armeen; der Italiener Torquato Conti aber, welcher damals in Pommern commandirte, zeigte sich dem genialen Schwedenkönig entfernt nicht gewachsen; er hatte seine der schwedischen namentlich im Anfange weit überlegene Streitmacht an so verschiedenen Punkten verzettelt, daß er dem König nirgend einen erheblichen Widerstand entgegenzusetzen vermochte. So konnte denn Gustav Adolf in raschem

---

*) Daß Lars Grubbe die von der Continuatio relationis berichtete kurze Landung Gustav Adolfs auf Mönchgut nicht erwähnt, hat ohne Zweifel seinen Grund darin, daß er nur die Hauptsachen kurz berichtet, während die vorübergehende Landung des Königs auf Rügen von keiner weitergehenden Bedeutung war. Auch Lars Grubbe berichtet übrigens die Aenderung des Windes.

**) Daß Gustav Adolf mit der Armee auf dem Ruden gelandet sei, wie die älteren Geschichtsdarstellungen berichten, beruht auf einem Mißverständniß.

Siegeszuge nach Usedoms und Wollins Eroberung bis vor Stettin rücken. Der Herzog Bogislaw, der das System des Lavirens und einer ohnmächtigen Neutralität gern noch fortgesetzt hätte, ward nunmehr, als die Schweden vor den Thoren seiner Hauptstadt erschienen, zur Entscheidung gezwungen, und schloß wenn auch widerwillig ein Bündniß mit dem zudringlichen Befreier. Seine Hauptstadt Stettin, die sich der kaiserlichen Besatzung glücklich erwehrt hatte, ward jetzt von den Schweden besetzt und bildete fortan den Hauptstützpunkt ihrer Operationen. Nachdem sich Gustav Adolf durch die Einnahme Stettins wie ein Keil zwischen die Stellungen der Kaiserlichen in Vor- und Hinterpommern geschoben hatte, folgten rasch weitere Erfolge. Anclam, welches den Lauf der Peene, und Wolgast, welches die Mündung derselben beherrschte, fielen jenes ohne Kampf, dieses nach einer mehrwöchentlichen tapferen Vertheidigung des festen Schlosses in die Hände der Schweden*); in dem heutigen Neu-Vorpommern befand sich nur noch Greifswald in den Händen der Kaiserlichen.

Als der König sich an der Oder und ihren Mündungen hinreichend festgesetzt hatte, faßte er den Plan eines Zuges gegen Mecklenburg und die Unter-Elbe, theils um zu Magdeburgs Gunsten eine Diversion zu machen, theils um an Mecklenburg und den Hansestädten neue Verbindungen zu gewinnen**). Während er einen Theil seiner Armee an der Oder unter Horns Commando stehen ließ, wollte er selbst mit dem anderen die neue Unternehmung ausführen. Die Stadt Stralsund, welche ihn schon gleich nach seiner Landung durch eine Deputation auf Usedom hatte begrüßen lassen, war zum Sammelpunkt der Expedition ausersehen. Am 10. September, Morgens früh um 6 Uhr, hielt der König, der in der Nacht vorher zu Schiff vor Stralsund angekommen war, vom Rathe und der Bürgerschaft festlich empfangen, unter Kanonendonner und Glockengeläute seinen Einzug in die alte Hansestadt***). Von der Fährbrücke

---

*) Die Stadt Wolgast wurde schon am 28. Juli besetzt, das Schloß ergab sich am 15. August.

**) Arkiv I. p. LV. LVI. — Droysen, Gustav Adolf II. S. 184 f.

***) Das Datum des 10. September geben für den Einzug des Königs die stralsunder Rathsprotocolle; am 9. zeigt der schwedische Gesandte Steen Bjelke dem Rath an, der König werde entweder noch diesen Abend oder auf die Nacht hier sein, und der Rath faßt darauf seine Beschlüsse über den Empfang des Königs. Am 10. September wird dann gesagt, der gestern beschlossene Empfang sei heute geschehen. Damit stimmt

durch die Fährstraße bis auf den alten Markt zum König Artushof, wo Gustav Adolf Quartier nehmen sollte, stand die bewaffnete Bürgerwehr im Spalier und ließ den König mit Jubelruf durch ihre Reihen passiren. Zu der feierlichen Begrüßung durch den Rath empfing der Gast als Verehrung ein großes Faß rheinischen und eine Pipe spanischen Weins nebst 3 Ochsen. Kaum eine halbe Stunde nach dem Einzuge ritt der König sogleich hinaus, um Wälle und Festungswerke der Stadt zu besichtigen. Dann kam er mit einem Anliegen. Er gebrauchte Geld, und in der That war Schweden, durch lange vorangehende Kriege erschöpft, nicht reich genug, die Kosten der deutschen Expedition allein zu tragen. Er bat auf das Beweglichste, „um Christi willen," ihn nicht im Stich zu lassen. Möge sich doch die Stadt das Schicksal anderer Städte zum warnenden Beispiel dienen lassen; namentlich nannte er Pasewalk, welches gerade in den vorangehenden Tagen — vom 7. bis 9. September von den Kaiserlichen unter den entsetzlichsten Greueln erobert, geplündert und in Asche gelegt war. Mit langem Deliberiren und endlichem Nein! sei ihm nicht gedient. Im Fall man ihm nicht unter die Arme greifen könne, müsse er seine Armee wieder zu Schiff bringen und die Stadt sich selbst überlassen. Könne sie sich allein vertheidigen, so lasse er es gern geschehen. — Der König hatte keine bestimmte Geldsumme genannt; in den weiteren Verhandlungen mit Bjelke und Sattler erfuhr der Rath, daß es sich um eine Summe von 100,000 Reichsthalern handelte, welche Gustav Adolf gegen Verpfändung pommerscher Domänen von der Stadt dargeliehen zu haben wünschte. Es war eine schwere Leistung, welche der Stadt Stralsund in ihrer bedrängten Finanzlage zugemuthet wurde. Aber da die Bürgerschaft durch ihren Worthalter Lorenz Rostock erklärte, daß man dem König in der Sache nicht entgegen sein könne, ging der Rath auf nähere Verhandlungen ein. Er verlangte indeß statt einer Verpfändung den Kauf der angebotenen Domänen zu freiem Eigenthumsrecht. Nach längerem Sträuben gab der

---

überein „Die fünfte Stralsundische Relation, welche den Zustandt der Kayserlichen und Königlich Schwedischen Armee, von dem halben Augusto bis uff den 24. Septembris anzurechnende, wie auch den greulichen Proceß mit der Stadt Pasewalk in Pommern, für Augen stellet. — Marc. 10. v. 29. et 30. — Nehmen sie uns den Leib, Gut Ehr Kind und Weib, Laß fahren dahin, Sie habens kein Gewinn; Gottes Reich muß uns doch bleiben. — Gedruckt im Jahr M. DC. XXX." — Danach sind die Darstellungen, welche den 9. September als Tag des Einzugs angeben (auch Droysen, Gustav Adolf II. S. 187.) zu berichtigen.

König nach; schon am 21. September stellte er eine Urkunde aus, wodurch er der Stadt Stralsund und ihren Einwohnern den erblichen und eigenthümlichen Besitz der an sie verkauften fürstlichen Domanialgüter versichert, die zu ewigen Zeiten unter der Stadt Jurisdiktion und Contribution bleiben sollten. Später verkaufte der König der Stadt noch andere landesherrliche Besitzstücke, so im November für die Summe von 3000 Gulden zwei Mühlen — die von Garbodenhagen und die sogenannte Niedermühle — nebst dem Campschen Hof in der Stadt; auch überließ er dem Rath gegen Erlaß einiger Forderungen, die derselbe an ihn hatte, das ganze Land Mönchgut nebst dem Patronatsrecht über die dortigen Kirchen sowie die von der Alten Fähre. Andere Domänen auf Rügen und in Pommern wurden an Private, Rathsherrn und andere Bürger verkauft*). Vergebens protestirte der Herzog und behauptete, seinem Verbündeten wohl zur Verpfändung einiger Domänen, nicht aber zum Verkauf das Recht gegeben zu haben. Es half ihm nichts: schon im Frühjahr 1631 wurden die Käufer in ihre neuen Besitzungen in aller Form eingewiesen.

Während Gustav Adolf in Stralsund wenigstens die nöthigsten Geldmittel zu erlangen suchte, nahm es mit der Expedition nach Mecklenburg nur einen langsamen Fortgang. Widrige Winde und andere Umstände nöthigten den König, den ursprünglichen Plan, wonach das Unternehmen vorzugsweise zur See, durch Landungen im Rücken des Feindes ausgeführt werden sollte, wieder aufzugeben, und zu Lande gegen Mecklenburg vorzurücken. Nachdem der König die ausgeschifften Truppen im Hainholz inspicirt hatte, brach er am 23. September von Stralsund auf, nahm sein erstes Nachtquartier in Barth und rückte dann gegen die mecklenburgische Grenze vor. Aber nach kurzen kleineren Erfolgen gegen Damgarten, Ribnitz und auf dem Dars, wo die befestigten Stellungen der

*) So an den jetzt im Rath befindlichen Jusquin von Gosen die Güter Kakernehl, Wittenhagen, Bockhagen, Crummenhagen in Pommern, an den Rathsherrn Johann von Scheven die Güter Steinhagen, Moisahl, Endingen, Simkendorf ebendaselbst; Rosengarten auf Rügen an den Bürger Heinrich Müller, Lütkevitz ebendaselbst an Heinrich Spengmann, der Hof Güttin an den Rathsherrn Jürgen Illies, der Flecken Gingst und der Hof Gagern an die beiden stralsunder Weinhändler Barthe und Woiffrath, das Dorf Lyskow und ein Theil von Murswiek an den Admiral Peter Blome, u. a. m. — Der größte Theil der jetzt veräußerten herzoglich pommerschen Domänen ward später bei der Reduction unter Carl XI. von der schwedischen Regierung wieder eingezogen.

Kaiserlichen von den Schweden genommen und die Besatzungen getödtet, gefangen oder verjagt wurden, kam der Vormarsch schon vor Rostock ins Stocken. Der König war zu schwach um Mecklenburg zu erobern; Mitte October zählte seine Streitmacht in Ribnitz nur 4020 Mann zu Fuß und 1586 zu Pferde, und davon waren noch mehr als 900 Mann krank*). Mit so geringer Macht auf dem Landwege, durch das von den Kaiserlichen wohlbesetzte Mecklenburg an die Niederelbe vordringen zu wollen, wäre mehr als Tollkühnheit gewesen, und Gustav Adolf hütete sich wohl, namentlich jetzt im Anfange seines Unternehmens, Alles auf eine Karte zu setzen. Er kehrte demgemäß zurück, ließ eine hinlängliche Besatzung in dem festen Grenzpaß von Damgarten - Ribnitz, und langte am 22. October wieder in Stralsund an. Hier verbrachte er abermals drei Wochen in unausgesetzter diplomatischer und kriegsorganisatorischer Arbeit. Nachdem inzwischen die von ihm gegen Mecklenburg geführten Truppen um Wolgast gesammelt waren, begab sich der König mit ihnen nach Stettin, um von hier aus den Angriffskrieg gegen die Kaiserlichen von Neuem wieder aufzunehmen.

Das von den Kaiserlichen bereits ausgesogene und geplünderte pommersche Land hatte jetzt aufs Neue unter den Durchzügen der Schweden zu leiden; trotz der strengen Disciplin, auf welche Gustav Adolf hielt, kamen Uebergriffe und Excesse seiner Soldaten vor, die selbst zum Theil an der nothwendigsten Verpflegung Mangel litten. Schon im Frühjahr 1631 ging dem König vom stralsunder Rath die Anzeige zu, daß den Unterthanen desselben auf dem Lande von schwedischen Soldaten Vieh, Getreide und Hausrath fortgenommen, und er sah sich genöthigt strenge Edikte gegen solche Unordnungen, die in seiner Armee seit lange nicht hergebracht seien, zu erlassen**). Bald entfernte sich der Krieg nun auch mehr und mehr von Pommerns Grenzen und die länger als drei

*) Arkiv I. p. LXII.

**) Der Königl. Mayt. zu Schweden ernstes Mandat wider die Räuberey und Plaggerey auf dem Lande. Item, Gehemmete Zufuhre, der Stadt Stralsund mitgetheilet. — Beynebenst einem Abtruck des eifferigen und ernsten Mandats, so J. Königl. Mayt. contra insolentias militares in der Mark Brandenburg publiciren lassen. — Gedruckt im Jahre M. DC. XXXI. — Beide Edikte sind aus dem Hauptquartier Schwedt, das erste vom 25., das zweite vom 24 März 1631 datirt.

Jahre hindurch gequälte und gemißhandelte Bevölkerung konnte wieder aufathmen.

Es ist hier nicht die Aufgabe, die Siegeslaufbahn Gustav Adolfs auf deutschem Boden weiter zu verfolgen. Er hat eine große Aufgabe mit großem Sinn erfaßt. Er ist der Vorkämpfer des nordisch-germanischen Geistes gegen den von Süden herauf andrängenden Romanismus gewesen, er hat das zerfetzte und in den Staub getretene Banner des Protestantismus mit starker Hand wieder erhoben und zum Siege geführt, und seinen Sieg endlich mit dem eigenen Herzblut besiegelt. Es mag dem deutschen Selbstbewußtsein schwer fallen zu bekennen, daß ein Fremder den deutschen Protestantismus von der Gefahr des Unterganges gerettet hat, aber es ist eine Thatsache, daß von Deutschlands Fürsten und Völkern zur Zeit Niemand den Muth oder die Macht hatte, der römisch-katholischen Reaction den Siegespreis streitig zu machen. Die ältere protestantische Geschichtschreibung hat zu einseitig in Gustav Adolf nur den religiösen Glaubenshelden gesehen und gefeiert; es war nur eine berechtigte Ergänzung dieser Auffassung, wenn spätere Zeiten auch das Menschliche in in seiner Persönlichkeit und die politischen Motive in seiner Handlungsweise hervorhoben. Wer aber die letzteren allein namentlich bei der bedeutendsten Unternehmung seines Lebens beim Zuge nach Deutschland als maßgebend hinstellen will, der verfällt in eine gleiche Einseitigkeit, wie die älteren Geschichtschreiber, nur nach der entgegengesetzten Seite. Wie bei seinen Gegnern, einem Ferdinand II., einem Max von Baiern war auch bei Gustav Adolf das religiöse und politische Element auf das Engste mit einander verwachsen; wie jene es als den von Gott ihnen gewordenen Beruf ansahen, für den Katholicismus zu kämpfen und ihn überall wieder zur Herrschaft zu bringen, wo er sie verloren, so glaubte auch Gustav Adolf an seine Mission, den Protestantismus zu schützen und vom drohenden Untergange zu retten. In diesem Glauben waren die Frage der Macht und Größe Schwedens und die der Rettung des Protestantismus unauflöslich mit einander verkettet; nur ein starkes und mächtiges Schweden konnte den bedrängten Protestantismus schirmen; siegte die katholische Reaction, so war es nicht nur um Schwedens Macht, sondern auch um seinen Protestantismus ebenso gut wie um den deutschen geschehen. Als genialer Feldherr hat Gustav Adolf die militärischen, als scharfblickender Staatsmann die politischen Hebel, wie sie in den Zeitverhältnissen gegeben waren, für die Erreichung seines Zwecks in

Bewegung gesetzt; aber anders ließ sich, wie die Dinge lagen, die große Aufgabe nicht erfüllen, und ihre religiöse Seite wird dadurch nicht alterirt.

Alles in Allem, Gustav Adolf war einer der größten Feldherren und Staatsmänner seiner Zeit, wo nicht der größte; aber dabei war er ein religiöser Mann, tief durchdrungen von dem Geist des Protestantismus, und an idealem und sittlichen Gehalt hat er auch seine berühmtesten Zeitgenossen, einen Wallenstein und Richelieu, weitaus überragt.

XI.

Der Kampf um Stralsund und die Ankunft Gustav Adolfs auf deutschem Boden in der Flugschrift und im Volksliede. Der Ausgang des Kriegs.

Wer noch zweifeln wollte, daß der dreißigjährige Krieg ein Religionskrieg gewesen, namentlich im Anfange, ein Religionskrieg freilich, bei dem es sich nicht blos um die Form des religiösen Bekenntnisses, sondern auch um die ganze damit verwachsene Gestaltung des geistigen Lebens, der socialen und politischen Entwicklung der Völker handelte, der steige aus der hohen und exklusiven Sphäre der diplomatischen Transaktionen hinab in die breiten Regionen des lebendigen Volksbewußtseins und gebe Acht, was man hier dachte und redete, schrieb und sang. Nicht als ob es die Ansicht sein könnte, daß das religiöse Element nur in den großen Massen ein wirksamer Faktor der kriegerischen Bewegung gewesen sei, während die kleine Zahl der leitenden Männer nur durch politische und dynastische Motive bestimmt worden; vielmehr bildet auch bei diesen letzteren der religiöse Gegensatz einen wesentlichen, wenn auch nicht den alleinigen Beweggrund ihrer Handlungsweise. Aber die Form, in der sie Rechenschaft darüber ablegten, die diplomatische Sprache der Sendschreiben, Memoriale und sonstigen Aktenstücke, in denen die Führer der kämpfenden Parteien ihre Sache verfochten, war nicht der Art, daß man daraus den unmittelbaren und lebendigen Eindruck ihrer Gefühls- und Denkweise bekommen konnte. Die steifen und ungelenken, mit Citaten und Fremdwörtern überladenen, oft mehr advokatischen als staatsmännischen diplomatischen Aktenstücke jener Zeit lassen nur in seltenen Fällen erkennen, welch ein warmes Herz für die Sache in der Brust ihrer Verfasser schlug. Wer den vollen und kräftigen Pulsschlag des Zeitbewußtseins in seiner frischesten und unmittel-

barsten Gestalt vernehmen will, der schöpfe aus dem breiten Strom der populären Literatur, wie sie in zahllosen volksthümlichen Flugschriften und namentlich im Volksliede einen reichhaltigen Ausdruck gewonnen hat.

Der Kampf um Stralsund bildete eine so hervorragende Episode in diesem wechselvollen Kriege und zog in so weiten Kreisen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, daß es nur natürlich war, wenn er auch auf dem Gebiet der bezeichneten Literatur eine Reihe von eigenthümlichen Erzeugnissen hervorbrachte. Unter den prosaischen hierher gehörigen Flugschriften nimmt der im Laufe dieser Darstellung schon mehrfach genannte „Hansische Wecker" ohne Zweifel die erste Stelle ein*). Er ist noch während der Belagerung Stralsunds geschrieben, wenn auch erst nach ihrer Aufhebung im Druck erschienen. Es ist ein energischer Appell an die Hansestädte zur Unterstützung der bedrängten Bundesgenossin und hat daneben die Aufklärung der öffentlichen Meinung über die letzten Ziele der Gegner zum Zweck. Um die übliche Form der Loyalität zu wahren, wird in durchsichtiger Fiction der Kaiser geschont und als unkundig oder gemißbraucht dargestellt; dagegen erscheinen der Pabst und Spanien als die eigentlich treibenden Mächte der katholischen Reactionspolitik; sie sind es, die auch für die gegen Stralsund verübte Gewalt verantwortlich gemacht werden. Das weltkundige in eins geflochtene Ziel des Pabstes und Spaniens ist, die absolute Herrschaft des ersteren über die Seelen „und wenn er gleich deren unzählige mit sich in den Abgrund der Höllen stürzet," des anderen über die Leiber. Das Ziel zu erreichen, erscheint ihnen jetzt die beste Zeit, da in ganz Deutschland die meisten Fürsten, Adligen und Städte evangelischer

---

*) Der ausführliche Titel ist: „Hansischer Wecker, Das ist trewherzige Warnung an die Erbar- Hansestädte, darin erwiesen:

1. Das ihnen nunmehr das Spannische und Päbstliche Messer, sie umb allzeit: (d. h. alle zeitliche) und ewige Wohlfahrt zu bringen, recht an die Gurgel gesatzt.

2. Das alles Päbstlich-Spannisch, mit nichten aber Kays. Mayest. Werck, sondern deren Namen nur zum Deckmantel und deroselben eigenen Nachtheil mißbraucht werde.

3. Das die Stadt Stralsund, ohne Verletzung Gewissens, ehrlichen Leimuths Ja, ohne ihr der sämptlichen Städte selbst eigen Untergang, auch merkliche Periculbder Evangelischen Kirchen, nicht hüllflos zu lassen.

4. Das auch die E. E. Städte durch Göttliche Hülffe und anderer vornehmer Intercedenten Assistenz, hiezu bastant genug.

5. Wie solches denn anzugreifen?

Durch einen getrewen Patrioten kürtzlich delineiret Math. 26. Wachet und betet. Anno: SpIrItVs DoMInI SVperabIt Vos In ChrIsto IesV. (1628). Gedruckt zu Gruningen bei Hans Sachsen.

Confession dermaßen geschwächt und ausgemergelt sind, daß keine Widerstandskraft mehr bei ihnen vorhanden. Vor allen sollen jetzt die niederländischen Generalstaaten als der eigentliche Urquell des Uebels unterdrückt werden, und um gegen diese einen vernichtenden Schlag zu führen, soll ihnen mit Hülfe Dänemarks, dem goldene Berge gezeigt werden, der Sund und die Ostsee gesperrt werden. Dann würden aber auch Dänemark und Schweden an die Reihe kommen, und schließlich die noch einigermaßen aufrecht stehenden evangelischen Stände, Chursachsen, Brandenburg und einige Städte „als eine gebratene Wurst oder anstatt des Confects" verschluckt werden. Da aber der König von Dänemark nicht gutwillig auf diese Praktiken hat eingehen wollen, so hat man den Fuchsbalg mit der Löwenhaut vertauscht, und will ihm den Sund mit Gewalt nehmen. Dazu bedarf es aber einer Flotte, und da die Hansestädte nicht so blind sind, die ihrige zu solchem Behuf hergeben zu wollen, so will man sie dazu zwingen, und macht nun mit Stralsund den Anfang, als dem stattlichsten Hafen an der Ostsee, von dem aus Schweden und Dänemark geängstet und bedrängt werden können. Das sei die wahre und ungefärbte Ursache des stralsundischen Kriegs.

Gelingt es aber dem Pabst und Spanien, sich einmal überall mit Gewalt zum Herrn zu machen, „Gott verhüte dieses in Gnaden" — fügt der Verfasser mit gepreßtem Herzen hinzu — wer will oder kann dann noch zweifeln, daß sie den antichristlichen Greuel wieder einführen, man schreie alsdann noch so laut und oft Religion, Religionsfriede, als man wolle; man wird dann nur Spott zum Schaden haben. Oder wer wollte so rasend sein, ihnen zuzutrauen, daß sie den Religionsfrieden halten werden, da sie doch den Profan-, Reichs- und Landfrieden mit barbarischer Bresche vor Stralsund darnieder geschossen haben? Sind nicht schon in Böhmen, Mähren und Oesterreich die lutherischen Kirchen zerstört, alle Priester und viele tausend Christen vertrieben, während selbst Juden und Wiedertäufer geduldet werden? Hat man nicht ganz in der Nähe im niedersächsischen Kreise den Proceß gleich mit der Execution angefangen? Sind doch in und vor Magdeburg drei Klöster mit Barfüßermönchen besetzt, zu Osnabrück und ebenso in der Hansestadt Dortmund den Lutherischen alle Kirchen genommen, die Prediger verjagt und die Kirchen wieder mit dem antichristlichen Greuel erfüllt; — Alles auf Antrieb der Jesuiten oder der Jesuwider, wie der „Wecker" sie bezeichnend nennt. Kurz, Niemand der seine gesunde Vernunft hat, kann zweifeln, daß man von jener

Seite jetzt die rechte Zeit gekommen glaubt, alle evangelischen Ketzer mit Feuer und Schwert auszurotten, und es wird ihnen gelingen, wenn Gott nicht Hülfe vom Himmel schickt und den Evangelischen die Augen eröffnet.

Vor Allem müssen die anderen Städte Stralsund Beistand leisten, „denn wenn sie den Sundt verlassen, verlassen sie die ganze evangelische Kirchen und sich selbsten, nam tua res agitur, paries cum proximus ardet.“ *).

Dieselbe Grundanschauung, welche das Vordringen der spanisch-habsburgischen Macht bis an die Ostsee zu der kirchlichen vom Pabstthum betriebenen Reactionspolitik in ein enges Wechselverhältniß bringt, tritt uns aus fast allen bedeutenderen protestantischen Flugschriften der Zeit entgegen. Es ist die nämliche, welche in Stralsund selbst die Bürgerschaft erfüllte und zum Widerstande antrieb, dieselbe wie sie auch im Volksliede den politischen Hintergrund der drastischen Schilderungen bildet.

Die Proben der populären auf Stralsunds Belagerung bezüglichen Poesie, wie sie noch vorhanden sind, geben einen treuen Spiegel der damaligen Volksstimmung unter den protestantischen Bewohnern Norddeutschlands **). Daß der Pabst es ist, der bei der Bedrängniß Deutschlands und namentlich auch Stralsunds durch des Kaisers Heere die Hände im Spiel hat, wird offen ausgesprochen. So heißt es in einem dieser Lieder:

„Drumb Teutschland thu die Augen auf,
Merck, was dis Wallensteinisch Hauf
In seinem Schilde führen.
Wo du die Lenge wirst zusehn,
So wird dirs an die Gürgel gehn,
Der grosse Schlag dich rühren.“

„Die Babylonsch Hur dahinde steckt,
Ihre Wulfsklawen herfür reckt,
Die muß man ihr abhawen.

---

*) Um deine eigene Wohnung handelt es sich, wenn die nächste Wand brennt.

**) Namentlich sind hier hervorzuheben: „Allerhand lustige Kriegs Lieder, der sehr starcken Stralsundischen Belagerung betreffend, Geschehen im Jahr 1628. Monats Maij, Junij und Julij. — Gedruckt im Jahre M. DC. XXX.“ — Es sind im Ganzen 8 Lieder, darunter 6 hochdeutsch, 1 niederdeutsch und 1 lateinisch. — 12 Bll. in 4°. — Die Originaldrucke befinden sich auf der stralsunder Rathsbibliothek. — Zober hat in seiner Belagerungsgeschichte ein paar davon abdrucken lassen, und auch sonst sind einzelne von ihnen mehrfach gedruckt.

So wird ihr Gwalt durch List verbracht,
Gestürzet sein mit ihrer Macht,
Muß also Friede bawen."

Und vorher:

„Wollt Gott, es hett manch redliche Mann,
Im Anfang wie Stralsund gethan,
Sich seiner Haut gewehret.
So wer manch gtrewer Stand im Reich
Gemachet nicht dem Bedler gleich,
Und also ausgeheeret."

Die feste auf Gott vertrauende Stimmung Stralsunds schildert namentlich das niederdeutsche Lied in folgenden Worten:

„Wy truwen Gott und use*) Sack,
Oft wy wol hebbe grot Ungemack,
So möte wy uns daran nicht kern,
Noch uns vör synm grote Schetn vörsern.
Willn se upt frisch wadde setten an,
Empfange wy se als tappre Mann.
Aft se uns wol gring achten dohn,
Und uns bewysen groten Hohn:
So dragn wy idt doch mit Gedult,
Wann wy men habben Gades Huldt."

— — — — — — — — — — —

„Dem Kayser habbn wy nichts gedahn,
Em alltydt recht undr Ogen gahn,
Noch werdn wy so sehr, Gott sydt gklagt,
Geängst, bedrövet und geplagt."

— — — — — — — — — — —

„Nu wat schalm dohn, ydt ys geschehn,
Wy möthen man noch wat thosehn,
Und lydn dat Unglück mit Gedult,
Getrösten uns der grotn Unschuldt;
An Gades Hülpe nicht vörzagn,
De werdt use Leedt wol helpen dragn,
Und affwendn den unnödgen Krieg,
Use Stadt geven goden Sieg.
Godt bewahr uns vor ander Lehr,
Und erhold uns by user Ehr!
Luttersch wy blysen beth in den Dodt,
Gott behöd uns vör ander Noth:
So willn wy ock use Religion
Im gringsten nicht affwyken dohn."

— — — — — — — — — — —

*) Oefter vorkommende Schreibweise statt „unse."

Aehnlich spricht sich eines der hochdeutschen Lieder in folgender Strophe aus:

„Bedeck mit deinen Flügeln, Herr,
Stralsundt fürm Babst beschütze,
Sein Joch war ihr zu tragen schwer,
Sein Ablaß war kein nütze.
Die Pfaffenknecht all alte Recht
Darin würden aufheben;
Auch würden sie ihr Götzen schlecht,
Ihn anzubeten geben."

Vor Allem ist es dann der siegreiche Ausgang der Belagerung Stralsunds und der unrühmliche Abzug der kaiserlichen Armee, welcher im Liede gefeiert wird. Man fühlt es, wie die bei aller Festigkeit bis dahin doch gedrückte Stimmung der Bevölkerung jetzt durch diesen Erfolg gegen die verhaßten Dränger förmlich aufathmet; Spott und Hohn wird jetzt über die kaiserlichen Befehlshaber und Soldaten um so reichlicher ausgegossen, je drückender ihr Joch auf dem Lande gelastet hatte und noch lastete. Von den Führern sind es namentlich Arnim und Wallenstein, welche schonungslos mitgenommen werden.

Arnim, der wie alle Protestanten, die als Officiere in den Heeren des Kaisers und der Ligue gegen ihre Glaubensgenossen fochten, dem Volksbewußtsein als Apostat galt*), wird nach dem Scheitern der Belagerung Stralsunds nur um so bitterer verhöhnt. Gleich in dem ersten der stralsunder Kriegslieder bilden die Anfangsbuchstaben der Strophen den Satz: „Obrister Arnheim ein Narr"**). Es beginnt:

„O weh mir armen Kriegesmann,
Weinend mag ichs wol klagen:
Ach hett ichs nicht gefangen an,
Mit dir ein Schantz zu wagen,
O Stralesundt, zu dieser Stundt,
So wer ich wol geblieben,
Ein kühner Held im freyen Veldt,
Nun hast mich abgetrieben."

---

*) Hansischer Wecker cp. 9: „Denn obgleich etliche Officirer auß dem Becher der Babylonischen Hure soviel gesoffen, daß sie taumeln (darunter Arnheimb Apostata et persecutor sui ordinis signifer), so werden doch die Mehrsten sich erinnern, das sie Evangelische sein, und werden ihn von selbst fürhalten, wie abscheulich es sei, das ein Evangelischer wider das Evangelium diene und fechte, und wider das Evangelium fürs Babstthumb, und wider sein Vaterland für einen frömbden Tyrannen, und als ein Deutscher wider Deutschland für Spanien."

**) Die Anfangsbuchstaben der vier letzten Strophen H. S. V. S. weiß ich nicht zu deuten.

Der ganze Gang der Belagerung wird nun im Wesentlichen richtig recapitulirt:

„Bedacht war ich mit Kriegesmacht,
An dir mein Muth zu kühlen;
Du aber hast es nicht geacht,
Den Schaden selbst must fühlen.
Weil du Quartier versagest mir,
Und meinem Volk daneben,
Rebellio ein Ursach mir
Du an die Handt must geben."

— — — — — — — — —

„Schiff wollt man haben uberall,
Denmark zu uberziehen;
Die Stadt des Kaysers General
Dieselben solt herliehen.
Weil man abr wust, daß sie kein Lust
Hette zu diesen Sachen,
Wil man sie bald durch Kriegsgewalt
Fein willich dazu machen."

Die Belagerung beginnt nun mit aller Macht mit Reitern und Landsknechten, mit Batterien, Schanzen und Laufgräben:

„Ruhm, Preis und Ehr mein Kriegesleut
An dir wolten erwerben,
Und holen auß dir reiche Beut,
Oder auch redlich sterben.
Carthaunenschall schrecklich zumahl,
Zu dir thaten einbrausen;
Auch früh und spat mit grossem Schad
That dein Geschütz hersausen."

„Niemand bey Tag kondt sicher sein
Vor deinem grossen Schiessen;
Das Blut der armen Kriegsknecht mein,
Sah man wie Bäche fließen:
Solch Malvasier du brachtest mir,
Zum Willkomm ungehewre,
Manch Kriegsman gut vergoß sein Blut,
Das Lachen war sehr tewre."

Als es so nicht gehen will, schreitet Arnim zum Sturm: er wird mit großem Verlust abgeschlagen. Dann heißt es weiter:

„Ich armer Heldt in kurtzer Frist
Dich wolt dem Kayser schaffen;
All Arbeit nun verloren ist,
Werd dadurch gar zum Affen.

Ich kann nicht mehr, Kayser mein Herr,
Mein Volk ist fast erschlagen!
An Stralesundt zu dieser Stundt
Kan ich kein Ehr erjagen."

Da kommt Wallenstein selbst seinem Unterfeldherrn zu Hülfe:

„Nun ging es an mit Eifer groß,
Niemand wolt sein der letzte;
Soldaten Blut wie Bächlein floß,
So heftig man ansetzte.
Dein Kriegesknecht aber nicht schlecht
Die Haar aus theten zausen;
Dem General kam auch damahl
Der Schieffer an mit Grausen.

„Nach Güstrow hin standt sein Begier,
Die Zeit ward ihm gar lange;
Er sprach: Ach helf mir bald von hier,
Mir ist gar angst und bange.
Das Storkesnest männlich und fest,
Macht sich nunmehr aufhalten;
Darumb mein Herz für Pein und Schmertz
Im Leibe will erkalten."

Wallenstein geht nun ab und übergiebt Arnim das Commando; aber trotz der frischen Völker, die der General ihm sendet, muß er endlich mit Schimpf und Schande von Stralsund abziehen:

„Hinket mein Ehr nicht ritterlich?
Ich meine Ja von Schande;
Man wird mich rühmen hinder sich,
Nunmehr in allen Landen.
Ein Jederman nun spotten kan,
Weil Arnheimb denn kühnen,
Der Babst zu Rom sein Vater from,
Beim Kayser nicht außsöhnen."

„Schendlich mein Reputation
An dir ich hab verlohren;
Der Kayser mich zu einem Sohn
Ohn Zweiffel hatt erkohren,
Wenn ich nun dich gewaltiglich
Ihm hette subjungiret.
Aber Hochmuth thut nimmer gut,
Hat mich auch deturbiret."

„Von dir muß ich jetzt kümmerlich
Mit meinem Volke weichen,
Weil du so hast tractieret mich,
Mänlich mit Gschoß und Streichen.

An Kraut und Loth, Schimpf, Hohn und Spott
Hab ich den Rest entfangen;
Darumb nach dir hinfort, glaub mir,
Mich nicht mehr wird verlangen."

„Stralsund Adieu, dich Gott bewahr!
Das wünsch ich dir von Herzen,
Wiewol du mich in Leibs Gefahr
Abtreiben thust mit Schmerzen.
Nun jubilir und triumphir,
Der lieb Gott wolt dein walten;
Arnheimb zu Trutz und dir zu Nutz,
Hast du den Sieg erhalten."

Andere Lieder kehren sich vorzugsweise gegen Wallenstein; er kommt natürlich nicht besser weg als Arnim. Eines der körnigsten beginnt:

„Der hinkend Bot bringt newe Mehr,
Er kompt, glaub ich, vom Sunde her,
Hört was sich zugetragen.
Friedlandt der stürmt mit grosser Macht,
Das Geschütz blitzt, donnert und kracht,
Will all zu Todte schlagen."

„Stralsundt, du schlimmes Rottennest,
Wer hat dich denn gemacht so vest?
Wo hastus Hertz genommen?
Daß du dem, der gantz Teutschland werth
An Geld und Gut fast außgeheert,
Darfst unters Antlitz kommen?"

„Ich glaub, du hast zu viel Bier gtrunkn,
Oder der Witz ist dir entsunkn,
Daß du darfst widerstreben,
Dem der die Welt bezwingen kan,
Und alles muß seyn underthan,
Wilt dich noch nicht ergeben?"

Der anfängliche Hochmuth Wallensteins kommt aber bald zu Fall:

„Der sich berühmt ein Herr zu seyn,
Uber Erd und Meer, muß legen ein
Sein Krachn und muß außreißen.
Stralsundt wilst gwiß nicht Wunder han
Noch dir das deine nehmen lahn,
Dich lieber darumb schmeissen." *)

„Wer allzu schnell steigt über sich,
Der felt gewiß bald unter sich,

*) „Schmeissen" soviel als „schlagen."

Gleich wie ein Eyerkuchen;
Der wird gebacken also bald,
Gefressen auch eh er wird kalt,
Drumb hilft nicht viel das Puchen."

— — — — — — — — —

„Du hast deins Gottes gar vergessn,
Indem du dich so schlecht vermessn,
Die gute Stadt umbzreissen.
Ja wann sie schon am Himmel hoch
Mit Kettn gebunden, woltstu doch
Sie schleifn und gar zerschmeissen."*)

„Vor Stralsundt dich der Strahl gerührt;
Het dich der Schieffr uff die See gführt,
Der Strahl het dich nit troffen.
Ist dir am Galgn beschert dein End,
Weil dich die See noch gar nicht kent,
So bistu unversoffen."

— — — — — — — — — —

Der Contrast zwischen dem anfänglichen Uebermuth Wallensteins und dem kläglichen Ausgang seines Unternehmens gegen Stralsund wird auch in dem folgenden Liede drastisch geschildert:

„Floriren thut mir das Gelück,
Zum Fürsten bin ich erkohren.
Schlagt zu, herbringt nun unsre Stück,
Laßt uns schrecklich rumoren.
Zu dieser Stund wil ich Stralsundt
Genzlichen thun zerschleissen;
Mein Ordinantz bringt in die Schantz:
Arnheimb sol es angreifen.

„Rühmen mag ich mich viel fortun;
Lerm, Lerm laßt alsbald schlagen;
Mein eltst Regiment sol mit Ruhm,
Die beste Beut drauß tragen.
Ein Adler nicht die Sonn ansicht,
Die Stralen ihn nicht blenden,
Also wil ich mein Angesicht
Stracks auf Stralsunde wenden."

„Auf schlage wer da schlagen kan,
Die bestia gibt verlohren;
Ich schlag sie todt wie einen Mann,
Schwer ich bey meinem Zoren;

*) Die Aeußerung von den Ketten am Himmel wird in einem andern Liede Arnim in den Mund gelegt.

Daß nicht allein Stralsunde mein,
Sondern Dennmarck darneben
Darzu die Kron sol mir zu Lohn
Der Kayser gentzlich geben."

„Nun ist wol dieses grosse Schand,
Daß diese hitzge Stirne
Wallstein sich nennt von Friedeland,
Und ist zu schwach im Ghirne,
Daß er so jach von Tieffenbach,
Seine allrbesten Soldaten,
Daß sie den Todt, mit Schand und Spott,
Für ihre Beute hatten."

„Treffliche Stralen gab die Sonn,
Die Stral den Adler gblendet;
Weichen must er von ihrem Thron,
Zurück sich Wallstein wendet.
Mit Seufzen er die Festung dann
Von aussen must ansehen:
Sechstausendt Mann gar bald umbkam,
Das war ein grobs Versehen."

Wie die höheren Befehlshaber, so wurde auch die Mannschaft des Belagerungsheeres eine Zielscheibe des Spottes für die populäre Dichtung. Namentlich eines der stralsunder Kriegslieder wendet sich nach dieser Seite; es führt uns eine Anzahl wallensteinischer Kriegsknechte in dramatischem Wechselgespräch vor, welches den Gang der Belagerung begleitet und in ihrem Sinne illustrirt. Schon die allegorischen Namen eines Sprichgroß und Rocklos, eines Suputh und Fludderup, eines Pumpsack Dyrumdey und Halbtoll, eines Schluriß und Kranko, eines Stahvast und Demgleich, bezeichnen den Charakter dieser Gesellschaft, in der auch Arnim und ein Mönch eine Rolle spielen. Anfangs sind die übermüthigen Söldner so siegesgewiß, daß sie vor dem Abmarsch ihre Bekannten fragen, was sie ihnen aus der stralsunder Beute mitbringen sollen. Aber die letztern wollen nichts von der Beute, nur die Köpfe. Daß man die Stadt, die nur von Fischern und Webern bewohnt sei, mit leichter Mühe einnehmen werde, daran zweifelt Niemand. Zum Ueberfluß hält Arnim den Officieren vor dem Abmarsch noch eine Anrede, in der er gleichfalls bekräftigt, daß Stralsund nichts als ein Dörflein sei, in dem nur Fischer und Weber, Kuhhüter und Erdgräber wohnen. Dann erklingen die Pfeifen und Trompeten und die Truppen nähern sich der Stadt. Hier spricht nun Suputh zu Flüdderup auf Posten:

„Was dünkt dich Bruder Fludderup,
Hat man auch in der Stadt Sup,
Aufn Abend wenn man kompt?
Die Bürgr uns müssen schaffen,
Gut Bier, kalten Wein und Waffen,
Fürwar, es uns nicht lumpft."

Fludderup antwortet:

„Hab Danck du Bruder Suputh,
Hast du bei dir Lodt und Krudt?
Heut wolln wir lustig seyn;
In diese Stadt Stralsunde
Stormen wir gantz zur Stunde,
Ihr Stadt wir nehmen ein."

„Wann wir nun solchs geschlichtet,
Wie du jetzt bist berichtet,
Schlagn wir die Bürger todt,
Und nehmen ihre Weiber,
Mit ihn'n pflegn unsre Leiber,
Auch nehmen all ihr Gut."

Nach dem ersten Ausfall der Sundischen, in Folge dessen von den Kaiserlichen viel Wagen mit Todten und Verwundeten weggeführt werden, geräth indeß diese zuversichtliche Stimmung schon ins Wanken; Fludderup spricht:

„Potzvelten, warn das Vischer!
Kein Hausen hab ich frischer
Gesehen all mein Tag.
Das seyn recht Teufelskinder,
Auch streitbahr Held nicht minder,
Ich freilich sagen mag."

Suputh antwortet darauf:

„Das wil ich mit dir sagen,
Und ist auch nicht erlagen,
Daß sie Soldaten seyn.
Wir seynd toll und auch thörich,
Daß wir kegn sie kriegn künlich,
Mich nimbt das Grawen ein."

Darauf reiten sie von einander:

„Fahr hin mein Bruder Fluddrup,
Stralsund will uns nicht die Supp
Geben wie ich gedacht,
Das muß ich mit dir sagen,
Welchs mir nicht thut behagen,
Hab hiemit gute Nacht."

Nun tritt Arnim selbst auf, haranguirt im Hainholz die Armee und verspricht den Soldaten goldene Berge:

„Nemblich, wir wolln Stralsunde,
Zwingn und reissen zu Grunde,
Sag ich ohn alle List.
Frisch Beut solt ihr drin haben,
Ewr Hertz damit zu laben,
Gar bald zu dieser Frist."

„Dann euch erleubet soll stehn,
In eines jedn Haus zu gehn,
Goldt, Geldt nehmen darauß,
Odr was ihm sonst behaget,
Sey itzt von mir gesaget,
Ein jeder nehm ein Hauß."

„Darnach euch richtet alle,
Und sagt mit großem Schalle,
Was ihr hierzu thun wolt.
Ob ihr wolt Heuser werben,
Und lassen ewren Erben
Nach euch viel Geldt und Goldt?"

Die Gemeinde (Armee) antwortet darauf mit großem Geschrei:

„Wir, wir wollen, wollen all,
Mit, mit groß, groß, grossem Schall
Frey, frey stor, stor, stormen.
Die Sundschen wolln wir dwingen,
Hans Katzen frisch umbringen,
Biß wir sie sehn verdorbn."

Als der erste Sturm dann mißlungen ist, spricht der Musketier Gantzweiß (Ganz weise) zu Halbtoll:

„Was dünkt dir Bruder Halbtoll,
Ob dieses ein Kauf seyn soll,
Den wir verrichtet itzt,
Mir deucht es ist uns worden,
Gar saur an allen Orden,
Daß uns brach auß der Schwitz."

Halbtoll antwortet:

„Wir müssen allesamen,
Noch besser an den Kramen,
Eh mans noch krieget ein.
Sa, Sa wir müssen blarren,
Uns in der Erd bescharren,
O Gantzweiß, Bruder mein."

Da der Grund des bisherigen Mißgeschicks von den Päbstlichen darin gefunden wird, daß sie nicht vorher die Maria und andre Heiligen genug angerufen haben, so tritt nun ein Mönch auf, der den Soldaten ein Ave Maria vorspricht, in welchem die Mutter Gottes angerufen wird, ihnen Futter, Gold und Geld zu bescheeren. Dann wird ein neuer Sturm gewagt, und die Stürmenden gewinnen die Schanze auf St. Jürgens Kirchhof. Arnim, hoch erfreut, spricht:

„Recht so, recht so mein Kinder!
Nicht sag ich euch desto mindr
Vor die Ehre grossen Danck,
Sondern wil frölich singen,
Lustig und frisch umbspringen,
Zu mir nehmn einen Dranck."

Die Trompeter sollen alle mit großem Schalle Victoria blasen

„Weils Glück uns favorisiert,
Und wir uns tapfer probiert,
So werdn wirs besser han."

„Dann Morgn wollen wir haben
Frisch Beut und frische Gaben
Hey, hey, wol auß Stralsundt.
Habn sie die Schantz verlahren,
Wir wolln sie besser wahren,
Lustig aus Herzens Grund."

Die Soldaten bekommen wieder frische Zuversicht; ihr Repräsentant Krancko spricht:

„Glück zu mein Bruder Schlurifz,
Bald ich mein Kleid entzwey reiß,
Für Frewden dar ich steh.
Morgen hat man die Stadt ein,
Bekommn alsdann guten Wein,
Darnach ich frölich geh."

„Dein Schwerdt leg du zu rechte,
Zu delgen das Geschlechte,
Das uns zuwidern ist.
Wann wir die Stadt inn haben,
Kriegt man viel köstlich Gaben
Genug zu jeder Frist."

Aber Schlurifz ist ein Skeptiker; er erwidert:

„Wahr ist es, Bruder Krando,
Wans uns nicht gieng wie Xanco,

Der auch vorm Thore blieb,
Welcher es tapfr gewaget,
Die Sundschen zu ihm gsaget:
Diesn Drunck nimb jtzt vorlieb."

„Starb also bald zur Stunde,
Nichts newes mehr begunde,
Sondern liget gar still,
Mit Kugeln durchgeschossen,
Dieselb an sein Hertz stossen,
Solchs ich nur sagen wil."

Krancko beruft sich indeß darauf, daß er fest ist:

„Dennoch ich mit dem Hausen
Wil widr frisch zu Sturm laufen,
Mich schlägt Hans Katz*) nicht todt.
Dann ich fast bin hin und her,
Frag nichts nachm Schuß oder Gwehr,
Drumb hats mit mir kein Noth."

Schluriß ist aber auch hiergegen skeptisch; er erwidert seinem Freunde:

„Bistu fest, o Krancko mein,
Wie gings nechst dem Bruder dein,
So auch getödtet ward.
Er war erst lustig von Hertze,
Bekam bald drauf grosse Schmertze,
Half nit, daß er war hart**).

Es wird nun wieder Sturm gelaufen, aber die Angreifer müssen mit schweren Verlusten zurück; Krancko kommt verwundet zurück, und spricht „gar kleglich und im Zorn":

„Heulen muß ich und weinen,
Wann uns die Straal thut scheinen,
Sag ich zu dieser Stundt.
Hilf nun, o liebste Mutter
Maria, dis ist böß Futter,
Daß uns darüber schümt der Mundt."

„Wie ich gewesen hart und fest,
Lernt mich nun das Rottenest,
Und Schluriß mein Prophet.
Stralsundt, Stralsundt, man nicht findt,
Deins gleichen du Teufelskindt,
Von dir hab mein Bescheidt."

*) Spitzname der Stralsunder.

**) Hart = fest.

Schluriß, der noch ungeschlagen davon gekommen, tröstet ihn mit folgenden Worten:

„Ja Bruder lieber, sagt ich nicht
Von solcher Beut und dem Gericht,
So wir mit Schmertzen sehn.
Gleichwie die Katzn sehr murren pflegn,
Wann sie solln was von sich gebn,
So ist auch uns geschehn."

Nachdem dann noch ein paar Cavalliere aufgetreten sind, deren einer auch „seinen Rest bekommen aus dem Storkesnest", und der andere sich reich an erhaltenen Stößen bekennt, führt sich der Dichter schließlich selbst ein und wünscht der Stadt, daß Gott ihr Glück, Heil und Frieden geben wolle. Das originelle Gedicht führt den Titel: „Ein Liedt, darin fast alle Reden begriffen, welche ausser der Stadt Stralsundt in dero Belagerung unter den Kayserischen sind vorgefallen, von einem Peregrinanten auß fernen Landen gecomponiert, als ein Colloquium nach Art und Melodey: Ein Jungfraw, streng von Sitten u. s. w."

Nächst der siegreich beendeten Belagerung Stralsunds war es dann namentlich die Erscheinung Gustav Adolfs auf deutschem Boden, die, wie sie überhaupt das protestantische Volksbewußtsein mächtig erregte, auch von der populären Dichtung gefeiert ward. Schon der „Hansische Wecker" hatte während der Belagerung von Stralsund auf Gustav Adolf als Helfer in der Noth hingewiesen; er ist ihm der „streitbare Held und rechte Gedeon", desgleichen bei keines Menschen Gedenken gelebt, noch jetzt in der weiten breiten Welt vorhanden; er ist vom Allerhöchsten begabt, nicht allein mit Gottesfurcht, Mäßigkeit, Frömmigkeit und Gerechtigkeit, sondern auch mit sonderlicher Klugheit und heroischer Tapferkeit, dazu ein erfahrener Kriegsheld, der ein tüchtiges Heer zu Wasser und zu Lande zu führen versteht. Er werde, wenn um seine Hülfe angesprochen, die Bedrängten nicht im Stich lassen*).

Als dann der König zu Ende Juni auf Usedom gelandet war, brachte die kurz nachher erschienene zweite stralsunder Relation am Schluß ein Gedicht, welches das große Ereigniß in folgender Weise feiert:

*) Andere Zeugnisse für die Hoffnungen, die man auf Gustav Adolf setzte, findet man bei Helbig, Stimmungen in Deutschland vor Gustav Adolfs Landung, in den „Grenzboten" 1865. Heft 18. S. 173 ff.

„Was trotzet ihr Tyrannen doch,
Daß ihr seyt gstiegen also hoch,
Und habt gegrünt wie Cedernholz,
Dadurch ihr gwachsen seyt so stolz,
Daß ihr all Trew und Redligkeit
Hindangesetzt und worden queit.

— — — — — — — — — —

„Aber der Ehr und Glauben helt,
Den seht ihr jtzt im freyen Feld,
Den Gott der Herr erwecken thut,
Zu brechen ewern Uebermuth,
Zu steuern ewerm Ruinirn,
Und Gottes Wort zu defendirn,
Länder und Städte zu bewahrn
Für weiterm Elend und Gefahrn,
Darin die Antichristische Macht
Viel Heere und Fürsten hat gebracht."

„O Christe, send dein Himmels Heer
Für König Gustaf Adolph her,
Daß er durch dich dein Christenheit
Erfrey von diesem Hertzenleid,
Von des Friedstörers Schmach und Schand,
Die er geübt im Deutschen Land,
Und der er nicht kann werden satt,
Bis er sein Müthlein gkühlet hat
An Junck und Alt, an grossen Herrn,
So er von Land und Leut bringt gern.
Die Bestiam stürtz, o Gottes Sohn,
Wie Lucifern außm Himmelsthron."

Von höherem poetischen Werth ist der gleichfalls in Stralsund erschienene „Mitternächtige Postreuter" *). Die Einleitung bildet ein lateinisches Gespräch in Versen zwischen dem Schwedisch-Baltischen Merkur und der vertriebenen Religion, zur Verherrlichung Gustaf Adolfs, des hehren Retters der Verwaisten. Dann folgen in deutscher Sprache fünf „Freudenposten", darunter die erste „Aus Usedom gegen Stralsund, aufs Evangelische Jubelfest, vom 25., 26. und 27. Junii 1630. Ein Lew aus Mitternacht. Jeremias 4, 7. — 5, 6. — 6, 1. — 50, 44." — Die ersten Verse lauten:

*) Der Mitternächtige Post-Reuter. Mit uralten schriftmäßigen Weissagungen und deroselben Jubel-frewdigen Erfüllungen. Gedruckt zu Strahlsund: Anno quo IesVs VInDICabIt VerbVM VerItatIs" (1631.) Ein Exemplar befand sich 1856 im Besitz Jacob Grimms; in Stralsund scheint keines mehr zu existiren.

„Strahlsund, du edler Sund, dein Hyland will sich nahen,
Neig' und erzeige dich, ihn zierlichst zu empfahen;
Dein Heyl und Hyland kömpt aufs Jubelfrewden Fest,
Schick und bereite dich und nimm ihn an aufs Best."

„Der Lew aus Mitternacht, der aus dem Walde brüllet
Am Baltischen Gestad, und Berg und Thal erfüllet;
Der Eisen Stahl und Stein als Stro und Stoppeln acht,
Vor dem das scheue Wild sich durch die Püsche macht."

„Der Lew aus Mitternacht, den Gottes Geist verheißen,
Der Babels Stoltz und Pracht soll brechen und zerreißen,
Das ist der Ariel, der seinen Lewenmuth
Der Welt als Gottes Lew im Werck erweisen thut."

„Der seine Lewenmacht an Stahl und Eisen rechen
Und an eim schlechten Holtz sich selber weis zu brechen,
Dem Gott die Kriegeslieb und strenge Waffenlust
Gepflanzet mit Bedacht in seine Helden Brust."

„Wo man die Trommel rührt, wo man mit graben, schantzen
Und mustern schwanger geht, wo Stein und Kugeln tantzen,
Wos Fahnen in der Luft und Sturm und Schlachten giebt,
Das ist ein Frewdenspiel, das unser Lew beliebt."

„Der Lew aus Mitternacht, den Gottes Geist erwecket
Der mit Geschrei und Macht den Mittags König schrecket,
Und seine Mittags Arm und seinen Messe Gott
Zermalmet und zerbricht und der Gistköche Spott"
u. s. w.

Die Heldengestalt Gustav Adolfs und seine glänzende Laufbahn bildete recht eigentlich den Mittelpunkt der protestantischen Kriegsdichtung. Aber die hochfliegenden Hoffnungen, welche das Volksbewußtsein daran knüpfte, erhielten einen vernichtenden Schlag durch das frühzeitige Ende seines Lieblings; nach nordischer Heldenweise fand er in dem Getümmel offener Feldschlacht einen ruhmvollen Tod.

Welch ein schwerer Verlust der Tod Gustaf Adolfs für die Sache des deutschen Protestantismus war, zeigte sich bald genug. Mit dem König fehlte das leitende Haupt, die Katholischen gewannen Zeit, sich wieder zu ermannen und zu reorganisiren, und die verhängnißvolle nördlinger Schlacht leitete dann eine rückläufige Bewegung ein, welche alle durch Gustav Adolfs Siege gewonnenen Resultate wieder in Frage zu stellen drohte. Weit in den Norden Deutschlands drangen die Kaiserlichen abermals vor; auch Pommern, welches kaum begonnen hatte wieder aufzuathmen, wurde noch einmal in den wilden Kriegsstrudel hineingerissen;

im Jahre 1637 überschritten kaiserliche Truppen sogar die Peene und es gelang ihnen, Wolgast zu erobern. Es war dasselbe verhängnißvolle Jahr, in dem der hartgeprüfte Letzling des Greifenstammes die müden Augen endlich geschlossen hatte. Sein verwaistes und tief zerrüttetes Land mußte dem Stärkeren als Beute zufallen; vergebens bemühte sich Brandenburg als der berechtigte Erbe, es den Händen Schwedens zu entwinden.

Noch dauerte es elf Jahre, bis die allgemeine Erschöpfung dem verheerenden Kriege ein Ende machte. Längst war mit den idealen Zielen die Poesie daraus geschwunden; auch der religiöse Gegensatz, der zu Anfang eine so wesentliche Rolle gespielt hatte, war, wenn auch nicht erloschen, so doch abgestumpft und in den Hintergrund getreten. Der Krieg artete mehr und mehr in ein wüstes Schlagen, Rauben, Plündern, Sengen und Brennen aus, welches die einst so reiche Cultur des deutschen Landes völlig zu vernichten drohte.

Wahr ist es: Deutschland hat damals furchtbar gelitten; es ging aus dem langen entsetzlichen Ringen der einander auf Tod und Leben bekämpfenden religiösen und politischen Gegensätze in einem Zustand tiefster Zerrüttung und Erschöpfung hervor, seine Bevölkerung doppelt und dreifach decimirt, dazu intellectuell verkümmert und moralisch verwildert, sein materieller Wohlstand auf lange Zeit vernichtet, sodaß Jahrhunderte ihn kaum auf die alte Höhe zu heben vermochten, in politischer Beziehung ohnmächtig und zerrissen, ein Spielball des Auslandes, ein Zankapfel fremder Interessen.

Alles das ist wahr. Und dennoch! Wenn das Schicksal noch einmal vor Deutschland träte, in der einen Hand alle Macht, allen Glanz und allen Reichthum eines politisch geeinten Volkes, aber daneben alle geistige und materielle Thätigkeit eingezwängt in den spanischen Stiefel eines blinden kirchlichen Autoritätsglaubens und des politischen Despotismus; — in der anderen dagegen neben zeitweiligem materiellem Ruin politische Zersplitterung und Ohnmacht, aber Freiheit des Glaubens und Denkens nebst ungehemmter Entfaltung der sittlichen und wirthschaftlichen Thätigkeit auf allen Gebieten des Lebens: — wenn Deutschland noch einmal vor eine solche Wahl gestellt werden könnte, es müßte noch einmal wählen wie es gethan hat. Denn wo geistige Freiheit ist, da ist Leben bei allem Anschein der Ohnmacht, wo aber jene fehlt, da ist Tod und Verwesung bei allem Schein von Macht und Glanz. Während die großen roma-

nischen Nationen, welche im Katholicismus stecken blieben, um den Preis der Freiheit des Glaubens und Denkens vorübergehend zu politischer Macht und Einfluß im Rathe der Nationen gelangt waren, rettete sich das deutsche Volk mit dem Protestantismus das Princip der geistigen Freiheit und der fortschreitenden Entwicklung, und damit die Möglichkeit von dem tiefen Fall wieder zu erstehen. Wo es sich um die höchsten Güter der Menschheit handelt, da ist kein Opfer zu groß. Deutschland hat im dreißigjährigen Kriege die schwersten Opfer gebracht, welche ein Volk für die freie Entfaltung seines Geisteslebens zu bringen vermag; lange Zeit verbrachte es in Folge der tiefen Wunden, die es im Kampf davon getragen, in einem Zustand tiefster Erniedrigung; das edelste Volk Europas ward auf lange Zeit zum Aschenbrödel unter den umgebenden Nationen. Der Unmuth über die politische Zersplitterung und Ohnmacht unseres Vaterlandes, welche in einem schreienden Mißverhältniß stand zu seiner einstigen Größe, verführte auch unter den Protestanten selbst bessere Geister, in unklarer Romantik sehnsüchtig nach den Fleischtöpfen Egyptens zurückzublicken, die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts mit scheelem Auge anzusehen und den großen Kampf des siebenzehnten als ein nicht wieder zu sühnendes Verbrechen gegen die Einheit, Macht und Wohlfahrt des heiligen römischen Reiches deutscher Nation anzuklagen. Da ist denn die Kaisermacht die legitime, die Protestanten und ihre Führer, welche für ihren Glauben und für ihre Freiheit kämpften, sind die Rebellen, die zum unwiederbringlichen Schaden der Mit- und Nachlebenden die großartigen spanisch-habsburgischen Plane für Deutschlands politische und namentlich auch maritime Zukunft aus Beschränktheit oder Eigennutz vereitelten; da ist die Einmischung Gustav Adolfs nur hervorgegangen aus kriegerischem Ehrgeiz und Eroberungssucht und ein Unglück für Deutschland*), da ist überhaupt der ganze große Kampf, der unmittelbar so traurige Resultate für unser Vaterland hatte, nur ein aus unreinen Motiven hervorgegangenes Attentat wider die Wohlfahrt und das Gedeihen des deutschen Volks.

In der Gegenwart, wo das reformatorische Princip, welches im sechzehnten Jahrhundert zuerst auf religiösem und sittlichem Boden seine schöpferische Kraft erprobte, auch nach der politischen Seite seine letzten Consequenzen gezogen hat, wird jene unklare und verfehlte Geschichtsbe-

*) So unter Andern auch Barthold, der Geschichtschreiber Pommerns und Rügens.

trachtung im Protestantismus wenigstens keinen Raum mehr haben. Jetzt wo die ganze Entwicklungsreihe der Ereignisse vor unsern Blicken daliegt, müssen wir erkennen, daß die Zeit der politischen Erniedrigung Deutschlands ein wenn auch schwerer doch unvermeidlicher Durchgang war, sollte es anders in der geistigen Freiheit den Keim einer großen Zukunft retten; es war der langwierige und gefahrvolle, an Klippen und Abgründen vorüberführende, aber nicht zu umgehende Weg aus der mittelalterlichen Ruine eines römischen Reiches deutscher Nation zu dem festgegründeten und mit dem Herzblut des edelsten Volkes gekitteten Neubau eines einigen, freien, mächtigen und wahrhaft deutschen Reiches.

XII.

Nach funfzig Jahren. Der große Kurfürst auf Rügen und vor Stralsund. — Schluß.

Gerade ein halbes Jahrhundert nach der wallensteinischen Belagerung ward die Stadt Stralsund von einer anderen Belagerung heimgesucht, die ein nicht geringeres Aufsehen in Europa machte, aber völlig verschieden in ihrem Verlauf und Ausgang in mehr als einer Hinsicht den Unterschied der Zeiten zu charakterisiren geeignet ist.

Eine durchgreifende Wandelung der Machtverhältnisse hatte sich in diesen funfzig Jahren unter den abendländischen Staaten vollzogen. Die universalmonarchischen und katholisch-reactionären Bestrebungen der verbündeten habsburgischen Großmächte Spanien und Oesterreich, welche in dem ersten Dritttheil des siebenzehnten Jahrhunderts die staatliche und religiöse Unabhängigkeit der mitteleuropäischen Völker bedroht hatten, waren gebrochen. Spanien, einst unter Philipp II. die erste Macht des Abendlandes, ging aus dem dreißigjährigen Kriege so geschwächt und zerrüttet hervor, daß es kaum noch als Großmacht zählen konnte. Die Rolle der leitenden Macht war an Frankreich übergegangen, wo Ludwig XIV. mit Geschick und Energie vollendete, was ein Richelieu und Mazarin eingeleitet hatten; im Hintergrunde seiner Politik lag abermals der universalmonarchische Gedanke, und der Bund mit dem Katholicismus, der in Frankreich vollständig zur Herrschaft gebracht ward, sollte die Ausführung erleichtern. Oesterreich, gleichzeitig von Westen und von Osten, von Frankreich und von der Türkei bedrängt, befand sich in der Defensive; ebenso die niederländische Republik, die nachdem sie im Kampfe mit Spanien den Höhepunkt der Macht und des Einflusses erlangt hatte, nunmehr gegen Frankreichs begehrliche Uebergriffe Front zu machen, und

die schwer errungene Freiheit gegen die erste Militärmacht Europas zu vertheidigen hatte. England hatte inzwischen seine große Revolution durchgemacht, aber unter der unsteten und charakterlosen Politik der zurückgekehrten Stuarts mit ihren absolutistischen und katholisirenden Neigungen war die mächtige und einflußreiche Stellung im Rathe der europäischen Mächte, die ihm Cromwell als Vermächtniß hinterlassen hatte, zum großen Theil wieder verloren gegangen. Schweden, seit dem dreißigjährigen Kriege unter den Großmächten mitzählend, war unter der langen vormundschaftlichen Regierung, welche auf den frühen Tod seines größesten Königs folgte, unter der schwankenden Regimentsführung einer geistreichen aber charakterlosen Frau, unter Carl Gustavs das Land erschöpfenden Kriegen, und nach ihm unter einer zweiten Minderjährigkeitsregierung von seiner stolzen Höhe herabgesunken. Schweden war einst weit über seine natürlichen Machtverhältnisse hinaus emporgestiegen, als ein genialer und kraftvoller Herrscher es für eine große Idee in den Kampf führte; auf die übergroße Anstrengung, welche das wenig zahlreiche und nicht reiche Volk gemacht hatte, um zu siegen, mußte naturgemäß eine Periode der Erschlaffung folgen, deren Gefahren gerade durch die Ausdehnung seiner Herrschaft noch vergrößert wurden. Schweden, wie es aus dem dreißigjährigen Kriege hervorgegangen war, glich einem Baum mit schwerer weithin gebreiteter Krone auf schwachem Stamm; der reiche Kranz auswärtiger Besitzungen, die sich vom finnischen Meerbusen bis zur Nordsee hinzogen, stand in keinem Verhältniß zu der natürlichen durch geographische Lage und Zahl der Bevölkerung bedingten Bedeutung des nordischen Stammlandes; es hätte fortwährender außerordentlicher Anstrengungen des ganzen Volkes und einer Reihenfolge kräftiger Regenten bedurft, sich auf der gewonnenen Höhe zu behaupten. Aber daran fehlte es seit Gustav Adolfs Tode, und dieser Mangel machte sich um so fühlbarer, als Schweden fortwährend nach drei Seiten, gegen Dänemark, gegen Polen und gegen Rußland auf der Hut sein mußte. In dem Gefühl seiner gefährdeten Stellung und seiner eigenen Schwäche schloß sich Schweden um so enger an Frankreich den alten Bundesgenossen vom dreißigjährigen Kriege her. Aber während Gustav Adolf dem westlichen Alliirten gegenüber stets die Selbstständigkeit seiner Politik gewahrt und sich nie von demselben abhängig gemacht hatte, sank Schweden später mehr und mehr zu der Rolle eines französischen Satelliten herab, und das Geld, welches Ludwig XIV. mit freigebigen Händen überall für seine politischen

Zwecke ausstreute, warb ihm namentlich auch unter dem schwedischen Adel die ergebensten Anhänger. So ward aus der Macht, welche einst als die Vorkämpferin des Protestantismus und nationaler Unabhängigkeit groß geworden war, die ergebene Schleppenträgerin einer Monarchie, deren katholisch-reactionäre Richtung ebenso zu Tage lag, als ihre universalistischen Herrschafts-Prätensionen.

Dies ist der Schlüssel zu der Politik, welche Schweden in dem großen zwischen Ludwig XIV. und seinen aufgescheuchten Nachbarn entbrannten Kampfe befolgte; sie kehrte sich im drittletzten Jahrzehnt des siebenzehnten Jahrhunderts namentlich gegen diejenige Macht, welche in Deutschland der Schildträger des Protestantismus und des nationalen Unabhängigkeitsgeistes geworden war, gegen Brandenburg-Preußen.

In Deutschland hatte der westphälische Friede die schon lange vorhandene Zersetzung des heiligen römischen Reichs deutscher Nation und seine Auflösung in zahlreiche große und kleine Souveränitäten auch völkerrechtlich sanctionirt. Zwar das Kaiserthum war noch bei dem habsburgischen Oesterreich geblieben, allein es war kaum mehr als ein Name, und was sonst an einheitlichen Institutionen noch vorhanden war, wie Reichstage und Kammergericht, sank mehr und mehr zu bedeutungslosen Formen herab. Es gab keinen festen Einheits- und Anhaltspunkt mehr in dem anarchischen Getriebe so vieler territorialer Sonderexistenzen, von denen jede ihre eigenen Interessen verfolgte, dem Ausland eine willkommene Handhabe seiner Herrschafts- und Einmischungsgelüste.

Da, als Deutschland in das staatliche Chaos zu versinken drohte, kam ihm gerade aus dieser Zersplitterung seine Rettung. Langsam aber stetig hob sich aus der Reihe der territorialen Souveränitäten eine jugendkräftige Neubildung hervor, welche fortan mehr und mehr zum Träger der protestantisch-nationalen Idee ward und die großen Aufgaben des modernen Culturstaats zu verwirklichen bestrebt war. Es grenzt in der That an das Wunderbare, aus welchen Zuständen der junge brandenburgisch-preußische Staat sich seit dem dreißigjährigen Kriege emporgearbeitet hat; es gehörte der klare Blick und die kräftige Hand eines großen Regenten und die zähe Energie und Arbeitskraft des norddeutschen Volksschlages dazu, um vereinigt ein so staunenswerthes Resultat hervorzubringen. Als der große Kurfürst die Regierung antrat, fand er ein durch den Krieg auf lange Jahre ruinirtes Erbe vor, die Städte und Landschaften entvölkert und verarmt, den Ackerbau, den Handel und Verkehr

vollständig daniederliegend, die Kassen leer und verschuldet, Elend und Noth in den schrecklichsten Gestalten, unter der herabgekommenen und verwilderten Bevölkerung. Aus so tief zerrütteten Zuständen herauszukommen, war schon an sich eine fast unlösbar scheinende Aufgabe und hier ward sie noch erschwert durch die territoriale Zersplitterung des damaligen brandenburgisch-preußischen Staats, dessen einzelne Gebiete von den Grenzen Kurlands und Litthauens weithin zerstreut bis an den Rhein lagen. Dazu der Sondergeist der verschiedenen unter einem Scepter geeinigten Territorien, der Unverstand oder der Eigennutz der ständischen Corporationen, und vor Allem die neidische Eifersucht und Mißgunst der deutschen wie der fremden benachbarten Mächte. Aber trotz all dieser Hemmnisse und Schwierigkeiten finden wir den brandenburgisch-preußischen Staat kaum ein Menschenalter nach dem Regierungsantritt des großen Kurfürsten bereits wenn auch noch nicht als eine Großmacht so doch als eine der bedeutendsten Mächte zweiten Ranges in Europa, deren Allianz gesucht, deren Feindschaft gefürchtet war, mit geordnetem Staatshaushalt, mit einer zahlreichen und tüchtig geschulten Armee unter den besten Führern, und mit den Anfängen einer Flotte. Im nordischen Kriege hatte er sich gegen Polen wie gegen Schweden die volle Souveränität für seine weit gegen Osten vorgeschobenen preußischen Besitzungen erkämpft und der Friede von Oliva hatte sein Siegel auf das Resultat so großer Anstrengungen gedrückt. Der junge aufstrebende Staat stand jetzt frei von der beengenden Fessel fremder Vasallenschaft da und konnte ungehindert auf die Entfaltung seiner inneren Hülfsquellen bedacht sein.

Zu einer solchen gehörte vor Allem der freie Zugang zur See. Das entlegene Herzogthum Preußen war in dieser Beziehung für die deutschen Besitzungen des Kurfürsten von keinem Nutzen; das Land, welches allein das naturgemäße Verbindungsglied zwischen Brandenburg und der Ostsee bildete, das Herzogthum Pommern war nur theilweise im Besitz des Kurfürsten, und dazu konnte Hinterpommern, welches ihm zugefallen war, der Aufgabe die Binnenlande mit der Seeküste zu verbinden, am wenigsten genügen. Vergebens hatte der Kurfürst in den Verhandlungen, die dem Abschluß des westphälischen Friedens vorangingen, das ganze Pommern, auf welches er nach dem Aussterben des einheimischen Herrschergeschlechts rechtlich den begründetsten Anspruch hatte, zu erlangen gesucht. Anfangs bestand er mit so großer Hartnäckigkeit auf dem Besitz des Ganzen, daß er darüber mit dem Kaiser wie mit den evangelischen Fürsten völlig zu zer-

fallen drohte. Bei dem einen, wie bei den anderen fand er gar keine oder nur laue Unterstützung; am Kaiserhofe wollte man Pommern lieber in den Händen Schwedens sehen, als in denen Brandenburgs; man wollte um jeden Preis die Bildung eines mächtigen protestantischen Staatswesens in Norddeutschland verhindern. Nur schrittweise wich dann der Kurfürst: zuerst wollte er Schweden die Nachfolge in Pommern zugestehen, wenn das brandenburgische Haus ausgestorben; dann sollte die Peene, und nach einer weiteren Concession die Uker die Grenze bilden; erst zuletzt fügte er sich von Allen verlassen der Nothwendigkeit und nahm die Oder als Grenze an. Noch nach dem Friedensschluß führte die nähere Feststellung der Grenze zu scharfen Differenzen mit dem begehrlichen Nachbarn, die erst im Jahre 1653 unter Oesterreichs Vermittlung, immer noch ungünstig genug beigelegt wurden*).

Schweden, welches den Vortheil hatte, im Besitz zu sein, nahm, da es das ganze Herzogthum nicht erlangen konnte, wenigstens den Löwenantheil. Man kann es ihm nicht verdenken, daß es nach den Opfern, die es gebracht, nicht auf eine so werthvolle Erwerbung verzichten wollte. Schon seit dem ersten Eintreten Gustav Adolfs in den großen deutschen Krieg, war sein und der schwedischen Staatsmänner Augenmerk dahin gerichtet gewesen, in Pommern am Südrande der Ostsee ein schützendes vorgeschobenes Bollwerk gegen den feindlichen Andrang der katholisch-habsburgischen Coalition zu gewinnen. Nach dem Tode des letzten Herzogs von Pommern glaubte sich Schweden natürlich noch weniger zur Herausgabe seiner wichtigen Eroberung verpflichtet. Was es im Friedensschluß von derselben behielt, das ganze westliche Pommern links der Oder, mit den Städten Stettin, Stralsund, Greifswald, Anclam und Wolgast, um die kleineren nicht zu nennen, war nebst den Inseln Rügen, Usedom und Wollin, und noch einem kleinen Strich auf dem rechten Oderufer, der bei weitem werthvollste Theil des Herzogthums. Derselbe ward nunmehr unter dem Namen Vorpommern unter einer Regierung vereinigt, welche ihren Sitz in Stettin hatte und aus einem Statthalter, einem Hofgerichtspräsidenten, als Stellvertreter des Statthalters, einem Kanzler, einem Schloßhauptmann und zwei anderen Regierungsräthen nebst dem untergeordneten Personal be-

*) Für das Nähere dieser Verhandlungen vergl. namentlich: „Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, auf Veranlassung S. K. H. des Kronprinzen von Preußen herausgegeben." IV. Bd. 1867, besonders Abschnitte 3 und 5.

stand. Alles sollten Eingeborene oder zum Indigenat berechtigte, der ungeänderten augsburgischen Confession zugethane Mitglieder sein. Das Hofgericht als Appellationsinstanz erhielt seinen Sitz in Greifswald; mit den Landgerichten, auch mit der rügenschen Landvogtei, ebenso mit dem Consistorium für die kirchlichen Angelegenheiten blieb es wie es gewesen*). Auch die ständische Vertretung durch die Landräthe blieb, doch wurde die Zahl derselben vermindert und ihre Bedeutung der Regierung gegenüber war nicht mehr die alte, wie zur Zeit der Herzoge. Die zur absolutistischen Regierungsform neigende Zeit war ständischen Institutionen überall nicht mehr günstig. Im Uebrigen behauptete der Adel auch unter schwedischer Herrschaft eine vielfach bevorrechtete Stellung, während die niedere ländliche Bevölkerung nach dem Kriege herabgekommen und verarmt mehr und mehr in Dienstbarkeit oder völlige Leibeigenschaft versank. Die Städte namentlich die größeren hatten sich im Allgemeinen unter dem neuen Regiment gleichfalls in mannichfach privilegirter Stellung zu erhalten gewußt, doch hatte ihre ehemalige Blüthe durch den dreißigjährigen Krieg, dem bald noch der nordische unter Carl Gustav folgte, einen zu schweren Stoß erhalten, von dem sie sich sobald nicht erholten.

Eine ganz besondere Ausnahmestellung hatte die Stadt Stralsund. Seit 1628 durch eine Allianz mit Schweden verbunden, hatte sie noch 1648 eine Bestätigung derselben von der Königin Christine erlangt, und bei den Verhandlungen zu Osnabrück war sie durch eine eigene Gesandtschaft vertreten. So stand sie dem schwedischen Verbündeten wie eine gleichberechtigte gegenüber, und auch nachdem sie durch den westphälischen Frieden formell mit dem ganzen Vorpommern unter die Herrschaft der schwedischen Krone gekommen war, behauptete sie doch im Wesentlichen eine sehr unabhängige Stellung. Allerdings lag es in der Natur der Sache, daß von dem alten Recht, auf eigene Hand Krieg und Frieden zu machen, nicht mehr die Rede sein konnte; ebenso fiel selbstverständlich jetzt das gegen die Herzoge stets mit Erfolg behauptete Privilegium Bündnisse und Verträge mit Auswärtigen zu schließen. Damit war denn auch dem

*) Die nach längeren Verhandlungen festgestellten Grundlagen für die Verfassung Vorpommerns unter schwedischer Herrschaft bildeten die „Königlich Schwedisch-Pommersche Regierungsform," d. d. Stockholm 17. Juli 1663, „der Hauptcommissionsreceß" d. d. Wolgast 5. September 1663 und das „Supplement zu dem Haupt-Commissionsreceß" vom 26. März und 10. April 1669; — gedruckt bei Dähnert, Pomm. Landesurkunden I. S. 359 ff.

formell immer noch bestehenden Verhältniß zur Hanse definitiv ein Ende gemacht. Faktisch hatte freilich Stralsund schon lange nicht mehr an den seltenen und schwach besuchten Versammlungen theilgenommen, und auf dem Hansetage vom Jahre 1669, auf dem außer Lübeck, Hamburg und Bremen noch Braunschweig und Danzig, sowie zuletzt auch Köln erschienen waren, ließ sich Stralsund nebst Wismar und Dortmund wegen Ausbleibens entschuldigen, weil sie fremden Herren als Loos zugefallen seien. Es war dies der letzte Hansetag; die Anwesenden brachten keinen nennenswerthen Beschluß mehr zu Stande. Der alte einst so mächtige Bund, an Altersschwäche gestorben, ward geräuschlos und ohne Sang und Klang zu Grabe getragen; was sich später noch unter hansischer Firma erhielt, das engere Bündniß der drei Städte Lübeck, Hamburg und Bremen, die auch den Namen der Hansestädte bis auf die neueste Zeit fortführten, war etwas wesentlich Anderes als der alte Bund*). Für die zuletzt schon völlig bedeutungslose Theilnahme an der Hanse fand die Stadt Stralsund reichlichen Ersatz in der Erleichterung des Handelsverkehrs mit Schweden und den auswärtigen schwedischen Besitzungen, und für die Schifffahrt nach anderen fremden Ländern war der Schutz einer Macht wie Schweden es jetzt war, von ganz anderer Bedeutung als der, den die zuletzt politisch so ohnmächtige Hanse gewähren konnte.

Abgesehen von den bezeichneten das Verhältniß Stralsunds nach außen betreffenden Veränderungen hatte die Stadt im Innern auch unter der Herrschaft der schwedischen Krone eine fast vollständige Selbstständigkeit behauptet. Sie hatte nach wie vor ihre eigene Verwaltung und Rechtspflege, nur gingen die Appellationen von den Entscheidungen des Raths jetzt statt wie früher nach Lübeck, neben dem Hofgericht an das Tribunal nach Wismar, welches gleichfalls durch den westphälischen Frieden an Schweden gekommen war. Die Besteuerung und Zolleinnahmen waren der Stadt verblieben, nur die Accise wurde zu zwei Drittheilen für die Krone Schweden erhoben und auch von der Mahlsteuer — man nannte sie damals Scheffelsteuer — erhielt sie den größeren Antheil. Selbst die alte Wehrverfassung war der Stadt geblieben; sie hatte ihre bewaffnete Bürgerwehr, und wo dieselbe nicht ausreichte, auch geworbene Soldaten und sogenannte Freischützen; sie hatte ihr eigenes Zeughaus und ihre Artillerie, ein eigener städtischer Beamter, der Stadtmajor, hatte die

*) Vergl. Sartorius, Geschichte des hanseatischen Bundes III. S. 638 ff.

Beaufsichtigung des Wachdienstes sowie der militärischen Uebungen; über die städtische Artillerie hatte der sogenannte Stückjunker die Aufsicht. Den Oberbefehl über das gesammte Militärwesen der Stadt hatte der Rath. Allerdings befand sich auch eine schwedische Garnison in der Stadt, allein sie war für gewöhnlich nicht zahlreich und ihre Befugnisse waren streng regulirt; sie hatte im Fall eines drohenden feindlichen Angriffs die meisten Außenwerke zu vertheidigen, während die Bürger und Stadtsoldaten die innere Stadt, die Thore, Mauern und Wälle, das sogenannte Holkenwerk vor dem Knieper-, die Fausse-braie vor dem Franken- und das Blockhaus vor dem Fähr-Thor zu besetzen hatten. Nach den alten Privilegien der Stadt war dieselbe zur Aufnahme landesherrlicher Truppen überall nicht verpflichtet; doch hatte schon der Herzog Philipp Julius im Jahre 1615 die allerdings später von ihm nicht ausgeübte Befugniß erzwungen, im Kriegsfall mit bewaffneter Macht in die Stadt zu rücken, und seit der wallensteinischen Belagerung war beständig eine schwedische Besatzung in der Stadt gewesen. Allein über ihre Zahl und Unterbringung bedurfte es immer einer besonderen Uebereinkunft mit den städtischen Behörden; sie stand stets nur in dem Verhältniß einer Hülfstruppe zur bewaffneten Bürgerschaft und städtischen Miliz; der schwedische Festungscommandant hatte den letzteren nichts zu befehlen; der Rath, der auch die Schlüssel zu den Festungsthoren in seinem Gewahrsam hielt, hatte das Obercommando über die gesammte bewaffnete Macht der Stadt*). In dieser Zwiespaltigkeit des militärischen Vertheidigungswesens der Stadt lag für den Fall eines wirklichen feindlichen Angriffs unverkennbar eine große Gefahr.

Trotz der bevorzugten Stellung, welche die Stadt auch unter schwedischer Herrschaft einnahm, war es mit ihr zurück gegangen. Schon der äußere Anblick zeigte nicht mehr das stolze Bild der früheren Zeit; von den alten schönen Kirchen waren zwei ganz zu Grunde gegangen und drei durch ein besonderes Mißgeschick verstümmelt. Bereits am Weihnachtsabend 1624 war die St. Johannis-Kirche und das gleichnamige Kloster abgebrannt und nur das Chor ward später für die kirchliche Benutzung wieder hergestellt. Als man sich dann auf die wallensteinische Belagerung vorbereitete und die Vorstädte abbrach, fiel auch die St. Jürgen-Kirche

*) Ueber das Nähere vergl. man Francke, Die kriegerischen Ereignisse in und bei Stralsund 1678 S. 7 ff.

vor dem Hospitaler-Thor der harten Nothwendigkeit zum Opfer. Ein Blitzstrahl setzte im Jahre 1647 den schlanken Spitznadel-Thurm der Marien-Kirche in Flammen und das dadurch entstandene Feuer verzehrte nicht nur den Thurm, sondern auch das ganze Innere der Kirche; nur das Mauerwerk blieb stehen. Der Thurm ward erst im Anfang des 18. Jahrhunderts wieder hergestellt, doch in der mit dem ganzen Bau nicht harmonirenden Form der umgekehrten Zwiebel. Gleichfalls durch Blitzstrahl gingen im Jahre 1662 der alte Thurm der Jacobi- und die beiden Thürme der Nicolai-Kirche zu Grunde; jener, früher gleichfalls in eine stattliche Spitznadel auslaufend, ward mit einer flachen geschmacklosen Haube gekrönt; von diesen wurden nur der eine in der beliebten Zwiebelform wieder aufgerichtet, während der andere über dem Mauerwerk mit einem flachen Kupferdach zugedeckt wurde.

War durch derartige Unfälle nur das Aeußere der Stadt betroffen, so war auch im Innern ein langsamer Verfall unverkennbar. Der dreißigjährige Krieg hatte auch hier seine Nachwehen, obwohl Stralsund verhältnißmäßig weniger darunter zu leiden gehabt hatte, als andere Städte. Dann kamen Carl Gustavs nordische Kriege, bei denen Pommern von Freund und Feind gleichfalls in Mitleidenschaft gezogen wurde. Die Ansammlungen und Durchmärsche der schwedischen Truppen waren schon eine Last für das Land, und von feindlichen Einbrüchen ward es auch nicht verschont. Im Jahre 1657 machte die dänische Flotte eine Landung auf Rügen, bei der mehrere Ortschaften verwüstet wurden, und 1659 beschoß und bestürmte der große Kurfürst die Stadt Greifswald, während die mit ihm gegen Schweden verbündeten Kaiserlichen Stettin belagerten*). Hatten diese Angriffe auch keinen directen Erfolg, so ruinirten sie doch das Land und lähmten den nach dem dreißigjährigen Kriege kaum begonnenen Aufschwung wieder. Die Stadt Stralsund war zwar von feindlichem Angriff verschont geblieben, aber die mehrjährige Stockung alles Handels und Verkehrs nicht nur nach der Land- sondern auch nach der Seeseite — die Seemächte Dänemark und Holland gehörten zu Schwedens Feinden — mußte von den nachtheiligsten Folgen sein. Einen Gradmesser für den Niedergang der Stadt giebt die Zahl der Erwerbungen des Bürgerrechts;

*) Gebhardi, Geschichte von Dänemark (Allg. Welthistorie Thl. XXIII.) S. 385. — Die Vertheidigung Greifswalds gegen den Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, in Balt. Studien Jahrg. XIV. 2. S. 144 ff.

während dieselbe in der älteren Blüthezeit meist zwischen 100 und 200 jährlich betrug, in einzelnen Fällen selbst darüber hinaus, war sie seit dem zweiten Viertel des siebenzehnten Jahrhunderts in der Weise gefallen, daß in den Jahren 1660 und 1670 nur noch einige siebenzig Personen das Bürgerrecht erwarben, eine Zahl die dann gegen das Ende der siebenziger Jahre auf einige vierzig sinkt. In geringerem Maße als die Anzahl derer, welche das Bürgerrecht erwarben, hatte bis in das drittletzte Jahrzehnt des Jahrhunderts die Bevölkerung der Stadt im Ganzen abgenommen; man konnte sie um das Jahr 1675 noch auf 17—18,000 veranschlagen*). Wahrscheinlich lebten schon damals viele Personen lediglich als Einwohner in der Stadt, ohne das Bürgerrecht zu gewinnen, welches keine genügenden Vortheile mehr bot.

Die veränderte politische Stellung der Stadt sowie in merkantilischer Beziehung der Ausschluß von dem großen Weltverkehr, wie er sich seit dem sechzehnten Jahrhundert gestaltet hatte, hatte auch eine Veränderung des ganzen Lebens und Treibens zur Folge. Alles nahm in Ermangelung der Bewegung in freien großen Verhältnissen mehr und mehr einen kleinlichen spießbürgerlichen Charakter an. Da man sich der Wahrnehmung nicht verschließen konnte, daß das Handwerk verfiel, fanden die Zünfte den Grund darin, daß die alten Zunftordnungen nicht streng genug aufrecht erhalten wurden; sie veranstalteten förmliche Hetzen auf die sogenannten Bönhasen und zankten unter einander über die Grenzen ihrer Befugnisse. Kam es doch in der Kriegszeit, wo es, wie man denken sollte, genug wichtige Dinge zu bedenken gab, vor, daß die Flickschuster eine erbitterte Beschwerde gegen die übrigen Schuster an den Rath richteten, weil die letzteren ihnen die Bezeichnung „Altschuster" nicht zugestehen, sondern sie nur

*) Die officielle nach der Belagerung durch den großen Kurfürsten erschienene Rechtfertigungsschrift der Stadt giebt mit den von auswärts Hineingeflüchteten die runde Ziffer von 20,000 an; da man die letzteren höchstens zu 2—3000 veranschlagen kann, so bleiben noch 17—18,000 eigentliche Einwohner. — Damit stimmt anscheinend nicht die von Dinnies in Gesterding, Pomm. Museum Thl. I. S. 1. ff. gegebene Notiz, wonach die Summe aller Einwohner Stralsunds im Jahre 1677 nur 9978 betragen hätte. Es wird dabei weder eine Quelle, noch auch Näheres über den Zählungsmodus angegeben; wahrscheinlich erklärt sich die Differenz mit der ersteren Angabe daraus, daß bei der kleineren Ziffer von 9978 theils, wie man es bei älteren Zählungen findet, die Kinder nicht mitgezählt, theils die Vorstädter außer Ansatz gelassen sind, sodaß jene Zahl nur die erwachsene Bevölkerung der eigentlichen Stadt begreift.

„Altflicker“ oder „Altläpper“ genannt wissen wollten*). Dem entsprechend gestaltete sich auch die Thätigkeit der städtischen Behörden. Da die großen Aufgaben und Ziele der älteren Zeit fehlten, als die Stadt, zugleich Staat und Commune, sich noch in weiteren politischen Verhältnissen bewegte, so verlegte man sich destomehr auf ein Revidiren und Reglementiren im Kleinen. Eine ganze Reihe von Verordnungen giebt Zeugniß von solcher vielgeschäftigen Thätigkeit des Raths und der Bürgerschaft; manches Gute und Zweckmäßige wurde auf diesem Wege ohne Zweifel erstrebt und auch erreicht; die neuen oder auch revidirten Wacht- und Feuerordnungen, eine Medicinal- und Apotheker-Ordnung, eine Polizei- und Gerichtsordnung, wie sie etwa von der Mitte bis zu den siebenziger Jahren des Jahrhunderts erlassen wurden, ließen sich bei manchen kleinlichen und für unsere Begriffe unangemessenen Eingriffen in die Rechte der Privaten doch auch die Beseitigung notorischer Uebelstände angelegen sein. Auch die Bier- und Brod-Preise wurden durch eigene Ordnungen regulirt, das Bier nach dem jeweiligen Preise der Gerste und des Malzes, das Brod nach dem Preise des Roggens und Weizens. Eine im Jahre 1666 revidirte Brod-Ordnung bestimmt nach einer gleitenden Skala von 30 bis 300 Gulden für die Last Roggen und 30—352 Gulden für die Last Weizen ganz genau, wie schwer die für einen bestimmten Preis verkäuflichen Brodsorten der Festbäcker wie der Losbäcker, das Schönroggenbrod und das Weizenbrod, der Strumpf, die Packerente, die Mücke, die Semmel und das Milchbrod, und wie sie sonst noch hießen, jedesmal sein mußten. Die nach den Getreidepreisen sich ändernde Bier- und Brod-Taxe beruhte allerdings nicht blos in Stralsund sondern auch in anderen Städten auf alten mittelalterlichen Einrichtungen; aber die scrupulöse Durchführung bis ins Kleinste, wie sie jetzt beliebt ward, war früher doch noch nicht dagewesen. In noch höherem Grade gilt dies von den Kleider- und Aufwands-Reglements dieser Zeit. Eine im Jahre 1649 erlassene und 1670 mit Ergänzungen versehene Polizei- und Kleiderordnung richtet sich zunächst gegen die überhand nehmende Hoffahrt und Ueppigkeit, welche mit der Kleidung getrieben wird; sie eifert gegen die Leichtfertigkeit und Verschwendung in Hinsicht der neuen Moden; alle Vierteljahre komme ein neues Model, jeder äfft nach, was er an Auswärtigen sieht, oft mit großen Kosten und zuweilen mit öffentlichem Aergerniß. Alle solche Extravaganzen

---

*) Francke a. a. O. S. 15.

werden nun verboten, unter anderen auch die „bei den Ohren weit heraushangenden Locken", die „weiten holländischen Röcke," und die „weitausgeschnittenen Kleider, die Hals und Arme nicht gebührend bedecken." Auf das Speciellste werden die Stoffe und Schmucksachen namhaft gemacht, welche überall nicht getragen werden sollten, wie Knüpfel, Kammertuch und köstliche Leinwand, goldene oder Perlen-Armbänder, Halsketten und Hutschnüre, goldene und silberne Schnüre an den Kleidern, vergoldete Sporen, Mäntel von Seide oder mit Sammt und Plüsch ausgeschlagen und dergleichen. Was zu tragen erlaubt war, wurde nach den einzelnen Ständen geschieden; dem ersten Stande bewilligte man Tuch bis zu 4 Thaler die Elle, dem zweiten zu 3 Thaler, dem dritten nur ordinäres zu 10 Mark die Elle, außerdem „Grobgrün und Vierdraht;" den Frauen des ersten Standes vergönnte man Sammt, doch ohne Schnüre und Stickereien zu Kragen und Aufschlägen, doch nur einmal „geklövet;" man bestimmte mit der scrupulösesten Genauigkeit die zulässige Breite des Besatzes, die Zahl der Reihen und den Preis der Schnüre, das Gewicht der Fransen, die dazu verwandt werden durften, Länge und Breite der Muffen und dergleichen. Natürlich war den Frauen des zweiten Standes Vieles von dem, was dem ersten noch erlaubt war, verboten, und wieder denen des dritten, mit denen auch die Dienstmädchen gleich rangirten, gegenüber denen des zweiten. Selbst die abgelegten Mäntel ihrer Frauen sollten die Dienstmädchen nicht tragen, ausgenommen, wenn sie eine Einladung zur Hochzeit überbrachten. Bei Hochzeiten, Kindtaufen und sonstigen Gastereien, welche stets nur einen Tag dauern sollten, waren dem ersten Stande nicht mehr als 60, dem zweiten 40, dem dritten nur 24 Gäste gestattet; Kinder unter 12 Jahren sollten nicht mitgebracht und Hochzeitsgeschenke überall nicht gegeben werden. Selbst auf das Dessert bei solchen Gelegenheiten erstreckte sich die obrigkeitliche Fürsorge: Torten, Confect und Alles was von Zucker gemacht, wurde vollständig verboten. Uebertreter dieser Ordnung sollten von den Predigern als Verächter des Geistes Gottes nicht zur Beichte und den Sacramenten gelassen, und von der weltlichen Obrigkeit mit willkürlicher Strafe belegt, zudem die verbotenen Kleidungsstoffe und Schmucksachen confiscirt werden*). Natürlich wurden

---

*) Eines Ehrenwerthen Raths der Stadt Stralsund Kleider-Ordnung, wornach sich der selben Bürgern, Einwohnern und Angehörigen nach Unterschied der Stände zu verhalten. Gedruckt zu Stralsund durch Michael Meder im Jahre Christi 1649. —

alle solche Verordnungen, jemehr sie das Einzelne und namentlich Moden und Aufwand reguliren wollten, um so weniger gehalten; Klagen über Klagen erschollen, daß sie nicht mit Strenge durchgeführt würden, und selbst scharfe Strafmandate fruchteten nicht. Auch auf anderen Gebieten war es in der Regel mit der Ausführung der festgestellten Ordnungen nur schlecht bestellt; trotz aller Wachtordnungen ging es mit dem Wachdienst der Bürger oft höchst nachlässig und unordentlich zu und auch die Officiere thaten ihre Pflicht nicht; die, welche an der Reihe zum Dienst waren, kamen entweder gar nicht oder zu spät, und auf der Wache gab es nur zu häufig Hader, Zank und Raufereien in Folge von Spiel und Trunkenheit. Aehnlich ging es auf anderen Gebieten, namentlich gegen die Gebote der Reinlichkeit wurde nach mittelalterlicher Unsitte trotz aller Polizei-Verordnungen vielfach gesündigt; statt den Unrath, der sich in den Häusern und Straßen ansammelte, aus der Stadt zu schaffen, zog man es vor, denselben an gewissen Stellen bei der Stadtmauer abzuladen und die wiederholten Befehle des Raths waren nicht im Stande, hier dauernd Wandel zu schaffen. Es fehlte an Energie in der oberen Leitung; man reglementirte und verordnete viel, aber man hielt nicht mit Ernst und Nachdruck auf die Ausführung.

Es entsprach nur dem soeben geschilderten Charakter der damaligen Zustände der Stadt, wenn wir zu dieser Zeit keinen Namen von hervorragender Bedeutung weder in den Kreisen des Raths noch der Bürgerschaft mehr finden. Lebenvolle markige Gestalten, wie die Bertram Wulfbam, Otto Voge, Roloff Möller, Franz Wessel, Bartholomäus Sastrow, Lambert Steinwich, welche ihre Namen durch ihre Thaten und Leistungen unauflöslich mit der Geschichte der Stadt verknüpft haben, giebt es in der letzten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts nicht mehr; es gehörte die scharfe Zugluft voller Freiheit dazu, sie zu erzeugen. Was wir jetzt unter schwedischer Herrschaft in Stralsund finden, überschreitet das Niveau der Mittelmäßigkeit nicht. Der als Commentator des lübischen Rechts gefeierte David Mevius, welcher von 1638 bis 1652 das Amt eines Syndikus und Rathsherrn in Stralsund bekleidete und als Vicepräsident des Tribunals in Wismar 1670 starb, war seit den Zeiten der wallensteinischen Belagerung das einzige Mitglied des Raths-Collegiums von bekannterem

---

Fernere Declaration der Stadt Stralsund Policey- und Kleiderordnung, publiciret und gedruckt Anno 1670 durch Michael Mederu.

Namen, aber er war wesentlich nur Jurist und mit den älteren staatsmännischen Leitern des sundischen Gemeinwesens nicht auf eine Linie zu stellen.

Das war im allgemeinen Umriß das Bild der Stadt Stralsund zu jener Zeit, wo Schweden unter seinem jungen und unerfahrenen König Carl XI. sich ohne Noth in einen Krieg mit Deutschland stürzte, der für Pommern und namentlich für Stralsund so verderblich werden sollte.

Im Jahre 1674 war es dem Drängen Ludwigs XIV. und den von französischem Golde unterstützten Bemühungen des Gesandten Feuquières gelungen, Schweden für einen Einfall in die Mark Brandenburg zu gewinnen, um Frankreich Luft zu machen und seinem gefährlichsten Feinde, dem großen Kurfürsten, im eigenen Lande zu thun zu geben*). Es war ein reiner Liebesdienst gegen Frankreich, den die schwedischen Machthaber hier übernahmen; kein nur einigermaßen stichhaltiger Grund, den brandenburgischen Nachbarn zu bekriegen, lag vor. Seit dem Sommer 1674 sammelten sich die schwedischen Truppen in Pommern, und Ende December rückten sie unter dem Oberbefehl des Reichsfeldherrn Wrangel über die Grenzen der unbeschützten Mark. Sie streiften bis dicht vor die Thore Berlins; Raub, Mord, Brand und Plünderung, wie in den schlimmsten Zeiten des dreißigjährigen Kriegs, bezeichneten den Weg der zügellosen Soldatesca. Der Kurfürst stand zu dieser Zeit mit den Kaiserlichen am Rhein im Kampfe gegen Frankreich. Als er die Kunde von dem Treubruch Schwedens und den Nothschrei seiner gemißhandelten Stammlande vernahm, ergriff ihn eine tiefe Erbitterung. „Das kann den Schweden Pommern kosten," äußerte er und hielt fortan mit der ganzen Zähigkeit seines energischen Charakters an dem Gedanken fest, Schweden, welches im Bunde mit Frankreich eine beständige Gefahr für Deutschland und namentlich für Brandenburg war, vollständig vom deutschen Boden zu vertreiben. Bekannt sind die Ereignisse, welche dem schwedischen Einbruch folgten; sobald die Verhältnisse am Rhein es gestatteten und seine Truppen in der gehörigen Verfassung waren, führte der Kurfürst sie in einem meisterhaften Geschwindmarsch vom Rhein nach den Marken zurück und fiel wie ein unvermuthetes Ungewitter auf den überraschten Feind. Der

---

*) Vergl. Carlson, Geschichte Schwedens (Geschichte der europäischen Staaten von Heeren und Ukert) Bd. IV. S. 589 f. — Droysen, Geschichte der Preuß. Politik. III. 3. S. 509 ff.

glänzende Sieg von Fehrbellin im Juni 1675 zerstreute mit einem Schlage den Nimbus, der sich seit dem dreißigjährigen Kriege und den Tagen Carl Gustavs um die schwedischen Waffen gebildet hatte. Der Kurfürst und seine Brandenburger zeigten der erstaunten Welt plötzlich, daß der Macht, die man damals nächst Frankreich in militärischer Beziehung am höchsten zu stellen sich gewöhnt hatte, ein neuer mehr als ebenbürtiger Gegner erstanden war.

Der Schlag von Fehrbellin, der überall ein ungeheures Aufsehen machte, erschütterte die schwedische Macht in Deutschland auf das Tiefste. Ein panischer Schrecken bemächtigte sich der Bewohner der deutschen Provinzen Schwedens; von weit her flüchteten sie nach Lübeck und Stralsund; ein Schreiben aus der letztern Stadt sagt: „das Flüchten aus dem Lande hierher ist unbeschreiblich, und wird Alles in die festen Städte gebracht; hier ist solche Perplexität, daß man an keinen Handel denkt"*). In der That hatten die Landeseinwohner allen Grund zur Bestürzung. Es war nicht blos die Aussicht auf den feindlichen Gegenbesuch, der sie schreckte, sondern wo möglich in noch höherem Grade die Furcht vor den eigenen Freunden. In voller Auflösung flohen die schwedischen Truppen aus der Mark Brandenburg zurück und machten erst unter den Mauern der festen Städte des schwedischen Pommerns wieder Halt, um sich dort von der schmählichen Niederlage zu sammeln. Aber sie wurden nun hier die Geißel des eigenen Landes. Schon im Sommer und Herbst 1674, bevor sie nach Brandenburg einbrachen, hatten sie sich durch Rohheiten und Excesse aller Art einen Namen gemacht; namentlich über die vorzugsweise aus Geworbenen bestehenden Reiter erschollen die lautesten Klagen. Erklärte doch der Bürgermeister Henning Veith in der Rathssitzung vom 17. August des genannten Jahres: „die Insolenz der Reuter sei insupportabel"**). Sie nahmen den Bewohnern des umliegenden flachen Landes ihr Vieh und Getreide mit Gewalt weg; Diebstähle waren an der Tagesordnung, selbst an Mordthaten fehlte es nicht; in einer Vorstadt von Stralsund wurde der Sohn eines Einwohners ohne alle Veranlassung von einem Reiter niedergeschossen. War derartiges schon vor dem Beginn des Krieges vorgekommen, so wurde es nach der Rückkehr der schwedischen Truppen aus Brandenburg noch ärger. Die zuchtlosen durch die Plün-

*) Droysen a. a. O. S. 535.
**) Francke a. a. O. S. 2.

derungen in der Mark, durch die Niederlagen und den fluchtähnlichen Rückzug völlig demoralisirten Banden hausten im schwedischen Pommern in einer Weise, als ob es Feindes Land gewesen wäre, und die Officiere besaßen entweder nicht die Macht oder nicht den Willen, dem Unwesen zu steuern. Dazu kam, daß von Seiten der Regierung die nothwendigsten Vorkehrungen für die Verpflegung der Truppen, namentlich die Anlegung von Magazinen und größeren Depots in der unverantwortlichsten Weise verabsäumt war; Alles sollte nun durch Lieferungen der Städte und des Landes aufgebracht werden, und wo dieselben, wie dies natürlich unter solchen Umständen vorkam, nicht ausreichten oder nicht von der verlangten Beschaffenheit waren, da nahm das einquartirte Militär zur Gewalt seine Zuflucht. Als die Klagen der Stadt Stralsund bei den commandirenden Officieren nichts fruchteten, wandte sie sich mit ihren Beschwerden direct an den König Carl XI.; derselbe versprach bereitwillig genug das Beste: Erleichterung der Einquartirungslast, Schutz gegen die Insolenzen des Militärs, bessere Sorge für die Verpflegung desselben und Anlegung von Magazinen; zugleich sollten die nöthigen Befehle an den Reichsfeldherrn und die Generalität ergehen, um die namentlich auch auf den Gütern der Stiftungen und Gotteshäuser von den Soldaten verübten „großen Exorbitantien" in Zukunft zu verhüten*). Der Wille des Königs war ohne Zweifel der beste, aber er war weit jenseits des Meeres vom Kriegsschauplatz entfernt, und die Ausführung seiner Befehle war der desorganisirten Armee gegenüber schwer zu bewirken.

Bald genug sollte das Land auch den Feind selbst in seinen Grenzen sehen, und hatte nun doppelte Drangsale zu leiden. Schon einen Monat nach dem Treffen von Fehrbellin wurde vom deutschen Reich der Krieg an Schweden erklärt; 6000 Mann Kaiserliche stießen zur Armee des Kurfürsten, und bald trat auch Dänemark dem Bündniß gegen den leichtsinnigen Friedensstörer bei. Im September hatte der Kurfürst zu Gadebusch eine persönliche Zusammenkunft mit dem dänischen König Christian V., und in Folge derselben ließen beide ihre Armeen, der eine über die Peene, der

*) Antwortschreiben Carls XI. an den Rath, d. d. Wennersborg 22. December 1675, im stralsunder Rathsarchiv. Naiv genug lautet die Stelle in Betreff der Verpflegung: „— und werden J. K. M. sich den großen Verlust und Schaden, den ihre Milice darob, daß keine Magazine hier und da angeordnet gewest, empfunden, witzigen (!) lassen, und selbst eine gnädigste Sorgfalt tragen, daß solches hinfüro besser beobachtet wird."

andere über Damgarten, in das schwedische Pommern einrücken. Sie rückten überall fast widerstandslos vor, — nur bei Gützkow hatte der Kurfürst ein schärferes Gefecht zu bestehen; — die Schweden wichen überall in die festen Plätze zurück. Der Kurfürst rückte mit seiner Armee über Franzburg und Richtenberg direct auf Stralsund und nahm sein Hauptquartier in dem eine halbe Meile südwestlich von der Stadt gelegenen Lüdershagen auf einem Hofe des stralsunder Rathsherrn Nicolaus Baumann*). Hier vereinigte sich mit ihm am 13. October die dänische Armee unter dem Oberbefehl ihres Königs. Die Schweden hatten sich in die Außenwerke vor den Thoren zurückgezogen, und die Brandenburger streiften ungehindert bis an die Landwehre am Mühlenberg vor dem Franken-Thor, wo sie mit einem schlecht gezielten Musketenfeuer empfangen wurden. Der Kurfürst, stets zu einer energischen Action geneigt, war für sofortigen Angriff der Stadt; er rechnete auf die als Nachwirkung der Niederlage von Fehrbellin noch andauernde Demoralisation der schwedischen Truppen und auf die Abneigung der Bürger gegen eine deutsche Reichsarmee zu kämpfen. Im Kriegsrath, der noch am Abend des 13. October gehalten wurde, machte er den Vorschlag, in der Frühe des nächsten Morgens mit seinen Dragonern, die durch 500 Mann dänischer Infanterie verstärkt werden sollten, die Franken-Vorstadt mit Sturm zu nehmen, um dann den Angriff gegen die Stadt selbst zu richten. Aber die Dänen hatten allerlei Bedenken, und so mußte dieser Plan, dessen Gelingen dem Kriege schon jetzt eine entscheidende Wendung gegeben haben würde, wieder aufgegeben werden. Am folgenden Tage drang eine Streifpartie selbst bis an die Contre-Escarpe und in die Nähe des Thors vor, so nahe, daß man mit den dort postirten Bürgern hätte sprechen können. Als kein Schuß von jener Seite fiel, sandte der die Streifpartie commandirende brandenburgische General-Major Walter zurück, um Dragoner für einen sofort zu unternehmenden Angriff zu verlangen. Aber die Abneigung des Königs von Dänemark war unbesieglich, sei es daß er eine Kriegslist der Schweden fürchtete, oder durch politische Erwägungen bestimmt ward**). Da man für eine regelrechte Belagerung nicht vorbereitet war, so be-

*) Vergl. Tagebuch Dietrich Sigismund's von Buch, herausgegeben von Kessel. Bd. I. 1865. S. 154.

**) Das letztere nimmt Droysen a. a. O. S. 546 an.

schloß man sich wieder zu trennen, und am 15. October erfolgte der Abmarsch der verbündeten Armeen von Stralsund.

Die Dänen wandten sich, verstärkt durch einige brandenburgische Regimenter, gegen Wismar, der Kurfürst gegen Wolgast. Am 22. October begann die Belagerung des festen auf einer Insel in der Peene gelegenen Schlosses; vergebens suchten die Schweden durch ein anhaltendes Feuer den Batteriebau der Gegner zu hemmen; als derselbe vollendet war, begann das Bombardement; binnen Kurzem waren zwei Bastionen des Schlosses zerstört; eine Granate, welche in eine der Pulverkammern fiel, verursachte eine heftige Explosion, welche die Hälfte einer ganzen Etage in die Luft sprengte, glühende Kugeln setzten das Uebrige in Brand. Da auch Schiffbrücken zum Sturm auf die Schloßinsel geschlagen wurden, so capitulirte am 31. October die Besatzung, noch 820 Mann stark; die Brandenburger besetzten das brennende Schloß und eilten, die noch vorhandenen Pulvervorräthe aus den Kellern zu schaffen*). Da inzwischen im Laufe des October der General Schwerin von Hinterpommern aus die Inseln Wollin und Usedom erobert hatte, — nur die Schanze von Peenemünde blieb in der Gewalt der Schweden, — so befanden sich die Odermündungen in den Händen des Kurfürsten, und Stettin war von der See abgeschnitten. Am 13. December mußte auch Wismar capituliren; dann gingen die Truppen der Verbündeten, welche der Ruhe bedurften, in die Winterquartiere.

Indessen hatten die Schweden in Pommern Zeit gewonnen, sich von der ersten Bestürzung zu erholen. Die zersprengte Armee war gesammelt und reorganisirt; Verstärkungen aus Schweden waren eingetroffen; deutsche Söldner waren namentlich in den Städten Hamburg und Lübeck angeworben, wo sich starke Sympathien für Schweden kund gaben, und vor allen Dingen, es war ein Wechsel im Oberbefehl eingetreten, der die höchste Leitung des Krieges hier in eine kräftigere und geschicktere Hand brachte. Der alte Reichsfeldherr Wrangel, der von vorneherein gegen diesen leichtfertig unternommenen Krieg gewesen war, war des Oberbefehls enthoben; von Alter, Krankheit und Kummer über die erlittene Niederlage gebeugt, zog er sich nach seinem Schlosse Spyker auf Jasmund zurück und starb hier im folgenden Sommer. Eine unbeglaubigte Sage läßt ihn auf geheimnißvolle Weise in dem alterthümlichen Saale des Schlosses durch

*) Droysen a. a. O. S. 546. — Buch's Tagebuch a. a. O. S. 160 f.

den zu diesem Zweck von Stralsund herbeigeholten Scharfrichter enthauptet werden; — ein Ereigniß, von dem, wenn es wahr gewesen wäre, sich ohne Zweifel auch zuverlässigere Nachrichten erhalten haben würden*). An Wrangels statt erhielt im November 1675 der Graf Königsmark die militärische, und bald auch als General-Gouverneur die civile Oberleitung in Pommern. Otto Wilhelm Königsmark, geboren im Jahre 1639, war ein Sohn des alten durch seinen wilden ungezähmten Charakter und seine unerhörten Erpressungen aus den letzten Zeiten des dreißigjährigen Kriegs bekannten Feldmarschalls Hans Christof Königsmark. Sein Sohn Otto Wilhelm war das fleckenloseste Mitglied dieser Familie, welche sich in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts eine Berühmtheit von sehr zweifelhaftem Charakter erwarb. Zuerst auf deutschen Universitäten, dann auf weiten Reisen gebildet, war der junge Königsmark in Paris mit den dortigen Machthabern in sehr intime Beziehungen getreten, die sich auch im späteren Leben erhielten, und hatte im Jahre 1659 in Portugal unter dem Marschall Schomberg seine ersten Sporen verdient. Wegen seiner Begabung und seines einnehmenden Wesens mehrfach zu diplomatischen Sendungen nach Deutschland, England und Frankreich benutzt, avancirte er in Folge des nicht gerade rühmlichen schwedischen Kriegs gegen die Reichsstadt Bremen zum Obersten. Später warb er Truppen für Frankreich, und kämpfte in dem großen 1672 begonnenen Kriege als französischer Brigadier mit Auszeichnung bald an Türennes bald an König Ludwigs Seite. Von dem letzteren durch das Geschenk eines kostbaren Degens geehrt, ward er von Schweden zurückberufen, um in dem brandenburgischen Kriege unter Wrangel ein Commando zu erhalten. An dem für die schwedischen Waffen so unglücklichen Treffen von Fehrbellin war er nicht betheiligt; dagegen that er später Alles, um die Armee wieder zu sammeln und in eine kampffähige Verfassung zu bringen. Es gelang ihm damit so gut, daß er gegen Ausgang des Jahres 1675 bei Stralsund und auf Rügen gegen 14,000 Mann vereinigt hatte, um damit den Feinden die Spitze zu bieten. Bald genug sollte er denselben durch seinen Unternehmungsgeist zu schaffen machen.

Das Kriegsjahr 1676 ließ die Verbündeten gegen Schweden in

*) Das bezeichnete Gerücht von der geheimen Hinrichtung Wrangels durch den stralsunder Scharfrichter findet sich zuerst in einem gleichzeitigen stralsunder Flugblatt, dann im Pommerschen Greif. — Vergl. v. Bohlen, Der Bischofs-Roggen S. 34.

Pommern keine so großen Fortschritte machen, als man es nach den Erfolgen des vorangegangenen Jahres hätte erwarten dürfen. Politische und militärische Gründe wirkten hier zusammen. Der Kaiser und die deutschen Fürsten waren nur laue Alliirte für Brandenburg, dem sie keinen Machtzuwachs gönnten, und ein Theil der Streitkräfte des Kurfürsten stand noch am Rhein gegen Frankreich im Felde. Wie es scheint, hatte man auch auf brandenburgischer Seite die Rührigkeit des neuen schwedischen Oberfeldherrn nicht hinreichend gewürdigt und sich allzu sorglos der Ruhe der Winterquartiere überlassen. So konnte es kommen, daß nicht nur die Pässe von Damgarten und Tribsees, sondern auch die Insel Usedom von Peenemünde aus durch die Schweden wieder erobert wurden; Königsmark selbst nahm die Stadt Wolgast und belagerte im Januar das Schloß; aber trotz des heftigen Bombardements aus 36 Geschützen, trotz eines mit großer Tapferkeit ausgeführten Sturms über das Eis, hielt sich die brandenburgische Besatzung unter Oberst Hallard, und da die Insel Usedom von Schwerin wieder genommen ward, während von Mecklenburg aus der alte Derflinger sich in Bewegung setzte, mußte Königsmark wieder nach Greifswald und Stralsund zurück. Noch einmal gelang es ihm einige Monate später bis Wolgast vorzudringen und sich in der hart geprüften Stadt festzusetzen, aber das Schloß leistete abermals den hartnäckigsten Widerstand, und da von allen Seiten Ersatz heranrückte, mußten die Schweden zu Anfang Juni unverrichteter Sache wieder zurück*). Ihre Lage verschlimmerte sich wesentlich durch den Seesieg, den die dänische Flotte am 30. Mai unter Oeland über die schwedische davon getragen hatte. Die Dänen beherrschten jetzt die See, und die Verbindung Königsmarks mit Schweden wurde unterbrochen. Glückten auch den Dänen ein paar Versuche auf Rügen zu landen nicht, — der eine schon im Frühjahr, der andere im Sommer unternommen, — so blieb doch die Gefahr, und die Sicherung Rügens erforderte eine beständige starke Besatzung. Inzwischen hatte auch der Kurfürst zu Ende Juni den von den Schweden stark befestigten Paß von Tribsees mit stürmender Hand genommen; bald darauf mußte sich die von den Schweden immer noch besetzt gehaltene Schanze bei Peenemünde ihm ergeben; im Laufe des August, September und October fielen die Festen Anclam, Lökenitz, Damm und Demmin; schon stand der Kurfürst vor Stettin; aber für die Belagerung dieser

*) Vergl. Droysen a. a. O. S. 551. 565.

starken und wohlvertheidigten Festung war es zu spät; man mußte sich für dies Jahr mit den erreichten Erfolgen begnügen. Mit Stade war im August auch der letzte feste Platz der Schweden auf dem linken Ufer der Elbe gefallen: so besaßen sie in Deutschland nur noch die pommerschen Festungen Stettin, Stralsund und Greifswald nebst der Insel Rügen.

Das Jahr 1677 schien endlich auch in Pommern die letzte Entscheidung bringen zu sollen. Am 1. Juli hatte die schwedische Flotte in der Kjöge-Bucht durch den dänischen Admiral Nils Juel, einen der ersten Seehelden seiner Zeit, eine neue schwere Niederlage erlitten. Abermals waren die Dänen Herren der See, und die Schweden in Pommern von aller Zufuhr und Unterstützung abgeschnitten. Die Verbündeten beschlossen jetzt die letzten Schläge zu führen; während der Kurfürst mit aller Energie und einem für jene Zeit außerordentlichen Material an die Belagerung Stettins ging, dessen Einschließung schon früher erfolgt war, hatte der König von Dänemark die Aufgabe die Insel Rügen zu nehmen, da man, nachdem dies geschehen, mit Stralsund und Greifswald leicht fertig zu werden hoffte. Die Insel Rügen war als Siegespreis den Dänen zugesagt; schwer genug wird es dem Kurfürsten geworden sein, in diese Schmälerung seines Erbes zu willigen; denn die Insel bildet durch ihre geographische Lage erst den rechten Abschluß Pommerns gegen Norden, ganz abgesehen von ihrem unschätzbaren sonstigen Werth. Aber der Kurfürst gebrauchte Dänemarks Flotte, da seine eigene mit vieler Mühe und großen Kosten gegründete Seemacht der schwedischen weitaus noch nicht gewachsen war. So mußte er, um den dänischen Bundesgenossen zu befriedigen, in das Opfer Rügens willigen. In jedem Fall konnte er hoffen, einmal im Besitz Pommerns, bei späterer Gelegenheit auch die Insel wieder zu erwerben, deren natürliche Gravitation sie stets zu Deutschland ziehen mußte. Auch auf den Besitz Stralsunds verzichtete er, dem österreichischen Bundesgenossen zu Gefallen; man fand am Kaiserhofe, daß die Erwerbung der alten reichen Hansestadt des Guten zu viel für den Kurfürsten sein würde, und so einigte man sich dahin, der Stadt die Reichsfreiheit zu gewähren, wie sie Hamburg, Lübeck, Bremen und andere Städte besaßen. Man konnte hoffen, sie durch das Anerbieten einer so bevorzugten Stellung desto leichter vom schwedischen Interesse abzuziehen.

Erst zu Anfang September hatten die Dänen ihre Vorbereitungen zur Expedition gegen Rügen beendet; am 6. September ging dieselbe von Dragoe aus in See; der König Christian V. selbst befand sich an Bord

der Flotte, welche aus 16 Orlog- und 40 Transportschiffen bestand. Das Obercommando derselben hatte der General Admiral van der Tromp, der den holländischen Seedienst mit dem dänischen vertauscht hatte, und unter ihm der Admiral-Lieutenant Bastiaanz, gleichfalls ein Holländer. Das Landungscorps, welches die Flotte hinüber führte, war ein aus Dänen, Kaiserlichen, Hessen und Münsterländern zusammengesetztes und betrug rund 7700 Mann nebst 126 Pferden; weitere Verstärkung erwartete man auf Rügen vom Kurfürsten zu erhalten. An Artillerie waren eingeschifft 27 Kanonen, darunter vier 24- und 8 18Pfünder, 4 Haubitzen, und 10 Mörser von 190- bis zu 30Pfündern herunter, dazu Pulver, Kugeln, Handgranaten, Spitzwagen, Sturmleitern und sonstiges Material*). Es war also eine für jene Zeit sehr ansehnliche Landungstruppe. Noch am Abend des Tages, wo sie ausgelaufen, langte die Flotte bei günstigem Wind unter Rügen an. Am folgenden Tage, den 7. September, warf sie in der Prora-Bucht, im Osten der Insel zwischen Jasmund und Mönchgut, nahe dem Lande Anker und die Landung begann. Um 4 Uhr Nachmittags war sie vollendet, bis auf die Artillerie, von der überhaupt nur ein Theil ausgeschifft ward; am 11. September waren 19 Kanonen, darunter 6 eiserne 18Pfünder, und 4 Mörser leichtesten Calibers, dazu die Munition und 1000 Handgranaten gelandet. Die Landung war ohne Widerstand von Seiten der Schweden bewerkstelligt; Königsmark scheint eine solche gar nicht erwartet zu haben; er hatte seine Hauptmacht um Stralsund in Pommern concentrirt, auf Rügen befanden sich außer den Besatzungen der alten und neuen Fährschanze wenig über 200 Mann auf verschiedenen Punkten zerstreut**). Am 8. September, am Tage nach der Ausschiffung der Truppen ging auch der König selbst ans Land und schlug sein Haupt-

*) Nach einer Specification der Schiffe und Mannschaften zum Transport nach Rügen, im Dänischen Geheimen Archiv, befanden sich auf 8 Schiffen 2072 Dänen, darunter die Garde, letztere nebst dem König auf dem Linienschiff Friedrich III., auf 7 Schiffen ferner 2080 Kaiserliche, auf 5 Schiffen 1525 Hessen, auf 8 Schiffen 1917 Münstersche; dazu auf 2 Schiffen 111 Mann Artillerie, in Summa 7705 Mann (nicht 7715 wie die Liste hat). Die Designation der Artillerie (eben daselbst) ist vom 13. August 1677 datirt. — Vergl. auch: „Kong Christian den Femtes Krigs-Historie, fra aarene 1675—1679 Kjöbnh. 1758—1765." II. 107 ff. — Ferner: „Tage-Register Kön. Christian des Fünften." Kopenhagen 1701.

**) Nach Aussagen von Gefangenen und Ernst Crassows von Marlow hatten sich auf Jasmund nur ein Rittmeister mit 40—50 Mann, auf Wittow 60 Mann und 50 Dragoner unter einem Major, auf Mönchgut 60 Mann und einige Dragoner befunden. Dän. Geh. Archiv.

quartier auf Jasmund auf. Von hier aus erließ er sofort eine Proclamation an die Einwohner von Rügen, in der er seine Gnade, Befreiung von den so lange ausgestandenen harten Pressuren und Aufrechterhaltung ihrer Privilegien versprach. Zugleich erließ er an den Feldmarschall-Lieutenant Baron von Goltz, welcher den Oberbefehl über die gelandeten Truppen führte, eine Instruction, wonach alles Plündern, Morden und Brennen aufs strengste verboten wurde*). Leider kam dieser wohlgemeinte Erlaß zu spät; gleich nach der Landung schon hatte die Plünderung der nahe gelegenen Ortschaften begonnen und traf die Bewohner um so härter, als die Schweden vorher Alles, was sie konnten, an Fourage, Wagen und Pferden mit sich genommen hatten, um dem Feinde nichts zu hinterlassen**). Die Verbündeten blieben vorläufig in ihrer Stellung auf Jasmund und Wittow; die waldige und hügelige Landenge Prora, welche die Halbinsel Jasmund mit dem Hauptkörper von Rügen verbindet, war gleich anfangs befestigt, und man konnte daher einem feindlichen Angriff mit einiger Ruhe entgegensehen. Nichts desto weniger war man in großer Besorgniß vor Königsmark, über dessen Stärke man im dänischen Hauptquartier sehr übertriebene Nachrichten hatte. Einmal über das andere schrieb der Admiral van der Tromp an den Kurfürsten um Unterstützung, namentlich an Cavallerie, da man sonst zu schwach sei etwas zu unternehmen; Königsmark solle noch 4000 wohlmontirte Pferde haben. Der König Christian selbst hielt es für nöthig zurückzukehren, um Verstärkungen zu holen; am 15. September war er wieder in Kopenhagen.

In Stralsund herrschte inzwischen über die feindliche Landung auf Rügen große Bestürzung. Königsmarks Streitkräfte waren, da er in geraumer Zeit keinen Ersatz mehr hatte erhalten können, sehr zusammengeschmolzen. Was er außer den Besatzungen der Städte Stralsund und Greifswald sowie einiger Schanzen in Pommern und auf Rügen ins Feld stellen konnte, belief sich noch nicht auf 5000 Mann; dazu war die Reiterei zum Theil ohne Pferde. Nichts destoweniger hatte er bei Bergen Stellung genommen, er bot die Landbevölkerung auf und wandte sich an

*) Das Concept der königlichen Proclamation vom 8. und die Instruction an Goltz, d. d. auf dem Friedrich III. zwischen Jasmund und Mönchgut vor Anker, 11. September, im Dän. Geh. Archiv.

**) So war es unter Anderen auch dem Baltzer Ernst von Bohlen zu Wosteritz auf Jasmund ergangen, der in einer Eingabe an den König schreibt, er sei so ausgeplündert, daß er Haus und Hof von außen ansehn müsse.

den Rath von Stralsund, ihm die Anwerbung junger Mannschaft in der Stadt zu gestatten. Nachdem das Gesuch zu Anfang von der Bürgerschaft abgeschlagen war, wurde es später wenigstens bedingungsweise bewilligt. Die Stadt Stralsund, welche durch ihre auf Rügen liegenden Güter ein starkes Interesse daran hatte, daß der Feind von der Insel wo möglich wieder vertrieben ward, drang durch eine Deputation in den Gouverneur, einen dahin gehenden Versuch zu machen, indem er alle Garnisonen aus Pommern an sich zöge, und seine dismontirten Reiter beritten mache. Aber Königsmark wollte sich darauf nicht einlassen; er erklärte den Feind für zu stark und seine Stellung für unangreifbar*). Der Respekt der beiden einander entgegenstehenden Befehlshaber war also gegenseitig.

Bald änderte sich indeß die Lage. Am 26. September kehrte der König von Dänemark mit Verstärkungen, namentlich an Cavallerie zurück; der Kurfürst hatte das Reiterregiment des Oberst Hülsen, außerdem noch Dragoner und andere Truppen, im Ganzen über 1500 Mann gesandt, und so glaubten sich die Verbündeten stark genug zum weiteren Vormarsch**). Die Schweden wurden nach einem lebhaften Scharmützel bei Bergen geworfen, und zogen sich auf die Alte- und Neue Fährschanze zurück. In den ersten Tagen des October brachte Königsmark alle seine Truppen, so weit er sie nicht zur Besetzung der beiden Schanzen gebrauchte, nach Stralsund hinüber. Die Cavallerie ward zum großen Mißvergnügen der Bürger großentheils in den Vorstädten einquartirt. Der König von Dänemark nahm sein Hauptquartier in Güttin, einem zwischen Bergen und der Alten-Fähre gelegenen Gehöft. In seinem Hauptquartier fand sich alsbald eine Anzahl rügenscher Adliger ein, welche für ihre Güter um Sauvegarde-Briefe gegen die Plünderer nachsuchten***). In der Nacht

*) Rathsprotocolle vom 10. und 12. September.

**) Eine Liste der Truppenstärke vom 1. October im Dänischen Geh. Archiv giebt trotz der bereits eingetroffenen Verstärkungen den Effectiv-Bestand auf nur 6846 Mann in 9 Bataillons und 24 Schwadronen an. Da über 7000 Mann bereits zu Anfang eingeschifft waren, so scheint es, als ob von denselben ein Theil, wahrscheinlich Infanterie, die man nicht so nöthig zu haben glaubte, wieder fortgeschickt und dafür Cavallerie herangezogen ist. Auch dient zur Erklärung, daß der Effectiv-Bestand bedeutend unter dem Soll-Bestand blieb; so betrug nach der Liste vom 1. October bei den Kaiserlichen bei einem Sollbestand von 1992 Mann der Effectiv-Bestand nur 1560, bei den Dänen Soll 3090, Effectiv 2491 Mann.

***) Solche in Güttin ausgestellte Sauvegarde-Briefe erhielten unter Andern v. Usedom zu Cartzitz, v. Barnekow zu Reschwitz, v. Platen zu Silenz, v. Platen zu Venz; auch der bekannte Pastor Mildahn auf dem Zudar. Dän. Geh. Archiv.

zum 9. October räumte Königsmark auch die Alte-Fähre, sodaß er auf Rügen jetzt nur noch die Neue Fährschanze besetzt hielt*). Vor die letztere wurde das in den ersten Tagen des October eingetroffene Regiment Lehndorf postirt, welches mit Einwilligung des Kurfürsten in Preußen für den Dienst des Königs von Dänemark geworben war**). Lehndorf erklärte es für unumgänglich, daß auch dies letzte Bollwerk der Schweden auf Rügen genommen werde, aber die Mittel, die er vorschlug — eine enge Blokade, anhaltende Beschießung und Besetzung der gegenüberliegenden pommerschen Küste — wurden nicht zur Ausführung gebracht; es fehlte namentlich an schwerer Artillerie, und man machte keine Anstalten, dieselbe in ausreichender Zahl herbeizuschaffen. Der König von Dänemark, dem die Sache zu weit aussehend erschien, schiffte sich am 11. October wieder ein; erst nach fünf Tagen gelangte er in seine Hauptstadt zurück; ein schwerer Sturm hatte das Schiff, auf dem er sich befand, arg zugerichtet und beinahe zum Sinken gebracht***).

In Stralsund machte der Verlust der Insel Rügen einen tiefen Eindruck, und man erhob gegen Königsmark den Vorwurf, daß er sie ohne den Versuch eines ernstlichen Widerstandes Preis gegeben hätte. Schon früher hatte der unaufhaltsame Rückgang der schwedischen Waffen, sowie der Anblick der Unordnung und Schlaffheit in der Verwaltung den schwedischen Sympathien in der Stadt einen harten Stoß gegeben. Schon als die Armee flüchtig und in aufgelöstem Zustande von Fehrbellin zurückkehrte, verfolgten die Bürger die Geschlagenen mit bitterem Spott, so daß der Rath davon abmahnen mußte, um Conflicte zu verhüten. Dazu kamen dann die Excesse der zuchtlosen Soldatesca, die man nun nach dem Verlust Rügens in Stadt und Vorstädte nehmen sollte, und die compromittirenden Reden schwedischer Officiere, die geäußert hatten: bis dahin habe der Bauer Alles hergeben müssen, nun sollten die Bürger in Stralsund herlangen, und müßten ihre Kisten und Kasten auch mal visitirt werden†). Alles dieses diente nicht, die Anhänglichkeit an die wenig mehr als ein

---

*) Danach ist Droysen Preuß. Politik III. 3. S. 621 zu berichtigen, der die Alte-Fähre von den Schweden behauptet werden läßt.

**) Vergl. Hosäus, der Oberburggraf Ahasverus v. Lehndorf (1637—1688). Nach handschriftl. Quellen. Dessau 1867. S. 132 ff. — Das Regiment Lehndorf wird in der Liste vom 1. October auf 600 Mann angegeben.

***) Tage-Register a. a. O. S. 116.

†) Rathsprotocoll vom 2. October 1677.

Vierteljahrhundert alte schwedische Herrschaft zu fördern. Schon hatten sich unter den Bürgern laute Sympathien für den großen Kurfürsten geäußert; der Superintendent Goßmann brachte es sogar in einer Predigt öffentlich auf die Kanzel, daß Freunde Brandenburgs in der Stadt seien, und vom Rathe aufgefordert, sich näher darüber zu erklären, berief er sich auf das Zeugniß des Stadtarztes Dr. Neucrantz, der in allen Kreisen herumkomme und es wisse, daß sich in Krügen und Gesellschaften brandenburgisch gesinnte Leute öffentlich vernehmen ließen. Der Rath wollte natürlich von nichts wissen, und vertuschte die Sache, die ihm den schwedischen Behörden gegenüber höchst unlieb war*). Der Kurfürst seinerseits fand unter diesen Umständen leicht Anknüpfungen in der Stadt; die Fäden liefen durch die Hände des brandenburgischen Residenten in Hamburg, Otto von Guerike. Ein gewisser Hoyer aus Stralsund, welcher zwischen der letzteren Stadt und Hamburg hin und her reiste, war der Vermittler; es wurde ihm ein Lehngut in Pommern mindestens zum Werth von 10,000 Thalern versprochen, wenn es gelänge, durch seine Bemühungen die Stadt von Schweden abzuziehen**). Dies Resultat herbeizuführen, war namentlich auch ein Schritt berechnet, der von den Verbündeten unmittelbar nach der Eroberung Rügens gethan wurde. In einem Schreiben vom 9. October boten der König von Dänemark und der Kurfürst „mit Vorwissen und Belieben des Kaisers" den Stralsundern die Reichsunmittelbarkeit an, wenn sie sich von Schweden abwenden, den Truppen desselben nicht ferner den Rückzug in ihre Stadt und unter ihre Geschütze gestatten, und sie weder mit Lebensmitteln noch mit Munition versorgen wollten***). Und wenige Tage später übersandte man der Stadt die schon früher erlassene kaiserliche Declaration, wodurch Prälaten, Ritterschaft und Städte von Vorpommern vom Gehorsam gegen die Krone Schweden entbunden wurden†). Allerdings besaß Schweden seinen An-

*) Rathsprotocoll vom 16. August 1677.

**) Schreiben des Kurfürsten (mandato speciali serenissimi) an Guerike zu Hamburg, d. d. Cöln a. d. Spree 6./16. Januar 1678, im Preußischen Geheimen Staatsarchiv enthalten in einem Sammelheft „1678, betreffend die Eroberung der Insel Rügen." 279 fol.

***) Schreiben des Königs von Dänemark und des Kurfürsten an Bürgermeister und Rath der Stadt Stralsund, d. d. auf der Insel Rügen und im Lager vor Stettin 9./19. October 1677. — Preuß. Staatsarchiv.

†) Die Zusendung an Stralsund geschah von Berlin aus unterm 15. October 1677; die kaiserliche Declaration war schon am 7. December 1675 ergangen. — Preuß. Staatsarchiv.

theil an Pommern nur als deutsches Reichslehen, und bei einem Reichskriege gegen dasselbe, wie er seit dem Sommer 1675 erklärt war, war der Kaiser zu einem solchen Schritt berechtigt. Alle diese Mittel waren sehr geeignet, auf die ohnehin gegen Schweden damals nicht allzu freundliche Stimmung in der Stadt zu wirken, und man kann kaum zweifeln, daß die Eroberung Stralsunds den Verbündeten im Herbst 1677 weniger Mühe gemacht haben würde, als ein Jahr später, wenn die Unternehmung auf Rügen mit Energie fortgeführt und die Belagerung der Stadt schon damals hätte in Angriff genommen werden können.

Aber der günstige Augenblick verstrich ungenützt. Der Kurfürst wurde über Erwarten lange vor Stettin aufgehalten; der tapfere Commandant der Festung, General von Wulffen, wurde von der Bürgerschaft trotz Bombardement und Hungersnoth mit Aufopferung unterstützt, und setzte dem mit allem Kraftaufwand und allen Mitteln damaliger Belagerungskunst geführten Angriff eine ebenso nachhaltige und geschickte Vertheidigung entgegen. Ehe Stettin bezwungen war, konnte aber der Kurfürst seinerseits gegen Stralsund nichts Ernstliches unternehmen.

Auf Rügen gingen die Dinge auch nicht vorwärts, vielmehr zurück. Gegen die Neue Fährschanze geschah nichts von Bedeutung, und die Schweden behielten diese wichtige Position, aus der sie wie aus einem Brückenkopf in jedem Augenblick nach Rügen debouchiren konnten, in ihren Händen. Als König Christian im October Rügen verließ, hatte er den Oberbefehl dem General von Rumohr übertragen, der zwar ein tapferer Haudegen, aber für ein höchstes Commando nichts weniger als geeignet war. Detlev von Rumohr, dem bekannten schleswig-holsteinischen Adelsgeschlecht dieses Namens angehörig und Besitzer der Güter Roest, Toestrup und Hohenlied in Angeln und dem dänischen Wohld, war wie Königsmark im Jahre 1639 geboren, hatte, nachdem er die damals unter den jungen Cavalieren als Vollendung ihrer Erziehung übliche europäische Tour gemacht, seine militärische Laufbahn als Capitän in der dänischen Armee begonnen und war alsbald bis zum Oberstlieutenant avancirt*). Beim Ausbruch des Kriegs in Deutschland trat er als Oberst über ein Infanterie-Regiment in lüneburgische Dienste, und nahm als solcher an den Kämpfen vor Colmar und Trier, vor Stade und Demmin einen nicht un-

*) Seine Personalien sind einer gefälligen Mittheilung des Herrn von Rumohr in Schleswig entnommen; sie sind großentheils in seinem Epitaphium in der Kirche zu Cappeln in Schleswig enthalten, wohin die Leiche nach seinem Tode gebracht ward.

rühmlichen Antheil. Als dann auch zwischen Dänemark und Schweden der Krieg ausbrach, wurde er von König Christian V. als General-Major in dänische Dienste zurückberufen, und war als solcher bei verschiedenen Unternehmungen und Treffen zur Mitwirkung berufen. Allzu leicht durch sein Ungestüm fortgerissen, hatte er zuletzt noch im Juli einen nicht unwesentlichen Antheil an dem Verlust der Schlacht bei Landskrona in Schonen gehabt, indem er zu unüberlegt mitten in die Feinde vordrang und dann gefangen wurde. Nach seiner Wiederauswechslung betraute ihn der König Christian, bei dem er sehr in Gunst gestanden zu haben scheint, gegen die Wünsche des Kurfürsten mit dem Oberbefehl auf Rügen; er hinterließ ihm die Instruction, die Truppen nicht zu weit von einander zu legen, die Befestigungen der Alten-Fähre bis auf eine Redoute zu rasiren und die neue Fährschanze fleißig zu beschießen. Sollte die letztere nicht durch Approchiren und Cerniren zu gewinnen sein, so müsse man sie, wann Frost komme, durch Ueberfall (surprise) zu nehmen suchen*). Der neue Oberbefehlshaber sah sich bald in einer schwierigeren Lage, als er anfangs geglaubt haben mochte. Zunächst fehlte es für die Belagerung der Schanze an schwerem Geschütz; dann wurde die ihm hinterlassene Truppenstärke durch eine nicht unbedeutende Entsendung geschwächt. Der Kurfürst, welcher vor Stettin bedeutende Verluste gehabt hatte, ersuchte den König von Dänemark, ihm das Regiment Lehndorf auf einige Zeit zu überlassen, und demgemäß ertheilte der König dem General Rumohr zu Ende October den Befehl, das genannte Regiment nach Stettin zu schicken. An Lehndorfs Stelle trat vor der Neuen Fährschanze der brandenburgische Oberst Hülsen, der mit dem mangelhaften Belagerungsmaterial, welches hier zu Gebote stand, ebenso wenig erreichte, als Lehndorf. Zugleich machten sich empfindliche Verpflegungsschwierigkeiten geltend. Schon um Mitte October war die Insel Rügen theils durch die Schweden theils durch die Verbündeten derartig mitgenommen, daß die Verpflegung der alliirten Armee nicht mehr davon bestritten werden konnte; was etwa noch vorhanden war, ging bei den häufigen Fouragirungen darauf. Rumohr ersuchte daher den König, dafür zu sorgen, daß die Lieferungen für den Unterhalt der Truppen von anderen Orten erfolgten**). Dazu mangelte es

*) Instruction für G. Rumohr vom 9. October 1677. — Schreiben des Königs an Rumohr vom 25. October. — Dän. Geh. Archiv.

**) Rumohr an den König, d. d. vor der Neuen Fährschanze 15. October 1677. — Nur die Halbinseln Wittow und Jasmund und einige andere Theile der Insel hatten

dem General an Geld; die Truppen litten Noth und selbst den Officieren fehle es an den nothwendigsten Kleidungsstücken. Krankheiten waren die nothwendige Folge der mangelhaften Verpflegung und Bekleidung in der rauhen Jahreszeit; zu Ende November zählte man bereits nicht weniger als 1300 Kranke, d. h. gegen 20 Procent, und am 31. December war der Bestand der gesunden und dienstfähigen Mannschaft auf 4100 Mann zusammengeschmolzen. Es war nicht zu verwundern, daß die Truppen schwierig zu werden begannen und laut verlangten, in die Winterquartiere geführt zu werden *). Zu alledem kam Uneinigkeit unter den Führern; namentlich stand der Oberst Hülsen auf sehr gespanntem Fuß mit Rumohr; er beklagte sich gegen den Kurfürsten mehrfach über schlechte Behandlung durch den General und über die mangelhafte Verpflegung seiner Truppen, die gegen die anderen Verbündeten zurückgesetzt würden. Rumohr seinerseits klagte bei seinem König über Hülsen und die Unordnungen der Brandenburger, mit denen nicht auszukommen sei. Der Kurfürst suchte auszugleichen und zu vermitteln; er führte Hülsen zu Gemüthe, daß seine Truppen vor Stettin in Betreff der Verpflegung es auch nicht besser hätten und ermahnte ihn zur Verträglichkeit. Dem General Rumohr dagegen sprach er die Erwartung aus, daß er die kurfürstlichen Truppen wie die anderen tractiren werde. Zugleich machte er indeß den König von Dänemark aufmerksam, daß es gut wäre, für das Obercommando ein kriegserfahrenes Oberhaupt nach Rügen zu schicken**).

In einem Punkt waren indeß Rumohr und Hülsen vollständig einig, daß es, um die Insel zu behaupten, dringend der Zusendung von Verstärkungen, namentlich von 500—700 Mann Cavallerie bedürfe, und in diesem Sinne schrieben sie an ihre Kriegsherren. Ohne Verstärkungen zu erhalten, glaubten sie den Schweden nicht gewachsen zu sein; der General hatte bereits Ende November seine Truppen mit Ausnahme Hülsens, der zur Beobachtung der Neuen Fährschanze stehen blieb, bis Bergen zurück-

---

noch etwas herzugeben; nach einem Verpflegungsanschlag im Dän. Geh. Archiv sollten vom 1. December 1677 bis Ende Februar 1678 Wittow und Jasmund „in regardt elbige nicht ruinirt", 250 Last verschiedenen Getreides, Gingst mit den Gütern der Städte Stralsund und Bergen 170, die Halbinsel Zudar 70 Last liefern.

*) Schreiben Rumohrs an den König vom 26 und 30. November und vom 11. December. — Liste der Gesunden vom 31. December 1677. — Dän. Geh. Archiv.

**) Vergl. die Correspondenz Hülsens und Rumohrs mit dem Kurfürsten und dem König von Dänemark sowie der letzten beiden unter einander von Ende November und December im Preuß. Staats- und Dän. Geh. Archiv.

gezogen, wo er sich auf den Höhen leichter vertheidigen zu können glaubte und faßte schon die Räumung der Insel ins Auge. Hülsen meldete dies dem Kurfürsten, indem er auch die Bitte um Verstärkung durch mindestens 5—600 Pferde wiederholte. Sonst sei leicht große Gefahr zu besorgen; „in Ermangelung einer Veste oder Raitrade" — schrieb er wie in Vorahnung kommenden Unheils — „stehen wir in solcher Verfassung, daß, wenn was vorfallen und, da Gott vor sei, unglücklich ablaufen sollte, kein Entkommen zu hoffen"*). Man taxirte offenbar Königsmarks disponible Streitkräfte noch immer viel zu hoch, während es sich später herausstellte, daß die Verbündeten auch jetzt noch immer an Zahl die stärkeren waren. Freilich wollte man auf Seite der letzteren wissen, daß Königsmark allein von den Stralsundern nicht weniger als 2000 Mann Verstärkung erhalten hatte!**).

In Kopenhagen war man durch Rumohrs alarmirende Berichte bereits so sehr von Besorgnissen erfüllt, daß man die Frage, ob es nicht besser sei, Rügen zu räumen, ernstlich in Erwägung zog. Truppen, die man noch nach Rügen hätte senden können, hatte man nicht übrig, da man gleichzeitig auch in Schonen gegen Schweden engagirt war. Es kam dazu, daß man durch aufgefangene Briefe und sonstige Kundschaft die sichere Nachricht erhalten hatte, Königsmark habe durch den Oberst Carlson, einen illegitimen Bruder des schwedischen Königs, den bestimmten Befehl erhalten, sich der Insel Rügen, koste es was es wolle, wieder zu bemächtigen; ein schwedischer Angriff war also demgemäß mit Sicherheit zu erwarten***). Sollte man denselben, der, wie man glaubte, von einer großen Ueberzahl gegen eine durch Abzug und Krankheit geschwächte Armee ausgeführt werden würde, ruhig abwarten? Der dänische König gab die Entscheidung dem Kurfürsten anheim. Dieser, dem schon Rumohrs Rückzug nach Bergen nicht recht gewesen war, erklärte sich indeß entschieden gegen eine Räumung der Insel, um so mehr, da am 13. December der Commandant von Stettin den ersten Schritt zur Einleitung der Capitu-

---

*) Schreiben Hülsens an den Kurfürsten, d. d. Lager vor der Neuen Fährschanze 11. December 1677. — Preuß. Staatsarchiv.

**) Hülsen in dem angeführten Schreiben vom 11. December.

***) Im Lager vor Stettin wie in Kopenhagen war man von der Mission Carlsons schon zu Anfang December unterrichtet; Schreiben des Kurfürsten an den König Christian vom 7. December, des letzteren an den ersteren vom 1. December. — Preuß. Staatsarchiv.

lation that. Der Kurfürst setzte Rumohr und den König von Dänemark von diesem wichtigen Ereigniß sofort in Kenntniß; dem ersteren schrieb er dabei, er hoffe ihn nun bald mit der nöthigen Mannschaft assistiren zu können, und dem zweiten, er werde jetzt mit Gottes Hülfe dem Feinde eine solche Diversion machen, daß die Truppen auf Rügen keine sonderliche Noth von ihm haben sollten*). In Kopenhagen ward auf diese Nachricht hin ein Kriegsrath gehalten, der sich nunmehr gleichfalls für die Behauptung der Insel entschied, doch wies der König den General Rumohr an, bei einem Angriff Königsmarks „keine Bataille zu hasardiren", defensive und nicht offensive zu verfahren, und einen Punkt der Insel zu besetzen, den man leicht mit wenig Truppen vertheidigen könne**). Die Nachricht von dem Fall Stettins, die er gar nicht mehr erwartet hatte, gab, wie es scheint, Rumohr seine alte Zuversicht wieder; Uebermuth trat an die Stelle des früheren Kleinmuths; der General rückte aus seiner Stellung bei Bergen in den letzten Tagen des Jahres wieder vor nach der Alten-Fähre und sandte einen Trompeter an Königsmark mit der Einladung: derselbe möge jetzt nur kommen, er (Rumohr) kenne alle seine Pläne; er solle gut empfangen werden. Seinem König, dem er zugleich zum neuen Jahr gratulirte, schrieb er einen sehr heiteren Brief, theilte ihm selbstgefällig die obige Renommisterei gegen Königsmark mit, über den er lache, und entwickelte großartige Pläne für die nächste Zukunft, wie erst die Neue Fährschanze, dann der Dänholm genommen, dann der Uebergang nach Pommern bewerkstelligt werden sollte u. s. w.***). Es war der letzte Brief, den der sanguinische General seinem Kriegsherrn schrieb.

Mit den von Stettin her verheißenen Verstärkungen ging es nicht so rasch, als man hätte erwarten sollen; man ruhte etwas zu lange auf den Lorbeern von Stettin aus. Der Kurfürst war, nachdem er am 27. December seinen feierlichen Einzug in die eroberte Hauptstadt von Pommern gehalten und die Huldigung der Bürgerschaft entgegengenommen hatte, zwei Tage später nach Berlin zurückgereist. Der General Hallart, der mit der Hinüberschaffung von Verstärkungen nach Rügen beauftragt war,

*) Schreiben des Kurfürsten an den General Rumohr und an den König von Dänemark, beide d. d. vor Stettin 13. December 1677. — Preuß. Staatsarchiv.

**) Schreiben des Königs an Rumohr, d. d. 19. December 1677. — Dänisches Geh. Archiv.

***) Schreiben Rumohrs an den König, d. d. 31. December 1677. — Dänisches Geh. Archiv.

scheint die Vorbereitungen dazu sehr saumselig betrieben zu haben, und doch war von Mitte December, wo die Capitulation von Stettin erfolgte, bis in die erste Woche des Januar reichlich Zeit, von Swinemünde oder Peenemünde aus ein paar tausend Mann Verstärkungen an die Küste von Mönchgut hinüber zu schaffen. Das Wasser war offen, die dänische Flotte beherrschte die See, und an den nöthigen Transportfahrzeugen konnte hier doch auch kein Mangel sein. Aber, mochte die Schuld liegen, an wem sie wollte, man kam nicht aus der Stelle. Als der Oberst Lehndorf, dessen Regiment auch wieder nach Rügen sollte, in den ersten Tagen des neuen Jahres zu Peenemünde ankam, waren die Vorbereitungen zur Einschiffung noch nicht vollendet, und während man hier in unverantwortlichster Weise zauderte, erfolgte auf Rügen die Katastrophe*).

Königsmark hatte, nachdem er durch den Oberst Carlson den peremtorischen Befehl seines Königs, Rügen um jeden Preis wieder zu nehmen, erhalten hatte, dazu im Laufe des December alle Vorbereitungen getroffen. Er hatte an Truppen, was er irgend aus den Garnisonen von Stralsund und Greifswald disponibel machen konnte, in Stralsund zusammen gezogen; für seine Cavallerie und Artillerie hatte ihm die Bürgerschaft die noch fehlenden Pferde gestellt, unter der Bedingung, daß der Werth der etwa gefallenen oder sonst unbrauchbar gewordenen Thiere ihnen später ersetzt würde**). Für die Ueberfahrt der Cavallerie und Artillerie hatte Königsmark eine Anzahl Fahrzeuge nach einer neuen Erfindung besonders herrichten lassen, indem aus den Bord-Wänden an jeder Seite ein Stück heraus genommen und hier eine Brücke angehängt wurde, sodaß die Pferde mit Leichtigkeit wie auf dem Lande hinein und wieder heraus gebracht werden konnten***). Die Infanterie war theils durch Anwerbung in Stral-

---

*) Hosäus, Ahasverus v. Lehndorf a. a. O. — In Peenemünde erhielt man am 10. Januar von dem am 8. erfolgten unglücklichen Treffen auf Rügen die Nachricht.

**) Rathsprotocoll vom 17. December.

***) „Secrete Relation des Haupttreffens, so den 8. Januar auf der Insel Rügen zwischen Poseritz und Gustow fürgangen." Außer diesem, wie es scheint, aus schwedischer Quelle stammenden, im Dänischen Geheimen Archiv befindlichen Bericht habe ich noch eine Anzahl ebendort befindlicher Relationen, namentlich die des dänischen General-Adjutanten Haye, des kaiserlichen Obersten Wallis, und des dänischen Oberstlieutenants Isern benutzt, dazu die schwedischen, hinten im Anhang VIII. mitgetheilten Berichte. — Ein brandenburgischer Bericht fehlt leider; der Oberst Hülsen hat über seine Theilnahme an dem unglücklichen Gefecht vom 8. Januar ohne Zweifel einen Bericht erstattet, doch scheint derselbe verloren gegangen zu sein. Der Feldmarschall Derflinger

sund und der Umgegend, theils durch Cavalleristen verstärkt, die nicht beritten gemacht werden konnten, und nun mit Piken bewaffnet, unter das Fußvolk gesteckt wurden. Alles in Allem brachte Königsmark auf diese Weise an 2000 Mann Cavallerie in 17 Escadrons und 1500 Mann Infanterie zusammen. Dazu kam noch die Bedienungsmannschaft der Artillerie, welche 25 Geschütze zählte*). Als man in der Stadt sah, daß Königsmark ernstlich damit umging, die Insel Rügen wieder zu erobern, deren Verlust für die Stadt in mehr als einer Hinsicht sehr empfindlich gewesen war, erwachte auch in der Bürgerschaft wieder mehr Sympathie für die schwedische Sache, und sie ließ sich bereit finden, ein paar Compagnien, zusammen etwa 300 Mann, unter dem Commando zweier Rathsherren, als Besatzung nach der Neuen Fährschanze zu schicken, damit das schwedische Militär in voller Zahl dem Feinde entgegenrücken könne**). Auch die Schiffe und kleineren Fahrzeuge, deren Königsmark für seine Expedition bedurfte, wurden ihm bereitwillig von der Stadt gestellt. Schon in den letzten Tagen des alten Jahres war er mit seinen Vorbereitungen fertig; aber der beständige Wechsel von Frost- und Thauwetter hinderte ihn noch an der Ausführung seines Unternehmens. Endlich am 5. Januar gestaltete sich Wind und Wetter so günstig, daß an die Ausführung gegangen werden konnte. Eine Flotille von 30 Zese-Kähnen***) unter der Führung eines Capers wurde mit den in die Stadt geflüchteten Bauern bemannt und nordwärts gegen den Gellen zu entsandt, um die Gegner irre zu leiten und bei ihnen den Glauben zu erwecken, es handle sich um eine Landung in der Gegend von Schaprode oder Wittow. Dagegen war der eigentliche von Königsmark in Aussicht genommene Landungspunkt die Neue Fährschanze. Am Abend des genannten Tages schiffte er den größeren Theil seines Fußvolks in aller Stille von den Brücken aus ein, und fuhr selbst mit nach der Schanze hinüber; den Obersten Maclear ließ er mit einer geringen Anzahl Fußsoldaten als Commandanten in Stralsund

---

wollte dem Landgrafen von Hessen-Homburg einen ausführlicheren Bericht erstatten, sobald derselbe eingelaufen; die Absicht wurde aber durch einen zufälligen Umstand verhindert Correspondenz des Landgrafen von Hessen-Homburg im Preuß. Staatsarchiv, Schreiben Derflingers vom 14. und 25. Januar 1678.

*) So giebt der dänische Oberstlieutenant Isern die Zahl der schwedischen Geschütze an; Königsmark selbst sagt nur, daß er mehr und schwerere Geschütze gehabt, als die Gegner.

**) Rathsprotocoll vom 17. December.

***) Größere Fischerbote.

zurück, dessen Schutz während seiner Abwesenheit den Bürgern anvertraut ward. Die Cavallerie nebst dem uplandschen Infanterie-Regiment war nach Devin beordert, wo die Küste von Pommern der Schanze schräg gegenüber gleichfalls einen Vorsprung bildet. Am Mittag des 6. war die Ueberschiffung auch dieser Abtheilung vollendet, und es befand sich nur noch eine kleinere Abtheilung diesseits des Wassers*); sie war vorläufig zurückgelassen, um etwaige Störungen der Einschiffung zu verhindern, die man namentlich von dem brandenburgischen in der Umgebung Stralsunds mit seinen Reitern umherschwärmenden Obersten Treffenfeld erwarten konnte. Alles ging indeß glücklich ab und Königsmark konnte auch die letzten noch auf der pommerschen Seite befindlichen Truppen im Laufe des 7. ungehindert an sich ziehen.

Der General Rumohr seinerseits hatte, als Königsmark seiner Herausforderung nicht folgen zu wollen schien, seine Truppen wegen der Kälte und der leichteren Verpflegung aus der Umgebung der Alten-Fähre, wo sie seit Weihnachten gestanden hatten, in die Stellung von Bergen zurückgehen lassen; nur Hülsen blieb wie schon früher zur Beobachtung der Neuen Fährschanze stehen; der General selbst nahm sein Hauptquartier auf der Alten-Fähre. Er erhielt noch am 5. Abends die Nachricht von Königsmarks Einschiffung; die Demonstration mit der gegen den Gellen hin entsandten Flotille täuschte ihn keinen Augenblick; er sandte sofort Eilboten an Treffenfeld, Hallart und Lehndorf mit dem Ersuchen, ihre Unterstützung zu beschleunigen; zugleich schickte er an die um Bergen bereits dislocirten Truppen den Befehl, sich zusammenzuziehen und sich nach der Neuen Fährschanze in Marsch zu setzen, wo sie nach einem anstrengenden Nachtmarsch im Laufe des 6. richtig anlangten**).

Werfen wir jetzt noch einen kurzen orientirenden Blick auf das Terrain, wo die beiden Gegner demnächst zusammentreffen sollten. Südöstlich von der dem Dänholm schräg gegenüber liegenden Halbinsel Drigge gewahrt man auf der Karte von Rügen einen anderen kleineren Vorsprung, den man eine Viertelinsel nennen könnte, denn während auf der Westseite das Wasser etwa eine halbe Meile ins Land schneidet, ist der Einschnitt im Osten kaum halb so lang und auch an Breite mit jenem nicht zu vergleichen. Gegenüber springt die pommersche Küste in zwei Ausläufern

*) Die Garde, Königsmarks eigenes Regiment und eine Escadron Buchwald.
**) Bericht des General-Adjutanten Haye im Dän. Geh. Archiv.

gleichfalls weit vor, und bildet hier mit dem bezeichneten rügenschen Vorsprung die engste Stelle des Strela-Sundes, welcher zwischen der nördlich des Kirchdorfes Brandshagen vorspringenden Spitze und der gegenüberliegenden rügenschen Küste nur eine Breite von gegen 1100 Schritten hat. Es ist der aus dem dreißigjährigen Kriege bekannte Paß von Brandshagen, damals nach Wallensteins specieller Anordnung auf beiden Seiten des Wassers durch starke geschlossene Werke befestigt. Die Verschanzung auf Rügen, die Neue Fährschanze, lag auf der äußersten Spitze des Vorsprungs unmittelbar am Wasser*); zu der Zeit, welche wir hier darstellen, bestand sie aus einer vierseitigen bastionirten Redoute, deren zwei Fronten vom Wasser umgeben waren. Trotzdem war sie noch durch doppelte tiefe Wassergräben und einen gedeckten Weg geschützt, welcher auf beiden Landfronten mit Waffenplätzen versehen war. Vor dem südwestlichen Bastion nach dem Wasser zu, von wo aus die vorbeisegelnden Schiffe am längsten bestrichen werden konnten, lag noch eine Fausse-braye, um eine doppelte Feueretage zu gewinnen. Die Höhe des Wallganges betrug 8—10 Fuß; die Feuerlinie des Hauptwalls hatte gegen 840 Schritt Länge; das nach den Grundsätzen der älteren niederländischen Befestigungskunst solid construirte Werk konnte etwa 4—500 Mann aufnehmen**). Die nächste Umgebung der Schanze nach der Landseite zu wird von flachem Weideland gebildet; in der Entfernung von ungefähr zehn Minuten erhebt sich dann ein quer über die Landzunge laufender niedriger Höhenzug und nun folgt beim weiteren Verfolg der Richtung gegen Norden ein beständiger Wechsel von Einsenkungen und Höhen, die in Gemeinschaft mit kleineren Wasserläufen und einzelnen Wald- oder Buschpartien dem ganzen Abschnitt den Charakter eines stark coupirten Terrains geben. Eine Viertelmeile von der Schanze liegt in einer Einsenkung das Rittergut Prosnitz und aber-

*) Sie ist auf den Hagenow'schen Karten als Fort Napoleon verzeichnet, und wird gegenwärtig gewöhnlich die Prosnitzer Schanze genannt von dem nahe gelegenen Rittergut Prosnitz.

**) In diesen Angaben über die Befestigung der Neuen Fährschanze folge ich einem von dem General von Zastrow zum Behuf eines Vortrags bei dem damaligen König Friedrich Wilhelm IV. niedergeschriebenen Aufsatz, den der Verfasser die Güte hatte, nebst den dazu gehörigen großen Karten mir zur Einsicht und Benutzung zur Disposition zu stellen. Auch später in Betreff der Befestigungen der Alten-Fähre, wie der Stadt Stralsund und der Belagerungsarbeiten des großen Kurfürsten vor derselben ist der genannte Aufsatz, welcher die Expedition des Kurfürsten gegen Rügen und Stralsund im Herbst 1678 behandelt, mehrfach von mir benutzt.

mals eine Viertelmeile weiter nördlich das Kirchdorf Gustow, von wo sich in der Richtung von West zu Ost die nach Poseritz, Gartz und Putbus führende Landstraße hinzieht. Sie bildet nebst dem genannten Kirchdorf Gustow, bis wohin das Wasser auf dieser Seite einschneidet, die nördliche Begrenzung des geschilderten etwa eine halbe Meile langen Terrainabschnitts, auf dessen südlicher Spitze die Neue Fährschanze lag. Hart vor Gustow, in der Entfernung von etwa fünf Minuten südlich vom Ausgange des Dorfs, laufen die letzten bei Prosnitz beginnenden Höhenzüge in eine Kuppe aus, die sich weithin sichtbar über das umliegende Terrain erhebt. Zwischen diesem letzten Ausläufer der südlich gelegenen Höhenzüge und der von Gustow nach Poseritz führenden Landstraße zieht sich eine tiefere Einsenkung ins Land hinein, die durch einen in die Gustower Wiek fallenden Wasserlauf, namentlich in der Nähe von Gustow einen moorigen und sumpfigen Charakter bekommt. Ein tiefer und breiter mit Wasser gefüllter Graben zog sich der Länge nach durch die Einsenkung hin*). Derselbe mußte einem von Süden herauf marschirenden Truppentheil ein erhebliches Hinderniß bereiten. Unmittelbar nördlich von der bezeichneten sumpfigen Terrainsenkung führt dann die Landstraße von Gustow nach Poseritz am Rande eines Plateaus hin, auf welchem eine Viertelstunde nordöstlich von Gustow das Rittergut Warksow liegt, welches dem jetzt zu beschreibenden Treffen den Namen gegeben hat**).

Schon am Abend des 6. Januar hatte Königsmark, um mehr Raum für seine Truppen zu gewinnen, als sie in der Schanze und der nächsten Umgebung derselben hatten, einen Vorstoß machen lassen; er beabsichtigte dabei zugleich, sich darüber aufzuklären, was hinter dem Vorhange des

---

*) Es ist ohne Zweifel derselbe große Abzugsgraben, der sich noch heute am nördlichen Fuß der gegen Gustow vorspringenden Kuppe hinwindet.

**) Die Berichte über das Gefecht nennen überall keine Ortschaften; nur die Ueberschrift des einen (hinten im Anhange mitgetheilten) schwedisch-officiösen Berichts läßt das Treffen „auf dem großen Warksower Felde" stattfinden; die früher erwähnte „Secrete Relation" im Dänischen Geheimen Archiv bezeichnet, gleichfalls in der Ueberschrift, den Ort des Treffens als „zwischen Poseritz und Gustow." Beide Bezeichnungen der Oertlichkeit stimmen überein, und wer die Gegend hier aus eigener Anschauung kennt, der kann sich in den Angaben der Berichte, auch ohne daß Namen genannt wären, leicht orientiren. Bei dieser Gelegenheit möge ein sowohl auf den Hagenow'schen Karten, als auf der Generalstabs-Karte (auch noch auf der 1868 revidirten) befindlicher Irrthum verbessert werden. Sie geben bei den gekreuzten Degen (dem Gefechtzeichen) östlich von Gustow die Jahreszahl 1715 statt 1678.

nächsten Höhenzuges verborgen sei und welche Haltung der Feind beobachten werde. Der Vorstoß gelang vollkommen; nach einem leichten Scharmützel mit den vorgeschobenen Posten der Verbündeten, bei dem auf schwedischer Seite ein Lieutenant erschossen und der commandirende Rittmeister nebst einigen anderen Personen verwundet wurden, räumten die Gegner das Feld; die Schweden gingen auf die nächste Anhöhe vor und Königsmark konnte seine Truppen nach Wunsch lagern lassen. Er blieb noch den ganzen folgenden Tag am 7. in dieser Stellung und zog erst jetzt die letzten zur Deckung des Ueberganges noch auf der pommerschen Seite gebliebenen Truppen an sich. Von einer Ueberraschung der Verbündeten konnte also nicht die Rede sein; weshalb der General Rumohr, wenn er überhaupt schlagen wollte, am Abend des 6. den Schweden, die noch gar nicht in voller Zahl beisammen waren, so leichten Kaufs das Feld räumte und ihren Vormarsch aus der Schanze, der anfangs über eine ganz ebene Fläche führte, nicht ernstlicher hinderte, läßt sich kaum anders erklären, als aus dem Gefühl einer allzu großen Sicherheit. Er wollte die schwedischen Streitkräfte sich erst vollständig entwickeln lassen, um sie dann desto gründlicher zu schlagen. In diesem Gefühl der Sicherheit und Ueberlegenheit verschmähte der dänische Obergeneral auch die Anlage von Feldbefestigungen zur Deckung seiner Stellung; dem kaiserlichen Obersten Wallis, der dieselbe wegen der Ueberlegenheit des Feindes an Artillerie vorschlug, erwiderte er, wenn der Feind sich movire, wolle man ihm entgegen. Völlig uneingedenk des von seinem König erhaltenen Befehls, keine entscheidende Bataille anzunehmen und sich bis zum Eintreffen von Verstärkungen in eine möglichst unangreifbare Defensiv-Stellung zurückzuziehen, war der General Rumohr zur Annahme eines entscheidenden Zusammentreffens im freien Felde entschlossen.

Königsmark seinerseits hatte seine Vorbereitungen beendet; am Morgen des 8. Januar ließ er die Truppen, nachdem sie noch einen kurzen Gottesdienst mit Gebet und Gesang abgehalten, mit der Losung: „Hilf Gott!" früh um 7 Uhr aus dem Lager rücken*). Sie marschirten in zwei Colonnen, die eine wahrscheinlich über Prosnitz, die andere über das

*) Die ausführliche Anrede, welche der „Bericht von der Schwedischen Wunder-Courage" u. s. w., gedruckt 1678, den Feldmarschall Königsmark vor dem Ausmarsch an die Truppen halten läßt, ist ihrer ganzen Fassung nach unecht und freie Erfindung.

östlich davon gelegene Rittergut Sissow, in nördlicher Richtung senkrecht auf die von Gustow nach Poseritz führende Landstraße. Als sie auf den letzten derselben gegenüber liegenden Anhöhen ankamen, sahen sie die Verbündeten auf dem nördlich sich ausdehnenden Plateau parallel der Landstraße in voller Schlachtordnung im freien Felde vor sich. Im ersten Treffen standen im Centrum 4 Bataillone Fußvolk und auf jedem Flügel 6 Schwadronen Cavallerie; das zweite oder die Reserve wurde gebildet aus 9 Reiter-Schwadronen und 3 Bataillonen Infanterie. Die aus 21 Geschützen bestehende Artillerie war an den geeigneten Stellen aufgefahren*). Die Vortruppen waren über die Landstraße südlich bis an das sumpfige von einem Graben durchzogene Defilé vorgeschoben. Den gegen Gustow hin sich erstreckenden rechten Flügel commandirte der dänische Oberstlieutenant Meyer, unter der speciellen Leitung des Obergenerals, der sich hier aufhielt, den linken der brandenburgische Oberst Hülsen, dessen Regiment hier stand, das Centrum die drei Obersten Wallis, Netzow und Offenkeller, die Reserve endlich der dänische Oberst Keller vom königlichen Leibregiment. Der schwedische Oberfeldherr ordnete seine Truppen sobald sie angelangt waren, in ähnlicher Aufstellung gegenüber, südwärts des Defilé; nur war sein erstes Treffen etwas stärker, die Reserve etwas schwächer. Dort standen auf jedem Flügel 7 Schwadronen Cavallerie und im Centrum wie bei den Verbündeten 4 Bataillone Infanterie; die Reserve bestand aus 5 Schwadronen Dragoner, die Artillerie aus 25 Geschützen, welche an 6 verschiedenen Stellen vortheilhaft aufgefahren waren. Den rechten Flügel commandirte der General-Major Buchwald, unter ihm die Obersten Tiesenhausen, Güldener, Baron Wachtmeister und Major Stryke; den linken die Obersten Lieven und Stalhammer; das Centrum die Obersten Carlson — derselbe, der den Befehl zum Angriff auf Rügen kürzlich aus Schweden überbracht hatte — und Schwerin; die Reserve endlich der Oberst Mellin und die Artillerie der Major Siöblad. Der Feldmarschall leitete das Ganze; in seinem Gefolge befand sich der französische Gesandte Graf Rebenac und eine Anzahl anderer französischer Cavaliere, die sich mit Eifer am Kampfe betheiligten. Vergleicht man beide einander entgegenstehende Corps, so waren die Verbündeten an Zahl

---

*) Nach der dem schwedischen officiösen Bericht angehängten Liste der Trophäen (siehe hinten) bestanden die erbeuteten Geschütze aus 5 Feuer-Mörsern, 4 schönen metallenen 8-Pfündern, und 12 Regimentsstücken.

freilich um ein Geringes überlegen*); allein diese Ueberlegenheit ward mehr als ausgeglichen durch die zahlreichere und schwerere Artillerie der Schweden, durch die einheitliche Zusammensetzung ihres Heeres gegenüber der buntscheckigen aus den Contingenten fünf verschiedener Staaten zusammen gewürfelten Armee der Verbündeten, und endlich durch die größere militärische Tüchtigkeit des Oberbefehlshabers.

Das Treffen begann um 9 Uhr Vormittags mit einer beiderseitigen Canonade; bald zeigte sich die Ueberlegenheit der schwedischen Artillerie, welche den Gegnern bedeutende Verluste zufügte, während die Geschütze der Verbündeten meist zu hoch feuerten. Schon kam es soweit, daß die im Centrum stehende Infanterie der Alliirten sich platt auf den Boden legte, um sich vor dem verderblichen Feuer der Schweden zu schützen, und die Cavallerie des rechten Flügels, welche namentlich durch einige von den Schweden auf die beherrschende Kuppe vor Gustow postirte Kanonen zu leiden hatte, mußte zweimal weiter rückwärts Stellung nehmen. Als die Canonade in dieser Weise einige Zeit gedauert hatte, verbreitete sich plötzlich bei den Verbündeten die Nachricht, der Feind gehe zurück. In Folge derselben ritt der General-Adjutant Haye auf eine nahe Anhöhe zur Rechten**), wo man das gesammte Terrain besser übersehen konnte, überzeugte sich aber bald von der Grundlosigkeit des bezeichneten Gerüchts, welches dadurch entstanden zu sein schien, daß, wie er wahrnahm, die Schweden einige Abtheilungen durch die Niederung von ihrem linken Flügel zum rechten marschiren ließen. Während der Abwesenheit des General-Adjutanten hatte inzwischen auch der General Rumohr selbst die Nachricht erhalten, daß es mit dem Rückzug der Schweden nichts sei, daß vielmehr gegen seinen linken Flügel etwas vorbereitet zu werden scheine. Sofort setzte er sich an die Spitze eines kleinen Reitertrupps und sprengte vor der Front nach dem linken Flügel hinüber. Es war nur natürlich, daß diese auffallende Cavalcade die Aufmerksamkeit der feindlichen Artillerie auf sich zog. Der General war nicht weit geritten, da kam eine schwedische Stückkugel, zerschmetterte ihm den linken Ellenbogen, riß ihm ein Stück aus

---

*) Nach der „Liste der Gesunden" vom 31. December 1677 zählten sie 4100 Mann, die Schweden dagegen (nach dem officiösen Bericht) 3500 Mann Cavallerie und Infanterie, wozu noch die Bedienung für 25 Geschütze mit etwa 300 Mann zu rechnen ist, also gegen 3800 Mann im Ganzen; die Angabe des officiösen Berichts von der „weit ansehnlicheren Force" der Verbündeten ist also nicht gegründet.

**) Wahrscheinlich war es die Anhöhe gleich nordöstlich von Gustow.

der Seite und warf ihn vom Pferde. Als der General-Adjutant von seinem Beobachtungsposten zurückkam, fand er den tödlich verwundeten General hinter der Front am Boden liegend; derselbe ward dann nach dem eine Viertelmeile nördlich vom Kampfplatz belegenen Gute Datzow gebracht, wo er bald nach seiner Ankunft starb*). Der Fall des Obergenerals im Angesicht der ganzen Frontlinie übte auf die ohnehin durch das feindliche Feuer schon erschütterten Truppen eine sehr entmuthigende Wirkung, die von um so schlimmeren Folgen war, als von diesem Augenblick an aller einheitliche Oberbefehl aufhörte. Für einen solchen Fall war keinerlei Disposition getroffen. Der General-Adjutant wandte sich an den kaiserlichen Obersten Wallis mit dem Ersuchen, den Oberbefehl des rechten Flügels zu übernehmen**); derselbe lehnte dies aber ab, da es Hülsen zukomme. Nun ritt der General-Adjutant nach dem linken Flügel zu Hülsen; derselbe war anfangs geneigt, auf Hayes Ersuchen sich nach dem rechten Flügel zur Uebernahme des Commandos zu begeben; aber die Einrede seines Oberstlieutenants Maltzahn, daß er es nicht verantworten könne, seine Brandenburger auf dem linken Flügel zu verlassen, machte ihn wieder wankend. Er ritt mit dem General-Adjutanten zum Obersten Wallis, und verständigte sich nunmehr mit diesem dahin, daß derselbe das Commando des rechten Flügels übernahm, während er selbst — Hülsen — das Commando des linken behielt. Beide versprachen sich gegenseitige Unterstützung; wer den Oberbefehl über das Ganze führen solle, davon war nicht die Rede.

Mit diesen Verhandlungen war eine kostbare Zeit ungenützt verstrichen. Königsmark, obwohl über den Fall Rumohrs noch in Unwissenheit, hatte doch die Unsicherheit und Stockung in der Haltung der Gegner bemerkt, und ging nunmehr mit rascher Entschlossenheit daran, im Angesicht des Feindes, nicht mehr als 500 Schritt von seiner Linie entfernt, über das Defilé zu gehen. Er ließ den großen in der Mitte sich hin-

*) Wackenroder, Altes und Neues Rügen. S. 145. — Rumohrs Leiche ward später nach Schleswig gebracht und in der Kirche zu Cappeln beigesetzt. Es ergiebt sich übrigens aus obiger auf den Berichten des General-Adjutanten Haye und des Obersten Wallis beruhenden Darstellung, daß die auf schwedischer Seite umlaufende Version, wonach Rumohr schon durch einen der ersten schwedischen Schüsse gefallen sein sollte, unrichtig war.

**) Aus diesem Ersuchen erhellt, daß der General Rumohr außer dem Oberbefehl über das Ganze auch noch das Obercommando des rechten Flügels gehabt haben muß.

ziehenden Wassergraben schnell an einigen Stellen ausfüllen, und beorderte dann zuerst seinen rechten Flügel zum Uebergang. Die auf der anderen Seite bis an den Graben vorgeschobenen Vortruppen der Gegner wichen, als sie die ernstlichen Anstalten zum Angriff sahen, sofort auf das Haupttreffen zurück; als die schwedische Cavallerie des rechten Flügels glücklich hinüber war, beorderte Königsmark, der hier selbst die Bewegungen leitete, auch einen Theil der Artillerie auf jene Seite, und ließ von derselben ein lebhaftes Feuer auf den ihm gegenüberstehenden feindlichen linken Flügel unterhalten. Als die schwedische Angriffsbewegung sich so weit entwickelt hatte, kam der Oberst Hülsen von seiner Unterredung mit Wallis zurück, und beschloß sofort mit fünf Schwadronen seines Flügels zum Angriff vorzugehen; die in der Nähe befindliche Artillerie unterstützte denselben nach Kräften. In schönster Ordnung ritten die brandenburgischen Reiter an*). In wuchtigem Anprall trafen sie auf die Schwadronen des schwedischen rechten Flügels, wo die Garde, das eigene Regiment Königsmarks und die Elite der schwedischen Cavallerie stand. Ein Theil derselben ward über den Haufen geritten und auseinander gesprengt; aber als von der Reserve des Oberst Mellin noch einige Schwadronen Dragoner hierher zur Unterstützung des rechten Flügels herangezogen waren, wurde die Uebermacht der Schweden zu groß; die tapfern von allen Seiten angegriffenen brandenburgischen Reiter mußten nach scharfem Kampf zurück. Noch einmal sammelten sie sich zum Angriff, der mit gleicher Tapferkeit ausgeführt, ebenso, wie der erste, ohne Erfolg blieb**). Schließlich machte noch eine Abtheilung Schlieben'scher Dragoner den Versuch des Widerstandes; sie saßen bei einem moorigen mit Gebüsch bewachsenen Bruch ab und richteten ein lebhaftes Feuer auf die in der Verfolgung heransprengenden schwedi-

*) Dies sowie die gute Haltung der Artillerie der Verbündeten bezeugt ausdrücklich die aus schwedischer Quelle stammende „Secrete Relation" im Dänischen Geheimen Archiv. — Francke a. a. O. S. 13 läßt irrig den Angriff der Brandenburger auf den linken schwedischen Flügel unter Lieven und Stalhammer gerichtet sein; Hülsen stand auf dem linken Flügel der Verbündeten und dem rechten der Schweden gegenüber.

**) Secrete Relation: „Diese erste Charge ist sehr sanglant gewesen, und sein ziemlich viele Leute geblieben, so daß auch der linke (schwedische) Flügel (soll heißen: die Reserve) den rechten hat mit 4 Escadrons secundiren müssen ... Die andere Charge hat der dänische linke Flügel (es standen hier eben die Brandenburger) nicht minder courageusement soutenirt, endlich aber, als sie gesehn, daß sie nicht gewinnen können, räumen sie das Feld u. s. w." Man vergleiche damit die Aeußerungen des officiösen schwedischen Berichts (hinten im Anhange) über die „große Resolution" und den „furieusen Ansatz" des brandenburgischen Angriffs.

schen Reiter. Nach hartnäckiger Gegenwehr wurden sie indeß übermannt und zum großen Theil niedergehauen.

Es ist kaum ein Zweifel, daß der so energisch ausgeführte Angriff der Brandenburger ein anderes Resultat gehabt hätte, wenn er rechtzeitig unterstützt wäre; die Schweden waren erst mit ihrem rechten Flügel über das Defilé und die Stellung desselben eine sehr gefährdete, wenn er durch überlegene Streitkräfte der Verbündeten angegriffen ward. Aber bei diesen fehlte alles einheitliche Zusammenwirken. Allerdings beorderte der Oberst Wallis, als er von Hülsens Angriff Kunde erhielt, den dänischen Oberstlieutenant Isern mit zwei Schwadronen zu dessen Unterstützung; allein als derselbe herankam, waren die Brandenburger bereits geworfen und Iserns Schwadronen wurden mit in die Flucht verwickelt. Kurz darauf kamen noch fünf Schwadronen herangesprengt, wie es scheint aus der Reserve; wer den Befehl zum Angriff gegeben, wußte Niemand zu sagen; aber ohne Ordnung anreitend, wurden sie sofort gleichfalls geworfen und in die Flucht der anderen Reiter mit fortgerissen. Als die verfolgende schwedische Cavallerie die Flanke und den Rücken der Verbündeten bedrohte, gaben die Obersten Wallis und Netzow den Befehl zum Rückzuge. Aber derselbe konnte bei dem Andrange des Feindes, der jetzt auch sein Centrum und seinen linken Flügel vorgehen ließ, nicht mehr ausgeführt werden. Die letzten Reste der Cavallerie der Verbündeten, zuletzt auch drei Schwadronen kaiserlicher Dragoner, welche etwas rückwärts gehalten hatten, flohen in voller Auflösung vom Kampfplatz. Vergebens waren die Bemühungen des Obersten Wallis, der wilden Flucht Einhalt zu thun; sein Halt! und Kehrt! fand kein Gehör mehr. Vergebens beschwor der General-Adjutant Haye mehrere Officiere, doch ihre Leute zum Halten zu bringen, damit die Infanterie nicht so schmählich verlassen würde; sie erwiderten: ihre Leute seien schon alle verlaufen; sie könnten sie nicht mehr zum Stehen bringen, wenn sie auch sterben sollten! Noch hätte der Oberst Wallis die Artillerie gern gerettet, aber es fehlte an Bespannung und so mußte sie ihrem Schicksal überlassen werden. Die Artilleristen, die bis zum letzten Augenblicke ihre Schuldigkeit thaten, wurden größtentheils bei ihren Stücken niedergemacht. Als die Infanterie der Verbündeten sich von ihrer Cavallerie verlassen und von allen Seiten umringt sah, streckte sie nach ein paar verlorenen Schüssen das Gewehr und bat um Pardon, der ihnen auch gewährt ward.

Es war zwischen 1 und 2 Uhr, also nach etwa vierstündigem Kampfe,

als der schwedische Oberfeldherr einen vollständigen Sieg in Händen hielt. Er kostete ihm kaum zweihundert Mann an Todten und Verwundeten, während den Verbündeten ihre Niederlage auf das Doppelte zu stehen kam. Dazu war ihre gesammte Infanterie gefangen, ihre Artillerie genommen, ihre Cavallerie in voller Auflösung. Die ganze wirre Reitermasse wälzte sich nordwärts nach Bergen zu und von dort in unaufhaltsamer Flucht über Jasmund nach Wittow. Die Obersten Wallis, Hülsen, Keller und Offenkeller nebst dem Oberstlieutenant Isern, an jedem ferneren Widerstand verzweifelnd, verließen die Flüchtlinge bald nach dem Ende des Gefechts und nahmen ihren Weg seitwärts nach Mönchgut, von wo sie sich am nächsten Tage in einem Fischerboot nach Peenemünde retteten. Ihnen folgte der General-Adjutant Haye, der anfangs noch bis Bergen geritten war, in der Meinung, die Cavallerie werde sich dort noch wieder setzen. Als er seinen Irrthum gewahr wurde, ritt er gleichfalls nach Mönchgut und entkam von dort mit einigen brandenburgischen Reitern am 10. zu Boot gleichfalls nach Peenemünde. Nicht so gut glückte der Fluchtversuch, den der dänische Oberstlieutenant Meyer nebst einigen anderen Officieren auf der anderen Seite der Insel von Schaprode aus machte; sie wurden von schwedischen Kreuzern aufgefangen und wieder zurückgebracht.

Königsmark rückte noch am Abend des Gefechtstages bis eine Meile von Bergen vor, und ließ mit doppelter schwedischer Losung Victoria schießen. Am folgenden Tage besetzte er Bergen und marschirte mit seiner Cavallerie und einem Theil seines Fußvolks über die Prora nach Jasmund; zwei Bataillone Infanterie sandte er zurück, das eine zur Ablösung der stralsunder Bürger in der Neuen Fährschanze, das andere zur Verstärkung der greifswalder Garnison*). Erst am 10. Januar Abends gelangte Königsmark bei grundlosen Wegen, wie sie zu dieser Jahreszeit bei wechselndem Frost- und Thauwetter hier gewöhnlich sind, nach Spyker. Schon auf dem Wege dahin, in Sagard, war ein Trompeter von dem münsterschen Obersten Netzow von Wittow angekommen, dem einzigen Obersten, der bei den flüchtigen Truppen ausgehalten hatte, mit einem Schreiben, in welchem derselbe um eine Capitulation anhielt. Am selben Abend kamen dann ein hessischer Oberstlieutenant nebst einem branden-

*) Schreiben Königsmarks an die beiden in der Neuen Fährschanze commandirenden Rathsherren, d. d. in der Prora auf Rügen 10. Januar 1678.

burgischen und einem dänischen Hauptmann als Parlamentäre mit demselben Ersuchen. Man hatte ursprünglich gehofft, einige dänische Schiffe anzutreffen, und sich mit Preisgebung der Pferde auf dieselben zu retten; aber obwohl sich dieselben kurz vor- und nachher an der Küste gezeigt hatten, so waren sie doch jetzt nicht gegenwärtig, und man entschloß sich daher zur Capitulation. Königsmark wollte indeß von einer solchen nichts wissen, und verlangte Ergebung auf Gnade und Ungnade. Alles was er schließlich „aus angeborener Générosité und Güte," wie der officiöse Bericht sagt, bewilligte, war, daß Officiere und Gemeine ihr Privateigenthum an Kleidern und Geld behalten durften. Am 11. Januar ward dann auf Wittow die Uebergabe und Entwaffnung vollzogen. Die Officiere wurden von den Gemeinen getrennt und nach Stralsund gebracht, die Gemeinen unter das schwedische Militär gesteckt, oder wer sich nicht bereit finden lassen wollte, seinen Eid zu brechen und seinen Kriegsherrn zu wechseln, ward ins Gefängniß gesetzt, um durch den Block und andere Mittel der Art mürbe gemacht zu werden.

So hatte Königsmark die ganze für die Behauptung Stralsunds und des angrenzenden Pommern so wichtige Insel Rügen binnen vier Tagen wieder erobert, und eine für jene Zeit immerhin erhebliche Streitmacht der Verbündeten vernichtet. Die Trophäen dieses kurzen und glänzenden Feldzuges bestanden aus etwa 5000 Gefangenen*), 53 Fahnen und Standarten, 21 Geschützen, einer Menge Munition und Kriegsmaterial aller Art, drei Magazinen mit Getreide und Victualien gefüllt**), endlich 2400 Pferden mit voller Montirung an Sätteln, Pistolen und Carabinern. Mit den Pferden completirte Königsmark seine Reiterei und Artillerie, mit denen es vorher gerade in diesem Punkt sehr mangelhaft bestellt gewesen war. In jeder Beziehung kam der Sieg den Schweden zu statten.

Für die Verbündeten war die Niederlage und der Verlust von Rügen ein schwerer Schlag. Es schwand damit alle Aussicht, Stralsund bald zu bezwingen und den Schweden den letzten Rest von Pommern zu entreißen. Am meisten fühlte man es in Kopenhagen und Berlin, was die Sache zu

*) Die Liste am Schluß des officiösen Berichts zählt 324 höhere und niedere Officiere, 2400 Mann Infanterie und 2300 Mann Cavallerie. — In diesen Zahlen sind ohne Zweifel die Kranken, die man auf Rügen vorfand, mit einbegriffen; die Effectivstärke der Verbündeten belief sich am 31. December nur auf 4100 Mann.

**) Eines auf der Prora, eines in Bergen und eines zu Grabow auf dem Zudar.

bedeuten hatte. In der dänischen Hauptstadt, wo man dem Ungehorsam des Generals Rumohr gegen den ausdrücklichen Befehl des Königs die Hauptschuld an dem Unglück beimaß, sah man nur allzu deutlich als Folge desselben eine Lockerung der Coalition und eine Störung aller politischen Pläne voraus, und glaubte der Hoffnung, die Schweden aus Deutschland zu vertreiben, fortan entsagen zu müssen*). Auch in Berlin am kurfürstlichen Hofe war man bei der Nachricht von der rügenschen Niederlage nicht wenig bestürzt. „Das große Unglück auf Rügen werden Ew. Fürstl. Durchlaucht schon vernommen haben" — schreibt der Freiherr Otto von Schwerin an den Landgrafen von Hessen-Homburg aus Berlin — „Se. Kurfürstl. Durchlaucht sind darüber sehr perplex"; und ähnlich sprach sich gegen denselben der Feldmarschall Derflinger über den Eindruck der Nachricht von der Niederlage auf Rügen aus, die „uns alle hier nicht wenig perplex machet"**). Und in der That, man hatte um so mehr Ursache, perplex zu sein, weil man bei etwas mehr Rührigkeit und Energie in der Sendung von Truppen nach Rügen den Unfall hätte vermeiden können, der nun verhängnißvoll genug werden sollte. An eine baldige Einnahme Stralsunds war nicht mehr zu denken; es bedurfte eines neuen Feldzugs um erst Rügen wieder zu nehmen, und dann Stralsund zu erobern. Die Freunde Schwedens erhoben überall von Neuem das Haupt; die „schwedische Wunder-Courage" ward in Zeitungen und Flugblättern nach allen Richtungen ausposaunt: die Niederlage von Fehrbellin schien wett gemacht. Der Sieger erhielt nicht nur von seinem König, sondern auch von Ludwig XIV. und dem Prinzen Condé auszeichnende Gratulationsschreiben. In Stralsund, wo die Bürgerschaft vom König Carl XI. ein eigenes Belobungsschreiben erhalten hatte, und sich etwas darauf zu gute that, durch die Besetzung der Neuen Fährschanze zum Siege mitgeholfen zu haben, wird es fortan ganz still von brandenburgischen Sym-

*) Auf dem Umschlag der Berichte über die rügensche Niederlage im Dänischen Geheimen Archiv findet sich nachstehende Bemerkung: „Temeritas ducis Gen. Maj. Rumor, et quod non secutus fuerit mandata regis et defensive egerit, hanc nobis peperere cladem, quae hoc in bello maxima fuit, et foederatos nostros aversos fecit, omniaque nostra proposita turbavit, spemque sustulit, deturbare ex Germania Suecos. — Januar 1678.

**) Preuß. Staatsarchiv, Correspondenz des Landgrafen von Hessen-Homburg. Das Schreiben Derflingers ist d. d. Cöln a. d. Spree 14. Januar 1678, das Schwerins d. d. Berlin 17. Januar 1678. — Der Kurfürst nahm also die Nachricht keineswegs so gleichmüthig auf, wie Orlichs allzu apologetische Darstellung es glauben machen will.

pathien; der einflußreiche und sonst in engen Beziehungen zur schwedischen Regierung stehende Rathsherr Baumann, den man für Brandenburg zu gewinnen gehofft hatte, reiste aus Hamburg wieder ab, ohne sich bei dem dortigen brandenburgischen Residenten sehen zu lassen*). Noch schlimmere Folgen für die Verbündeten hatte die Wirkung der Nachricht von dem Siege auf Rügen in Schweden. Die Stimmung war dort in letzter Zeit stark für den Frieden gewesen und so gab sie sich auch auf dem im Januar in Halmstadt versammelten Reichstage anfangs unter den Ständen kund. Man war des Krieges, der von vorneherein nicht populär gewesen war, nach allen den Opfern und Verlusten vollständig müde; nur der König und ein Theil des Adels wollten den Krieg noch fortsetzen, aber sie hätten sich dem allgemeinen Ruf nach Frieden wohl fügen müssen, wenn er nachdrücklich geltend gemacht wurde. Da kam der Oberst Carlson mit den Trophäen von Rügen auf dem Reichstage an. Der Anblick derselben und die näheren Nachrichten von dem durch den Sieg bewirkten Umschwung der Verhältnisse in Pommern gaben der Kriegspartei neue Stärke und der Reichstag genehmigte die Fortsetzung des Krieges**). Um dem Kurfürsten eine Diversion im Rücken zu machen, sollte ein schwedisches Heer von Liefland aus in Preußen einbrechen, und sich dort mit einem polnischen Hülfscorps verbinden.

Jedenfalls, möchte Schweden damals Frieden geschlossen haben oder nicht, wären der Kurfürst und Dänemark ohne die Niederlage auf Rügen in einer ganz anderen ungleich günstigeren Stellung der allgemeinen politischen Lage gegenüber gewesen als jetzt. Wäre, wie es ohne den Verlust von Rügen wahrscheinlich gewesen wäre, Stralsund, Greifswald und der letzte Rest von Pommern den Schweden schon im Frühjahr 1678 entrissen, so hätte man, einmal im Besitz des vollständigen Pommern bei den damals stattfindenden Friedensverhandlungen zu Nimwegen ganz anders auftreten können als es jetzt der Fall war. Ludwig XIV. würde mit seiner Forderung einer Zurückgabe aller Eroberungen an seinen schwedischen Bundesgenossen weniger leicht durchgedrungen sein. Aber wie die Dinge jetzt lagen, fand ein Theil der Alliirten, die wie Holland des Krieges gänzlich müde, oder wie Oesterreich und andere deutsche Reichs-

*) Schreiben Ottos von Guerike an den Kurfürsten, d. d. Hamburg 9. und 25. Februar 1678. — Preuß. Staatsarchiv.

**) Allgem. Welthistorie (Gesch. von Dänemark) Thl. XXXIII. S. 574.

stände mißgünstig auf Brandenburg waren, weniger Bedenken bei einer Wiederherstellung der schwedischen Macht, die kürzlich noch ein so glänzendes Zeugniß ihrer Lebensfähigkeit abgelegt hatte. Schon im August schlossen Holland und England ihren Frieden mit Frankreich, und es war vorauszusehen, daß bald andere Mitglieder der Coalition folgen würden*).

Aber trotz aller Ungunst der politischen Verhältnisse hielt der Kurfürst mit aller Entschiedenheit an seiner Absicht fest, die Schweden vom deutschen Boden zu vertreiben. Er schloß sich nur desto enger an Dänemark, welches für gleiche Interessen gegen Schweden zu kämpfen hatte, und durch seine Seemacht ein unentbehrlicher Bundesgenosse für ihn war. Eine neue große Anstrengung sollte gemacht und ein großer Schlag geführt werden, um das verlorne Rügen wieder zu gewinnen und demnächst Stralsund und den letzten Rest von Pommern zu erobern, ehe die große Coalition gegen Frankreich vollständig zerfallen war, und ehe Schweden und Polen Zeit gehabt hätten, ihre Pläne gegen Preußen auszuführen.

Aber es ging langsamer mit den Vorbereitungen, als man gedacht hatte. Dänemark ward durch den Krieg in Schonen stark in Anspruch genommen, es konnte die dem Kurfürsten für die Expedition gegen Rügen zugesagten Transportschiffe schließlich nicht stellen, und der letztere machte die Erfahrung, daß die Ausrüstung einer Seeexpedition und die Herstellung einer für ein größeres Landungscorps ausreichenden Transportflotte für seine Kräfte ein nicht so leichtes und jedenfalls zeitraubendes Unternehmen sei. Während zu diesem Zweck in allen pommerschen Hafenplätzen auf das eifrigste gebaut und gerüstet ward, mußte man sich damit begnügen, die Schweden auf Rügen und in Pommern durch kleinere Angriffe beständig in Unruhe zu erhalten und ihnen durch wiederholte Anfälle möglichst viel Abbruch zu thun. Namentlich war es der Oberst Treffenfeld, der mit seinen kecken Reitern schon seit dem Winter in dem heutigen Neu-Vorpommern streifte und mehr als einen gelungenen Ueberfall ausführte. So wurden am 11. Februar von einer Streifpartei desselben sogar auf der großen Straße von Stralsund nach Greifswald eine Anzahl beladener Wagen fortgenommen und die Bedeckung in die Flucht geschlagen. Dabei wurde auf dem flachen Lande gebrandschatzt, und den Be-

*) Ueber die allgemeinen politischen Verhältnisse dieser Zeit, welche hier nur kurz berührt werden konnten, vergl. Droysen, a. a. O. S. 618 ff.

wohnern Korn und Vieh fortgenommen. Allerdings machte Königsmark hier und da den Versuch, den lästigen Gegnern einen Schlag zu versetzen, und seinerseits zum Angriff vorzugehen. So brach er im Februar über Damgarten in Mecklenburg ein, überfiel ein dort in den Winterquartieren liegendes braunschweig-lüneburgisches Corps, nahm ihm Gefangene und Vorräthe ab, und plünderte und brandschatzte in Mecklenburg, wie die Verbündeten es in Pommern machten. Bald indeß mußte er wieder zurück; die Lüneburger sammelten sich und rückten gegen die pommersche Grenze vor, während mehrere brandenburgische Regimenter von Süden über die Peene vordrangen. Treffenfeld ward immer kühner; zu Anfang Mai überfiel er einen Wachposten am Schlagbaum des Franken-Zingels vor Stralsund, indem er mehrere seiner Reiter in einigen Fudern Strauchholz versteckt durch den Schlagbaum gebracht hatte, und führte gegen 160 Stück Vieh, welche in der Nähe weideten, davon. Der gelungene Ueberfall erregte in Stralsund wieder große Erbitterung gegen die schwedische Besatzung, deren Saumseligkeit oder üblem Willen die Bürger es beimaßen, daß die Brandenburger mit ihrer Beute unbelästigt abziehen konnten. Bald machte Treffenfeld noch weiter von sich reden, indem er Barth überfiel und plünderte, und im August unternahm er auf specielle Anordnung des Kurfürsten mit 500 Reitern und Dragonern abermals einen nächtlichen Ueberfall vor Stralsunds Thoren, bei dem er einen Lieutenant, einen Fähnrich und mehrere niedere Officiere nebst einer Anzahl Gemeinen gefangen nahm und dazu eine Menge Vieh und andere Beute davon führte*). Die Dänen unterstützten ihrerseits dies System beständiger Alamirung durch Landungen, welche im Laufe des Frühlings und Sommers bald hier bald dort an den Küsten Pommerns und Rügens ausgeführt wurden. So landeten sie auf dem Dars, auf Hiddensö, auf Ummanz; überall ward gebrandschatzt und geplündert. Auch das Fahrwasser des Gellen durch versenkte Schiffe zu sperren machten sie einen Versuch. Im August wiederholten sie die Landungen auf Rügen in größerem Maßstabe, doch mit wenig glücklichem Erfolg. Ein paar Mal wurden ihnen bei solcher Gelegenheit von den am Lande postirten Schweden mehrere Schaupen mit Mannschaft in den Grund geschossen, und einmal gerieth die ans Land gesetzte Mannschaft in einen Hinterhalt; von der einen Seite

*) Dritter pommerscher Kriegspostillon S. 3. ff. — Kessel, Henniges v. Treffenfeld S. 99 ff.

durch den Oberst Lieven, von der anderen durch Königsmark selbst angegriffen, rettete sie sich nicht ohne beträchtliche Verluste auf ihre Schiffe. Am meisten litt natürlich bei diesem kleinen Krieg das Land, wo sein Schauplatz war; von Freund und Feind ausgeplündert und ruinirt, mußte es vor allen Dingen ein Ende dieses Zustandes und eine Entscheidung herbei wünschen, mochte sie sein welche sie wollte.

Inzwischen war doch im Laufe des Sommers die Macht der Schweden immer weiter eingeengt. Königsmark hatte seine Aufmerksamkeit vorzugsweise auf Rügens Vertheidigung gegen eine befürchtete Landung concentrirt; in Pommern gab er eine Stellung nach der anderen auf. Zu Ende Juli wurde auch die am Ausflusse des Rik gelegene Schanze zu Wiek geräumt, und da sie sofort von den Brandenburgern besetzt wurde, so war damit Greifswalds Verbindung mit der See gesperrt. Ein Ausfall, den die Schweden aus der genannten Stadt machten, scheiterte, und wurde mit erheblichem Verlust für die Angreifer zurückgeschlagen. Greifswald war ringsum eingeschlossen; dreizehn brandenburgische Regimenter standen bereits in Pommern, und aus Mecklenburg kamen nunmehr auch die Lüneburger über Rostock heran.

Endlich zu Anfang September war man denn auch mit den Vorbereitungen der großen Expedition gegen Rügen fertig. Dänemark sandte eine große Flotte, welche allein 27 größere Kriegsschiffe, Linienschiffe und Fregatten von 84 bis zu 30 Kanonen zählte; sie führte im Ganzen gegen 1500 Geschütze und hatte eine seemännische Equipage von etwa 8500 Mann an Bord*). Das Obercommando führte der berühmte Admiral oder wie sein eigentlicher Titel war, General-Admiral-Lieutenant Nils Juel, der seine Flagge auf dem Christian V., einem 84 Kanonenschiff, dem größten der Flotte, aufgezogen hatte. Unter ihm commandirten die beiden Schout-by-Nacht de Witt und Hoppe, die Vice-Admirale Bielke und Spaen und die Admirale — heute würden sie Contre-Admirale heißen, — Marcus und Jens Rotsteen. An Landungstruppen befanden sich acht Bataillone, gegen 4000 Mann, Infanterie an Bord; dazu noch eine kleine Abtheilung brandenburgischer Reiter von 250 Mann unter dem Obersten Printz. Den Oberbefehl über das Landungscorps führte der dänische General-Major Löwenhelm, ein geborener Mecklenburger des Namens Hans Schröder, der sich durch seine bei der Belagerung Kopenhagens

*) Vergl. hinten Anhang VIII. 4.

1658 bewiesene Tapferkeit eine Compagnie erworben und dann im Jahre 1669 als Oberst unter dem Namen Löwenhelm geadelt wurde. Der Kurfürst seinerseits hatte durch die außerordentlichsten Anstrengungen, indem er alle irgendwie brauchbaren Fahrzeuge von der ganzen Küste nach Wolgast und Peenemünde zusammenholen ließ, eine Flotte von 210 Segelschiffen nebst 140 Booten und Schalupen zusammengebracht. Unter den ersteren befanden sich auch die Schiffe der jungen Kriegsmarine, die er in wenigen Jahren geschaffen hatte. Sie zählte zu dieser Zeit etwa 11 Fregatten, dazu eine Anzahl kleinerer Schiffe*). Sie hatte die Aufgabe, die Transportflotte gegen etwaige Angriffe feindlicher Kaper zu schützen und mit ihren Kanonen die Landung zu decken. Den Oberbefehl über die ganze Flotte führte der Admiral van der Tromp, der wegen mancherlei in der Rivalität mit Nils Juel begründeter Mißhelligkeiten den dänischen Dienst verlassen und sich dem Kurfürsten zur Disposition gestellt hatte. An Landungstruppen waren für die Expedition bestimmt 10 Schwadronen Cavallerie, 11 Bataillone Infanterie, von jedem Cavallerie- oder Dragoner-Regiment 300 Pferde, von jedem Infanterie-Regiment 1 Bataillon; dazu die entsprechende Artillerie, deren Geschützzahl nicht überliefert ist. Am 9. September begann die Einschiffung in Peenemünde, am folgenden Tage wurde sie fortgesetzt, und am 11. vollendet; die Truppen wurden in derselben Ordnung eingeschifft, wie sie später marschiren und schlagen sollten; den rechten Flügel oder die Avantgarde, bestehend aus 5 Schwadronen und 3 Bataillons, unter der rothen Flagge, commandirte der General-Major Schöning; den linken von gleicher Zusammensetzung, unter der blauen Flagge, der General-Major Hallart; das Centrum unter der weißen Flagge, bestehend aus 5 Bataillonen, worunter 2 lüneburgische, führte der General-Lieutenant Götze, die Artillerie der Oberst Weiler.

*) Wieviel und welche brandenburgische Kriegsschiffe an der Expedition gegen Rügen theilnahmen, wird nirgends berichtet; Buch nennt den Postillon, den Drachen, den Kurprinzen, von resp. 22, 26, 30 Geschützen. — Eine unter den Marine-Akten des Preußischen Staatsarchivs befindliche Liste der churfürstlichen Schiffe von 1678. 79. nennt folgende größere Schiffe: Friedrich Willem 60 Kanonen, Carolus Segon (Secundus?) 50, Dorotea 42, Churprintz 42, Goude Leeuw 32, Churprintz 32, Roode Leeuw 20, Fox 20, Dragon 24, Berlin 16, Printzeß Marie 12 Kanonen; ferner 2 Brander à 12 und 2 Galliots à 8 Kanonen; endlich noch 14 Schiffe von 16 bis 4 Kanonen, darunter Rosenbudde 8, Printzeß Ludowika 10, Eenhorn 12, Salamander 10 Kanonen. — Doch befanden sich die auf dieser Liste genannten Schiffe sicher noch nicht alle bei der Expedition gegen Rügen.

Die Gesammtstärke der eingeschifften Truppen mochte sich auf 7—8000 Mann belaufen. Den Oberbefehl über das Landungscorps führte der alte Feldmarschall Derflinger; der Kurfürst selbst leitete die ganze Expedition. Er befand sich nebst dem Kurprinzen und Derflinger an Bord seiner Jacht*), der Admiral van der Tromp auf der Fregatte Kurprinz. Der Kurfürst war am 10. Abends an Bord gegangen; am 11. lichtete die ganze Flotte die Anker und steuerte westlich. Bei der Stubber Bank im greifswalder Bodden ließ der Kurfürst beilegen, um die Nachzügler zu erwarten und die Schiffe zu sammeln. Hier, im Angesicht der Küste von Rügen verbrachte man die Nacht**).

Der Plan des Angriffs, wie er in den letzten Tagen mit dem dänischen geheimen Rath Jens Juel, dem Bruder des Admirals, in Peenemünde verabredet war, ging dahin, daß am 12. September gleichzeitig die Dänen im Norden, die Brandenburger im Süden der Insel landen sollten; die Entfernung beider Landungspunkte ward möglichst weit genommen, um Königsmark an einer kräftigen Vertheidigung beider zu verhindern. Als die nöthigen Verabredungen getroffen waren, und der dänische Unterhändler sich überzeugt hatte, daß der Kurfürst mit den Seinigen Peenemünde verlassen hatte, eilte er mit dieser Nachricht zur dänischen Flotte zurück, welche bei Wittow und Jasmund kreuzte.

Der schwedische Oberfeldherr, seit geraumer Zeit in Kenntniß von den ausgedehnten See-Rüstungen der Verbündeten, konnte nicht in Zweifel sein, daß sie der Insel Rügen gelten sollten. Er traf demnach seine Gegenmaßregeln, um sie mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften zu vertheidigen. Zwar hat er später, als sie verloren gegangen war, die Sache so dargestellt, als sei er von vorneherein von der Unmöglichkeit ihrer Vertheidigung gegen so überlegene Streitkräfte überzeugt gewesen; seine Absicht bei dem Versuch der Gegenwehr sei nur gewesen, den Feind hier möglichst

---

*) Schreiben Derflingers an den Prinzen von Homburg d. d. 12./22. September auf Sr. Churfürstl. Durchl. Jacht zwischen Stubber- und Palmer Ort; im Preußischen Staatsarchiv.

**) Die Hauptquelle für die obige und demnächst folgende Darstellung der Eroberung von Rügen und Stralsund bilden die hinten im Anhange VIII. mitgetheilten officiösen Berichte aus dem kurfürstlichen Hauptquartier, die Berichte von der dänischen Flotte und der Bericht Königsmarks vom 20. September. Der Pommersche Kriegspostillon (dritter 1679), und Buchs Tagebuch (herausgegeben von Kessel 1865) sind oft unzuverlässig.

zu beschäftigen, um ihn zu nöthigen, sich in Schonen und Preußen zu schwächen und den dort operirenden schwedischen Armeen leichteres Spiel zu verschaffen. Aber alle seine Maßregeln, namentlich die Vernachlässigung hinlänglicher Vorkehrungen für eine Belagerung Stralsunds, sprechen dafür, daß jene Motivirung seines Handelns von Königsmark nur nach den Ereignissen zu seiner Entschuldigung vorgebracht ist. Er glaubte Rügen wirklich vertheidigen zu können, um so mehr als er, durch falsche Nachrichten getäuscht, annahm, daß die dänische Flotte keine Landungstruppen an Bord habe. Demgemäß traf er seine Maßregeln zur Abwehr, indem er seine Hauptmacht im Süden der Insel, wo der Angriff des Kurfürsten zu erwarten war, an der Küste Stellung nehmen ließ. Hier stand auf dem Zudar bei Grabow der General-Major Grothusen mit 6 Schwadronen Cavallerie, 200 Mann Infanterie und Dragonern und 9 Geschützen; auf der Halbinsel Mönchgut war der General-Major Buchwald mit 5 Schwadronen, 250 Mann Infanterie und 10 Kanonen postirt; die Verbindung zwischen Mönchgut und dem Zudar ward durch ein Corps von 4 Schwadronen, 200 Fußsoldaten und 8 Geschützen aufrecht erhalten. Königsmark selbst, der hier sein Hauptquartier nahm, hatte noch zwei Schwadronen, 100 Mann Infanterie und 4 Geschütze zu seiner Disposition, um damit den bedrohten Punkten zu Hülfe zu eilen. Die Verbindung mit Jasmund über die Prora ward durch ein Detachement von 60 Reitern und 50 Infanteristen gesichert, welche letzteren die Besatzung der dortigen Schanze bildeten. Ganz im Norden, auf der Halbinsel Wittow, 5—6 Meilen von der Aufstellung Königsmarks im Süden entfernt, stand isolirt der Oberst Lieven mit seinem Reiterregiment von 6 Schwadronen, 150 Mann Infanterie und 6 Geschützen. Alles in Allem waren es also 23½ Schwadronen Cavallerie, 950 Mann Infanterie und 37 Geschütze, welche auf der Insel an verschiedenen Punkten vertheilt waren. Rechnet man die Schwadron zu 120 Pferden und die Bedienung eines Geschützes zu 10 Mann, so betrug die Gesammtstärke der Schweden auf Rügen zu dieser Zeit etwas mehr als 4000 Mann, eine allerdings sehr bescheidene Anzahl, um einem von viel bedeutenderen Streitkräften unternommenen combinirten Angriff Widerstand zu leisten.

Wenden wir uns jetzt zum Kurfürsten und seiner Flotte, die wir am Abend des 11. September bei der Stubber Bank verlassen haben, wieder zurück. Früh am Morgen des nächsten Tages, eine Stunde vor Tagesanbruch gaben drei Kanonenschüsse von der kurfürstlichen Jacht das Zeichen

für die ganze Flotte, die Anker zu lichten und unter Segel zu gehen. Man steuerte bei Ost-Süd-Ost den Cours gegen Westen auf Palmer Ort zu, die von der Stubber Bank kaum zwei Meilen entfernte südlichste Spitze der Halbinsel Zudar und der Insel Rügen überhaupt. Der Plan war nicht hier zu landen, sondern wenn man die Streitkräfte des Feindes hierher gelockt, nahe am Lande zu wenden und gegen Nord-Ost nach der Bucht von Putbus zu steuern, um hier die Landung ins Werk zu setzen. Dieser Plan, der bei einer Flotte von Dampfern durchaus an seiner Stelle gewesen wäre, war bei einer Flotte von Segelschiffen sehr riskirt. Sein Gelingen beruhte darauf, daß es Wind blieb, und daß er stehen blieb wie er stand. Aber gerade der Süd-Ost ist zu dieser Jahreszeit an diesen Küsten ein sehr unbeständiger Wind; gegen Mittag tritt häufig Windstille ein, und wenn dann nach einigen Stunden wieder Wind aufkommt, so fällt er, wenn die Polarströmung vorherrscht, nach Ost und Ost-Nord-Ost, bis er gegen Abend wieder still wird. Der Admiral van der Tromp scheint mit den Eigenthümlichkeiten von Wind und Wetter an Rügens Küsten wenig vertraut gewesen zu sein. Die Folgen davon sollten sich bald genug zeigen. In schönster Ordnung kam die aus viertehalbhundert größeren und kleineren Fahrzeugen bestehende Flotte gegen die Küste des Zudar heran. Sie traf hier die Abtheilung des General-Major Grothusen und Königsmark selbst zu ihrem Empfang bereit. Ihre am Ufer postirten Geschütze engagirten ihr Feuer bald mit den Kriegsschiffen des Kurfürsten. Man that sich gegenseitig nicht viel Schaden; von den mehr als dreihundert Schüssen, welche Königsmarks Artillerie abfeuerte, trafen nur wenige ihr Ziel; die Brandenburger hatten nur einen Verlust von zwei Todten, darunter den Oberstlieutenant Krummensee, und zwei Verwundete; nur zwei oder drei Kugeln schlugen in die Schiffe; auch die Jacht, auf der sich der Kurfürst befand, wurde einmal getroffen; die Kugel schlug in der Nähe des Kurfürsten auf und fiel dann auf dem andern Bord ins Wasser*). Als die Kanonade eine Zeitlang gedauert hatte, wurde gegen Mittag der Wind still, und das Manöver des Wendens, welches nunmehr vor sich gehen sollte, ward dadurch außerordentlich erschwert; einige der größeren Schiffe mußten durch Böte aus der Nähe des Ufers geschleppt werden.

---

*) Wenn Königsmark in seinem Bericht meint, von den 600 Schüssen, die er abgefeuert haben will, seien wenige vorbeigegangen, und wenn er den Rückzug der Brandenburger seinem warmen Empfang beimißt, so irrt er sich in Beidem sehr.

Nach Mittag kam zwar wieder Wind auf, allein derselbe war nach Osten umgesprungen und nunmehr zu ungünstig, um wie es der Plan war, die Bucht von Putbus, wo man landen wollte, noch zu erreichen. Man beschloß daher, außer Schußweite vom Ufer vor Anker zu gehen und auf günstigeren Wind zu warten. So ward das allzu combinirte Seemanöver des Admirals van der Tromp die Ursache, daß der Kurfürst den ihm zugefallenen Antheil des mit den Dänen verabredeten Landungsplanes am 12. September nicht zur Ausführung bringen konnte. Wäre die Flotte statt erst gegen Palmer Ort zu demonstriren, von der Stubber Bank sogleich nach der Bucht von Putbus gesteuert, die man bei dem günstigen Winde in 1 bis $1^1/_2$ Stunden erreichen konnte, so wäre die Landung ohne Zweifel schon an diesem Tage geglückt; die kleine zwischen Mönchgut und dem Zudar stationirte schwedische Abtheilung von 4 Schwadronen, 200 Mann Infanterie und 8 Geschützen hätte sie nicht zu hindern vermocht, und Königsmark konnte von dem entlegenen gegen drei Meilen entfernten Zudar so rasch nicht herbeikommen; die Resultate einer schon am 12. gleichzeitig mit den Dänen, selbst unter größeren Opfern ausgeführten Landung des Kurfürsten wären aber ohne Zweifel viel bedeutender gewesen, als es nun einen Tag später der Fall war; die auf Wittow, Mönchgut und der Prora stationirten schwedischen Abtheilungen wären wahrscheinlich abgeschnitten und gefangen, und es wäre fraglich gewesen, ob Königsmark selbst so leichten Kaufs nach der Alten-Fähre hätte gelangen können.

Zweckmäßiger und erfolgreicher als van der Tromp hatte im Norden der dänische Admiral operirt. Als am 11. der Staatsrath Jens Juel die Nachricht überbracht hatte, daß der Kurfürst eingeschifft und unter Segel sei, beschloß man in einem Kriegsrath für den nächsten Morgen den Angriff, und zwar hatte man die flache schmale von den Kanonen der Schiffe gut zu bestreichende Landenge Schaabe zwischen Wittow und Jasmund als Landungsplatz ausersehen. Aber in der Nacht auf den 12. ging der Wind nach Südost, und da derselbe zu ungünstig für das Einlaufen der Flotte in die Tromper Wink war, so ließ der Admiral Nils Juel den ursprünglichen Plan fallen, und wählte den Landungsplatz weiter nördlich an der Ostküste von Wittow. Dieselbe senkt sich vom Vorgebirge Arkona bis zum Eingang der Schaabe allmälig hinab; eine Viertelmeile südwärts von Arkona, wo das Ufer zwar bei weitem nicht mehr so hoch wie bei dem Vorgebirge, doch immer noch von einer beträchtlichen Höhe ist, zieht sich eine

Schlucht in dasselbe hinein, in welcher das Fischerdorf Vitte liegt. Es zählte im Jahre 1678 nur wenige Häuser und hatte noch nicht die gegenwärtige Ausdehnung. Hier war es, wo der dänische Admiral seine Truppen ans Land zu setzen beschloß*). Die Schiffe der Flotte stellten die Boote, auf denen die Truppen in zwei Treffen ans Land gesetzt werden sollten; das erste bildeten die beiden Regimenter Tropp und Knoblauch, das andere 4 Bataillone von anderen Regimentern. Als die Boote an dem flachen Strande auf den Grund stießen, sprangen die Truppen zum Theil bis an den Leib ins Wasser und eilten ans Ufer; unter den ersten am Lande befanden sich der General Löwenhelm und der Oberst Tropp. Alsbald stürmten die Gelandeten das Ufer hinauf und nahmen oben Stellung. Der Feind war im ersten Augenblicke überrascht; es befanden sich hier nur 30 Reiter und 3 Rotten Musketiere unter einem Lieutenant, welche sich, die Infanterie auf Wagen, schleunigst aus dem Staube machten. Noch ehe indeß das erste Treffen der Dänen seine Ausschiffung vollendet hatte, kam der in der Nähe befindliche Oberst Lieven mit seinen 6 Schwadronen, 150 Mann zu Fuß und 6 Geschützen heran und befahl sofort den Angriff auf die gelandeten Dänen. Seine finnischen Reiter machten mehrere heftige Chargen, ohne das dänische Fußvolk zum Weichen bringen zu können. Pferde hatte man noch nicht ans Land bringen können, und so kämpften Tropps Dragoner unberitten in den Reihen des Fußvolks. Man schützte sich nothdürftig gegen die Angriffe der schwedischen Cavallerie durch die Aufstellung der sogenannten spanischen Reiter, die man in aller Eile ausgeschifft und das Ufer hinauf gebracht hatte. Als aber auch die schwedische Infanterie und Artillerie herankam und ein lebhaftes Feuer gegen die auf freiem Felde postirten Dänen eröffnete, wurde der Stand des Gefechts einen Augenblick kritisch. Der linke Flügel der dänischen Aufstellung gerieth ins Wanken und einzelne Soldaten begannen das Ufer hinab zu flüchten. Aber sie wurden sofort wieder durch ihre Officiere hinauf getrieben; dazu rückten immer neue Verstärkungen, sowie sie gelandet waren, von unten nach; auch zwei Geschütze, die man ans Land geschafft, begannen ihre Thätigkeit, und ein entschlossener von dem General Löwenhelm und dem Oberst Tropp geführter Angriff warf die Schweden

*) Der Bericht des Admirals Nils Juel (siehe hinten Anhang VIII.) nennt zwar das Dorf Vitte nicht, aber das kleine Thal, in welchem wenige Häuser lagen, daneben der hohe Berg, paßt an der ganzen Küste nur auf Vitte.

schließlich zurück*). Inzwischen kamen immer mehr Geschütze ans Land, dazu auch die brandenburgischen Reiter des Oberst Printz. Letztere warfen sich sofort auf die schwedische Cavallerie und hieben sich mit derselben herum; von beiden Seiten wurden Gefangene gemacht. Das Endresultat des mehrstündigen scharfen Gefechts war, daß die Schweden bis in die Dünen am Eingang der nach Jasmund führenden Landenge zurück geworfen wurden. Hier nahmen die Dänen Stellung und verschanzten sich mit Hülfe von 500 Matrosen, welche der Admiral ihnen zur Unterstützung von der Flotte sandte. Da das sandige Erdreich der Dünen nicht fest genug für die Anlage von Verschanzungen war, so wurden den Truppen von der Flotte Tonnen gesandt um dieselben auszufüllen und sich dahinter zu verbarrikadiren. Man wollte hier erst Nachrichten vom Kurfürsten abwarten. So hatten die Dänen also die ihnen für diesen Tag gestellte Aufgabe glücklich gelöst; der Sieg war durch einen Gesammtverlust von etwa 60 Todten und Verwundeten nicht zu theuer erkauft**).

Der Oberst Lieven hatte sofort, als er gesehen, daß er allein die Landung der Dänen nicht hindern konnte, einen Expressen mit der Nachricht davon an Königsmark gesandt, der gegen Abend bei demselben eintraf. Da Lieven anfangs noch die Vertreibung des Feindes für möglich hielt, so beorderte Königsmark den General Buchwald von Mönchgut, zur Unterstützung Lievens nach Wittow zu marschiren. Bald indeß kam ein zweiter Bote von Lieven, der die Nachricht brachte, daß die Dänen sich mit starker Macht am Lande festgesetzt und verschanzt, und bereits Cavallerie und Artillerie ans Land gebracht hätten. Königsmark erkannte sofort, daß seine Stellung auf Rügen jetzt unhaltbar geworden war, denn blieb er stehen, so konnten ihm die Dänen von Wittow aus in den Rücken kommen. Er sandte daher sofort an Lieven den Befehl zum Rückzuge über Bergen nach der Alten-Fähre, und die auf Mönchgut und der Prora postirten Abtheilungen beorderte er, sich diesem Rückzuge auf derselben Route anzuschließen. Den General Grothusen vom Zudar ließ er am frühen Morgen

*) Daß der Oberst Lieven und die Mehrzahl der schwedischen Officiere bei diesem Angriff geblieben, wie ein anonymer dänischer Bericht wissen wollte, war nicht gegründet.

**) Der anonyme Bericht giebt die Zahl der Todten und Verwundeten beträchtlich höher als der Admiral an, nämlich auf 57 Todte und 53 Verwundete; das Verhältniß ist nicht das normale und entweder die Zahl der Todten zu hoch, oder die der Verwundeten zu niedrig angegeben. Ich bin dem Bericht des Admirals gefolgt, der auch mit Buchs Tagebuch stimmt.

des 13. gleichfalls den Rückzug nach der Alten-Fähre antreten. Er selbst blieb mit 8 Schwadronen und 4 leichten Geschützen noch stehen, um zu sehen, wohin die kurfürstliche Flotte sich wenden würde, und den Rückzug der verschiedenen Corps nach Möglichkeit zu decken.

Noch einen kurzen Augenblick lächelte ihm das Glück. Der General-Major Grothusen erhielt auf dem Rückmarsch die Nachricht, daß eine brandenburgische Abtheilung von 400 Mann von der pommerschen Küste her über die Fähre von Stalbrode gegangen sei und diesseits bei Glewitz Posto gefaßt habe. Es war der Graf Promnitz, der vom Prinzen von Homburg herübergesandt war; der Prinz hatte vom Kurfürsten Befehl, die Landung desselben durch eine Diversion von Pommern aus zu unterstützen, und setzte ohne Zweifel voraus, daß der Kurfürst, wie es der ursprüngliche Plan war, am 12. auf Rügen ans Land gekommen war. Königsmark ersah sofort seinen Vortheil; noch lag die kurfürstliche Flotte ruhig vor Anker; er entsandte ein Reiterregiment an den noch in der Nähe befindlichen Grothusen zur Unterstützung, und dieser warf sich nun mit Uebermacht auf das schwache brandenburgische Detachement; ein Theil desselben wurde niedergemacht, ein anderer ins Wasser getrieben und ertrank, 120 Mann wurden gefangen; Graf Promnitz, der Commandirende, entkam mit genauer Noth in einem Boote. Die Schlappe war eine Folge der Nichtausführung des auf den 12. festgestellten Landungsplans.

Kurz nach der Rückkehr des nach Glewitz entsandten schwedischen Regiments begann die kurfürstliche Flotte die Anker zu lichten. In diesem Augenblick — es war gegen 8 Uhr Morgens — kam der Staatsrath Jens Juel an, der die dänische Flotte am Abend vorher verlassen und in einer Schalupe bei der Windstille die ganze Nacht hatte rudern müssen. Er überbrachte dem Kurfürsten die Nachricht von der am Tage vorher glücklich ausgeführten Landung auf Wittow. Der Kurfürst, schon ungeduldig, daß er bisher seine Aufgabe noch nicht hatte lösen können, gab jetzt den Befehl auf dem ersten besten Punkt zu landen, wo man könne, um die Schweden zu verhindern, sich mit vereinter Kraft auf die gelandeten Dänen zu werfen. Die Flotte steuerte anfangs eine kurze Strecke hart am Winde — er war wieder Süd-Ost — wie nach Mönchgut hinüber, dann wandte sie nördlich und nahm ihren Cours auf Putbus. Der Feldmarschall Derflinger fuhr mit dem Baron Juel und einem dänischen Seeofficier, der die rügenschen Küsten genau kannte, der Flotte voraus, um zu recognosciren und einen passenden Punkt für die Landung auszuwählen.

Sie fanden ihn eine halbe Meile südlich von Putbus unweit des Dorfes Neuencamp. Hier wo sich heute zum Andenken an das folgenreiche Ereigniß auf hoher Granitsäule das weithin sichtbare Standbild des großen Kurfürsten am Strande erhebt, bildet die Küste einen Vorsprung, auf der einen Seite nach Putbus hin gedeckt durch den ziemlich tief einschneidenden Wreechen-See, auf der anderen durch eine Einbiegung des Strandes und Moräste, die damals auf beiden Seiten sich weiter erstreckten als jetzt. Durch dieselben führte von der Landseite ein schmales Defilé als einziger Zugang. Das Ufer ist hier nicht höher, als 10—12 Fuß; der an dasselbe grenzende Küstenstrich ist auf eine Entfernung von einer Viertelstunde flach und war daher für die Kanonen von den Schiffen aus leicht zu bestreichen. Hier beschloß man zu landen; die Flotte kam in bester Ordnung heran; die Kriegsschiffe wurden, da der Wind wieder still wurde, durch Schalupen so nahe als möglich ans Ufer bugsirt, und eröffneten von den Flügeln aus ihr Feuer. Die Schweden hatten hier in einer Schanze anfangs nur 2 Schwadronen und wenige Geschütze, die sich bald vor dem weit überlegenen Feuer der Schiffe zurückziehen mußten. Inzwischen ging die Landung der Truppen mit ebensoviel Schnelligkeit als Präcision vor sich. Alles zeigte einen stürmischen Eifer ans Land zu kommen; die Soldaten halfen rudern mit Piken, Schaufeln, Spaten und Allem was zur Hand war; dem Strande nahe genug sprangen sie ins Wasser und stürmten ans Land. Hier verbarrikadirte sich die zuerst gelandete Infanterie sogleich gegen etwaige Cavallerie-Angriffe mit spanischen Reitern, auf deren Handhabung sie den ganzen Sommer hindurch schon eingeübt war*). Bald begann auch die Ausschiffung der Cavallerie und Artillerie; da die Schiffe, auf denen sie sich befand, zu den größeren gehörten, so konnten sie nicht nahe genug ans Land und die Pferde mußten zum Theil schwimmen; dennoch ging die Ausschiffung derselben so rasch von statten, daß die Cavallerie, welche drei Tage zur Einschiffung gebraucht hatte, in zwei Stunden ausgeschifft war**). Noch während der Ausschiffung der

---

*) Selbstbiographie von Natzmers bei v. Schöning, des General-Feldmarschalls Hans Adam von Schöning Leben und Kriegsthaten 1837 S. 39.

**) Buchs Tagebuch von Kessel II. S. 66, zum 14. September. — Die Datirung dieser Woche ist bei ihm falsch; Francke a. a. O. hat sich trotz des entgegenstehenden Rathsprotocolls vom 14. September verleiten lassen, ihm zu folgen. — Im Original von Buchs Tagebuch im Preußischen Staatsarchiv sind übrigens die Daten soviel durchstrichen und corrigirt, daß man kaum sagen kann, was Buch eigentlich geschrieben hat.

Truppen ging auch der Kurfürst mit dem Kurprinzen und Derflinger ans Land*). Sofort nahm die Armee am Lande die schon bei der Einschiffung bestimmte Ordnung ein, Schöning auf dem rechten, Hallart auf dem linken Flügel und Götze im Centrum; militärisch kunstgerechte Verschanzungen wurden um die Aufstellung der Infanterie angelegt; die Cavallerie postirte sich außerhalb auf den Flügeln, die Artillerie stand im Centrum in einem Intervall zwischen den Verschanzungen, in der Front durch einen Morast gedeckt**). In dieser Aufstellung konnte man auch einem mit überlegener Macht ausgeführten Angriff trotz bieten.

Als Königsmark mit seinen 8 Schwadronen und 4 Geschützen auf weitem Umwege die drittehalb Meilen vom Zudar her bis zur Landungsstelle endlich zurückgelegt hatte, fand er die Brandenburger zum großen Theil bereits ausgeschifft und in guter Ordnung aufgestellt. Ohnehin zum Rückzug entschlossen, seit die Landung der Dänen geglückt war, begnügte er sich, von dem Eingang des Defilés aus den Gelandeten einige Kugeln zuzuschicken, die ihnen nur einen Mann tödteten; dann trat auch er seinen Rückzug nach der Alten-Fähre an. Aber so leichten Kaufs sollte er noch nicht fortkommen. In jugendlichem Ungestüm setzte sich der Feldmarschall Derflinger an die Spitze von zwei eben gelandeten Schwadronen; 3 Bataillone von Schönings Infanterie wurden beordert als Soutien zu folgen, und so stürmte der alte Haudegen den Schweden nach. Königsmark wollte ihm die Spitze bieten, aber nun sah man das Schauspiel, wie zwei Schwadronen deren acht über den Haufen warfen. Eine Panik kam unter die Schweden durch das falsche Gerücht, als ob ihnen von Wittow her feindliche Reiter in Rücken und Flanken seien; Alles nahm Reißaus, und ganze Trupps von 7, 8 Reitern, die im Januar gefangen und untergesteckt waren, gingen in dieser Verwirrung zu den Verfolgern, ihren alten Waffencameraden, über. Endlich gelang es zwar Königsmark und einigen

---

Kessel hat von diesem Zustande des Original-Textes nichts gesagt und einfach eine und zwar falsche Datirung abdrucken lassen.

*) Von den bekannten 6 Gobelins im Schlosse Monbijou in Berlin, welche bedeutende Momente aus dem Leben des großen Kurfürsten behandeln, stellt eines die Landung auf Rügen in dem Augenblicke dar, wo der Kurfürst, der Kurprinz und Derflinger soeben gelandet sind; die Truppen eilen von allen Seiten aus Schiffen und Booten ans Land.

**) Ein recht instructives Bild der Landungsflotte und der Aufstellung der gelandeten Truppen giebt das Theatrum Europäum, auch abgedruckt hinter Kessels Henniges von Treffenfeld.

seiner Officiere die wilde Flucht zum Stehen zu bringen, und die Verfolger über Poseritz hinaus auf ihr Soutien zurückzudrängen, aber es war ein schwacher Trost; mehrere hundert Gefangene und Ueberläufer waren verloren, dazu eine Standarte und ein schöner metallener Achtpfünder, auch ein Beutestück vom Januar. Der kühne Angriff des alten Feldmarschalls hatte somit reichliche Frucht getragen.

Der Kurfürst nahm an diesem Abend sein Nachtquartier im Dorfe Neuencamp, und hier spielte eine jener kleinen Scenen, die uns den fürstlichen Kriegshelden auch von seiner liebenswürdigen und menschlichen Seite zeigen. Beim ersten Vorrücken auf dem Lande hatten die Truppen nach ihrer damaligen Art zu plündern angefangen, was die Höchstcommandirenden selbst bei dem besten Willen nicht immer verhindern konnten. Unter den Ausgeplünderten befand sich auch der Pastor Döling zu Casnevitz nebst seinem Küster; besonders schmerzlich empfanden sie den Verlust ihrer Kühe, deren man dem Pastor acht, dem Küster eine genommen hatte. Klagend wandten sie sich nach dem Hauptquartier und stellten dem Kurfürsten ihre Noth vor; dieser nahm die Bittsteller huldvoll auf, ersetzte dem Pastor seine Kühe das Stück mit 10 Thalern, einem für jene Zeit guten Preise, und dem Küster die seinige mit 4 Ducaten; dann lud er den Pastor und seine Frau Abends zur Tafel, und auch den Küster, den er humoristisch als Halbehrwürden titulirte, ließ er mit Speise und Trank versorgen*).

Als der Kurfürst und seine Armee erst festen Boden unter den Füßen hatten, und von Wind und Wetter nicht mehr abhängig waren, kamen die Erfolge Schlag auf Schlag. Königsmark, der sich auf der Alten-Fähre mit den anderen auf Rügen postirten Abtheilungen vereinigt hatte, traf sofort noch am Abend des 13. alle Anstalten zur Ueberfahrt seiner Truppen nach Stralsund; es gelang ihm auch in der Nacht einen Theil derselben, namentlich die Artillerie, hinüber zu schaffen; dagegen befand sich ein anderer Theil, besonders Cavallerie, am Morgen des 14. noch diesseits; seine Hoffnung, auch diese vor der Ankunft des Feindes in Sicherheit zu bringen, beruhte darauf, daß die gut befestigte Alte-Fähre einen längeren Widerstand werde leisten können. Das Dorf dieses Namens, seit Alters die Ueberfahrtstelle zwischen Stralsund und der Insel Rügen, liegt in

*) Fabarius, Nöthige Erläuterung des Alten und Neuen Rügens u. s. w. 1737. S. 113.

einer Einsattelung des hier ziemlich hoch ansteigenden Ufers, welche sich bis an den Strand hinunterzieht. Seine Rolle als befestigter Platz beginnt im dreißigjährigen Kriege; die Kaiserlichen legten hier eine Schanze an, und die Schweden, als sie im Jahre 1630 die Alte-Fähre eroberten, versahen sie in Betracht ihrer Wichtigkeit für die Verbindung zwischen Stralsund und Rügen mit regelmäßigen Befestigungen. Dieselben bestanden jetzt aus sechs bastionirten Fronten, welche das Dorf nach der Landseite umgaben, und zu beiden Seiten, wo sie den Strand erreichten, durch eine Palissadenreihe noch eine bedeutende Strecke in das Wasser hinein verlängert waren. Mitten im Dorfe unweit der Landungsbrücke, in der Kehle der ganzen Befestigung, lag eine tenaillirte Redoute, welche der Besatzung als Reduit dienen sollte, und unmittelbar auf dem Damme, der zur Brücke führt, noch 2 kleine Redouten, welche die Ein- und Ausschiffung der Truppen deckten. — Die Ueberfahrt derselben war am Morgen des 14. noch lange nicht vollendet, da erschien der rastlose Derflinger nach einem Eilmarsch schon vor den Wällen der Alten-Fähre. Eine lebhafte Kanonade begann, und sowie der erste Kanonenschuß gefallen war, wollten die Fährleute mit ihren Booten von Stralsund aus nicht mehr zurück, um die noch nachgebliebenen Truppen zu holen. Nur die Boote einiger vor der Stadt liegenden schwedischen Kriegsschiffe und Kaper waren zur Hand, genügten aber nicht für das Bedürfniß. Alles stürzte nach der Landungsbrücke zu, um sich zu retten; Menschen und Pferde drängten sich in wirrem Knäuel hier zusammen; alle Ordnung löste sich in einer unbeschreiblichen Verwirrung. Von diesem Zustand der Dinge brachte eine Anzahl Ueberläufer — abermals waren es Untergesteckte vom Januar — den anrückenden Brandenburgern sofort die Nachricht. Alsbald befahl der Feldmarschall den Sturm; er selbst den Degen in der Faust drang mit einer Abtheilung Infanterie von 500 Mann unter dem General-Major Schöning längs des Strandes gegen die feindlichen Werke vor; von der Landseite stürmten die hier anrückenden Dragoner, welche abgesessen waren, die schwedischen Verschanzungen. Nur wenig Widerstand wurde geleistet; bald waren die Stürmenden, denen von draußen immer neue Verstärkungen folgten, mitten im Dorfe. Königsmark, der noch im letzten Augenblicke den Befehl gegeben hatte, vier in den Schanzen noch zurückgebliebene eiserne Kanonen zu sprengen und die Pferde, die man nicht hatte hinüberschaffen können, todt zu stechen — Befehle, die in der Verwirrung nicht oder nur theilweise zur Ausführung gelangten — rettete

sich aus dem Getümmel in einem Boot an Bord eines Kapers, und ließ von hier aus auf die wirre Masse von Freund und Feind am Ufer Feuer geben. Vergebens, er konnte das Geschick des Tages damit nicht wenden. Derselbe kostete den Schweden nicht weniger als 700 Gefangene und 2500 Pferde; ein paar hundert Mann waren in der ersten Furie des Angriffs von den Siegern niedergemacht, 5 mit Flüchtenden überfüllte Boote waren auf dem Wasser zu Grunde gegangen*). Die Brandenburger hatten dagegen, abgesehen von dem Detachement des Prinzen von Homburg, seit dem Tage der Landung nur einen Verlust von 30 bis 40 Mann.

Sobald man im Besitz der Alten-Fähre war, faßte man sofort die Eroberung der wichtigen Neuen Fährschanze ins Auge. Die Schweden hatten eine Besatzung von 250 Mann unter dem Oberstlieutenant Klinkowström darin; die Schanze war mit Geschütz und Munition reichlich versehen und auf drei Monate verproviantirt. Im Laufe des 15. nahmen die brandenburgischen Truppen Stellung davor; die Kriegsschiffe kamen von Süd-Ost den Sund hinauf, um bei der Einschließung mitzuwirken, und der Kurfürst selbst, der sich wieder an Bord seiner Jacht begeben hatte, ankerte eine Viertelmeile von der Schanze. Am Morgen des 16. in der Frühe, als er mit 3 Kanonenschüssen die brandenburgische Losung geben ließ, antwortete die feindliche Schanze nicht, wie es sonst der Brauch war, mit der schwedischen aus 2 Schüssen bestehenden Losung; dann aber einige Zeit später erfolgte auch von der Schanze die brandenburgische Losung. Bald kam die Aufklärung. Die vorzugsweise aus Deutschen, auch zum Theil aus Untergesteckten vom Januar bestehende Besatzung hatte, als sie sah, daß ernstliche Anstalten zum Angriff der Schanze gemacht wurden und an Entsatz nicht zu denken sei, rebellirt; vergebens machten die Officiere und die wenigen Schweden, die sich bei der Besatzung befanden, den Versuch die Aufständischen niederzuhalten, indem sie die Kanonen von den Wällen auf sie richteten; die Deutschen gingen mit Sensen auf sie los, warfen ein Geschütz von der Laffette, übermannten die Officiere, und nahmen sie gefangen. Dann übergaben sie die Schanze den davor liegen-

*) So nach brandenburgischen Angaben, die hinsichtlich der erbeuteten Pferde etwas zu hoch sein mögen, da Königsmark in Stralsund zu Anfang der Belagerung noch bedeutend mehr als 1000 Mann Cavallerie beritten hatte. Er selbst giebt übrigens seinen Verlust bei der Einnahme der Alten-Fähre in seinem Bericht vom 20. September (siehe hinten) viel zu gering an.

den Brandenburgern. Der General Götze sprengte eine Strecke ins Wasser, um die neue unerwartete Siegesnachricht dem heransegelnden Kurfürsten zuzurufen.

Der Besitz der Neuen Fährschanze eröffnete den Brandenburgern die freie Passage des Sundes bis Stralsund hinauf; noch am Abend wurden in Gegenwart des Kurfürsten bei der Schanze mehrere Bataillone unter Hallarts Commando eingeschifft, um am nächsten Tage den Dänholm anzugreifen. Auf demselben befand sich zur Zeit nur eine kurz nach der wallensteinischen Belagerung angelegte Schanze auf der nordwestlichen der Stadt zugewendeten Seite; es war ein geschlossenes bastionirtes Werk von der Form eines Fünfecks, welches an der Stelle der heutigen Sternschanze lag. Vergebens hatte die Bürgerschaft schon vor einem Jahre auf eine stärkere und ausgedehntere Befestigung der für die Vertheidigung Stralsunds so wichtigen Insel gedrungen*); Königsmark, der sein Augenmerk allzu ausschließlich auf Rügen gerichtet hielt, hatte es unverantwortlicher Weise verabsäumt, den Dänholm in einen besseren Vertheidigungszustand zu setzen. Er hat zu seiner Entschuldigung angeführt, es sei keine Zeit und keine Mannschaft dazu da gewesen; allein das konnte höchstens für die nächstvorangegangenen Wochen gelten; in dem ganzen Jahre, welches er Zeit gehabt hatte, seit der ersten Landung der Alliirten auf Rügen, hätte er bei den ausgedehnten Vollmachten seiner Stellung als höchste Militär- und Civil-Autorität ohne Zweifel Rath schaffen können, wenn er ernstlich gewollt hätte. Nun, nachdem Rügen abermals verloren war, sollte das Versäumte in der Eile nachgeholt werden. Königsmark rechnete darauf, daß die Neue Fährschanze sich längere Zeit halten, und daß er dadurch die nöthige Frist gewinnen würde, den Dänholm ausreichend zu befestigen. Der so unerwartete Verlust der genannten Schanze brachte ihn vollständig außer Fassung. Zwar befanden sich 300 Mann Besatzung auf der Insel, aber als die kurfürstlichen Schiffe in dem Fahrwasser zwischen Rügen und dem Dänholm erschienen und die Anstalten zu einem bevorstehenden Angriff desselben unverkennbar wurden, beschloß er die Insel zu räumen, obwohl sie von drei Seiten durch das Feuer von der Festung und von der Frankenvorstadt aus gedeckt war, und die Verbindung mit der letzteren über den schmalen Zingelgraben so leicht nicht gesperrt werden konnte. Er hat sich für die Nothwendigkeit der Räumung auf das Gutachten seiner

*) Rathsprotocolle vom 4. und 25. October 1677.

Officiere und der Bürger berufen, auf die letzteren ohne Zweifel mit Unrecht; denn am Morgen des 17. theilte er dem Rath, unter Berufung auf die Annäherung der feindlichen Schiffe, einfach mit, daß die Insel geräumt werden würde*), und von Seiten der Bürgerschaft war die übereilte Räumung des Dänholm später immmer ein Hauptanklagepunkt gegen ihn. Wahrscheinlich gab für Königsmarks Entschluß ein Grund den Ausschlag, den er nicht veröffentlichen konnte: es war die Unzuverlässigkeit seiner Truppen, von welcher die Vorgänge auf dem Rückzuge vom Zudar, auf der Alten-Fähre und zuletzt in der Neuen Fährschanze die unverkennbarsten Anzeichen geliefert hatten. Königsmark wagte nicht, sie nochmals einem ernstlichen feindlichen Angriff auszusetzen und nahm sie lieber nach Stralsund zurück, wo er sie selbst beständig unter Augen hatte. So ward am Vormittage des 17. die verhängnißvolle Maßregel der Räumung des Dänholm ins Werk gesetzt. Mit seiner Preisgebung war der Fall Stralsunds besiegelt; die Bürgerschaft hatte seine Bedeutung während der wallensteinischen Belagerung besser zu würdigen gewußt, als jetzt der schwedische Gouverneur. Als durch Buch am 17. die erste Nachricht kam, daß die Schweden die Insel räumten, wollte von den höheren brandenburgischen Anführern Niemand daran glauben, doch gestattete Derflinger, daß ein Major mit 10 Mann hinüberfuhr, um sich von der Lage der Dinge Gewißheit zu verschaffen. Als derselbe zurückmeldete, daß die Insel unbesetzt sei, ließ der Kurfürst an Tromp und Hallart den Befehl ergehen, die nöthige Truppenzahl dort ohne Zögern zu landen, um jedem Versuch des Feindes vorzubeugen, sich wieder auf der Insel festzusetzen. In den nächsten drei Tagen wurde dieselbe mit 15 schweren Geschützen armirt; ein Theil der Flotte faßte in ihrer Nähe Posto, und schon am 20. wurde von den Batterien der Insel wie von den Schiffen das Feuer gegen den Hafen der Stadt wie gegen die nahe Franken-Vorstadt eröffnet; fünf Personen wurden gleich anfangs dadurch getödtet**). Um das Schießen zu verhindern, griff der schwedische Feldherr zu der völkerrechtswidrigen Maßregel, daß er seine früher gemachten Gefangenen in Schiffe vor den Hafen legen ließ; allein auf die Nachricht davon, drohte der Kurfürst sofort

---

*) Rathsprotocoll vom 17. September 1678, vergl. hinten Königsmarks Bericht vom 20. September.

**) Vergl. Königsmarks Bericht vom 20. am Schluß.

mit Repressalien in Betreff der in seiner Hand befindlichen schwedischen Gefangenen, und diese Drohung hatte den gewünschten Erfolg.

Als man sich auf dem Dänholm hinlänglich festgesetzt hatte, mußten die nächsten Operationen gegen die Franken-Vorstadt gerichtet sein, wo alle Arbeiten der Schweden schon durch das Feuer von der Insel aus verhindert waren. Am 24. ging der Kurfürst mit dem bis dahin auf Rügen verwendeten Theil seiner Armee nach Pommern hinüber und schlug sein Lager zunächst bei dem etwa 5/4 Meilen von Stralsund an der Straße nach Greifswald gelegenen Kirchdorf Brandshagen auf, von wo aus schon am Abend eine Recognoscirung gegen Stralsund unternommen wurde. Bereits am nächsten Tage rückte der Kurfürst bis in die unmittelbare Nähe der Stadt, und nahm von da an sein Hauptquartier zu Lüdershagen, eine kleine halbe Meile südlich von Stralsund, in dem Hause des Rathsherrn Baumann, welcher hier eine Besitzung hatte. Derselbe stand schon seit längerer Zeit in geheimer Verbindung mit dem Kurfürsten; noch ganz kürzlich hatte er denselben von einem Ueberfallsplan der Schweden in Kenntniß gesetzt*).

In dieser Stellung vor der Südfront von Stralsund vereinigte der Kurfürst nunmehr die von Rügen herübergeführten Schwadronen und Bataillone mit den in Pommern zurückgebliebenen Abtheilungen. Es waren außer der Trabanten-Garde 9 brandenburgische und 6 lüneburgische Infanterieregimenter, an Cavallerie 10 Regimenter Brandenburger und ein lüneburgisches, endlich Pioniere und die Bedienungsmannschaft für die zahlreiche aus etwa 100 Geschützen bestehende Belagerungsartillerie**). Es mochten Alles in Allem, das aus 2 Bataillonen bestehende Infanterie-

*) Vergl. Buchs Tagebuch II. S. 68, zum 15. September.

**) Die Karte der Belagerung Stralsunds im Jahre 1678 vom brandenburgischen Capitain, späteren Obristlieutenant Steutner (vergl. darüber Gadebusch, Pommersche Sammlungen V. und VI. S. 8.) nennt im Infanterie-Lager die Fußregimenter Garde, Kurprinz, Derflinger, Golz, Fargel, Schöning, Barfuß, Löben; im Cavallerie-Lager die Regimenter Kurprinz, Treffenfeld, Anhalt, Golz, Printz, Homburg, Derflinger, Leibregiment; als Bedeckung des Hauptquartiers in Lüdershagen die Trabantengarde, Leibdragoner- und Derflinger Dragonerregiment; endlich im lüneburgischen Lager 1 Cavallerie- und 6 Infanterieregimenter; — die Zahl von etwa 100 Belagerungsgeschützen ist nach dem officiösen Bericht, Hauptquartier Lüdershagen 6./16. October (siehe hinten) angenommen: zur Verwendung gegen Stralsund kamen indeß nur einige 80 Geschütze, worüber später. — Die Feldartillerie und die Geschütze der Schiffe kommen selbstverständlich noch hinzu.

regiment zu 1000, das Cavallerieregiment zu 500 Mann gerechnet, gegen 21,500 Mann außer Artillerie und Pionieren sein, welche der Kurfürst hier vereinigt hatte. Die brandenburgische Infanterie schlug ihr befestigtes Lager etwa 2000 Schritt vom Hauptwall der Festung entfernt seitwärts von der nach Greifswald führenden Landstraße, vorwärts des sogenannten Hohengrabens auf; hinter demselben, in kurzem Abstand von den Brandenburgern, befand sich das Lager der lüneburgischen Infanterie und Cavallerie. Die brandenburgische Cavallerie stand gegen 2500 Schritt vom Hauptwall, weiter westlich, diesseits der nach Richtenberg führenden Straße im Lager; sie deckte das Hauptquartier gegen etwaige Angriffe vom Tribseer-Thor aus, während die Infanterie zwischen Lüdershagen und dem Frankenthor postirt war; doch hatte das Hauptquartier in Lüdershagen noch eine besondere aus der Trabantengarde und zwei Dragonerregimentern bestehende Bedeckung. Eine ziemliche Strecke rückwärts des Lagers der brandenburgischen und lüneburgischen Infanterie, am Westrande des Sees, der sich damals noch von Voigdehagen bis beinahe an die greifswalder Landstraße erstreckte, in der Entfernung von etwa 4000 Schritten vom Hauptwall, lag das Belagerungsdepot, auf drei Seiten durch Verschanzungen, auf der vierten durch den See gedeckt.

Auf Rügen hatte der Kurfürst nur in der Neuen Fährschanze eine Besatzung gelassen; sonst besetzten die gelandeten Dänen unter Löwenhelm die Insel, die ihnen vertragsmäßig als Kriegsbeute zufallen sollte; ihr Verlangen, auch die Neue Fährschanze zu besetzen, lehnte der Kurfürst vorläufig ab, bis er Pommern in seine Gewalt gebracht habe*). Daß es damit nicht allzu lange dauern werde, konnte man bei den bedeutenden Streitkräften, die der Kurfürst hier unter seinem Befehl vereinigt hatte, mit gutem Grunde annehmen. Erst Anfang November, nach der Einnahme Stralsunds, wurde schließlich auch die genannte Schanze an die Dänen überliefert, die somit nunmehr vollständig Herren auf Rügen waren. Vor der Hand bot sie ihnen indeß keine Hülfsquellen dar; sie war anfangs von den Schweden, dann von Brandenburgern und Dänen so

*) Daß, wie es nach ein paar Stellen des Pommerschen Kriegspostillons scheinen könnte, auch Dänen sich an der Belagerung von Stralsund betheiligt hätten, ist sonst durch nichts beglaubigt; nur indirect wirkten sie mit, indem ihre Flotte das Fahrwasser nach Norden gesperrt hielt.

vollständig ausgesogen, daß der General Löwenhelm seinen König ersuchen mußte, anderweitig für die Verpflegung der Truppen zu sorgen*).

Wie sah es nun mit den Vertheidigungsmitteln des Platzes aus, auf dessen Bezwingung so bedeutende Anstrengungen gerichtet waren? Die Stadt Stralsund galt, seit sie vor funfzig Jahren einem Wallenstein Trotz geboten hatte, für fast uneinnehmbar und für eine der ersten Festungen der Welt. Ihre Befestigungen waren seit jener Zeit unter schwedischer Leitung mannichfach vervollkommnet. Neue regelmäßige Werke waren angelegt; außer der Schanze auf dem Dänholm, die jetzt bereits verloren war, waren es die bei feindlichem Angriff, wie die wallensteinische Belagerung zeigte, am meisten gefährdeten Zugänge zum Franken- und Knieper-Thor, die hier in Betracht kamen. Jenen hatte man durch ein regelmäßiges mit einem gedeckten Weg und Waffenplätzen versehenes, außerdem noch durch zwei kleine davor liegende Lünetten geschütztes Kronwerk befestigt, welches vor dem in der wallensteinischen Belagerung schließlich von den Schotten verlorenen unregelmäßigen Außenwerk quer über den Damm geführt war. Das hinter demselben, unmittelbar vor dem Thor gelegene kleine Ravelin, welches die Kaiserlichen damals nicht zu nehmen vermochten, war in eine geräumigere mit dem Thor durch eine Brücke verbundene Fausse-braye verwandelt. Der Zugang zum Knieper-Damm wurde durch ein Hornwerk gedeckt, vor dem an der Stelle der alten St. Jürgenschanze noch eine Art Fausse-braye angelegt war. Das Thor selbst war von mehreren unregelmäßigen Werken gedeckt, von denen das bedeutendste den Namen des Holken-Werkes führte. Zwischen dem Knieper- und dem Franken-Thor war eine Reihe von Befestigungen vor der Stadtmauer angelegt, durch welche die in der wallensteinischen Belagerung nur sehr schlecht geschützte Hafenfront besser geschützt war; zudem zog sich um den ganzen Hafen ein auf der Langseite in doppelter Reihe stehender Pfahlverschluß, der das Einlaufen feindlicher Schiffe in den Hafen hinderte. Auf der Südfront der Stadt, zwischen Franken- und Tribseer-Thor, welche früher nur durch den davor liegenden Teich und die alte Stadtmauer geschützt war, waren seit 1628 vier in den Teich vorspringende neue Bastionen angelegt, doch waren sie noch nicht durch Courtinen mit einander verbunden. Von den drei nach der Landseite durch die Teiche führenden Dämmen waren jetzt,

*) Briefe Löwenhelms an den König von Dänemark d. d. Teschenhagen 1. October und Bergen 2. November 1678, im Dän. Geh. Archiv.

wie schon während der wallensteinischen Belagerung, zwei, der Küter- und Hospitaler-Damm, abgestochen; der lange schmale auf das Tribseer-Thor zuführende Damm dagegen blieb, wie auch früher, für die Passage offen; auf der Stadtseite durch ein seitwärts vorspringendes Werk und weiter vorwärts durch eine kleine Lünette gedeckt, entbehrte er auf dem äußeren Ende fast ganz der Befestigung; nur an der nach Richtenberg führenden Straße lagen ein paar kleine Redouten; sonst scheint man sich hier auf das sumpfige, von kleineren Wasserläufen und Teichen durchsetzte Terrain verlassen zu haben, so daß man die beiden während der wallensteinischen Belagerung außerhalb des Dammes angelegten Hornwerke wieder hatte eingehen lassen. Mancherlei neue Vervollkommnungen und kleinere Verbesserungen an den Befestigungswerken der Stadt waren noch im Laufe des gegenwärtigen Krieges ausgeführt, und die bis zum Jahre 1675 etwas in Verfall gerathenen älteren Werke wieder in vertheidigungsfähigen Stand gesetzt. Eines hatte man aber außer Acht gelassen: bei den gewaltigen Fortschritten, welche der Festungskrieg und namentlich auch die Construktion und Anwendung der artilleristischen Waffe gemacht hatte, war es ein erstes Erforderniß für die längere Vertheidigung einer Festung, den Feind durch entferntere Befestigungen an einer Festsetzung in allzu großer Nähe zu verhindern. Dafür war aber in Stralsund so gut wie nichts geschehen; statt etwa an den alten die Vorstädte einschließenden Landwehren oder sonst an geeigneten Punkten eine Anzahl widerstandsfähiger vorgeschobener Außenwerke anzulegen, hatte man alle Anlagen dieser Art verabsäumt; nur an der Landwehre, welche sich unterhalb des Mühlenbergs um die Franken-Vorstadt hinzog, hatte man drei kleine Redouten angelegt, und weiter hinaus an der greifswalder Straße noch eine, die aber ohne Verbindung mit einander auch sonst von so schwacher Construction waren, daß gar nicht einmal der Versuch gemacht wurde sie zu halten. Es war eine Versäumniß, die sich bald sehr verhängnißvoll erweisen sollte.

An Geschützen, Musketen, Pulver und sonstiger Munition fehlte es wenigstens der Stadt nicht; sie besaß zur Zeit 73 metallene und 44 eiserne Geschütze verschiedenen Kalibers, unter denen sich allerdings manches den Fortschritten der letzten Jahrzehnte nicht mehr entsprechende Stück befinden mochte. Dazu kamen noch die schwedischen Feldgeschütze, deren Königsmark auf Rügen noch 37 gehabt hatte. Dagegen war die schwedische Besatzung nur mangelhaft mit Pulver und Musketen versehen, und mußte

sich bald an die Stadt um Aushülfe wenden. Die Verproviantirung der Festung war für eine längere Belagerung nicht ausreichend, und auch in dieser Beziehung zeigte es sich, daß Königsmark durch den raschen Gang der Ereignisse überflügelt war und über der Sorge für die Behauptung Rügens die Stadt Stralsund allzulange verabsäumt hatte. An Vertheidigern war, wenn man nur ihre Zahl ins Auge faßt, kein Mangel; die schwedische Besatzung mochte sich nach den Verlusten, welche Königsmark am 13. und 14. September auf Rügen gehabt hatte, noch auf etwa 3000 Mann belaufen, unter denen sich noch mehr als 1000 berittene Cavalleristen befanden*), und dazu kamen noch etwa ebensoviel bewaffnete Bürger und sonstige Einwohner der Stadt, so daß man die Gesammtzahl der Vertheidiger auf gegen 6000 Mann veranschlagen kann**). Freilich, die militärische Qualification derselben ließ viel zu wünschen übrig. Die Schweden waren durch die Niederlagen demoralisirt und in halber Auflösung von Rügen zurückgekommen; mit der Disciplin der Bürgerwehr stand es schon seit lange nicht besonders; alle Augenblicke wiederholt sich die Klage über höchst nachlässige Ausübung des Wachdienstes von Seiten der Mannschaften wie der Officiere, und alle Verordnungen des Raths, die übrigens kaum etwas anderes als niedrige Geldstrafen dagegen festsetzten, vermochten dem Uebel nicht zu steuern. Schlimmer noch wirkte die Zwiespaltigkeit des gesammten Vertheidigungswesens und des Obercommandos, wie sie früher bereits in ihren allgemeinen Umrissen dargelegt ist. So lange unter beiden Theilen ein gegenseitiges Vertrauen herrschte, traten die Uebelstände noch nicht so stark hervor; aber die gute

---

*) Dies geht daraus hervor, daß sich Königsmark erst nach längeren Verhandlungen mit Rath und Bürgerschaft dazu verstand, sie bis auf 1000 zu reformiren.

**) Für die Annahme von 3000 bewaffneten Bürgern und Einwohnern habe ich keinen bestimmten Beleg. Auch Francke a. a. O. S. 10 giebt dieselbe Zahl, ohne eine Quelle dafür namhaft zu machen. Königsmark hat später in seinen Recriminationen gegen die Stadt Stralsund von 4000 bewaffneten Bürgern gesprochen, die auf Uebergabe gedrängt hätten, allein er hat hier im Interesse der Selbstvertheidigung offenbar übertrieben. — Ganz abweichend und viel geringer ist die Zahl der wachpflichtigen Bürger von Dinnies, allerdings ohne Quellenangabe, aber offenbar nach einer älteren Liste, in Gesterdings Pommerschem Museum I. S. 1. ff. angegeben: danach hätte im Jahre 1675 die Zahl der wachpflichtigen Bürger in allen 7 Compagnien zusammen nur 1244 betragen. — Die Ausgleichung der Differenz liegt vielleicht darin, daß die von Dinnies gegebene Zahl nur die eigentlichen Bürger umfaßt, während in den anderweitigen höheren Angaben auch die in Fällen der Gefahr immer zur Vertheidigung mit herangezogenen sonstigen Einwohner eingeschlossen sind.

Stimmung der Bürgerschaft, welche der Sieg Königsmarks im Januar hervorgerufen hatte, verschwand immer mehr, seit er Rügen abermals verloren hatte, und die Aussicht auf eine ernstliche Belagerung der Stadt immer näher rückte. Sollte man Leben, Hab und Gut zum Opfer bringen und die Stadt, die ohnehin während des Kriegs schon stark gelitten hatte, einem vollständigen Ruin aussetzen für fremde Interessen, während ihr von deutscher Seite nochmals glänzende Bedingungen, selbst die Reichsfreiheit angeboten war, wenn sie sich von Schweden lossagen, und den Truppen desselben ihre Thore verschließen wollte? Daß eine solche Wendung möglich sei, verbarg sich Königsmark nicht, und er erließ daher noch von Rügen aus am 5. September ein Schreiben an die Stadt, indem er sie unter Bezugnahme auf das von den Alliirten gemachte Anerbieten der Reichsfreiheit zum Festhalten an der Krone Schweden ermahnte*). Schon hier liest man das Mißtrauen gegen die Bürger zwischen den Zeilen, und bald sollte es nach der Rückkehr der Schweden von Rügen weitere Nahrung finden. Es begann wieder wie im vorigen Jahre, nur noch in verstärktem Maße, der Kampf zwischen der schwedischen Besatzung und ihrem Obercommando auf der einen und Rath und Bürgerschaft auf der anderen Seite über die Ausdehnung ihrer Befugnisse. Namentlich war es die Bürgerschaft, welche den Anforderungen des schwedischen Oberbefehlshabers eine hartnäckige und zähe Opposition entgegensetzte, während der Rath immer leichter zu Bewilligungen geneigt war. Als Königsmark, dem es an Musketen und Pulver für seine Truppen fehlte, sich an den Rath um Aushülfe wandte, schlug die Bürgerschaft das Gesuch ab, da die Stadt ihre Musketen und ihr Pulver für ihren eigenen Bedarf angeschafft habe; erst nach langen Verhandlungen verstand sie sich zur Ueberlassung von 100 Centnern Pulver an die Schweden, doch sollte es „von dem schlechtesten" genommen werden**). Als Königsmark ferner die Einräumung des Holken-Werks vor dem Knieper und der Fausse-braye vor dem Franken-Thor, deren Besetzung sonst den Bürgern zustand, an seine Truppen verlangte, wurde auch dies vom Rath befürwortete Gesuch von den Vertretern der Bürgerschaft anfangs ganz abgeschlagen, und es bedurfte erst langwieriger Verhandlungen, bis die Bürger sich dazu verstanden, wenigstens die Fausse-braye abzugeben. Am schroffsten gestalteten

*) Das Schreiben ist abgedruckt im 3. Pomm. Kriegspostillon S. 8.

**) Rathsprotocolle vom 2. und 4. October 1678.

sich die Differenzen über die Unterbringung der Reiterei; die Bürgerschaft sträubte sich wie schon vor einem Jahre gegen die Aufnahme der zuchtlosen Banden; ohnehin fehlte es für die mehr als tausend Pferde der Stadt an der nöthigen Fourage. Als Königsmark endlich durch die Erklärung, daß er die Cavallerie zu Ausfällen nothwendig gebrauche, die Aufnahme derselben erlangt hatte, begann der Hader über den Ort, wo sie untergebracht werden sollte. Die Bürgerschaft wollte ihr nur einen Ort außerhalb der Ringmauer, sei es in den Außenwerken, oder in den außerhalb der Mauer belegenen Bastionen und Wallgängen einräumen; aber Königsmark, der ohne Zweifel die geheime Nebenabsicht hatte, die etwa zu Aufstand und Abfall geneigte Bürgerschaft durch die mißliebigen Reiter im Zaum zu halten, bestand auf ihrer Aufnahme in die innere Stadt, und da er sehr kategorisch auftrat — er erklärte das eine Mal, das Ding könne so nicht länger gehen, er müsse endlich wissen, wer schwedisch und wer brandenburgisch sei; das andere Mal, er könne seine Reiter nicht länger wie die Hunde liegen lassen, — so gab die Bürgerschaft endlich nach und nahm die Reiter in die Stadt, doch nur mit äußerstem Widerstreben; bald wiederholten sich die Klagen über Insolenzen und Excesse derselben: es schien als seien die berufenen Vertheidiger der Stadt zu einer Plage derselben geworden.

Zu dem verhängnißvollen Zwiespalt der Bürgerschaft mit der fremden Besatzung und ihrem Commandeur kam nun noch eine wachsende Verstimmung zwischen den beiden Hauptfactoren des städtischen Regiments. Der Rath ward von der Bürgerschaft einer zu großen Fügsamkeit gegen die schwedischen Anforderungen und der Vernachlässigung der Sorge für die Aufrechterhaltung der städtischen Privilegien wie für das Interesse der Stadt beschuldigt. Allerdings gab es in dieser Zeit keine stürmischen Quartier-Versammlungen mehr, wie sie in der wallensteinischen Zeit den Rath oft wider seinen Willen vorwärts trieben; die Bürgerschaft machte nur durch ihre ordnungsmäßigen Repräsentanten, die Hundertmänner, ihre Stimme geltend, aber es geschah doch nicht selten in einer so scharfen und nachdrücklichen Weise, daß der Rath es für nöthig hielt, einzulenken und sich gegen das äußerste Mißtrauen ausdrücklich zu verwahren*). Manche besondere Umstände kamen hinzu, die Mißstimmung der Bürger zu nähren. Bei der Aussicht auf die Möglichkeit einer Beschießung der

---

*) So Rathsprotocolle vom 2. und 3. October.

Stadt hatten die Familien des Raths und andere Begünstigte ihre werthvollsten Habseligkeiten in die festgewölbten Keller des Rathhauses und den barthschen Keller geflüchtet, in deren ersterem auch die Archive der Stadt und Regierung untergebracht waren; die Bürgerschaft verlangte, daß die Benutzung dieser sicheren Räumlichkeiten nicht blos den Vornehmen gestattet sein solle. Noch Schlimmeres als solche Parteilichkeit gegen Standesgenossen legte man dem Rath zur Last, und schon vor Jahresfrist hatte sich der Superintendent Gosmann zum Organ dieser Anklagen gemacht, indem er öffentlich auf der Kanzel den Rath der Bestechlichkeit und käuflichen Justizverwaltung beschuldigt hatte, ohne daß der Rath gewagt hätte ihn dafür ernstlich zur Strafe zu ziehen*). Doch vergaß er dem kühnen Superintendenten diesen Angriff nicht. Als derselbe Namens der Geistlichkeit bei der Aussicht auf eine bevorstehende Belagerung und Beschießung der Stadt den Antrag stellte, die Dauer der Predigt auf eine halbe Stunde herabzusetzen, auch weniger zu singen, und zwei Wochenpredigten ausfallen zu lassen, sowie daneben für eine größere Sicherheit der Prediger zu sorgen, da schlug der Rath alle beantragten Verkürzungen der gottesdienstlichen Zusammenkünfte ab**); mochte die Geistlichkeit ihres Amtes warten und auch ihre Gefahr stehen! Willfähriger war der Rath in anderer Beziehung gegen die Geistlichkeit und auch die Bürgerschaft stand hier auf derselben Seite. Schon vor einem Jahre war von den Hundertmännern darauf gedrungen, daß die Kleiderordnung mit mehr Nachdruck gehandhabt werden sollte, „damit nicht durch solche Ueppigkeit in diesen betrübten Zeiten Gott ferner irritirt werde," und jetzt sah sich auch der Rath veranlaßt, „bei diesen höchst gefährlichen Zeiten" von den Kanzeln zur Abstellung aller Hoffahrt und üppigen Neuerungen ermahnen zu lassen***). Freilich, das war leichter als energische Anstrengungen zur Vertheidigung der Stadt.

Wenden wir uns jetzt von den Zuständen in der Festung in das kurfürstliche Lager vor derselben zurück. Die Jahreszeit war schon zu weit vorgerückt, um noch eine vielleicht weit aussehende regelmäßige Belagerung zu unternehmen; dazu drängten die politischen Verhältnisse, die

*) Rathsprotocoll vom 16. August 1677. — Gosmann erhielt nur eine Abmahnung vor dem Rath.

**) Rathsprotocoll vom 10. September 1678.

***) Rathsprocolle vom 10. Sept. 1677 und vom 16. Sept. 1678.

sich seit dem Friedensschluß zwischen Frankreich und Holland immer ungünstiger für den Kurfürsten gestalteten, zur Eile. Er entschloß sich daher Stralsund, wenn es sich nicht gutwillig ergeben wollte, durch ein Bombardement dazu zu zwingen. Für die Etablirung der dazu erforderlichen Batterien handelte es sich zunächst um die Besitznahme der Franken-Vorstadt, welche von den Schweden schon gleich nach dem Verlust des Dänholm abgebrochen war. In der Nacht vom 26. auf den 27. September bemächtigten sich die Brandenburger des Windmühlenbergs, welcher die ganze Vorstadt beherrscht; die Schweden leisteten keinen Widerstand und räumten die drei an der Landwehre belegenen kleinen Redouten ohne Vertheidigung. Sofort faßten die Brandenburger auf dem genannten Berge Posto und begannen den Parallelen- und Batteriebau. Es war ungefähr dieselbe Stelle, wo die Kaiserlichen in der wallensteinischen Belagerung ihre erste Parallele und ein paar kleinere Batterien angelegt hatten*); nur lag die von den Brandenburgern gezogene Parallele noch etwas weiter nach der Stadt zu, und dehnte sich zu beiden Seiten in der Weise aus, daß ihre Flügel sich an den in ihrem Rücken liegenden hier eine starke Biegung machenden Landwehrgraben anlehnten. Hinter der Parallele lagen vier Batterien, auf dem linken Flügel eine zu 6 Kanonen und eine zweite von 10 Mörsern, im Centrum eine zu 18 Kanonen, für glühende Kugeln, auf dem rechten Flügel endlich eine Batterie von 4 Haubitzen. Es waren also 38 Geschütze, welche hier gegen die Franken-Front in Batterie standen. Die Arbeit wurde sehr beeilt, und schon in den ersten Tagen des October konnte eine andere große Batterie vor dem Tribseer-Thor in Angriff genommen werden. Auch hier waren die Angreifer durch keine vorgeschobenen Außenwerke gehindert, sich sogleich in der nächsten Nähe der Festung zu etabliren. Die neue Angriffsbatterie vor dem Tribseer-Thor lag den Wällen noch viel näher, als die vor dem Franken-Thor; sie lag in einer Entfernung von wenigen hundert Schritten dem Mühlenbastion gerade gegenüber auf der Außenseite des Teichs, zwischen dem ausspringenden Winkel desselben und dem Ende des auf das Tribseer-Thor zuführenden Dammes**). Zu beiden Seiten durch ausspringende Redouten gedeckt, enthielt sie wahrscheinlich einige dreißig Geschütze***). Auf dem Festlande

*) Vergl. hinten den Grundriß.

**) Etwas östlich von dem Empfangsgebäude der Eisenbahn.

***) Die Geschützzahl der großen Batterie vor dem Tribseer-Thor ist nicht mit gleicher Sicherheit fest zu stellen, wie die der Batterie vor dem Franken-Thor. Der

und auf dem Dänholm zusammen standen also einige achtzig Geschütze in Batterie; dazu kam noch eine Reserve von etwa 20 Geschützen, die sich in dem von der Stadt entfernteren Belagerungspark befunden haben werden, so daß sich die Gesammtzahl der vorhandenen Geschütze, außer denen der Marine, auf etwas über 100 belief. Es war eine bunte Musterkarte von Kalibern; von den Kanonen waren die schwersten zu 24, die leichtesten zu 2 und 3 Pfund, die Mörser variirten zwischen 120 und 16 Pfund, nur die Haubitzen bestanden gleichmäßig aus 6 Pfündern*). Man hatte ursprünglich an fünf verschiedenen Stellen Batterien für etwa hundert Feuerschlünde anlegen wollen**), aber man begnügte sich dann mit den genannten dreien, offenbar weil man sie für genügend hielt, um die Uebergabe der Festung durch ein Bombardement zu erzwingen. Am 4. October war bereits auch der Batteriebau vor dem Tribseer-Thor vollendet, am 5. wurden die Geschütze hinein gebracht, und am 7. waren nach angestrengter Arbeit alle Batterien soweit vollendet, daß die Beschießung beginnen

---

3. Pommersche Kriegspostillon S. 24 in dem Tableau der Beschießung von Stralsund giebt nur 17 Kanonen und 4 Haubitzen, also 21 Geschütze für die genannte Batterie an; dagegen ergiebt sich, wenn man die Gesammtzahl der vor Stralsund in Activität befindlichen Geschütze auf einige achtzig annimmt, wie es wahrscheinlich das Richtige ist, daß die Tribseer-Batterie einige dreißig Geschütze enthalten haben muß. Dazu kommt, daß der Pommersche Kriegspostillon nicht immer zuverlässig in seinen Nachrichten ist.

*) Ich folge hier einer im Dänischen Geheimen Archiv befindlichen Liste unter dem Titel: „Specification der Artillerie, so vor Stralsund vorhanden, soviel an Mortieren, Haubitzen als auch Stücken, ohne die Stücke, so auf dem Dänholm sind." In dieser Liste werden aufgezählt, an Mortieren: 2 à 120, 3 à 100, 2 à 75, 2 à 50, 1 à 40, 3 à 25, 3 à 16 Pfund, Summa 16 Mortiere; an Haubitzen: 6 à 16 Pfund; an Stücken: 2 à 2, 24 à 3, 6 à 6, 3 à 8, 8 à 12, 8 à 16, 4 à 22, 10 à 24 Pfund, Summa 65 Stücke. Im Ganzen also 87 Geschütze; rechnet man zu denselben noch die auf dem Dänholm befindlichen 15, so erhält man die Gesammtzahl von 102 Geschützen, die indeß, wie es scheint, nicht alle gegen die Stadt in Aktivität waren; ein Theil befand sich unzweifelhaft im Belagerungspark in Reserve. — Die vom 3. Pommerschen Kriegspostillon S. 24 berichtete Aeußerung des Kurfürsten gegen eine städtische Deputation, er werde, wenn keine baldige Capitulation erfolge, fortfahren, dieselbe aus einigen achtzig Stücken, theils Kanonen, theils 22 Mörsern und 16 Haubitzen zu beschießen, kommt, wenn sie zuverlässig ist, im Ganzen auf einige 80 in Aktivität befindliche Geschütze hinaus, wenn auch die Zahl der Mörser und Haubitzen mit den Angaben der dänischen Liste nicht stimmt. Die letztere beansprucht indeß jedenfalls eine größere Zuverlässigkeit, als die Nachricht des Pommerschen Kriegspostillons.

**) Vergl. hinten die Berichte aus dem Hauptquartier Lüdershagen vom 6. und 12. October.

konnte; nur noch an Pulver fehlte es, man wartete auf eine Schiffsladung, welche alle Tage ankommen konnte*). Während die Festung von Südost, von Süden und von Westen durch den eisernen Gürtel der Batterien eingeschlossen ward, streifte die Cavallerie bis auf die Nordseite zum Zweck der eigenen Fouragirung; zugleich sperrte sie von der Landseite, wie die Marine von der Wasserseite alle Zufuhr ab und verhinderte das Entweichen aus der Festung.

Der Kurfürst leitete und beaufsichtigte Alles persönlich; er begab sich mehrfach in die Batteriebauten vor der Stadt, und setzte sich dabei in einer Weise aus, daß es die lebhaftesten Besorgnisse seiner Umgebung erregen mußte. Einmal geschah es bei solcher Gelegenheit, wahrscheinlich in der Nähe der sumpfigen Ränder des Franken-Teichs, daß er mit dem Pferde einsank, und nur mit vieler Mühe wieder herausgezogen werden konnte.

Was die Belagerten zur Abwehr so energischer Vorbereitungen für einen vernichtenden Angriff thaten, war nicht von großer Bedeutung. Nur zu Anfang wurde von den Wällen und Außenwerken der Festung ein lebhaftes Feuer gegen die Arbeiten der Belagerer unterhalten; als aber dieselben trotzdem ihren ungestörten Fortgang nahmen, und die aufgeworfenen Verschanzungen den dahinter postirten Angreifern hinlängliche Deckung gewährten, erlahmte das Feuer der Festung mehr und mehr; ohnehin hatte es den Belagerern nur geringe Verluste zugefügt. Ebenso wenig wie durch das Feuer der Festungsartillerie vermochte man durch Ausfälle die rasche Vollendung der Angriffsarbeiten zu hindern. Nur gleich zu Anfang, am Tage nachdem sich die Brandenburger Nachts auf dem Mühlenberge festgesetzt hatten, wurde von Königsmark ein Ausfall in größerem Maßstabe mit Cavallerie und Infanterie unternommen, der den Belagerern gegen 30 Todte und Verwundete kostete, übrigens aber mit starkem Verlust für die Ausfallenden zurückgeworfen wurde**). Von da ab beschränkte sich die Besatzung der Festung auf Demonstrationen und kleinere Scharmützel, die meist auch unglücklich für sie abliefen. Am 30. September hatten sie allerdings einer brandenburgischen Reiter-Patrouille unter Major Sydow einen Verlust von 6 Pferden zugefügt, aber am 2. October ward vor dem Tribseer-Thor ein von ihnen in einem kleinen Gehölz im Hinter-

*) Bericht Lüdershagen vom 12. October. — Buchs Tagebuch II. S. 79, 82.

**) Berichte aus dem Hauptquartier Lüdershagen vom 28. und 29. September. — Buchs Tagebuch zum 27. September.

halt postirtes Cavallerie-Detachement durch die Reiterei des Prinzen von Homburg übel zugerichtet und verlor eine beträchtliche Anzahl Todter und Verwundeter, unter den ersteren einen Rittmeister und eine Anzahl anderer Officiere, während von den Verwundeten ein Theil gefangen in das brandenburgische Lager gebracht ward. An demselben Tage machten die Belagerten über den Franken-Teich den Versuch eines Ausfalls gegen das Lager des Prinzen von Homburg, indem sie dasselbe zugleich mit zwei auf Böte gebrachten Kanonen beschossen. Bald aber zogen sie sich unverrichteter Sache wieder zurück*). Es war nur ein schwacher Ersatz für die erlittene Schlappe, daß die schwedische Cavallerie am nächsten Tage eine Beute von 40—50 Pferden machte, mit denen Reitknechte und Marodeure sich eigenmächtig ohne Bedeckung zu weit vorgewagt hatten. Königsmark hatte die Courtoisie, einige dem Kurprinzen und dem Prinzen von Homburg gehörige Pferde nebst den gefangenen Reitknechten derselben zurückzusenden; auch 75 brandenburgische Soldaten, die seit dem Januar in Stralsund gefangen gesessen hatten, schickte er mit, ohne Zweifel, um ihrer Bewachung und Verpflegung überhoben zu sein. Seit dem 3. October hielten sich die Belagerten sehr ruhig; sie hatten offenbar alle Hoffnung die Angriffsarbeiten durch Ausfälle zu stören, vollständig aufgegeben

Inzwischen nahm in der Stadt unter der Bürgerschaft, nicht blos nach den Nachrichten der fast täglich eintreffenden Deserteure, sondern auch nach anderen unzweideutigen Anzeichen die Besorgniß vor dem in Aussicht stehenden Bombardement von Tage zu Tage zu. Schon seit dem Beginn der Belagerung war der Kurfürst mit zahlreichen Gesuchen aus der Stadt bestürmt, um Freipässe für die, welche sie verlassen wollten, namentlich auch für Frauen und Kinder zu erhalten. Er schlug alle solche Gesuche grundsätzlich ab; indem er sie zurückwies, wollte er gerade die Bürgerschaft veranlassen, eine Uebergabe der Festung zu erwirken, ehe es zum Aeußersten kam; er erwiderte den Bittstellern, sie würden selber ihres Glückes oder Unglückes Urheber sein. Immer erregter wurde die Stimmung der Bürgerschaft, je weniger die schwedische Besatzung im Stande war, den schnellen Fortschritten der Belagerer einen ernstlichen Widerstand entgegenzusetzen. Schon zu Ende September konnte der damals ausge-

*) Der 3. Pommersche Kriegspostillon S. 23 setzt diesen Vorfall auf den 14. October; er befindet sich überhaupt mit den Daten und Ereignissen dieser Zeit — auch in Betreff der Tage des Bombardements — in der ärgsten Confusion, und ebenso alle ihm folgenden neueren Darstellungen.

wechselte Oberstlieutenant Maltzahn, der im Januar auf Rügen gefangen war, eine charakteristische Unterhaltung berichten, die er mit einem stralsunder Arzt gehabt hatte; es handelte sich dabei um die Art, wie die Uebergabe der Festung von den Bürgern mit Unterstützung der Belagerer auch gegen den Willen der schwedischen Besatzung zu ermöglichen sei*). Als man dann zu Anfang October die Mündung der ehernen Feuerschlünde in den feindlichen Batterien, namentlich in der vor dem Tribseer-Thor, aus nächster Nähe auf die Stadt gerichtet erblickte, ohne daß Königsmark etwas Ernstliches dagegen that, stieg die Erbitterung aufs Höchste. Man fragte, was denn Königsmark eigentlich beabsichtige und ob denn die Cavallerie, die ja nur von der Bürgerschaft in die Stadt genommen sei, weil sie angeblich zu Ausfällen habe dienen sollen, dazu da sei, sich in den Kellern der Stadt zu verkriechen? Vor Stralsund sei der Feind in wenigen Tagen der Stadt näher gekommen, als vor Stettin in sechs Wochen. Man moquirte sich darüber, daß Königsmark sich hatte vom Rath ein bombenfestes Logis im Franken-Wall anweisen lassen, wo er sich ganz gut befinden möge; aber was solle aus den armen Bürgern und ihren Häusern werden?**) In einer Sitzung der Hundertmänner ward es offen ausgesprochen: wolle Königsmark es allein auf die Einäscherung der Stadt ankommen lassen, so wäre die Bürgerschaft dazu nicht willens; sie hielte sich nicht verpflichtet, ihre Häuser, Kirchen und Klöster ohne den geringsten Nutzen für den König und die Stadt aufzuopfern und nach dem Beispiel von Stettin ruiniren zu lassen, um dann nachgehends in anderen Städten das Brod zu betteln. Es wäre besser, namentlich da sich bei der Besatzung schon Mangel an Pulver und Gewehr zeige, auch das Wasser aus den Teichen und Gräben abgelassen werden könne, bei Zeiten auf Sicherung der Stadt vor Einäscherung und totalem Ruin Bedacht zu nehmen***). Die Bürgerschaft wollte von Seiten der Stadt Unterhandlungen mit dem Kurfürsten eingeleitet wissen; aber der Rath hielt es zu Anfang October noch zu früh, und von Königsmark wäre damals selbstverständlich keine Einwilligung dazu erlangt worden. Dagegen vereinigte man sich am 4. October zu einem Schreiben an den letzteren, in welchem er unter Erinnerung an seine früheren

*) Buch a. a. O. S. 74 zum 29. September.

**) Daß, wie Buch a. a. O. S. 80 nach der Aussage eines Deserteurs berichtet, ein Bürgermeister dies gegen Königsmark selbst geäußert habe, ist sehr wenig glaublich.

***) Rathsprotocoll vom 2. October.

Versprechungen, namentlich in Betreff der Cavallerie und an die nachdrücklichen von der stettiner Besatzung gemachten Anstrengungen zu einem großen Ausfall gegen die feindlichen Werke gedrängt ward. Königsmark, den es offenbar wurmte, daß ihm die Vertheidigung von Stettin als Muster vorgehalten wurde, erließ schon am nächsten Tage ein bitteres Antwortschreiben an Rath und Bürgerschaft. Er behandelte dieselben von oben herab, als Leute, die vom Kriege nichts verständen und doch darüber urtheilen wollten. Was er vor Gott, der Welt und dem König verantworten könne, hätte er gewußt, ehe er hergekommen, und brauchte es hier nicht erst zu lernen. Sei man übrigens von dem Nutzen eines General-Ausfalls so fest überzeugt, so möge man doch ein paar tausend Mann von den Bürgern dazu verwenden, die er durch Militär verstärken lassen wolle*). Das war es nun freilich nicht, was die Bürgerschaft wollte; die Vertheidigung der Stadt außerhalb der Wälle und Mauern sah sie als Sache des schwedischen Militärs an, und hatte gar keine Lust, sich in erster Linie an dem angerathenen großen Ausfall zu betheiligen. Desto nachdrücklicher kam man jetzt auf den Vorschlag der Einleitung von Unterhandlungen mit dem Kurfürsten zurück: am 9. October stellten die Hundert den förmlichen Antrag an den Rath, eine gemeinsame Deputation an den Kurfürsten zur Erlangung eines Waffenstillstandes zu senden, damit inzwischen die Entscheidung des Königs von Schweden eingeholt werden könne. Man hoffe Königsmarks Einwilligung für diesen Vorschlag zu erlangen, sonst mache man ihn verantwortlich vor Gott und der Welt für den entstehenden Ruin und das Blut der gemordeten Bürger, Weiber und Kinder, welches am

*) Das Schreiben von Rath und Bürgerschaft vom 4. und Königsmarks Antwort vom 5. October ist abgedruckt im Anhang der im folgenden Jahr erschienenen Schrift: „Kurtzer Bericht, Worin erzehlet und vermeldet wird, Wie die uhralte See- und Hansee-Stadt Stralsund Zeit wehrenden itzigen Krieges zwischen Ihr: Römische Kayserl. Maytt und dero Hohen Alliirten eines, und dann der Höchstlöblichen Cronen Frankreich und Schweden andern Theils sich getragen, bis sie endlich am 10. Octobr. des 1678sten Jahres durch Feuer einwerfen fast gäntzlich eingeäschert, und solchergestalt von Ihr: Churfürstl: Durchlaucht zu Brandenburg occupiret worden. — Allen denen, so durch wiedrige relationes möchten eingenommen und praeoccupiret seyn, insonderheit aber auch der Posterität zu wohlgemeinter Nachricht entworfen. — Stralsund, Gedruckt bei Michael Medern, im Jahr Christi 1679.“ — Es ist eine officielle Vertheidigungsschrift der Stadt gegen Königsmarks in Folge der Belagerung erhobene Anklagen, welche neben den Berichten aus dem brandenburgischen Hauptquartier eine Hauptquelle für die Geschichte der Belagerung bildet.

jüngsten Tage wider ihn schreien werde*). Freilich hätte man sich sagen können, daß Königsmark gegen solche Erwägungen völlig unzugänglich war.

Der Kurfürst seinerseits wollte der alten berühmten Stadt, wenn irgend möglich, das Aeußerste gern ersparen. Schon unterm 1. October sandte er von seinem Hauptquartier zu Lüdershagen aus durch einen Bauern ein Schreiben an Rath und Bürgerschaft, mit der Aufforderung, einige Abgeordnete aus ihrer Mitte herauszuschicken um seine Vorschläge entgegenzunehmen; ihre Annahme werde sie vor gänzlichem Ruin bewahren, der über ihrem Kopf schwebe, und ihnen wie ihren Nachkommen eine glückliche Zukunft sichern; ihre Verwerfung dagegen werde die Vernichtung ihres Hafens und einen Angriff mit Feuer, wie er noch nicht erhört sei, zur Folge haben, zu dem alle Anstalten getroffen seien. Schließlich fordert der Kurfürst eine kategorische Erklärung ohne Ausflüchte**). Den Rath setzte natürlich diese Aufforderung sehr in Verlegenheit; auf der einen Seite hatte er die Bürgerschaft, welche beständig auf Unterhandlungen drängte, auf der anderen den schwedischen Gouverneur, der davon nichts wissen wollte. Beiden hatte er das Schreiben des Kurfürsten mitgetheilt; mit beiden mußte auch die Antwort vereinbart werden. Nachdem ein erster Entwurf des Raths von der Bürgerschaft als zu schroff ablehnend zurückgewiesen war, einigte man sich dann über ein auch von Königsmark genehmigtes Antwortschreiben, welches unter dem 6. October abgefaßt am nächsten Tage an den Kurfürsten hinausgesandt wurde. Der wesentliche Inhalt des in den üblichen devoten Formen gehaltenen Schreibens war eine Ablehnung der Aufforderung des Kurfürsten, eine Deputation zur Entgegennahme seiner Vorschläge hinauszusenden; deutlich genug wurde ausgesprochen, daß man nicht Herr der Situation sei, daß man gern möchte, aber nicht könnte: ein ganzes Heer, heißt es, liege in der Stadt, und es stehe daher nicht in der Macht der Schreiber, der Aufforderung des Kurfürsten nachzukommen. Im Uebrigen beschwören sie ihn

*) Rathsprotocoll vom 9. October 1678.

**) Das Schreiben ist unter dem Datum „im Hauptquartier zu Lüdershagen den 1. Octobr Ao. 1678," abgedruckt im Anhang zu dem officiellen oben erwähnten „Kurtzen Bericht u. s. w." — Dagegen giebt ein alter Druck des Preußischen Staatsarchivs, und danach wahrscheinlich der 3. Pommersche Kriegspostillon S. 16 das Schreiben d. d. „auf der Insel Rügen, den 18./28. September 1678." — Das Datum des 1. October wird indeß durch das Rathsprotocoll vom 5. October bestätigt. — Auch das Antwortschreiben der Stadt vom 6. October ist im Anhang zum „Kurtzen Bericht" abgedruckt.

„als christlichen Potentaten", nicht mit der angedrohten Härte gegen sie, als einen „elenden Haufen" zu verfahren, um so mehr, da ja der liebe Friede so wie so vor der Thür sei. Gleichzeitig mit der Antwort des Raths*) traf ein Schreiben Königsmarks an den Kurfürsten ein, in dem der erstere sich alle offene oder geheime Correspondenz mit jemand Anderem als ihm selbst, als dem allein die Festung anvertraut sei, sehr nachdrücklich verbat, indem er zugleich die Ueberbringer solcher nicht an ihn gerichteter Schreiben mit Strafe bedrohte. Zugleich ersuchte er den Kurfürsten, sich nicht an den „unschuldigen" Kirchen, Schulen, Hospitälern und Bürgerhäusern zu „rächen", sondern sein Feuer gegen die Wälle, Mauern und ihre Vertheidiger zu richten. Der Kurfürst beantwortete beide Schreiben am 8. October, dem Rath und der Bürgerschaft gab er noch einmal, unter Wiederholung der früheren Erbietungen Frist bis zum Mittage des nächsten Tages, um Abgeordnete hinauszuschicken, die sich von den für ein Bombardement getroffenen Vorbereitungen durch eigene Besichtigung überzeugen und darüber dann Bericht erstatten könnten; im Uebrigen erklärte er jetzt nach Zurückweisung seiner wohlgemeinten Vorschläge vor Gott und aller Welt wegen des bevorstehenden Unglücks sein Gewissen erleichtert und seine Hände frei von Schuld. Dem schwedischen Gouverneur aber schrieb er, er werde ihn nicht ferner mit Schreiben „fatiguiren"; was übrigens seine Recommandation wegen der Kirchen, Schulen, Hospitäler und Bürgerhäuser anbetreffe, so wisse er doch wohl, daß man eine abgeschossene Kugel nicht in der Hand habe, und daß die Kriegsraison es mit sich bringe, einer Stadt, worin der Feind stehe, so hart als möglich zuzusetzen.

Auf beide Schreiben des Kurfürsten erfolgte keine Antwort; Rath und Bürgerschaft konnten nicht, was sie gern gethan hätten; Königsmark war, seit es ihm gelungen war seine Truppen in die innere Stadt zu bringen, Herr der Situation. Was kümmerte es ihn und seine Generale, ob die Stadt in Flammen aufging! Hatte doch einer derselben, der Festungscommandant Grothusen, der sich auch sonst schon durch brüskes Benehmen gegen die Bürger hervorgethan hatte, die frivole Frage an einen branden-

*) Nicht „statt desselben" wie Droysen a. a. O. S. 642 irrig hat. — Die Correspondenz Königsmarks mit dem Kurfürsten, die der „Kurtze Bericht" nicht hat, findet sich abgedruckt im 3. Pomm. Kriegspostillon S. 21. Das Schreiben Königsmarks ist vom 6. October wie das von Rath und Bürgerschaft.

burgischen Tambour gerichtet, ob denn das Schießen nicht bald losgehe; ihnen werde schon die Zeit lang.

So blieb denn dem Kurfürsten nichts übrig, als durch die Donnerstimme und die flammenden Argumente seiner Batterien die letzte Entscheidung geben zu lassen. Es war eine jener harten Nothwendigkeiten des Kriegs, welche schmerzlich für den, der sie verhängt, wie für den, der davon betroffen wird, gleichwohl durch die allgemeine Verkettung der Dinge unvermeidlich sind.

Am 10. October Morgens war das Schiff mit der erwarteten Ladung Pulver angekommen; es ward sofort ausgeladen und in die Batterien gebracht; das grause Werk der Zerstörung konnte seinen Anfang nehmen. Abends gegen 10½ Uhr begann aus einigen achtzig Kanonen, Mörsern und Haubitzen vom Dänholm, vom Mühlenberge in der Frankenvorstadt, aus der Schanze vor dem Tribseer-Thor ein furchtbares concentrisches Feuer auf die unglückliche Stadt; ein dichter Hagel von Bomben, Granaten und glühenden Kugeln, welche ihre feurigen Bogen durch den dunklen Nachthimmel zogen, fiel krachend und zerschmetternd auf die Häuser, in die Straßen, auf den Hafen. Die aus dem ersten Schlaf aufgeschreckten Bewohner stürzten auf die Straßen und sahen sich bald inmitten einer entsetzensvollen Wirklichkeit, welche auch die schlimmsten Befürchtungen, die man schon längere Zeit gehegt hatte, weit hinter sich ließ. Herzzerreißende Jammerscenen erhöhten den Schrecken; die platzenden Geschosse schonten nicht Alter noch Geschlecht; ein stralsunder Augenzeuge der Ereignisse erzählte später, wie in seinem Nachbarhause von einer crepirenden Granate einer Frau Arm und Beine und ihrem Kinde, welches sie auf dem Schoß hielt, beide Beine weggerissen seien, und dies war natürlich nur ein Fall unter vielen ähnlichen. Wenig länger als eine halbe Stunde dauerte es, da ging an verschiedenen Stellen das Feuer auf, welches sich dann bei dem unausgesetzten Bombardement, genährt durch die großen Vorräthe an Heu und Stroh, welche für die Cavallerie und die zahlreichen Officierpferde in der Stadt angehäuft waren, mit rasender Geschwindigkeit verbreitete. Was wollten gegen solche verheerende Gewalt der menschlichen und elementaren Zerstörungsmittel die armseligen Löschapparate der Stadt ausrichten, welche, auf altem Fuß eingerichtet, vorzugsweise aus den üblichen Leitern und Feuerhaken, aus kleinen Handspritzen und ledernen Feuereimern, deren Anschaffung Sache der einzelnen Bürger war, und nur zum geringen Theil aus größeren von der Stadt, den Kirchen und

geistlichen Stiftungen unterhaltenen Feuerspritzen bestand? Zwar war die Löschmannschaft, welche für gewöhnlich von den Zünften der Schopenbrauer und Träger zu stellen war, im Hinblick auf ein bevorstehendes Bombardement durch Maurer und Zimmerleute verstärkt, welche zu diesem Zweck vom Wachdienst entbunden waren; allein sie hatten gegen die beabsichtigte Verwendung reclamirt und in der That war der Dienst auf den Wällen bei einem Bombardement leichter und gefahrloser als bei dem Feuer-Löschcorps in der Stadt. Bald löste sich alle Ordnung auf; die niederstürzenden Giebel, Mauern und brennenden Balken der Häuser sperrten die Straßen, zerschmetterten die Löschmannschaften und Geräthe und verschütteten die Brunnen, die, aus den Stadtteichen gespeist, ohnehin seit diesem Sommer nur wenig Wasser enthalten hatten. Bald trat Wassermangel ein und die Glut der über ganze Stadttheile sich verbreitenden Flammen machte jede Arbeit in der Nähe unmöglich. Dazu schmetterten in all der Verwirrung die platzenden Brandgeschosse unaufhörlich nieder und verbreiteten Tod und Zerstörung überall. Schließlich dachte ein Jeder nur an sich und die Seinigen; es galt das Leben und die werthvollsten Habseligkeiten zu retten; vor dem Knieper-Thor im Norden der Stadt war es noch sicher; hierher strömten Einheimische und Fremde in Massen, und lagen frierend, hungernd und zum Theil mit verbrannten und verstümmelten Gliedern in der Kälte und dem Dunkel der Octobernacht an den Wällen. Wären nur ein paar Geschütze auch auf dieser Seite gegen die Stadt aufgefahren und hätten ihre Geschosse unter die hier gelagerten Massen geschleudert, so wäre das Elend und der Jammer vollständig gewesen. Die gemeine Soldatesca aber benutzte die Verwirrung und die Entfernung der Besitzer, ihre Plünderungsluft zu befriedigen, erbrach in den vom Feuer verschonten Häusern Kisten und Kasten, und raubte was die Flamme verschont hatte.

Von außerhalb der Stadt angesehn, bot das Flammenmeer, welches sich jeden Augenblick weiter verbreitete, einen furchtbaren Anblick; der Kurfürst, welcher sich seit dem Beginn des Feuers bei den Batterien befunden hatte, ritt zwischen 2 und 3 Uhr Nachts in sein Quartier zurück, man mag denken, mit welchen Empfindungen. Als endlich die Schreckensnacht vorüber war, und der Morgen tagte, sah man bald nach 6 Uhr von einigen Thürmen der Stadt zwei oder drei weiße Fahnen wehen. In der Meinung, daß es ein Zeichen der Absicht zu parlamentiren sei, gab der Kurfürst, sobald er die Nachricht erhalten, sofort den Befehl, mit dem

Feuer einzuhalten. Es kam indeß Niemand heraus, und als der Kurfürst dann einen Tambour und ein paar Trompeter nach einander vorschickte mit der Aufforderung, Jemand herauszuschicken, wenn man accordiren wolle, erhielten dieselben nur die Antwort: sie sollten sich wegpacken, widrigenfalls Feuer auf sie werde gegeben werden. Der Kurfürst selbst hatte sich nach der Schanze vor dem Tribseer-Thor begeben, und von hier aus ritt der alte Derflinger mit einem Trompeter gegen den Damm vor, um den Platz zur Uebergabe aufzufordern und wo möglich mit einem der Bürgermeister zu reden. Aber er bekam an den Außenposten nur dieselbe Antwort wie die früheren Abgesandten. Wie es scheint, hatten die geängsteten Bürger das Zeichen mit den weißen Fahnen auf ihre eigene Hand gegeben, während die schwedische Besatzung an eine Uebergabe noch nicht dachte. Da auf diesem Wege nicht vorwärts zu kommen war, so gab der Kurfürst bei der Wahrnehmung, daß man in der Stadt die Pause nur zum Löschen benutzte, gegen 9 Uhr den Befehl, das Feuer aufs Neue zu beginnen. Nur wenige Stunden vermochten die Belagerten die furchtbare Wirkung des erneuten Bombardements auszuhalten. Gegen Mittag sandten sie einen Parlamentair hinaus, mit der Bitte um einen Stillstand, und dem Versprechen, daß alsbald Abgeordnete von Seiten des Militärs wie der Stadt erscheinen würden. Wiederum gab der Kurfürst, obwohl schon einmal getäuscht, aus Mitleid mit dem Schicksal der Stadt den Befehl, mit dem Feuer einzuhalten. Abermals mußte er ein paar Stunden warten, und als die Deputation dann endlich erschien, waren es nur zwei Abgeordnete von Seiten der Stadt, der Bürgermeister Veith und der Rathsherr Charisius, dagegen keiner von Königsmark und der schwedischen Besatzung. Sie beantragten einen Waffenstillstand, damit sie inzwischen Jemand nach Schweden schicken und die Entscheidung des Königs einholen könnten. Es war nur die Ausführung eines schon am 9. am Tage vor dem Beginn des Bombardements von den Hundertmännern gestellten Antrags, der jetzt natürlich noch viel weniger Aussicht auf Erfolg hatte, als damals. Der Kurfürst sah mit vollem Recht in diesem unter den gegenwärtigen Umständen völlig illusorischen Vorschlag lediglich einen Vorwand, um Zeit zum Löschen des Feuers zu gewinnen, schickte die beiden Deputirten wieder in die Stadt, und ließ, sobald sie hinein waren, das Bombardement von Neuem beginnen. Nachmittags fing auch der Wind an stärker zu wehen; an fünf verschiedenen Orten gingen neue Flammen auf; die Jacobi-Kirche und endlich auch das Franken-Thor und seine Umgebung, wo

Königsmark seinen Standpunkt hatte, geriethen in Brand. Noch am Mittage, als sich die beiden städtischen Deputirten ins brandenburgische Hauptquartier begeben hatten, hatte sich Königsmark in einer Unterredung, die er mit dem Generalmajor Schöning bei den Vorposten hatte, verschworen, daß er dem furchtbaren Feuer nicht weichen werde; er wünsche, alle Bürger seien sammt ihren Häusern verbrannt — eine Aeußerung, die einen vollständigen Mangel der Theilnahme an dem Schicksal der ihm anvertrauten Stadt constatirt. Dabei hatte er den gleichfalls anwesenden lüneburgischen Obersten Malortie auf sein Gewissen gefragt, ob es die Absicht des Kurfürsten sei, die Stadt um jeden Preis zu nehmen, und als der Oberst ihm erwiderte: gewiß, Seine Durchlaucht weiche nicht, und wenn er bis Ostern vor der Festung liegen solle, begann er zu fluchen und zu toben wie ein Unsinniger*). Als nun aber das Bombardement und der Brand am Nachmittage weitere drei Stunden gedauert hatte, als die Flammen sich unaufhaltsam weiter und immer weiter verbreiteten, als selbst auf den Wällen die Hitze in unerträglicher Weise zunahm, als auch die nächsten Umgebungen seines Standortes Feuer fingen, da mußte ihm endlich die Fruchtlosigkeit längeren Widerstandes einleuchten; schon fehlte es an Pulver, Brod und anderen Lebensmitteln; die Mühlen, Bäckereien und Vorrathshäuser waren zum großen Theil verbrannt; vielleicht hätte der Widerstand noch um 24 Stunden verlängert werden können, aber um den Preis der vollständigen Einäscherung der Stadt, und dann hätte die Uebergabe doch erfolgen müssen. Auch der französische Gesandte Graf Rebenac, der bis dahin treu bei Königsmark ausgeharrt hatte, erklärte, daß die Festung nicht länger haltbar sei**). Da entschloß sich denn der Gouverneur, der ohnehin einen Aufstand der zur Verzweiflung gebrachten Bürger bei einem gleichzeitigen Sturm der Belagerer befürchten mußte, wenn er nicht nachgab, trotz alles Ingrimms zur Capitulation. Um fünf Uhr Nachmittags sandte er einen Parlamentär hinaus, mit der Botschaft, daß er nebst der Stadt accordiren, und wie der Kurfürst schon früher für einen solchen Fall verlangt hatte, demnächst Geißeln hinaussenden werde. Das Feuer ward nunmehr eingestellt; um 7 Uhr kam ein Theil der verlangten Geißeln in den Personen des General-Majors Buchwald und des Obersten Maclear; der Bürgermeister Jäger, der gleichfalls hatte mit-

*) Buch a. a. O. S. 84.
**) Rathsprotocoll vom 14. October.

kommen sollen, war noch beim Löschen thätig und kam erst am nächsten Morgen früh.

Ein großes Resultat war somit in kürzester Frist erreicht. Das Bombardement hatte vom 10. October Abends $10^1/_2$ Uhr bis zum nächsten Nachmittage 5 Uhr gedauert, also wenn man die beiden Pausen Morgens und Mittags mit zusammen etwa 5 Stunden abrechnet, $13^1/_2$ Stunden; dann war die Festung zur Capitulation genöthigt. Was ein Arnim und Wallenstein vor fünfzig Jahren in ganzen zwei Monaten vergebens erstrebt hatten, trotzdem ihre Batterien der Stadt noch viel näher lagen als jetzt die brandenburgischen, das war durch den großen Kurfürsten in noch nicht 24 Stunden erreicht. Kaum irgend eine Thatsache der damaligen Kriegsgeschichte kennzeichnet die außerordentliche Vervollkommnung des artilleristischen Materials und die Fortschritte der Technik dieser Waffe in dem letzten halben Jahrhundert so prägnant, als die über alles Erwarten rasche Bezwingung der fast uneinnehmbar geachteten Festung Stralsund, die damals ein bedeutendes Aufsehen in der militärischen Welt machte. Allerdings trafen verschiedene Ursachen zusammen, die Erreichung eines so glänzenden Resultats in so kurzer Frist zu ermöglichen: die Mängel der Befestigung und Ausrüstung Stralsunds, die Preisgebung des Dänholm, der Zwiespalt zwischen Bürgerschaft und Besatzung; aber ein Hauptverdienst hat doch die brandenburgische Artillerie gehabt, die vom Kurfürsten schon lange mit besonderer Sorgsamkeit gefördert, in dem Obersten Weiler einen der tüchtigsten Fachmänner seiner Zeit zum Commandeur erhalten hatte. Nicht die Anwendung glühender Kugeln und Sprenggeschosse an sich war es bei dieser Gelegenheit, was die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog; — sie waren schon lange bekannt und im Gebrauch*) — wohl aber die Sicherheit und Präcision ihrer Handhabung bei einer massenhaften Anwendung und der dadurch bewirkte durchschlagende Erfolg.

Noch die ganze Nacht vom 11. auf den 12. brannte es in der Stadt und man hörte draußen das Geschrei und den wüsten Lärm. Erst am nächsten Vormittage wurde man des Feuers allmälig Herr. Als Königsmark die Accord-Artikel immer noch nicht sandte, wurde der Kurfürst endlich ungeduldig und sandte den Oberst Grumbkow in die Stadt, um Königsmarks letzte Entscheidung einzuholen, oder den Wiederbeginn des

*) Vergl. darüber K. W. v. Schöning, historisch-biographische Nachrichten zur Geschichte der brandenburgisch-preußischen Artillerie. 1844. Bd. I. S. 8.

Bombardements in Aussicht zu stellen. Der Gouverneur bat indeß, ihm Zeit zu geben und zu erwägen, daß man dem Kurfürsten eine ganze Provinz mit einer so schönen Stadt abtrete und für immer Alles verliere, was sein König in Deutschland besitze; er brauche nothwendig Zeit, um die Sache so einzurichten, daß er sich und seinen Officieren Ehre und Leben vor dem König, ihrem Herrn rette. Mit dieser Antwort kehrte der Oberst Grumbkow zurück und der Kurfürst gab die verlangte Frist. Inzwischen kamen zu dem als Geißel gestellten Bürgermeister Jäger noch der Bürgermeister Veith und einige andere Rathsmitglieder heraus, um die Stadt bei den Unterhandlungen zu vertreten. Sie wollten von der angebotenen Reichsfreiheit nichts wissen und warfen sich vollständig in die Arme des Kurfürsten, dessen Unterthanen sie zu werden hofften. Mit Recht verwarfen sie das Geschenk der Reichsunmittelbarkeit; unter dem mächtigen Scepter des Kurfürsten waren sie, wie die Weltlage jetzt war, sicherer geborgen, als wenn sie auf eigenen Füßen standen und in der Verbindung mit Brandenburg und dem jetzt brandenburgischen Pommern konnten sie eher hoffen, den schweren Schlag zu überwinden, den sie im letzten Kampf davon getragen hatten.

Erst am späten Abend des 12. kam Königsmarks General-Auditeur mit dem Entwurf der Capitulations-Bedingungen aus der Stadt. In den nächsten Tagen ward noch verhandelt, da der Kurfürst anfangs nicht Alles bewilligen wollte, wie Königsmark es verlangte. Die Bürgerschaft von Stralsund, welche fürchtete, daß die Capitulation an Königsmarks Hartnäckigkeit scheitern werde, drohte bereits offen mit Aufstand und Abfall; in der Rathssitzung vom 13. ließ sich der Gouverneur über die gefährlichen Reden der Bürger gegen ihn und die Generalität sowie über die Haltung der städtischen Deputirten im brandenburgischen Hauptquartier beschweren; sollten doch die letzteren, wie der Kurprinz bei Tafel erzählt hatte, gedroht haben, bei einem Angriff der Brandenburger auf die Wälle den Schweden mit 6000 bewaffneten Bürgern in den Rücken zu fallen*). Noch am 14. versetzte ein unerwarteter Zwischenfall die Stadt in die äußerste Bestürzung; gegen Mittag erhob sich ein heftiger Kanonendonner, so daß man anfangs glaubte, die Unterhandlungen seien abgebrochen. Bald aber klärte sich die Sache dahin auf, daß ein dänisches Schiff sich ohne des Kurfürsten Vorwissen der Festung zu sehr genähert hatte, und von den

---

*) Rathsprotocoll vom 13. October.

Batterien der Hafenseite alsbald mit Kugeln begrüßt war. Das Schiff antwortete und mehr als 500 Schüsse von beiden Seiten fielen. Als der Kurfürst, der sehr ungehalten über das eigenmächtige Vorgehen des Dänen während des Waffenstillstandes war, dem schwedischen Oberbefehlshaber die nöthige Aufklärung gegeben hatte, stellte der letztere das Feuer sofort ein, ließ aber dem Schiff jede weitere Annäherung untersagen. Endlich kamen, am 15. October die Verhandlungen zum Abschluß und die Bedingungen der Uebergabe wurden von Königsmark unterzeichnet. Es war eine sehr ehrenvolle Capitulation; die schwedische Besatzung sollte mit allen Kriegsehren, mit klingendem Spiel, mit Waffen, Gepäck und allem Eigenthum, mit fliegenden Fahnen und Standarten ausmarschiren. Ihr verblieb die gesammte Artillerie, soweit dieselbe Eigenthum der Krone Schweden war, mit der dazu gehörigen Bespannung und Munition, nebst dem sonstigen der schwedischen Krone gehörigen Kriegsmaterial; dagegen fiel dem Kurfürsten alles der Stadt Stralsund gehörige Geschütz und Material zu. Die ausgerückte Besatzung sollte sobald als thunlich nach Schweden eingeschifft und bis dahin auf brandenburgische Kosten verpflegt werden. Auch für die im Hafen eingeschlossenen Schiffe der schwedischen Krone wurde die Freiheit stipulirt, sich unbelästigt nach Schweden hinüber zu begeben, und für sie wie für die Transportschiffe, die das schwedische Militär hinüberführen sollten, wurden Freipässe von der dänischen Regierung ausgewirkt. Von den Archiven sollte die ältere Abtheilung, bis zum Tode des letzten Herzogs von Pommern, dem Kurfürsten verbleiben, die spätere dagegen mit nach Schweden genommen werden. Eine Reihe von Bestimmungen sicherte endlich auch das Schicksal der Civil-Beamten der schwedischen Krone in diesem Landestheil.

Leichter als mit dem schwedischen Gouverneur hatte sich der Kurfürst mit den stralsundischen Abgeordneten geeinigt. Ein besonderer Vertrag ward mit der Stadt abgeschlossen und wie der mit Königsmark am 15. October unterzeichnet*). Die Stadt sollte nicht nur bei der ungehinderten Ausübung ihrer Religion und der selbstständigen Verwaltung ihrer kirchlichen und Schul-Angelegenheiten sowie der Kirchen- und Stiftungsgüter erhalten werden, wie es im Erbvertrage von 1615 festgesetzt war, sondern auch im Genuß ihrer sonstigen Privilegien und Gerechtigkeiten, den Erb-

*) Siehe hinten Anhang VIII. 7. — Der Receß mit der Stadt ward in seinen wesentlichen Bestimmungen in die Capitulation mit Königsmark aufgenommen.

und Bürgervertrage wie nach den Verträgen mit der schwedischen Krone, bei ihrer Jurisdiktion in politischen und kirchlichen Dingen, sowie im Besitz ihrer Güter, auch der zuletzt von der Krone Schweden erworbenen. Nicht nur wurde sie von aller Brandschatzung, Plünderung und Lösung der Glocken frei gesprochen, sondern der Kurfürst sicherte ihr auch eine zehnjährige Freiheit von allen Abgaben und die Lieferung von Bau- und Brennholz für die Abgebrannten zu. Nur nach der militärischen Seite erfuhr die ehemalige Unabhängigkeit der Stadt eine Einschränkung durch die Bestimmung, daß sie eine nach Kriegs- und Friedenszeiten proportionirte Garnison in ihren Mauern aufzunehmen habe; doch hatte sie derselben nur Quartier zu geben oder statt dessen Service zu bezahlen; der Unterhalt ward vom Kurfürsten bestritten. Aus besonderer Vergünstigung ward dem regierenden Bürgermeister noch das Recht gewährt, die Thorschlüssel in seiner Obhut aufzubewahren; doch sollte der Gouverneur, wozu im Anfang der General-Major Schöning ernannt war, ein zweites Exemplar in seinem Besitz haben und nur ihm das Recht zustehen, die Schließung der Thore anzuordnen. Der Bürgerschaft ward wenigstens einen Theil der Wachen zu besetzen gestattet, doch gleichfalls nach der Anordnung des Gouverneurs. Für das vorhandene Geschütz der Stadt, welches nach der Capitulation mit Königsmark dem Kurfürsten zufiel, ward nur eine Geldentschädigung zugesagt; die nach dieser Zeit von der Stadt etwa neu gegossenen Geschütze sollten ihr dagegen verbleiben*). Eine besondere Bestimmung sicherte den Bürgern eine vollständige Amnestie zu für alle früher etwa gegen den Kurfürsten gerichteten feindlichen Reden und Handlungen, und namentlich ward der Superintendent Goßmann, der bis dahin ein Hauptgegner der Brandenburger gewesen war, auf ausdrücklichen Wunsch der Bürgerschaft in die allgemeine Verzeihung eingeschlossen**).

Sobald die Ratificationen der Verträge ausgewechselt waren, wurden die Geißeln zurück geliefert, und noch am selben Tage — dem 15. October — den Brandenburgern das Tribseer-Thor und ein paar Bastionen daneben eingeräumt; der General-Major Schöning besetzte den Posten

*) Die Bestimmungen über Thorschlüssel, Wachen und Geschütze sind enthalten in einer Resolution des Kurfürsten d. d. Lüdershagen 23. October 1678. Rathsarchiv.

**) Rathsprotocoll vom 12. October; — vergl. die betreffende Bestimmung des Vertrags.

mit einem Theil der Garde, dem Regiment Derfflinger und seinem eigenen. Der 16. und 17. vergingen noch mit den nöthigen Vorbereitungen zur vollständigen Uebergabe der Festung und mit Diners, zu denen Königsmark und seine höheren Officiere und Beamten beim Kurfürsten und dem Prinzen von Homburg geladen wurden. Am Mittag des 18. rückte dann, vorüber an der in Schlachtordnung aufgestellten Belagerungsarmee, die schwedische Besatzung aus der Festung. Den Zug eröffnete der Graf Königsmark an der Spitze seiner berittenen Garde, dann folgte der General-Major Buchwald mit der übrigen Cavallerie, im Ganzen 798 Mann zu Roß mit 34 Standarten, dem Rest von 6 Regimentern; die Infanterie vom General-Major Grothusen geführt zählte von vier Regimentern noch 875 Mann mit 30 Fahnen; endlich noch 60 unberittene Dragoner mit 4 Standarten und gegen 800 andere Cavalleristen, die ihre Pferde verloren hatten, im Ganzen also 2543 Mann mit 68 Fahnen und Standarten*). Den Schluß machten 400 Officiers- und Bagagepferde; die Artillerie rückte nicht mit aus, sondern blieb in Stralsund zum Behuf der Einschiffung zurück. Es war eine kleine Armee bei einem großen Generalstab; außer dem Feldmarschall Königsmark und den beiden schon genannten General-Majors Grothusen und Buchwald hatten in der Festung gelegen 8 Obersten: Schwerin, Maclear, Cremer, Mellin, Tiesenhausen, Lieven und Wachtmeister; ferner 12 Oberstlieutenants und ebensoviel Majors, 50 Capitains und Rittmeister, dazu die übrigen Officiere niederer Grade. Als Königsmark an der Spitze seiner Garde am Kurfürsten vorüber kam, salutirte er tief mit seinem Degen, ritt noch etwa

*) Ich folge hier einer im Dänischen Geheimen Archiv befindlichen Liste, welche den Titel führt: „Verzeichniß wie stark die schwedische Garnison am 18. October 1678 aus Stralsund marschirt ist." Sie zählt auf: an Cavallerie: Regiment Königsmark 171 Mann mit 3 Standarten; Güldener 101 Mann mit 8 Standarten, Wachtmeister 221 Mann mit 6 Standarten, Lieven 86 Mann mit 8 Standarten, Mellin 125 Mann mit 5 Standarten, Buchwald 94 Mann mit 4 Standarten; — an Infanterie: Regiment Grothusen 223 Mann mit 8 Fahnen, Kremer 234 Mann mit 6 Fahnen, Schwerin 223 Mann mit 8 Fahnen, Makalier (Maclear) 205 Mann mit 8 Fahnen; — unberittene Dragoner 60 Mann mit 4 Standarten, dismontirte Reuter 800 Mann, in Summa 2543 Mann mit 68 Standarten und Fahnen. — Die 400 Pferde am Schluß nennt nur Buch, dessen Angaben S. 88 von der dänischen Liste etwas verschieden sind und eine Gesammtziffer der ausgerückten von 2776 Mann nennen. — Von der Artillerie erwähnt so wenig die dänische Liste als Buch etwas; sie rückte nicht mit aus, sondern wurde in Stralsund eingeschifft. 3. Pommerscher Kriegspostillon S. 36.

100 Schritte weiter und kehrte dann zurück, um sich hinter dem Kurfürsten aufzustellen. Er war nebst dem französischen Gesandten an diesem Tage wieder der Gast des Siegers. Am Abend kehrte er zu seinen Truppen nach Brandshagen zurück, wo sie diese Nacht lagerten. Der Oberst Strauß war commandirt, sie mit 1000 Reitern nach der Insel Usedom zu escortiren. Die Einschiffung verzögerte sich noch einige Zeit, und die Ueberfahrt war dann eine sehr unglückliche. Am 4. December ging eine mit den schwedischen Mannschaften und Gütern beladene Transportflotte von 21 Fahrzeugen unter Convoy eines brandenburgischen Kriegsschiffs bei günstigem Wind und Wetter von Peenemünde ab; aber in der dunklen Winternacht, vielleicht durch eine starke Strömung zu weit östlich versetzt, strandeten 19 Schiffe an der Küste von Bornholm; was von den Mannschaften beim Schiffbruch nicht ertrank und sich vor Kälte und Nässe halb erstarrt ans Ufer rettete, ward von den Dänen, die eine Verstärkung ihrer Feinde in Schonen fürchteten, für kriegsgefangen erklärt; nur für die freie Ueberfahrt auf der See, nicht für eine Landung auf dänischem Gebiet behauptete man den freien Seepaß ausgestellt zu haben*)

Nachdem die Schweden Stralsund verlassen hatten, besetzten die Brandenburger die Stadt; am 20. hielt dann der Kurfürst mit seiner Gemahlin, dem Kurprinzen, der gesammten Generalität und den im Gefolge des Hofes befindlichen Gesandten seinen feierlichen Einzug in die eroberte Festung. In den Außenwerken war ein Bataillon Garde, in der inneren Stadt die bewaffnete Bürgerschaft zum Empfang aufgestellt. Durch die von Schutt und Trümmern nothdürftig aufgeräumten Straßen ging der Zug zuerst nach der Nicolai-Kirche, wo der Superintendent Goßmann die Huldigungspredigt hielt. Er hatte zu seinem Thema die Stelle Joh. 4, 48 gewählt: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht," und wendete dasselbe nach beliebter theologischer Art zu einer Strafpredigt gegen die Bewohner der Stadt, deren Sünden das über sie hereingebrochene Unglück verschuldet haben sollten. Dem Kurfürsten „unserm gnädigsten Landesvater und Herrn" habe Gott selbst den Sieg verliehen. „Der Sieg ist vom Herrn! Gott selbst hat Sr. Kurfürstl. Durchlaucht

*) Vergl. „Schwedischer Völcker Schiffbruch bei der zur Kron Dennemarck gehörigen Insul Bornholm. Samt angeführten Ursachen, worum erwehnte Völcker, soviel deren mit Mühe und Gefahr gerettet, von wegen Ihr: Königl. Mayest. zu Dennemarck, Norwegen u. s. w. für Kriegs Gefangene angenommen und gehalten werden. — Im Jahr 1679." — Eine lebhafte völkerrechtliche Polemik knüpfte sich an dies Ereigniß.

Horn erhöhet und dasselbe zum Panier über uns aufgeworfen, wer kann dawider? Der Sieg ist vom Herrn! Gott hat Wind und Wetter Sr. Kurfürstl. Durchlaucht zu allem Vorhaben dienen lassen; daß Himmel und Sterne wider uns als wider den Sissera haben streiten müssen, wer will das leugnen? Der Sieg ist vom Herrn!" —*). Die gewandte Art, wie sich der frühere Gegner der dornigen Aufgabe entledigte, fand den Beifall des Kurfürsten und er sandte ihm 100 Thaler als Zeichen der Anerkennung. Aus der Kirche ging es auf das Rathhaus in den großen, jetzt so genannten Löwen'schen Saal, wo eine besondere mit rothem Tuch ausgeschlagene Loge für den Kurfürsten und den Hof hergerichtet war; hier nahm derselbe zuerst den Huldigungseid und Handkuß des Rathes entgegen, dann von einem der Fenster des Saals aus die Huldigung der auf dem alten Markt versammelten Bürgerschaft, welche unter Geschützdonner von den Wällen mit einem donnernden Hoch! auf Brandenburg den geleisteten Eid bekräftigte. Ein Festmahl in dem altberühmten König Artushof, an welchem außer den fürstlichen Personen und fremden Gesandten auch die höheren Officiere, sowie die Bürgermeister, Rathsherren und Vornehmsten der Hundertmänner theilnahmen, schloß die Feier. In drei verschiedenen Zimmern ward gespeist, die Bürgermeister saßen an der Tafel des Kurfürsten. Es ging sehr heiter her bei diesem Mahl, und es war, wie ein Theilnehmer erzählt, wohl bemerkbar, daß der Kurfürst und alle Welt zufrieden mit diesem Tage war**). Um 4 Uhr kehrte der Kurfürst in sein altes Hauptquartier nach Lüdershagen zurück. Noch einige Tage verweilte er hier, nahm die Stadt und ihre Sehenswürdigkeiten noch näher in Augenschein und traf militärische und sonstige Anordnungen. Dann ging es an die letzte hier zu lösende Aufgabe.

Nachdem der schwedische Commandant von Damgarten kurz vor der Einnahme Stralsunds nach tapferer Gegenwehr endlich capitulirt hatte, war in Pommern nur noch die feste Stadt Greifswald in schwedischen Händen. Sie hatte im dreißigjährigen Kriege von den Kaiserlichen ver-

*) Vergl. „Huldigungs-Predigt, welche am 20. October 1675, wie Se. Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg zum erstenmahl in Stralsund Ihren Einzug hielten und Sich huldigen ließen, in St. Nicolai-Kirchen gehalten worden von Bernardo Goßmann der H. Schrift Doctorn und Superintendenten daselbst. Auff Begehren zum Drucke befördert. Anno M. DC. LXXIX."

**) Buch a. a. O. S. 90.

theidigt den Schweden bis in den Sommer 1631 den hartnäckigsten Widerstand geleistet, und noch während des großen nordischen Kriegs gegen Karl X. von Schweden im September 1659 hatte eine geringe schwedische Besatzung unter einem tüchtigen Anführer in Gemeinschaft mit den Bürgern mehrere Tage lang den wiederholten Angriffen des Kurfürsten siegreich widerstanden. Die Stadt war außer der alten durch zahlreiche Thürme verstärkten Mauer und einen um dieselbe laufenden Graben noch durch Erdwerke verschiedener Art, oder wo dieselben fehlten, durch den Rick und sumpfige an demselben sich hinziehende Niederungen gedeckt. Die Befestigung war auch für diese Zeit immer noch eine ziemlich starke zu nennen; aber nachdem die feste Schanze zu Wiek an der Mündung des Rick schon zu Ende Juli von den Schweden geräumt und von den Brandenburgern besetzt war, war der Stadt die Verbindung mit dem Meere und die Zufuhr von dort her abgeschnitten; auf der Landseite war sie gleichfalls schon seit dem Sommer durch brandenburgische Corps von allen Verbindungen abgeschnitten, die nächsten Umgebungen waren systematisch verwüstet, so daß schon vor dem Beginn der engeren Einschließung ein notorischer Nothstand in der Stadt herrschte. Dazu kam jetzt noch der moralische Eindruck der schwedischen Niederlagen auf Rügen und der Eroberung von Stralsund, so daß bei einem energischen Angriff kein allzu langer Widerstand erwartet werden durfte. Noch ehe die Verhandlungen über die Capitulation von Stralsund ganz zum Abschluß gediehen waren, hatte der Kurfürst einige Regimenter von hier nach Greifswald gesandt und den Bau der Batterien beginnen lassen. Weitere Truppensendungen folgten, sobald Stralsund besetzt war, das schwere Belagerungsgeschütz wurde hinüber transportirt und die vollständige Einschließung der Stadt erfolgte. Am 25. October brach der Kurfürst selbst von Stralsund auf, übernachtete in Falkenhagen bei Reinberg, auf halbem Wege zwischen Stralsund und Greifswald, und schlug dann am nächsten Tage sein Hauptquartier zu Wrangelsburg auf, etwa zwei Meilen südöstlich von Greifswald an der Straße nach Anclam, während der Feldmarschall Derflinger in Eldena blieb um die Belagerungsarbeiten aus der Nähe zu überwachen. Trotz der Terrainschwierigkeiten — die Batterien mußten zum Theil auf sumpfigem Wiesengrunde am Rick erbaut werden — schritten dieselben sehr rasch vor und auch das heftige Feuer der Belagerten vermochte sie nicht zu hindern; am 5. November waren alle Geschütze in die Batterie geführt, so daß das Bombardement seinen Anfang nehmen konnte. Der

schwedische Commandant Oberst Vieting hatte gleich zu Anfang der Belagerung eine Aufforderung des Kurfürsten zur Uebergabe zurück gewiesen, und als dieselbe später wiederholt ward, Frist bis zum Januar verlangt. Der Kurfürst, dem es daran lag, hier möglichst bald zu Ende zu kommen, um dem drohenden Einfall der Schweden in Preußen zu begegnen, schlug natürlich das Begehren des Commandanten rund ab, und konnte auch die Bitte der städtischen Behörden, der Universität und Geistlichkeit um Verschonung mit dem Bombardement nicht erfüllen. Am 6. November Abends 11 Uhr begann aus allen Batterien das Feuer*); nicht drei Stunden dauerte es, da stand die Stadt an vier Orten in Flammen. Zwar war der angerichtete Schaden bei weitem nicht so groß als in Stralsund; — nur einige dreißig Häuser brannten ab; — aber die Nutzlosigkeit weiterer Opfer erkennend, entschloß sich der Commandant schon am nächsten Morgen zur Capitulation. Eine Deputation ward entsandt, bestehend aus zwei Officieren und vier Abgeordneten der Universität, der Geistlichkeit, des Raths und der Bürgerschaft, die nachdem noch einmal der vergebliche Versuch gemacht war, Frist bis zum Jahresschluß zu erlangen, sich vollständig der Gnade des Siegers anvertrauten, der ihnen keine entehrenden Bedingungen stellen werde. Am 8. kam dann die Capitulation zum Abschluß; auch hier stand die Sache wie in Stralsund; ein Aufstand der Bürgerschaft und ein Abfall des deutschen Theils der Besatzung drohte, wenn der schwedische Commandant noch länger gezögert hätte, die Bedingungen des Kurfürsten anzunehmen. Sie waren nach dem Muster derer von Stettin immer noch ehrenvoll genug, wenn auch nicht ganz so vortheilhaft wie die, welche Königsmark erhalten hatte. Die schwedische Besatzung sollte mit allen Kriegsehren, mit Waffen und Gepäck ausrücken, und später in Gemeinschaft mit der Garnison von Stralsund nach Schweden gebracht werden. Doch sollten alle deutschen Officiere und Soldaten zurück bleiben. Von der gesammten Artillerie des Platzes bewilligte der Kurfürst dem Obersten Vieting nur zwei metallene Stücke nach seiner Auswahl. Der Stadt, Universität und Geistlichkeit wurde die Aufrechthaltung aller ihrer Privilegien und Gerechtigkeiten vom Kurfürsten zugesichert und in einem besonderen Vergleich bestätigt. Noch am selben

---

*) Buch a. a. O. S. 96 hat hier wieder eine falsche Datirung, indem er den Beginn des Bombardements auf den 5. und den Capitulations-Antrag auf den 6. November setzt.

Tage, wo der Accord zum Abschluß gekommen war, rückten 400 Mann Garde und 400 Mann vom Regiment Derflinger in Greifswald ein. Am 9. November Vormittags marschirte die kleine schwedische Besatzung aus; es waren im Ganzen 400 Mann Infanterie und Reiter ohne Pferde, nebst 60 Mann berittener Cavallerie, mit 12 Fahnen. Am Nachmittage desselben Tages hielt der Kurfürst seinen festlichen Einzug, und am folgenden Tage, einem Sonntag, fand die Huldigung statt, im Ganzen in derselben Form und mit denselben Feierlichkeiten, wie in Stralsund.

So war denn also jetzt Pommern vollständig in den Händen des Kurfürsten und er konnte sich anderen Aufgaben zuwenden. Bis zum 19. November blieb er noch, dann ging er zu einer Zusammenkunft mit dem König von Dänemark nach Dobberan, wo das alte Bündniß aufs Neue bekräftigt ward, und nach einem kurzen Aufenthalt in der Residenzstadt Berlin, die den bewunderten Helden nach so viel Siegen mit endlosem Jubel empfing, eilte der rastlose Fürst trotz seiner Jahre, trotz Gicht und anderen Beschwerden nach Preußen, wohin die Armee schon von Stralsund und Greifswald vorausgesandt war, und warf hier den von Liefland und Curland über die Grenze gedrungenen Feind in einem Zustande völliger Auflösung nach kurzem für alle Zeit denkwürdigen Winterfeldzuge wieder aus dem Lande.

Als Königsmark die Capitulation von Stralsund unterzeichnete, that er es mit den Worten: „Pommern ist meinem Könige für ewig verloren." In der That, Niemand glaubte es damals anders und Niemand konnte es anders glauben. Und dennoch sollte es anders kommen. Das große Bündniß gegen Frankreich zerfiel; die Niederlande und Spanien hatten schon im vergangenen Sommer zu Nymwegen ihren Frieden mit Ludwig XIV. gemacht, im Februar 1679 folgte der deutsche Kaiser für sich und das Reich, und etwas später schlossen auch die braunschweigischen und münsterschen Alliirten des Kurfürsten mit Frankreich ab. Vergebens hatte der Kurfürst den Kaiser von dem schmählichen Frieden, der Frankreich abermals zum Herrn in Europa machte und Schweden die Rückgabe seiner verlorenen deutschen Besitzungen verbürgte, zurückzuhalten gesucht und sich zu allen möglichen Anstrengungen für die Fortführung des Krieges erboten. Der Kaiser wollte Brandenburg nicht groß machen; — lieber

mochte das deutsche Reich den schwedischen Pfahl im Fleisch noch länger mit sich schleppen, lieber mochten Frankreichs Anmaßungen und Räubereien noch länger geduldet werden! So stand der Kurfürst mit Dänemark noch allein auf dem Kampfplatz; aber auch dieser Alliirte stand auf dem Punkt seinen Frieden mit den Gegnern zu machen und hatte bereits Separatverhandlungen begonnen. Dazu hatten die Franzosen am Rhein die Cleve'schen Lande des Kurfürsten als Faustpfand für Pommern besetzt, und rückten von da aus weiter gegen die Erblande des Kurfürsten vor. Noch war Brandenburg-Preußen nicht stark genug, es mit dem Frankreich Ludwigs XIV. aufzunehmen, dem Schweden an der Ostsee secundirte, und so schloß denn der Kurfürst im Juni 1679 nach langem hartnäckigen Sträuben mit schmerzerfülltem Herzen den Frieden von St. Germain, der ihn verpflichtete, sein durch eine Reihe von siegreichen Kämpfen endlich errungenes pommersches Erbe aufs Neue an Schweden herauszugeben.

Schwer hatte das schwedische Pommern in diesem für fremde undeutsche Interessen geführten Kriege gelitten, am schwersten zuletzt die Stadt Stralsund. Der ganze östliche, südliche und südwestliche Stadttheil, die Wasserstadt vom Semlower- bis an das Franken-Thor, dann die von der Baden-, Heiligen-Geist-, Langen-, Franken-, Ossenreiher-, Haken- und Böttcher-Straße durchschnittenen Quartiere mit den zahlreichen kleineren Straßen, die ganze Partie um das Tribseer-Thor und die Marien-Kirche bis zum Katharinenberg waren mit Ausnahme einzelner stehen gebliebener Häuser oder Häusergruppen eingeäschert*); von den Kirchen hatte namentlich die Jacobi-Kirche gelitten, deren Thurm und Sparrenwerk verbrannt war; die Marien-Kirche war im Wesentlichen unversehrt geblieben, doch waren die Mauern rings von den nahen Flammen geschwärzt; von den Thoren waren verbrannt auf der Wasserseite das Baden-, Heilige Geist-, Langen- und Frankenthor; von sonstigen öffentlichen Gebäuden unter anderen der Stadtzimmerhof vor dem Semlower-Thor, die Stadthafenkammer und Meßbude, die Stadtwage und Stadtzollbude vor dem Baden-Thor, die Stadtwachtbude vor dem Heiligen-Geist-Thor, das Stadt-Münzhaus in der Pattinmacher-, die Brauer-Compagnie in der Heiligen-

*) Die letzteren fanden sich namentlich auch in der Franken-Straße, welche sonst dem Bombardement am meisten ausgesetzt scheint; aber die Mehrzahl der Geschosse scheint drüber weg geflogen zu sein. Sie erreichten selbst die Semlower-Straße, in der auch einige Häuser abbrannten.

Geist-, die Stadt-Frohnerei in der Filter-Straße, das Stadt-Artillerie- und Gießhaus auf dem Faulen-Hof und eine große Anzahl kleinerer der Stadt gehöriger Gebäude. Von sämmtlichen Wohngebäuden der Stadt waren 1022 niedergebrannt, also da die Zahl der stehen gebliebenen auf 1043 angegeben wird, fast die Hälfte aller Häuser*). Es war ein furchtbarer Brand gewesen, und man berechnete den Schaden nach Millionen.

Wäre die Stadt unter der Herrschaft des großen Kurfürsten geblieben, so hätte sie Aussicht auf schonende Rücksicht und wirksame Unterstützung gehabt; hatte ihr doch der Kurfürst bereits auf 10 Jahre die Freiheit von allen Abgaben, sowie die Lieferung von Bau- und Brennholz zugesagt; aber mit der Rückkehr unter die schwedische Herrschaft schwand die günstige Aussicht. Königsmark hatte alle Schuld an dem unglücklichen Ausgang der Belagerung von sich abgewälzt und die stralsunder Bürgerschaft dafür verantwortlich gemacht. Die schwedische Regierung schenkte der Anklage ein nur allzu geneigtes Ohr und die Vertheidigung der Stadt blieb ohne Eindruck**). Der Ankläger, der als Gouverneur von Pommern zurückkehrte, ließ die Stadt Stralsund büßen, daß sie nicht gut genug schwedisch gewesen war. Er nahm der Bürgerschaft die Gewehre und dem Rath die Schlüssel der Thore, und als die Stadt beim König Karl XI. für sich um zeitweilige Befreiung von Accise und Licenten und um Nachlaß sonstiger Abgaben für ihre Güter nachsuchte, erhielt sie, ohne Zweifel auf Königsmarks Betreiben, einen abschlägigen Bescheid. Alles was gewährt wurde, war Lieferung von Bauholz aus den königlichen Forsten, und zollfreie Einfuhr von Baumaterialien; dagegen sollte die Stadt das Brennholz für die Garnison nach wie vor selbst anschaffen***). Natürlich konnten unter solchen Umständen die Sympathien für die schwedische Herrschaft nicht zunehmen, und in der That bildete sich erst im folgenden Jahrhundert seit der Regierung Karls XII. ein engeres Verhältniß zwischen der Stadt Stralsund und dem schwedischen Reiche.

Als wäre es an dem einen schweren Unglück noch nicht genug, ward die Stadt schon kaum zwei Jahre nach der Belagerung durch den großen

*) Nach einem officiellen Verzeichniß des Rathsarchivs waren abgebrannt: 303½ Häuser, 506 Buden, 213 Kellertheile (nach der bekannten alten Eintheilung), in Summa also 1022½ Gebäude; stehen geblieben waren 271 Häuser, 515 Buden und 257 Kellertheile, in Summa 1043.

**) Sie ist im Wesentlichen enthalten in dem mehrfach angeführten „Kurtzen Bericht.“ 1679.

***) Resolution Karls XI. d. d. Liungby 25. November 1679. Rathsarchiv.

Kurfürsten, am 15. Juni 1680 abermals von einem großen Brande heimgesucht. Das Feuer, welches Mittags in der Blauen-Thurm-Straße am Franken-Wall aufging, bahnte sich, wie es scheint bei starkem Südost-Wind, einen Weg quer durch die Stadt bis an den alten Markt, verzehrte den altberühmten Artushof — die Stelle wird heute von der Hauptwache eingenommen — und setzte einen Theil des Rathhauses in Brand; die Ravensberger-, die Mönch-, die Ketten-Straße mit den Predigerhäusern, theilweise sogar die Mühlen- und Fischer-Straße wurden eingeäschert. Gegen 500 Häuser sollen niedergebrannt sein. So tief war die Niedergeschlagenheit in der Stadt ob dieses neuen Unglücks, daß der König von Schweden den Rath ermahnen mußte, sich zu fassen und den Muth nicht sinken zu lassen, vielmehr die Bürgerschaft zu ermuthigen, daß sie ihr äußerstes Vermögen zum Wiederaufbau der Stadt und zur Wiederaufnahme des Handels anwende. Unterstützung ward zwar in allgemeinen Ausdrücken verheißen, aber nur in sehr knappem Umfange gewährt, doch wurde der Stadt für fünf Jahre ein Indult zugesichert, während dessen sie von ihren Gläubigern nicht angefochten und zur Rückzahlung der ihr dargeliehenen Capitalien genöthigt werden konnte*).

Die beiden so kurz aufeinander folgenden schweren Schläge ruinirten den ohnehin schon im Sinken begriffenen Wohlstand der Stadt vollends; die Zahl der Einwohner sank beträchtlich, und die Erwerbung des Bürgerrechts ward am Ausgange des siebenzehnten Jahrhunderts nur noch von durchschnittlich einigen dreißig Personen jährlich nachgesucht.

Viel schwere Tage und Jahre hat die Stadt Stralsund und das sie umgebende rügen-pommersche Land noch unter schwedischer Herrschaft durchgemacht; denn während der größere Theil des schwedischen Pommern mit der Hauptstadt Stettin schon vier Jahrzehnte nach dem Frieden von St. Germain mit Brandenburg-Preußen vereinigt ward, sollte es mit dieser Vereinigung für das kleine Stück pommerschen Landes diesseits der Peene noch fast hundert Jahre länger dauern. Es mußte während dieses langen Zeitraums alle die politischen Irrgänge der sinkenden schwedischen Macht mitmachen, und schwer genug dafür büßen. Aber der Weg, den die politische Entwicklung hier zu nehmen hatte, war gewiesen; schon jetzt hatte es sich gezeigt, daß Schweden aus eigener Macht nicht im Stande war, sich im Besitz seiner deutschen Erwerbungen zu behaupten, die es während

---

*) Zwei Resolutionen Karls XI., beide d. d. Kungsör, 7. Juli 1680. Rathsarchiv.

einer großen welthistorischen Umwälzung unter besonders günstigen Verhältnissen gewonnen hatte; durch ihre geographische Lage, durch die Nationalität ihrer Bewohner, durch ihre ganze historische Entwicklung wurden namentlich die pommerschen Lande zur engeren Verbindung mit dem mächtig aufstrebenden brandenburgisch-preußischen Staate gezogen, der deutsche Art und deutsche Tüchtigkeit vor allen anderen in sich verkörperte. Die schon vom großen Kurfürsten durch eine Reihe glorreicher Siege bewirkte Vereinigung des unter ausländische Herrschaft gerathenen Theils von Pommern mit dem Staate, dem Deutschlands Zukunft gehörte, konnte wohl zeitweilig rückgängig gemacht, nicht auf die Dauer gehindert werden; es war der Schatten, den die zukünftigen Dinge voraus warfen.

Anhang.

I.

Einnahme- und Ausgabe-Register der Stadt Stralsund aus den Jahren 1616–1618.

(Aus dem Stralsunder Rathsarchiv.)

Das nachfolgende interessante Aktenstück (Rubr. Stadtsachen Vol. I.) ist betitelt: „Summae Rubricarum der Stadt Einname undt Ausgabe Register de annis 1616, 1617 und 1618, welche Register beleuchtiget und pro tempore examiniret worden sein durch H. Dr. Lambertum Steinwig, H. Stevelinum Voltschowen, H. Johannem Quilowen, Consules; H. Melcher Wernecken, H. Georgium vom Velde, Camerarios; H. Johann Pansowen Senatorem; Christian Buchowe, Claus Voltschoven, Peter Selvischen, Henrich v. Sten, Michell Dannenfeltt, Carsten Hagemeister, Johann Dönnich undt Justinian Kochen, Cives.“

Den Werth der Mark Sundisch, von denen später immer sechs auf den Reichsthaler (nach den Reichsgesetzen 8 Reichsthaler = 14 Loth 4 Gran fein Silber) gerechnet wurden, muß zu dieser Zeit (1616—1618) noch höher angenommen werden; 1619 stand — nach dem Hanse-Receß vom 27. Juni — der Reichsthaler noch 37 Schilling Lübisch, also 74 Schilling Sundisch, d. h. der Reichsthaler war = $4^5/_8$ Mark Sundisch, die Mark Sundisch demnach rund etwa 10 Silbergroschen unseres Geldes.

Der drey jerigen Einname Register
summirte Rubricae.

De anno 1616.	Mark	ßl.	Pf.	De anno 1617.	Mark	ßl.	Pf.	De anno 1618.	Mark	ßl.	Pf.
				Vorraht	1027	5	6	. . .	3008	0	6
nten . . .	800	15	0	. . .	1608	1	11	. . .	2823	2	0
re . . .	1379	4	0	. . .	1550	4	0	. . .	4138	12	0
se . . .	1092	4	0	. . .	1885	4	0	. . .	1271	12	0
gerschoß . . .	15824	8	0	. . .	14808	0	0	. . .	16920	7	0
t wage . . .	480	2	2	. . .	885	1	1	. . .	890	6	5
rhaus . . .	288	8	0	. . .	313	6	2	. . .	270	10	8
-Bede . . .	963	13	2	. . .	218	1	0	. . .	320	0	0
				Pfahlgelt .	882	10	10	. . .	1243	11	3
mip Büchse . . .	1	4	0	. . .	2	2	0	. . .	2	4	4
								Jeger Büchse	15	0	0
ngers Büchse . . .	106	0	0	. . .	89	4	0	. . .	108	0	0
er Büchse . . .	129	0	0	. . .	179	8	0	. . .	195	6	0
ingers Büchse . . .	65	0	0	. . .	78	5	0	. . .	33	4	0
z Rottmeister Büchse .	17	12	6	. . .	16	6	7	. . .	17	4	6
de Gelt im Jarmarkede .	24	14	0	. . .	25	1	4	. . .	31	13	0
de Gelt der Becker und mpter . . .	46	4	0	. . .	135	8	0	. . .	51	0	0
en Pächte in genere . .	1421	0	0	. . .	1854	0	0	. . .	1431	0	0
er Zinse . . .	301	14	0	. . .	313	13	0	. . .	313	1	0
								Koning Arens Hof . . .	300	0	0
								Dehnholm .	425	0	0
en Holtz . . .	218	0	0	. . .	400	0	0	. . .	400	0	0
				Schieß Wahl .	18	0	0	. . .	18	0	0
ndt Cammer . . .	13561	0	6	. . .	25118	1	5	. . .	26276	14	10
st, Bede, Münte Pfenning u. s. w. . . .	1472	10	0	. . .	2085	4	11	conjunge .	2915	13	5
de Korne . . .	337	4	0	. . .	237	7	0				
werinsche Bischofs Zehende	364	4	0	. . .	248	12	0	. . .	246	14	0
schen Hüre und Garpen-gen Müle . . .	817	5	0	. . .	821	5	0	. . .	803	5	0
ht in Ruigen mit Vicarien Pacht . . .				diese 3 Rubriken sind für alle 3 J. leer.							
nsche Wischen Hüre . .											
en Gelt . . .											
				Hoff und Erb-Gelt . . .	108	8	0	. . .	60	0	0
				Ablassung der Pauren . .	6	0	0	. . .	46	0	0
								Vorlassung .	53	5	4
								Von Erb Pferden . .	60	0	0
ende oder Abfindel Gelt	21	4	8	. . .	40	10	4	. . .	17	5	4
ommel Gelt . . .	30	0	0	. . .				. . .			
								Erbgelt da die Herrschaft Erbe wird . . .	15	4	4
				Drübde von Erb-Fällen .	6	10	8	. . .	28	6	8
malischer Hoff . . .	530	6	0	. . .	1200	0	0	. . .	1200	0	0
				Pensionarii .	300	0	0	. . .			
rger Gelt . . .	4447	6	0	. . .	5822	0	0	. . .	8437	0	0
pellation Gelt . . .	240	0	0	. . .	335	0	0	. . .	60	0	0

Der drey jerigen Einname Register summirte Rubricae.

De anno 1616.	Mark	ßl.	Pf.	De anno 1617.	Mark	ßl.	Pf.	De anno 1618.	Mark	ßl.
Wachtgelt	1463	14	0	. . . . . .	699	9	0	. . . . . .	698	7
Reken Gelt	43	15	0	. . . . . .				. . . . . .		
Zesende	2087	8	0	. . . . . .	3194	10	0	. . . . . .	206	13
Kösten Gelt	346	12	0	. . . . . .	888	4	0	. . . . . .	938	8
				Von verkauften Steinen	44	0	0	. . . . . .	24	0
								Vonverkauften Holz. . .	110	8
				Vom neuen Cränn . .	55	13	0	. . . . . .	33	12
Frachtgelt	231	4	0	. . . . . .				. . . . . .		
Boiginen zu S. Catharinen	24	0	0	. . . . . .	24	0	0	. . . . . .	24	0
Verkaufte Pferde	162	0	0	. . . . . .	852	8	0	. . . . . .		
Verkaufetes Hoye	286	8	0	. . . . . .	221	0	0	. . . . . .	317	8
								Verkauft. Hirß	15	0
Bruch von der Cämmereien	73	10	0	. . . . . .	253	1	4	. . . . . .	252	2
Bruch in Ruigen	50	15	8	. . . . . .				. . . . . .		
								Weddeschatz .	3	10
Bauhoff zu S. Georgn . .	385	2	0	. . . . . .	1245	7	0	. . . . . .	2089	0
				Wasserkunst .	440	0	0	. . . . . .	80	0
				Büten Honnig	10	11	6	. . . . . .		
				Ausbawete .	24	0	0	. . . . . .		
								Depositum .	46	8
				Gottes Pfennink . . .	12	8	0	. . . . . .	114	12
				Nagel Kopfgelt . . .	5	4	0	. . . . . .		
								Testament Gelder . .	59	0
Hopfen Scheffel	104	4	0	. . . . . .	71	6	0	. . . . . .	116	7
Pahlgelt	57	4	0	. . . . . .				. . . . . .		
Schiffe zu wragen . . .	15	0	0	. . . . . .				. . . . . .	37	
Müntze	50			. . . . . .				. . . . . .		
Gerichts Bode	50			. . . . . .				. . . . . .		
				Eingelösete Pfande . .		6	0	. . . . . .		
				Verkaufete Pfande . .	48	12	0	. . . . . .		
Aufgenommene Haubtsummen	15000	0	0	. . . . . .	43090	0	0	. . . . . .	24000	0
				Entfangene Hauptsummen	10000	0	0	. . . . . .	11700	0
Summa Summarum aller Einnahme Ao. 16 ist . . .	66554	13	10	Summa Summarum d Einname Ao. 17 ist	125199	12	6	Sum: Sum Ao. 18 ist . .	117855	3
Noch an der Müntze verdienet	27	5	0	Noch an Gelde mer befunden so verdienet .	427	4	0	adde was mer befunden als	113	6

Der drey jerigen Ausgabe Register summirte Rubricae.

De anno 16—17.	Mark	ßl.	Pf.	De ao. 17—18.	Mark	ßl.	Pf.	De ao. 18—19.	Mark	ßl.	Pf.
ldung der Herren und rer, so in jerlicher Bellung	12038	5	6	. . . . . .	15053	13	0	. . . . . .	14740	3	0
twerker so der Stadt heiten Besoldung . .	2506	1	0	. . . . . .	3659	5	0	. . . . . .	2140	6	6
abbezalete Schulde . .	3438	7	0	. . . . . .	1124	7	0	. . . . . .	232	10	0
eine Ausgabe . . .	912	13	0	. . . . . .	1276	10	4	. . . . . .	1482	9	10
t Gebawete	4379	8	0	. . . . . .	8469	0	0	. . . . . .	4425	12	0
n Gelt	48	0	0	. . . . . .	74	12	0	. . . . . .	62	7	4
				Heien Holtz .	43	0	0	. . . . . .	215	10	0
en Unkosten	154	12	0	. . . . . .	1118	0	1	. . . . . .	1816	14	0
								Newe Düpe zu erkunden . .	51	13	0
e Holtz und Kolen . .	581	0	8	. . . . . .	524	8	10	. . . . . .	530	7	8
zu werben	271	2	0	. . . . . .	254	15	0	. . . . . .	197	10	0
t Stall	172	10	0	. . . . . .	471	14	6	. . . . . .	341	0	0
ere zu kaufen	2367	8	0	. . . . . .	2322	13	0	. . . . . .	1417	12	6
els	69	5	0	. . . . . .	132	8	0	. . . . . .	178	3	4
shoff zu S. Georgn . .	131	12	6	. . . . . .	580	15	0	. . . . . .	748	11	0
				Pacht von S. Jürgens Hove und Pron . .	100	8	6	. . . . . .	95	8	0
								Dienstgelt .	69	4	0
				Hoff und Erb Gelt . . .	64	0	0	. . . . . .			
gen Laken	87	3		. . . . . .	6	0	0	. . . . . .	6	0	0
dem beneficio der Bessinschen Capell	97	4	0	. . . . . .				. . . . . .	97	4	0
enstiger		12	0	. . . . . .	5	5	0	. . . . . .	12	0	0
sserkunst	74	6	0	. . . . . .	714	5	0	. . . . . .	170	4	0
								Spirischer Proceß . .	1287	3	6
en Lohn	540	12	0	. . . . . .	603	1	4	. . . . . .	449	6	0
gefahrte und Verschickung	758	12	0	. . . . . .	1482	6	4	. . . . . .	652	3	11
				Schießwall .	156	0	0	. . . . . .	193	12	0
								Hanse Tagk .	510	0	0
ndtgelt den Dieneren wen des Schosses . . .	26	11	0	. . . . . .	48	8	0	. . . . . .	35	4	0
ehrung	1290	12	0	. . . . . .	1084	8	0	. . . . . .	180	0	0
der fürstlichen Ausrichtung	18918	15	6	. . . . . .	14099	11	6	. . . . . .	3311	8	0
böhre	152	8	0	. . . . . .	152	8	0	. . . . . .	152	8	0
				Badisen Almissen . .	12	2	8	. . . . . .	12	2	8
ompens	15000	0	0	. . . . . .	4071	0	0	. . . . . .	6799	0	0
gegebene Heubtsummen .	673	8	0	. . . . . .	6000	0	0	. . . . . .	25818	8	0
e dies Jar fellig . . .	595	2	0	. . . . . .	4572	14	0	alle Jar fellig	8958	0	0
e Rente so dies Jar ausgegeben	267	8	0	. . . . . .	54319	10	8	. . . . . .	39932	10	4

Der drey jerigen Ausgabe Register summirte Rubricae.

De anno 16—17.	Mark	ßl.	Pf.
Summarum Summa aller Ausgabe de Ao. 16 von Ostern bis Weinacht ist	65555	6	5
Diese von der Einname der	66554	13	10
abgezogen bleibet ubrich . .	999	7	5
Als aber in dieses Jars Ausgabe zu Boche vorsehn und widerumb cassiret worden so zuviel angesetzet 1. sub Rub. Botenlon fol. 159 3 Mark. 2. sub Rub. Rente, wie sie etc. 185 Mark fol. 212. 3. und von darzu adirt (?) 8 Mark wegen vinagii fol. 179 nur sollten zugethan, so zusammen thut 196 Mark, bleibet freies	1195	7	5

De ao. 17—18.	Mark	ßl.	Pf.
Summarum Summa aller Ausgabe von dem ganzen siebenzehenden Jahre ist . .	122619	8	9
Dieses abgezogen von der Einname . .	125199	12	6
bleibet . . .	2580	4	3
Weil aber der Vorraht vom vorigen Jar sein soll . .	1195	7	5
so befindet sich die Einname dieses Jares .	125367	11	2
Weil auch von der Ausgabe dieses Jares abgehn, so per errorem zu viele gesetzet sein u. cassiret 1. fol. 211 wegen d. Schwerin 150 Mark 2. fol. 223 wegen H. B. Thomas Brandenborg 180 Mark bleibet Ausgabe . .	122289	8	9
dies abgezogen von . . .	125367	11	2
bleibet Voraht	3078	2	5

De ao. 18—19.	Mark	ßl.
Summarum Summa aller Ausgabe Anno 18 ist *) . .	117113	4
Dieses abgezogen von .	117855	6
bleibet freies .	742	2
Weil aber der Vorrat voriges Jares sein soll	3078	2
als ist die ganze Einname dieses Jares . .	120933	9
Als aber auch von der Ausgabe dieses Jares daß zuviel angesetzet zugestanden und zu Boche corrigiret worden .	201	8
(den 24. Oct. Ao. 21.) 1. Da sub Rub. Pinken Unkosten §. Jewes Kardesse vor 478 Mark 278 Mark und 2. sub Rub. Heuren zu kaufen fol. 145 vor 231 Mark 4 Schilling 229 Mark 12 Schilling stehen soll, bleibet Ausgabe .	116911	12
Dies abgezogen von der Einnahme ist freies . . .	4021	12

*) Not. Statt 117113 Mark hatte ursprünglich gestanden 117313 Mark, die 3 ist aber ausradirt ı eine 1 darüber geschrieben; auch die nachfolgenden Zahlen sind entsprechend geändert; dazu findet sich Rande die folgende Anmerkung: „Obwol dieser Ausgabe Schluß zuvor gesetzt ist 117313 Mark 4 Schilli 6 Pfennige, so haben doch 8 Viri den 24. Oct. Ao. 21 freywillich entdecket jeder, vor die 117313 nur 1171 und also in Alles nur 117113 Mark 4 Schilling 6 Pfennige stehen sollen, darumb ich diesen Sluß son corrigiret."

Die bedeutende Differenz des Jahres 1616 in Einnahme und Ausgabe von den beiden folgenden Jahren erklärt sich daraus, wie auch aus der Notiz am Schluß der Ausgabe von 1616 ersichtlich ist, daß die Rechnung hier nur dreiviertel Jahr, von Ostern bis Weihnachten umfaßte, da die neue Verfassung, der Bürgervertrag, erst im Februar 1616 zum Abschluß gelangte, und die darauf beruhende Rechnungsführung erst mit dem nächsten Quartal ins Leben trat.

Auffällig ist übrigens die in früheren Zeiten allerdings gleichfalls stark hervortretende Ungenauigkeit der Calculatur, auf die sich die Revision nicht erstreckt zu haben scheint; die letztere bezog sich, wie es scheint, ausschließlich auf die materielle Verification der Ansätze für die einzelnen Posten. Von der Ungenauigkeit der Calculatur möge hier nur angeführt werden, daß z. B. die Gesammtsumme der Einnahmen für das Jahr 1618 nicht, wie der Abschluß hat, 117855 Mark 3 Schilling 11 Pfennige beträgt (ohne den in der Casse befundenen Ueberschuß von 113 Mark 6 Schilling), sondern 115315 Mark 4 Schilling 3 Pfennige; ebenso die Ausgabe desselben Jahres nicht wie der Abschluß hat 117313 (resp. 117113 Mark) 4 Schilling 6 Pfennige, sondern 117324 Mark 8 Schilling 7 Pfennige; ferner ein Beispiel, das weniger mühsam nachzurechnen ist: für das Jahr 1617 ist im Abschluß die Subtraction der Ausgabe von 122619 Mark 8 Schilling 9 Pfennige von der Einnahme von 125199 Mark 12 Schilling 6 Pfennige angegeben auf 2580 Mark 4 Schilling 3 Pfennige als Bestand, während es 2580 Mark 3 Schilling 9 Pfennige macht. — Uebrigens ist in der Rechnung stellenweise radirt, und sind andere Zahlen übergeschrieben, sodaß man nicht mit Sicherheit sagen kann, was Irrthum der Calculatur, was durch nachträgliche Correcturen an Unrichtigkeiten in der Rechnung entstanden ist.

II.

Die „Monroes Expeditions."

Das wichtige von den Geschichtschreibern des dreißigjährigen Kriegs meistens kurz unter dem obigen oder einem ähnlichen Titel angeführte Werk hat eigentlich den nachfolgend angeführten Titel:

„Monro | his expedition | with the worthy | Scots Regiment (called | Mac-Keyes Regiment) levied in August 1626 | by Sr. Donald Mac-Key Lord Rhees, Colonell for | his Majesties service of Denmark, and reduced | after the battaile of Nerling to one Com | pany in September 1634 at | Wormes in the Paltz. || Discharged in severall Duties and Observations of service; | first under the magnanimous King of Denmark, during his warres | against the Emperour; afterward under the invincible King of | Sweden, during his Majesties life time; and since under the | Directour Generall, the Rex-chancellor Oxensterne | and his Generalls. || Collected and gathered together at spare-houres, by Colonell | Robert Monro, at first Lievetenant unter the said Regiment, to the Noble and worthy Captaine | Thomas Mac-Kenyee, of Kildon, brother to the noble Lord, the Lord Earle of | Seafort; for the use of all worthie | Cavaliers favouring the laudable | profession of Armes. || To which is annexed the Abridgment of Exercise and di | vers practicall Observations, for the younger Officer | his Consideration ending with the Souldiers | Meditations going on Service. | — London, | Printed by William Jones in Red-Crosse streete. | 1637.“ — Klein Folio, in zwei Abtheilungen von 89, resp. 224 Seiten.

Eine spätere Ausgabe dieses Werks, die indeß nur was man heute eine Titel-Ausgabe nennt ist, führt den Titel:

„The | Scotch Military Discipline | Learned From The Valiant | Swede, | And collected for the use of all worthy Commanders | favouring the laudable profession of Armes. | By Major-Generall Monro, | Being now Generall of all the Scotch Forces against the Rebels in | Ireland, communicates his Abridgment of Exercise, in divers Practicall | Observations for the younger Officers better instruction, ending with | the Souldiers meditations going on in Service. | — London | Printed for William Ley at Pauls-Chaine 1644. —“

Das obige Werk, welches für die Kriegsgeschichte der Jahre 1627 bis 1634 von nicht unerheblicher Wichtigkeit ist, scheint indeß den wenigsten derer, die es anführen, zu Gesicht gekommen zu sein. In Deutschland ist es, wie es scheint, sehr selten; ich habe es nicht nur auf der stralsunder Rathsbibliothek, sondern auch auf der Stadtbibliothek in Hamburg, auf

den Universitätsbibliotheken von Greifswald und Göttingen, sowie auf der königlichen Bibliothek in Berlin vergeblich gesucht*). Die nähere Kenntniß desselben verdanke ich der reichhaltigen königlichen Bibliothek zu Kopenhagen, deren erster Vorstand, Herr Chef-Conservator Bruun, mit einer nicht genug anzuerkennenden Liberalität mir die erste Ausgabe des seltenen Werkes nach Stralsund zur zeitweiligen Benutzung zu übersenden die Güte hatte. Nach seiner gleichzeitigen Mittheilung ist die spätere Ausgabe von 1634 nur, was man heut zu Tage eine Titel-Ausgabe nennt.

Der praktisch-militärische Zweck, den das Werk im Auge hat, wie man schon aus dem Titel ersieht, ist die Veranlassung einer eigenthümlichen Darstellungsform. Statt der sonst meistens üblichen Capitel-Eintheilung ist es in Dienstleistungen und daran geknüpfte Bemerkungen (Duties und Observations) getheilt, von denen die ersteren die historische Darstellung, die anderen die praktische Nutzanwendung geben. So folgt auf jede Dutie immer eine Observation; es heißt also z. B. „The first dutie discharged in Holsten at Crempe“, darauf folgt: „The first observation“; dann „The second dutie etc.“ und „The second observation“ und so fort. Zwischen durch sind zahlreiche Parallelen aus der älteren und neueren Geschichte, Notizen über Land und Leute und dergl. eingestreut.

Die Erzählung Monroes beginnt mit der Landung des schottischen für den König Christian IV. von Dänemark angeworbenen Hülfscorps in Glückstadt an der Mündung der Elbe im Herbst 1626. Nachdem dasselbe den Winter über in Holstein gelegen, machte es im Jahre 1627 den Krieg gegen Tilly und Wallenstein mit, der schließlich mit der Verdrängung der Dänen vom Festlande auf die Inseln endigte. Im April 1628 war das schottische Regiment, bei dem außer dem Verfasser noch mehrere Monroes als Capitäne, Lieutenants oder Fähnrichs dienten, bei den glücklichen Unternehmungen Christians IV. gegen Fehmarn und Eckernförde, sowie bei der unglücklichen gegen Kiel betheiligt.

Inzwischen hatte sich die Gefahr über Stralsund immer drohender zusammengezogen und der König von Dänemark beschloß in seinem eigenen Interesse, die Stadt zu unterstützen. Monroe bemerkt darüber Thl. I. S. 60:

„Here also we see, that the enemies forces being drawn

*) Im Herbst 1869; ob es seitdem angeschafft ist, weiß ich nicht.

towards Trailesound*), minding that way to come unto Denmark, his Majesty was diverted from his resolution, and was forced to joyne with Trailesound to make a defensive warre, for the safety of his country and people; for if the enemy had gotten Trailesound, he had an easie way to come into Denmark, wherein there were no great strengths, and getting shipping, Artillary and Ammunition, (whereof his Majesty was well provided), he had then the passe open unto Britaine, when he pleased. But he was wisely prevented by his Majesty and his Councell etc."

Am 8. Mai 1628 erhielt der Verfasser, der inzwischen in der vorigjährigen Campagne bis zum Major avancirt war (S. 6. 33.), bei persönlicher Anwesenheit in Kopenhagen vom König den Befehl, daß das damals auf Laaland und Fühnen stationirte Regiment in aller Eile nach Helsingör marschiren sollte. Am 12. Mai brach dasselbe aus seinen Quartieren auf und marschirte quer durch Seeland nach dem Sund. Unterwegs hatte es, wie schon bei einigen früheren Gelegenheiten, blutige Scharmützel mit dänischen Bauern, die sich gegen die Aufnahme der zügellosen, ungebetenen Gäste immer so lange als möglich sträubten. Daß sie dazu ihre guten Gründe hatten, kann man daraus schließen, daß später in Kopenhagen wegen Vergewaltigung der Tochter eines Bauern drei Soldaten des Regiments gehängt wurden; wie Monroe behauptet, waren sie indeß unschuldig. Da die Gefahr für die Stadt Stralsund täglich dringender wurde, so wurden die drei zuerst angekommenen Compagnien des Regiments unter dem Befehl des Oberstlieutenant Alexander Seaton, der soeben erst aus Holland angekommen war, in aller Eile eingeschifft, während der Major Monroe mit dem Rest des Regiments (4 Compagnien) einige Tage später von Helsingör und Kopenhagen aus folgte. Die erste Abtheilung langte am 25., die zweite am 28. Mai in Stralsund an. Das schottische Regiment, welches aus 7 Compagnien in einer Stärke von zusammen ungefähr 900 Mann bestand (S. 80.), stand in Abwesenheit seines Obersten Mac-Key, Lord Rhees, unter dem Befehl des Oberstlieutenant Seaton; den Oberbefehl über sämmtliche dänische Hülfstruppen — auch einige Compagnien deutscher und dänischer Söldner waren inzwischen an-

*) So schreibt Monroe den Namen Stralsund beständig, wie er denn überhaupt mit den deutschen Namen sehr willkürlich umgeht: Glückstadt wird Loughstad, Eckernförde Aickilfourd und dergleichen mehr.

gekommen — führte der Oberst Holk. Die Compagnie hatte, wenn complet, einen Sollbestand von 126 Mann unter Waffen, Officiere nicht mitgerechnet; von diesen 126 waren 54 Pikeniere und 72 Musketiere; wenn sie aufmarschirten, standen jene zur rechten, diese zur linken; beide Waffengattungen waren in je drei Corporalschaften getheilt, jede Corporalschaft wieder in Rotten zu 6 Mann, so daß demnach die Rotte zu 6 Mann das taktische Grundelement der Compagnie bildete. Drei solcher Rotten bildeten bei den Pikenieren, und vier bei den Musketieren eine Corporalschaft, welche also dort 18, hier 24 Mann zählte. Die Compagnie bestand also aus:

Pikeniere: 9 Rotten à 6 Mann
= 3 Corporalschaften = 54 Mann
Musketiere: 12 Rotten à 6 Mann
= 3 Corporalschaften = 72 Mann

zusammen 126 Mann.

Jede Rotte hatte ihren Rottmeister und Unterrottmeister, von denen der erstere führte, der andere schloß. Von den 21 Rottmeistern waren 6 zugleich Corporale, und führten die 6 Corporalschaften. Als Officiere hatte die Compagnie einen Capitän, einen Lieutenant, einen Fähnrich, zwei Sergeanten, vier Unter-Befehlshaber, nämlich einen Capitän d'Armes, einen Fahnenträger, einen Fourier und einen Musterschreiber. Dazu kamen an Personal der Compagnie noch 3 Trommelschläger, ferner 14 Passe-volants und 4 Musterjungen, deren Haltung als freie ungemusterte Leute dem Capitän freistand, um den Effectiv-Bestand der Compagnie auf 150 Mann ohne Officiere zu bringen*).

Lassen wir jetzt Monroe selbst erzählen; bei der Seltenheit des Werkes werden zusammenhängende wörtliche Mittheilungen daraus für die Geschichte der Belagerung Stralsunds und der zunächst folgenden Kriegsereignisse nicht ohne Interesse sein. Dabei beschränke ich mich indeß auf die Erzählung des Thatsächlichen; unwichtige Details, Reflexionen, Bemerkungen, Parallelen, praktische Nutzanwendungen, die sich zahlreich

*) Vergl. Monro II. p. 183, wo man auch Näheres über die später von Gustav Adolf eingeführte Brigadeneintheilung (12 Compagnien = 3 Schwadronen = 1 Brigade zu Fuß) sowie über Parade-, Marsch- und Gefechtsstellung findet.

zwischen eingestreut finden, lasse ich fort, so weit es thunlich ist, ohne den Zusammenhang zu unterbrechen.

Die sechzehnte Dienstleistung beginnt S. 64 folgendermaßen:

The sixteenth Dutie discharged of our Watches and Accidents, that occurred in this Towne, before the Enemy did storme our Workes.

The twenty-eight of May 1628, not without danger both by water and from land, we entred the Towne of Trailesound, the Emperiall Armie laying before it, having their batteries neere the water; at our in-coming they shot our Mast having grounded before our in-coming we ranne the hazard both of drowning and killing; but being againe without hurt come off, our Camerades wearied of watching, immediately after our entry we relieved the watch at Frankendor, being the only Post in the Towne most pursued by the enemy." (Zur Erklärung und Ergänzung dieses kurzen Referats vergleiche man die nachfolgende schon S. 62 vorkommende Stelle: „where (at Trailesound) I entered the twenty eight of May, and was no sooner drawne up in the Market place, but presently we were sent to watch at Frankendore, to relieve the other Division*), that had watched three days and three nights together uncome off, that being the weakest part of the whole Towne, and the only poste pursued by the enemy, which our Lievetenant-Colonell made choice of, being the most dangerous, for his Countries credit; where we watched forty eight houres together, till we were relieved againe by the other Division, and so singulis noctibus per vices, during six weekes time, that my cloathes came never off, except it had beene to change a suite or linnings").—

Wir fahren in der Erzählung S. 64 fort:

„The order of our watch was after this manner: of the seven Companies one Company watched still on the Island before the Towne called the Hollomne **); the other three Companies were

---

*) D. i. die drei Tage früher, am 25. angekommene Abtheilung des Regiments, unter Oberstlieutenant Seaton.

**) D. i. der Dänholm.

ordained by foure o clocke after-noone to parade in the Market place, and afterwards to march to their Poast at Frankendor, without the walles on scurvie outworkes, which were but slightly fortified with a dry Moate, the enemy lying strong before us, and approaching neare, we fearing a sudden on fall, those, that were relieved of the watch by fife of the clocke, were ordained againe to meet by nine of clocke at night and to watch againe on the by-watch, till foure of clocke in the morning, whereof the one half were appointed to lie in readinesse at their Armes without the Port neere the workes, while as the other halfe were appointed also to lie in readinesse at their Armes on the Market place, to attend all occasions of Alarums, either within or without the Towne: and thus we watched nightly, relieving one another for the space of six weekes.“

„The rest of the Postes, above the walles, were also beset by the Dutch*), but none had the halfe of our duties to discharge, by reason the whole approaches were made by the enemy to us, as being the weakest part. Notwithstanding of this our great nightly watch and dutie kept, the Burgers of the Citie did prove very ungratefull and unthankfull to us, in not quartring our Souldiers, as they ought to doe**); for Captaine Monro his Company did lie on the streets four nights unquartered, till the fortnight that they came off the watch, unknowne to their Officers, they went to the Burgo-master his owne house and said they would quarter with him, if there were not orders taken for their quartring, but receiving a soft answer they retired for that night: in the meantime, the Burgo-master did complaine to Colonell Holke, then Governour, who did cause to assemble a Councell of warre, where the Lievetenant and Company were both accused, as mutineers;

*) Die Dutch sind hier noch immer die Deutschen, nicht, wie im modernen Englisch, Holländer.

**) Ueber die Undankbarkeit der Bürger spricht sich Monroe auch noch später in den Observationen Seite 66 sehr entrüstet aus und bemerkt bei dieser Gelegenheit, es seien viele schurkische Verräther während der Belagerung in der Stadt gewesen, die aus Eigennutz die Stadt und das gemeine Beste dem Feinde verkauft haben würden; von solchen Burschen seien einige zu Sklaven gemacht, als nicht werth des Namens freier Bürger.

the Lievetenant proving he knew nothing of it, and that the Souldiers had done it without his knowledge, he was assoyled and made free by the sentence of the Councell of warre: but the Company were ordained, being divided in Corporalships, that out of every Corporalship one should be hang'd, who were to draw Billets out of a Hatt, which were all blankets, till one had the Gallowes on it."

„The order and sentence of the Councell of warre being duly obeyed, three were led aside and committed to prison, to be resolved against the execution, and the rest were remitted to their Quarters; of the three ordained to be executed, it was concluded againe, by the intercession of the Officers made to the Governour, that one might suffer, who againe, being two Scots and one Dane, having drawne lots, it fell to the Dane to be hang'd, the Governour himself being a Dane also, he could not of his credit frustrate justice, seeing before he was so earnest to see our Nation punished for a fault, whereof he was rather guilty himselfe, not having appointed them quarters as he ought, so that the Dane suffered justly for a Danes fault."

„During our residence here, our orders were so strict, that neither Officer nor souldier was suffered to come off his watch neither to dine or suppe, but their meate was carried unto them to their poste. The enemy approaching hard and we working fast, for our own safeties, where sometimes we salyed out and did visit the enemy, in his Trenches, but little to their contentment; till at last the enemy did approach right under our worke, where sometimes, beeing so neere we begun to jeere one another, so that the Dutch one morning taunting us, said they did heare, there was a ship come from Denmarke to us, laden with Tobacco and Pipes, one of our souldiers shewing them over the worke a Morgan-sterne, made of a large stocke banded with Iron like the shaft of a halbert, with a round Globe at the end with crosse Iron pikes, saith: here is one of the Tobacco pipes, wherewith we will beate out your braines, when ye intend to storm us."

„We did also nightly take some prisoners of them sometimes stealing of their centeries, which made many Alarums in the night

and in the day time. Here a man might soone learne to exercise his Armes and put his courage in practise: and to give our Lievetenant Colonell his due, he had good orders and he did keepe both Officers and souldiers under good discipline, and he knew well how to make others understand themselves from the highest to the lowest.“

The sixteenth Observation.

„When Cannons are roaring and bullets flying, he that would have honour must not fear dying: many rose here in the morning, went not to bed at night and many supped here at night, sought no breakefast in the morning: many a Burger in this City, coming forth in his holy-dayes-clothes to take the ayre, went never home againe, till he was carried quicke or dead, where some had their heads separated from their bodies by the Cannon; as happened to one Lievetenant and thirteene Souldiers, that had their foureteene heads shot from them by one Cannon bullet at once: who doubts of this, he may go and see the reliques of their braines to this day, sticking on the walles, under the Port of Frankendore in Trailesound*).

— — — — — — — — — — — — — — —

*) Hier waltet offenbar ein Mißverständniß Monroes ob. Daß eine Kanonenkugel 14 Mann getödtet hat, ist sehr wohl möglich; das Faktum wird auch anderweitig erwähnt; bei dem Sturm der Kaiserlichen am 29. Juni schlug eine Stückkugel in einen Haufen Volks am Frankenthor, wodurch mehr als 10 Mann niedergeworfen wurden, darunter der Bürger und Stadtlieutenant Joachim Ranow, der dann in St. Jacobi begraben ward (vergl. Dinnies Nachrichten von der Belagerung I. S. 70). Daß aber die Kanonenkugel allen Vierzehn gerade den Kopf sollte weggerissen haben, wie Monroe es darstellt, ist sehr unwahrscheinlich, und ganz unglaublich, daß man diese Schädel der in Vertheidigung der Stadt gefallenen Männer nicht sollte mit begraben, sondern am Thor aufgesteckt haben, wo sonst nur die Köpfe von Verbrechern zum abschreckenden Beispiel aufgepflanzt wurden. Wahrscheinlich hatte Monroe solche später am Frankenthor gesehen, und des eigentlichen Zusammenhangs unkundig durch ein Mißverständniß die Schädel für diejenigen der durch eine Kanonenkugel gefällten Männer gehalten.

The seventeenth Dutie discharged of the storming of our Poast, and of our losses and the enemies.

„The twenty-sixth of June 1628 the Duke of Fridland Walenstine Generall to the Emperiall Army having come to visit the beleaguering, and finding Felt Marshall Arnehem had line*) six weekes and not gotten it in, the Generall being offended, at his coming he did Recognosse the whole Towne, and finding our Poast to be the weakest part thereof, by reason of the situation and of the insufficiency of the workes, the wall not exceeding the hight of a man, he resolved to pursue it by storme, swearing out of a passion: he would take it in, in three nights, though it were hanging with Iron chaines betwixt the earth and the heavens. But forgetting to take God on his side, he was disappointed by him who disposeth of all things at his pleasure, being the Supreme watch-man himselfe, that neither slumbers nor sleepes."

„We having then gotten intelligence af Walenstine his coming, we look'd the better unto our selves, and having in the evening or twilight set out our Perdues, we strengthened all our Poasts and we placed our by-watch in the Ravelin, to be in readinesse, as also I commanded foure score musketiers under the command of Captaine Hay, to sit by their Armes and to be in readinesse, to supply all defects might happen, by a timely succours, as they should be commanded; likewise I caused to double all centries, and so sitting downe to rest us, we were passing the time by discourse, betwixt ten and eleven a clocke at night, when as our centry gives fire and calls us to our Armes: at our rising we finde the enemy approaching above a thousand strong, with a shoute: Sa, Sa, Sa, Sa, Sa, Sa, thus it went on cheerfully, and every man to his Station. The worst was, we had without a half moone unfinished, where Ensigne Johnston was with fifty musketiers, that were forced to retire under ground one after another at a sorting Port, where some were lost before their entry: they being entred, then begun our souldiers to make service, and I give charge to

*) D. i. layn.

Quarter Mr. Bruntfield, a valorous gentleman, with a guard to keep the enemy from entring at the sorting Port: thus the service being hot on all quarters, especially Mac-Kenyees quarter, being next the enemy, was hardest prest, where I having visited him, did send him fifty musketiers of supply, and then I did visit Lievetenant Beaton his Poast, whom I found both carefull and vigilant in resisting the Enemys entry valiantly, with his associats, who were two capable Sergeants called Embrey and Simpson, who were both killed this night."

„Then I did visit the Dutch quarters, being betwixt me and the Ravelin: which I thought to be in least danger. The cavalier their Captaine being a Beamish gentleman*), both stout and diligent, the most part of his Souldiers, the Dutch having left him, he was much over-prest with the enemies, them also I was forced to supply with fifty musketiers of our Nation under the command of Captaine Hay, otherwise the enemy had fallen in betwixt us and the Raveline. But this valorous gentleman the Beamish Captaine being killed, Captaine Hay by his valour maintained the Poast, till the fury of the enemy begun a little to settle. In this time, for one houre and a halfe, the service being hot, sundry were killed of us, but three for one of the enemy, which finding himselfe resisted with valour, being relieved by a fresh supply of another thousand men, set on more furiously than before, where sundry of our Officers were shot, as Lievetenant Beaton, Ensigne Dumbarre, Lievetenant Arbuthnot, quarter Mr. Bruntfield and my selfe; divers others were killed, as Sergeant Mac-Kenyee, Sergeant Young, Monsieur Gordon, Monsieur Stewart, Monsieur Tullough, all gentlemen of my Colonells company**), with divers more, and Capitaine Mac-Kenyee was also shot favourably athwart the

*) Es dienten damals mehrere böhmische Edelleute, die wahrscheinlich in Folge der Ereignisse von 1620 emigrirt waren, als Officiere in der dänischen Armee gegen die Kaiserlichen. Einer Namens Bubenow (wahrscheinlich Bubna) fiel am 21. Juni vor dem Knieper-Thor (Altes Manuscript bei Dinnies, Nachrichten zur Belagerung Stralsunds I.).

**) Der Oberst Mac-Key, Lord Rhees, hatte, wie es häufig damals vorkam, seine eigene Compagnie im Regiment; er war übrigens die ganze Zeit, wo das Regiment in Pommern stand, bei demselben nicht anwesend.



Belly; and I being wearied and growne stiffe with my wounds, being helped off, did meet a fresh reliefe coming to us, led by Lievetenant Andrew Stuart, a valorous gentleman, and of good conduct, Brother to the noble Earle of Traquare; I did exhort them en passant, to carry themselves well, they answered me cheerfully as became resolute Souldiers, who were desirous to vindicate their camerades blood against their enemies: the reliefe being come, the service went on afresh on both sides, the enemy storming againe with the third reliefe, which continued so long, till a number of our Officers more were killed and hurt, as Lievetenant Stewart, Ensigne Seaton, Ensigne Ennis, Captaine (d') Armes, Andrew Monro, and divers more were hurt. During this time our Lievetenant Colonell was busied within the Towne, in commanding the reliefes, and in sending orders to the other Poasts to looke unto themselves, who would not misse one man to succour or helpe us in our greatest neede. Notwithstanding, that the whole force of the enemies was employed against us alone."

„The second reliefe that came to our Poast, was led by Colonell Frettz, newly come to Towne with some Swedens*), who though not admitted to Command, out of his generosity being accompanied with his Lievetenant Colonell Mac-Dougall, and his Major called Semple, with fourescore Musketiers, voluntarily did come to succour and help our Nation, who at his first coming received deaths wounds, whereof he died shortly after. His Lievetenant Colonell also was taken prisoner and was missing for six moneths, we not knowing whither he was dead or alive. The Major also was killed instantly at his first coming to service; so that the last time and on the last storme by the breake of the day the enemy was once entred our workes, and was beate backe againe with great losse, with swords and pikes and butts of Mus-

*) Gemeint ist der Oberst Fritz Roslabin, der das kürzlich angelangte schwedische Hülfscorps befehligte. Roslabin wurde übrigens erst in der folgenden Nacht tödtlich verwundet. Sein Oberstlieutenant, der gefangen wurde, hieß nicht Mac-Dougall wie Monroe irrig angiebt, sondern Axel Duval (vergleiche das Schreiben des stralsunder Raths an den König von Schweden bei Neubur S. 284). Der schwedische Major Sempel fiel erst bei einer späteren Gelegenheit am 19. Juli (vergl. Dinnies a. a. O. p. 76.). Man bemerkt, daß, seit Monroe wegen seiner Verwundung den Kampfplatz hat verlassen müssen, die Darstellung der Ereignisse ungenau und unzuverlässig wird.

kets, so that the day clearing the enemy was forced to retire, having lost above a thousand men, and we neare two hundred, besides those who were hurt. He that was on this nights service from the beginning to the ending, being in action, might avouch he did escape danger. The enemy forsaking our workes unconquered, the graffe filled with their dead bodies, equall to the banks, the workes ruin'd in the day time could not be repair'd, which caused the next nights watch to be more dangerous.“

— — — — — — — — — — — — — — — —

The seventeenth Observation.

— — — — — — — — — — — — — — — —

„During the time of this hot conflict, none that was whole went off at the coming of the reliefe, but continued in the fight assisting their Camerades, so long as their strength served, ever esteeming more of their credit than of their safetie, through the desire they had to be revenged of the losses sustained by their Camerades. On the other part it was reported of Walenstine, that he was so eager to get in the Towne, that his Officers retiring of service being hurt, he caused to shoot them dead, calling them Cowards for retiring with so small hurt.“

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Here also was wonderfull, the losse and dammage done by Cannon, especially the Morters of the enemy, carrying Bullets of Stone within the Towne of three hundreth pound weight, and some that carried Bullets of one hundreth and sixtie pound, and in one day there were shot on the Port of Franckendore, where we went out to our watch, above seven hundreth and sixtie shot of Cannon, the noise whereof was heard above thirtie English miles.“

— — — — — — — — — — — — — — — —

Im weitern Verfolg ergeht sich Monroe sehr anerkennend über die bei den Truppen seiner Nation herrschende treue kameradschaftliche Gesinnung, mit der Officiere und Soldaten einander in der höchsten Gefahr unterstützt hätten; dagegen werden auf die Deutschen, wie schon früher mehrfach bei anderen Gelegenheiten, mißliebige Seitenblicke geworfen, theils weil deutsche Soldaten ihren Officier, den böhmischen Edelmann, verließen,

theils weil sie den Schotten in der Noth nicht zu Hülfe kamen; Monroe sagt bei dieser Gelegenheit (S. 72): „I did speake of the Dutch that left their Captaine, which since I confesse to be a warlike Nation, being long hardned by the custome of warres; but on desperate service as this was, I would wish, if I had libertie to choose, other seconds: neither can I commend those Dutch, that would not send us reliefe in our great danger etc.“

Wie es scheint, beziehen sich diese Bemerkungen hauptsächlich auf die deutschen von Christian IV. neben den Schotten nach Stralsund gesandten Hülfstruppen, und etwas nationale Eifersucht und Mißgunst spricht unverkennbar aus Monroes Bemerkungen.

The eighteenth Duty discharged of the second nights storme at Trailesound and of the successe therof.

„The Lievetenant Colonell having visited me the next day at my lodging, being not able to stirre out of my bed, he declared unto me the losse sustained by the Regiment, both of Officers and Souldiers, and he suspecting the enemy would storme againe at night, being battering the walles furiously the whole day, having shot at Franckendore neere eight hundred shot, he desired to heare my opinion, how I would have the Poaste beset at night with the Regiment; my advice was, to cause beate a bancke by the Drummer Major and the whole Drummers of the Regiment athwart the City, commanding upon paine of death, that all Officers and Souldiers able to carry Armes under the Regiment should repaire at parad time, to the market place, there to receive further orders. and that at their coming, to appoint all the Officers, that were not hurt, to command the whole Souldiers, to be all put under the Colonells company, till such time, as the Recruits should come from Scotland, and then every man should be suffered to serve againe under their own companies, as before, and this order being followed, they would be well commanded having sufficient Officers to leade them, giving them orders how to behave themselves, in case the enemy should storme their workes, seeing they were not able to defend them long, being weake of forces, and the workes almost ruin'd the night before.“

„This determined, the watch being drawne up, they march to the former Poast, getting orders from the Lievetenant Colonell, if the enemy should presse them hard, they should retire themselves orderly to the Ravelin and quit the outer workes, seeing that from the Towne wall and Ravelin they were able with Canon and musket to cleanse out the enemy againe."

„So entring on their watch and the night being come on, the enemy furiously did invade them, and they defended the workes a long time, till in the end being prest hard, they retired according to their orders, to the Ravelin, whereupon the enemy followed them with a shout and cry, as if the Towne had been wonne, which did put the Burgars and the rest of the Souldiers that were on other Poasts, in great feare, thinking all was past recovery."

„Notwithstanding of this sudden feare, our Souldiers valiantly and bravely defended the Ravelin with Pikes and fire-workes, the enemy having advanced bravely to the cutting of the Palessades, pressing also to undermine the Ravelin by working under it, which our folkes did hinder, by countermineing."

„The enemy also had another fortell or advantage by reason of a new worke, which was uncomplete, betwixt the Ravelin and the outward workes, where he did lodge himselfe, having the new workes as a Breast-worke, to defend him from our shot."

„The night thus past furiously on both sides, not without great losse, being well fought, both of the pursuer and defender, in the morning our Souldiers some of them being armed with Corslets, head-peeces, with halfe pikes, Morgan sternes and swords, being led with resolute Officers they fall out, Pell mell amongst the enemies and chase them quite out of the workes againe, and retiring with credit, maintained still the Triangle or Ravelin. The enemy considering his losse, and how little he had gained, the Towne also being not void of feare, thinking the third night the enemy might enter the walles, being thus doubtfull on both sides, the enemy sends a Trumpeter, to know if they will treate for conditions, our Lievetenant Colonell having the command for the time (in colonell Holke his absence) I think was glad of the offer, to prolong time, till his Majesty of Denmark might send a fresh supply. Pledges delivered hinc inde, a still-stand or cessation of

Armes was concluded on by both parties, for a fortnights time; then Articles were drawne up, to be advised on, which continued in advising certaine dayes, in the end the treaty being almost agreed on, to the subscription, orders come to our Lievetenant Colonell to dissolve the treaty, seeing his Majesty of Denmark had folke in readinesse to come in all haste with Colonell Holke, for their reliefe. Whereupon my Lord Spynie, a Scots Nobleman, with his Regiment, with sufficient provision of money and Amunition, were sent unto the Towne, and being entred, the treaty was rejected and made voide. At this time also Sr. Alexander Lesly (an expert and a valorous Scots commander) with some Swedens forces, was sent to governe the Towne, his Majesty of Sweden having condescended with his Majesty of Denmark, that his Majesty of Denmark should dismisse the protection of Trailesound in favour of his Majesty of Sweden, and to that effect the Danes forces should be drawne out of the Garrison, for to give place to the Swedens; in the meane time, the command was turned over upon Sr. Alexander Lesly, whom Colonell Holke did assist with the Danes forces, till they were removed, the absolute command being given to Sr. Alexander Lesly, as Governour for his Majesty of Sweden."

„In time of the still-stand, I tooke a foare loffe under my Lievetenant Colonell his hand and seale, to go by Sea to Copmanhagen, to be cured there, seeing no Chirurgian in Trailesound would undertake to cut the bullet out of my knee, without hazarding me to be lame, which to provent, I choosed rather, though with infinite paine, to keepe the bullet a fortnight, till I came to Copmanhagen, where happily I found better cure."

Im Verfolg der nächsten Observation erzählt Monroe einen Traum, den in der Nacht vor der ersten Sturmnacht einer von seinen Leuten gehabt, zufolge dessen er die Verwundung oder den Tod mehrerer bekannter Officiere und Soldaten vorausgesagt habe; auch seine, des Majors Verwundung durch einen Schuß habe er vorausgesagt. Zugleich berichtet er über die große Furcht, die bei Bürgern, Soldaten und Officieren, Weibern und Kindern in der Stadt in Folge der heftigen Stürme der Kaiserlichen geherrscht habe; es sei ihnen gegangen wie dem Schwertfisch, sie hätten Waffen, aber kein Herz gehabt: „they had quaking hands

without use: and in a word, if the enemy had seene them, as I did, he would rather pity them as cowards, then kill them like gallants.“ Monroe übertreibt hier die Furcht der Bürger und Soldaten von anderer Nationalität, um den Muth und die Tapferkeit der seinigen, der Schotten, wieder in ein desto helleres Licht zu stellen: „yet our Nation, that are ever most couragious in greatest extremity, failed nothing of their wonted valour etc.“ Und doch hat uns Monroe im Eingang dieser Observation selbst erzählt, daß sich sein Oberstlieutenant, als er ihn am Morgen nach der ersten Sturmnacht besuchte, auch in einer sehr gedrückten Stimmung befand, so daß er — Monroe — ihn durch einige Geschichten, darunter auch die von dem Traum seines Untergebenen, erheitern mußte.

The nineteenth Dutie discharged of the out-fall made by Spynies Regiment, and of their Retreate made good by Captaine Mac-Kenyee.

„The treatie dissolved, the new supply being come out of Denmarke, Sir Alexander Leslie being made Governour, he resolved for the credit of his Country-men, to make an out-fall upon the Enemy, and desirous to conferre the credit on his own Nation alone, being his first essay in that Citie. And therefore made choice of Spynies Regiment, being their first service, to make the out-fall, ordaining Captaine Mac-Kenyee, with the remainder of our Regiment, in the Lievetenant Colonell his absence*), to second them, for making good of their retreate.“

„My Lord Spynie being present with his Regiment, consisting of brave and valorous Officers, being all worthy Cavaliers of noble descent and of good families, having action valour and breeding answerable to their charge, they were desirous to gaine honour and credit against a powerfull enemy, with whom they were to be engaged, they went on with boldnesse and confident

*) Der Oberstlieutenant Seaton scheint gleich nach der am 9. Juli erfolgten Rückkehr Holks abgereist zu sein; da Major Monroe verwundet nach Kopenhagen gebracht war, führte jetzt der Hauptmann Mac-Kenye den Oberbefehl über das Regiment. — Der im Obigen erzählte große Ausfall ist derselbe, der auch vom Tagebuch bei Neubur sowie in dem Alten Manuscript bei Dinnies I. p. 76 zum 19. Juli erwähnt wird.

resolution, and falling into the enemies workes they forced the enemy to retire, and to give ground, even to the body of their Armie. And delighting in the shedding of their enemies bloud, who had shed so much of their Country bloud before, they pursued them hard, following them unto their maine reserve or battell, where they seazed on their Cannon: but the enemy being too strong, and his forces still augmenting, they were made to retire with the losse of some brave Cavaliers, especially the losse of Sir John Hume of Aiton, the first Captaine of the Regiment, who after many bloudy wounds received, was taken prisoner, being a brave and resolute Cavalier, of good carriage and moderation in all his actions, who after died of his wounds with the enemy, being a prisoner long, and was much lamented of all that knew him."

„Here also was killed the valorous Captaine Mac-Donald, who in valour succeeded his worthy predecessors; for with his owne hands as is credibly reported, he killed with his sword fife of his enemies, before he was killed himselfe. Divers also of these Officers were hurt, as Capt. Lundesey of Bainsho, who received three dangerous wounds, Lievetenant Pringle, who was hurt also, and divers more; they being made to retire, their powder being spent, to make their retreate good, falls up Captaine Mac-Kenyee with the old Scottish blades of our Regiment, to suppresse the enemies fury, they keeping faces to their enemies, while their Camerades were retiring, the service went on afresh, where Lievetenant Seaton his Company alone led by Lievetenant Lumsdell (in absence of their owne Officers being all under cure); there was lost of Seatons Company above thirty valourous Souldiers, and the Lievetenant seeing Colonell Holke retiring, desired him to stay a little, and to see if the Scots could stand and fight or not. The Colonell perceiving him to jeere, shooke his head, and went away: in the end Captaine Mac-Kenyee retired softly from his enemy, keeping faces towards them with credit, till he was safe within workes. And then made ready for his march towards Wolgast, to finde his Majestie of Denemarke."

The twentieth Dutie discharged of the Regiments March to Wolgast and of their Retreate unto Denmarke.

„His Majestie of Denmarke having given over the protection of Trailsound unto the King of Sweden, immediately after he did ship some forces of foote and horse in Denmarke, which he did land at Wolgast in Pomeren, of intention to patronize the Dukedome of Pomeren against the Emperour. And being come to Wolgast, his Majestie did recall the remainder of our Regiment from Trailesound, who were not then foure hundred strong at their out-coming, having lost in six weekes neare five hundred good men, besides Officers; the Regiment led then by Captaine Mac-Kenyee in the absence of his Superiours, he continued his March towards Wolgast, where they joined with his Majesties Armie: beeing no sooner arrived, they were instantly commanded on service. The enemy having falne strong against his Majestie, he did plant fourteen pieces of Ordnance, and playd on the Kings battell, till his Majestie perceiving the danger, not being bastant to resist the enemy, retired confusedly in great haste to Wolgast; and having lost without fighting the greatest part of his Armie, our Regiment and the remnant of Spynies Regiment had beene cut off, had not Rutmaster Hoome and some of his Camerades, of the Rhinegraves Regiment of horse charged the Enemy thrice, keeping them up till the most part of his Country-men were retired in safetie, and then were made by their enemies to retire at the spurres themselves, having endangered their owne safeties for the good of their Camerades. His Majestie finding the enemy pressing hard, fearing much to be surprized or taken, he did gave Captaine Mac-Kenyee charge to command the whole Scots that were there, and divers others, and to skirmish with the enemy before the Ports, till his Majestie were retired, and then to make his retreate over the Bridge, and to set it on fire, which the Captaine did orderly obey, doing his Majestie the best service was done him in the whole time of his warres, not without great danger of the Captaine and his followers, where the Bridge once burning he was then the happiest man that could first be shipped; Ensigne

Lindesey brother to Bainsho, was shot with a Cannon-Bullet in his shoulder, and notwithstanding was brought off and miraculously cured."

„The Regiment thus shipped, they met with their Colonell being come from Scotland with the Recreut, who retired with his Majestie unto Denmarke, and were mustered."

The twentieth Observation.

„In defence of this Towne of Trailesound our Regiment did lose near fife hundred men, and of the remnant escaped, both of Officers and Souldiers, I do not thinke one hundred were free of wounds received honourably in defence of the good cause. Who will then say, but that bloud was better lost than kept, when it returnes with advantage, having brought credit to themselves and Countrey? Let none then mourne for the losse gotten so honourablie etc."

Das schottische Regiment ward im Winter in Dänemark wieder completirt, und war im Frühjahr 1629 bereits wieder nach Angeln gesandt, als der Friede von Lübeck der weiteren Thätigkeit desselben ein Ziel setzte. Nach demselben trat Monroe mit vielen seiner Landsleute in schwedische Dienste, warb für seinen alten Obersten Lord Rhees ein Regiment, mit dem er seit dem Sommer 1630 den großen Krieg in Deutschland unter Gustav Adolfs Führung mitmachte, und zum Obersten avancirte. Im Juli 1633 verließ er in Donauwerth das durch die starken Verluste auf 2 Compagnien reducirte Regiment, um in der Heimath neue Werbungen anzustellen. In dieser Zeit schrieb er wahrscheinlich sein dem Kurfürsten von der Pfalz gewidmetes Werk über die Feldzüge dieser Jahre, welches im December 1634 die Druckerlaubniß erhielt, und im Jahre 1637 in London erschien. Später trat Monroe wieder in den Dienst seines Heimathslandes und commandirte 1644 als General-Major die sämmtlichen schottischen Streitkräfte gegen die irischen Rebellen.

III.

Kurze Relation über die wallensteinische Belagerung Stralsunds von Magister Sleker, Pastor an St. Nicolai, gefunden im Knopf der Nicolai-Kirche zu Stralsund.

Vom Tage vor Pfingsten (23. Mai) 1629.

Als im Jahre 1867 einer Reparatur halber die Spitze des einen Thurms der Nicolai-Kirche zu Stralsund abgenommen ward, fand man im Knopf derselben ein aus 8 breiten Folio-Blättern bestehendes Pergament-Heft aus dem Jahre 1629, dessen Inhalt sich vorzugsweise auf die damals im Vordergrunde der Erinnerung stehende Belagerung der Stadt durch Wallenstein bezieht. Der Verfasser derselben ist der Magister Johannes Sleker, der Zeit Pastor an St. Nicolai, wie dies aus der eigenhändigen, unten auf der Rückseite des zweiten Blattes befindlichen nachfolgenden Notiz erhellt. „Paucula haec in gratiam venerandae posteritatis, cum voto ardenti recuperandae et propagandae ad vos, o nostri! pacis, consignavi, pridie solennitatis Pentecostes Anno 1629. — M. Johannes Slekerus Pastor ad D. Nicol." — Abgeschrieben ist das Aktenstück aus Slekers eigenhändiger Urschrift nach einer lateinischen Schlußbemerkung von dem Küster an St. Nicolai Johannes Wolfgang Rögener aus Burglengenfeld in der Oberpfalz gebürtig.

Der Inhalt dieses Aktenstückes ist kurz der folgende:

Unter der Ueberschrift: „Salve A Jehova Deo Nostro" folgt zuerst eine lateinische Einleitung, worin nach der Notiz, daß ein furchtbarer Sturm den Kirchenknopf herabgeworfen und dadurch Gelegenheit gegeben, der Nachwelt diese Aufzeichnung zu überliefern, eine kurze Darstellung der damaligen politischen Lage gegeben wird; Kaiser Ferdinand II., Tilly, Wallenstein, Arnim und der feindliche Ueberfall Stralsunds, König Christian IV. von Dänemark, König Gustav Adolf von Schweden „der tapfere Held, der fromme und glückliche, der Freund und Erretter unserer Stadt, von dem wir nächst Gott eine Hebung der gegenwärtigen Beschwerden erwarten," endlich Herzog Bogislav XIV. von Pommern, der „fromme, der es nicht verdient habe in dies Unglück verwickelt zu werden", der voraussichtlich letzte Sproß des erlauchten Stammes, werden hier namentlich erwähnt.

Dann folgt eine kurze Bemerkung auf den kirchlichen Zustand bezüglich: die Kirche Pommerns und dieser Stadt (d. i. Stralsunds) sei der Augsburgischen Confession aufrichtig ergeben, ohne Beimischung des Calvinismus, doch auch ohne Furcht vor demselben*), vielmehr drohe jetzt größere Gefahr von den Päbstlichen, die in der Nähe offen ihr Haupt erheben. Als Superintendent von Pommern wird Dr. Barthold Krakevitz (aus der rügenschen Adelsfamilie dieses Namens), als städtischer Superintendent Magister Arnold Stappenbeck, Pastor an St. Jacobi, ein Stralsunder, genannt; außerdem der Pastor an St. Nicolai M. Johann Sleker, ein Pommer und der Archidiakonus M. Heinrich Bolthen, ein Westphale aus Herford.

Nachdem dann als derzeitiger oberster Militärbefehlshaber, Namens des Königs von Schweden, der edle Schotte Alexander Lesley (a Lesla) genannt ist, werden die Personen, welche damals den Rath bildeten, namentlich aufgeführt: die vier Bürgermeister Dr. jur. Lambert Steinwig, Johann Quilow, Dr. jur. Christof Krauthoff, Sitveld Hojer (Patritius Sundensis); der Syndikus Dr. Hasert (Patritius Sundensis)**); dann die Namen von zwanzig Rathsherren, zuerst der drei Camerarien: Heinrich Gottschalck, Melchior Warneke, Nicolaus Dinnies; dann die der übrigen Rathsherren: Jacob Klercke, Conrad Böstelnböstel, Jacob Wessel, Peter Gehlhar, Johann Schlichtekrull, Valentin Bünsow, Heinrich Spengemann, Joachim Martens, Nicolaus Matthäus, Christian Hagemeister, Nicolaus Bölschow, Johann Buchow, Johann Jusquinus von Gosen, Berend von Senden, Johann von Scheven, Nicolaus Sprenmann, Joachim von Braun (Secretarius).

Darauf folgen als derzeitige Provisoren der Nicolai-Kirche: der Rathsherr Johann Buchow, Eustachius Picht, Heinrich von Stein, Joachim Klinckow, Heinrich Hagemeister, Carlos Buch.

Darunter steht die schon im Eingang erwähnte vom Tage vor Pfingsten 1629 datirte eigenhändige lateinische Notiz Slekers, durch die er sich als Verfasser dieses Aktenstücks kund giebt.

Es folgt dann unter der Ueberschrift: „Zuestandt der Stadt Stralsund Anno 1629 Mense Majo" auf sieben Seiten eine kurze Geschichte

*) „sine mistura Calvinismi, et sine metu etiam ab illo."

**) Hinter dem Syndikus Hasert ist später mit etwas kleinerer Schrift hinzugefügt der Name des Stadtphysikus Dr. Zacharias Neucrantz.



der Belagerung Stralsunds durch Arnim und Wallenstein; sie enthält nichts Neues, und stimmt, auch in einzelnen Wendungen, so auffallend mit der ausführlicheren von Dinnies im I. Bande seiner handschriftlichen Nachrichten „aus einem alten Manuscript" gegebenen Beschreibung, daß man als den bisher noch unbekannten Verfasser der letzteren nunmehr mit Sicherheit den Magister Sleker, Pastor an Nicolai, bezeichnen kann. Die Uebereinstimmung der beiden Relationen, der kürzeren im Knopf der Nicolai-Kirche gefundenen, und der längeren von Dinnies ohne Namen des Verfassers mitgetheilten, erstreckt sich sogar auf notorische Irrthümer; so werden in beiden die zwei großen kurz nach der Ankunft Wallensteins auf die Stadt gemachten Hauptstürme auf den 28. und 29. Juni, statt auf den 27. und 28. gesetzt*). Wahrscheinlich ist die kürzere im Thurmknopf gefundene Relation die ältere; sie diente dann dem Verfasser als Grundlage für die ausführlichere Ueberarbeitung, welche Dinnies, wie es scheint, ohne den Verfasser zu kennen, im I. Band seiner handschriftlichen Nachrichten abschriftlich mitgetheilt hat. Das von Neubur seiner Geschichte der Belagerung angehängte Tagebuch ist im Wesentlichen wieder ein Excerpt aus Dinnies „Altem Manuscript", aus dem auch Zober stark geschöpft hat. Es bedarf daher hier keines ausführlicheren Eingehens auf den Inhalt von Slekers Darstellung.

Nur am Schluß geht die letztere der Zeit nach noch über die ausführlichere Beschreibung bei Dinnies hinaus, und bemerkt, daß auch nach Aufhebung der Belagerung die Bedrängniß noch eine große geblieben, da der Stadt alle Straßen und Pässe gesperrt geblieben, und man selbst die Wasserpassage bei Brandshagen habe endlich aufgeben müssen, da die Schanze dort so verstärkt worden und der Feind dort auch Schiffe bekommen und zu seinem Vortheil zu gebrauchen angefangen. „Des Raubens, Viehwegtreibens ist immer mehr geworden, welches Alles dauert bis auf den heutigen Tag."

Schließlich enthält das im Thurmknopf gefundene Aktenstück noch unter der Ueberschrift „Zuegabe" einen Anhang, der hier, weil er in der Relation von Dinnies nicht mit enthalten und daher auch von Neubur

---

*) Auch sonst ist Sleker, wie die älteren Chronisten, in Zahlenangaben sehr unzuverlässig; so wird z. B. in der lateinischen Einleitung wie in der deutschen Relation der Herbst 1628 statt 1627, als der Zeitpunkt des Einmarsches der Kaiserlichen in Pommern angegeben.

und Zober nicht benutzt ist, wörtlich folgen mag, da er interessante Notizen für die inneren Zustände der Stadt enthält.

„Zuegabe".

„Damit nun auch kund sey, wie wunderbahrlich uns Gott in wehrender Belagerung ernehret, und was alle Sachen an Victualien gegulden: so ists gewisse, daß wir nechst der rechten Seelenspeise göttliches Worts welches uns reichlich vorgedragen, und heilsamen Gebrauchs der h. Sacramenten, auch täglicher Uebung des lieben Gebetes, daran wir der Seelen nach lieblichst sein ergetzet worden; auch sunsten den Leib zu erhalten, keinen Mangel, wie hart uns auch aufm Lande und in Ruigen alle Päsße gesperret gewesen, gehabt haben; sundern haben noch allerley zue Wasser bekommen, und unserer Meinung nach umb ein billiges kaufen können."

„1 Scheffel Roggen galt 1 fl. (Gulden)*), 1 Sch. Mehl 28 ßll. (Schilling Lübisch), 1 Sch. Gersten 20 ßll., 1 Sch. Habern 16 ßll., weiße Erbsen 28 ßll., grauwe Erbsen 1 fl., der Weitze 2 fl., ein Viert Gerstengrütze 10 ßll., ein Viert Habergrütze 16 ßll., 1 Tonne Fleisches 11 fl., 1 Pfund Grapenbrade 3 ßl.**), 1 Pfd. frisch Schweinefleisch 5 ßl., 1 Pfd. gerökert Speck 7 ßl., 1 Tonne Heringk 14 fl., 10 frische Heringe 1 ßl., 1 Tunne Dörsche 10 fl., 1 Tunne Spurten 7 fl., 1 Tunne Lyneburger Salz 8 fl., Schottisch Salz 4 fl., 1 Lyßpfundt Bargerfisch 28 ßll., 1 Tunne Ardschen Aal 24 fl., 1 Tunne Laß 24 fl.***), 1 Tunne Potter 36 fl., 1 Lyßpfundt Tallich 6 Mark ßl.†), 1 Pfund weißen Kese 3 ßll., grienen Kese 3 ßl., 1 Pott Reinschen Wein 12 ßll., Spannischen Wein 12 ßll., Frantzen Wein 8 ßll., 1 Pott Reinschen Aquam vitae 1 fl., 1 Pott Brandten Wein 10 ßll., 1 Pott Weinessigk 8 ßll., 1 Tunne Biers 8 Mark ßl., 1 Pott Bieres 1 ßl.††)."

---

*) Der Scheffel ist der alte pommersche, der kleiner war als der spätere preußische; der Gulden war = ½ Reichsthaler, etwa 21—22 Silbergroschen unseres Geldes; vergl. die später folgenden Münzbestimmungen.

**) Mit einem „l" sind es Schilling Sundisch, von denen 2 = 1 Schilling Lübisch.

***) Lachs.

†) D. h. Mark Sundisch; — die Mark Sundisch = 16 Schilling Sundisch = 8 Schilling Lübisch = ⅙ Reichsthaler.

††) Am Schluß dieser Liste folgen die Worte: „Und so viel die Wahren belangend, folgen die Sorten:" — es folgen aber weiter keine Waaren-Sorten, so daß die „Sorten" auf die demnächst aufgeführten Geld-Sorten zu beziehen sein müssen.

„Sundisch Gelt so dieses und vorhergehenden Jahres hierselbst geschlagen und gegulden: Ein Goldgülde 7 Mark, 1 Reichsthaler 2 fl., 1/2 Reichsthaler 1 fl., 1 Reichsorth 12 ßll., 1/2 Reichsorth 6 ßll., 1 Dütken 3 ßll., 1 Sundischer Stempel 3 ßl., 1 Sundisch Schillingk 1 ßl., 12 Sundische Pfennige 1 ßl.*)"

„Und obschon der Feind alle Mühlen, die er vor der Stadt inne gehabt, im Abzuege ruiniret und verbrannt hat, hats uns dennoch nichts Gott sei Dank! an Brod gemangelt, sunder haben in der Knepesmühle, so zwischen den Dohren belegen, und auf der Windmühle beim trübbseischen Walle, auf Quernen und Roßmühlen Mehles die Nothdurft gemalen, biß uns aus Dennemarck und von Lübeck mehr Vorrath weil darselbst die Bürger auß Strääldsunde viel Korne mahlen lassen, zuekommen; das griene Crauth, Khohl und Gartenfrüchten sind etwas seltzam gewesen, an Kerebesen hats etzlichen auch eine Weile gemangelt, weil man keine Reiser gehabt, doch sein welche von Weyden gemacht worden. Nach der Belagerung hat man von Perona des grienen Krauths zur Speise und Artzney, wie auch der Meyen beym Brandeshagen her in nachtschlafender Zeit (dahin sich etzliche Deutsche und Swedische Soldaten geleget,) so viel herein geholet, daß unsere Kirchen in den heiligen Pfingsten schön gezieret, und wir im Herrn höchlich sein erfrewet worden."

„Gott sei gelobet, der unser Gebet nicht verwirft,
Noch seine Güte von uns wendet, Halleluja."

Das im Vorangehenden näher charakterisirte Aktenstück befindet sich gegenwärtig im stralsunder Rathsarchiv.

---

*) Der Reichsthaler = 2 Gulden = 48 Schilling Lübisch = 96 Schilling Sundisch hatte damals einen Silberwerth von etwa 1 Reichsthaler 13 2/3 Schilling unseres Geldes; der Schilling Lübisch also etwa 11/12, der Schilling Sundisch 11/24 Silbergroschen. — Nach einer Anmerkung ist ein Stück von jeder der oben genannten Münzsorten dem in den Knopf der Nicolai-Kirche niedergelegten Schriftstück beigegeben; die Münzen, welche im Jahre 1867 bei der Herabnahme des Knopfs auch noch gefunden wurden, befinden sich gegenwärtig im Rathhaus-Museum; die Goldmünze ist ein stralsunder Dukaten vom Jahre 1628, der Reichsthaler, der halbe und viertel Reichsthaler sind aus den Jahren 1623 und 1622.

IV.

Aktenstücke betreffend die Verhandlungen der Stadt Stralsund mit dem Kaiser Ferdinand II. und des letzteren mit Wallenstein in Betreff Stralsunds.

1. Kaiserlicher Bescheid für den stralsundischen Abgesandten Johann Vahl d. d. Prag 14. Juni 1628.

Nach dem Original des stralsunder Rathsarchivs.

Einen fast wörtlich genauen Abdruck giebt der von der Stadt Stralsund 1631 veröffentlichte „Gründliche Bericht" im Anhange S. 87; außer der von dem Original häufiger abweichenden Orthographie sind von Abweichungen dieses Abdrucks vom Original nur die wenig bedeutenden im Nachfolgenden in den Noten bemerkten zu erwähnen. — Die Abdrücke dieses Schreibens im Theatrum Europaeum I. S. 1069 und bei Khevenhiller XI. S. 196 sind sehr incorrect; nicht nur wird der stralsundische Abgeordnete „Vagel" statt „Vahel" genannt, sondern es sind auch sonst ganze Wörter und stellenweise sogar kleinere Sätze geändert oder ausgelassen. Khevenhiller zeigt sich auch hier, wie sonst häufig, abhängig vom Theatrum Europaeum. Trotzdem hat Neubur (S. 136) die Kühnheit, zu behaupten, daß das kaiserliche Decret bei Khevenhiller weit richtiger zu finden sei als im „Gründlichen Bericht." Neubur, der das im Rathsarchiv befindliche Originalschreiben natürlich gar nicht gesehen hat, hat sich offenbar gedacht, daß Khevenhiller, als in Wien an der Quelle sitzender kaiserlicher Rath auch die correcteste Form des betreffenden Aktenstückes müsse gegeben haben; von dem Verhältniß Khevenhillers zum Theatrum Europaeum hat er natürlich keine Ahnung. — In dem „Gründlichen Bericht" ist nur die Ueberschrift (S. 86 m.), wie auch leicht erkennbar, Zuthat des Sammlers der Aktenstücke.

In dem nachfolgenden Abdruck sind die großen und kleinen Anfangsbuchstaben, desgleichen das „u" und „v" nach dem modernen Schreibgebrauch angewendet, und mitunter eine Verdoppelung des n (z. B. in „und") beseitigt, im Uebrigen aber die Schreibweise des Originals beibehalten.

„Von der Röm: Kay: auch zu Hungarn und Beheimb Königl: Mayt: unserm Allergnedigsten Herrn, dem allhier anwesenden an derselben Kayl: Hoff von der Stat Stralsundt abgeschickten Gesandten, Johann Vahel*), hiermit in Gnaden anzuzeigen, höchstgedacht**) Ihrer Kayl: Mayt: sein umbstendlich referirt und fürgebracht worden, was Er in seiner principal und Obern Nahmen, deß jetzigen der Stadt Stral-

*) Gründl. Bericht: „Vahl."

**) Gründl. Bericht: „hochgedacht."

sund bekümmerlichen Zustandtes und Betrangnuß und deß nemblichen demselben und dem dannenhero weitter besorgenden Unheil und Ungelegenheiten forderlich remediret werden wolte, alles instendigen Fleißes gebeten hat.

Wie nun höchstged: Ihre Kayserl: Mayt: besagte Statt Stralsundt wider die Billichkeit und ungehörter Sachen beschweren und quovis modo betrangen zu lassen, keineswegs gemaint, noch dergleichen zulassen oder jemanden gestatten können: also haben dieselben derentwegen alle Notturft dero General Veldhauptmann von der Krieges Expedition auß bereith zueschreiben und anbefehlen lassen, daß zu Verhuetung allerseits besorgender weitterer Inconvenientien aller bishero hinc inde erweckhter*) Mißverstandt in der Güte auffgehebt, und die Statt Stralsundt dergestalt mit der besorgender Einlogierung verschont, und also in höchstged: Ihrer Kayl: Mayt: Treu und Devotion zuverbleiben, Ursache haben würdet, dero wie auch dem**) Gesandten mehrhöchstg: Ihre***) Kayserl: Mayt: in Gnaden gewogen sein und verbleiben.

Signatum zu Prag, unter Ihrer Kayserl: Mayt. auffgetrucktem Secret Insiegel, den vierzehenden Junij Anno sechszehnhundert acht und zwanzig†).

(Kaiserl. Siegel)
Ph. Stralendorff. m. p.

Arnoldin v: Klarstain m. p.††)

Außer dem vorstehenden Bescheid an den stralsundischen Abgeordneten, Protonotarius Johann Bahl, befindet sich im Rathsarchiv auch das Original des demselben für die Rückreise ausgestellten vom 12. Juni datirten Recreditivs, welches außer dem kaiserlichen Siegel und den Unterschriften Stralendorfs und Klarstains auch die eigenhändige Unterschrift des Kaisers Ferdinand trägt. Es ist gleichfalls unter den Beilagen des „Gründlichen Berichts" S. 88 u. abgedruckt. Der Kaiser ersucht darin die Adressaten, nach der Aufschrift die „Ehrsamen, unsern und des Reichs liebe Getreue N. Bürgermeister und Rath der Stadt Stralsund," ihrem Abgeordneten in allem dem, was er ihnen in seinem, des Kaisers, Namen mittheilen werde, vollkommenen Glauben wie ihm selbst beizumessen.

Die beiden genannten Aktenstücke bilden die juristisch unanfechtbare Grundlage des fortgesetzten Widerstandes der Stadt gegen Arnim und Wallenstein.

---

*) Gründl. Bericht: „erweckten."
**) Gründl. Bericht: „den."
***) Gründl. Bericht: „Ihrer."
†) Gründl. Bericht: „1628."
††) Gründl. Bericht: „Arnoldin Klarstain m. p."

2. Schreiben Kaiser Ferdinands II. an Wallenstein in Sachen Stralsunds d. d. Znaym d. 28. Juni 1628.

Aus dem K. K. österr. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien.

„Ferdinand ꝛc."

„Wir fuegen D^r. L. hiermit genediglich zu wissen, daß Wir von glaubwürdigen Orten berichtet worden, welchergestalt in den Aaaupr: und N. Sachsischen Stätten*) nicht allein hin und wider heimbliche Werbungen und allerley schädliche Practikhen fürgehen, zue denselben aber die Belägerung der Statt Strahlsundt vornemblich Anlaß geben, sondern daß auch eine Versamblung besagter Stätt gehalten, und darbey das Stralsundtisch Wesen, ob nemblich dieser Statt succurs zuezuschickhen, oder durch was Mittel deroselben zu helfen sein möchte, wo solches nicht alberait beschehen, doch noch deliberiret werden solle."

„Wann nun hierbey dieses in guette Acht zu nehmen und wohl zu erwegen, wohlmeinend erinnert worden, ob nicht durch angeregte Belägerung diese Stätt in ein eusserist gefährliche Desperation gerathen, und nicht allein unter ihnen selbsten sowohl als mit allen Stätten des Reichs, alß welche sich bißhero ainigen offentlichen Ungehorsambs nicht vermerkhen lassen, sondern wol auch mit unsern wissentlichen Feinden und Widerwertigen conjungiren und verbinden, also zu besorgen seyn mechte, weil zumahl sich dessen der gemeine Mann beraith vermerkhen lassen, daß hierdurch gar eine general revolta leichtlich erfolgen, dieser gestalt auch alle unsere zue Wasser und Landt habende desigenj und dahero gemachte praeparation allerdings verhindert, auch neben diesen noch wol groß Unhail und ein langwieriger Krieg verursacht werden dörfte."

„Alß haben Wir D^r. L. dieses alles zu beherzigen und zu erwegen, hiermit communiciren wollen, die werden der Sachen ihrer hohen importanz und Wichtigkeit halber reiflich nachzudenkhen, und uns nit allein neben Ihren vernünftigen Guettbedenkhen, wie angedeutter Gefahr fürzu biegen sein möchte, zu berichten, sondern hierbey auch was uns und dem gemeinen Wesen zur Verhüettung angedeutten Unhails guett und dienlich ist, zu verordnen wissen. Dero Wir ꝛc. Geben Znaym den 28. Junij 1628**)."

*) D. i. Ober- und Niedersächsischen Städten.

**) Die mir zugegangene Abschrift hat „1658", jedenfalls nur durch einen Abschreibefehler.

3. Schreiben Wallensteins an den Kaiser in Sachen Stralsunds d. d. Güstrow d. 11. August 1628.

Aus dem K. K. österr. Haus-, Hof- und Staats-Archiv in Wien.

„Allergenedigster Kayser und Herr!"

„Euer Kay: Mt: habe ich alßbaldt nach ervolgtem accord, so mit der Statt Strallsundt geschlossen worden, dessen gehorsamist avisirt, wie zugleich die Abschrift darvon überschickt; wie nun aber diese Statt jederzeit mehr diffidenz in des Herzogen zu Pommern L. alß in Euer Kayl: Mt. gesezet, und sich besorgt, wann ihr Volk abgedankt und die Statt von dem Herzogen praesidirt werden sollte, derselb sy entlichen gar untertrucken möchte, dero wegen sy dann gesuecht, die Volziehung deßßen, worzue sy krafft geschlossnen accord obligirt, so lang zu differirn und zu verweilen, biß sy entlichen mit mehr Volkh von dem König in Dennemarch succurirt und versehen worden. Darüber gleichwol des Herzogen in Pommern L. noch unterm dato zwey und zwanzigisten Julij jüngsthin, inmaßßen beykommende Abschrifft außweist, sich stark reversirt, und mich wegen der Statt Strallsundt beharrlichen Treu und devotion auch darbey versichert, daß sy allem deme, so in dem accord verglichen worden, vleissßig nachkommen werde, und weilln ich solchergestalt mit ihme und nicht der Statt accordirt, habe ich bey solcher Versicherung verbleiben, und auf starkes Anhalten des Herzogen zue Pommern L. die Belegerung aufheben und die Armee abfüehren laßßen, darbey mier dann diß zu bedenken eingefallen, deß ich gleichsam lauter neue*) Regimenter darvor gehabt, und mich der alten, welche auch viel Meil weegs durg Holstein und Jüdtlandt zu Verwahrung der Seeküsten außgetheilt, nicht gebrauchen können, also deß die Meinigen von Tag zu Tag abgenomen, sich consomirt, und hingegen die Stralsundischen stets mit frischem Volk zugenommen hatten, wie dann der Feindt sich mit seiner meisten Macht zu Meer, negst bei Strallsundt und umb Rügen erzeigt. Derowegen ich die Beysorg gefaßt, derselbe mich mit der Armee zu consumirn, also impugnirt zu halten, und unterdessen an einem andern Orth anzusezen, und etwas zu tentirn gedenken möchte. Damit aber deme begegnet, seine dissegni hintertriben und die Armee beweglich gemacht werde, damit ich mich deren jedesmals gebrauchen, und

*) Hurter, Zur Geschichte Wallensteins S. 276 hat irrig 9 Regimenter, indem er statt neue neun las.

an die Orth, wo es vonnöten sein möchte, wentten könne, habe ich gehörter maßßen zumaln auch bey so starker Versicherung und auf des Herzogs in Pommern L. instentiges Anhalten, dieselbe abfüehren laßßen, welches zwar anderst keinen Schaden bringen kann, alß deß man das Fürstenthumb Pommern, sonderlich aber die an Strallsundt grenzenden Örther zu Verhüetung allerley Ungelegenheiten etwas stärker wirdt besezen müeßßen. Der Veldtmarschalch von Arnimb hat sich sonsten mit dem Volkh bey Bradißhagen*) campirt, und lasst denselben Paß auf beeden Seiten mit guetten Schanzen versichern, damit auf begebendem Faal die Insul Rügen und andere Örther mehr da dannen auß securirt werden können. Welches Euer. Kayl. Mt. ich gehorsamist berichten wollen. Dero mich zu beharrlichen Kayl. Gnaden underthenigst empfelhend. Geben zu Gustrau den aylfften Augusti A° 1628. — Euer Kay. Mt underthenigst gehorsambster Fürst und Diener Albrecht Herzog in Friedland."

4. Schreiben Wallensteins an den Kaiser in Sachen Stralsunds d. d. Heiligenstadt d. 11. Novemb. 1628.

Aus dem k. k. österr. Haus-, Hof- und Staats-Archiv in Wien.

„Allergenedigister Kayser und Herr! — Euer Kayl. Mt. berichte ich gehorsamist hiemit, waßgstalt ich gewisse Nachrichtung erlangt, daß die königlich Dennische Besazung aus der Statt Stralsundt abgefüehrt worden, und des Schwedtischen Volkh allein darinnen verbliben, unter dem praetext, daß dasselb vom Schweede entlaßßen, beurlaubt und in der Statt Dienst und Pflichte auf- und angenommen worden seyn, dardurch die von Strallsundt ihr verkert üble Gemüether nuer zu beschönnen, und ihre verübte Untreu mit einer erdichten devotion zu ferben gedenken.

Wann num mier bewußt, wie unehrbar sy bey dennen vorgangnen tractaten sich erzeigt, und daß denen Leuthen weder zu vertrauen, noch einigen Glauben beyzumeßßen, zuedeme handtgreiflichen zu verspieren und abzunemen, was füer gefehrliche Practiken der Schweedte ein Zeit hero in dem heyl. Römischen Reich und sonderlich bey den Anßee Stätten geführt, auch gewis sein Gemüeth dahin gerichtet, durch Mitl der Statt

*) D. i. Brandshagen.

Strallsundt solche je lenger je mehr zu behaubten und vortzusezen, dannenhero ich nochmaln der Mainung bin und verbleibe, inmaßßen ich mich deßßen auch gegen die Ansee Stätt noch hiebevor vernemen laßßen, das die jenige Örther, welche mit Schweeden sich so weit verdiefft, und von demselben Volkh zur Besatzung auf: angenommen oder noch einnemen würden, billich für E. Kayl. Mt. und des heyl. Römischen Reichs Feindte gehalten, und als solche verfolgt werden sollen."

„Mier hat gebüern wollen Euer Kayl. Mt. eines solchen zu deroselben gnedigisten Nachsynnen und underthenigst zu berichten, damit dennen von Strallsundt auf ihr lisstiges Angeben kein Gehör ertheilt, sondern vielmehr als treulose Leuth, welche sich mit Euer Kayl. Mt. Feindten verbindtlichen gemacht, abgewiesen werden, darbey dann sonderlich wol zu erwögen und in Acht zu nemen, wann denselben Gehör gegeben, und auf ihr falsches Andringen Glauben beygemessen werden wolte, daß andere ohne das etwas übl intentionirte dem Exempl volgen, und sich dergleichen gefehrlichen Leuthen und dero fürhandenen Practiken ganz unterwerffen und anhengig machen möchten, und wuerden Euer Kayl. Mt. sich desen, darzue des Herzogs zue Pommern Lbd. sich durch den gefertigten revers verbunden, gleichsam begeben. Mich zu dero beharrlichen Kayl. Gnaden underthenigist empfelhend. Geben zue Heiligenstett den aylfften Novembris Ao. 1628. — Euer Kayl. Mt. underthenigst gehorsambster Fürst und Diener Albrecht Herzog in Friedlandt m. p."

V.

Relation über die Verrichtung einer hansischen Gesandtschaft beim Herzoge zu Friedland. August 1628.

Aus den hansischen Akten des braunschweiger Archivs. Vol. XXXI.

Der in der Ueberschrift bezeichnete Bericht ist erstattet von der hansischen Gesandtschaft, welche zufolge des auf dem letzten im Juli zu Lübeck versammelten hansischen Convent gefaßten Beschlusses sich zu Anfang August 1628 zu Wallenstein begab. Die Gesandtschaft bestand aus dem lübecker Syndikus Dr. Winkler, dem hamburger Syndikus Licent. Möller und dem rostocker Dr. Lindemann. Die ersteren beiden reisten am

3. August von Lübeck ab, und trafen am folgenden Tage über Wismar in Güstrow ein, wo sie indeß Wallenstein nicht mehr fanden. Sie folgten ihm am 5. August nach Tribsees und hier traf am 6. August in der Frühe auch der rostocker Abgeordnete bei ihnen ein. Sie übergaben sofort ihre Beglaubigungsschreiben und hielten um Audienz bei Wallenstein an. Derselbe war indeß im Begriff, an diesem Morgen 8 Uhr nach Greifswald abzufahren; die drei Gesandten mußten sich zu ihm in den Wagen setzen, um während der Fahrt ihr Anliegen vorzutragen.

Dasselbe bezog sich einmal im Allgemeinen auf die Herbeiführung des Friedens. Wallenstein sprach sich im Princip sehr friedfertig aus; er rief Gott zum Zeugen, wie sehr er für den Frieden sei und unterstützte diese Betheuerung durch eine entsprechende Geberde, indem er sich an die Brust schlug und mit den Augen aufwärts zum Himmel blickte; es wäre ein grausames Wesen, daß ein Christ den anderen so verfolge und wir unter uns ein solches Blutvergießen trieben. Es wäre viel besser, wir hielten Friede unter einander und wendeten unsere Waffen wider den Erbfeind, den Türken, ein Plan, auf den er später in der Unterredung noch einmal zurückkam, indem er bemerkte, daß der Kaiser gegenwärtig eine so große Macht auf den Beinen habe, wie noch nie, daß es leicht sei, Griechenland jetzt zu überfallen und zu behaupten, die Türken seien jetzt nicht in Bereitschaft und durch innere Uneinigkeit geschwächt. Zu dem Zweck, daß Frieden würde, sei es aber nöthig, daß der König von Dänemark sich füge, und darauf hinzuwirken, forderte er die Gesandten auf. Der König solle sich nicht darauf verlassen, daß es dem Kaiser an Schiffen mangele; der Kaiser werde endlich wohl Schiffe bekommen, und dann würde man ganz andere Resolutionen fassen*). Würde es auch kein Friede, so wolle er doch dafür sorgen, daß der Handel frei bliebe; dabei drohte er aber den Hamburgern und Lübeckern mit Zwangsmaßregeln, wenn sie nicht alle andern Hansestädte, namentlich seine mecklenburgischen, Wismar und Rostock, an ihren Vortheilen Theil nehmen ließen.

Außer auf den Frieden im Allgemeinen bezog sich die Mission der hansischen Gesandten auf die Angelegenheit Stralsunds, und die Art wie

*) Der König von Dänemark war damals eben gelandet und hatte Wolgast genommen, was Wallenstein schon wußte, die Gesandten aber, wie es scheint, noch nicht; in der Unterredung kommt nichts davon vor, — vergl. Chlumecky, Regesten I., Briefe Wallensteins. Brief desselben vom 15. August (n. St.) aus Tribsees, wo ihm schon die Einnahme von Wolgast durch die Dänen bekannt war.

sich Wallenstein jetzt darüber äußerte, ist zu bezeichnend für den Charakter dieses Mannes, als daß wir nicht die hierauf bezüglichen Stellen des Berichts wörtlich mittheilen sollten.

„Auf den andern Punkt, die Stadt Stralsund betreffend, sagten J. F. Gn., Sie hätten sich einmal vor der Stadt Stralsund im Hainholz gegen der Stadt Deputirten resolvirt, wobei es bestehen sollte; Sie hätten aber jetzt mit der Stadt nichts mehr zu thun, hätten sich mit dem Herzogen von Pommern verglichen, wie wir ohne Zweifel würden erfahren haben, und der hätte vor die Stadt caviret. Könnte nun der Herzog das nicht prästiren, was er zugesaget hätte, wollte er sich an ihm halten, und möchte der Herzog von Pommern ihm selbst imputiren, daß er factum tertii zu prästiren angelobet hätte."

„Wir sagten hierauf, es wäre uns kund gethan, daß J. F. Gn. sich gegen der Stadt Stralsund Deputirten im Hainholz vor Stralsund also gnädig resolvirt hätten, daß sich die Stadt darüber erfreuet, und öffentlich von allen Kanzeln davor gedanket hätte; es wäre aber daneben auch berichtet, daß hernach die Fl. Pommersche Gesandten in die Stadt Stralsund gekommen und eine solche Declaration gebracht hätten: daß nemblich die Stadt sollte ihr Volk heraus ins Feld führen, in Präsentz des Herrn Generaln ihres Eides erlassen, hernach anhören, wie es alsbald in der Röm. Kays. Mayestät und des Herzogen von Pommern, auch eventualiter in des Churfürsten zu Brandenburg Eid wieder genommen, gestärket und wieder in die Stadt geleget würde, Item daß sie einen Pommerschen von Adel zum Commandeur in die Stadt nehmen sollen, der allen Consiliis beiwohnen, alle Missiven so aus- und eingingen lesen, und das Oberst-Guberno haben sollte; Item, daß sie über die von den verheißenen 80 Tausend Reichsthalern noch restirenden 50 Tausend noch andere 50 Tausend, und also in Alles noch 100 Tausend Reichsthaler in kurzen Terminen erlegen sollten, und was dergleichen schwere Conditiones mehr gewesen, welche die Stadt nicht eingehen können u. s. w."

„Diese Reden höreten J. F. Gn. mit merklichem Unwillen, interrumpirten uns etliche Mal, winkten mit der Hand von sich und sagten: „Das habe ich mein Lebtage nicht begehrt; wie sollte ich darzu kommen, wollt ich doch das keinem Dorf anmuthen, denn damit wäre die Stadt ruinirt und verdorben; das ist aber des Kaisers und meine Meinung nicht, daß ich die Stadt verderben sollte. Weiß sich der Herzog von Pom-

mern der Stadt versichert, und will sie mit Einlosirung des Volks verschonen, das möge er wohl thun, habe ichs ihm doch frei gestellt. Und ich kann wohl leiden, daß sie keinen fremden Soldaten in ihrer Stadt haben, ohne allein die der Stadt geschworen und unter ihrem Commando sein."

„Wir danken vor diese gnädige Resolution, sagten, wir hätten das vorhin nicht gewußt, und wüßtens die guten Leute in der Stadt Stralsund auch nicht, daß J. F. Gn. also gegen sie gesinnet wären, wir würden dies unseren Herren Committenten hinterbringen und die würdens ihnen zuschreiben."

„J. F. Gn. sagten, das möchten wir wohl thun, und Sie wollten uns das Original zeigen, wie Sie sich mit dem Herzogen von Pommern wegen der Stadt Stralsund verglichen hätten, wollten uns auch vidimirte Copey davon geben, daß wir sehen sollten, es stünde dem Herzogen von Pommern frei, die Stadt mit Einlagerung des Volkes zu verschonen. Das acceptirten wir und baten uns die Copey zu communiciren."

„Es sagten J. F. Gn. auch ferner, Sie wären zwar anfangs von dem von Arnimb gewarnet, sollten sich vorsehen, mit wem Sie tractirten, denn es wären am Fl. Pommerschen Hofe etliche, denen nicht allerdings zu trauen stünde, wären auch berichtet, daß der Stadt Deputirte sollten etlichen Fl. Pommerschen Räthen ins Angesicht gesagt haben: „Ihr meint's mit dem Kaiser nicht treulich, meints auch mit uns nicht treulich." Aber Sie hätten nicht gewußt, daß eine so langwierige große Diffidenz zwischen den Fl. Pommerschen und der Stadt gewesen, sonsten hätten Sie die Fl. Räthe nicht zur Unterhandlung zulassen, sondern dieselben nur ad audiendum admittiren und mit der Stadt immediate tractiren wollen; so hätte es damals vielleicht Alles in einer Stunde können abgehandelt und verglichen werden. Nun hätten Sie nach der Zeit erst erfahren, wodurch dies Werk so schwer gemachet worden wäre; aber der Herzog von Pommern möchte sich mit der Stadt darüber vergleichen. Er hätte mit der Stadt nicht mehr zu thun. Was ihm der Herzog von Pommern verschrieben hätte, das möchte er halten, oder er wollte sich an seine Lande halten. — Dies war auch der Discurs und Erklärung von diesem Punkt, welches wir mit Danksagung annahmen, alles fideliter zu hinterbringen."

„Ob dann wohl J. F. Gn. unverborgen war, daß etlich von Stralsund neulich (meines Behalts den 3. Augusti) zu Barth eingefallen, und etliche Kaiserliche allda niedergemachet, andere gefangen hinweg geführet hätten, sagten Sie doch nichts besonderes davon, ohne daß Sie meldeten, es hätten

ihrer 2. die Wache halten sollen, einer wäre hinweg gangen gewesen, der andere hätte sich in Schlaf gelegt, also wären sie des Orts übereilet, und wären etlich wenige niedergestochen, auch wenig gefangen, denn es wären in alles nur 50. Reuter dahin gelegen. — Als wir gegen Abend in Greifswald kommen, haben wir für bei J. F. Gn. zu Tafel bleiben müssen."

Am 7. August hatten die Gesandten auch beim Feldmarschall Arnim Audienz, der sich damals in Greifswald befand. Derselbe erbot sich auch zu allen guten Diensten und ermahnte sie, an einem beständigen Frieden mit Stralsund zu arbeiten. Als Bedingungen eines solchen bezeichnete er 1) daß Stralsund das fremde Volk abschaffe; könne dies nicht so bald, sondern erst in einer Frist von 2 bis 3 Wochen geschehen, so sollten die Stralsunder in dieser Zeit wenigstens keine Ausfälle gestatten; 2) sollten sie keine fremde Werbung in der Stadt zulassen, und 3) kein fremdes Volk mehr einnehmen. Wenn dies geschehe, sollten alle Wachen vor der Stadt abgeführt und der Verkehr derselben zu Wasser und zu Lande frei gelassen werden; nur die Schanze von Brandshagen könne man nicht räumen, und wenn die stralsunder Schiffe vorüber liefen, sollten sie vor den kaiserlichen Fahnen streichen, doch brauchten sie nicht anzulegen oder die Schiffe visitiren zu lassen.

Am 8. August hatte sich dann Arnim noch einmal gegen den rostocker Syndikus Lindemann ausführlicher über diese Angelegenheit ausgesprochen. Es seien jetzt noch etliche tausend Mann nach Pommern im Anmarsch; was für Blutvergießen und Unglück entstehen würde, wenn diese Sache nicht verglichen würde. Zugleich habe er mitgetheilt, es wären jetzt Fl. Pommersche Gesandte von Stralsund zurück gekehrt, die dahin gesandt seien, einmal um eine Auswechslung der Gefangenen gegen einander vorzuschlagen, worauf die Stralsunder bereitwillig eingegangen; und sodann wegen völliger Accommodation und Abführung des fremden Volks. Darauf hätten sich aber die Stralsunder erklärt: so könnten sie keinen Frieden eingehen, auch kein Volk von der Stadt lassen, es wäre denn, daß das kaiserliche Kriegsvolk aus dem ganzen Lande Pommern hinweg geführt werde. Das sei aber eine weit aussehende Rede, daß die Stralsunder dem Kaiser vorschreiben wollten, was er mit seinem Volk das im Land zu Pommern, da sie nicht zu gebieten hätten, thun solle. Das dürfe er — Arnim — dem General gar nicht hinterbringen, demselben auch nichts davon sagen, daß die pommerschen Gesandten schon wieder zu-

rück seien. Sie — die hansischen Gesandten — möchten sich nun nach Stralsund begeben und den Sundischen zureden.

Auch die pommerschen Gesandten kamen dann zu den hansischen Deputirten, berichteten in ähnlicher Weise, wie schon Arnim gethan, über ihre Mission nach Stralsund, und ersuchten dieselben, ohne Säumen dorthin zu reisen.

Dazu entschlossen sich denn auch die hansischen Gesandten, obwohl ihre Instruction nicht eigentlich nach Stralsund lautete. Nachdem sie am 9. August Morgens bei Stralsund angelangt waren, hatten sie, da sie es ablehnten in die Stadt zu kommen, vor derselben im Hainholz eine Conferenz mit den beiden Bürgermeistern Steinwich und Krauthoff, dem Rathsherrn Bestenböstel und dem Bürger-Deputirten Johann Jusquinus*), denen sie über ihre Mission referirten und sie dabei ermahnten, die fremde Hülfe nunmehr abzudanken, und die vorgeschlagenen Bedingungen anzunehmen.

Die stralsunder Deputirten bemerkten, sie würden vor dieser Zeit solchen Bedingungen mit großem Verlangen („etliche Meilen weit" wie es im Rathsprotocoll heißt) nachgelaufen sein; jetzt nahmen sie indeß diese Vorschläge lediglich ad referendum und stellten eine spätere schriftliche Antwort an Arnim und an die Hanse-Städte in Aussicht. Die Forderung, daß die Kaiserlichen Pommern räumen sollten, behaupteten die Stralsunder nicht gestellt zu haben — es mag bei dieser Gelegenheit nicht geschehen sein — beklagten sich aber dabei, daß so gefährlich mit ihnen umgegangen werde.

Am selben Tage reisten dann die hansischen Gesandten noch nach Franzburg weiter, trafen am 10. August in Rostock ein, und begaben sich von dort zu Hause.

*) Ueber diese Conferenz vergl. auch das Rathsprotocoll vom 9. August; dasselbe nennt Bestenböstel nicht unter den Gesandten, dagegen Heinr. Hagemeister und Daniel Gerschow außer Jusquinus als Bürger-Deputirte.

VI.

Bericht des niederländischen Agenten Carl v. Cracau über Stralsund und die dortigen Zustände während und kurz nach der wallensteinischen Belagerung, d. d. 20./30. Mai 1629.

Aus dem k. niederländischen Reichsarchiv im Haag.

Die erste Kunde von dem Vorhandensein des wichtigen Aktenstücks, von dem ich im Nachfolgenden einen Auszug gebe, verdanke ich Herrn Dr. Wittich, der dasselbe bei seinen Arbeiten im niederländischen Reichsarchiv im Haag bemerkt hatte, wenn er auch bei der anderen Richtung, in welcher seine Studien lagen, eine genauere Notiz davon noch nicht genommen hatte. Als ich dann bei näherer Nachforschung aus einer vorläufigen Mittheilung des niederländischen Reichsarchivars Herrn van den Bergh die Wichtigkeit des betreffenden Aktenstückes für die Geschichte Stralsunds zur Zeit der wallensteinischen Belagerung erkannt hatte, erbat und erhielt ich eine Abschrift des ganzen Berichts nebst einer Durchzeichnung des demselben beigegebenen Plans von Stralsund zur Zeit der wallensteinischen Belagerung.

Die Entstehungsgeschichte dieses Berichts ist kurz diese. Noch während der Belagerung hatte die Stadt Stralsund den Advokaten Laurentius Rostock über Lübeck, wo er zuerst eine Mission bei den Hansestädten zu erfüllen hatte, nach den Niederlanden gesandt, um auf Grund des seit 1616 zwischen den Niederlanden und einer Anzahl deutscher Hansestädte, worunter auch Stralsund, bestehenden Bundesvertrags die Unterstützung der General-Staaten in Anspruch zu nehmen. Zwar war die dringendste Gefahr bereits vorüber gegangen, als der stralsunder Gesandte in den Niederlanden eintraf; — schon in Lübeck erhielt er Ende Juli durch den Rath die Nachricht von der erfolgten Aufhebung der Belagerung; — aber die Gefahr blieb immer noch groß genug, da Wallensteins Heer noch in der Nähe blieb, der Stadt alle Zufuhren von der Landseite versperrte, und die Geldverlegenheit der letzteren auf das Aeußerste gestiegen war. Als im September der stralsunder Gesandte sein Gesuch um Geldhülfe bei den General-Staaten zuerst vorbrachte, lehnten sie es zu Anfang unter Hervorhebung der für die eigene Vertheidigung gebrachten schweren Opfer ab; später aber entschlossen sie sich dennoch, im Hinblick auf die Wichtig-

keit Stralsunds für den Verkehr auf der Ostsee zu einer Beihülfe von 30,000 Gulden, aber als gut rechnende Kaufleute wollten sie sich erst überzeugen, ob es sich auch verlohne, soviel Geld in dies Geschäft hineinzustecken. Sie beschlossen daher, einen Special-Agenten nach Stralsund zu schicken, der sich dort an Ort und Stelle von den Zuständen, von den Hülfsmitteln und der Widerstandsfähigkeit der Stadt überzeugen und je nach seinem Befinden von der zur Disposition gestellten Summe zahlen sollte. Der mit dieser Aufgabe betraute niederländische Agent war Carl von Cracau; seine Commission ist vom 3. November 1628 datirt; in den letzten Tagen des December 1628 langte er nebst dem stralsunder Gesandten Laurentius Rostock in Stralsund an*), wo er dann bis zum 5. Mai 1629 verweilte. Während seiner Anwesenheit erstattete er eine Reihe von Einzel-Berichten an die Generalstaaten, und am Schluß seiner Wirksamkeit in Stralsund verfaßte er dann einen eingehenden General-Bericht, in dem er Alles zusammenfaßte, was er während seiner Anwesenheit in Stralsund als für seine Auftraggeber von Wichtigkeit in Erfahrung gebracht hatte. Da Cracau nicht nach den Niederlanden zurückkehrte, sondern als diplomatischer Agent noch in Dänemark blieb, so sandte er seinen Bericht von Helsingör aus, wo er für gewöhnlich stationirt war, unter dem Datum vom 20./30. Mai 1629 an die General-Staaten ein, denen er am 23. Juli vorgelegt ward.

Cracaus Bericht ist ein umfangreiches Aktenstück, er umfaßt in der mir zugegangenen Abschrift nicht weniger als 70 Folio-Seiten. Die niederländische Diplomatie hatte im 17. Jahrhundert, namentlich für den Norden und die Mitte Europas, dieselbe hervorragende Bedeutung erlangt, welche die venetianische Diplomatie schon früher für das südliche und westliche Europa besessen hatte. Fehlte es auch den Berichten der niederländischen Diplomaten an der formellen, fast künstlerisch zu nennenden Vollendung der Darstellung, durch welche das Studium der venetianischen Gesandtschaftsberichte so anziehend wird, so zeichneten sie sich dagegen durch eine auf genauester Information beruhende im höchsten Grade fleißige und sorgfältige Berichterstattung aus, die nicht leicht einen Punkt, auf den es den hochmögenden Herrn General-Staaten für die Erreichung ihrer practischen Ziele ankommen konnte, unbeachtet oder unaufgeklärt ließ. Zu den tüchtigsten Arbeiten dieser Gattung gehört Cracaus Bericht

*) Vergl. Rathsprotocolle vom 30. und 31. December.

über Stralsund, seine Zustände, seine Hülfsquellen und Aussichten. Mögen sich auch einzelne Unrichtigkeiten in diesem Berichte finden, so ist er doch im Großen und Ganzen unzweifelhaft zuverlässig und sachgemäß. Namentlich wird die Wehrhaftigkeit der Stadt, ihre bereits vorhandenen und noch anzulegenden Befestigungswerke, ihre Ausrüstung an Artillerie und Munition, die Stärke ihrer wehrfähigen Mannschaft, der Bürger sowohl als der fremden Soldtruppen, und Alles was sonst in dieser Beziehung von Wichtigkeit sein konnte, in genauer und ausführlicher Weise dargestellt. Dabei werden mancherlei Mittheilungen über Zustände und Vorkommnisse zur Zeit der wallensteinischen Belagerung eingeflochten, sodaß Cracaus Bericht auch für die Geschichte derselben von Wichtigkeit ist. Noch mehr gilt dies von einem dem Bericht beigegebenen Plan der Stadt Stralsund zur Zeit der Belagerung, ihrer Festungswerke und nächsten Umgebungen und der Angriffsstellungen und Batterien der Kaiserlichen. Dieser Plan ist von großer Wichtigkeit; er ist nicht allein der älteste vorhandene Plan von Stralsund, sondern er ist auch der einzige, welcher eine zuverlässige Kunde giebt von der Gestalt und Art der Befestigungswerke Stralsunds und der Angriffspositionen der Kaiserlichen zur Zeit der Belagerung. Der von Zober seiner Geschichte der Belagernng Stralsunds durch Wallenstein beigegebene Plan enthielt, wie man aus gleichzeitigen Aktenstücken nachweisen konnte, viel Irriges; in der That ist er aus dem schon nichts weniger als richtigen und genauen im II. Theil des Theatrum Europaeum gegebenen kleinen Plan und späteren Plänen nach Gutdünken zusammengearbeitet. Wenn man indeß auch nachweisen konnte, daß die von Zober veröffentlichte Karte ziemlich viel Irriges enthielt, so fehlte es doch bisher an einer auf authentischer Grundlage beruhenden kartographischen Darstellung von Stralsund zur Zeit der Belagerung. Ein im Besitz des Fortifications-Büreaus zu Stralsund befindlicher Plan vom Jahr 1638 konnte für die zehn Jahre frühere Zeit der Belagerung um so weniger maßgebend sein, als gerade in der nächsten Zeit nach derselben von den Schweden oder wenigstens auf Andringen derselben von den Bürgern eine Reihe von neuen Werken aufgeführt, oder die alten verändert wurden. Es darf also als eine besonders glückliche Fügung betrachtet werden, daß sich im niederländischen Reichsarchiv der von Cracau seinem Bericht beigefügte Plan erhalten hat; er hat eine Länge von 68 und eine Höhe von 51 Centimetern; ich habe ihn unter Fortlassung eines für die Belagerungsgeschichte unwichtigen etwa zollbreiten Streifens auf der

linken Seite, wo das Original noch etwas mehr vom Dänholm giebt, im Zweidrittel-Maßstabe copiren und dieser Arbeit beigeben lassen. Es konnte hier natürlich nicht darauf ankommen, bei der Wiedergabe etwaige Irrthümer des Original-Planes in der Zeichnung, Entfernungen u. s. w. zu verbessern; damit wäre der hypothetischen Construction und einem subjectiven Dafürhalten ein zu großer Spielraum gegeben; es kam hier nur darauf an, das Original im Wesentlichen unverändert wiederzugeben, um eine sichere objective Grundlage für die kartographische Darstellung zu gewinnen. Dabei bemerke ich indeß, daß der von Cracau seinem Bericht beigegebene Plan innerhalb der Stadtmauer nur einen leeren Raum enthält; das Straßennetz auf dem hinten angehängten Grundriß ist zur bessern Orientirung der Leser nach meiner Angabe hineingezeichnet. Wenn es auch auf absolute Richtigkeit keinen Anspruch machen kann, da aus dieser Zeit noch kein Plan der inneren Stadt existirt, so wird es doch im Wesentlichen richtig sein, da sich die Lage der Straßen, Plätze und bedeutenderen Gebäude seit der älteren Zeit nicht geändert hat. Auch die Nord-Nadel ist Zuthat.

Ich befand mich bereits eine geraume Zeit im Besitz von Cracaus Bericht aus dem Haag und der dazu gehörigen Durchzeichnung, als mir aus dem Nachlaß des im Sommer 1870 zu Stralsund verstorbenen Syndikus Brandenburg von dem Sohne desselben eine alte Karte mitgetheilt wurde, die ich trotz einiger kleiner Abweichungen sofort als identisch mit der dem Bericht Cracaus beigegebenen Karte erkannte. Nicht nur, daß sie in demselben Maßstabe entworfen und im Einzelnen ausgeführt ist, auch die Buchstaben bei den einzelnen Werken und die Erklärungen dazu auf der Erklärungstafel stimmen mit geringfügigen Abweichungen überein. Der Hauptunterschied ist, daß auf der haager Karte noch etwas mehr von der Umgebung Stralsunds mit aufgenommen ist, und daß die Erklärungstafel links unten, auf dem stralsunder Exemplar links oben angebracht ist; auch sind die erklärenden Bemerkungen derselben auf dem stralsunder Exemplar mehr abbrevirt, und hier und da kürzer gehalten. Unten in der rechten Ecke der Tafel befindet sich auf dem stralsunder Exemplar der Name: „Alex. Fielittz mppria.“ Derselbe bezeichnet ohne Zweifel den Autor der Karte. Es ist der schwedische Ingenieur Fielitz, dessen Cracau in seinem Bericht auch erwähnt, aber nur als Urheber eines Planes zur Neu-Befestigung Stralsunds, ohne ihn gerade als Verfertiger der seinem Bericht beigegebenen Karte von Stralsund zur Zeit der Be-

lagerung zu nennen. Fielitz hatte die letztere offenbar nach seinem älteren in dem stralsunder Exemplar vorliegenden Entwurf gezeichnet. Ich habe aus dem stralsunder Exemplar noch einige Incorrectheiten und Auslassungen, die wahrscheinlich auf Rechnung des Durchzeichners der haager Karte kommen, verbessern lassen können; auch der Maßstab, den die haager Durchzeichnung nicht hatte, ist daraus hinzugefügt.

Der Bericht Cracaus ist in holländischer Sprache geschrieben. Das in der Secreten Casse aufbewahrte Aktenstück, weil von Helsingör aus eingesandt, ist unter „Denemarcken" rubricirt und trägt die Registratur-Ueberschrift „Verbael van den agent Carel van Cracouw in specie raeckende de situatie ende sterckte van Straelsondt ter vergaderinge van Haere Hoog: Mog: overgegeven den 23. July 1629."

Der Bericht selbst beginnt dann:

„Hooge Moogende Heeren!"

„Geduyrende myne residentie toet Straelsundt hebbe Uwe Hoog: Mog: van alle occurrentien ende gelegenheyt der selver steede van tyde tot tyde breedt geadvyseert, daermyt Uwe Hoog: Mog: van alles goet bericht heeft becoomen, doch tot meerder claerheyt sende Uwe Hoog: Mog: deese bygaende relation van myne commissie nae Straelsundt, ende dienvolgens op alle de poincten in myne instructie vervaet."

Nach dieser Einleitung, welche den folgenden Bericht als einen zusammenfassenden General-Bericht charakterisirt, giebt Cracau eine kurze allgemeine Schilderung der Lage und des Aeußeren von Stralsund. Es ist nach seiner Darstellung eine alte, dicht bebaute Stadt mit schönen Straßen und großen in alter Weise gebauten Häusern; sie ist ziemlich groß, hat 838 Ruthen zu 12 Fuß im Umkreise*), gegen 600 Giebel-Häuser und 1000 Querhäuser (hier Buden genannt), nebst 800 Kellern, in denen Leute wohnen**). Vor diesen Wirren sei es eine reiche und mäch-

*) Natürlich ohne die Vorstädte; es ist unzweifelhaft der Umfang der Stadtmauer gemeint.

**) „— hebbende in de circumferentie omtrent 838 roeden van 12 voeden elck, ende omtrent 600 huysen met geevels, 1000 dwarshuysen (hier genaemt boeden) ende 800 kelders, daer volck in woont." Es ist dies die alte Eintheilung in Häuser, Buden und Keller. Bei den Kellern ist an eine eigene kleine Gattung Häuser zu denken; an die Stelle der Eintheilung in Häuser, Buden und Keller, die bei der Aufbringung von Steuern im Verhältniß von 1, 1/2, 1/4 herangezogen wurden, trat später die Bezeichnung nach ganzen, halben, viertel Erben.

tige Stadt gewesen, mit vier*) schönen Vorstädten, Lusthäusern, Gehöften und Viehstand. In der Vorstadt draußen dem Frankenthor standen 300 Häuser, in denen 500 Familien wohnten**). Vor den vier anderen (Land-) Thoren befanden sich auch Vorstädte mit guten Häusern, Kornscheunen, Gehöften und Gärten. Alle diese Vorstädte mit Lusthäusern, Gärten und Kornscheunen seien wegen der Belagerung im März und April des vergangenen Jahres von dem niederen Volk der Stadt gegen den Willen und Wunsch des Raths und der Patrizier abgebrochen, niedergebrannt und Alles ruinirt, mitsammt der St. Jürgens Kirche vor dem Knieper-Thor, die eine große Pfarrkirche der Stadt war. Von alle dem sei gegenwärtig wenig mehr zu sehn, als hier und da einige wenige Steine.

Die Bürgerschaft sei Ursache der Erhaltung dieser Stadt. Sie habe seit Jahren durch großen See- und Landhandel sehr an Reichthum zugenommen; Hauptthandelsartikel seien Wolle und Korn, indem die Bauern von Rügen gehalten seien, alle ihre Producte nach der Stadt zum Verkauf zu bringen; die aus Vorpommern thäten eben dasselbe, doch ungeheißen. Alle umliegende Edelhöfe und Dörfer würden von der Stadt mit allem Nothwendigen versorgt, daher sie von allen seewärts einkommenden Waaren einen reichen Absatz habe. Der Bericht schildert dann den bequemen Hafen der Stadt, der bis dahin offen, im bevorstehenden Sommer (1629) nach der Verfügung des Raths einen Verschluß erhalten solle***), mit seinen beiden Zugängen von der See her, dem Neuen Tief und dem Gellen, von denen der erstere 11—11½, der letztere 6—7 Fuß Wasser habe; Schiffe, welche einen größeren Tiefgang haben, müssen vor dem einen wie vor dem anderen Zugang einen Theil ihrer Ladung in leichtere Fahrzeuge überladen. Eine große Menge von Schiffen sei von der Stadt nach Spanien und Italien, nach Frankreich, England und Holland, wie nach allen Plätzen der Ostsee gefahren.

---

*) Nicht vier, sondern wie gleich aus dem folgenden erhellt, fünf Vorstädte nach der Zahl der Landthore waren es.

**) „— 300 huysen, inde welcke woonden 500 huysgesinnen." — Das letztere Wort bezeichnet hier offenbar nicht Hausgesinde, sondern Hausgenossenschaft, Familie. Vergleiche Kramer und Moerbeek, Nieuw Wordenboek der Nederlandsche en Hoogduitsche Taal. Leipzig 1787. Artik. Huisgezin Hausgesinde, alle Hausgenossen, die ganze Familie; hy heeft een zwar huisgezin, er hat eine starke Familie.

***) Der Verschluß bestand aus einem Pfahlwerk mit vor dem Eingange gelegtem Baum.

Die Stadt habe eine von Natur starke Lage; würde derselben durch künstliche Befestigung ordentlich nachgeholfen, so könne eine unüberwindliche Festung daraus gemacht werden. Der Bericht beschreibt nun die feste Lage der Stadt genauer, wie sie auf der einen Seite von der See gedeckt, auf der anderen von Gewässern und Morästen, den sogenannten Teichen, umgeben sei, welche stellenweise einen Musketenschuß, stellenweise etwas weniger breit seien; er zählt die fünf Thore auf, durch welche die Stadt mittelst schmaler auf dieselben zuführender Zugänge ihre Verbindung mit dem Lande unterhielt; am breitesten war der Zugang zum Franken-, minder breit schon der zum Knieper-Thor; ganz schmal dagegen, sodaß sich stellenweise kaum zwei Wagen ausweichen konnten, und dabei theils durchstochen, theils sonst gesperrt, waren die drei auf das Tribseer-, das Küter- und das Hospitaler-Thor zuführenden Dämme.

In ausführlicher Weise werden nun die rings um die Stadt gelegenen Festungswerke und ihre Armirung beschrieben. Der Verfasser beginnt mit dem Franken-Thor. Hier war seit dem Herbst 1628 vor dem während der Belagerung eine Zeitlang von den Schotten besetzten, dann aber in der Nacht vom 28. auf den 29. Juni von den Kaiserlichen genommenen unvollkommenen und unregelmäßigen Außenwerk, welches der Grundriß zeigt, ein neues regelmäßiges Kronwerk angelegt, bestehend aus einem großen Bastion in der Mitte und zwei Halb-Bastionen je zu beiden Seiten mit sehr dicken Brustwehren und rund um mit Palissaden versehn, welche vom Strande bis nach dem Teiche, oder wie der Holländer sagt, nach dem Morast hinüberliefen. In diesem Außenwerk standen zur Zeit seiner Anwesenheit sechs metallene Feldgeschütze und drei Wachthäuser, in jedem Bollwerk eines, waren von drei Fähnlein schwedischer Soldaten besetzt. Der früher sehr flache Graben dieses Außenwerks*) sollte sechs Fuß tiefer und sechs Fuß breiter gemacht, und mit mehreren Zugbrücken versehen werden, während bis dahin nur eine schlechte auf ein Ausgangsthor zuführende Brücke hinüberführte. An dem jenseitigen Rand des Grabens sollte noch eine Contre-Escarpe mit noch einem kleineren Ravelin davor angelegt werden; ebenso zwei oder drei Schleusen, die den früher trockenen Graben mit Wasser füllen sollten. Durch die ganze Länge des-

*) Vergl. oben Monroe.

selben sollte zur größeren Sicherheit noch eine Reihe von starken oben mit eisernen Spitzen versehenen Palissaden gezogen werden*).

Zwischen diesem Außenwerk und dem Thor, etwa 100 Schritt von dem letzteren entfernt, liege ein kleines Ravelin, der Triangel genannt, innen nur etwa 30 Schritt breit; gegen dasselbe seien die Kaiserlichen bei der Belagerung mit aller Gewalt angegangen und bis auf 50 Schritt demselben nahe gekommen; vor diesem kleinen Ravelin sei das meiste Volk geblieben**).

Das während der Belagerung stark vom Feinde beschossene Thor sollte durch eine zu beiden Seiten des Eingangs angebrachte Blendirung noch mehr gegen das feindliche Geschütz gesichert werden. In derselben Front mit dem (äußeren) Franken-Thor lag nach dem Strande zu ein Ravelin mit dicken Wällen, welches mit sechs schweren Metall-Stücken armirt war. Auf der anderen Seite des Thors (nach dem Teich zu) lag ein steinerne Rondeel, welches die Kaiserlichen zwar stark beschossen, aber nicht hatten demoliren können. Von dem vorbeschriebenen Ravelin zur Linken des Thores lief hinter demselben weg nach der anderen Seite gegen das Tribseer-Thor zu, doch nur auf die kurze Entfernung von einigen Ruthen zur Rechten des Franken-Thors, eine starke Courtine, am anderen Ende mit drei schweren eisernen Gotelingen besetzt***). Dicht dabei stand ein alter Thurm, von seiner Form der halbe Mond genannt, zu Cracau's Zeit mit 4, während der Belagerung aber mit 6 Geschützen armirt, mit

*) Dies neue Kronwerk spielte in den Aktenstücken derzeit eine Hauptrolle unter den Festungswerken, welche die Stadt auf Schwedens Andringen anlegen mußte.

**) „Tuschen de poort ende dit buytenwerck omtrent — — 100 gemeene treeden van de poort leyt een cleyn ravelyntgen, dat se den drieangel noemen, binnen omtrent 30 treeden wyt, opt welck de keysersen in de beleegeringe deeden haer grootste gewelt, synde op 50 treeden aen dit ravelyntgen geapprocheert; daar voer bleef het meeste volck."

***) Gooteling, goteling bezeichnet nach Kramer und Moerbeel, Nieuw Wordenboek der Nederlandsche en Hoogduitsche Taal. 1787. „eine Art kleiner Schiffsgeschütze"; die Gotelinge indeß, mit denen die stralsunder Festungswerke armirt waren, waren, wie aus dieser und noch mehr den folgenden Stellen erhellt, Geschütze schwereren Calibers. — Gotelinge oder Göttlinge kommen auch anderweitig in den Aktenstücken dieser Zeit vor, so im Hanse-Receß vom 27. Juni 1619, nach welchem zwei eiserne Göttlinge, die dem hansischen Comtoir in Bergen gehört hatten, in Bremen, wohin sie von Bergen gebracht waren, für 56 Thaler, à 37 Schilling Lübisch verkauft wurden (Stralsunder Rathsarchiv).

denen das kleine zwischen dem Thor und dem Außenwerk gelegene Ravelin flankirt und den Kaiserlichen großer Schade zugefügt wurde*).

Die lange Strecke vom Franken- bis zum Tribseer-Thor war nur durch die alte in der Belagerung mit vielen Schießscharten versehene Stadtmauer geschlossen. Dieselbe war nach außen höher als nach innen, da hier an der innern Seite der Erdboden um 6—9 Fuß höher lag, als draußen**). Am Tribseer-Thor befand sich rechts vom Thor ein mittelst eines Stacket an die alte Stadtmauer geschlossenes, wie eine Faussebraye davor liegendes Ravelin; links vom Thor ein Halb-Ravelin, beide mit 7 metallenen Feldstücken, einem Goteling und einem schweren Kammerstück armirt***). Gerade vor dem Thor quer über die ganze Breite des Dammes lag auch ein kleines Ravelin, mit dem Thor durch eine Zugbrücke verbunden. Auf einem kleinen noch freien Platz zwischen dem Thor und diesem Ravelin wollte man noch ein ähnliches anlegen. Zur Bestreichung des Dammes standen im Thor ein schwerer eisener Goteling und ein großes metallnes Kammerstück. Unweit des Tribseer-Thors nach der Seite des Franken-Thors zu war im Herbst 1628 ein neues großes Bastion angelegt, in welchem die einzige während der Belagerung in Function gewesene Windmühle der Stadt lag†). Von dem Halb-Ravelin zur Linken des Thors an dem genannten neuen Bastion hinten vorbei und noch einige Ruthen darüber hinaus lief eine mit einem Stacket versehene und an die alte Stadtmauer geschlossene Courtine, in der im Ganzen 4 Gotelinge, darunter 2 schwere eiserne, und ein metallenes Feldstück standen††).

---

*) Der halbe Mond ist auf dem Plan der erste Thurm, auf den man stößt, wenn man von dem inneren Frankenthor die Stadtmauer gegen den Teich zu verfolgt. Er stand als alte historische Reliquie nebst dem höher hinauf gegen das Tribseerthor zu gelegenen Blauen Thurm noch bis in die neueste Zeit; beide sind erst 1866 der Erleichterung des Verkehrs auf dem Franken-Wall zum Opfer gefallen.

**) „Het eerdtryck is binnen een manstal en op sommige plaetsen anderhalf manstal hooger als buyten de muyr."

***) „Kamerstuck" (nach Kramer und Morbeek, Wordenboek) eine Steinbüchse, Stück zum Steinschießen.

†) Der Name „Mühlenbastion" erinnert noch jetzt daran, die Mühle ist verschwunden.

††) Der Bericht übergeht die auf dem Plan mit O. bezeichneten beiden Außenwerke vor dem Tribseer-Thor, von denen das eine den Zugang zum Damm deckte, das andere seitwärts davon gegen das Küter-Thor zu lag. Beide waren erst während der Belagerung angelegt und wurden wahrscheinlich gleich nachher wieder beseitigt, sodaß Cracau sie gar nicht mehr vorgefunden hat. Der Plan von 1638 hat sie auch nicht mehr.

Die auch ziemlich bedeutende Strecke vom Tribseer= bis zum Küter=Thor ward gleichfalls nur durch die aller Flankirung entbehrende alte Stadtmauer geschlossen. Auf derselben, etwa in der Mitte, lagen zwei Geschütze. Auf beiden Seiten des Küter=Thors befanden sich nur zwei mit Stacketen an die alte Mauer geschlossene Brustwehren, die mit 6 Metallstücken und 2 Gotelingen armirt waren. Der Eingang des Thors selbst war mit Erde zugeworfen; in demselben standen ein schweres metallenes Kammerstück und ein schwerer Goteling zur Deckung des schmalen und noch dazu durchstochenen Dammes. Seitwärts nach dem Hospitaler=Thor gerichtet, um dasselbe zu flankiren, standen im Küter=Thor noch 2 metallene Geschütze. Auf dem Damm vor dem Thor lag auch ein kleines ringsum mit Palissaden versehenes Ravelin, davor quer über den Damm ein Stacket.

Die kleinere Strecke vom Küter= zum Hospitaler=Thor wurde außer der alten Mauer noch durch einen sechs bis sieben Ruthen davon entfernten Wall gedeckt, der indeß ziemlich niedrig und verfallen war. Das Hospitaler Thor selbst war abgebrochen und dort ein großes mit starken Brustwehren versehenes und auf der Seite nach dem Küter=Thor durch ein Stacket an die Stadtmauer geschlossenes Ravelin angelegt, armirt mit zwei schweren kurzen metallenen Kammerstücken und drei schweren Gotelingen. Auf dem Damm vor dem Ravelin befand sich eine quer über laufende stacketirte Brustwehr, und vor derselben war der Damm noch zweimal durch ein Stacket abgesperrt*).

Auf der nur kurzen Entfernung vom Hospitaler= zum Knieper=Thor war die Stadtmauer durch einen erst vor einigen Jahren angelegten in gutem Stande befindlichen ziemlich hohen und mit starker Brustwehr versehenen Wall oder Courtine gedeckt. Zur Seite des Thors nach dem Strande zu lag ein großes hohes Ravelin, auf dem 3 metallene Zwölfpfünder und ein schwerer Goteling standen. Im Thor lagen zwei schwere Gotelinge. Vor dem Knieper=Thor auf dem Damm lag ein rings verpallisadirtes, zweimal abgeschnittenes Ravelin. Zwischen demselben und dem Thor lag ein großes eisernes Kammerstück. Vor dem bezeichneten Ravelin sollte, um den Eingang des Dammes zu decken, ein neues bereits

*) Die Brustwehr nebst den Stacketen auf dem Damm scheinen erst nach der Belagerung angelegt zu sein; der Plan hat sie nicht, dagegen zeigt er unmittelbar vor dem Ravelin den Damm auf eine beträchtliche Strecke durchstochen.

abgestecktes Hornwerk angelegt werden, welches dann später auch zur Ausführung gelangte. Am Fuße des hohen nach der Wasserseite zu gelegenen Ravelins lag als eine Art Faussebraye eine Mauer, auf der sich zwei nach der Seeseite zu gerichtete Stücke befanden*). Vor die Mauer war in der Belagerung noch eine verpallisadirte, mit einem Corps-de-garde und drei Geschützen versehene Brustwehr angelegt, um das Thor von der Wasserseite noch besser zu decken. Man beabsichtigte noch dies Werk durch eine im Wasser eingerammte Pfahlreihe gegen den Wellenschlag zu decken und zur Seite desselben am Strande noch ein an dasselbe sich anschließendes hohes Werk mit starker Brustwehr anzulegen. „Die Kaiserlichen," berichtet Cracau, „haben auf dies Thor tapfer geschossen und gegen das draußen vor demselben gelegene Ravelin mit großer Gewalt vorzudringen gesucht, aber trotz großen Verlustes an Volk nichts ausgerichtet" **).

Ging man von dem beschriebenen Werk zur rechten des Knieper-Thors am Strande herum, so traf man hinter der vor vier Jahren abgebrannten St. Johannes Kirche auf eine mit 3 Gotelingen und einem metallenen Stück bewehrte Redoute, die man nach der See zu noch zu vergrößern beabsichtigte. Auf der daran stoßenden Mauer an der Kirche lagen noch zwei Geschütze, eines von Metall und eines von Eisen. Die Redoute war mit einer Brustwehr und einem Stacket geschlossen, und ein ferneres Stacket lief am Strande längs und verband die Redoute mit der Fährbrücke.

Auf der Fährbrücke war im letzten Winter — also erst nach der Belagerung — eine Redoute mit starker Brustwehr und Stacket angelegt; am Ende derselben nach der See zu lag schon zur Zeit der Belagerung ein viereckiges hölzernes Blockhaus, in welchem sechs eiserne Sechspfünder-Gotelingen lagen. Auf der Badenbrücke war ähnlich wie auf der Fährbrücke erst neuerdings eine Redoute angelegt und ein Stacket lief am

---

*) Diese Mauer ist wie alles Mauerwerk auf dem Plan in rothen Linien ausgeführt, auf der Seeseite des Knieper-Thors ersichtlich.

**) Das vor dem Knieper-Damme auf dem St. Jürgens Kirchhofe belegene Außenwerk (auf dem Plan W) welches von den Kaiserlichen in der Nacht vom 21. Mai genommen ward, erwähnt Cracaus Bericht nicht, wahrscheinlich weil es zu der Zeit als er sich in Stralsund befand, nicht mehr vorhanden und abgetragen war. Das rothe Mauerwerk, welches der Grundriß zur Linken der St. Jürgen-Schanze zeigt, bezeichnet wahrscheinlich einen stehen gebliebenen Ueberrest der alten Kirchhofsmauer, ebenso wie vor dem Außenwerk vor dem Franken-Thor ein Ueberrest der Mauer des alten Gertruden-Kirchhofs stehen geblieben zu sein scheint.

Strande längs von der Fähr= zur Baden= und von dort weiter zur Franken=Brücke. Auf der letzt genannten Brücke war, wie es scheint schon während der Belagerung*), gleichfalls eine kleine Redoute mit Brustwehr und friesischen an dicken Pfählen auf der Brustwehr befestigten Reitern angelegt, welche mit dem hohen Ravelin links vom Franken=Thor, von dem zu Anfang die Rede war, in Verbindung stand. In dieser Redoute auf der Frankenbrücke standen zwei schwere Geschütze, ein eisernes und ein großes metallenes Kammerstück, während in den andern beiden Redouten auf der Fähr= und Baden=Brücke erst in jedem vier kleine metallene Stücke lagen. So waren von den sechs Brücken, die vor den sechs nach der Seeseite führenden Thoren lagen, nur drei einigermaßen armirt. Mit der Benennung der sechs nach dem Strande führenden Straßen, die den Thoren und damit auch den Brücken den Namen gaben, schließt Cracau seinen eingehenden Bericht über die Befestigungen der Stadt: es waren wie noch heute, in der Reihenfolge von Norden nach Süden aufgezählt, die Fähr=, die Semlower=, die Baden=, die Heilige Geist=, die Lange= und die Frankenstraße.

Der Bericht verbreitet sich dann ausführlich über eine Reihe neuer Befestigungswerke, wie sie nach dem Plan des schwedischen Ingenieurs Fielitz angelegt werden sollten, später indeß nur theilweise zur Ausführung gelangt sind**). Von Interesse für die Zeit der Belagerung ist in dieser Ausführung die gelegentlich beigebrachte Notiz, daß die Stralsunder außer der schon genannten beim Tribseer=Thor gelegenen Windmühle nur noch zwei Wassermühlen in Betrieb hatten, die eine derselben zwischen dem Franken=Thor und dem Halbmonds=Thurm***), die andere innerhalb des Knieper=Thors belegen, außerdem wurden vier Roßmühlen und zahlreiche Handmühlen (Quernen) von den Bürgern zum Vermahlen des Korns benutzt.

Nachdem der Bericht so die Lage und Befestigung der eigentlichen Stadt beschrieben, wendet er sich zu der wichtigen Insel Dänholm, den

---

*) Vergl. auf dem Plan das T. und die Erklärung davon.

**) Cracau legte auch von diesem Befestigungsproject seinem Bericht einen Plan bei; desgleichen einen Plan der Befestigungen von Stralsund, wie er sie nach der Belagerung bis etwa zum Aprilmonat gefunden hatte, so daß er den Plan der Befestigungen Stralsunds zur Zeit der Belagerung mitgerechnet, den General=Staaten im Ganzen 3 Pläne mit seinem Bericht einsandte.

***) Es war die sogenannte Kukuks=Mühle.

er als ein hohes sandiges Eiland bezeichnet. Vor der Belagerung hätten viele Eichen darauf gestanden, die aber jetzt von den Soldaten meist abgehauen seien; ebenso sei ein großes früher darauf befindliches Bauernhaus jetzt abgebrochen. Der Bauer hatte dasselbe sowie den tragbaren Acker vom Rath in Pacht gehabt, und viele Kühe auf der Insel gehalten. Dieselbe war der Stadt so nahe gelegen, daß man von dort den ganzen Hafen nebst allen Schiffen an den Brücken mit Kanonen beschießen konnte. Seit dem vergangenen Herbst (nach der Belagerung) war auf dem Dänholm eine aus fünf Ravelins bestehende mit Palisaden versehene Schanze angelegt*). Das eine Ravelin nach der Wasserseite war erst begonnen, als der Frost eintrat, und viele Bürger waren daher der Ansicht, man solle das Ganze rasiren und offen liegen lassen, da bei dem Frost doch nicht gearbeitet werden könnte. Wäre das geschehen, so würden — wie Cracau meint — die Kaiserlichen nicht gesäumt haben, sich mit Geschütz und Holzwerk darauf zu befestigen, und dann wäre die Stadt halb verloren gewesen. Man habe zwar dagegen gemeint, die Kaiserlichen hätten mit Wiederbeginn des offenen Wassers die Insel doch wieder räumen müssen; allein das wäre ein Irrthum gewesen; mit Geschütz hätten die Kaiserlichen sich dort halten können; als sie früher den Dänholm räumen mußten, hatten sie dort weder Geschütz noch Lebensmittel**). Die Obersten und Officiere seien nach vorgenommener Besichtigung auch entgegengesetzter Ansicht gewesen, als die Bürger, und so sei der Platz mittelst eines Stackets und einer Fausse-braye von hohen auf der einen Seite mit Erde angeworfenen Pfählen geschlossen. Die zum Thor der Schanze bestimmte Oeffnung wurde mit Erde gefüllt und dafür in dem Stacket und der Fausse-braye ein Ausgang angebracht. Die anderen vier Ravelins nebst den sie verbindenden Courtinen sollten noch um 4 Fuß und die bis dahin trockenen Gräben noch weiter ausgetieft werden. In denselben sowie an ihrem äußeren Rande an Stelle der Contrescarpe sollten noch zwei Stackete angelegt werden***). In der Dänholm-Schanze standen 12 metallene und

*) Es ist die fünfeckige Schanze des Dänholm, welche schon der Plan von 1638 zeigt.

**) Sehr richtig; hatten die Kaiserlichen Geschütz auf dem Dänholm, so konnten sie die blokirenden Schiffe damit aus dem schmalen, die Insel vom Festlande trennenden Sund (dem Ziegelgraben) vertreiben und die Communication mit der Frankenvorstadt herstellen.

***) Auch von dem Dänholm und seiner Schanze legte Cracau den General-Staaten und dem Statthalter ein paar Zeichnungen bei.

eiserne Stücke, größere und kleinere, die von 2 bis zu 6 Pfund Eisen schossen; außerdem noch zwei große eiserne Steingeschütze, und auf 2 von den Ravelins je eine sogenannte Orgelpfeife, die aus 10—12 auf einer Lafette an einander gelegten Läufen bestanden. Außer der bezeichneten Schanze waren auf dem Dänholm noch ein paar von Erde aufgeworfene Redouten befindlich, und noch mehrere sollten angelegt werden; Häuser waren jetzt keine anderen auf der Insel, als die militärischen Gebäude in der Sternschanze. Im Rath hatte man die Absicht, die Insel mit Fischern, Schiffern, Leinschlägern und anderen Handwerkern, namentlich mit Wollen- und anderen Webern, die zu Franzburg gewohnt hatten, aber durch den Krieg von dort vertrieben waren, zu bevölkern. Aber Cracau bemerkt schon, es werde das schwer angehen wegen der großen Privilegien der stralsunder Tuchhändler, die man dort Gewandschneider nenne, nach denen Niemand in der Stadt und ihrem Gebiet — er hätte hinzufügen können: auf ganz Rügen — Wollenzeuge nach der Elle verkaufen durfte als die Gewandschneider, und gerade auf einen solchen Detailverkauf mußte man für die neuen Ansiedler des Dänholm rechnen. Bei dem großen Ansehn und Einfluß der Gewandschneider, der vornehmsten Corporation der Stadt, war aber auf eine Durchführung jenes Planes gegen den Willen derselben nicht zu rechnen*). In der That ist der hier berichtete Ansiedlungsplan des Rathes niemals zur Ausführung gelangt.

Der Berichterstatter macht nun insbesondere noch darauf aufmerksam, daß die Stadt bei starkem Frost, der hier häufig eintrete, so daß man mit Wagen und Pferden über das Eis fahre, gegen einen feindlichen Angriff sehr schwach sei, und motivirt dies im Einzelnen durch Hervorhebung der geringfügigen Befestigungen zwischen Franken-, Tribseer- und Küter-Thor, des niedrigen schlechten Walles zwischen diesem und dem Hospitaler-Thor, endlich der sehr mangelhaften Befestigungswerke an der Seefronte. Waren einmal See und Teiche zugefroren, so war nicht nur der Dänholm, sondern auch die Stadt sehr gefährdet. Es sei sicher — meint Cracau und man muß ihm Recht geben — „hätten die Kaiserlichen, welche kein Volk sparen, die Stadt während des harten Frostes mit großer Macht an verschiedenen Orten zugleich angegriffen, so wäre die Stadt, so tapfer auch die Gegenwehr der Bürger und Soldaten hätte sein mögen, doch in hohem

*) „De gewantsnyders hebben daer groote auctoriteyt ende gesachhet, syn oock meede de vornaemste der stadt.

Grade gefährdet gewesen. Im Sommer, wenn das Wasser offen sei, sei die Stadt Ueberfällen weniger ausgesetzt; mit einer bessern Befestigung des Franken- und Knieper-Dammes könne hier Alles gesichert werden. Nur wenn der Feind in Rügen und Pommern auf der See die Uebermacht hätte, sei von der Strandseite ein Ueberfall mit Schiffen möglich.

Nach dieser ausführlichen Beschreibung und Würdigung der Lage und Befestigungen von Stralsund geht der Bericht zur Darlegung der Besatzungsverhältnisse über. Als Cracau im Frühjahr 1629 die Stadt verließ, bestand, nachdem die letzten 300, seit dem Herbst noch in Stralsund zurückgebliebenen Dänen sich am 17. April auch eingeschifft hatten, die Besatzung nur aus Schweden, Stadtsoldaten und Bürgern. Der König von Schweden unterhielt vertragsmäßig 2 Regimenter Fußvolk, jedes zu 1200 Mann, zusammen 16 Fähnlein (oder Compagnien) zu 150 Mann, und die Stadt desgleichen 1 Regiment zu 1200 Mann geworbener Soldaten in 8 Compagnien. Die schwedischen Truppen waren indeß so wenig vollzählig als die städtischen; jene hatten durch Krankheiten während des Winters so starke Verluste gehabt, daß im März beide Regimenter zusammen nur 1500 Mann stark waren; doch hatten sie sich in letzter Zeit durch etwa 200 Ueberläufer von den auf Rügen stehenden Kaiserlichen etwas gestärkt, auch wurden aus Schweden Verstärkungen erwartet. Das deutsche Regiment städtischer Soldtruppen war im Winter auch nicht stärker als 800—900 Mann gewesen, sollte aber vertragsmäßig auf 1200 gebracht werden*). Die Stadt bezahlte die Officiere und den Unterhalt zweier Compagnien; der Unterhalt der übrigen sechs war auf die Bürgerschaft in der Weise repartirt, daß ein jeder nach seinen Mitteln von 4 bis zu einem Soldaten, den Mann zu 4 Reichsthaler gerechnet, unterhielt. Der Unterhalt der schwedischen Truppen war von der schwedischen Regierung an ein Consortium stralsunder Kaufleute veraccordirt, die den Bedarf an Brot, Butter, gesalzenem Fleisch, Stockfisch, Hering und anderem gesalzenem Fisch nebst Schmalbier**) an den königlichen Proviantmeister liefern mußten, der dann alle 14 Tage den Proviant an die Officiere vertheilte; diese gaben jedem Mann seine Ration auf 14 Tage;

---

*) Den Stamm dieses Regiments bildeten die Soldtruppen, welche die Stadt während der Belagerung angeworben und unterhalten hatte.

**) „cleen bier" wohl unzweifelhaft das ordinäre Bier, wie es damals getrunken wurde.

dieselbe bestand für den Mann täglich aus 2 Pfund Brod, 2 Pfund Fleisch, an Festtagen 2 Pfund Fisch nebst 2 Pinten Bier, und wöchentlich 1 Pfund Butter. Ein Sergeant bekam soviel wie 3, ein Corporal soviel wie 2 Mann. Die Officiere bezahlte der König von Schweden in Geld. Bei den beiden schwedischen Regimentern standen 4 Obristen. Der Höchstcommandirende war der Schotte Alexander Lesley*), der zugleich vertragsmäßig das Obercommando über die Stadtsoldaten hatte. Der Berichterstatter bezeichnet ihn als einen tüchtigen, wachsamen und eifrigen Officier. Die anderen drei Obersten waren der Graf Nils (Brahe), die Obersten Duval**) und Cagge. Außer ihnen standen bei den Schweden noch 2 Obrist-Lieutenants und ein Obrist-Lieutenant commandirte das städtische Regiment***).

Mit 4200 Soldaten — meint der Bericht — könne die Stadt sehr wohl vertheidigt werden, wenn man 600 Mann auf den Dänholm und den Rest auf die Stadt rechne. Nur fünf Hauptposten, den Landthoren entsprechend, seien zu besetzen; davon hatten in der letzten Zeit von Cracaus Anwesenheit die Stadtsoldaten das Knieper- und Hospitaler-Thor, die Schweden das Küter-, das Tribseer- und Franken-Thor besetzt. Die Bürger hatten die Binnen-Thore am Knieper- und Franken-Thore, ferner stellenweise die Wälle und Mauern, endlich die Strandseite zu bewachen.

Die Bürger waren in 7 Fähnlein oder Compagnien getheilt, jede zu 350 Mann, die für gewöhnlich den Wachtdienst versahen. Während der Belagerung indeß und auch jetzt noch wenn Allarm entstand, mußte die ganze waffenfähige männliche Bevölkerung jeder mit seinen Waffen auf dem ihm bestimmten Posten antreten, und dies Gesammtaufgebot war etwa 4000 Köpfe stark. Auch die in der Stadt sich aufhaltenden Flüchtlinge, Edelleute sowohl als Bauern, mußten in solchen Fällen mit ihren Waffen erscheinen, und hatten, wie der Bericht bemerkt, in kurzer Zeit gut damit umzugehen gelernt.

Der Bericht geht nun genauer auf die Soldverhältnisse der stralsunder Besatzung ein; es ist daraus zu entnehmen, daß die schwedischen Truppen nicht so gut besoldet wurden, als die deutschen; während der Sold

*) „Letzle" schreibt ihn Cracau.

**) „Douwalt" schreibt ihn Cracau; auch in deutschen und schwedischen Berichten wird er häufig Dülwaldt geschrieben.

***) Es war der frühere Hauptmann Chemnitz.

für die beiden schwedischen Regimenter, wenn complet zu 2400 Mann, sich in runder Summe auf 12,600 schwedische Thaler (etwas mehr als 20,000 holländische Gulden) monatlich belaufen würde, betrug der Sold für das in Diensten der Stadt stehende deutsche Regiment (complet zu 1200 Mann) rund 5500 Reichsthaler, gleich 13,800 Gulden holländisch für den Monat. Die 300 Mann Dänen hatten an Sold monatlich rund 1200 Reichsthaler oder etwas mehr als 3000 holländische Gulden bekommen, so daß die Stadt, die eine Zeitlang auch die Fremden bezahlt hatte, für 3900 Mann nicht weniger als 37,000 holländische Gulden monatlich nur an Sold zu zahlen hatte*).

In Betreff der Vorräthe an Munition, Geschütz, Material und Kriegsbedürfnissen aller Art, bemerkt der Bericht weiter, daß mit Ausnahme von Geschütz die Stadt jetzt mit Allem leidlich versehen sei. Dieselbe habe nun 160 Halb-Fässer Pulver, 100 Musketen, 50 Spieße, 80 Morgensterne mit eisernen Pinnen gespickt**), 10—11,000 Pfund Lunten und eine gute Quantität Kugeln aller Art in Vorrath, Kreuzbälle (?), Schießzangen, Ketten- und andere Kugeln, endlich 6 Tonnen Musketenkugeln, nebst etwa 150 Handgranaten, aber keine Schaufeln, Spaten, Kreuzwagen noch das Material sie anzufertigen. Im Magazin hatte man noch etwas gesägtes Holz, um Lafetten daraus zu machen, anderes war noch ungesägt. Man besaß ferner noch eine ziemliche Quantität Blei, zinnerne Kannen und Schüsseln, nebst alten Kesseln und Töpfen von Kupfer, welches Alles während der Belagerung von den Bürgern zusammengebracht und in ganzen Wagenladungen ins Zeughaus geliefert war, das eine um Musketen-Kugeln, das andere um grobes Geschütz daraus zu gießen, zu welchem letzteren Zweck auch noch einige geborstene metallene Geschütze in Vorrath lagen. Die Stadt hatte weiter ein Proviant- oder Kornhaus, in welchem eine bestimmte Menge Roggen und Gerste lagerte, um nach alter Satzung in Zeiten der Theuerung davon an die Armen auszutheilen; sonst hatte man von Stadt wegen keine Proviantvorräthe und überließ die Beschaffung derselben den Bürgern und Kaufleuten.

*) Dabei ist indeß zu bemerken, daß der Effectiv-Bestand der schwedischen Regimenter wie des deutschen die oben in Ansatz gebrachten Zahlen nicht erreichte.

**) Bei der geringen Zahl der Musketen, Spieße und Morgensterne hat man zu bedenken, daß die Bürger ihre eigenen Waffen hatten; auch die Waffen der städtischen Soldtruppen sind natürlich in jenen Zahlen nicht enthalten.

In Betreff der Artillerie bemerkt der Bericht, daß die Stadt nach Aussage des Artilleriemeisters und Anderer gegen 150 metallene Geschütze besitze, nämlich 100 metallene Feldschlangen (falconetten), die von 1½ bis 2 Pfund Eisen schossen, und 50 andere metallene Stücke, die von 4 bis zu 12 Pfund Eisen schossen, darunter vier große Kammerstücke, aber weder ganze noch halbe Carthaunen; endlich 50 bis 60 eiserne Gotelinge, die von 4 bis 9 Pfund Eisen schossen, darunter einige große Stein-Stücke*). Die Feldschlangen hatte man theils auf den Kriegsschiffen und Schalupen, theils auf einigen Punkten der Festungswerke verwandt. Von Kopenhagen erwartete man zwei halbe Carthaunen, die dort aus einigem im Herbst dahin gesandten Material gegossen werden sollten. Der König von Schweden sollte der Stadt 24 metallene Stücke, ganze, halbe und drittel Carthaunen leihen, und außerdem hatte sie im letzten Winter 30 schwere eiserne Gotelingen in der schwedischen Stadt Norköping ankaufen lassen, die nebst den von Schweden zu leihenden Metall-Stücken nun alle Tage erwartet wurden.

An Schiffen besaß die Bürgerschaft nach der Angabe glaubwürdiger Leute noch gegen 100 Stück, groß und klein von allen Arten; darunter befanden sich etwa 40 Schiffe mit Raasegeln**) zu 50 bis 100 Lasten nebst zwei großen Spanienfahrern von 120 bis 180 Lasten; die übrigen waren schöne große Boyerts, Böte und Schuten von 20 bis 60 Lasten groß, mit denen man bequem nach Frankreich, England, Holland und allen Ostseeplätzen fahren konnten***). Im vergangenen Winter waren die stralsunder

*) „ende 50 andere metaelen stucken, schietende van vier tot twelff pont ysers, daer onder vier groote camerstucken, maer geen heele noch halve cartouwen; ende tusschen de 50 en 60 ysere gootelingen, schietende van vier tot negen pont ysers, daer onder eenige groote steenstucken." Ich habe diese Stelle nach dem Original hergesetzt, weil sie von Wichtigkeit für die damalige Classification der Geschütze ist. Die Kammerstücke waren danach von Metall (d. h. im engern Sinne = Bronze); davon werden unterschieden große Steinstücke von Eisen; wahrscheinlich schossen die letzteren, weil sie unter die Gotelingen subsumirt werden, in wagerechter Linie nach Art unserer Kanonen, während die Kammerstücke, wie es scheint, Mörser oder Wurfgeschütze waren, aus denen große Steinkugeln geworfen wurden. — Die Carthaunen, ganze und halbe, gewöhnlich 48- und 24-, mitunter auch 50- und 25Pfünder, bildeten das eigentliche schwere Festungs- und Belagerungsgeschütz der Zeit.

**) „40 razeylen groot van 50 tot 100 Lasten."

***) Man verwandte also damals zu diesen Fahrten Schiffe von bedeutend geringerer Tragfähigkeit, als es gegenwärtig gewöhnlich ist, ausgenommen die Fahrten auf der Ostsee.

Schiffe größtentheils des Krieges halber nicht zu Hause gekommen, sondern hatten in anderen Häfen überwintert. Nicht mit einbegriffen in jene Anzahl waren die zahlreichen Fischerfahrzeuge, unter denen der Berichterstatter namentlich die sogenannten Zeese-Kähne als steif und gut segelnd hervorhebt. Vor den Kriegsunruhen hatte die Stadt gegen 300 größere und kleinere Schiffe gehabt; doch war die Zahl derselben durch Unglück und Verkauf jetzt bis auf 100 gemindert.

Um den Seeverkehr mit der Stadt frei zu halten, unterhielt der König von Schweden zwei Orlogschiffe, den Admiral und den Vice-Admiral, mit 4 Schalupen; der Admiral führte 8 Gotelingen nebst 42 Mann, der Vice-Admiral 6 Gotelingen und auch 42 Mann. Unter dem 15/25. April 1629 war mit den Capitänen der genannten beiden Schiffe ein Vertrag abgeschlossen, wonach sie gegen eine Zahlung von 500 Reichsthalern monatlich für jeden die Verpflegung und Besoldung alles Schiffsvolks auf den Schiffen wie auf den Schalupen übernahmen. Die Stadt unterhielt auch ein kleines Orlogschiff mit 4 Stücken und 30 Mann Besatzung, dazu noch eine Kriegs-Schute mit 2 Stücken und einer Besatzung von 8 Seeleuten und 4 Soldaten, endlich 6 Schalupen, jede mit 4 metallenen Falconetten und 6 Mann Besatzung. Zwei der genannten Kriegsschiffe hatten die Aufgabe, den Sund zwischen der noch immer von den Kaiserlichen besetzten Insel Rügen und der Stadt Stralsund frei zu halten*); das dritte mit der Schute und einigen Schalupen sollte auf dem Gellen liegen und dort das Fahrwasser gegen Kapereien der Kaiserlichen von Rügen schützen, wenn dieselben, wie dies schon beabsichtigt war, mit bewaffneten Schalupen von der Insel ausliefen, um Fischer und Kauffahrer zwischen dem Gellen und der Stadt zu nehmen. Einige sogenannte Streusen, flach gehende Schiffe mit plattem Boden und Smacksegeln und mit Geschütz wohl versehen, wurden zum mehreren Schutz der rügenschen und stralsundischen Gewässer aus Schweden erwartet. Um den beabsichtigten Pfahlverschluß des Hafens herzustellen, hatte ferner der König von Schweden 3000 Bäume geschenkt, welche die Stadt nur aus Schweden abholen zu lassen brauchte. Der König von Dänemark seinerseits hatte der Stadt zu Fortificationszwecken auch drei Schiffsladungen Holz geschenkt, wofür sie nur die Fracht bezahlen sollte.

---

*) Wie aus dem Folgenden hervorgeht, war hierbei namentlich an die Strecke von Stralsund nach dem Neuen Tief zu gedacht.

Nachdem der Bericht solchergestalt die militärische und auf den Krieg bezügliche Seite seiner Aufgabe gelöst, geht er zu einer ausführlichen Darlegung der bürgerlichen Verhältnisse der Stadt Stralsund über und giebt namentlich einen sehr eingehenden Ueberblick über die gesammte Verfassung des stralsunder Gemeinwesens. Das meiste davon kann hier als bekannt vorausgesetzt werden*) und nur Einzelnes möge daraus hervorgehoben werden. Als die maßgebenden Faktoren des Regiments bezeichnet Cracau — gemäß der Verfassung von 1616 — Bürgermeister und Rath, Hundertmänner, Gewandschneider und vier Gewerke. In Angelegenheiten von schwerer Bedeutung mußte die Zustimmung der ganzen Bürgerschaft eingeholt werden**). Die vier Bürgermeister, welche an der Spitze des Raths und der ganzen Stadt standen, ließen das Directorium jährlich in der Weise unter sich wechseln, daß einer, der sogenannte worthaltende Bürgermeister, dasselbe drei Monate hindurch führte. Gewöhnliche Sachen erledigte er von seinem Hause aus, für wichtigere Angelegenheiten wurden alle vier Bürgermeister oder auch der ganze Rath auf dem Rathhause convocirt. Drei Mitglieder des Raths, gewöhnlich die ältesten und angesehensten, versahen das Richteramt in Civilsachen; es waren die sogenannten Kammerherren, welche einen Sekretär, zwei Stadtvögte und sechs Stadtdiener zur Disposition hatten. Von den beiden Vögten hatte der eine die Aufsicht über die städtischen Besitzungen auf der Insel Rügen, der andere über diejenigen in Pommern; auch die Einziehung städtischer Gelder und Einkünfte lag ihnen ob. Von den sechs Stadtdienern waren zwei reitende, die namentlich zu Citationen außerhalb der Stadt verwandt wurden, während die anderen vier Citationen und andere Befehle der Kammerherren innerhalb der Stadt und in den Vorstädten überbrachten. Die Kammerherren blieben für gewöhnlich lebenslänglich in ihrem Amt, ausgenommen wenn etwa einer von ihnen zum Bürgermeister erwählt ward, wo ein anderer an seinen Platz trat. Sie saßen in einem besondern Zimmer des Rathhauses dreimal wöchentlich zu Gericht. Dabei hatten sie auch die Administration sämmtlicher Stadtgüter und

*) Vergl. die früheren Bände und den ersten Abschnitt des VI. Bandes Rüg. Pomm. Geschichten.

**) „In swaere saecken heeft de gansche burgerie gesach ende moet in deselve consenteren." Dieser Fall war während der Belagerung durch Wallenstein sehr häufig vorgekommen.

anderer Einkünfte der Stadt, nebst der Aufsicht über Hafen und Ströme in der Nähe.

Drei andere Mitglieder des Raths, die sogenannten Richter oder Gerichtsherren, standen der Criminalgerichtsbarkeit vor; sie hatten auch einen Sekretär und fünf Stadtdiener unter sich. Die Anstellung der Gerichtsherren war nicht wie die der Kammerherren, eine für gewöhnlich lebenslängliche, sondern es fand, weil das Amt mehr Mühe mit sich brachte, ein häufigerer Wechsel statt. Der älteste der drei führte den Titel eines Gerichtsvogts. Die eigentliche Executive der Criminalgerichtsbarkeit lag in den Händen des Wachtschreibers oder sogenannten obersten Diebsleiters und der von ihm commandirten vier anderen Diebsleiter schlechtweg genannten Stadtdiener. Der Wachtschreiber traf die Einleitung aller criminellen Verfolgung, verhaftete die Missethäter selbst ohne Befehl der Richter, führte sie in sein Haus, und benachrichtigte dann die Richtherren davon, die nun in sein Haus kamen, den Inculpaten zu verhören. Wurde es befunden, daß derselbe am Leibe strafbar sei, so wurde er in die Büttelei gebracht, deren verschiedene Gefängnisse unter Aufsicht des Büttels standen. Handelte es sich für den Gefangenen aber nur um eine Geldstrafe, so blieb er in Gewahrsam des Wachtschreibers. Außerdem gab es auch noch einige „ehrliche" Gefängnisse*), auf ein paar Stadtthoren, in die man namentlich Bürgerkinder brachte, wenn sie sich in gewissen Dingen vergangen hatten. Auch die Criminalrichter hielten wöchentlich dreimal Sitzung unter dem Rathhause, und zwar öffentlich. Dazu kamen sie noch täglich auf ihrem dazu bestimmten Zimmer im Rathhause zusammen. Ueber das Verfahren des stralsunder Criminalgerichts giebt Cracau folgende interessante Notizen. Nicht die Richtherren sprechen in erster Linie das Urtheil, sondern vier schlichte Bürger, die sogenannten Gerichtsstaller, unparteiische Procuratoren; sie saßen zwei und zwei auf einer Bank, einander gegenüber, ein wenig von der Richter-Bank entfernt. Zwischen den beiden einander gegenüber liegenden Bänken der Gerichtsstaller stand ein Block, auf dem ein Kreuz stand**). Hatten sie nun die Anklage und Vertheidigung gehört, so standen sie auf, traten an den Block und besprachen sich mit einander. War es eine leichte und gewöhnliche

*) Die Büttelei galt als unehrlich, und das Haus des Wachtschreibers war auch keine Empfehlung für den bürgerlichen guten Ruf.

**) Daher der Name Blockbüter für die Procuratoren.

Sache, so formten und proclamirten sie das Urtheil sofort. War es dagegen eine schwere Sache, über die sie nicht zu erkennen hatten, so setzten sie dieselbe auf einen anderen Tag aus, und berichteten darüber an die Richter, die dann das Urtheil formirten und schriftlich an die genannten Procuratoren übergaben, die dasselbe ihrerseits am festgesetzten Tage öffentlich proklamirten. Die Gerichtsstaller hatten ein festes Gehalt von der Stadt und von jedem Urtheil eine geringfügige Sportel von ein paar Schillingen. Sie standen, wie auch der Gerichtsschreiber, in keinem besonderen Ansehn*).

Indem der Bericht zu der Verwaltung der städtischen Finanzen übergeht, und das Achtmänner-Collegium als dasjenige namhaft macht, welches die Einnahme und Ausgabe der städtischen Gelder zu besorgen hatte, giebt er zugleich einen kurzen Ueberblick der Wirren von 1610 bis 1616, der erhöhten finanziellen Anforderungen, welche der Rath machte, während die Bürgerschaft sie mit einer Forderung der Rechenschaftsablage beantwortete, endlich der Theilnahme des Herzogs von Pommern, der die Bürgerschaft heimlich gegen den Rath aufhetzte, um in seinem Interesse die Macht und Autorität des Raths beschneiden zu können. Cracau unterläßt nicht, bei dieser Gelegenheit das bekannte der Stadt wie überhaupt den Ständen des ehemaligen Fürstenthums Rügen zustehende Privilegium anzuführen, wonach sie das Recht hatten sich einen neuen Herrn zu wählen, wenn die Herzoge von Pommern es wagen sollten, ihre Privilegien zu brechen. Aus der endlichen Beilegung der bürgerlichen Streitigkeiten ging dann die Institution des Achtmänner-Collegiums hervor, in dem jedes der 4 Quartiere der Stadt durch zwei Mitglieder vertreten sein sollte. Sie hatten nicht nur die Einnahme und Ausgabe sämmtlicher Gelder der Stadt, sondern auch eine mitberathende Stimme in allen finanziellen Angelegenheiten**), und alle Obligationen und sonstige Geldangelegenheiten betreffende Schriftstücke wurden im Namen von Bürgermeister und Rath, Hundert- und Achtmännern ausgestellt.

Der Bericht charakterisirt dann weiter die Hundertmänner als die Vertretung der gesammten Bürgerschaft, die Altermänner der Gewand-

*) Es war dies offenbar noch der Reflex des Makels, der nach altdeutschen Begriffen den niederen Organen der Criminal-Justiz anhaftete.

**) „Deese acht mannen geeven haar advys in den raedt oover alle gelt saecken, als schulden te betaelen, gelt op intereste te neemen, vereeringen te doen, gagien ende salaria te ordonneren onde andersints.“

schneider, ihre frühere privilegirte Stellung an der Spitze der Bürgerschaft, den Verlust derselben in den bürgerlichen Wirren und die Wiedererlangung ihrer früheren Rechte, mit Ausnahme der Functionen des Bürgerworthalters, dessen Amt noch bei Cracaus Anwesenheit an Laurentius Rostock, den auch im Haag bekannten früheren stralsunder Gesandten, übertragen war. Neben den Hundertmännern und Altermännern der Gewandschneider werden dann auch die 4 Gewerke der Bäcker, Schmiede, Schneider und Schuster, als ein in allen politischen und militärischen Dingen sehr einflußreicher Faktor der Verfassung aufgeführt; als einen Beleg dafür führt der Bericht mit Recht an, daß die vier Gewerke alle politischen Aktenstücke von Bedeutung nächst dem Rath und den Altermännern der Gewandschneider mit untersiegeln mußten.

Die Stadt hatte damals zwei Repräsentanten des Syndikats; der eigentliche Syndikus war der älteste Bürgermeister Dr. Lambert Steinwich aus Düsseldorf, der bei seiner Erwählung zum Bürgermeister wie dies in älterer Zeit öfter vorkam, auch das Amt des Syndikus beibehalten hatte. Cracau's Bericht stellt ihm ein sehr ehrenvolles Zeugniß aus; er bezeichnet ihn als einen wackeren, verständigen Mann voll Eifers und der besten Absichten für die Vertheidigung der städtischen Freiheit und des ganzen evangelischen Wesens, kurz als eine Säule dieser Stadt*). Der Sub-Syndikus, Dr. Jacob Hasert, wird vom Berichterstatter gleichfalls als ein gelehrter, verständiger und wohl intentionirter Mann mit Namen angeführt**), während von den sonstigen städtischen Behörden, mit Ausnahme des schon erwähnten Bürgerworthalters Lorenz Rostock, in Cracau's Bericht Niemand namentlich angeführt wird. Als eine Hauptfunction des Syndikus oder des Subsyndikus bezeichnet der Bericht die Theilnahme an der Rechtspflege der Kammerherren; sie erfolgte indeß nur auf besondere Einladung der letzteren.

Der Subsyndikus bildete mit zwei Herren, dem städtischen Superintendenten — verschieden von dem in Greifswald wohnenden General-Superintendenten von Pommern, der in Stralsund nichts zu sagen hatte — und zwei oder drei Predigern das Consistorium, von dem alle Ehe-

*) „De Sindicus oeck synde de oudste burgemeester genaemt Doctor Lambertus Steenwych van Dusseldorp, een wacker verstandich yverich ende wel geintentioneert man tot defention van deeser stadts vryheyt ende privilegien ende tot dienste van het gantsche Evangelische weesen; Columna hujus civitatis."

**) „Hazard" schreibt ihn Cracau.

und sonstige geistliche Sachen ressortirten; es versammelte sich alle 14 Tage einmal.

Die Appellation von den Urtheilen aller drei Behörden: der Kammerherren, der Gerichtsherren und des Consistoriums ging zunächst an den Rath, der somit die zweite Instanz für die gesammte bürgerliche, peinliche und geistliche Gerichtsbarkeit bildete. Doch durfte im Civilproceß nicht in allen Sachen an den Rath appellirt werden; ausgenommen waren z. B. die Bagatell-Sachen, wo es sich höchstens um 100 Gulden handelte, ferner Schuldklagen, wo keine Obligationen ausgehändigt, oder dieselben nicht öffentlich ins Stadtbuch eingetragen oder sonst notariell ausgefertigt waren.

Vom Rath ging dann die Appellation entweder an den Rath von Lübeck oder an den Herzog von Pommern, je nach dem Belieben der streitenden Parteien. Das Kammergericht zu Speyer endlich bildete für Alles die höchste Appellations-Instanz.

Vor den Gerichtsherren und dem Consistorium wurde nur mündlich, vor den Kammerherren mündlich und schriftlich, vor dem Rath nur schriftlich verhandelt.

Von sonstigen städtischen Aemtern erwähnt der Bericht noch den Stadtbuchhalter, damals Kassenschreiber genannt, der bei den Achtmännern die Rechnungen über Einnahme und Ausgabe führte, über welche jährlich dem Rath und einer Deputation der Hundertmänner Rechnung abgelegt wurde; ferner den Stadtbauschreiber, den Buchhalter der über die städtischen Gebäude und Werkstätten gesetzten Inspectoren und Administratoren, von denen jene aus dem Rath, diese aus der Bürgerschaft genommen wurden. Eine in gleicher Weise zusammengesetzte Behörde hatte die Direction des städtischen Marstalls, in dem der Stadt Pferde, Kutschwagen und anderes der Art aufbewahrt wurde, und daneben des Zeughauses, welches die Artillerie und Munition der Stadt enthielt. Gleicherweise waren auch über den Stadtweinkeller, die städtische Apotheke, die städtischen Mühlen und das Kornhaus Inspectoren aus dem Rath und Administratoren aus der Bürgerschaft gesetzt. Die Functionen derselben waren bald nur auf Zeit, bald auf Lebensdauer übertragen.

Nach dieser Darstellung der stralsunder Verfassung bezeugt der Berichterstatter noch ausdrücklich, daß sowohl bei der Regierung als bei der Gemeinde der feste Entschluß vorhanden sei, ihre Freiheit zu beschirmen,

daß man von gutem Muth und Eifer beseelt und willig sei, nach Kräften und Vermögen zu jenem Zweck zu contribuiren.

Freilich war hier eine gewisse Grenze durch die Mittel der Stadt gezogen, und zur Darlegung derselben wendet sich jetzt der Bericht. Wie groß dieselben vor dem Kriege gewesen, könne man nicht mit Sicherheit wissen, da das sehr geheim gehalten sei. Einen bedeutenden Theil derselben bildeten die pommerschen und rügenschen Landgüter. Die Stadt, Kirchen, Stiftungen und Private hatten (zu Cracaus Zeit) auf der Insel Rügen etwa 600 Hufen, jede von 30 bis 40 Morgen*). Jede zum durchschnittlichen Werth von 1000 Reichsthalern veranschlagt, ergab einen Gesammtwerth von 600,000 Reichsthalern (beinahe 900,000 unseres Geldes). Von jeder Hufe veranschlagt der Bericht das durchschnittliche jährliche Netto-Einkommen**) auf etwa 100 pommersche Gulden oder 50 Reichsthaler. Von der einen war der Ertrag größer, von der anderen geringer, doch könne man denselben auf 3 bis 5 Procent des Werths rechnen. Auf dem Festlande, in Pommern, sei der städtische Besitz an Landgütern ebenso groß oder nur wenig geringer. Früher, so lange der Rath die Verwaltung gehabt, hätten sie wenig eingebracht, und gegenwärtig habe die Stadt auch keine Einkünfte daraus, da sie in Feindes Gewalt befindlich und theils niedergebrannt, theils sonst vollständig ruinirt seien.

Zur Zeit als der Berichterstatter schrieb, bestanden die Einkünfte der Stadt aus dem Schoß, Kopfgeld, Auflagen auf allerlei Waaren, Schalup- oder Convoi-Geld***), Pfundgeld oder Zoll von allen ein- oder ausgeführten Kaufmannsgütern und Waaren, und endlich gewissen von den Einwohnern bei Uebertretungen zu zahlenden Geldbußen. Die während Cracaus Anwesenheit stark erhöhte Waaren-Auflage nebst dem Pfundgeld, wie es jetzt mit einem halben Schilling vom Gulden des Werths bezahlt werde, ergebe muthmaßlich jährlich gegen 28—29,000 Reichsthaler. Wieviel das Schalup- oder Convoigeld, welches einen Schilling vom Gulden des Werths der verschifften Waaren betrug, auf das Jahr ergeben

---

*) Es sind alte pommersche Morgen gemeint, von denen einer noch etwas mehr als 2½ Magdeburger Morgen hielt.

**) vrygelt, oncosten affgetrocken."

***) Es war dies ohne Zweifel eine Recognition, die von den von und nach Stralsund segelnden Kauffahrern für den durch die Kriegsschiffe ihnen gewährten Schutz an die Stadt gezahlt ward.



werde, lasse sich noch nicht bestimmen*). Das Kopfgeld solle, auch nach muthmaßlicher Schätzung, gegen 3000 Reichsthaler eintragen. Der Ertrag des Schosses sei verschieden, je nachdem derselbe hoch oder niedrig von Rath und Bürgerschaft beschlossen sei. In der älteren Zeit, als die Landgüter wenig einbrachten und der Geldmangel bei der Stadt sehr groß war, habe man zeitweise vier Schillinge von 100 stralsunder (d. i. pommerschen) Gulden = 50 Reichsthalern oder wohl noch mehr an Schoß entrichtet. Während und nach der Belagerung aber hätten die Bürger und Einwohner bald $^1/_2$, bald 1 und $1^1/_2$, bald 2 Procent von dem Werth ihres sämmtlichen Vermögens an Schoß, und dazu noch schweres Kopfgeld bezahlt. Das Einkommen, welches die Stadt aus den Geldbußen oder Brüchen hatte, war nach dem Bericht derzeit nur von geringem Betrag, angeblich weil die zwei Richtherren, die nebst zwei Kammerherren, den sogenannten Bruchherren, über das Departement zur Aufsicht verordnet waren, sich wenig darum kümmerten, daß die Brüchen richtig eingezogen wurden.

Von Interesse ist noch die Beschreibung der Art, wie der Schoß eingezahlt wurde. Die Bürger mußten schwören, nach dem Betrage ihres Vermögens den Schoß ehrlich zu entrichten; ausgenommen von der Schätzung waren nur tägliche Kleider, gewöhnlicher Hausrath, Bücher, Lebensmittel und Güter, die keinen Nutzen gaben. Dann kam am bestimmten Tage ein Jeder und schüttete sein Geld auf einen Tisch**) in Gegenwart von zwei Rathsmitgliedern und zwei Achtmännern, worauf dasselbe von dem Buchhalter der Achtmänner ungezählt in eine danebenstehende zu diesem Zweck bestimmte Kiste geworfen wurde. Falls es indeß den bezeichneten Deputirten des Raths und der Achtmänner so schien, als ob Jemand zu wenig gegeben hätte, so erinnerten sie ihn an seinen Eid und ermahnten ihn mehr zu zahlen.

Nach der Darlegung der eigenen Mittel der Stadt erwähnt der Bericht noch kurz die Unterstützungen, die sie von auswärts erhalten hatte, die Hülfe an Kriegsvolk, Geschütz, Waffen und Munition, die sie von den Königen von Schweden und Dänemark; die 15,000 Thaler, die sie von der Hanse auf vier Jahre geliehen erhalten hatte; endlich die von den General-Staaten ihr gewährte Geldbeihülfe. Andere Hülfe zu bekommen

---

*) Die genannte Auflage war erst neuerdings beschlossen.

**) Daher plattdeutsch Schott von schütten.

habe die Stadt in dieser harten Noth keine Aussicht. Die Hansestädte hatten nach dem letzten Bericht des stralsunder Gesandten aus Lübeck nur noch Worte für Stralsund, und fernere Geldhülfe der General-Staaten sei die letzte Hoffnung der Stadt. Allianzen habe dieselbe nicht weiter als mit den Hansestädten und dem König von Schweden; doch habe sich der König von Dänemark zu Ende März unter Hand und Siegel verpflichtet, der Stadt allezeit günstig zu bleiben und ihr im Falle der Wiederbelagerung beizuspringen.

Soweit der Bericht Cracaus über Stralsund*); schließlich giebt derselbe dann noch einige Notizen über die damaligen Verhältnisse einiger anderer Ostseeplätze in Beziehung auf den Krieg. Rostock war dazumal nebst Warnemünde von den Kaiserlichen besetzt. Der Seehandel der Stadt lag danieder; sie hatte keine großen Schiffe mehr, nur noch etwa 60 Schuten, Boyerts und Crayers von 30 bis 70 Last, und auch deren Zahl verminderte sich beständig; manche von denen, die ausliefen, kamen nicht wieder, sondern gingen in andere Häfen, andere wurden verkauft. In Rostock hatte bis dahin eine kaiserliche Besatzung von 1000 Mann gelegen, doch hieß es, daß Wallenstein noch 5000 Soldaten dahin verlegen wollte. Die Befestigungen Rostocks waren nicht von Bedeutung. Dagegen bezeichnet der Berichterstatter Wismar als sehr fest, indem es, ähnlich wie Stralsund, auf der einen Seite durch die See, auf der anderen durch breite Moräste oder Teiche, über welche nur schmale Zugänge führten, gedeckt sei. Auf der Seite nach Lübeck zu, wo der Zugang am breitesten war, hatten die Kaiserlichen ein paar Werke, die indeß von keiner großen Bedeutung sein sollten, angelegt. Die alte schöne Stadt war in Folge der Besetzung durch die Kaiserlichen verarmt und sehr heruntergekommen; mehr als 300 Häuser standen leer. Der vortreffliche tiefe Hafen, in dem Schiffe von 200 bis 300 Last liegen konnten, war in merkantilischer Beziehung verödet, da die Bürger sehr wenig Schiffe mehr hatten. Dagegen hatten die Kaiserlichen einen Kriegshafen daraus gemacht; mehrere mit schwerem Geschütz wohl versehene Schanzen bestrichen ihn mit ihrem Feuer, und darin lagen, wie man wissen wollte, 16 bis 17 Schiffe, einbegriffen 7 von Danzig gekommene Orlogschiffe, mit denen die Kaiserlichen den Kaperkrieg auf der Ostsee führten wollten. Wie stark die Kaiserlichen in Wismar und auf der nahe gelegenen Insel Poel waren,

*) Er umfaßt 58 Folio-Seiten der mir zugegangenen Abschrift.

hatte der Berichterstatter nicht mit Sicherheit in Erfahrung bringen können.

Barth, drei Meilen von Stralsund, war nach dem Bericht damals ein kleines armes Städtchen, welches nur Fischer-Schuten hatte; durch seine Lage wohl zur Befestigung geeignet, aber gegenwärtig nur durch eine alte Mauer schlecht geschlossen. Es lagen dort damals etwa 600 Mann Kaiserliche zu Roß und zu Fuß.

Greifswald, vier Meilen von Stralsund, schildert der Bericht als eine ziemlich große, wohlgebaute Stadt, durch ihre Lage gut zur Befestigung geeignet. In dem kleinen nur gegen $5\frac{1}{2}$ Fuß Wasser haltenden Hafen lagen nur wenig Schiffe; nur 5 oder 6 gab es von 50 Last oder ein wenig darüber. Viele Bürger waren seit der Besetzung durch die Kaiserlichen fort geflüchtet, die anderen verarmt; viele Häuser standen leer. Als Cracau aus Stralsund abreiste, standen in Greifswald gegen 500 Mann Kaiserliche; kurz danach war indeß die Garnison auf 800 bis 900 Mann gebracht. Die Befestigungen waren bis dahin noch von keiner Bedeutung. Sie bestanden nach alter Manier aus der alten Stadtmauer mit Wall ringsum, doch ohne Flankirungen und mit schmalen Gräben. Am Hafen lag eine kleine von den Kaiserlichen besetzte Redoute.

Wolgast war halb niedergebrannt und verwüstet, die Bürger davon gelaufen oder wenn sie geblieben waren, verarmt. In Stadt und Schloß standen nicht über 300 Mann Kaiserliche. Schiffe waren dort nicht. Befestigt war die Stadt nicht weiter als durch die alte Mauer auf der Landseite.

Colberg hatte einen Hafen von 9 bis 10 Fuß Wassertiefe, aber zur Zeit nur 5 bis 6 kleine Boyerts und Schuten; die Stadt war wenig befestigt und noch ziemlich bevölkert, doch waren die Bürger auch verarmt. Im vorigen Sommer (1628) hatten dort eine Zeitlang 1500 Mann Kaiserliche gelegen; wie stark sie dort jetzt waren, wußte der Berichterstatter nicht.

Auf der Insel Rügen hatten die Kaiserlichen fünf kleinere Schiffe, zwei Boyerts und drei Schuten, nebst einigen Schalupen für die Kaperei ausgerüstet. An Truppen sollten sich nach stralsunder Nachrichten zur Zeit vor Cracaus Abreise noch dort befinden das Fuß-Regiment des Herzogs von Holstein in der ungefähren Stärke von 2000, und Götz Reiter gegen 600 Mann stark. Doch sollten die letzteren nach später eingegangenen Nachrichten die Insel verlassen haben.

Wieviel Kriegsvolk in den umliegenden kleineren pommerschen Ortschaften lag, ließ sich nicht mit Sicherheit bestimmen, da es immer hin- und herzog, und bald gegen 500, bald nur wieder 300 Mann an einem Ort lagen. In Mecklenburg und Hinterpommern lag eine größere Menge kaiserlichen Kriegsvolks, welches nach Preußen bestimmt war. Die Zahl konnte der Berichterstatter nicht genau in Erfahrung bringen, doch sprach man von 6 Regimentern zu Roß und zu Fuß, wie die Kaiserlichen aussprengten, gegen 12,000 Mann stark mit 18 Geschützen*).

Am Schluß seines Berichts recapitulirt der Berichterstatter noch seine während seines Aufenthalts in Stralsund abgesandten früheren Berichte nach dem Datum — der erste war vom 8./18. Januar, der letzte vom 17./27. April 1629 — und erwähnt, daß das von den Generalstaaten bewilligte Geld sehr zur gelegenen Zeit gekommen sei, indem es sofort an Soldaten, Constabler, Arbeiter an den Festungswerken und andere Leute, denen die Stadt schuldete, ausbezahlt sei; wäre das Geld nicht gekommen, so wäre ein heftiger Ausbruch der Unzufriedenheit zu gewärtigen gewesen. Cracau rühmt sehr die ehrenvolle und freundschaftliche Behandlung, die er in Stralsund erfahren; nur ungern ließ man den, wie man aus seinem Berichte sieht, sehr verständigen und von sehr wohlwollender Gesinnung gegen die Stadt beseelten Mann ziehen. Er verweilte noch, bis der stralsunder Gesandte Jusquinus von Gosen aus Schweden zurückgekehrt war, wo derselbe eine neue Uebereinkunft mit Gustav Adolf verhandelt hatte, die Cracau seiner Regierung nun auch noch einsenden konnte. Dann endlich verließ derselbe am 15. April/5. Mai Stralsund, und gelangte, durch widrige Winde aufgehalten, erst drei Tage später nach Helsingör, wo er als diplomatischer Agent der Generalstaaten für gewöhnlich zu residiren angewiesen war. Von hier ging er dann auf kurze Zeit nach Kopenhagen, wo er mit dem König von Dänemark verhandelte, und nach Helsingör zurückgekehrt, erstattete er nun unter dem 20./30. Mai 1629 den Generalbericht, von dem im Vorangehenden ein Auszug gegeben ist.

*) Es war dies das Corps, welches Wallenstein unter Arnims Führung dem König von Polen gegen Gustav Adolf zu Hülfe sandte.

VII.

Aktenstücke betreffend die Einnahme der Insel Rügen durch die Schweden und die Landung Gustav Adolfs im Jahre 1630.

Aus dem Arkiv till upplysning om Svenska krigens och krigsinrättningarnes historia. Stockholm 1854—1861 (3 Vol.).

Das in der Ueberschrift genannte schwedische Werk, auf dessen Bedeutung namentlich zuerst der jüngere Droysen aufmerksam gemacht hat, ist eine officiell unter der Leitung des Prinzen Gustav Herzogs von Upland aus den schwedischen Archiven veranstaltete Sammlung von Aktenstücken, die sich vorzugsweise auf den deutschen Krieg Gustav Adolfs beziehen. Wir entnehmen diesem Werk die nachfolgenden drei für die Ereignisse auf Rügen wichtigen Aktenstücke.

---

1. Bericht des Obersten Alexander Lesley an den Reichskanzler Oxenstjerna, betreffend die Eroberung von Hiddensö und Altefähre d. d. Stralsund 4. April 1630.

„Edler und Wohlgeborner Herr u. s. w.*)

E. Gn. kan ich unterthänig nicht verhalten, was massen heute dato vor vier Wochen**) ich mich einer Insul in Rügen Hiddensee genannt, bemächtiget und dieselbe mit Reuterei und Fußvolk zum Anfange besetzt. Nachdem ich nun hernacher gewisse Kundschaft bekommen, daß der Feind auf der alten Fähren in Rügen ziemblich schwach, und die Schanze nur mit 70 Musquetirern besetzt gewesen, habe ich darauf den 29. Martii gegen Abend eine Anzahl Reuterei und Fußvolk dahin auf einen Anschlag abgeordnet, welche am 30. Martii gegen den Morgen aufs Land kommen und die Schanze berennt, darauf alsbald des Feindes Folk die Schanze den unserigen ohne einigen Musquetern-Schoß, übergeben, und sich in I. K. M. unseres gnädigsten Königs und Herrn Dienst eidlich eingelassen. Weil nun an selbigen Orte (welcher gegen dieser Stadt gleich über lieget und einer dem anderen ohne Schaden succurriren kann) ziemlich gelegen, habe ich die unserigen auf der alten Fähr ziemlich retranchiren lassen, daß

*) Das Original des Schreibens ist deutsch Arkiv II. p. 11.

**) Also am 7. März.

sie, ob Gott wil, nach Nothdurft versichert seyn. Es hat zwar nach Eroberung der Schanzen sich eine Partey Feindes Folk zu Roß und Fuß sehen lassen, welche vielleicht in ihre Schanze gebracht werden sollen; da aber der Rittmeister Plate neben etlichen Pferden und Fußfolk auf sie zugesetzet, haben sich des Feindes Reiter mit der Flucht salviret; das Fußvolk als 30 Mann sind im Stich geblieben, welche alle gefangen genommen, sich in J. K. M. Dienst begeben. Des anders Tages hat sich abermals eine andere Partey sehen lassen, darauf anderweit der Rittmeister Adam Plate zugesetzet, dieselbe in die Flucht geschlagen, etliche erschossen und etliche gefangen bekommen. Weil aber unser Rittmeister vernommen, daß des Feindes Rittmeister Falkenberg selbst mit darunter gewesen, hat er in Hoffnung denselben zu fassen, ein wenig zu eifrig und zu nahe des Feindes Schanze nachgesetzet, allda er von zwey großen Truppen Reiter, so die vorige Nacht heimlich übergesetzet, unvermuthlich umgeben und neben 7 Reitern gefangen worden. Darauf ich dann allfort den Paß auf der neuen Fähr und Schanzen auf beiden Seiten mit Schiffen, Galeeren und Schlupen ziemlich wohl besetzen lassen, daß ich auch vermeine die Zu- und Abfuhr des Ortes dem Feinde soviel möglich zu benehmen, dadurch dann ihre Soldaten ziemlich ausgemattet, auch sehr schwierig und überdrüssig gemacht werden. Wann nur ein paar tausend Völker aus dieser Garnison zu entrathen wären, wollte ich nächst Göttlicher Verleihung das Land Rügen vom Feinde wohl liberiren und entfreyen. Sonsten füge E. Gn. ich euch unterthänig zu wissen, daß viel Difficultäten in Lübeck wegen der Werbung vorgehen, dann ein Schreiben vom General daselbst ankommen, darauf sie gar stark alle Werbung verbaten und keine Völcker ausgestatten wollen, welches E. Gn. ich unterthänig nicht verhalten wollen. Thun dieselbe hiemit Göttlicher Obacht treulich empfehlen. Datum Stralsund den 4. Aprilis anno 1630. E. Gn. Unterthäniger Alexander Lesslie.

2. Relation vom 12. Junii anno **1630 (betreffend die Einnahme der neuen Fährschanze, des letzten von den Kaiserlichen auf Rügen besetzten Punktes, durch die Schweden).**

Das Original ist deutsch, Arkiv I. p. 695.

„Nachdemmal der Herzog zu Pommern den Kaiserischen die vornehmen Pässe in Hinter-Pommern übergeben, und der Feind des Ländleins Ysedom sich bemächtiget, dasselbe wie auch Wolgast zu fortificiren Willens gewesen und sich mit einer großen Anzahl Volks dieses Ortes gestärket und vorbemeldete und andere Plätze sich zu bemächtigen und die Passagen nach Stettin zu hemmen, als habe ich zu Verhinderung ihrer Intention bei 2000 Mann zu Roß und zu Fuß commandirt und mich damit am 6. Junii jüngst verflossenen nach der alten Fehr in Rügen begeben, inmittelst aber dem Obristen Duwall das Commando in dieser Garnison bis zu meiner Wiederkunft hinterlassen und aufgetragen; mit welchen Völckern ich folgenden Tages am 7. Junii aufgebrochen und etwa um 7 Uhr gegen Abend die Schanze in Rügen beim Neuen Paß, so mit 300 Mann besetzet gewesen, berennet, daselbst die Quartiere also vertheilet, daß ich mein Lager an der einen Seite der Schanze, und der Oberst Hall neben dem Obristen Kriegbaum an der andern Seite ihr Quartier genommen, die Stücke alsofort, nämlich 2 große Sechszehn-pfündige, 6 aber von 4 und 6 pfündl. Eisen, der besten Gelegenheit nach gepflanzet und denselben Abend am 7. Junii auf des Feindes Schanze zu approchiren angefangen, und weil die Eroberung selbiger Schanze in Verhinderung oder Abschneidung des Succurses, so zu Wasser geschehen müssen, allein bestanden, habe ich mit Schiffen, Schalupen und Böten, so mit guten Offizieren und Soldaten neben dem Schiffsvolke besetzet gewesen, den Succurs und Zufuhr dem Feinde soviel möglich, verhindern, und damit den Paß an beiden Seiten belegen lassen.

Wiewohl nun der Feind auf der andern Seite des Passes die Nacht über auf den 7. Junii sich höchlich bemühet, die Belagerten in der Schanze auf Rügen zu entsetzen, hat sich doch wegen starker Resistenz der Unserigen zu Wasser, der präparirte Succurs wieder zurück retiriren müssen; inmittelst hat der Feind aus der Brandshäger Schanze mit Stücken über das Wasser, ziemlich auf die Unserigen gespielet, davon auch etliche wenig verletzt und todt geblieben.

Die andere Nacht, als den 8. Junii, hat der Feind mit Gewalt wieder überfolgen und den Belagerten succurriren wollen, ist aber auch durch die Unserigen verhindert worden, und ist nur ein klein Boot aus der Brandshäger Schanze mit 3 oder 4 Personen zu den Belagerten übergekommen, welche einen Theil Munition übergebracht und sie wegen Succurses so erfolgen solle, vertröstet.

Den folgenden Tag als den 9. Junii etwa um 10 Uhr gegen Mittag ist ein großer Prahm voller Volk von der Brandeshäger Schanze abgefahren, und weil unsere Schalupen wegen des vielfältigen Schießens sich ein wenig vom Passe zurückbegeben, und so schleunig nicht wieder einlaufen und den Prahm zurück treiben konnten, sondern passiren lassen müssen, habe ich darauf aus meinem Quartier oder Lager 100 Mann und der Obrist Hall von der anderen Seite auch 100 Musquetiere zwischen das Wasser und des Feindes Schanze commandiret, den angelangten Succurs abzuhalten, welche auch mit guter Courage dem Commando gern gefolget und sothanen Succurs zurück getrieben, also daß keiner davon ans Land gekommen.

Als ich nun gesehen, daß durch solche Mittel die erst commandirten Soldaten so nahe an des Feindes Schanze und schon unter ihren Stücken gewesen, habe ich solche Commodität in Acht genommen, die übrigen Völker auch heranführen und die Materialien herzu bringen lassen, in Willen in des Feindes Werk zu graben und logiren. Da ich aber gespüret, daß ihnen zum Theil der Muth schon entfallen, habe ich mich bald zum Sturm resolviret, die Völker hinan laufen und in die „Schott" (Schieß)-Löcher kriechen lassen, welches denn alles so glücklich und wohl abgelaufen, daß Wir bei hellem lichtem Tage, um 2 Uhr selbige Schanze mit stürmender Hand erobert und einbekommen. Des Feindes Volk ist zum Theil niedergemacht, zum Theil ist ihnen Quartier gegeben worden, und ist nunmehr das ganze Land Rügen, mit Gottes Hülfe vom Feinde liberiret und entfreiet."

Der vorstehende Bericht ist nicht unterzeichnet, hat nach dem Inhalt indeß ohne Zweifel den Oberst Alex. Lesley zum Verfasser, ich sage absichtlich nicht: Schreiber, weil er nicht schreiben konnte; siehe oben die historische Ausführung.

3. Aus dem Bericht des königlichen Secretairs Lars Grubbe an den schwedischen Reichsrath, betreffend die Ueberfahrt Gustav Adolfs und seines Heeres nach Rügen und die Landung auf Usedom d. d. Aus K. M. Feldlager auf Usedom bei Peenemünde, 28. Junii anno 1630.

Arkiv I. S. 696.

Nachdem der Verfasser über die drei Wochen hindurch durch widrige Winde verzögerte Abfahrt der schwedischen Flotte, und namentlich über einen am 17. Juni wiederholten vergeblichen Versuch berichtet hat, fährt er fort:

„Den 20. gick K. M. åter med en passerlig vind, dock mest af vester, till sjöss, hvilken vind, efter han åter vände mer och continuerade i söder, och sydvest med lugnt och stilla väder; är K. M. icke förr än den 24. kommen under Perdt*). Dagen efter hafver K. M. samkat flottan, som då med en god vind näst ankom under „Gripswalds Öijarne**), och den 26. gifvit ordres at landstiga med vid pass halfparten af infanteriet på Ysedoms udden, der „Preen“ (Peene) hafver sitt utlop; hvilket ehuruväl det något sent hafver kunnat ställas i verket, och för det grund vid samma land finnes, långsamt och med stort besvär är tillgånget, så att K. M. allenast med 3 „loddior“ är i förstone dit ankommen; så hafver likväl God gifvit den lyckan och nåden, att hvarken någon fiende hafver synts vara för handen, ej heller allt sedan någon sig presenterat, som landgången, och att K. M. sig här fästa kunde, förhindre måtte.“ etc.

---

4. Aus einem alten gleichzeitigen Flugblatt, betreffend die Landung Gustav Adolfs im Juni 1630.

Das in der Ueberschrift bezeichnete Flugblatt ist das zweite, oder wenn man will, dritte in einer Reihe von sieben Relationen, welche in Stralsund gedruckt, die auf den Krieg zwischen Schweden und Kaiserlichen bezüglichen Ereignisse vom Frühjahr bis zum Herbst 1630 um-

*) Das bekannte Vorgebirge der Halbinsel Mönchgut.

**) Unter den „Gripswalds Öijarne“ (sie stehen auch im Original in Anführungszeichen) sind offenbar die Insel Ruden und die Greifswalder Ö verstanden.

fassen. Die einzelnen Relationen sind immer kurz nach den darin berichteten Ereignissen geschrieben. Die wie es scheint älteste führt den Titel:

„Kurtzer und wahrhaffter Bericht, welchergestalt von der Stralsundischen Guarnison die Insul Rügen durch Göttliche Verleihung und Beystandt occupiret und liberiret. — Judica 7. Hic Jehovah et Gedeon. — Und wenn die Welt voll Teufel wer, Und wollten uns verschlingen, So fürchten wir uns nicht so sehr, Es muß uns doch gelingen. — Gedruckt im Jahr M. DC. XXX." — Die nächste, welche so ziemlich dieselben Ereignisse, doch nicht immer ganz übereinstimmend behandelt, ist betitelt:

„Erste und eigentliche Relation auß Stralsundt Was sich daselbst zwischen der Röm: Kayserl: und Köni: Schwedischen Magest: beyderseits Armeen kurz nach Ostern begeben und zugetragen. Neben der Herrlichen Victoria, so die Stralsundische Guarnison mit Eroberung der Kayserl. festen Schantze an dem Newen Rügianischen Passe ritterlicher und mannhafter Weise bei hellem leichten Tage, als den 9. Junij, zwischen 1. und 2. Uhr erhalten und überkommen. — Esa. 33. v. 1. Vae qui praedaris, nonne et ipse praedaberis? et qui spernis, nonne et ipse spernêris? — Im Jahr Christi M. DC. XXX." 4. Bl. in 4°. — Diese erste Relation berichtet über die letzten Thaten der Kaiserlichen auf Rügen und die Plünderung der Insel und schließlich die Einnahme der Neuen Fährschanze durch die Schweden am 9. Juni.

Die zweite (oder dritte) der oben angeführten Relationen, wie die vorige aus 4 Blättern in Quart bestehend, führt den Titel:

„Continuato Relationis, Das ist der Ander Bericht, was sich neben und nach Eroberung der Newen Rugianischen Schanze begeben und zugetragen. — Collocat in muris timidus spem, fortis in armis, Unus at est justo murus et arma DEUS. — EJn furchtsamer Mensch in der Welt uff Mawrn vnd Schantzn sein Hoffnung stelt, Ein Starcker uff Waffn vnd Gewehr Im Kriege sich verlesset sehr. Dakegen ein gerechter Mann Pflegt GOtt zur Maur und Waffen han. Derwegen wo Du siegen wilt, Halt ihn für deine Burg vnd Schilt. So wird er gwiß dir halten Schutz Wenngleich der Teuffl und die Welt trutzt. — Anno 1630." — 4 Bl. in 4°.

Nach einer kurzen Recapitulation der auf Rügen von den Kaiserlichen begangenen Excesse und der Eroberung der neuen Fährschanze werden einige im Lauf des Juni zwischen Schweden und Kaiserlichen in Pom-

mern vorgefallene Scharmützel, und dann die Landung Gustav Adolfs berichtet. Ueber die letztere heißt es:

„Den 25. Junij, war eben der Tag, da für 100. Jahren von den Protestierenden Ständen des H. Röm. Reichs dem Großmechtigsten Kaysser Carolo V. ihre Confession zu Augspurg übergeben, welche hernach vom Kaysser Ferdinando I. approbiret, und durch den Passowischen Vertrag, daß sie im Heil. Röm. Reich solte geduldet, jetzo aber von den Papisten (wiewohl vergeblich), wil ausgereutet werden, gebilliget, hat man Aviso bekommen, daß der Durchlauchtigste, Hochgeborne und Großmechtigste Gustavus Adolphus, der Schweden, Gothen etc. König, mit 100 Kriegsschiffen, darinnen viel Reuterey und Fußvolk, fürm Neuen Tiefe glücklich ankommen, und den Fuß auf Rügen gesetzet, zweifelsohn der Ursach, daß er solche Macht zum Schutz der bedrängten Kirchen Gottes (dazu dann der Allerhöchste seinen gnadenreichen Segen verleihen wolle) gebrauchen, und sie von ihren vielfeltigen Pressuren, als ein rechter Augustus Propugnator Augustanae Confessionis erretten möge."

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Wie nun Ihre Mayt. auf Rügen lang zu verharren nicht gemeinet, das Wetter aber der nachfolgenden Flotte nicht hat fügen wollen, haben Sie, da Rittmeister Adam Plat und andere vom Adel nicht weit davon gestanden, diese klägliche Wort geseufzet: „O Gott, der du die gantze Welt und alle Element in deinen Händen hast und regierest, gieb meinen Schiffen Wind und Wetter, daß sie unverletzt und bald anlangen mögen, damit Ich in meinem Vorsatz, welcher zu deinen Ehren gerichtet ist, nicht gehindert, sondern bestettiget werde; denn du weißst, Herr, daß ich nicht meine, sondern deine Ehre und deiner Kirchen Wolstandt zu suchen und zu fördern begehre." Bald darauf hat sich der Wind augenscheinlich geendert, und die Schiffs-Flotte sehen lassen."

„Do ist den 26. Junij J. Kön. Mayt. nach gegebener Ordinantz in Rügen aufgebrochen, und hat sich mit Ihrer Armee uf das Land Usedom begeben, daselbsten nahe bei Peenemünde ein Lager aufgeschlagen u. s. w."

Combinirt man diese alte ziemlich gleichzeitig abgefaßte Relation, (sie führt die Ereignisse nur bis zum 1. Juli) mit dem oben unter 3. mitgetheilten Bericht Lars Grubbes, so ergiebt sich daraus, was Ort und Zeit der Landung Gustav Adolfs betrifft, die oben im historischen Theil gegebene Darstellung. Daß Lars Grubbe nur die Ankunft des Königs und der Flotte „unter Perd", nicht aber die Landung desselben auf Rügen

erwähnt, hat seinen Grund darin, daß er den Verlauf der Ereignisse nur in großen Zügen skizzirt und nur das Wichtigste heraushebt; die in kleiner Begleitung auf kurze Zeit ausgeführte Landung des Königs auf Mönchgut, wie es scheint, nur zum Behuf näherer Erkundigung unternommen, hatte für den Krieg keine weitere Bedeutung und konnte daher in dem Bericht des Secretairs unerwähnt gelassen werden.

VIII.

Aktenstücke, den Krieg um Rügen und Stralsund 1678 betreffend.

1. Bericht des Feldmarschalls Königsmarck an den König Karl XI. von Schweden über den am 8. Januar 1678 auf Rügen erfochtenen Sieg d. d. Stralsund den 19. Januar 1678.

Das Original dieses Berichts befindet sich im königl. schwedischen Reichsarchiv zu Stockholm; eine Abschrift desselben verdanke ich der gütigen Mittheilung des als Fortsetzers von Geijers schwedischer Geschichte auch den deutschen Historikern wohlbekannten Staatsraths Carlson, bis 1870 Chefs des schwedischen Cultusdepartements.

„Durchlauchtigster Großmächtigster Allergnädigster König und Herr."

„Es ist leicht zu erachten, daß von der Stunde an, da Ew. Königl. Maytt. vom Obristen Wangelin, welcher vor 14 Tagen auf dem „Stralsundischen Falcken" von hier ging, unterthänigst berichtet worden, wie daß eben bei seiner Abreise die Execution des vorlängst schon gefaßten Desseins den Feind auf Rügen anzugreifen, hat sollen vor die Hand genommen werden, Dieselbe dessen Ausgang eigentlich zu erfahren nicht wenig bishero werde verlanget haben. Wann nun der göttlichen Allmacht gefällig gewesen, Ew. Königl. Maytt. gerechte Waffen in dieser Action dergestalt zu gesegnen, daß nunmehro nicht allein selbige Insul gantz und gar vom Feinde wieder befreiet, sondern auch ohne was auf der Wahlstatt blieben und nachgehends in einem kleinen Bothe durch ungetreuer Unterthanen Hülfe nach Usedom entwischet, uns bei die 5000 Gefangene sampt der ganzen Artillerie, aller Kriegsammunition, vivres und Mundirung zugleich sind zu Theil worden; so habe Ew. Königl. Maytt. davon unterthänigsten Rapport abzustatten nicht weiter säumen wollen, und ist mir

lieb, daß nebst beigehender gedruckten umbständlichen Relation*) der Herr Graf und Obrist Carlsson, welcher Ew. Königl. Maytt. die daselbst dem Feinde abgenommenen 42 so Fähnlein als Standarten zu Füßen leget, noch so viel genauere Nachricht von Allem geben kann, als er selber dieser Action gar rühmblich mit Rath und That beigewohnet, und in währendem Combat nebst Hr. Graf Rebenac stets bei mir gewesen, ausgenommen, da das Bataillon, welches ihm beliebte selber zu commandiren, gegen den Feind hat marchiren müssen. Zu solchem sonderbaren Glück hat das herrliche Wetter, die an hiesigen Seiten gebrauchte behutsame Eilfertigkeit und Stille, die hierdurch auch veranlassete Sicherheit des Feindes, der sonst beides von vornen und hinten hätte wehren und hindern können, und dann der willfertige Beistand dieser Stadt zur gewünschten Gelegenheit gedienet, die schleunige Occupirung aber des sehr gefährlichen defilés, die Conduitte und Courage der Officire, die fermeté und gute ordre unter den Esquadrons, die sich zu rechter Zeit wohl secondiret, und dann der hurtige und nützliche Gebrauch unserer Artillerie sind die Mittel gewesen, wodurch nächst Gott dieser Sieg wieder einen weit stärkeren Feind mit gar geringem Verlust erhalten worden. Und zwar haben die Stücke, derer wir mehr und größere hatten, durch des Major Schiöblads und Capitain Güldengranats addroitte Beschaffung ein sehr merkliches dabei gethan, als wodurch nicht allein die feindliche theils demontiret theils von Constablen entblößet und daher alle unbrauchbar gemacht, sondern auch die Truppen selbsten, nachdem ihr Haupt, der General-Major Rumor sofort im Anfange von einer Kugel erleget**), dergestalt intimidiret und beschädiget wurden, daß endlich, da unter der faveur sothanen Canonirens wir immer auf den Feind andrungen, desselben linker Flügel, wo die Brandenburger und Hessische Cavallerie sambt den Dragonnern stund, aus seinem Vortheil rücken, und endlich auf unseren rechten losgehen mußte; welches er zwar mit großer vigueur that, aber mit noch viel größerer von dem Hrn. General-Major Buchwald durch Hülfe der Garde und meines Regiments, die vom Obristen Tiesenhausen, Obrist-Lieuten. Rahden und Major Stricken tapfer angeführet, von den beiden Obristen Mellin und Güldener aber rechtschaffen secondiret und vom Hrn. Baron Wachtmeister mit braver contenance und fermeté appuyiret wurden, in

*) Es ist das folgende unter Nr. 2 mitgetheilte Aktenstück.

**) Ist nicht richtig; siehe oben die historische Darstellung, Abschnitt XII.

einer halben Stunde übern Haufen geworfen, auch sampt denen Esquadronen, welche vom rechten Flügel ihm zu Hülfe kommen wollten, die unsrigen aber abschnitten und sofort in Confusion brachten, in die Flucht getrieben, und was von den Schlibischen Dragonen die retraitte zu facilitiren im Morast zu Fuß mit ungemeiner opiniatreté fochte, meist auf der Stelle nieder gemacht ward. Gleichwie aber unterdessen, da ihr linker Flügel auf uns avancirte, ihre Infanterie und rechter Flügel, worauf unser Geschütz intzwischen continuirlich spielte, still bestehen blieb, auch unsere Bataillons nicht von den Stücken, welche gar zu wol stunden und nirgendwo besser zu des Feindes größerem Schaden gepflanzet werden konnten, gehen durften; also kam weder das Fußvolk noch die übrige gegen einander stehende Reuterei zum Gefechte, sondern das Haupttreffen geschahe nur allein auf des Feindes linken und unserm rechten Flügel, wovon jedoch nicht mehr denn 5 Esquadrons zur Charge kommen konnten. Dahero, so bald nur die Brandenburger und Hessen den Rücken kehrten, und ein guter Theil von ihrem rechten Flügel, wie er den linken secouriren wollte, an die unsrige und darüber in desordre gerieth, sahen sich die feindliche Bataillons von beiden Seiten entblößet, und daher das Gewehr niederzulegen so viel mehr genöthiget, als der Hr. General-Major Grothausen, welcher bishero mit großer Activität und Vorsichtigkeit alles was uns zum Vortheil dienen konnte, mit Beistand des Obristen Schwerins und des Herrn Grafen Carlson aufs nützlichste beobachtet hatte, unser Fußvolk und zugleich Obrist Live den linken Flügel gegen sie anführten, da sie dann alle mit einander, ausgenommen was in der ersten Furie die Finnen mittlerweile, da die übrigen Esquadrons vom linken Flügel des Feindes rechten verfolgeten, nieder hieben, sich gefangen geben und sofort nach der Neufähr-Schantze gehen mußten. Und ob wol die Cavallerie 2000 Pferde stark ebenfalls keine Hoffnung zu eschappiren hatte, so flüchtete sie dennoch, weil sie wol beritten war, in vollem Lauf nach Wittow hin, in Meinung entweder allda auf einige Schiffsgefäße, deren man auch zehen ein paar Tage hernach und vorgestern etliche 20 auf selbiger Küste gesehen, wo nicht alle doch die meisten für ihre Person mit Hinterlassung der zuvor todt gestochenen Pferde sich zu salviren, oder aber durch eine desperate Resolution zu wege zu bringen, daß man ihnen einen honorablen Accord geben müßte. Allein wie sie sahen, daß ich ihnen mit Stücken, Fußvolk und der gantzen Reuterei folgete und bis auf eine halbe Meile nahe war, mußten sie sich endlich auf discretion ergeben, die ihnen endlich auch in soweit

wiederfahren, daß nachdem man sowol Officirern als Gemeinen zwar die Kleidung, und was sie bei sich gehabt, gelassen, das Gewehr aber und alle Pferde abgenommen, sie in gesambt als Gefangene, jene bis anhero nach Stralsund, diese aber nur nach der Altenfähre gebracht. Solche von Gott bescherte avantage nu zu Ew. Kön. Maytt. unterthänigstem Dienste aufs beste anzuwenden, habe sofort die Anstalt verfüget, daß man von denen beim Feinde gefundenen mehr denn 2000 Pferden zuforderst denjenigen, so im combat welche verloren hatten, an deren Stelle zu Ersetzung des Schadens andere geben, hernach die übrigen theils unter die Officirer, theils zum benöthigen Vorspann der Artillerie und einiger Brodwagen, meistentheils aber unter die Regimenter nebst dem Gewehr partagiren sollte; wie dann auch wirklich über 1200 Pferde, der Officirer quota nicht mit gerechnet, solchergestalt zum gemeinem Nutzen angewandt worden, und würde die Anzahl noch viel größer gewest sein, wenn nicht die unbändige merode der Eigennutz und Unterschleif, welchen nebst andern die Einwohner entweder selber machen, oder auch beförderen helfen, einen Abgang von etlichen hunderten verursachet hätte. Die Gefangene zu Fuße lasse unterstecken und die so nicht schweren wollen, wieder in Stockhaus bringen, bis sie auf andere Gedanken gerathen. Und weil der Churfürst uns alle Teutsche vorenthält, er auch keine Gefangene von mir hat, diese damit auszutauschen, sondern dahingegen noch eine ansehenliche Summe in der zwischen den beiden General-Auditeuren zugelegten liquidation schuldig bleibet, so befinde für dienlich, weder seine Leute noch die anderen gegen rançon los, sondern die zu dienen keine Lust haben, im Gefängniß zum wenigsten so lange zu lassen, bis die Recruten-Zeit vorbei, oder sonst von Ew. Kön. Maytt. andere ordre erhalten werde. Wenn aber alle diese Leute inmittelst zu unterhalten, kein Vorrath allhier vorhanden, so möchte wünschen, daß selbige hierüber zu schicken sicher wäre, weil man sie wo sonst nirgends, dennoch auf den Muscowitischen Gräntzen nützlich gebrauchen könnte.

Und ist unmöglich, daß da nun durch diesen renfort die Cavallerie auf zweitausend fünfhundert Pferde, die in Stralsund und Greifswald liegende Guarnison aber, nachdem sie mit siebenzehnhundert gefangenen Knechten verstärket, über dreitausend effective kommet, und dann doch noch eine große Anzahl Gefangener übrig bleibet, wie uns ohne die von Ew. Kön. Maytt. hiesiger Milice gnädigst zugedachte provision länger behelfen können, die mich wundert, weil man bishero sonst von keiner Unsicherheit

in See, als worvon jetzt erwähnet, gehöret, bei diesem continuirlichen gelinden Wetter sich noch nicht allhier eingefunden. So lange selbiges anhält, lebe ich immer der Hoffnung, daß es uns was gutes mit dem ersten favorablen Winde von daher bringen werde, und könnten mit dieser Gelegenheit die schon oft begehrte Ammunitionssorten, wovon abermahl Copey hierbei gehet, zugleich mit herüber kommen, vor allen Dingen aber die zwölf eiserne Batterie-Stücken, die in Greifswald, woselbst nicht vier vorhanden, die was nützen; nicht weniger hochnöthig sind ein guter Vorrath an vivres daran es dort allerdings fehlet. Weil aber selbiger ohne die außem Reiche*) erwartete Hülfe nicht herbei zu schaffen, so ist damit noch so viel mehr zu eilen, massen was an Brodkorn in Stralsund befinden, wegen der Menge der Gefangenen itzundt in weit größerer Quantität denn vorhin consumirt wird, wodurch nothwendig geschähe, daß der bescherte Sieg uns nebst dem Vortheil auch sehr großen Schaden brächte. Zu beregtem Mangel an Getreydig kömbt noch, daß die gantz erschöpfte Insul außer etwas wenigem Rauchfutter sonst nichtes erkleckliches beizutragen vermag, und über das der Credit bei hiesigen Kaufleuten nunmehro, da sie schlechte Briefe vom Comissario Adlercron bekommen, gar aus ist, und nicht das geringste eher vorschießen wollen, bis die neuen assignations gültig und die alten gantz richtig gemachet**).

Ich wollte den Officirern, die nu eine gute Weile gar fast nichts gehabt, zur etwanigen Ergetzung gerne einen Monat Sold reichen lassen, damit die so verwundet oder sonst incommodiret sind, eine geringe Hülfe daran hätten. Allein bei so bewandten Sachen, da fast niemand ohne meine particulier oder eines gewissen Kaufmanns Versicherung auf die Subsidien, bald aus Hoffnung eines schleunigen Friedens, bald aus capricieuser Furcht mehr sehen will, ist zur benöthigten Barschaft keineswegés zu gelangen. Dannenhero so viel weniger umbhin kann, Ew. Kön. Maytt. hiemit unterthänigst zu behelligen, daß sie geruhen wollen, beregtem Commissario zu Paris gnädigst zu befehlen, absonderlich da die von gegenwärtig fallenden Subsidien durch Ew. Kön. Maytt. gnädigste Verordnung

*) D. h. aus Schweden.

**) Der vorstehende Absatz von „Und ist“ an ist im Original in Chiffre geschrieben; die mir zugegangene Abschrift enthält nur die Auflösung der Chiffre; Königsmarck fürchtete offenbar, daß sein Bericht wegen Unsicherheit des Seeverkehrs in Feindes Hand fallen könnte, und derselbe aus der obigen Stelle seine Verlegenheit in Betreff des Proviants ersehen könnte.

zur Augmentation uns zugekehrte 100/M. Reichsthaler nur vor gegessen Brod und wir derer in itzigen Nöthen nichts mehr gebessert sind, daß er die vom Julii Termin für hiesige Province destinirte 300/M. Reichsthaler wovon schon ein großer Theil an unsere Creditorn voraus verassigniret, allen anderen Posten vorzuziehen, und darauf mit zulänglichen avancen, welche bei ihm zu negotiiren den Camerier Gavelium expresse dahin abfertige, mir an die Hand zu gehen bedacht sei. Und weil wir nicht weiter als zum längsten bis Johannis damit reichen können, solches auch die Königl. Cammer aus denen an sie gethanen Remonstrationen von selbsten genugsamb ermessen und deswegen in ihrer dem Cammerier Gavelio zugestellten Resolution, wie Beilage ausweiset, die fernere Nothdurft von künftigen Decembr: Termin versprochen hat, so ersuche Ew. Kön. Maytt. unterthänigst, Sie geruhen in Gnaden darob zu halten, daß demzufolge die assignations ausgefertiget und die Doublets davon bei Zeiten anhero gesandt werden, als ohne deren Aufweisung man sonst bei Einem und Anderen den benöthigten Vorschuß nicht wird negotiiren können.

In publicq-Sachen ist seit meinem jüngsten nichts sonderliches vorgefallen, als nur, daß der Cantzler Pufendorff in der ihm anvertrauten Commission bei dem Lüneburgischen Hause nichtes ausgerichtet, auch darzu alle Hoffnung verloren, gestalt sie von keiner Action wissen, sondern die bloße Neutralität so unbillig theuer verkaufen wollen. Gleich jetzt einlaufende Briefe melden, daß Zell mit Dennemark geschlossen, und jenes seine Infanterie diesem zu Hülfe, und insonderheit zur Defension von Rügen schicken wolle; weil aber mit der Insul es Gottlob nu eine andere Beschaffenheit hat, dürfte selbiges Fußvolk vielleicht nacher Schonen destinirt werden*).

Die aus**) Stettin marchirte Garnison hat der Churfürst in Cöslin und Cörlin einquartiren lassen, woselbst sie bis zur ersten Schifffahrt sich gedulden und dann gewärtig sein soll, entweder nach Schweden oder Liefland transportiret zu werden. Herr General-Major Planting, welcher bei ihr bleiben und Sorge tragen wird, daß die Leute nicht verlaufen, hat auf des Churfürstens Paß eine Reise zu mir thun wollen, ist aber zu

*) Der vorstehende Absatz ist im Original wieder in Chiffre geschrieben.

**) Die mir zugegangene Abschrift hat „auf" — offenbar nur durch ein Schreibversehen.

Anklam von Hallart aufgehalten, und vielleicht wo er nicht innerhalb 3 Tagen von dannen anhero kömbt, genöthiget, wieder umb, und zur Garnison zu kehren. Auch ist dem Herrn General-Lieutenant Wulffen, der zu Ew. Kön. Maytt. über Land zu reisen und vorher bei mir anzusprechen Erlaubniß hat, ein Churfürstl. Paß schon sofort beim Auszuge versprochen, aber wie aus seinem jüngsten vom 12. dieses ersehe, noch nicht ertheilet worden. Was sonst etwa wegen künftiger Occupation vorzutragen sein möchte, solches habe Ew. Kön. Maytt. nach dero Commoditet unterthänigst zu hinterbringen den Obristen Wangelin erinnert, dem Sie gnädigst Gehör zu geben geruhen wollen. Empfehle Ew. Kön. Maytt. der starken Beschirmung Gottes zu aller höchstgedeihlichen prosperitet und verbleibe bis ins Grab E. K. M. meines Allergnädigsten Königs und Herrn Allerunterthänigst gehorsamst- und getreuster Unterthan und Knecht O. W. Königsmarck. — Stralsund, den 19. Januarij 1678.

---

2. Officiöser Bericht über das Treffen auf Rügen am 8. Januar 1678.

Die umständliche gedruckte Relation, auf welche Königsmarck in seinem Bericht an den König über das Treffen auf Rügen Bezug nimmt, und welche eine wesentliche Ergänzung desselben bildet, führt den Titel: „Relation | Von dem Treffen, welches | zwischen des Herrn Feld: Marschall Graff | Königsmarcken Hoch: Gräffl. Excell. und den Dani- | schen Alliirten Trouppen unter des Herrn General Major | Rumoren Commando den 8. Januarii dieses laufenden 1678 Jahres auf der Insul Rügen, ohnfern der Neu- | Fehr Schantz, auf dem grossen Warcksower Fel- | de gehalten worden. | — Stralsund, Gedruckt durch Michael Meder." — Die auf 8 Blättern in klein 4. gedruckte Relation lautet:

„Es hat des Herrn Feld-Marschalln Graf Königsmarckn Excell. seit der Zeit, daß der König von Dennemarck auf der Insul Ruigen Posto gefasset, und Sie mit dero bey sich habenden geringen Macht dem Feind fort anfangs den Kopf nicht bieten können, dennoch allezeit getrachtet, der Insul sich wiederumb zu bemächtigen, und den Feind durch Gottes Beystand davon zu bringen. Wozu Sie denn umb so viel mehr Hoffnung geschöpfet, als man erfahren, daß Ihro Mayest. von Dennemarck selbst mit dero Guardie sich wiederumb nach Kopenhagen begeben, der Herr General Major Lehndorf mit seinen bey sich habenden Pohlen dem Churfürsten

von Brandenburg zum Succurs vor Stettin gerücket, und dem Gerüchte nach, durch sterben und kranken, die unter Commando des Herrn General Major Rumorn auf der Insul gebliebene alliirte Truppen ziemlich abgenommen. Wannenhero der Herr Feld-Marschall eine geraume Zeit hero Anstalt gemachet, die Guarnisonen aus Stralsund und Greifswald zu leichten, der unberittenen Reuter ein Theil zu Verstärkung der Infanterie mit Piquen zu versehen, einen Theil aber mit Pferden aus gedachten beyden Städten wiederumb beritten zu machen, und alles was von der Milice aufbringlich gewesen, nach der Insul wiederumb zu transportiren. Es hat aber in dem nechstverwichenen Jahre der Transport nimmer glücken wollen, indem wann zu Wasser mit denen dazu präparirten Schiffsgefäßen, so eine gute Anzahl Cavallerie auf einmahl fassen konnten, überzugehen die Anstalt gemachet gewesen, der Frost alsofort eingefallen, und wann man sich wieder bereitet über Eyß zu gehen, durch das zu verschiednen mahlen eingefallene Dauwetter das vorgehabte Dessein allemahl rückgängig geworden; biß endlich am 5. hujus welches war der Heil. drey Königs-Abend, Wind und Wetter über die massen fugeten, und das so lange projectirte Vorhaben nicht wenig poussiren halfen. Ihro Excell: nachdem Sie den Herrn Obrist Macklier mit etlichen wenigen Knechten in Stralsund gelassen, und demselben die Bewahrung der Stadt aufgetragen, auch die Bürgerschaft dreyhundert Mann, die Guarnison der Neu-Fehr-Schantz abzulösen, freywillig mitgegeben, ließen auf den Nachmittag zwischen 3 und 4 Uhr einen Caper mit etlichen dreyßig Siegeln (sic!) von den hiesigen Zese-Kähnen außlegen, und dero Cours nach den Gellen richten, den Feind dadurch zu ombragiren, als wollte man auf Schapperode oder Wittow die descente versuchen. Die Infanterie aber wurde entzwischen bey den Brücken in aller Stille embarquiret, und gieng der Herr Feld-Marschall selbst bey anbrechendem Abend damit nach der Neu-Fehr-Schantz. Die Cavallerie war commandiret nebst dem Upländischen Regiment zu Fuß, nach dem Deffinischen Berge, so gleich gegen der Schantze über lieget, zu marchiren, und von da mit den oberwähnten sowol groß als kleinen Fahrzeugen nach jener Seite zu setzen. Von Reuterey war am sechsten gegen Mittag nicht mehr über als die Guardie, des Herrn Feld-Marschallen Regiment, und die Buchwaldische Esquadron. Und weilen es in der Schantze für die Truppen was enge zu werden begunte, Ihro Excell. auch die Contenance des Feindes, und ob er die passage über das Defilé nicht disputiren würde, gerne wahrnehmen

möchten, ließen Sie den Rittmeister Walter*) nebst 10 à 11 anderen Officirern, über das Defilé desbandiret hinauß rücken, und mit den feindlichen Trouppen, so verdeckt hinter dem Berge stunden, charmuziren, Sie selbst nebst dem Frantzös. Ambassadeur Hrn. Graf Rebenac, (welcher dieser gantzen Action von Anfange bis zum Ende mit beygewohnet, und viele Preuven der ihm beywohnenden tapferen Conduite von sich erblicken lassen,) wie auch der Herr Obrister Heidebreck, der Frantzösische Obrist Leutnant Vieux Fume, Capitain d'Assie, (so nachmahls im Treffen fast tödtlich blessiret,) und andere Cavalliere folgten in Person. Hatten auch den Herrn General Major Grothausen mit der Infanterie, und den Herrn General Major Buchwalden mit dem was von der Cavallerie übergesetzet war, beordert zu marchiren, und das Combat zu soufteniren, allein der Feind gab das Feld, und avancirten unsere Trouppen auf den hinter dem Defile nechst angelegenen sehr avantageusen Berg, fassteten posto, und bedieneten sich alsobald des ihnen darunter eingeraumten Vortheils. Im Chargiren ward der Lieuten. Behr erschossen, Rittmeister Walter am linken Arm, und andere mehr wiewohl außer Gefahr blessiret. Am 7ten hujus des Montags wurde aller effort angewandt, die an der Pommerschen Seite noch stehende Trouppen hinüber zu schaffen, und selbige dem Hrn. Obristen Treffenfeld, von welchem man Kundschaft hatte, daß er unserer Arrièregarde mit 1500 Pferden einfallen wollte, aus dem Rachen zu reißen. Welches auch so glücklich succediret, daß zwischen 5 à 6 Uhren nicht ein einziger Mann auf selbiger Seite geblieben.

Wie nun des Herrn Feld Marschalln Excel. dero force so ohngefehr und aufs Höchste in 3500 Mann, als 2000 Reuter und 1500 Fuß-Knechte zusammen bestande, hinter der Schantze an sich gezogen, entschlossen Sie am 8ten hujus den Feind anzugreifen, riefen vorhero zu Gott umb Sieg und Glück, und rückten gegen 7 Uhr mit dem Losungs-Wort: „Hilf Gott" aus ihrem Lager. Der Marsch ging mit guter Ordre fort, soviel es sich in Berg und Thal thun ließ, und fand man den Feind eine halbe Meile von dannen auf einer vortheilhaften Höhe stehen. Er ließ zwar, wie er der unserigen March in zwey Columnen auf der ersten Höhe wahrgenommen, etliche Squadronen an das nechst angelegene Defile, welches

*) Gedruckt steht „Waleter"; es ist offenbar ein Druckfehler, ein anderer Druck hat richtiger Walther.

beyde Armeen noch von einander schied, und der Ort war, wo er seine erste Wache hatte, marchiren, allein weiln man Mine machte, sie zu chargiren, zogen sie sich nach ihrem Corps wieder zurück. Darauf nahmen Ihro Excellentz Gelegenheit, die Truppen in Bataille zu stellen, und des Hügels, welcher gegen dem Feind über war, sampt der herumb gelegenen Plaine sich zu bedienen. Sie machten zwo Linien, und setzten im ersten Treffen auf jedweden Flügel 7 Squadronen und in der Mitten 4 Bataillions, im andern Treffen aber hatten Sie 5 Squadronen und eine Squadron Dragouner, so bald hier bald dort wo es nöthig war, gebrauchet wurde. Den rechten Flügel commandirte der Herr General Major Buchwald, und wurden die Squadronen unter dessen Conduite nach ihrem Rang angeführet von dem Hrn. Major Strykeu, Hrn. Obrist Tiesenhausen, Hrn. Obrist Gyldeneren, und dem Hrn. Obristen Baron Wachtmeister. Das Corps de Bataille commandirte der Herr General Major Grothausen nebst den Hrn. Obristen Graf Carln Sohn*) und Hrn. Obristen Schwerin; den linken Flügel aber der Hr. Obrister Live und Obrister Stahlhammer, und dann die Reserve der Herr Obrister Mellin. Der Feind machte eine weit ansehnlichere fronte, und hatte zwar im ersten Treffen nicht mehr denn 6 große Squadronen auf jedweden Flügel und 4 Battaillons in der Mitte, die Reserve aber bestund noch aus 9 Squadronen und zwo Battaillons. Und commandirte den rechten Flügel der Obrist L. Meyer, den linken der Herr Obrist Hülsen, das Corps de Bataille die Hrn. Obristen Wallis, Nezow und Offenkeller, die Reserve aber der Obr. Keller von dem Königl. Leibregiment.

Als sie solchergestalt gegen einander postiret waren, und sich nunmehro mit den Canonen erreichen konnten, fing der Feind an, auf die Unserigen seine Stücke zu gebrauchen, des Herrn Feld-Marschallen Excell. aber antworteten bald mit gutem Effect, weilen Sie nicht allein an Artillerie dem Feinde überlegen, sondern auch die dabey commandirende Officirer als der Hr. Major Sioblad, Cap. Gyldengranat und andere ihr Devoir mit aller Wachsamkeit und Promptitude verrichteten. Und litte des Feindes rechter Flügel absonderlich großen Schaden, indem man von dem Hügel, worauf etliche von unsern Stücken gepflanzet waren, in des Feindes Flanquen spielete, und dadurch verursachte, daß nachdem die Kayserlichen Dragoner, so davon sonderlichen incommodiret worden,

*) Carlson, der illegitime Bruder des Königs Carl XI.

eine gute Anzahl verlohren, die Squadronen sich retiriren und hinter eine Höge Schutz suchen mußten. Es ist schon oben erwehnet, daß ein Graben oder hohler Weg mit Wasser angefüllet, beyde Armeen separirte, und also kein Mouvement geschehen konnte, es mußte denn ein oder andere Parthey davon profitiren oder einbüßen. Und weiln des Herrn Feldmarschall Excell. wohl gemerket, daß der Feind nicht allmahl seinen Vortheil beobachtet, auch nicht leicht von der Höhe sich herunter geben würde, Sie zu attaquiren, durch andere Wege aber ihme beyzukommen, oder weiter auf der Insul fortzurücken kein Mittel vorhanden: als resolvirten Sie, das Defile, welches nur 500 Schritt von des Feindes Posten war, zu passiren, und auf jener Seiten in ordentlicher Bataille sich wiederumb zu setzen. Ließen deme nach Commandirte austreten den Graben zu füllen, die solches in geschwinder Eil verrichteten, dergestalt, daß 2 Esquadronen von jedem Flügel zugleich, die Infanterie aber in der Mitten übergehen, und weiln der Feind Zeit darzu gönnete, in kurtzem Alles in guter Ordnung auf jener Seiten stehen konnte. Sobald diese Difficultät überwunden, ließen Hochgedachte Sr. Hochgräfl. Excell. durch den Capitain Gyllengranat 4 Stücke den Berg hinan führen, den Feind durch die Canonaden zu obligiren, entweder herunter zu kommen, oder auch die Höhe gar zu quitiren; da denn des Feindes linker Flügel, welchen der Herr Obrister Hülsen commandirte, großen Schaden litte, und aus obgedachten Canons mit Cartetschen so lange begrüßet wurde, bis er sich resolvirte, loszubrechen und unsern rechten Flügel zu attaquiren. Worauf ein sehr scharfes und opiniastres Gefecht entstund; fünf starke Schwadronen kamen vom Feinde auf die unsrigen angemarchiret und traf die erste mit großer Resolution auf die Guardia, 3 Squadronen auf den Hrn. Obrist Tiesenhausen und Obrist. Leutn. Raden und eine auf den Hrn. Obrist Gyldener; der Hr. Obrist Lieutenant Raden ward durch des Feindes furieusen Ansatz, und weiln anderthalb Squadronen zugleich auf ihn losgingen, getrennt, von dem Hrn. Obrist Mellin aber mit 2 Squadronen von unserer Reserve tapfer und wol secundiret. Die übrigen wurden durch des Herrn General Major Buchwalds valeureusen Conduite und der anderen jetzt benannten Herrn Officirer von der Guardia und des Herrn Feldmarschalls Regiment ungemeinen Tapferkeit nach einem sehr scharfen Gefecht geschlagen und bis ins andere Treffen poussiret: welches auch nach etwa einiger Resistence in gleiche Confusion gebracht und reißaus zu nehmen genöthigt wurde. Inzwischen stieß der Hr. General Major Buchwald nebst Hr. Obrist Tiesen-

hausen auf etliche Schliebische Dragonner, welche bei einem Morast abgesessen waren, und auf die ankommenden gewaltig feureten, wurden aber nach einem harten Gefecht übermannet, und, wenig ausgenommen, so sich in den Büschen verkrochen, meistentheils niedergehauen. Als die unserigen die Höhe, wo der Feind kurz zuvor gestanden, occupiret, wurd man gewahr, daß des Feindes rechter Flügel dem linken mit einigen Squadronen zu Hülfe kommen wollte, nachdem sie sich aber coupiret gesehen, gingen sie durch, welches auch die übergebliebenen Esquadronen vom rechten Flügel ebenmäßig thaten, und die Stücke und Infanterie im Stich ließen. Darauf avancirte unser linker Flügel, und der Hr. General Major Grothusen (welcher inzwischen auf alle Occasiones genaue Achtung gab), und nebst dem Hrn. Obrist Schwerin, wie auch Hrn. Obr: Graf Carl Sohn Ihro Excell. dem Herrn Feldmarschall merklich assistireten) mit dem gesampten Fuß-Volk. Des Feindes Infanterie aber, weil sie sahe daß man sie gantz verlassen hätte, legte nach etlichen Schüssen das Gewehr nieder, und ergab sich zu des Hrn. Feldmarschallen Hochgräfl. Excell. Discretion. Zwar gingen die Finnen, so sich in dem geschwinden Accommodement nicht finden konnten, noch mit Ungestüm darauf loß, verübeten auch bey Officirern sowohl als Gemeinen einigen Schaden, die Desordre aber wurd durch Presence und Vermittelung der hohen Officirer bald gestillet, und also Nachmittags zwischen 1 und 2 Uhr die vollenkommene Victorie durch merklichen und wunderbaren Beystand des Höchsten von des Herrn Feldmarschalln Hochgräfl. Excellentz glücklich befochten. Von unsern Leuten, ob sie gleich durchgehend sowohl Hohe als Lege eine ungemeine Courage zum Fechten tesmoignirten, ist niemand als der rechte Flügel, außer dem Obristen Baron Wachtmeister, (welcher daselbst mit seiner guten Contenance einige des Feindes Squadronen geschreckt) zur Action gekommen, auch kein eintziger, so wol von Generals-Persohnen, als Regiments-Officirern (Gott Lob) weder geblieben noch beschädiget worden.

Gleichwie sich aber des Hrn. Feldmarschalln Hochgräfl. Excell. nicht zufrieden stellen konnten, bevor Alles complet, und die 2000 Pferde, so sich über Bergen nach Wittow salviret, gleichmäßig zur Raison gebracht, als rückten Sie noch den Abend bis eine Meile von Bergen, gaben zum Zeichen der Victorie mit ihrem Geschütz doppelte Schwedische Losung und ruheten die Nacht mit den ermüdeten Trouppen aus. Den 9ten früh gingen Sie mit der Cavallerie und etliche Batallions durch Bergen weiter fort, und kamen erst den 10ten hujus gegen den Abend wegen des

tiefen und üblen Wegs nach dem Spycker. Ohngefehr bei Sagard kam ein Trompeter mit einem Schreiben von dem Hrn. Obr. Netzow, darinnen sich der Rest von der übergebliebenen Reuterey zum Accord erbot, wie dann auch selbigen Abends spät der Obrist Lieuten. von den Heßischen Herr Wilhelm Horn nebst einem Brandenburgischen und Dänischen Hauptmann sich einfunden, und mündlich eben den Vortrag thaten. Des Hrn. Feldmarschalln Excell. aber wollte von keinem andern Accord als auf Gnad und Ungnad wissen, welchen sie dannoch aus angeborner Generosite und Güte den folgenden Tag dergestalt moderirten, daß weder Officirern noch Gemeinen, nachdem sie ihr Gewehr und Montirung von sich gegeben, nicht das geringste an Kleydern oder Geld abgenommen, sondern einem jeden das seinige behalten worden. Worauf Ihr Excell. den Hrn. Gen. Maj. Buchwald, Hrn. Obristen Mellin, und Obrist Lieuten. von Raden Commission gaben, das Gewehr nebst der Montirung entgegen zu nehmen und die Repartition zu machen, daß unsere Cavallerie durch sothane Recruiten vollkommen wieder beschossen und beritten gemacht wurde; welches auch am eilften dieses effectuiret, die feindlichen Officirer von den Gemeinen abgesondert, und jene zu Pferde durch den Ober General-Adjutant Latermann anhero gebracht, diese aber auf Wittow gelassen und bewahret worden. Die Anzahl der Gefangenen erstreckt sich mehr als weniger auf 5000. Von des Feindes Infanterie, die aus dem Königl. Dänischen Leib-Regiment, denen Kayserl. Strasoldischen, wie auch einigen Hess- und Münsterischen Regimentern bestanden, sind bereits 2000 untergestecket, die übrigen werden noch en prison gehalten. Die feindliche Cavallerie ist von nachfolgenden Troupen zusammen gesetzt gewesen, als

	5 Compagnien Kayserlichen,	Dragunern
	5 Compagn. Brandenburgischen, und	
	3 Compagnien Münsterischen	
Dann	8 Compagnien Königl. Dänischen	Reutern.
	6 Compagn. Brandenburgischen unterm Obristen Hülsen,	
Noch	2 Compagn. Commendirten Brandeburg.	
	4 Compagnien Hessischen, und	
	3 Compagnien Münsterischen	
	Allzusammen 36 Compagnien.	

Auf der Wahlstatt sind vom Feinde ohngefehr 3 biß in 400 geblieben, der Unserigen aber mit dem was die Stücken und des rechten Flügels



Meslée verletzet kaum 200 (Gott Lob) schadhaft und todt, wie solches die zu Ende angehängte Liste sowohl, als was sonsten an Gefangenen, Stücken, Fähnlein, Standarten, Ammunition, Proviant und anderen Materialien erobert, besagen wird. Der Herr General Rumor ist fort Anfangs im Treffen von einer Canon Kugel erleget, und nach einer halben Stunde verschieden. Der Herr Obrister Hülse(n) hat sich nebst den dreyen Hrn. Obristen Keller, Offenkeller, und Wallis zu Wasser nach Wolgast salviret, und hat auch der Hr. Obrist Lieuten. Meyer nebenst einem Leutenant, einem Cornet und 4 Corporalen von Schaprode ab ein gleichmäßiges versuchen wollen, ist aber von unsern Ausliegern ertappet und gefänglich eingebracht worden.

Dem grundgütigen Gott sey vor so herrlichen und vollenkommenen Sieg herzlich gedancket. Er lasse ferner Ihro Majestäten Waffen glücklich seyn, und helfe dero zutringliche Feinde noch weiter überwinden."

Lista von allem demjenigen, was bey der vorhergehenden Action erobert.

1. Ein paar Brandenburgische Paucken, so Obr. Hülsen geführet.
2. Alle Fähnlein vom Kayserl. Strasoldischen, Königl. Dänischen, Hess- und Münsterischen Regimentern, in der Anzahl 27.
3. Vierzehen Estandarten von der Brandenburg- und Hessischen Cavallerie, worunter 6 schöne neue, die zu des Hrn. Obr. Hülsen Regiment gehören. Die Dänische aber haben keine bey sich gehabt.
4. Fünf Kayserl., fünf Brandenburg. und 2 Münsterische Dragouner Fähnlein.
5. Fünf Feuermörser.
6. Vier schöne 8pfündige metallene Stücke.
7. Zwölf RegimentsStücke mit aller Zubehör.
8. Unterschiedliche Spitz-Wagen, so bey der Descente gebrauchet worden.
9. An Pulver, Stück- und Mußqueten Kugeln, Granaten, allerhand Gewehr, Schaufeln, Spaden, Spitzhacken, Breithacken, Kreutzhacken und andere Ammunitions-Sorten und Materialien eine gantze Quantität.

10. An Mehl, Rogken, Erbsen und Habern, so das Land contribuiren müssen, einen zimlichen Vorrath.
11. Drey Königl. Magazin-Häuser, als: eines bei der Prorow, eines in Bergen, und eines zu Grabow, welche mit allerhand Victualien an Grütze, Speck, Butter, Käse, Bier, Wein, Brandtwein, Laken, und anderen Nothwendigkeiten wol angefüllet.
12. 2400 Pferde mit voller Mundirung an Satteln, Pistolen und Carabinern."

Es folgt dann unter der Ueberschrift „Specification der Gefangenen" zunächst eine namentliche Liste der gefangenen Officiere, unter welche auch die niederen Grade: Wachtmeister, Corporale, Musterschreiber, Fourire, Trompeter und Tambours mit aufgeführt sind. So ergeben sich 57 kaiserliche, 74 dänische, 65 brandenburgische, 50 Hessische und 49 münstersche Officiere; nur bei den letztern war der Oberst (Netzow) mit gefangen; bei den andern, deren Obersten über Möncheut entkommen waren, waren nur die Obristlieutenants gefangen, darunter auch der brandenburgische Obrist-Lieutenant von Maltzahn. Noch waren 4 Geistliche und 24 Spielleute mit gefangen. Die Summe der gefangenen Officiere wird auf 324, die der Gemeinen von der Infanterie auf 2400, von der Cavallerie auf 2300 angegeben. Die schwedischen Verluste werden an Todten auf 6 Officiere (meist niederer Grade) und 40—50 Gemeine, an Verwundeten auf 13 Officiere (darunter der General Adjutant Holmer) und über 100 Gemeine angegeben.

---

3. Bericht des schwedischen Feldmarschalls Grafen Königsmark über den Verlust von Rügen d. d. Stralsund 20. September 1678.

Von dem nachfolgenden Aktenstück befindet sich ein alter Abdruck auf der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen unter dem Titel „Abdruck von des Schwedischen Feldmarschaln Hn. Graf Königsmarck Relation die Attaque und Eroberung der Insul Rügen betreffende, Sub dato Stralsund den 20. Septemb. Anno 1678." Eine mir durch die Gefälligkeit des Chef-Bibliothekars Bruun besorgte Copie dieses Abdrucks liegt dem nachfolgenden Abdruck zu Grunde. Eine im v. Bohlen'schen Hausarchiv befindliche mir vom Freiherrn von Bohlen zur Disposition gestellte Abschrift stimmt bis auf einige kleinere Abweichungen resp. Auslassungen mit dem kopenhagener Abdruck überein.

„Relation
von dem, was auf der Insul Rügen bei den Dänen und des Chur-Fürstens Landung der unsrigen retraitte, wie auch bei dem Verlust der Neufehr-Schantze und des Dänholms sich zugetragen."

„Es war kaum die zur hauptsächlichen Kriegsoperationen bequeme Zeit herbeigekommen, wie alsofort eine gemein und stark Gerüchte erscholl, daß Dännemarck, Brandenburg und Zell sich der Insul Rügen zu bemächtigen gäntzlich beschlossen hätten, wie man solches auch aus den Präparatorien mouvements und andern Umbständen nicht undeutlich hat abnehmen können; daher dann alsofort auf die Gegenverfassung, soviel die Schwäche hiesiger Trouppen und Unvermögenheit des Landes immer hat leiden wollen, bin bedacht gewesen. Nicht daß ich mich getrauet, wenn eine solche Macht mich angrieffe und unsere Flotte auß-, und der march der Liefländischen Armee nachbliebe, selbige abzuwehren, sondern daß ich von dem was immer zu thun möglich, nichts unterliesse, und ob ich gleich allein aus eigenen Kräften mich nicht retten konnte, dennoch zu der unsrigen Vortheil den Feind zwingen möchte, sich theils in Schonen zu schwächen und Preußen zu entblößen, damit er an jenem Orte desto enger eingesperrt, und am letzteren alle Hinderniß der Liefländischen Armee benommen würde. Wie dann auch nicht allein die feindliche Flotte fast den gantzen Sommer über die Insul hat incommodiren und zuletzt noch mit vier Regimentern, die sonst nach Schonen gangen wären, besetzet worden, sondern auch der Chur-Fürst zu der vorhin schon alhie vorhandenen Macht, was in Preußen gestanden, herwarts ziehen und noch ansehnliche Trouppen von Lüneburg mit zu Hülfe nehmen müssen. Sie haben ihr dessein so formiret, als es mir am allerschwersten hat sein können, indem die Flotte am weitesten von dem Ohrte ab, worauf der Chur-Fürst gezielet, sich gesetzet, damit meine wenige force desto mehr getrennt würde, die ohn das schon wegen der vielen gefährlichen Ohrten mehr denn zu sehr getheilet war. Auf Wittou stund der Obrist Lieve mit seinem Regiment, 150 Knechten und 6 Stücke. Auf Münchgut war der Herr General-Major Buchwald mit 5. Esquadronen, 250 Knechten und zehen Stücken. In der Prora lagen in der Schantze 50 Knechte und stund daselbst ein Rittmeister mit 60. Pferden. Zwischen Münchgut und Grabau*) standen 4. Squadronen, etwa 200 Knechte und 8 Stücken. Zu Grabau selbst war der

*) Auf der Halbinsel Zudar.

Herr General-Major Grothusen mit 6. Squadronen, 200 so Knechten als Dragounern und 9 Stücken. Ich selber hatte 2 Squadronen, 100 Knechte und 4 Stücke bei mir, die nothleidende Pöste damit zu seccuriren.

Die andere methode von defension da ich hätte en gros mich zusammen halten, auf die gefährlichen Oerter nur schlechte Wachen setzen, auch auf den ersten der gelandet, los gehen müssen, ist auf Rügen wegen der gar zu großen distance der Attaquen so viel weniger zu practisiren gewesen, als meine gantze force nicht mehr denn 1900 Pferde und 800. Knechte ausgemacht, da im Gegentheil der Chur-Fürst 7000 Mann in einer halben Stunde an Land setzen können. So schwer nun ihr dessein für mich gefallen, so wenig hazard haben sie dennoch an ihrer Seite bei dessen execution gestaten, sondern der Sachen eher zu viel denn zu wenig thun wollen. Dahero auch kein Wunder, daß obzwar eine geraume Zeit her die Dänische Flotte unter Rügen, und gegen selbiger Insul über die Churfürstliche Armee gestanden, dennoch erst dieser Tagen die rechte attaque ist vorgenommen worden, weil zu einer solchen und unerhörten und fast unsäglichen Anstalt eher mehr dann weniger Zeit von nöthen gewesen. Mittler weile haben die auf der Flotte nicht geruhet, sondern zum öftern an unterschiedenen Ohrten mit zwanzig und mehr Schlupen anzusetzen wiewohl vergeblich getrachtet, wodurch nichts desto weniger die unsrigen sind alert gehalten und ziemlicher massen fatigiret werden.

Da nun entzwischen der Chur-Fürst eine überflüssige Menge von allerhand zur Descente dienlichem Fahrzeuge, an Zesekahnen, Tückers, Peen-Schuten und große Schlupen zusammen gebracht, selbiges nachgehends zum geschwinden und sichern Ein- und Aussetzen der Fuß-Völker und Reuterey zurechte machen, und sonderlich etliche sehr große flache Prahmen mit Batterien, worauf nachmals 3. zwölfpfündige Stücken gepflanzet worden, neu bauen lassen; auch den Fürst von Homburg mit noch 5 Regimentern aus Preußen zu sich bekommen, sind der Gefangenen Aussage nach von den 10 Regimentern zu Fuße, die der Chur-Fürst bei sich hat, 5000 Knechte, ohne die Lüneburger zu rechnen, und von den 10. Regimentern Kavallerie und den 3 Regimentern Dragounern ingesamt 2000 Pferde commandiret und unverzüglich eingeschiffet, auch sothane Flotte, welche aus etlichen theils Fregatten, worvon eine 36 und die andern meist 24 Stücke führten, theils zum Krieg ausgerüsteten Schiffs-Gefäßen, und dem obberegtem Fahrzeuge so man auf 200 geschätzet, bestanden, in solche Ordnung gestellt worden, daß die Trouppen in sehr großer Fronte

und die Reuter zu Pferde sitzend fast Squadronweise sicher unter Faveur des auf den Fregaten, Schiffen und Prahmen befindlichen groben Geschützes landen konnten.

Von Dänischer Seite hatte man sich zu Anfang keines recht beständigen Ernsts vermuthet, weil stets ein gemein Gerüchte gangen, daß auf selbiger Flotte keine Milice wäre, solches auch diejenigen Passagiers so darauf gewesen und hernacher hier angelanget, einhellig bekräftiget. Gleichwohl, da sie gar neulich die vier Regimenter von den Nordischen Völkern in aller Stille aus Dännemarck und eines zu Pferde vom Churfürsten bekommen hatten, sind sie en Estat gewesen, mit Nachdruck etwas zu tentiren, und haben mit dem Churfürsten ihre Mesures so genommen, daß sie beide zugleich auf einen Tag den 12. dieses an zween fast am weitesten von einander gelegenen Ohrten, mich dadurch soviel mehr zu distrahiren die Attaque versuchet. Und zwar kam der Churfürst mit seiner gantzen Flotte, die wegen der großen Anzahl des Fahrzeugs und der trefflichen Ordnung halber wohl anzusehen war, auf Grabow, woselbst der Herr General-Major Grothausen stund, zu dem ich mit vorberegtem zum Seccurs destinirten Detachement vorher gestoßen war, angesegelt. Sie meinten, ohne sonderliche Hinderniß an Land zu setzen, wurden aber aus unseren zehen großen Stücken dergestalt bewillkommet, daß sie des Aussteigens vergaßen, und nur wieder zurück gedachten*). Es muß der Schade sowohl an Leuten als Gefäßen nicht anders denn sehr merklich gewesen sein, weil von den 600 Schüssen, die auf sie geschossen wenig vorbei gingen**); insonderheit ward eine von den Fregatten so übel zugerichtet, daß sie sich durch vier Schlupen mußte weg buxiren lassen, da dann bald darauf die gantze Flotte sich außer Canon-Schuß zurücke zog, und selbiger Gegend bis folgenden Tages beliegen blieb.

Kaum war des Feindes Retraitte geschehen, wie mich Oberst Liere durch einen Expressen wissen ließ, wie die Dänen mit aller Macht an Land gesetzet, und ungeachtet er ihnen aus äußersten Kräften wiederstanden, dennoch Fuß gefasset und sich albereit vergraben. Und weil er daneben Renfort begehrte in Hoffnung sie dennoch wieder deslogiren zu können, so

*) Es sollte hier nur ein Schein-Angriff gemacht werden, um die Schweden hierher zu ziehen, die Flotte dann wenden und rückwärts höher hinauf in der Putbusser Bucht die Landung bewerkstelligen; vergl. die brandenb. Relation.

**) Diese Annahme war, wie der brandenb. Bericht zeigt, irrig.

beorderte ich den Hn. General-Major Buchwald und Hn. Obristen Wachtmeister mit bei sich habenden Detachement dahin zu gehen. Die ich aber nicht lange hernach, weil ein ander Officier vom Obristen Lieven kam, mit Bericht, daß der Feind sich daselbst trefflich retranchiret, sondern auch Reuterey schon bei sich hatte, wovon er 16 gefangen bekommen, contremandirte und zugleich erinnerte, daß weil die Gefahr von Wittow ab immer zunehme, auch die Verwehrung der Churfürstlichen Descente die mir doch unmöglich wäre, uns nichts helfen möchte, sie den Obristen Lieven mit seinen Leuten an sich ziehen und dann zusammen über Bergen nach der Altenfähre marchiren sollten. Welche Ordre ich auch des folgenden Tages den 13. dieses frühe an die übrige Detachements ertheilte, dem zu Folge der Herr General-Major Grothausen mit bei sich habendem Fuß-Volck und Geschütze dahin ging. Wie er aber unterwegens von einem Reiter, der zu mir wollte, erfuhr, daß der Graf Promnitz mit vier hundert Mann, die der Fürst von Homburg hatte von der Pommerischen Seite ab übersetzen lassen, bei Clevitz*) gelandet, begehrte er durch selbigen Reiter, daß ich ihm ein Regiment zu Pferde schicken möchte, womit er die debarquirte übern Hauffen zu werfen gedächte. Welches auch alsofort commandiret ward, und hatte er das Glück mit den Gelandeten, ehe ich noch darzu kam, fertig zu werden, von dannen er 120. gefangen bekam, die übrigen aber theils niedermachte, theils ins Wasser bis sie ersoffen, verfolgte, und wäre kaum der Graf selber echappirt, wenn ihn nicht ein Boht geschwind erhaschet und eingenommen hätte. Hierauf gieng der Herr General-Major nach der alten Fähre fort, ich aber mit dem Regiment wieder zurücke nach Grabau, welcher Gegend der Chur-Fürst mit seiner Flotte damahls noch stille lag; wiewohl er bald darauf Anker lichtete, Segel machte und dichte in den südöstlichen Wind stach, sich dessen wenn er ihn gewonnen, nachmals soviel besser zu bedienen. Und weil er mit solchem so wol wieder auf Grabau als andere Oerter ansegeln könnte, funden die erfahrne Seeleute, so umb mir waren, für rahtsamb, daß mich eher nicht moviren dürfte, bis sie eigentlich urtheilen könnten, wohin des Feindes Absehen gerichtet. Die Gedult könnte ich mich so viel leichter geben, als doch in meinem Vermögen nicht stand, die Descente zu verwehren, sondern mein Intent nur war, wenn der Feind mit einer Geschwindigkeit landen sollte, die von vorberegten Pösten abgeforderte detachements theils in

---

*) D. i. die Glewitzer oder Starbroter Fähre.

ihrem marche zu bedecken theils auch an mich zu ziehen. Gleichwohl ließ ich einige Squadrons bis an den Zuber voranmarschiren, denen ich sobald nur die See-Leute merkten, daß der Feind nach Olden-Camp wollte, mit der allein bei mir habenden übrigen Cavallerie und etzlichen von den kleinsten Stücken folgete, und so zusammen danach zu eileten. Gleichwie aber zu Wasser es nur eine halbe Meile und dahin gegen zu Lande fünfmahl so weit ist*): also kam der Feind, dem Wetter und Wind nach Wunsch fügete, zwei Stunden vor mir allda an, und hatte Zeit übrig, wegen bequemen Ufers und der vorher auf dem Wasser zur geschwinden und ordentlichen Landung gemachten Anstalt, seine gantze Infanterie und meiste Squadronen außzusetzen, die auch wie ich hinkam schon alle in voller Bataille stunden. Selbiger Ohrt, desgleichen wohl 20. und mehr im Lande sind, war der Situation halber dem Feinde sehr avantageux weil fast rund herum ein Morast gehet, der nur ein einziges und enges Defilé wodurch etwa eine Squadron kann, offen lässet. Die 2. Squadronen so auf selbigem Post stunden, wurden von des Feindes großem Feuer bald gezwungen sich zurücke zu ziehen. Bei so bewandten Sachen, da ich gantz kein Fußvolk, sondern nur 8. Squadrons und 4. kleine Stücke bei mir hatte, konnte ich anders nichts thun, als mich nur vors Defilé setzen, und auf des Feindes Troupen avanciren, damit vorberegte Detachements unterdessen Zeit gewönnen von ihren Pösten abzuziehen und zu salviren, insonderheit aber der Obriste Gyldener, welcher nahe vor dem Orte, wo der Feind Posto gefasset hatte, vorbei mußte, den auch endlich unangefochten an mich zog. Die Stücke wozu ich die meinige fügte, samt der Infanterie, die er mitgebracht, ließ ich nach der Altenfähre voran gehen, die aber unterwegens das Unglück hatten, daß eine Axe brach und ein achtpfündiges Stück, so wir vorhin von den Dänen bekommen, zurücke blieb, und hernach dem Feinde zu theil ward. Denn wie er seine Cavallerie alle außgesetzet hatte, detachirte er starke Vor-Trouppen, die mir in die Arrièregarde fallen mußten. Wie ich anfenglich sahe, daß was auf mich ankam, eher etwas schwächer als stärker, denn ich war, band ich mit ihnen an, ehe noch das anmarchirende Gros d'Armée, dessen Spiel man eigentlich hörete,

---

*) Eine sehr übertriebene Angabe; die Entfernung zu Lande beträgt etwa das Doppelte der geraden Entfernung zu Wasser; die letztere beträgt übrigens von Palmer Ort und Grabow auf dem Zubar bis Neuen-Camp, wo die Landung statt fand, auch nicht $^1/_2$, sondern $1^1/_2$ Meilen.

sie soasteniren konnte, und ward der Feind, wie wir das erste und andere Mal auf ihn trafen, pousiret, da ihm dann zimblicher Abbruch sollte geschehen sein, wenn nicht mitten im Verfolg unter den unsrigen ein Geschrei entstanden wäre, daß die Cavallerie von Wittow auch darzu käme, und uns theils in den Rücken, theils in die Flanken fiele, welches man wegen des sehr dicken und häufigen Staubs nicht sehen konnte, und daher die meisten Squadronen, absonderlich wie die Reuter bei 7. und 8. aus den Trouppen zum Feinde überliefen, disbandiret, wiewol von niemanden gejaget, die Flucht nahmen, die ich doch endlich mit Herrn Obristen Mellin, Tiesenhausen und Güldener wieder zum Stande brachte, und nach ernstlichem Ermahnen, sie dem Feind, der uns gemählich folgete, entgegen und sie anführte, daß sie die Schaarte zimblicher massen wieder außwetzeten, und ihn durch Poseritz bis an das Gros d'Armée zurücktrieben, worüber ihm die Lust, wie er selber gestehen muß, es noch weiter zu wagen vergieng, ob ich gleich seiner nicht weit von ihm ab eine gute Weile erwartete. Weil aber unterdessen der Chur-Fürst seine gantze Macht in march brachte, und ich auf die retraitte nach Stralsund bedacht sein mußte, gieng ich mit den Trouppen nach der alten Fähre, wo sich auch der Herr General-Major Buchwald und die Obristen Lieve und Wachtmeister sammt ihren Leuten einfunden. Die Ordre so ich zur Ueberfahrt nach der Stadt stellte, war so beschaffen, daß wenn man selbiger nachgelebet, nicht der geringste Mann im Stich blieben wäre. In der Nacht kam das Geschütze, munition und ein gut Theil der Pferde, worvon auch einige schwimmen müssen, herüber. Des folgenden Morgends den 14. dieses ward damit continuiret, und trieb ich selber an, alles was zum schleunigen Transport immer helfen könnte, absonderlich da eine Kundschaft über die andere einlief, daß der Churfürst mit seiner gantzen Macht anmarchiret käme, wie denn auch bald darauf die Vor- Trouppen sich sehen ließen und dem retranchement zimblich näherten, auf die aus den vier eisernen Stücken, die ich drin hatte, Feuer geben ließ, welche Schüsse aber die geheurte Kahnen, so zum Ubersetzen gebrauchet wurden, für feindliche hielten, und deswegen durchaus nicht wieder nach der alten Fähre zurückwollten, die allda noch übrige Leute und Pferde einzunehmen. Worzu noch ein ander Unglück schlug, daß wie aus Mangel der Fähr-Schiffe es bei der Brücke sehr voll und drange ward, und die aufm retranchement es inne wurden, viele von den neuen Reutern und Knechten über die Brustwehre hinaus sprungen und dem Feinde Kundschaft brachten, wie es drinnen zu-

stünde, der sofort gerade darauf zu gieng und denen wenigen, die noch da waren, ein solch Schrecken einjagte, daß sie was auch die Officierer für effort thäten sie zu halten dennoch von der Brustwehr verlieffen, und ich darauf beregte eiserne Stücke sprengen lassen mußte. Als es nu zu solcher confusion kommen war, ließ ich die zurücke gebliebene Reuter absitzen, die Pferde derer etwa 300 sein mochten, erstechen und die Leute in die entzwischen zurücke gekommene Schlupen von den Cron-Fahrzeugen salviren. Weil aber unterdessen der Feind auf die Brücke andrang und die gedachten Schlupen auf einmal nicht viel einnehmen konnten, blieben bei 100. Mann im Stiche, die Dragouner und Knechte, welche in die nahe bei der Brücken aufgeworfene Redoutten sich zu retiriren Ordre hatten, mitgerechnet, denen allen dennoch der Feind meistentheils Quartier gab und nur einen oder andern niedermachte, derer Tod aber zur Stunde gerochen ward, indem ich zu allerletzt mich von der Brücken ab, und an den nächsten Kaper setzen, auch wie ich sahe, daß der Feind in Hoffnung Beute zu machen, häuffig unter die Pferde, nicht wissend daß sie blessiret waren, lief, rechtschaffen von allen unsern Fregaten und Capers drauf feuren ließ, daß die Kerle samt Pferden häufig zu Boden fielen. Wenn zu diesem Verlust dieser so aufm marche im combat und aus dem retranchement durchgegangen gezählet werden, mag sichs ingesammt auf vier hundert belaufen. Der Pferde, die wir selber umbbracht, wie auch des Stückes so den unsrigen nicht abgenommen noch abgejaget, sondern aus Mangel eines Wagens von der Artillerie Bedienten zurück gelassen worden, hat sich der Feind nicht zu rühmen. Ob er die einige Standarte vom Melinischen Regiment, so nur allein gemisset wird, und worvon der Fahn-Junker, der sie geführet, erschossen, bekommen, ist noch unbekannt. Und wenn mir nicht so hohe Versicherungen, daß unsere Flotte die Descente auf Rügen hindern und die Liefländische Armée durch dero marche in Preußen eine gewaltige diversion machen würde, geschehen wären, so hätte ich, weil ohne selbige Hülfe die Insul wieder diese force zu mainteniren eine pur lautere Unmüglichkeit war, bei Zeiten solche Anstalt gemachet, daß vom Vieh und Korn, so der Feind nu drauf findet, gar wenig für ihn daselbst sollte hinterblieben sein. Ob nun gleich solchergestalt das platte Land dem Feinde zu Theil worden, so hoffte ich dennoch, vermittelst maintenirung der neu Fähr-Schantze festen Fuß darauf zu behalten. Zu dem Ende ich selbige nicht allein mit starker Besatzung von etwa 250 Mann,

4 Kapitains, 1 Major und dem Obrist-Lieutenant Klinckau*) als Commandanten, sondern auch mit Proviant auf drei Monat genugsamer Ammunition und allen Nothwendigkeiten dergestalt versahe, daß ohne formele Belägerung sie nicht könnte emportiret werden. Mittlerweile gedachte ich den Dänholm, an den der Feind, so lange die Schantze in meiner Gewalt, nicht kommen konnte, aufs beste zu fortificiren, und dadurch den Frankendamm und Hafen in Sicherheit zu setzen, welches bishero nicht hat geschehen können, weil an den Stadt-Wällen und Außenwerken so viele nöthige Dinge zu thun, und der Soldaten nach Abgang der sofort bei Annäherung der dänischen Flotte nach Rügen commandirten Knechte, so wenig in der Stadt übrig waren, daß jene Arbeit vor sich gehen, diese aber gar nachbleiben mußte. So gewiß facit ich nu auf eine lange Resistence aus beregter Schantze machte, so gar sehr und bald kam ich über alle Vermuthen in solcher Rechnung zu kurtz, indem ich den 16. dieses mit höchster Bestürtzung vernehmen mußte, daß die Gemeine durchgehends drinnen revoltiret und den Ohrt ganz verräthischer Weise an den Feind übergeben hätten, wie solches aus beigefügten Relationen, deren eine von den Officirern in gesampt unterzeichnet, und die andere von dem Französischen Capitain Bourneuil, der mit Ihrer Königlichen Majestät gnädigsten Vorschrift vorm Jahr aus Schonen anhero kommen, aufgesetzet, allen Umbständen nach zu ersehen. Wie nun der Feind sich hiedurch die Passage nach dem Dänholm geöffnet, giengen noch selbigen Abend seine Fregatten, Pramen und ander Fahrzeug bis unter selbige kleine Insul, auf der zwar 300 Mann stunden, allein weil sie weder die geringste Bedeckung noch auch Proviant hatten, wurden sie auf Einrathen der Officierer und der Bürger selbsten eben zu rechter Zeit, da der Feind sich zur Attaque fertig machte, den 17. herunter genommen. Worauf jener den Holm sofort occupirte und sich darauf zu vergraben und Batterien zu machen anfing, derer schon vier fertig und mit grobem Geschütze besetzet sind, welches auf den Hafen und Frankendamm spielet, und heute 5 Personen getödtet. Was er weiter vorzunehmen willens, wird die Zeit, so je länger je weniger für ihn dienet, bald zu Tage legen müssen.

Strahlsund den 20. Septembris 1678.

---

*) Er hieß Klinkowström, vergl. weiter unten den brandenburgischen Bericht.

4. Berichte des dänischen Geheimenraths Jens Juel und des Admirals Niels Juel über die Eroberung der Insel Rügen d. d. 12.—17. September 1678.

Die nachfolgenden Berichte befinden sich im dänischen Original im Königlich Dänischen Geh. Archiv zu Kopenhagen; in deutscher augenscheinlich officieller Uebersetzung sind sie in zwei gleichzeitigen Flugdrucken der Königl. Bibliothek ebendaselbst vorhanden, die ich im nachfolgenden nach den mir vom Chef-Bibliothekar Bruun besorgten Abschriften wiedergebe; nur in orthographischer Beziehung habe ich mir einige Aenderungen gestattet.

Der erste der bezeichneten Flugdrucke führt den Titel:

„Ihrer Königl. Majest. zu Dännemarck, Norwegen respective geheimen Räthe und General Admiral Lieutenants Hn. Jens und Niels Juelen Allerunterthänigste Relationes von Eroberung deß Landes Rügen De datis den 12. und 14. Septembr. Anno 1678. — Sampt einem P. S. von dem Königl. Orlog Schiff die Drey Lewen genandt, de dato den 15. Sept. 1678. — Copenhagen, Gedruckt bey Sl. Georg Gödens, Kön. Maytt. und Universit. Buchdr. Nachgelassener Witwen."

Der Bericht selbst lautet folgendermaßen:

„Ewr. Königl. Maytt. berichten wir hiermit allerunterthänigst, daß ich Jens Juel gestern Mittag von Ihrer Churfl. Durchl. zu Brandenburg bei der Flotte wieder angekommen, nachdem ich gesehen, daß dero Völker bereits embarquirt waren und allmählich nach Rügen abgingen. Worauf wir sofort Kriegs-Rath gehalten und einhellig beschlossen, den Landgang des Morgens bei anbrechendem Tag zu thun. Unser dessein ging dahin, in der Bucht zwischen Jaßmunt und Wittau posto zu fassen, allein, weillen der Wind des Nachts sich geändert und sich nach dem Südosten gewandt, war es unmöglich, in besagter Buchte zu landen. Weßhalben wir unsere gefassete resolution changiren und einen hohen Berg auf Wittau attaquiren müssen. Der Landgang geschahe nach beigehender Ordnung. Wir funden daselbst zu unserm Vortheil ein klein Thal bei 2 à 3 Häuser*) und wurden zugleich wahr, daß ein Lieutnant mit 30 Pferden und 3 Rott Mußquetirer allda vorhanden, welche doch keinen großen Widerstand thun könnten. Die Reiter gingen sofort durch von den Mußquetirern aber be-

---

*) Es ist hier offenbar das jetzige Fischerdorf Vitte bezeichnet, welches eine viertel Stunde südwestlich von Arkona gelegen in einer Thalsenkung liegt, die sich in dem hier immer noch ziemlich hohen Ufer zum Strande hinab zieht.

kamen wir drei gefangen und einen Bawren. Die Unsrigen sprungen in dem Landgang bis mitten auf ihre Lenden ins Wasser, und war keiner, weder Officirer noch Gemeiner, der nicht sein devoir mit allem Fleiß thate. Ehe und bevor die letzte ans Land gekommen waren, kam der Feind mit 6 Estandarten und 150 Mann zu Fueß auf die Unsrige los, welche feindliche Trouppen der Obrister von der Liewe commandirte, und attaquirte derselbe die Unsrige zweimal, ward aber beides mal von ihnen repoussiret. Wie nun unsere Fueß-Völcker auf ihn avancirten und von seinen Musquetirern einige gefangen kriegten, er auch sahe, daß die Unsrige bereits 2 Feldstücke und etliche Spanske Reiter ans Land gebracht, wandte er sich und nahm seine bei sich habende Stücke mit. Mittlerweile haben die Unsrige sich fest gesetzet und fleißig gearbeit. Wir haben ihnen ledige Tonnen umb Erde dar ein zu füllen gegeben, zumahlen das Erdreich daselbst nicht von besten ist*). So haben sie auch nunmehr die Spanske Reiter und Feldstücken wie nicht weniger einige Brandenburgische Reiter zu sich bekommen, welche bei der feindlichen Attaque noch nicht debarquiret waren. So bald diese Reiter ans Land kamen, sucheten sie den Feind, welcher sofort, wie er sahe, daß sie gerade auf ihn avancireten durchging und endlich von ihnen Zweene gefangen bekam. Von unsern Dragonern sind bereits Verschiedene beritten. Wir Beede waren selbst mit ans Land. Beede Admiralen Rothstein, beede Vice-Admiralen und Schout bey Nacht thaten auch das ihrige und brachten das Volck ans Land. General-Major Lewenhelm ließ eine sonderbare fermeté und conduite von sich sehen, wie auch Obrister Tropp, und alle andere Ew. Kön. Mt. Officirer, so daß wir nicht wissen, von Jemand etwas anderes zu referiren. An Todten und Blessirten haben wir bei 60. Capitain Meier von den Dragonern ist todt, Capitain Ratlou, Monsterberg und Vogelsang blessiret, einem Lieutenant sind beede Füße abgeschossen. Es war eine Lust anzusehen, wie Ew. Kön. Maytt. Infanterie nicht allein im flachen Feld wieder die feindliche Cavallerie und Stücke sich sustenirte, besondern auch einer Sandbühnen nach der andren sich bediente und gegen den Feind avancirte. Den Ohrt werden sie wohl manteniren. Wir geben ihnen jetzo 500 Matrosen zu Hülfe, umb desto besser und fester sich

*) Eine halbe Stunde südwärts Witte beginnt das bei Arkona kreidige, dann lehmige Ufer sich in Sanddünen zu verlieren, die sich dann über die ganze Wittow und Jasmund verbindende Landenge hinziehen.

zu verbauen. Ich Jens Juel werde nun alsofort wieder zu ihrer Churfl. Durchl. gehen. Nach genommener Abrede werden sie gleichfalls heute landen, und weilen wir von dannen canoniren gehöret, halten wir dafür, daß es auch geschehen ist.

Womit wir nechst Göttlicher Empfehlung verbleiben Ew. Königl. Maytt. Aller unterthänigste gehorsambste pflichtschuldigste Dienere Jens Juel. Niels Juel.

Datum auf dem Königl. Orlogsschiff Christianus V. den 12 Septembr. 1678 unter Witau vor Anker liegend."

Dem voranstehenden Bericht ist folgendes Tableau der Landung beigefügt:

Ordnung der Landung.

Herr General-Major Lewenhelm ging voran in einer Slupe, wie auch die commandirende Obristen ein jeder für seinem eigenen Regiment.

Diese Böthe führeten zuerst des Obristen Troppen Regiment, und nachdem dies geschehen war, wurde Obriß Fuchs und Obrist Lieutenant Lewezauens Bataillons durch das kleine Fahrzeug, so nahe am Lande lag abgeholet.

Diese Böthe führten zuerst des Obristen Knoblauchs Regiment, welches mit des Obristen Troppen eine Linie machte; hernach führte das kleine Fahrzeug, so nahe unterm Lande lag, Obrist Steensen und Obrist Lieutenant Niewertz Bataillons, so mit Obristen Fuchs und Obrist-Lieut. Lewezauens die andre Linie machten.

Schout bey Nacht de Witt.

1. Esquadre Böthe.

Norsche Lewe, Lindwurm, Delmenhorst, Schwedische Lewe, 3 Cronen, Anna Sophia, Neptunus, Julius Caesar, Christiansand.

Capit. P. Carlsen. Ahrenfeld. Bagge.
Vice-Admiral Bielcke. Admiral Marcus Rotsten.

2. Esquadre Böthe.

Maria, Victoria, Chur-Printz, Güldenlew, Einigkeit, Christianus V., Swahn, Christiania, Drake.

Paulsen. Dreier. Jncourt.

Gen. Admiral Lieutenant H. Niels Juel.
mit seinem Bruder H. Baron Jens Juel.

3. Esquadre Böthe.

Nesselblad, Swed. Meerfrau, Fridericus III., Engel, Charlotta, Fliegender Wolf, Admirante, Christianus IV., Mars.

Meurs. Gedde. Boomfeld.
Admiral Jens Rotsteen. Vice-Admiral Spaen.

Schout bey Nacht Hoppe.

Worauf die Pramen mit Stücken, Spanschen Reitern, ledigen Tonnen umb Erde darin zu füllen und andren dergleichen Materialien folgeten.

Darauf kame die Chur-Brandenburgische Cavallerie (von 250 Pferden) *) so Obrister Printz commandirte.

*) Die hier eingeklammerten Worte finden sich nur in der gedruckten deutschen Uebersetzung, nicht im Original-Bericht des Dänischen Geheimen Archivs.

Zur Vervollständigung des obigen Landungsplanes und zur bessern Würdigung der dänischen Angriffsstreitkräfte füge ich hier die Zahl der Geschütze und Bemannung der genannten dänischen Kriegsschiffe bei. Ich verdanke dieselbe der gefälligen Mittheilung des Chef-Bibliothekars Bruun; sie ist entnommen einer Liste der dänischen Flotte vom 3. December 1677, welche bei H. G. Garde, Efterretninger om den danske og norske Sœmagt I. Kbh. 1832, S. 230—36 gedruckt ist. Ich bemerke dazu, daß bei einigen Schiffen die Anzahl der Geschütze nicht ganz genau stimmt mit der Angabe eines Aktenstückes des Königl. Dänischen Geh. Archivs vom 1. September 1677; ich setze die abweichenden Angaben des letzteren unten in Klammern bei; jedenfalls sind die Abweichungen nur unbedeutend; vielleicht war bei einigen Schiffen die Anzahl der Geschütze zwischen dem 1. September und 3. December vermindert. Nach obiger Liste führte:

		Kan.	Mann.			Kan.	Mann.
1.	Norske Löve	82.	607.	15.	Christianus V.	84.	607.
2.	Lindormen	52.	254.	16.	Svanen	58. (62.)	354.
3.	Delmenhorst	46.	204.	17.	Christiania	56.	264.
4.	Svenske Löve	44.	224.	18.	Dragen	64.	355.
5.	Tre Kroner	68. (70.)	467.	19.	Nellebladet	52.	254.
6.	Anna Sophia	58. (62.)	334.	20.	Svenske Haffru	44.	204.
7.	Neptunus	42.	184.	21.	Fridericus III.	52.	334.
8.	Julius Cäsar	58.	304.	22.	Engelen	46.	204.
9.	Christiansand	40.	203.	23.	Charlotta Amalia	54.	355.
10.	Maria	30.	120*).	24.	Flyende Ulf	52.	214.
11.	Victoria	44.	238.	25.	Amirante	54.	254.
12.	Churprindsen	74.	465.	26.	Christianus IV.	54.	334.
13.	Guldenlew	56.	304.	27.	Mars	72.	465.
14.	Eenighed	62.	404.				

Die gesammte dänische Landungsflotte zählte also im Ganzen 27 größere Kriegsschiffe mit gegen 1500 Kanonen und einer seemännischen Equipage von etwa 8500 Mann, wobei vorausgesetzt ist, daß die Zahl der Geschütze und der Besatzung seit dem Schluß des Jahres 1677 im Wesentlichen dieselbe geblieben ist. An Landungstruppen führte die Flotte 4 Regimenter Infanterie zu 2 Bataillonen, und eine kleine Abtheilung brandenburgischer Cavallerie von 250 Pferden.

An den obigen ersten Bericht der Gebrüder Juel schließt sich dann der folgende kürzere Bericht des Admirals Niels vom 14. September.

---

*) Dies Schiff findet sich nicht in der Liste von 1677, es wird aber genannt unter den Schiffen, welche am 1. Juli 1677 an der Seeschlacht in der Kjöger Bucht Theil nahmen.

„Ew. Königl. Maytt. berichte allerunterthänigst, daß ich diese Nacht von meinem Bruder Jens Juel Brieffe erhalten, dessen Inhalts, daß Ihre Churfl. Durchl. zu Brandenburg gestern Mittag zwischen 11 und 12 Uhr auf dem Land Rügen posto gefasset und zwar mit geringem Verlust. Wo Königsmarck eigentlich ist, kann man noch zur Zeit nicht wissen, verhoffe aber bald davon nähere Kundschaft zu haben. Mein Bruder wird noch einige Tage bei Ih. Churfl. Durchl. verbleiben umb Alles desto besser zu überlegen. Wir wollen mittlerweile unser bestes thun, und suchen Jasmund zu emportiren welches mit Gottes Hilfe wohl gelingen soll. Verbleiben 2c. Niels Juel. — Datum auf dem Königl. Orlogsschiff Christianus V. den 14. September 1678 bei Witby*) unter Jasmund vor Anker liegend."

Obige Berichte wurden von dem Capitän eines unter Falsterbo stationirten dänischen Kriegsschiffes, Drei Löwen, an den König weiter befördert, nebst einem kurzen Begleitschreiben, in dem der Capitän unterm 15. September als neueste soeben von der Flotte eingegangene Nachricht noch meldet, daß der Churfürst bereits im Marsch gegen Königsmarck, und ein Theil der Truppen des letzteren übergelaufen sei, so wie, daß die Stralsunder alle Böte zurückhielten, so daß der Feind nicht nach Pommern kommen könne — offenbar eine unklare Version über die Ereignisse des 13. und 14. September.

Die voranstehenden Berichte sind sämmtlich in der oben angeführten Druckschrift der Königlichen Bibliothek zu Kopenhagen enthalten; eine weitere Serie derselben, deren dänische Originale sich auch im Geheimen Archiv befinden, steht in einem gleichfalls auf der Bibliothek befindlichen deutschen Flugblatt, ohne besonderen Titel, nur mit der Ueberschrift versehen:

„Ihrer Königl. Majestät zu Dänemarck, Norwegen respective geheimen Räthe und General Admiral Lieutenants Herrn Jens und Niels Juelen Allerunterthänigste Relationes von dem, was ferner auf dem Lande Rügen passiret ist, de datis den 14. 16. und 17. September 1678."

„Nachdem ich vorgestern, soviel mir immer müglich, zu der von Ew. Königl. Maytt. Völckern auf Wittau geschehenen Landung und Conservation des daselbst gefaßten posto contribuiret habe ich sofort des Abends, bei contrairem Winde mich in eine Schlupe gesetzet und nach Ihrer Churfl. Durchl. zu Brandenburg rudern lassen; sandte auch die Chur-Brandenburgische Leute des Morgens umb 8 Uhr im Werk be-

*) Einen Ort Witby auf Jasmund giebt es nicht; es kann nur Wittow gemeint sein; der Ausdruck ist ein sehr ungenauer; der Admiral lag offenbar zwischen Wittow und Jasmund in der Tromper Wiek vor Anker.

griffen, ihre Anker zu lichten, umb ihre Attaque fortzusetzen. Welches sie zwar des vorigen Tages verrichten wollen, so aber nicht gelingen wollte. Wie sie nun von mir vernahmen, daß Ew. Königl. Maytt. Truppen bereits gelandet, resolvirten sie sich, wo sie am besten können, zu landen. Der Herr Feldmarschall Dörfling trat darauf zu Monsieur Scheel und mir in die Schlupe. Wir hatten bei uns einen Lieutenant von einem Ew. Königl. Maytt. Schiffen, so überall auf Rügen wohl bekannt war und ruderten am Strande herumb, recognoscirten und fandten keinen Feind vor. Die Schiffe kamen allmälig nach, die Völker traten eiligst aus ans Land und fandten keine Resistence ohn allein von einer Batterie, von dannen der Feind kanonirte. Sobald aber die Schiffe zu kanoniren begundten, hörete der Feind zu kanoniren auf. Königsmarck präsentirte sich zwar mit 8 Esquadronen, allein er weder attaquirte, noch thate einige Resistence. Gestalt er dann sich retirirte, sofort die Cavallerie auf dem Land war, verfolgete der Herr Feldmarschall Dörfling ihn mit der Cavallerie und drei Bataillons zu Fuß. 200 Chur-Brandenburgische chargirten auf den Feind und schlugen 8 Schwedische Bataillons*), davon eine große Menge todt und gefangen seyn. Sie eroberten auch eine Estendart von Obrist Wachtmeisters Regiment**) und krichten viele Ueberläufer. Soviel war gestern Abend passirt. Der Feind nahm seinen March nach der alten Fehr-Schantze zu, woselbsten er kein Magazin aufgerichtet hat. Der Landgang geschahe recht unter Putbusch. Diese Nacht haben die Chur-Brandenburgische ein achtpfündig Stück erobert, haben auch bereits 300 Gefangene und Ueberläufer. Ihre Durchl. der Hr. Landgraf von Hessen-Homborg sind nicht so glücklich gewesen, massen Sie bei dero Attaque einige wenige Mannschaft sitzen lassen. Die unsrige haben vom Feinde verschiedene hohe und niedrige Officirer, auch viele Gemeine erschossen. Wie Königsmarck erfahren, daß wir auf dem Lande Posto gefasset, soll er, der Gefangenen Bericht nach, gesaget haben: „Nun sind wir verloren." Königsmarck gehet über nach Stralsund und lässet die newe Fähr-Schantze mit 500 Mann besetzet. Ihre Churfl. Durchl. wollen selbige attaquiren, haben auch Dero Reuterey, so bei den unsrigen warn, wieder abgefordert. Weiter ist nichtes Schriftwürdiges. — Verbleibe Ew. Königl. Maytt.

*) Sehr übertriebene Angabe.

**) Die genommene Standarte war von Mellins Regiment; vergl. Königsmarcks oben mitgetheilten Bericht.

Allerunterthänigster, pflichtschuldigster Diener Jens Juel. — De dato auf Ew. Königl. Maytt. Schiff Dragon den 14. Septemb. 1678 unter Putbusch vor Anker liegend."

Daran schließt sich der nachfolgende Bericht des Admirals Niels Juel:

„Ew. Königl. Maytt. berichte hiemit in allertieffester Unterthänigkeit, daß General Major Leuvenhelm nach gehaltenem Kriegsrath und einhelligem Schluß beordert ist, mit der ganzen force der Landmilice bei Prorop*) Poste zu fassen. Zu mahlen daselbst ein Paß vorhanden, wie die Einwohner uns berichten, damit Wittau und Jasmund nicht ausgeplündert und ruiniret werden, besondern die unsrige daselbsten desto besser Subsistence haben mögen. Mit dem General Major Levenhelm habe ich geredet, daß er von den Ueberläufern, so bereits häuffig bei den unsrigen sich eingefunden und noch täglich sich mehr einfinden, welche vorhin in Ew. Königl. Maytt. Diensten gewesen**), ein Corpo formire. Weilen der Wind Osten ist, haben wir mit der Flotte unter Dornbusch***) gehen und daselbst Wasser einnehmen müssen. Sobald der Wind uns nur etwas favorisiren wird, gehen wir mit der Flotte unter Jasmund. Der Feind hat von Wittau und Jasmund einen großen Haufen Viehe und Pferde weggenommen. Königsmarck soll sich nunmehr gegen Stralsund retiriret haben, zumahlen die alte Fähr-Schantze bereits über. Die von Stralsund haben ihn nicht einnehmen wollen. Weßhalben er mit seinem Volck auf dem Damm lieget. — Verbleibe Ew. Königl. Maytt. Allerunterthänigster pflichtschuldigster Diener Niels Juel. — De dato auf dem Königl. Orlog-Schiff Christianus V. den 16. Sept. 1678 unter Dornbusch vor Anker liegend."

Den Schluß bildet der nachfolgende Bericht des Admirals vom 17. Sept.:

„Ew. Königl. Maytt. berichte hiemit allerunterthänigst, daß gestern Abend mein Lieutenant, den ich zwischen Ummantz und der alten Fähr-Schantze gesandt, umb daselbst des Feindes Zustand zu vernehmen, und wie weit Ihre Churfl. Durchl. zu Brandenburg avancirt, wieder anhero kommen, mit Bericht, daß Königsmarck gestern morgen sehr frühe die

---

*) Gemeint ist die Prora, welche Jasmund mit dem eigentlichen Rügen verbindet.

**) Es waren die in dem Treffen vom 8. Januar Gefangenen, welche dann von Königsmarck unter seine eigenen Truppen gesteckt waren.

***) Die nördliche Spitze der Insel Hiddensö, zwischen der und der Halbinsel Wittow die Flotte bei Ostwind geschützt lag.

Newe Fährskantze quitiret habe, und es damit solcher gestalt zu gangen sei, wie die Ueberläuffere berichten: Es seind in selbiger Schantze 400 Mann meistentheils von denen Leuten, so Königsmarck letzt bei Wiedereinnehmung des Landes bekommen, und Dienste zu nehmen gezwungen, gelegen, welche dieser Zeit und Gelegenheit sich bedienet und ihr tempo in acht genommen. Wie der Kommandant sich zur Ruhe begeben und geschlafen, haben sie die Stücke auf den Wällen in der Schantze nach den Sweden, so mit ihnen commandiret waren, gewandt und sich mit ihrem Gewehr wieder selbige gesetzet und sie also gezwungen die Schantze zu übergeben. In der Schantze sind 24 Kanonen gefunden worden. Ihre Churfl. Durchl. haben 2000 Pferde bekommen, so der Feind hinterlassen mußte; über 100 Pferde hat der Feind todt gestochen, so man am Strande gefunden, und hat Königsmarck nicht mehr als 1500 Pferde wie man saget, übergebracht. In solcher retraite nach Stralsund sind zwo Pramen mit Volk gesunken. Die Stralsunder haben Königsmarck in die Stadt nicht einnehmen noch seinen Leuten etwas zu Willen sein wollen, weilen sie so schlecht das Land defendiret haben. Königsmarck logiret nun mit dem Rest seiner Völker in der Vorstadt vor Stralsund. Mein Bruder Jens Juel hat bereits bei den Chur=Brandenburgischen*) 200 Mann, so vorhin unter Ew. Königl. Maytt. Truppen gestanden, gesammlet. General=Major Leuvenhelm hat auch schon zu Ew. Königl. Maytt. Diensten 200 Pferde beisammen. Sonsten liegen annoch verschiedene in den Büschen, so sich täglich bei uns und den Chur=Brandenburgischen einfinden. Wie ich gestern Kundschaft erhalten, daß Ihre Churfl. Durchl. die Nacht zuvoren Dänholm attaquiren wollten und wir diese Nacht ein starkes Canoniren gehöret, so halten wir dafür, daß Ihre Churfl. Durchl. bereits daselbst Posto gefasset und nunmehro Stralsund beschießen. Womit &c. Niels Juel. — De dato auf Ew. Königl. Maytt. Orlogs Schiff Christianus V den 17. Sept. 1678."

---

5. Bericht eines ungenannten Augenzeugen und Theilnehmers über die Landung der Dänen auf Wittow am 12. Sept. 1678.

Den nachfolgenden Bericht besitzt die Königliche Bibliothek zu Kopenhagen gleichfalls in einem eigenen Flugblatt in deutscher Sprache; ein dänisches Original desselben habe ich im Geheimen Archiv nicht gefunden. Der Bericht ist offenbar nicht an den

*) D. h. bei den von den Brandenburgern gemachten Gefangenen und Ueberläufern.

König, sondern an eine andere Persönlichkeit gerichtet. Der Verfasser scheint beim Regiment des Oberst Tropp gestanden zu haben, über dessen Theilnahme an der Landung er am ausführlichsten berichtet. — Der Freiherr von Bohlen besitzt in seinem Hausarchiv eine Abschrift dieses Berichts, die ich durch gefällige Mittheilung des Besitzers mit dem kopenhagener Druck vergleichen konnte; es fehlt indeß darin am Schluß die Liste der Todten und Verwundeten und das Postscript. Der Bericht lautet nach dem kopenhagener Druck:

„Ausführliche Relation von der Attaque auf Rügen de dato Wittau den 14 Septembris Anno 1678."

„Demselben berichte hiemit, aus erfreutem Hertzen, wie daß wir Gott sei ewig Danck, die Insul Rügen am 12. dieses des Morgens umb 6 Uhr attaquiret und glücklich erobert haben. Die Attaque geschahe folgender Gestalt. Es wurden die beede Obristen Tropp und Knoblauch von dem Hr. General-Major Lewenhelm commandiret, mit ihren Regimentern zuerst ans Land Wittau zu setzen und die Attaque zu vollenführen. Der Obriste Tropp ginge darauf mit seinen Dragonern in denen dazu verordneten Böthen nach dem Lande und sprang zuerst aus seinem Both ins Wasser und kam selbst achte ans Land, kletterte darauf den daselbst belegenen hohen Berg an, so höher als Copenhagener Schloß ist, dem der Obrister Knoblauch sofort nachgefolget. Wie nun gedachter Obrister Tropp selbst achte auf besagtem Berge kam, fandte er den Feind ohngefehr 50. Mann starck zu Pferde und Fuß vor sich, ging auf denselben los, repoussirte ihn und kriegte einen gefangenen. Ob nun gleich der Feind verfolget ward, und Capitain Ratlou von Obristen Troppen Dragonern ihm zimblich nahe kam, mußten wir doch einhalten, weillen er seine Musquetirer auf Wagen eiligst wegführen ließ. Mitlerweile haben sich die beide Regimenter von Obristen Tropp und Knoblauch, ob schon die Hälfte davon noch nicht ans Land ware, auf dem ebenen Felde postiret. Darauf kam der H. General-Major Lewenhelm ein rechter braver Cavallier zu uns. Als man aber des Feindes wieder Heranmarch vernahme, so 400. Pferde und 150 Musquetirer bei sich hatte, setzete der Hr. General-Major sich mit des Obristen Troppen und Knoblauchen Regimentern gegen den Feind und ließ in aller Eile die Spanische Reuter den hohen Berg hinantragen, welche uns dann sehr wohl zu statten kamen. Darauf ging die Schwedische Cavallerie, so der Obrister von der Liewe commandirte, mit großer furie auf uns los, ward aber dergestalt von den unsrigen empfangen, daß verschiedene von den Pferden herunterfielen, und die übrige nicht mehr so furieus herankamen. Nichtes desto weniger hielte der Feind uns

ziemblich warm, daß er auch die Dragoner, die den linken Flügel von Obristen Knoblauchs Regiment bedecken sollten, dreimal repousirte. Weshalben Obrister Tropp noch 100. von seinen Dragonern zum succours schickete welche alle sehr wohl thaten. Darauf kam der Feind mit seiner Infanterie und acht Stücken heran, und canonirte ohn Unterlaß auf die unsrige, attaquirte uns auch dergestalt, daß Obrister Tropp noch seine Leib-Compagnie zu Hülfe senden, und Obrist-Lieutenant Lewezou derselben folgen mußte. Da ging das Chargiren recht an und währete bei drei Stunden. Ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich nicht neulich in einem solchen scharfen Combat gewesen, maßen der Feind auf uns, insonderheit auf den linken Flügel mit Canonen und Musqueten so hart zusetzete, daß derselbe auch zu wackelen, und einige Musquetirer den Berg hinunter zu gehen begunten, so aber alsofort durch Obrist-Lieutenant Vittinghoff wieder hinauf gebracht worden. Wie der H. General-Major Lewenhelm und Obrister Tropp solches sahen, gingen sie mit den Dragonern auf den Feind los, und chargirten im flachen Felde dergestalt, daß sie nicht allein Gefangene bekamen, besondern auch die Schwedische Trouppen gantz in confusion brachten, massen der Schwedische Obrister, so die Truppen commandirte, auch fast alle ihre Officirer erschossen und geblieben sein*). Die Teutsche Fuß-Völker so der Feind hatte, wären alle zu uns übergelaufen, wenn sie von den Finnischen Reitern nicht zurück getrieben wären. Darauf retirirte sich der Feind in aller Eile. Und muß ich bekennen, daß infall wir Reuterey anfangs bei uns gehabt, von des Feindes Stücken und Musquetirern wenig entkommen wären, gestalt dann unsere Dragoner keine Pferde bei sich hatten.

Bei dieser gantzen Action haben sich insonderheit der Herr General-Major Lewenhelm, Obrister Tropp und Knoblauch sehr tapfer und klüglich erwiesen, und hat Obrister Tropp das Glück gehabt, zuerst zu landen, und selb achte glücklich auf den Feind zu chargiren, ungeachtet derselbe mehr als sechsmal so stark gewesen. Gott sei ewig Dank für diese herrliche Victorie; derselbe wolle Ih. Mtt. Waffen ferner in Gnaden gesegnen und alle dero Feinde unter dero Füße legen. Bei dieser Attaque hat niemand mehr eingebüßet, als Obriste Troppen und Knoblauchen Regimenter, wie auch Obrist-Lieutenant Neuwertz Compagnie; die andere kamen nicht zu dem Gefecht.

---

*) Ist, wie aus Königsmarcks Bericht erhellt, irrig.

Lista der Todten und Gequetscheten.

Von Obrist Troppen Regiment:

Todte.	Gequetschete.
2 Capitains mit Namen Meyers, zweene Brüder.	Major Hußmann.
1 Lieutenant Bartram.	Capitain Ratlau.
1 Capitain des Armes.	Capitain Münsterberg.
10. Gemeine.	Lieutenant Kirscher, so 8 Schüsse aber nicht gefährlich, bekommen.
	Lieutenant Michaels.
	17. Unterofficirer und Gemeine.

Von Obristen Knoblauchs Regiment:

Todte.	Gequetschete.
2 Lieutenants.	Capitain Vogelsang.
1 Fähndrich.	26 Gemeine.
24. Gemeine.	

Von Obrist-Lieutenant Neuwertz:

10 Todte und noch von andern Bataillons 6 Todte.	4 Gequetschete.

Summa Todte 57. Gequetschete 53.*)

Von dem Feinde sind der Obrister, Obrist-Lieutenant und meist alle Officirer, sampt vielen Gemeinen geblieben.

P. S. Jetzt kommt vom Feind ein Reiter mit Bericht, daß Ih. Churfl. Durchl. gestern Mittag nach einem scharfen Gefecht gleichfalls glücklich gelandet, und der Feind sich nach Stralsund retiriret habe, woselbsten die von Stralsund, wie die Leute aussagen, ihn nicht einnehmen wollen. Heute so Gott will, werden wir noch marchiren, und Stralsund oder der Fähr-Schantze uns nähern. Dieses ist die rechte Relation wie es zugangen, womit nächst göttlicher Empfehlung verbleibe 2c.

*) Dies Verhältniß der Todten zu den Verwundeten ist auch, wenn man es in Anschlag bringt, daß die Verluste der Dänen hauptsächlich durch die Schwedische Artillerie entstanden, sehr unwahrscheinlich.

6. Officielle brandenburgische Berichte, betreffend die Eroberung der Insel Rügen sowie der Städte Stralsund und Greifswald im September, October und November 1678.

Die nachfolgenden Aktenstücke sind einem Sammelheft des Preußischen Geheimen Staatsarchivs zu Berlin entnommen, betitelt: „1678. Betreffend die Eroberung der Insul Rügen.“ Unter einer großen auf die damaligen Kriegsereignisse bezüglichen Anzahl von Schriftstücken und Correspondenzen (namentlich auch des Kurfürsten mit dem König von Dänemark und anderen Fürsten, mit seinen Officieren, Gesandten und Ministern u. s. w.) finden sich an einigen Stellen gedruckte Flugblätter von officieller Herkunft eingeheftet, die eine fortlaufende Reihe von Berichten über die kriegerischen Ereignisse auf Rügen und in Stralsund enthaltend, an befreundete Fürsten, an Behörden und sonstige bevorzugte Persönlichkeiten versandt wurden. Da dieselben eine die schwedischen und dänischen Berichte ergänzende authentische Quelle der Kriegsereignisse auf Rügen und vor Stralsund bilden, welche an Werth den von den Darstellern meistens zu Grunde gelegten unzuverlässigen Pommerschen Kriegspostillon sowie auch Buchs Tagebuch weit übertrifft, so lasse ich die bedeutenderen hier folgen, um so mehr, da, so viel mir bekannt, neuere Abdrücke jener alten im Rathsarchiv aufbewahrten Flugblätter nicht existiren.

a. Außführliche Relation von Eroberung der Insul Rügen vom 13. 14. und 16. Septembris anno 1678.

Auf der Insul Rügen bey Putbus, vom 13/23 und 14/24 Septembris 1678.

„Nachdem Se. Churfl: Durchl: zu Brandenburg am 9. dieses mit Embarquirung Ihrer zur Attaque der Insul Rügen beorderten Trouppen bey Pönemünde einen Anfang machen, und damit den 10. fleißig continuiren lassen, sind Sie noch selbigen Tages umb 4 Uhr gegen Abend selber zu Schiffe gangen, und die Nacht ohnfern Pönemünde für den Baken liegen blieben. Am 11., wie das Embarquement fast völlig geschehen war, ließen Se. Churfl: Durchl: des Morgends frühe die Anker lichten, und passirten die Drachten, blieben darauf eine Stunde etliche bey Ihren Kriegsschiffen liegen, umb des nachkommenden Fahrzeugs zu erwarten. Wie nun solches angelanget, giengen Sie auf den Nachmittag wieder unter Segel und gelangten gegen Abend bey dem Stubber an, allwo man die Nacht über unter Anker bliebe. Am 12. eine Stunde vor Tage ließen Se. Churfl. Durchl. mit drey Canonenschüssen ein Zeichen geben, daß alles solte unter Segel gehen, wie auch geschehen, und richtete man den Cours in guter Ordre mit einem Ost-Süd-Ostenwinde auf das Eyland Rügen zu. Es waren bey einander 210 Schiffe, so Segel führeten, und 140 Cha-

louppen oder Böthe, wie sie waren in Battaille rangirt, eben nach der Ordnung wie die Trouppen, so darauf waren, landen und sich setzen sollten. Den rechten Flügel commandirte der General-Major Schöning, und waren dabey von der Cavallerie die Trabanten-Guarde, von den Chur-Printzlichen, Dörfflingischen und Görtzkischen Regimentern jedem eine Esquadron nebst einer Esquadron von den Grumbkauschen Dragonern. An Fußvolk von den Holsteinischen, Schöningischen und Barfussischen Regimentern ein Bataillon. Den linken Flügel führete General-Major Hallart und bestand derselbe an Cavallerie in 4 Esquadrons, von dem Leibregiment, Anhaltischen, Homburgischen und Treffenfeldischen Regimentern, nebst einer Esquadron von den Dörfflingischen Dragounern; an Fußvolk in 3 Bataillons von den Goltzischen, Fargelischen und Löbischen Regimentern. Das Corps der Bataille, wobey nebst der Artillerie 5 Bataillons, von der Guarde, von Chur-Printzlichen und Dörfflingischen Regimentern und 2 Lüneburgischen unter dem Obristen Marlotti, commandirte der General-Lieutenant Götze; der Feldmarschall Freyherr von Dörfflinger hatte unter Sr. Churfl. Durchl. das Ober-Commando.

Der Herr Graf Tromp, welcher dieser Attaque freywillig mit beywohnen wollte, dirigirte die Flotte, und war auf Sr. Churfl. Durchl. Commandeur-Schiff, der Chur-Printz genannt. Sr. Churfl. Durchl. Fürhaben war zuerst mit der gantzen Flotte gegen Palmerort zu gehen, umb den Feind dahin zu ziehen, und sich stracks darauf gegen Putbus zu wenden, umb daselbst anzusetzen. Wie sie aber gegen den Mittag unter Palmerort kamen, ward zuerst eine große Stille, nach dem Mittag änderte sich der Wind aus dem Süden ins Osten, sodaß es unmüglich war, selbigen Tag gegen den Wind nach Putbus zu kommen, sondern man mußte zwischen Palmerort und Putbus Anker werfen. Im Umbwenden und Zeit währender großen Stille, canonirte der Feind etliche Stunden lang unaufhörlich aus etwa 8 oder 10 Stücken auf die Flotte, so gar nahe unter Land war; es geschahen über dreyhundert und etliche dreyßig Schüsse und ist wohl höchlich zu verwundern, daß, obgleich der Feind wegen der Nähe jeden Schuß hätte treffen können, dennoch in allen nicht mehr als zwo Personen, worunter der Obrist-Lieutenant Crummensee von dem Chur-Printzlichen Regiment, todt, und zwo blessiret, auch das Fahrzeug gar nicht beschädiget worden.

Am 13/23. frühe, wie Se. Churfl. Durchl. bereits Ordre ertheilet hatten, daß man unter Segel gehen möchte, und an welchem Ort der Wind

nur fügen wollte, an Land setzen sollte, arriwirte der Herr Baron Juel aus der Königlichen Dänischen Flotte, und berichtete, daß die Dänische Trouppen von der Dänischen Flotte auf der Spitze für Wittau Posto gefasset; sie hätten daselbst 550 zu Pferde und 150 zu Fuße vom Feinde für sich gefunden, hätten sie aber vigoureusement repoussiret, und sich gesetzet, auch nur 60 Mann dabey eingebüßet. Se. Churfl. Durchl. ertheileten demnach nochmalen Ordre, die descente eyligst zu verrichten, damit der Graf Königsmarck nicht Zeit hätte, sich mit seiner gantzen force gegen die Königliche Dänische Trouppen nachher Wittau, wie er auch Fürhabens gewesen, zu wenden. Umb den Mittag ward es wieder stille, man ließ aber die große Schiffe, so Canonen führeten, mit Chalouppen an Land bucciren, und sobald sie nur postiret waren, eyleten die Trouppen mit solcher Courage zu Lande, daß die Picquenirer ihre Picquen, und die übrige Schauffeln und Spaten anstatt der Ruder gebraucheten, umb sich an Land zu helfen, theils sprungen sie bis unter die Arme, andere gar bis an den Hals ins Wasser, umb an Land zu kommen. Der Feind ließ sich im Herannahen auf den dabey liegenden Bergen mit seiner Cavallerie sehen, und war der Graf Königsmarck in Person dabey, brachte auch 6 oder 8 Stücken an, und canonirte damit auf die Unsrigen, wie sie debarquirten, als er aber derselben ardour vermerkete, und daß sie sich nicht daran kehreten, sondern sich Bataillonsweise setzeten, auch ebenmäßig Stücke ans Land brachten, und auf ihn loß gingen, abandonnirte er sein Posto und retirirte sich in höchster Eyl. Se. Churfl. Durchl. gaben Ordre, daß man sofort die Cavallerie debarquiren sollte, und begaben sich selber zu Lande. Der General Feldmarschall Freiherr von Dörfflinger verfolgte inzwischen den Feind mit einem Theile der Reuterey, so man in Eyl ans Land bringen können. Zweyhundert Pferde von den Unsrigen chargirten 8 Esquadrons vom Feinde, und brachten selbige in die Flucht; es ward dem Feinde ein schön metallen Stück und eine Estandarte abgenommen, und bekamen Se. Churfl. Durchl. denselben Tag und die darauf folgende Nacht über zweyhundert Gefangene.

Heute den 14/24 frühe marschirete der Herr Feldmarschall mit höchster Geschwindigkeit nach der alten Fehrschantze, und nachdem er den Ort recognosciret, und den Feind in confusion und mit Uebersetzung der Trouppen beschäftigt gefunden, commandirte er sofort 500 Mann zu Fuß unter Anführung des General-Majors Schöning, welcher fürlängst den Strand gehen und den Ort von der Wasserseite angreifen sollte, und

gieng der Feldmarschall mit dem Degen in der Faust selber mit an. Sobald nun diese mit dem Feinde in Action gerathen, stieg ein Theil der Cavallerie von den Pferden und fiel zugleich mit an, worauf der Ort stürmender Hand erobert ward, und hat man außer etlichen hundert, so in der Furie niedergemachet worden, darin 700 Gefangene und 2500 Pferde mit voller Mundirung, auch das Canon, so in der Schantze gewesen, bekommen. Der Graf Königsmarck, nachdem er sich rechtschaffen gewehret, ist in einer Chaloupe entsprungen und davon kommen. Alle unsere Officirer, hohe und niedrige, nebst der ganzen Soldatesque, haben überaus wolgethan und sich wie rechtschaffene Soldaten gehalten. In allen diesen Actionen sind der Unsrigen nicht über 30 oder 40 geblieben, woraus denn, wie auch aus dem überaus schönen Wetter, Gottes wunderbarer Beystand sichtbarlich zu spüren gewesen. Gleich itzo gehet man auf die Neue Fehr Schantze, so allein übrig, zu Wasser und zu Lande loß."

Brandshagen, vom 16/26 dito.

„Abermalen ein unverhofftes Glück; die Neue Fehr Schantze ist auch heute frühe übergangen. Nachdem die Unsrigen dafür kommen, und dieselbe angreifen wollen, auch etliche mal schon darauf canoniret, haben die darin gewesenen Deutschen rebelliret, die Schweden heraußgeschlagen und die Schantze an Se. Churfl. Durchl. übergeben; der Commandant als er solches gesehen, hat sich bey Zeiten aus dem Staube gemacht, die Schantze verlassen und die Attaque nicht abwarten wollen. Nun haben Se. Churfl. Durchl. zweytausend Mann auf die Insul Denholm, woselbst gleichfalls noch eine Schantze und etlich hundert Mann darin seyn sollen, commendiren lassen, und wird gar nicht an der Eroberung gezweifelt. Königsmarck hat sich nach Stralsund mit einigen Völkern unter die Stücken retirirt."

b. Extract Schreibens aus der Neuen Fehr-Schantze vom 17/27 Septembris. Item aus dem Churfürstl. Jachtschiff bey Denholm, vom 18/28 dito Anno 1678.

Aus der Neuen Fehr-Schantze auf Rügen vom 17/27 Septembris.

„Nachdem jüngst berichteter Maßen Se. Churfl. Durchl. Ihre fürgehabte descente auf Rügen durch göttlichen Beystand glücklich verrichtet, die Alte Fehr Schantze stürmender Hand erobert und darinnen des Feindes Reuterey ruinirt, ist kurtz darauf als gestern am 16/26 dieses morgends mit anbrechendem Tage die Neue Fehr Schantze, welche allein auf der

gantzen Insul noch übrig war, durch sonderbare Schickung Gottes in Sr. Churfl. Durchl. Hände gerathen. Denn wie die darinnen gelegene Besatzunge, bestehend in drittehalb hundert Mann, keine Hoffnunge zur Hülfe und Entsatz übrig sahen, haben sie tumultuiret, und ob zwar der Commendant Obrist-Lieutenant Clinco Ströom*) nebst denen übrigen bey sich habenden Officirern und einigen wenigen Schweden, sie zu zwingen getrachtet, und zu dem Ende das Geschütz auf dem Walle umbgekehret und auf sie gerichtet, sind die Tumultuirende mit Sensen auf dieselben loßgegangen, ein metallen Stück mit großer force von der affuite heruntergeworfen, und wie Se. Churfl. Durchl., welche sich auf dero Jachtschiffe eine Viertheil Meile davon befunden, wegen Aufhebung der Wacht, bey anbrechendem Tage, die Losunge geben lassen, alsofort mit einer Brandenburgischen Losunge geantwortet, Ihre Officirer gefangen genommen, und die Vestunge Sr. Churfl. Durchl., welche sich dessen im Geringsten nicht versehen, übergeben. Es ist ein überaus schöner, netter und wol situirter Ort, ein Viereck, wie wol etwas klein im Begriff, der Schlüssel von Rügen, und welchen man dannenhero mit Geschütze, Munition, Vivres und aller Zubehör überflüssig versehen gefunden. Ist also nunmehro, durch Göttliche Verleihunge die gantze Insul Rügen, nebst denen darauf belegenen Vestungen und Schantzen in dreyen Tagen von Sr. Churfl. Durchl. erobert worden."

Auf dem Churfürstlichen Jachtschiffe bey Dänholm, *vom 18/28* Septembris.

„Sobalde Seine Churfürstliche Durchlauchtigkeit die Neue Fehrschantze besetzet, und Alles in gute Ordre gestellet hatten, liessen Sie auf den Nachmittag wieder einige Battaillons auf kleine Fahrzeuge embarquiren, umb damit die Insul Dänholm, so einen guten Musquetenschuß von der Stadt Stralsund ablieget, zu attaquiren. Der Feind solches vermerkend, machete Miene, als wenn er selbige Insul besetzen und mainteniren wollte. Er nahm aber Alles herunter, so daß die Unsrigen, welche am 17/27 auf den Nachmittag darauf ankamen, sich der Insul ohne eintzigen Wiederstand bemächtigten. Se. Churfl. Durchl. gaben sofort Ordre, daß dero Kriegsschiffe sich nahe bey selbiger Insul und unter das Geschütz der Stadt postirten. Man machet itzo Batteryen auf die Pointe dieser Insul, umb daraus die Stadt so wol, als aus den Schiffen, auf den

*) Klinkowström.

Fall sie sich nicht gütlich accommodiren will, zu beschießen; gestalt kein Haus darinne, welches man nicht von der Insul erreichen könnte."

c. Außm Churfl. Haupt-Quartier zu Lüdershagen, vom 26. Septembris.

„Seit meinem vorigen ist man mit Verfertigung der Batteryen auf Dänholm beschäftiget gewesen, welches auch derogestalt von statten gangen, daß man in dreyen Tagen 15 Canonen aufgeführet, und daraus gefeuert. Der Feind solches merkende hat die Vorstadt abgebrochen, worüber davon viele erschossen worden, und hat das besagte Canon auf dem Dänholm der Stadt und den Schiffen großen Schaden gethan. Der Feind hat unsere Gefangene, so er vor diesem auf der Insul Rügen gefangen bekommen, in Schiffe gebracht und selbige vor den anderen Schiffen außer dem Haven geleget, umb die Unserige dadurch abzuhalten, auf die Schiffe zu schießen, damit nicht die Gefangene getroffen würden. Weiln aber solches wider Kriegesgebrauch, haben Se. Churfl. Durchl. dem Grafen Königsmarck geschrieben, die Gefangene aus den Schiffen zu nehmen, oder Sie würden die Seinigen auch an solchen Orten stellen, daß nicht viele überbleiben würden. Sobald die Batterye auf dem Dänholm fertig gewesen, haben Se. Churfl. Durchl. sich mit dem meisten Theile der Armee auf diesseit übersetzen lassen, worauf der Feind sofort fast alle Außenwerke verlassen, und haben die Unserige gestrige Nacht eine Mühle für der Stadt in Brand gestecket, und das dabey gelegene Schäntzlein occupiret. In dieser verwichenen Nacht hat sich der Feind mit seiner Reuterey aus der Stadt gezogen, und die unserige durch chargiren heranzulocken vermeynet; er ist aber sobald die unsrigen mit 2 Canonen auf sie zugerücket, über Hals und Kopf wieder hineingangen. Die künftige Nacht wird man nahe an der Stadt Posto fassen, und daselbst Batteryen und Kessel verfertigen, umb die Stadt mit Canoniren und Feuereinwerfen zu ängstigen. Es kommen täglich viel Ueberläufer so einhellig berichten, daß eine große consternation und Uneinigkeit in der Stadt sey, daß man das Feuereinwerfen überaus befürchte, und daß die gemeine Bürgerschaft rund aussage, sie wollten sich nicht, wie die Stettiner, verderben lassen. Die fürnehmbste in der Stadt haben bereits umb Pässe für ihre Frauen und Kinder herauszukommen, angesuchet, man hat aber selbige nicht ertheilen wollen, sondern zurück geschrieben, daß sie selber ihres Glücks und Unglücks Urheber seyn würden. In der verwichenen Flucht von der alten Fehrschantze nach der

Stadt sind sehr viele Leute, auch darunter einige von condition, weil die Böthe überladen gewesen, ertrunken. Der Obriste Liebe ist auch todt.

Itzo bekommen wir Nachricht, daß sich Damgarten an Se. Churfl. Durchl. ergeben, und wird nun einige Besatzung deßwegen von uns dahin geschicket."

Ein anderes, vom vorigen.

„Gestern sind Sr. Churfl. Durchl. mit dero Armee hier angelanget, und haben sich die Regimenter gar nahe für Stralsund setzen müssen. Nun ist man bedacht, wie man approchiren und die Batteryen machen will. Es kommen täglich Ueberläuffer aus der Stadt, welche einhellig berichten, daß sie darin nicht wohlgemuthet, sondern sich sehr für die Bomben und Feuereinwerfen fürchteten, der Rath und die Bürgerschaft wären auch nicht einig. Gestern haben die unsrigen eine Windmühle für der Stadt abgebrannt. Von der Insul Dänholm worauf der General Major Hallert commendiret, wird stark auf die Stadt cannoniret, auch mit schweren Stücken heraus geschossen."

d. Hauptquartier Lüdershagen bey Stralsunde vom 28. Septembris 1678.

„Die Unserigen stehen tausent Schritt von der Stadt Außenwerken. Gestern Mittage waren die feindliche stark außgefallen, sie wurden aber dergestalt repoussiret, daß etliche dreißig Mann im Laufen geblieben, auch ein Lieutenant von ihnen gefangen worden, von den Unsrigen sollen 6 erschossen seyn. Sie schießen stark mit Stücken, werfen auch viel mit Granaten heraus, welche aber nicht sonderlich Schaden thun, außer daß ein Lieutenant gestern von einer Granate erschlagen worden."

Ein anderes vom 29 dito.

„In der Nacht vom 26. und 27. haben die Unserigen für dem Frankenthore glücklich posto gefasset, und zwar so nahe, daß nachdem der Feind alle Außenwerke verlassen, sie itzo bereits auf dem Frankenthamme stehen, und ziemblich weit avanciret sind. Der Feind hat die Vorstadt selbst in Brandt gesteckt. Die Unserigen sind nicht über sechshundert Schritt mehr von der Stadt, und kann man wol mit einer Pistolen aus unseren auf ihre Werke schießen. Im Anfange canonirte der Feind stark; nachdem sich aber die Unserigen verbauet, beginnet er sehr nachzulassen, und geschiehet aus der Stadt geringer Schaden, nachdem man so nahe ist. Vorgestern zu Mittage that der Feind mit einer ziemlichen starken

Cavallerie einen Ausfall, er ward aber über Hals und Kopf mit Verlust repoussiret, und haben die Unserige verschiedene schöne Pferde bekommen. Man eylet sehr mit Verfertigung der Batteryen und Kessel, umb zu sehen, was das Canoniren und Feuerwerffen in der Stadt wirken werde. Es continuiret sonsten bey allen Ueberläufern, daß eine große Uneinigkeit und Mißtrauen in der Stadt, und dabey eine ungemeine Furcht für dem Feuer sey. Fast alle Augenblick kommen Trompeter und Trommelschläger, und suchen Pässe für die Frauenzimmer, werden aber ohne Verrichtung zurückgeschickt."

Ein anderes, vom vorigen.

„Seither gestern ist hier wenig fürgangen; das Regenwetter, so die gantze Nacht gewähret, hat auch etwas verhindert; es arbeiten die Unsrige sehr fleißig an den Batteryen, so bald die fertig und Feuer hineingeworfen wird, werden sie vielleicht anders Sinnes werden. Die Leute so herauskommen, berichten daß die Uneinigkeit noch immerhin continuire. Es lassen einige Frauenspersonen Ansuchung thun umb Pässe, damit sie herauspassiret werden möchten, Se. Churfl. Durchl. wollen es nicht willigen, sondern sie in der Stadt behalten."

e. Hauptquartier Lüdershagen bey Stralsund, vom 3/13 Octobris 1678.

„Seither den 30. Septembris haben die Unsrige so weit approchiret, daß sie nun bis an den Wassergraben der Stadt*) stehen, und arbeiten sie an den Kesseln und Batteryen fleißig, wie denn auch eine an dem Tribbeseeischen Thore heute noch wird fertig werden. Gestern sind die Feindliche mit 2 Kähnen, worauf sie zwey Stücken gehabt auf den Wassergraben außgefallen, und nach dem Lager, da des Herrn Landgrafen zu Hessen Fürstl. Gnad. stehen, aus den Stücken ein paar mal, jedoch ohn eintzigen Schaden geschossen, und sich darauf bald wieder zurückbegeben. Es lassen sich wol bisweilen etliche für dem Thore sehen, allein sie bleiben nicht lange stehen; sonst continuiren sie stark mit dem herausschießen, thun aber wenig Schaden damit. Gestern sind auf 20 Briefe herausgebracht worden, darin einige umb Pässe bitten, daß sie möchten heraußgelassen werden, haben aber nichts erhalten. Man vermeynet, künftige Woche werden die andere Batteryen und Kessel auch fertig und die Stücken

*) Gemeint ist der Franken-Teich.

und Mortiers aufgeführet werden. Gestern ist am Tribbeseeischen Thore ein Ausfall geschehen, es ist aber der Feind dergestalt bewillkommet, daß ein Rittmeister und andere Officirer, ohne die Gemeinen, geblieben; auch ist ein Wagen voll ins Lager gebracht, so sie nicht hineinnehmen können, und also wieder zurück getrieben worden. Der junge Graf Schlippenbach soll sehr blessiret, aber von uns nicht einer geblieben seyn. So ist man auch gleich im Begriff, die Accordspuncte wegen Damgarten aufzusetzen."

f. Hauptquartier Lüdershagen bey Stralsunde vom 6/16. Octobris 1678.

„Auf die eine Batterye für dem Tribbeseeischen Thore, so vorgestern fertig worden, sind die Stücke gestern aufgeführet, die andern nebst den Kesseln werden gegen Mittwoch alle fertig und vermeynet man mit Beschießung der Stadt auf künftigen Donnerstag zum längsten den Anfang zu machen. Die Beschießung soll von 5 Orten und aus hundert Stücken mit Mortieren geschehen. Die Ueberläufer berichten, daß Königsmarck die Bürgerschaft sehr zur Gegenwehr animiren soll; was sie aber, wann man sie beschießen wird, thun werden, giebt die Zeit. Mit des Feindes Stücken kann uns kein Schade mehr geschehen, weil die Unsrigen unter denselben itzo stehen. Der Damgartische Commendant hat noch auf eine geringe Zeit, bis er Antwort vom Königsmarck bekommen, dilation gebeten. Se. Churfl. Durchl. haben eine redoute dahin legen lassen, daß itzo aus Damgarten keiner weder ein- noch auskommen kann. Vorgestern hat Königsmarck auf etliche siebenzig Gefangenen mit uns außgewechselt. Es ist heute ein Ueberläufer aus Greifswalde zu uns kommen, der berichtet, daß große Noth bey der Gemeine drinnen sey. Sonst passiret itzo weiter nichts neues."

g. „Relation aus dem Hauptquartier zu Lüdershagen für Stralsund, vom 12/22. Octobris 1678, nebst einigen von Sr. Churfl. Durchl. zu Brandenburg an den Herrn Graff Königsmarck und die Stadt Stralsund abgelassenen und darauf erfolgten Antwort-Schreiben."

„Sobald Se. Churfl. Durchl. allhie für Stralsund anlangeten und wol vermerkten, daß es Ihnen wegen gar zu später Jahreszeit und eingefallenen schlaggichten Herbstwetters unmüglich fallen wollte, eine so wol bevestigte Stadt, worinn sich ein General-Feldmarschall nebst vielen

Generalspersonen und hohen Officirern mit dem Reste einer Armee retiriret hatten, mit einer formellen Belagerung anzugreifen, haben Sie resolviret, ohne Eröffnung der trenchée nahe unter den Werken posto zu fassen, einige Batterien und Kessels zu verfertigen und daraus die Stadt zu beschießen, und Feuer hinein zu werfen, umb zu sehen, ob Sie dadurch die Stadt zur Uebergabe zwingen möchten. Es sind darauf an dreyen Orten Batteryen aufgeworfen worden, eine auf dem Dänholm, die andere für dem Frankenthore, und die dritte zwischen dem Franken- und Tribbeseeischen Thore; diese beyde letztere waren so gar nahe, daß man sich aus beyderseits Werken zurufen konnte. Ehe aber Se. Churfl. Durchl. einigen Ernst gebraucheten, wollten Sie aus einer genereusen Entschließung versuchen, ob die Stadt durch eine vorhergehende Warnung nicht zum gütlichen Accommodement zu bringen wäre, und ließen demnach ein sehr gnädiges Schreiben an dieselbe abgehen, worinnen Sie ihr einen solchen Accord, wie sie ihn selber verlangen würde, offerireten. Es hat auch die Stadt selbiges empfangen, und bey einem heraußgeschickten Tambour dahin beantwortet, daß es in ihren Kräften nicht stünde, die angebotene Gnade anzunehmen, sonsten aber fernere Gewalt deprecirte. Se. Churfl. Durchl. haben darauf bey eben selbigem Tambour aus Christ-Churfürstlicher Clemence ein nochmaliges gantz gnädiges Schreiben an die Stadt abgelassen, worin Sie derselben, nebst Wiederholung der vorigen Offerten, die vollkommene Freiheit antrugen, und im übrigen contestireten, daß Sie an allem Unheil, so der Stadt aus ihrer opiniastritet zuwachsen könnte, für Gott und der erbaren Welt entschuldiget seyn, und desfalls Hertz und Hände frey und rein behalten haben wollten. Wie aber darauf keine fernere Antwort von der Stadt erfolgete, sondern Se. Churfl. Durchl. vielmehr vernommen, daß der Magistrat und die fürnehmste Bürgerschaft sich mit dem Feldmarschall Graf Königsmarck verbunden, die Soldatesque und Reuterey in die Stadt hineingenommen, welches sie sonsten niemaln vorhin gethan, auch wegen der mit der Cron Schweden habenden pacten zu thun nicht schuldig gewesen, und daß aus der Stadt alle Hostiliteten verübet wurden, haben Se. Churfl. Durchl., nachdem alles verfertiget, mit dem Beschießen und Feuer werfen einen Anfang machen lassen, welches umb halb eilf Uhr in der Nacht zwischen den zehnten und eilften dieses mit solchem Ernst und Success geschehen, daß nachdem es nur eine große halbe Stunde gewähret, man mitten in der Stadt ein Feuer aufgehen gesehen, welches mit der Zeit durch das conti-

nuirende Einwerfen dergestalt zugenommen, daß man bey anbrechendem Tage fast die halbe Stadt in Feuer gesehen. Nach sechs Uhr Morgends, war der eilfte, sahe man von einigen Thürmen und Mauern der Stadt zwey oder drey weiße Fahnen außgestecket, worauf Se. Churfl. Durchl. befahlen, mit dem Schießen einzuhalten, in Meynung, es würde der Feind durch das gewöhnliche Zeichen einen Accord suchen. Der Feind hielt auch zwar mit dem Schießen ein, schickte aber niemands heraus, noch ließe das Geringste merken. Se. Churfl. Durchl. sandten darauf einen Tambour und zwey oder dreymal einen Trompeter hinan und ließen rufen, wann sie einen raisonnablen Accord begehreten, sollten sie Jemandt herausschicken, denen aber anders nicht geantwortet ward, als daß sie sich sollten wegpacken, oder man würde Feuer auf sie geben. Der Feldmarschall Freyherr von Dörfflinger ritte selber an das Tribbeseeische Thor hinan und thete dergleichen Anforderung, welchem aber mit großer Ungestüm auf eben solche Art geantwortet worden. Wie nun Se. Churfl. Durchl. nach gehabter dreystündiger Geduld vermerketen, daß der Feind nur Ihrer zu spotten und Zeit zu gewinnen trachtete, umb das Feuer zu löschen, wie dann auch in solchen drey Stunden ein großes gelöschet ward, befahlen sie ungefehr umb neun Uhr Morgends mit dem Beschießen und Feuerwerfen zu continuiren, wodurch dann der Brand abermalen angieng, und der Feind genöthigt ward, gegen den Mittag von neuen umb einen Stillstand anzusuchen, mit dem Versprechen, daß sie aus der Milice und von der Stadt Deputirte schicken wollten. Ob nun zwar Se. Churfl. Durchl. bereits einmal ludificiret waren, gaben Sie dennoch aus habendem herzlichen Mitleiden gegen der Stadt sofort Ordre inne zu halten. Wie man nun etzliche Stunden auf die Heraußkunft gewartet hatte, kamen endlich nur zwey Deputirte von der Stadt, der Syndikus Voit und ein Rathsherr, der junge Charisius, von der Milice aber keiner; diese brachten an, daß der Stadt so lange Anstand gegönnet werden möchte, bis sie nach den König von Schweden, umb dessen Resolution, deputiret hätten. Wie aber daraus sonnenklar abzunehmen war, daß man an der Stadt Seiten anders nicht suchete, als bey dieser späten saison Zeit zu gewinnen, und das Feuer zu löschen, schlugen Se. Churfl. Durchl. ihnen platt ab, ließen sie sofort wieder nach der Stadt bringen und ertheileten Ordre, sobald sie hinein, mit dem Beschießen wieder zu beginnen. Solches geschahe, und wie der Wind auf den Nachmittag etwas stärker geworden war, gieng das Feuer wieder an fünf Orten an, und nahm dergestalt überhand, daß der

meiste Theil der Stadt in voller Flamme stand und das Frankenthor selber, wofür der Graf Königsmarck seinen Posten hatte, in Brand geriethe. Wie nun der Feind seinen unvermeidlichen Untergang und gäntzlichen Ruin der Stadt für Augen sahe, ließ der Graf Königsmarck selber ungefehr umb fünf Uhr Abends vermelden, daß er nebst der Stadt accordiren und Geisel schicken wollte. Se. Churfl. Durchl. ließen abermal, ungeachtet Sie zu zweyen Malen vergeblich gewartet hatten, stille halten und begehrten einen General-Major, einen Obristen und einen Bürgermeister als Geisel heraus. Darauf kam ungefehr umb sieben Uhr der General-Major Buchwald und Obrist Maqueleur und berichteten, daß der Bürgermeister wegen großen Brandes nicht kommen, aber heute frühe nebst denen Deputirten, so capituliren sollten, erscheinen würde. Se. Churfl. Durchl. ließen diese Geisel wol tractiren, und schicketen wiederumb den General-Major Schöning, den Obristen Marwitz und den Rittmeister von dero Trabanten Leib-Guarde Wangenheim in die Stadt hinein. Nun ist die gantze Nacht nichts feindseliges mehr verübet worden, und hat die Stadt dadurch große Zeit gehabt zu löschen, wie denn auch an vielen Orten geschehen, nur daß an der Seiten beim Frankenthor es noch brennt. Man erwartet itzo der Deputirten umb die Capitulation zu treffen. Wie es damit ablaufen und was der Brand eigentlich für Schaden gethan, stehet mit nächster Post zu berichten."

Angehängt sind diesem Bericht ein Schreiben des Churfürsten an die Stadt Stralsund, gegeben auf der Insul Rügen den 18./28. September; ein Schreiben der Stadt an den Churfürsten, Stralsund den 6. October; Antwortschreiben des Churfürsten auf das letztere vom 8./18. October aus dem Hauptquartier zu Lüdershagen; ein Schreiben Königsmarcks an den Churfürsten d. d. Stralsund 6. October, sowie das hierauf ergangene Antwortschreiben des Churfürsten an Königsmarck vom 8./18. Oct.; da diese Schreiben mehrfach auch anderweitig gedruckt sind, so lasse ich sie hier nicht abdrucken.

h. Aus dem Churfl. Brandenb. Hauptquartier Lüdershagen für Stralsund vom 15/25. Octobr. 1678. Nebst den Accords-Puncten von selbigem dato.

„Jüngsthin habe ich berichtet, daß Se. Churfl. Durchl. mit dem Feldmarschall Graf Königsmarck und der Stadt Stralsund in Capitulation stünde; selbige hat sich heut glücklich geendiget, und ist der Ort an Se. Churfl. Durchl. per Accord übergangen, auch bereits ein Thor und Bollwerk von Deroselben besetzet worden. Es stehet fast unglaublich, daß ein solcher Ort, der vor diesem unüberwindlich gehalten worden, nach 16 stün-

diger Beschießung hat accordiren müssen; das Feuer aber hat darin unaussprechlichen Schaden gethan, zumalen nicht allein über die Hälfte der Stadt, nebst den Magazinen und Mühlen eingeäschert worden, sondern auch, wann es nicht sobald zur Capitulation kommen, nicht ein Stock von der Stadt stehen blieben, und hätte sich der Soldat für der Hitze auf den Werken nicht halten können. Es haben darin gelegen: der Feld Marschall Herr Graf Königsmarck; zwey General Majors, Grothausen und Buchwald; acht Obristen, Schwerin, Maqueleur, Cremer, Mellin, Tiesenhausen, Lieve, Wachtmeister, und zwölf Obrist-Lieutenants, zwölf Majors, funfzig Capitaines und Rittmeisters ohne die übrige Officirers und Gemeine: sie werden, vermöge Accords, nach Schweden zu Wasser transportiret und bis zur Abfahrt aufs Land verleget werden. Se. Churfl. Durchl. werden innerhalb wenig Tagen Ihren Einzug halten und sich huldigen lassen. Inzwischen sind schon einige Regimenter nach Greifswalde marschiret, und allda bereits einige Batterien verfertiget. Es sollen nicht über 5 bis 600 Mann darinnen seyn und hoffet man, daß sich selbiger Ort auch in kurtzem ergeben werde."

(Folgen am Schluß die auch anderweitig öfter gedruckten Accords-Puncte der mit Königsmarck abgeschlossenen Capitulation.)

i. Hauptquartier zu Wrangelsburg, vom 8/18. Novembris Anno 1678.

„Weil der Allerhöchste Sr. Churfl. Durchl. Waffen abermals gesegnet und deroselben die Stadt Greifswalde, nach zwölfstündiger Beschießung, in welcher einige Häuser in die Asche geleget worden, gestern durch Accord gegeben, als habe solches unberichtet nicht lassen können. Morgen wird die gnädigste Herrschaft sampt der Hofstat nacher Greifswalde reisen, und allda bis Montage verbleiben. Am Sonntage wird die Huldigung geschehen; ob wir dann von dar aus nach Berlin gehen werden, wird die Zeit lehren, weil noch sehr daran gezweifelt wird, maßen allhier noch stark die Rede gehet, daß man von hier aus nacher Preußen gehen werde. So ist auch bishero die Rede gegangen, ob würden Se. Königl. Majestät von Dännemarck ins Mechlenburgische kommen, um mit Sr. Churfl. Durchl. zu sprechen, weßwegen hier sehr nach der Hamburger Post verlanget wird, umb hievon die Gewißheit mit zu bringen. Die Greifswaldische Schweden werden mit den Stralsundischen bey der Pönemünder Schantze eingeschiffet und von dannen nacher Schweden geschaffet werden, und scheinet ihnen auch Wetter und Wind entgegen zu sein."

Ein anders, vom vorigen.

„Berichte, daß wir vorgestern Abend umb 11 Uhr angefangen zu schießen; es währete nicht drey Stunden, da war an 4 Orten Feuer in der Stadt, und sind viel Häuser abgebrannt. Gestern Morgen umb 8 Uhr haben sie lassen anschlagen, und Accord begehret; es ist ein Obrist-Wachtmeister und ein Hauptmann nebst 4 Bürgern heraußgekommen. Heute ist der Accord geschlossen, und sind bereits von unserm Regimente 400 Mann und vom Dörflingischen auch 400 Mann hinein marschiret. Die Stadt haben wir innerhalb 9 Stunden erobert. Der Commendant hat solchen Accord bekommen, wie der in Stettin, 2 Stücken bekömmt er mit, und die Teutschen muß er zurück lassen. P. S. Nächst künftigen Sonntag geschiehet die Huldigung zu Greifswalde, worin auf 30 Häuser abgebrannt. Biß auf den Montag verbleiben Se. Churfl. Durchl. daselbst; alsdann wollen Sie Sich wieder anher begeben, werden aber nicht lange allhier verbleiben; man weiß aber noch nicht, ob Sie nach Stettin oder Berlin gehen werden."

7. Capitulations-Vertrag des großen Kurfürsten und der Stadt Stralsund d. d. 15. Oktober 1678.

Aus dem Original des stralsunder Raths-Archivs.

„Seine Churfürstliche Durchlauchtigkeit zu Brandenburg 2c. Unser gnädigster Herr, haben außer denen in dem mit dem Königl. Schwedischen Feld Marschall, Herrn Grafen Königsmarck aufgerichteten Accord enthaltenen die Stadt Stralsund allein angehenden Punkten sich gegen die Deputirten von Bürgermeistern, Rath, Alter- und Hundert-Männern der Stadt Stralsund vermittelst dieses absonderlich aufgerichteten Recesses, folgendermaßen gnädigst erkläret und vor sich und Ihre Nachkommen zu halten versprochen:

In Religions- und Kirchensachen machen Seine Churfürstl. Durchl. keine Aenderung, sondern lassens allerdings bei dem wortlichen Begriff des Erbvertrags, so Anno 1615 mit dem höchstsel. Herzogen zu Pommern aufgerichtet, und wollen gnädigst, daß die Prediger, Kirchen- und Schulbediente jetzige und künftige, ihr Ambt, wie sie darzu die unveränderte Augsburgische Confession verbindet, allemahl ungehindert verwalten mögen. Alle und jede Kirchen, Gemeinen, Schulen und Hospitalia in

und außer der Stadt, in Pommern und Rügen bleiben an dem Ohrt, wo sie bishero gewesen und zuerst fundiret, behalten auch ihre Freiheiten, bewegliche und unbewegliche Güter, Einkünfte, beneficia und legata.

Lassen Se. Churfl. Durchl. die Prediger, Kirchen- und Schulbediente dieser Stadt in ihrem vorigen Stand, Ambt und Freyheit, wollen auch gnädigst, daß das Stadt-Ministerium unter die unmittelbare Inspektion eines Lutherischen Superintendentis und Stadt Consistorii wie bis anhero, also allemahl verbleibe; da auch Jemand derselben die Bürger zur Einigkeit und Pflicht ermahnet, soll solches nicht wiederlich gedeutet, sondern alles durch die gemeine amnistiam so hiemit placitirt wird, aufgehoben und vergessen sein, und der itzige Superintendens Dr. Bernhardt Gesman derselben absonderlich zu genießen habe.

Der Rath und Bürgerschaft dieser Stadt Stralsund wird bei Ihrem Stadt Regiment, Privilegiis, Immunitäten, Begnadungen, Gerechtigkeiten, guten Gewohnheiten, der Jurisdiktion, tam in politicis quam in ecclesiasticis, Erb- und Bürgervertrage, denen Königl. Schwedischen Contracten und Reversalien über die erhandelten und erworbenen Güter und alles andere, was sie vor Alters wol hergebracht, erworben, genutzet und besessen, gelassen, also und solchergestalt, daß die proprietas und der Eigenthumb allen denen, so in oder außer der Stadt, dies- und jenseits des Wassers, an Häusern, praediis, und andern Habseligkeiten, sie sein beweg- oder unbeweglich, etwas besitzen, ruhig und ungehindert verbleiben sollen.

Es soll auch die Stadt mit keiner Brandschatzung, Plunderung oder Lösung der Klocken beschwehret, auch keinem Bürger oder Einwohner das jene, was sie in Handlungen und Factoreyen in des Königes Dienst gethan, in bösem zugerechnet und deswegen übel angesehen werden. So bleibet auch einem jeden frey, mit seiner Familien, Haab und Gütern, wohin er will, sich zu begeben, auch seine ausstehende Schulden, bei Hohen und Niederen einzufordern.

So soll auch die Stadt hinführo nicht anders, dann mit benöthigter und nach Krieges- und Friedens-Zeiten proportionirter Guarnison beleget, noch ein mehreres dann das Obdach oder an statt dessen Service zu geben schuldig sein. Ueber Obiges haben Se. Churf. Durchl. freywillig und zu Bezeugung dero sonderbahren zur Stadt tragenden Gnade, deroselben hiemit eine zehenjährige Immunität von Licenten und anderen oneribus bey der Stadt, in Gnaden concediren und verleihen, derselben auch dabey

versprechen wollen, daß Sie der abgebrannten Bürgerschaft mit Holz und anderen Baumaterialien auch mit Brennholz vor diesen Winter, nach Möglichkeit aufzuhelfen geneigt sein.

Zu Uhrkund dessen allen haben höchstermelte Seine Churf. Durchl. solches eigenhändig unterschrieben und mit dero Insiegel bedrucken lassen.

So geschehen im Haubtquartier zu Lüdershagen den 15ten October Ao 1678.

Friedrich Wilhelm."

(Darunter das große Churfürstliche Siegel in Wachs-Druck.)

---

8. Extract zweier Schreiben aus Stralsund, den durch das Bombardement vom 10./11. October 1678 angerichteten Schaden betreffend.

Abschriftlich aus dem Archiv des Freiherrn von Bohlen zu Bohlendorf.

1. Strahlsund, vom 25. Octob.

Unser ruinirter und erbarmlicher Zustand wird Zweiffelsohne an mere Ohrte schon erschollen seyn, gleichwohl kan nicht unterlassen, die rechte Beschaffenheit davon kürtzlich zu melden. Am 10. Oct. in der Nacht zwischen 10 und 11 Uhr gieng das Canoniren mit Granaten, Bomben, glüende Kugeln und dergleichen an, und fiel eine Granate in meines Nachbarn Hause, allda selbige der Frauen Arm und Beine und ihrem Kinde beyde Beine, weil sie es auf ihren Schoß hielte, wegnam, so beyde daran gestorben. Kaum hat es eine Stunde gewehret, da hörte man Lerm über Lerm, indem das Feuer an vielen Orten außbrach und ein jeder den seinigen zu helffen suchte; aber mit was Aengsten ein jeder umfangen war, ist leichter zu denken als zu schreiben, und kann vor Betrübniß die Feder fast nicht mehr fortbringen. Kurtz zu gehen, die Stadt liegt über der Helffte in der Asche; die gantze heilige Geist-Strasse bis an das Thor ist verbrandt, und lieget das Thor und die halbe Ochsendreyer-Strasse auff beyden Seiten mit herunter; die Böddicherstrasse bis St. Jacobi-Kirche ist rein weg, die Kirche oben das Holzwerk ist mit gebrandt, das inwendige aber stehet noch; der Mattenhagen, Langestrasse biß außer dem Thor, die gantze eine Seite in der Badenstrasse von Herrn Bürgermeister Schwartzen Hauß an ist gantz weg; die andere Seite von Herrn Baumanns Hauß biß zum Thor hinunter ist weg; der Reperhagen, die Stadtwage, nebst den draußen um stehenden Logiamentern, biß an die Heil-Geistes-Kirche, ist

alles verbrandt; in der Frankenstrasse von unten hinauff biß an des Schusters Kruge beyde Seiten weg, auf den neuen Markt das neue Hauß, die Bleyestraße, Tribbeseeischestrasse biß in die Helffte, die Hackenstrasse, der Kahterberg biß an die Schule, welche noch ist bestehen geblieben, in der Semlowerstrassen von Abraham Richtern Hauß biß ans Thor, die Häuser nebenst Platzhagen seind alles weg. Und kann auß Mattigkeit nicht mehr schreiben, noch alle Gassen nennen! Die gantze Schlarweden, der halbe Plündenmarckt, die Papestrasse, der Drager Compagnie, der Sahl nebenst den Priestern Häusern, in der Bredestrasse auf beyden Seiten liegen herunter: Summa es ist ein betrübter und erbarmlicher Zustand!

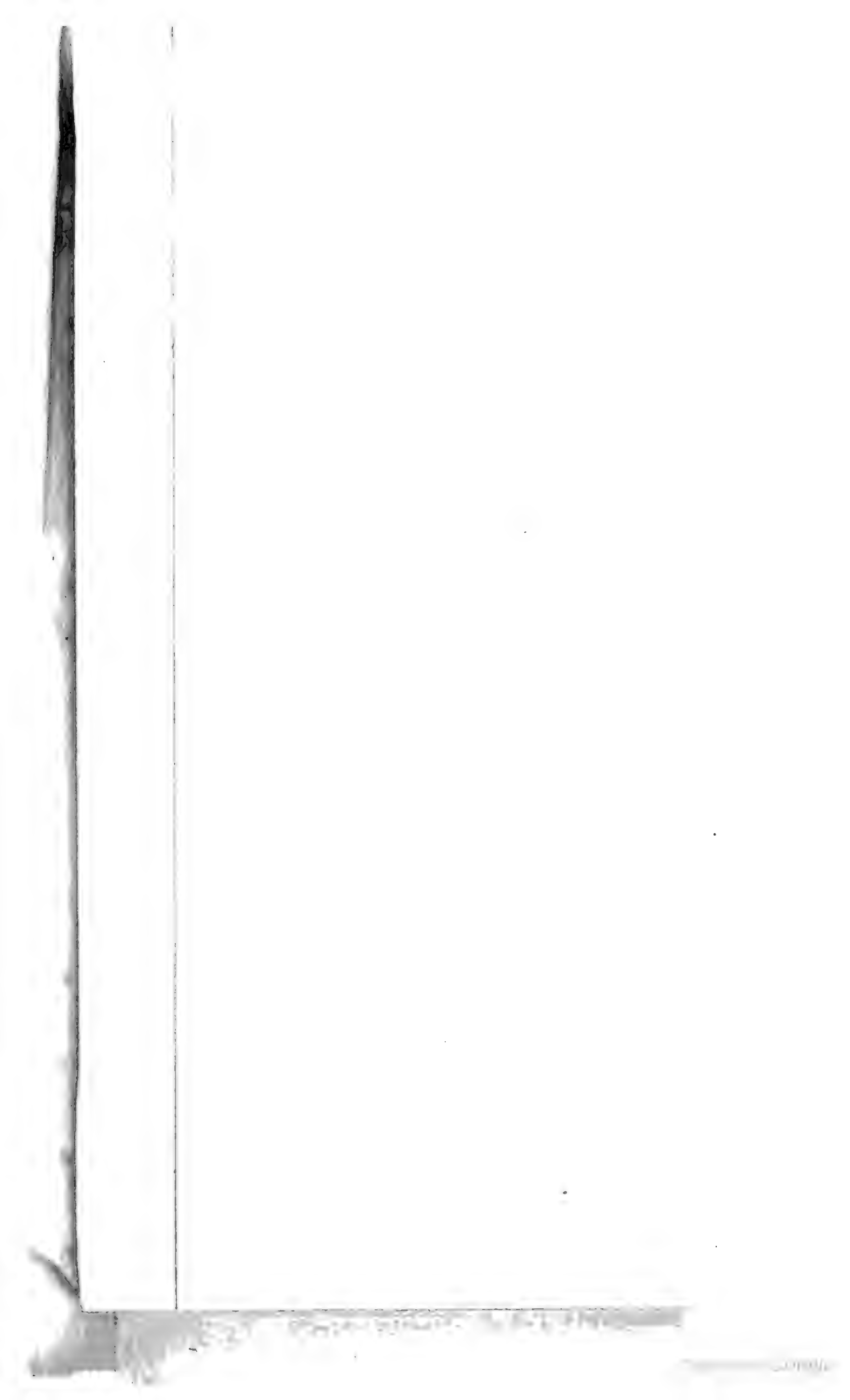
2. Strahlsund, den 25. Oct.

Es liegen Leider! 3 Theile dieser guten Stadt in der Asche, und ist abgebrandt, die gantze Bleyestrasse, Tribbeseesstrasse, der halbe Kahterberg, das neue Hauß worin die Schweden ihre Ammunition gehabt, der neue Marckt bis an die Hackestrasse, die Frankenstrasse bis auf die Helffte, die gantze Lange-Strasse, der Schlarweden, und Ochsendreyerstrasse biß an die 4 Oert, die Heil-Geiststraß, Batinnemackerstraß gantz, in der Badestraß ist noch ein wenig Anstehen geblieben, in der Semlowerstrasse sind etliche Häuser mit dem Thor weggebrandt, die gantze Böttgerstrasse, der faule Hoff, St. Jacobi Kirche, der Matgenhagen und alle Querstrasse, so hin und wieder durch alle Gassen gehen, dazu alle Häuser außerhalb dem Wasserthor, von der Hl. Geist Kirch an biß an das Semlower Thor, imgleichen die gantze Palmentirstrasse, auch die eine Seite von der Münchenstrasse bis an des Hn. Bürgermeisters Viten Hauß, ist alles weggebrandt. Summa, das Feur und der Schade ist unbeschreiblich, und war alles in 24 Stunden geschehen, da mancher kaum mit dem Leben davon gekommen.

Berichtigungen.

Seite 25 Zeile 9 von unten lies „Wallonen" statt „wallonischen."
„ 58 „ 4 „ oben l. „Protonotar" st. „Protonator."
„ 82 „ 11 „ oben l. „Verfall" st. „Vorfall."
„ 164 Anmerkung, ist hinzufügen: „Für den Bestand der stralsunder Marine nach der Belagerung vergl. im Anhang Cracaus Bericht S. 519."
„ 259 Zeile 22 von oben lies „diesem" statt „diesen."
„ 260 „ 3 von unten l. „29. Juni" st. „19. Juni."
ebendaselbst, unterste Zeile, l. „Dinnies" st. „Förster."
„ 405 Zeile 4 von oben l. „zeigten" st. „gezeigt hatten."
„ 424 „ 3 von unten l. „Ziegelgraben" st. Zingelgraben."
„ 467 „ 8 von oben l. „1644" st. „1634."
„ 474 „ 17 von oben l. „of" st. „af."
„ 518 „ 17 von unten l. „konnte" st. „konnten."
„ 529 „ 9 von unten l. „25. April" st. „15. April."

Leipzig,
Druck von Giesecke & Devrient.



Leipzig. Druck von Giesecke & Devrient.

